

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Eric Burton

IN DIENSTEN DES AFRIKANISCHEN SOZIALISMUS

TANSANIA UND DIE GLOBALE ENTWICKLUNGS-
ARBEIT DER BEIDEN DEUTSCHEN STAATEN,
1961-1990



STUDIEN ZUR INTERNATIONALEN GESCHICHTE

Eric Burton

In Diensten des Afrikanischen Sozialismus

Studien zur Internationalen Geschichte



Herausgegeben von
Eckart Conze, Julia Angster, Simone Derix, Marc Frey,
Kiran Klaus Patel und Johannes Paulmann

Band 49

Eric Burton

In Diensten des Afrikanischen Sozialismus

Tansania und die globale Entwicklungsarbeit
der beiden deutschen Staaten, 1961–1990

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Forschungsergebnisse von: Austrian Science Fund (FWF):
Projektnummer P-25949-G16. Veröffentlicht mit Unterstützung
des Austrian Science Fund (FWF): PUB-777-Z



Ausgezeichnet mit dem Walter-Markov-Preis 2019/20 des European Network in Global and
Universal History (ENIUGH)

ISBN 978-3-11-070552-2
e-ISBN (PDF) 978-3-11-070562-1
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-070569-0
ISSN 2190-149X
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110705621>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz.
Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Library of Congress Control Number: 2020949349

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Titelbild: DDR-LehrerInnen vor einem Bild von Julius Nyerere, Dar es Salaam, August 1975
(Quelle: Privatbesitz)
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis — IX

Abkürzungsverzeichnis — XI

Vorwort — XIII

- 1 Einleitung: Zur globalgeschichtlichen Erforschung der Entwicklungsarbeit — 1**
- 1.1 „Trojanische Pferde im sozialistischen Lager“: Zur Fragestellung — 2
- 1.2 Vom Entwicklungskolonialismus zur postkolonialen Extraversion im Kalten Krieg — 8
- 1.3 Handlungsspielräume in historisch-anthropologischer Perspektive — 20
- 1.4 Quellen der Entwicklungsarbeit — 24
- 1.5 Gliederung — 37

I Felder

- 2 Widersprüche eines Entwicklungsstaates: Tansania in der *Ujamaa*-Ära — 41**
- 2.1 Befreiung und Autoritarismus: Disziplinierung im Zeichen der Dekolonisierung — 47
- 2.2 Abhängigkeit und *self-reliance*: Extraversion im kapitalistischen Weltsystem — 61
- 2.3 Egalitarismus und Elitenbildung: Ungleichheit in der sozialistischen moralischen Ökonomie — 82
- 2.4 Einheit und Antagonismen: Die umkämpfte Hegemonie von *Ujamaa* — 93
Fazit — 105
- 3 Konjunkturen der Entwicklungspolitik: Tansania und die beiden deutschen Staaten — 108**
- 3.1 Emergenz: Kontaktarbeit und die Institutionalisierung der Entwicklungspolitik in BRD und DDR, 1958–1964 — 109

- 3.2 Konkurrenz: „Hallsteinzeit“ in Ostafrika. Entwicklungspolitik und der deutsch-deutsche Wettlauf um Afrika, 1964–1970 — **129**
- 3.3 Friedliche Koexistenz: *Ujamaa* und das goldene Zeitalter der Entwicklungspolitik, 1970–1977 — **151**
- 3.4 Konvergenz: Die Ökonomisierung und Konditionalisierung der Entwicklungspolitik, 1977–1990 — **168**
Fazit — **187**

II Akteure

- 4 **Auf beiden Seiten der Mauer: Tansanische Studierende im geteilten Deutschland — 193**
 - 4.1 Konjunkturen des Überseestudiums — **196**
 - 4.2 Erfahrungen auf beiden Seiten der Mauer — **217**
 - 4.3 Rückkehr nach Tansania: Kapitaltransfer und -konvertierung — **242**
Fazit — **259**
- 5 **Das Entwicklungspersonal der beiden deutschen Staaten — 262**
 - 5.1 Motive: Anreize und Hürden — **267**
 - 5.2 Direktiven: Selektion und Vorbereitung — **288**
 - 5.3 Lebensbedingungen: Zwischen Kollektiv und Privilegien — **307**
 - 5.4 Entwicklungshandeln — **335**
Fazit — **370**

III Arenen

- 6 **Unsichtbarer Einfluss: Wirtschaftsberater in Sansibar und Dar es Salaam — 375**
 - 6.1 Antiimperialistische Sündenböcke: DDR-Finanzberater im postrevolutionären Sansibar (1964–1970) — **377**
 - 6.2 Korruption, Diebstahl und Disziplinierung: Der BRD-Berater im Edelsteinsektor (1970–1974) — **389**
 - 6.3 Neokoloniales Management: BRD-„Berater“ bei der *National Engineering Company* (ca. 1979–1981) — **398**
 - 6.4 Die letzten Sozialisten: DDR-Planungsberater auf dem Festland (1981–1989) — **409**
Fazit — **418**

7	Egalitäre Elitenbildung: Die Universität Dar es Salaam — 422
7.1	Konfliktlinien: Anspruch und Realität der anti-elitären Elitenbildung — 426
7.2	Politisierungsversuche: DDR-DozentInnen an der Universität Dar es Salaam — 442
7.3	Ökonomisierung: Die Ingenieurwissenschaftliche Fakultät und BRD-Entwicklungspersonal — 459
	Fazit — 485
8	Asymmetrische Interdependenz: Das regionale Entwicklungsprogramm TIRDEP in Tanga — 488
8.1	Das TIRDEP-Personal — 492
8.2	Die asymmetrische Interdependenz der Counterpartbeziehungen — 509
8.3	Disziplinierungsketten — 527
	Fazit — 542
	Schlussbetrachtung — 545
	Quellen- und Literaturverzeichnis — 560
	Sachregister — 597
	Personenregister — 604
	Ortsregister — 606

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

- Tabelle 2.1:** Regionale Entwicklungspläne: Geber und Implementierung, 1972–1986 — 77
- Tabelle 3.1:** Projekte der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit BRD und Tansania, 1982 — 161
- Tabelle 4.1:** Tansanische Studierende in der BRD und der DDR nach Studienrichtungen, 1982/83 — 222
- Tabelle 4.2:** Offizielle und inoffizielle Wechselkurse von TSh zu USD, 1980–1988 — 256
- Tabelle 7.1:** Ausgaben für die Förderung der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät, 1972–1990 — 461
-
- Abbildung 2.1:** Proteste vor der US-Botschaft in Dar es Salaam, 31.7.1968 — 53
- Abbildung 2.2:** Karikatur zu Arbeitsdisziplin in der Zeitung der Einheitsgewerkschaft, 1978 — 57
- Abbildung 2.3:** Nettotransfers aller DAC-Geber an Tansania in Millionen US-Dollar, 1960–1990 — 81
- Abbildung 4.1:** Tansanier auf dem Weg zur Berufsausbildung in der DDR, 1974 — 215
- Abbildung 4.2:** Musikgruppe „Ensemble Solidarität“ der Karl-Marx-Universität — 217
- Abbildung 4.3:** Wissenstransfers im Botanischen Garten in Leipzig, 1973. — 223
- Abbildung 5.1:** DDR-LehrerInnen in Tansania — 359
- Abbildung 7.1:** Chemiepraktikum an der Universität Dar es Salaam, 1971/72 — 433
- Abbildung 7.2:** Universitätspersonal beim Bau der U.W.T. Nursery School, 1974/75 — 434
- Abbildung 8.1:** Übergabe von Projektmotorrädern, 1986 — 514

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ANC	African National Congress (Tansania) / African National Congress (Südafrika)
ASU	Afrikanische Studentenunion
AS	Ausländerstudium
ASP	Afro-Shirazi Party
BArch	Bundesarchiv
BdF	Brigade der Freundschaft
BfE	Bundesstelle für Entwicklungshilfe
BMWi	Bundesministerium für Wirtschaft
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BV	Bezirksverwaltungsstelle
CCM	Chama cha Mapinduzi
CIM	Centrum für Internationale Migration und Entwicklung
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DAC	Development Assistance Committee
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DED	[Tansania] District Executive Director
DED	[BRD] Deutscher Entwicklungsdienst
DEG	Deutsche Entwicklungsgesellschaft
DIB	Direktorat Internationale Beziehungen
DSE	Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung
DSM	Dar es Salaam
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FES	Friedrich-Ebert-Stiftung
FoE	Faculty of Engineering
FRELIMO	Frente de Libertação de Moçambique
GAWI	Garantie-Abwicklungsgesellschaft / Deutsche Fördergesellschaft für Entwicklungsländer
GO	Grundorganisation
GOPA	Gesellschaft für Organisation, Planung und Ausbildung
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
HPA	Handelspolitische Abteilung
IDS	Institute of Development Studies
IPi	Institute of Production Innovation
JUWATA	Jumuiya ya Wafanyakazi Tanzania / Union of Tanzanian Workers
KAS	Konrad-Adenauer-Stiftung
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
KMU	Karl-Marx-Universität
KWZ	Kulturell-Wissenschaftliche Zusammenarbeit
MfAA	Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten
MfG/MfGe	Ministerium für Gesundheitswesen

XII — Abkürzungsverzeichnis

MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MfV/MfVobi	Ministerium für Volksbildung
MHF	Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen
MPLA	Movimento Popular de Libertação de Angola
NUTA	National Union of Tanganyika Workers
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
PESP	Polytechnic Education Support Programme
RDD	Regional Development Director
RGW	Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen
SECAP	Soil Erosion Control and Agroforestry Project
SPK	Staatliche Plankommission
StS	Staatssekretär
SWAPO	South-West Africa People's Organisation
TANU	Tanganyika African National Union
TASU	Tanzanian Students Union
TIRDEP	Tanga Integrated Regional Development Programme
UASA	Union afrikanischer Studenten in der DDR
UDSM	University of Dar es Salaam
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development
VDP	Village Development Project
VRT	Vereinigte Republik Tansania
WTZ	Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit
ZANU	Zimbabwean African National Union
ZAPU	Zimbabwean African People's Union
ZAV	Zentralstelle für Arbeitsvermittlung
ZOPP	Zielorientierte Projektplanung

Vorwort

Den Entstehungskontext für diese Arbeit bildete das FWF-finanzierte und von Berthold Unfried geleitete Forschungsprojekt „Entsandte Expert/inn/en von Entwicklungshilfe und Sozialistischer Hilfe in Zeiten der Systemkonkurrenz“, in dem ich von Februar 2014 bis November 2016 tätig war. Im Rückblick ist es erstaunlich, wie viele Personen in Tansania, Deutschland, Österreich und darüber hinaus Zeit und Mühen darauf verwendet haben, diesem Forschungsvorhaben zum Erfolg zu verhelfen. Zahlreiche GesprächspartnerInnen, ArchivarInnen und KollegInnen im universitären Umfeld haben aus einer groben Ideenskizze, die meiner Bewerbung auf eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter im genannten Forschungsprojekt im Sommer 2013 beigelegt war, einen sozialen Prozess gemacht, in dem ich durch die Bekanntschaft mit zahlreichen neuen Menschen unheimlich viel lernen durfte.

Meinen Betreuern Berthold Unfried und Karsten Legère danke ich für ihr unermüdliches Engagement. Sie waren Türöffner bei Kontaktanfragen, kritische Leser von Kapitelentwürfen und stets ermutigende Begleiter während des Forschungs- und Schreibprozesses. Von ihren Netzwerken und Anregungen hat diese Arbeit ungemein profitiert.

Die Forschungen in Tansania wurden mit der freundlichen Unterstützung von Oswald Masebo, Vorstand des Geschichtsinstituts der Universität Dar es Salaam, und COSTECH durchgeführt. Unverzichtbar war die professionelle Hilfe der vielen ArchivarInnen und BibliothekarInnen – ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an Kerstin Schädler von der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in Berlin für ihre kompetente und außergewöhnlich freundliche Betreuung.

Für vielfältige Formen der Unterstützung – darunter die Vermittlung von Kontakten, die Bereitstellung von Materialien und Literatur, den Austausch von Gedanken und großzügige Kritik, das Leisten von Gesellschaft und Hilfe bei der Organisation und Durchführung von Forschungsreisen – danke ich in alphabetischer Reihenfolge: Katrin Bahr, James Brennan, Katrin Bromber, Erik Burtchen, Fritz Dachsel, Jörg Depta, Anne Dietrich, James Giblin, Inge Grau, Sarah Hanisch, Anne-Kristin Hartmetz, Rolf Hofmeier, Andrew Ivaska, John Kasonta, Miša Krenčeyová, Benjamin Leers, Joe Lugalla, James Mark, Ana Moledo, Rico Metschke, Peter von Mitschke-Collande, Humphrey Atufigwegwe Mwakyoma, Jana Otto, Rolf Paasch, Sebastian Pampuch, Clemens Pfeffer, Toni Pritschke, Sibylle Riedmiller, George Roberts, Anja Schade, Alexandra Sindrestean, Lukas Schmidt, Ulrich van der Heyden, Achim von Oppen, Anna Warda und Ewald Weiser. Außerdem danke ich allen, die bei der Präsentation von Zwischenergeb-

nissen der Arbeit auf Konferenzen und Workshops in Wien, Leipzig, Hamburg, Potsdam, Paris, Oxford und Innsbruck ermutigende und kritische Rückmeldungen gegeben haben. Besonders hervorheben möchte ich den freundschaftlichen, kontinuierlichen und stets anregenden Austausch mit Immanuel Harisch, Constantine Katsakioris, Steffi Marung, Marcia C. Schenck und Arno Sonderegger.

Mein Dank geht auch an Rabea Rittgerodt für die Betreuung vonseiten des Verlags sowie die HerausgeberInnen der Reihe Studien zur Internationalen Geschichte – hier insbesondere Marc Frey – in der dieses Buch erscheinen darf.

Ein Abschlussstipendium der Universität Wien für die Monate März bis August 2017 hat mir die Fertigstellung der Dissertation ermöglicht; die Verteidigung erfolgte im April 2018. Für die Publikation wurde das Manuskript im Sommer 2019 überarbeitet, d. h. gestrafft, in geringem Maß umstrukturiert, in einigen wenigen Aspekten aktualisiert und im Frühling und Sommer 2020 im Anschluss an den Begutachtungsprozess nochmals Korrektur gelesen. Sylvia Eller, Noam Zadoff und Immanuel Harisch danke ich für Korrekturen in dieser finalen Phase. Die Auszeichnung der Dissertation mit dem Walter Markov Prize 2019/2020 durch das European Network in Global and Universal History (ENIUGH) hat mich nicht nur sehr gefreut, sondern auch einen weiteren Motivationsschub zur Fertigstellung gegeben

Zwei Anmerkungen zur verwendeten Sprache: Sämtliche Übersetzungen aus dem Swahili, Englischen oder anderen Sprachen stammen von mir, im Fall von Swahili vielfach mit der Unterstützung von Atuswege Burton. Die Schreibweise mit dem Binnen-I findet auf den folgenden Seiten für alle Personengruppen Verwendung, bei denen – meinem Kenntnisstand (also bisweilen Faktenwissen, bisweilen Vermutungen) entsprechend – sowohl Männer als auch Frauen vertreten waren. Eine männliche Schreibweise bedeutet also, dass tatsächlich nur Männer gemeint sind. Ausnahmen, in denen ich diese Regelung nicht anwende, sondern durchgehend nur auf die maskuline Form zurückgreife, sind Überschriften, Komposita sowie der Begriff „Akteure“, der sich auch auf Gruppen und Institutionen bezieht.

Die größte Hilfe und ständiger Rückhalt während des Entstehungszeitraums war meine Frau Atuswege Burton. Mein zweiter unverzichtbarer Rückhalt war meine Familie in Cottbus. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Innsbruck, im September 2020

1 Einleitung: Zur globalgeschichtlichen Erforschung der Entwicklungsarbeit

Traut nicht dem Pferde, Trojaner!
Was immer es ist, ich fürchte die Danaer,
auch wenn sie Geschenke bringen.

Vergil, *Aeneis II*, S. 49

Praktiken von „Entwicklung“ und „Solidarität“ brachten Menschen, Waren, Gelder und Ideen in Bewegung. Als Tanganjika 1961 als erstes ostafrikanisches Land die politische Unabhängigkeit von Großbritannien erlangte, konnten die Posten in Wirtschaft und der wachsenden Staatsmaschinerie von Verwaltung, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen nicht sofort von Kolonialbeamten an BürgerInnen des neuen Staates übergeben werden. Als Resultat der kolonialen Politik, in der die Bildung der Bevölkerungsmehrheit und insbesondere die höhere Bildung vernachlässigt worden war, fehlte es an einheimischen Fachkräften. Von 184 ÄrztInnen im Land waren nur 16 afrikanischer Herkunft, unter 57 Anwälten gab es nur zwei Afrikaner und unter 84 Ingenieuren gar nur einen einzigen Afrikaner mit Universitätsabschluss.¹ Zwei Strategien verfolgte die postkoloniale Regierung, um den Personalmangel bis zur vollständigen Etablierung eines leistungsfähigen Bildungssystems zu überbrücken und so auch *de facto* unabhängig zu werden: die Rekrutierung ausländischer Fachkräfte sowie die Ausbildung von TansanierInnen (nach der Union mit Sansibar 1964 wurde Tanganjika Teil der Vereinten Republik Tansania) im Ausland. Diese Zirkulation von Menschen aus und nach Tansania wurde durch das entwicklungspolitische Feld ermöglicht. Tausende TansanierInnen brachten zu Ausbildungszwecken ein Jahr, ein halbes Jahrzehnt und länger in der Sowjetunion, Großbritannien, den USA, der DDR, Indien oder der BRD zu, während Entwicklungspersonal in ähnlicher Größenordnung aus der ganzen Welt nach Tansania kam, um Personallücken im schnell wachsenden Staatsapparat zu schließen und die Umsetzung von Projekten voranzutreiben. „It was a topsy-turvy world“, erinnerte sich der Ire und ehemalige Kolonialbeamte Randal Sadleir an diese 1960er Jahre: „As the Tanzanian youth moved out, so the foreign youth moved in, fired with idealistic enthusiasm, but not always skill or tact.“² Zu dieser Zeit nahm auch der tansanische Versuch, unter dem Namen

1 John Iliffe, *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge 1979, S. 573.

2 Randal Sadleir, *Tanzania: Journey to Republic*. London, New York 1999, S. 283. Der Ire Sadleir verblieb bis 1970 im Staatsdienst und war so der letzte ehemalige Kolonialbeamte in Diensten des postkolonialen Tansania.

Ujamaa einen eigenständigen „Afrikanischen Sozialismus“ aufzubauen, Gestalt an.

Überseestudium und Rekrutierung ausländischen Personals waren Strategien, um das Wirtschaftswachstum, den Aufbau des Staates und die Ausweitung sozialer Dienstleistungen weiter voranzutreiben – teils im Bruch mit und teils in Fortsetzung und Erweiterung kolonialer Politik. Gleichzeitig galten diese Strategien aber auch als Gefährdung der gerade erlangten, aber in vielerlei Hinsicht prekären und unvollständigen nationalstaatlichen Souveränität und des sozialistischen Experiments, das die Regierung zunehmend forcierte. Wie Beziehungen auf dem entwicklungspolitischen Feld allgemein stellten diese Zirkulationen gleichermaßen eine Bedingung wie auch eine Unterwanderung des postkolonialen Entwicklungsstaates dar: Der Versuch der Dekolonisierung durch Entwicklung konnte auch zur Neu- oder Reetablierung von Abhängigkeiten führen.

1.1 „Trojanische Pferde im sozialistischen Lager“: Zur Fragestellung

Im August 1961, wenige Monate vor der Unabhängigkeitsfeier in Dar es Salaam, auf der die Bonner Regierung umfassende Entwicklungshilfeleistungen zusagte, hatte die Parteiführung in der DDR den Bau der Mauer veranlasst, um dem westwärts gerichteten Exodus von Fachkräften, die dringend für den Aufbau des Sozialismus benötigt wurden, Einhalt zu gebieten. Damit war die DDR jedoch keinesfalls ein isolierter und abgekapselter Staat, denn zur selben Zeit nahm die Verflechtung der DDR mit der postkolonialen Welt zu. Zirkulationen im Rahmen von Ausbildungsprogrammen und Experteneinsätzen führten zu Verbindungen mit geografischen Räumen, die zuletzt im Rahmen des Imperialismus der Kaiserzeit so eng mit Deutschland verflochten gewesen waren – so auch Ostafrika.

1964 kam es in Sansibar zur Revolution, die dort einen ähnlichen Fachkräftexodus wie in der DDR verursachte. Schnell etablierten sansibarische Marxisten Beziehungen mit China, der Sowjetunion und der DDR und veranlassten die SED-Regierung zur Entsendung von ExpertInnen, Beratern und FDJ-„Freundschaftsbrigaden“, um der Revolution in Sansibar – und womöglich in ganz Ostafrika – zum Sieg zu verhelfen. Noch im selben Jahr wurde Sansibar Teil der politischen Union mit dem Festland (Tanganjika), blieb aber in vielen Bereichen autonom. Die DDR wurde zeitweise zum wichtigsten Geber Sansibars und Sansibar – nunmehr das „Kuba Ostafrikas“, wie man im Westen fürchtete – zum Ort des ersten großen DDR-Engagements in Afrika. 1965, ein Jahr nachdem die ersten DDR-„Auslandskader“ nach Sansibar gekommen waren, erteilte der tansanische Präsident Julius Nyerere Weisung, dass sämtliches BRD-Entwicklungspersonal Tansania zu ver-

lassen hatte. Nyerere reagierte so auf den vorangegangenen westdeutschen Erpressungsversuch, Tansania durch den Abzug westdeutscher Militärausbilder zur Schließung des DDR-Generalkonsulats zu drängen – ein direkter Eingriff in die politische Entscheidungshoheit eines unabhängigen Staates. Die meisten westdeutschen Entsandten reagierten allerdings mit Unverständnis für die Linie der BRD-Regierung und setzten sich für Nyereres Position ein. Nach einigem Gerangel auf diplomatischer Ebene blieben fast alle von ihnen im Land – zumal auch Nyerere ein Interesse an der reibungslosen Fortführung von Entwicklungsprojekten und dem Funktionieren der staatlichen Institutionen hatte und dabei auf das westdeutsche Personal setzte.

Erfahrungen wie jene mit der BRD verdeutlichten Tansania, wie Unterstützung von außen zur Bedrohung der nationalen Souveränität werden konnte. Gerade der Aufbau des Sozialismus schien durch ausländisches Personal, die *expatriates*, gefährdet. John Saul, ein junger marxistischer Politikwissenschaftler aus Kanada, der an der Universität Dar es Salaam unterrichtete, warnte 1972 vor den „fremden Experten, die allzu leicht trojanische Pferde im sozialistischen Lager“ werden könnten.³ Der tansanische Intellektuelle Peter Temu bekräftigte ein Jahr nach Saul, dass viele *expatriates* aus kapitalistischen Ländern zwar Sozialismus predigten, damit aber nur ihre reaktionären Handlungsweisen und kapitalistischen Ratschläge maskierten. Wie Saul schlug auch Temu alarmierende Töne an: „Wir können den Sozialismus nicht nach dem Rat der Feinde des Sozialismus aufbauen“.⁴ Die „trojanischen Pferde“ wurden nicht nur verdächtig, „fremde“ Ideologien und Verhaltensweisen einzuschleusen – ein Verdacht, mit dem sich auch tansanische AbsolventInnen von Überseestudien konfrontiert sahen – sondern auch technologische Abhängigkeiten zu konsolidieren und die finanzielle Verschuldung Tansanias in die Höhe zu treiben. Der sansibarische Präsident Abeid Amani Karume verkündete 1970: „In der Politik haben wir ständig Erfolge erreicht, aber in der Ökonomie haben uns die ausländischen Experten“ – womit er DDR-Berater meinte – „alles verdorben“.⁵

Diese Auseinandersetzungen über die Rolle „fremder Experten“ weisen auf zentrale Widersprüche des entwicklungspolitischen Feldes hin, das sich zwischen

3 John S. Saul, Planning for Socialism in Tanzania: The Socio-Political Context, in: J. F. Rweyemamu u. a., Hg., Towards Socialist Planning, Dar es Salaam 1972, S. 1–29, hier: S. 11; Übersetzung E. B.

4 Peter E. Temu, The Employment of Foreign Consultants in Tanzania: Its Value and Limitations, in: The African Review 3 (1973), S. 69–84, hier: S. 77, Übersetzung E. B.

5 Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin), DC 20/11525, DDR-Konsulat Sansibar, Zusammenfassende Nachschrift der Rede des 1. Vizepräsidenten der VRT, A.A. Karume, am 30.5.1970, Sansibar, 2.6.1970, Bl. 74; vgl. auch ebd., Bl. 80.

den Rivalitäten des Kalten Krieges und den Bemühungen postkolonialer Staaten, nationale Souveränität zu erlangen, aufspannte und Globalisierungsprozesse vorantrieb. Externe Unterstützung wurde dringend benötigt, aber sie anzunehmen, brachte Risiken mit sich. Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage nach Personaltransfers und Handlungsspielräumen in der Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit. Auf verschiedenen Ebenen wird ausgelotet, wie sich Handlungsspielräume für die Regierungen und das entsandte Entwicklungspersonal zu verschiedenen Zeiten gestalteten, welche politischen Visionen dabei eine Rolle spielten und in welcher Weise ideologische Faktoren in konkreten Interaktionen wirksam wurden. Die Arbeit führt in die Auseinandersetzungen und Spielregeln des entwicklungspolitischen Feldes während der Ära der Dekolonisierung und des Kalten Krieges ein und diskutiert, wie sich Akteure in diesem umkämpften Feld bewegten: Was waren ihre Motive, Zukunftsvorstellungen und Lebensbedingungen? Wie verhielten sie sich zu den Interessen des Entsende- und Aufnahmelandes? Wie beeinflussten die konkurrierenden Entwicklungskonzepte und ideologischen Vorgaben die Praxis der Entwicklungsarbeit? Wie gestalteten sich die Beziehungen mit den „Counterparts“ vor Ort und was waren deren Handlungsstrategien? Diese Frage zielen darauf ab, ein besseres Verständnis für die Prozesse an der Schnittstelle zwischen Visionen und Praktiken zu erhalten, denn hier stießen Rollenbilder und Ansprüche an ihre Grenzen. Im Laufe von Personaleinsätzen wurden Theorien angewendet oder – weitaus häufiger – als unzureichend erkannt und einer kritischen Prüfung unterzogen. So soll dabei auch deutlich werden, welchen Einfluss die Entsandten hatten – sowohl in ihrer Selbstwahrnehmung als auch in der Sicht von außen.

In der Literatur lassen sich im Wesentlichen zwei gegensätzliche Antworten auf die Frage finden, welchen Einfluss Entwicklungspersonal hatte. Einer ersten Reihe von Arbeiten zufolge handelte es sich bei den Entsandten um mal mehr, mal weniger aufrichtige HelferInnen mit wenig Einfluss und Wirkung. Dem Entwicklungsforscher Michael Jennings zufolge ließen sich westliche NGOs wie Oxfam, deren Personal sich von Tansanias sozialistischem Projekt begeistert zeigte, bereitwillig als „Surrogate des Staates“ einspannen. Sie „erwiesen sich weder als trojanische Pferde, in denen westliche imperialistische Absichten verborgen waren“, noch stellten sie die staatliche Hoheit in Politik und Planung infrage.⁶ Ihre Wirkung war somit in erster Linie jene einer indirekten Konsolidierung und Legitimierung des Entwicklungsstaates. Auch andere Studien westlicher Entsendungsformen betonen die Grenzen der Handlungsmacht, selbst bei jenen Ent-

⁶ Michael Jennings, *Surrogates of the State. NGOs, Development, and Ujamaa in Tanzania*, Bloomfield 2008, S. 91.

sandten mit höherem Status. Der Anthropologe Thomas Hüsken zitiert einen westdeutschen Experten, der sich im Präsidialamt eines arabischen Landes „vom Counterpart kaltgestellt und von den Arbeitsprozessen im Amt isoliert“ fand.⁷ Ähnlich lamentierte einer der Schweizer Berater beim ruandischen Präsidenten, die der Historiker Lukas Zürcher porträtiert hat: „Suis-je consulté? Non!“⁸ In Zürchers chronologischer Darstellung fällt auf, dass zwar alle fünf Berater nacheinander strukturell in der gleichen Position tätig waren, ihr Wirksamkeitsspektrum aber von erheblichem Einfluss bis hin zu völliger Bedeutungslosigkeit reichte. Wolfgang Stolper, ein US-amerikanischer Berater im nigerianischen Planungsministerium, beschwerte sich wiederum weniger über die einheimischen Counterparts als über einen indischen Berater, der häufig diametral entgegengesetzte Ratschläge abgab und somit eine direkte Konkurrenz darstellte.⁹

Auch die Ratschläge von Beratern aus kommunistischen Ländern¹⁰ mussten auf fruchtbaren Boden fallen, um zu gedeihen. Hinter den Fassaden sozialistischer Solidaritäts- und Freundschaftsrhetorik herrschten oft weder Einigkeit noch Interessengleichheit. Deborah Kaple hat darauf hingewiesen, dass die Verschlechterung der chinesisch-sowjetischen Beziehungen Ende der 1950er-Jahre dazu führte, dass sowjetische Berater in China kaum mehr Gehör fanden.¹¹ Auch in sowjetischen Allianzen mit Äthiopien, Somalia, dem Irak oder dem Südjemen zeigten sich, so der Historiker Odd Arne Westad, die Eliten in den Einsatzländern oft „beratungsresistent“ und unwillig, ihr eigenes politisches Kalkül, das sich oft

7 Thomas Hüsken, *Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des Interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit*, Bielefeld 2006, S. 188.

8 „Werde ich konsultiert? Nein!“, zit. nach Lukas Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900–1975)*, Zürich 2014, S. 236–249, hier: S. 236.

9 Clive S. Gray, Hg., *Inside Independent Nigeria. Diaries of Wolfgang Stolper, 1960–1962*, Aldershot, Burlington 2003.

10 Obwohl es sich nicht um eine Eigenbezeichnung handelte, verwende ich in dieser Arbeit den Begriff „kommunistisch“ zur Kennzeichnung jener Länder, deren Regierungen sich in die Tradition des Marxismus-Leninismus stellten und damit nur eine (wenngleich bedeutende und selbst höchst heterogene) Strömung in der Vielfalt der Sozialismen darstellen. Die Verwendung des Begriffs scheint auch dadurch gerechtfertigt, dass sich die Parteien bisweilen entsprechend benannten, den Kommunismus als gesellschaftliches (Fern-)Ziel betrachteten und sich von anderen Verständnissen von Sozialismus scharf abgrenzten.

11 Deborah Kaple, *Agents of Change. Soviet Advisers and High Stalinist Management in China, 1949–1960*, in: *Journal of Cold War Studies* 18/1 (2016), S. 5–30. Für weitere Beispiele siehe Artemy M. Kalinovsky, *The Blind Leading the Blind: Soviet Advisors, Counter-Insurgency and Nation-Building in Afghanistan*, in: *CWIHP Working Paper Series* 60 (2010); Massimiliano Trentin, *Engineers of Modern Development. East German Experts in Ba'thist Syria, 1965–1972*, Padova 2010.

in erster Linie an den lokalen Machtverhältnissen ausrichten musste, für marxistisch-leninistische Prinzipien und „Gesetzmäßigkeiten“ zu opfern.¹² Diesen Darstellungen der personellen Zusammenarbeit von „Ost“, „West“ und „Süd“ zufolge gab es also viele entsandte Berater und ExpertInnen, die sich der Politik des Gastlandes verschrieben oder sie auch nach eigenen Vorstellungen ändern wollten – aber dabei nur selten eine nennenswerte oder gar geschichtsträchtige Wirksamkeit entfalteten.

Eine zweite Strömung beurteilt den Wirkungsradius als generell deutlich größer, dabei aber auch viel stärker an Eigeninteressen ausgerichtet und mit negativen bis verheerenden Folgen verbunden. Entsandte waren in dieser Hinsicht „trojanische Pferde“, die die nationale Souveränität und politischen Zielstellungen des Aufnahmelandes mit ihrer Präsenz intendiert oder unabsichtlich unterliefen. Der Soziologe Ronald Aminzade argumentiert, dass westliche *expatriates* direkt und indirekt großen Anteil am Scheitern des tansanischen *Ujamaa*-Experiments hatten, indem sie kapitalintensive und importabhängige Entwicklungsprojekte empfahlen, westlich-technokratische anstelle partizipativer Managementtechniken bevorzugten und durch ihren luxuriösen Lebensstil die sozialistischen Forderungen nach Verzicht und Egalitarismus unterminierten – was die lokale Bürokratschicht korrumpiert habe.¹³ Aminzades Ausführungen ähneln den Kritiken der 1960er und 1970er-Jahre, etwa der Theorie seines Soziologie-Kollegen Erik Cohen. Cohen konzipierte *expatriate communities* in postkolonialen Gesellschaften (eine Gruppe, die entsandte EntwicklungsarbeiterInnen einschließt) in einem einflussreichen Artikel von 1977 als Gruppe, die Machtpositionen in Wirtschaft und Bildung sowie sogar in Militär, Verwaltung und Politik einnimmt. Für Cohen war die Präsenz von *expatriates* samt ihrem Lebensstil ein neokoloniales Phänomen.¹⁴ In dieser von der damals breit rezipierten Dependenztheorie beeinflussten Perspektive galt die Entsendung von Entwicklungspersonal nicht als Instrument zur Überwindung von Abhängigkeit, sondern im Gegenteil als Manifestation von Ungleichheitsbeziehungen und „Mittel zur Fortsetzung sozialer und wirtschaftlicher Vorherrschaft“, was das Fortwirken kolonialer rassistischer Stereotype mit einschloss.¹⁵

12 Odd Arne Westad, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, New York 2005, S. 285.

13 Ronald Aminzade, *Race, Nation, and Citizenship in Post-Colonial Africa. The Case of Tanzania*, Cambridge 2013, S. 206.

14 Erik Cohen, *Expatriate Communities*, in: *Current Sociology* 24/3 (1977), S. 5–90.

15 Irving J. Spitzberg, *Introduction*, in: Irving J. Spitzberg, Hg., *Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order*, Boulder 1978, S. 1–17, hier: S. 7.

Diese strukturalistische Herangehensweise ist allerdings schwer mit den Erfahrungen der Machtlosigkeit in Einklang zu bringen, die oben erwähnt wurden. Ebenso bleibt in beiden Perspektiven – den empirischen Befunden über limitierte Handlungsspielräume in konkreten Beziehungen ebenso wie der theoretischen Kritik an der Unterwanderung nationaler Politik und Konsolidierung von Abhängigkeiten – meist unbeantwortet, welche größeren Faktoren für die Gestaltung der Beziehungen ausschlaggebend waren und welche Rolle die „PartnerInnen“ und Counterparts, also Akteure des Partnerlandes, spielten.¹⁶

Diese Arbeit verfolgt das Anliegen, die Entwicklungsarbeit – also den praktischen Teil der Entwicklungspolitik, in dem Richtlinien und Abkommen tatsächlich umgesetzt werden sollen – in konkreten sozialen Relationen zu fassen und die Counterparts in einer akteurszentrierten Analyse miteinzubeziehen. Einige Fallstudien erhärten die Argumente von Cohen und Aminzade, während andere die „Surrogat“-These von Jennings stützen: Viele *expatriates* verschrieben sich zwar der tansanischen *Ujamaa*-Politik, stießen aber bei konkreten Transferversuchen auf wenig Gegeninteresse. Andere hingegen staunten sogar über den Einfluss, den sie genossen. Um diese Heterogenität zu erklären, ist zuerst das Bild eines monolithischen tansanischen Entwicklungsstaates zu hinterfragen. Das Entwicklungsprojekt *Ujamaa* barg schon in konzeptueller Hinsicht viele Widersprüche, und wie in jedem Staat gab es auch in Tansania konkurrierende Gruppen mit verschiedenen Interessensstrukturen und divergierenden ideologischen Ausrichtungen. Dementsprechend boten sich im sozialistischen Tansania sozialromantischen Achtundsechzigern ebenso Anknüpfungspunkte wie radikalen AktivistInnen oder technokratischen, effizienzorientierten Wirtschaftsberatern.

Die vorliegende Arbeit analysiert anhand bisher wenig untersuchter Kooperationsfelder wie dem Hochschulsektor und der Wirtschaftsberatung Zirkulationen, Handlungsstrategien und Wirkungsradien in der Entwicklungsarbeit. Eine Reihe von Widersprüchen charakterisierten die Interaktionen in diesem Sektor. Erstens, wie im Falle anderer postkolonialer Staaten verfolgten tansanische Akteure aufgrund geteilter Erwartungen an (und Vorstellungen von) Entwicklung die Aneignung von Ressourcen unter Inkaufnahme eines Souveränitätsverlusts. Im Gegensatz zur oft nationalistischen Rhetorik prägten Verschuldung, Einflussnahme von außen und die Abhängigkeit von Interessen nicht-tansanischer Akteure damit die verschiedensten Praxisfelder, in denen grenzüberschreitende Allianzen eher die Regel als die Ausnahme darstellten. Die konkreten Interak-

¹⁶ Wichtige Ausnahmen hierzu stellen anthropologische Studien dar, z. B. Karola Elwert-Kretschmer/Georg Elwert, Mit den Augen der Béniner. Eine Evaluation von 25 Jahren ded in Bénin, in: *Africa Spectrum* 26/3 (1990), S. 335–350.

tionen führten, zweitens, zu einem enormen Grad der Verwobenheit von „internen“ und „externen“ Vorstellungen und Dynamiken von Entwicklungspraxis. Eine analytische *a priori*-Unterscheidung zwischen „innen“ und „außen“ verbirgt dabei mehr als sie offenbart, da Allianzen und Handlungsorientierungen oft mehr durch konkrete Interessen und soziale Positionen als nationalstaatliche Zugehörigkeiten geprägt waren. Für die Entsandten selbst führten die übersteigerten Ansprüche des Entwicklungsdiskurses im Zusammenspiel mit den eigenen Erfahrungen oft zu einem Wechselbad der Gefühle zwischen Ohnmacht und Allmacht. Die Handlungsspielräume von mobilem Entwicklungspersonal und Counterparts lassen sich in einem breiten Spektrum zwischen empfundener Machtlosigkeit und überzogenen Wirksamkeitsfantasien, zwischen entwicklungspolitischer Disziplinierung und neuen Chancen für die Entfaltung von „Eigen-Sinn“ verorten. So führten Interaktionen unter dem Begriff der Entwicklung zu bisweilen völlig ungeplanten Zirkulationen, Transformationen und Bündnissen – aber nicht zu einer Auflösung der Widersprüche.

1.2 Vom Entwicklungskolonialismus zur postkolonialen Extraversion im Kalten Krieg

Entwicklung wird in dieser Arbeit verstanden als geplante Intervention in gesellschaftlichen Angelegenheiten mit dem Ziel, Transformationen anzustoßen und Verbesserungen hervorzubringen.¹⁷ Dabei ist in einem zweiten, historisierenden Schritt je nach Akteur und Kontext erst festzustellen, was als Verbesserung galt und welche Methoden als zielführend und legitim angesehen wurden, um einen als positiv erachteten Wandel hervorzubringen.¹⁸ Oft kreisten die Vorstellungen um wirtschaftliche Produktionssteigerung und die Verbesserung von Lebensbedingungen, wobei in der Regel – mit erheblichen Auswirkungen für die Praxis – einer der beiden Seiten größere Bedeutung beigemessen wurde.¹⁹ Akteure mochten übereinstimmen, dass „Entwicklung“ und „Fortschritt“ das Ziel waren, aber die Bedeutung politischer, sozialer und wirtschaftlicher Aspekte ganz unterschiedlich gewichteten. So sagte Nyerere in einer Rede in Dänemark 1977: „Tanzania has tried to keep a balance between its urgent need to increase the amount of wealth and its conviction that the purpose of wealth is man, who must

¹⁷ Diese Begriffsbestimmung kombiniert Aspekte aus den Definitionen von: David C. Engerman, *Development Politics and the Cold War*, in: *Diplomatic History* 41/1 (2017), S. 1–19, hier: S. 5; Jan Nederveen Pieterse, *Development Theory. Deconstructions/Reconstructions*, London 2010, S. 3. **18** Ebd.

¹⁹ Michael P. Cowen/Robert W. Shenton, *Doctrines of Development*, London 1996.

not be destroyed in the process of creation“.²⁰ Dank solcher Aussagen genoss Tansania den Ruf, dem sozialen Aspekt eindeutig Vorrang vor Wirtschaftswachstum als Selbstzweck einzuräumen.

Die drei Akteursgruppen, deren Motive und Handlungsweisen im Zentrum der Analyse stehen – Überseestudierende, entsandtes Entwicklungspersonal und Counterparts – waren angehalten, sich in den Dienst des Afrikanischen Sozialismus in Tansania zu stellen. Gleichzeitig waren sie allesamt „Ausgeburten“ des entwicklungspolitischen Feldes, das sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmender globaler und sozialer Reichweite aufspannte, institutionalisierte und neue Beziehungsformen hervorbrachte.²¹ Das entwicklungspolitische Feld konstituierte sich als ein komplexes und weitverzweigtes Geflecht von Institutionen, Akteuren und Praktiken, das sich durch spezifische Spielregeln, Rationalitäten, Diskurse und Kapitalstrukturen auszeichnete.²² Geformt durch die Spannungen des Kalten Krieges und die Befreiungskämpfe der Dekolonisierung war das entwicklungspolitische Feld ein „Gebiet der moralischen Kampfführung“²³ in der Austragung von Konflikten zwischen Ost und West, Nord und Süd, Sozialismus und Kapitalismus, Plan- und Marktwirtschaft, selbst wenn diese scheinbar eindeutigen Gegensätze vielfach verschwammen. Hier kreuzten sich, oft mit empfindlichen Reibungen, die Linien von Nationalismus und Internationalismus, Antiimperialismus und Antikapitalismus, Solidarität und Hilfe. Zwar war und ist Entwicklungspolitik oft Instrument diplomatischer und handelspolitischer Interessen, aber bei vielen Akteuren blieb „ein Überschuss an

20 Zit. nach Paul Bjerk, Julius Nyerere, Athens 2017, S. 93.

21 Der Begriff „Ausgeburt“ findet sich bei Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant, *An Invitation to Reflexive Sociology*, Cambridge 1992, 107. Er verweist darauf, dass Individuen die z. B. Funktionen als Regierungsberater oder Counterparts einnehmen, diese Rolle nur aufgrund des Feldes einnehmen können: „[H]e or she is in a sense an emanation of the field“ (ebd.).

22 Es entspricht damit der Definition eines Feldes im Sinne von Pierre Bourdieu. Siehe z. B. Markus Schwingel, Pierre Bourdieu zur Einführung, 7., erg. Aufl., Hamburg 2011, S. 98–99. Das Zitat stammt aus Anne-Meike Fechter, *Anybody at Home? The Inhabitants of Aidland*, in: Anne-Meike Fechter/Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland*, Boulder 2011, S. 131–149, hier: S. 131; Übersetzung E. B. Fechter bezieht sich hier zwar auf den rezent geprägten Begriff *aidland*, das Zitat scheint aber auch für den Begriff „Feld“ passend. Siehe auch David Mosse, Hg., *Adventures in Aidland. The anthropology of professionals in international development*, New York 2011; Elizabeth Harrison, *Beyond the Looking Glass? ‘Aidland’ reconsidered*, in: *Critique of Anthropology* 33/3 (2013), S. 263–279.

23 Berthold Unfried, *Instrumente und Praktiken von „Solidarität“ Ost und „Entwicklungshilfe“ West: Blickpunkt auf das entsandte Personal*, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 73–98, hier: S. 74.

Moralpolitik“, der „nicht in diesen Interessen aufgeht“ und „die Solidaritätsgefühle, den Idealismus vieler Menschen – je nach Sichtweise – beflügelt oder absorbiert hat“, wie Berthold Unfried festhält.²⁴ Diese affektive Bindung an das entwicklungspolitische Feld und die Bereitschaft, die eigenen Praktiken innerhalb dieses Bereiches zu verorten, sind neben der Etablierung von Transferkanälen für Kredite, Waren und Personal mit spezifischen Abkommen und Organisationen, der Institutionalisierung von Entwicklungsbürokratien und den globalen Prestigekämpfen im Entwicklungssektor stichhaltige Gründe dafür, die Aushandlungen auf diesem Feld in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses zu stellen.

Das gestiegene Interesse an der Geschichte der Entwicklung ist zum Teil als Resultat der kritischen Auseinandersetzung mit den Thesen der poststrukturalistisch geprägten *Post-Development*-Strömung zu lesen, die seit den späten 1980er-Jahren das historische Denken in Entwicklungsstufen sowie die Unterteilung der Welt in Entwickelte und Unterentwickelte hinterfragte und derartige Diskurse als Instrumente der Machtausübung analysierte.²⁵ Alle mit „Entwicklung“ assoziierten Diskurse dienten in dieser Perspektive dem Ausbau und der Festigung der westlichen Dominanz über den Rest der Welt.²⁶ Wie eine „Maschine“, so ein zentraler Befund des Anthropologen James Ferguson, durchpflügte das westliche Entwicklungsregime eine homogenisierte Welt von „Entwicklungsländern“, indem es überall die gleichen Probleme von „Unterentwicklung“ sah, technokratische Lösungsformeln oktroyierte und nicht nur zur Ausweitung staatlicher Macht führte, sondern diesen Prozess auch entpolitisierte.²⁷ Nicht zufällig koinzidierte die Formulierung und Diskussion des *Post-Development*-Ansatzes mit einer weitverbreiten Ernüchterung in den 1980er und 1990er-Jahren, als Entwicklungstheorien und -interventionen angesichts von Schuldenkrise und wirtschaftlicher Misere im globalen Süden weithin als gescheitert galten und der neoliberale Rückbau des Wohlfahrtsstaats zunehmend auch die kapitalistischen Zentren traf.²⁸

24 Ebd., S. 97.

25 Aram Ziai, *Post-Development: Premature Burials and Haunting Ghosts*, in: *Development and Change* 46/4 (2015), S. 833–854.

26 Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton, N. J. 1995.

27 James Ferguson, *The Anti-Politics Machine. „Development,“ Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Minneapolis 1994.

28 Joseph Morgan Hodge, *Writing the History of Development (Part 1: The First Wave)*, in: *Humanity* 6/3 (2015), S. 429–463.

Rezente Forschungen zur Geschichte der Entwicklung halten die kritische Distanz zum Denken in Entwicklungsstufen und bestätigen einige Befunde der Post-Development-Literatur, kommen aber insgesamt zu dem Schluss, dass das Konzept der Entwicklung keinen stabilen Inhalt hat, sondern für verschiedene Interessen geformt, angeeignet und instrumentalisiert wurde. Anstelle eines Konzepts der bipolaren Weltordnung (im Sinne des Kalten Krieges) oder westlicher Herrschaft über den Rest der Welt sind hier komplexe und verflochtene „Nord-Süd-Ost-West-Beziehungen“ getreten, in denen die dynamischen Konstellationen des Kalten Krieges und der Dekolonisierung (wenngleich noch selten konsequent) miteinander artikuliert werden. In dieser Perspektive zeigt sich, dass sich Akteure des globalen Südens oft beträchtliche Spielräume erarbeiteten und diese ausnutzten. Auch Staaten wie Kuba oder die DDR werden keinesfalls mehr zu „Satelliten“ und langen Armen Moskaus degradiert, sondern als eigenständig agierende Staaten gesehen, in denen auch intern Auseinandersetzungen um die Gestaltung der Außenbeziehungen geführt wurden.²⁹ Das Feld der Entwicklungspolitik selbst erscheint somit weniger als weitgehend homogener, vom Westen dominierter Machtapparat, sondern als ambivalent, vielfach fragmentiert, widersprüchlich – und historisch tiefer verwurzelt als nur in der Nachkriegszeit.³⁰

Die entwicklungspolitische Personalentsendung geht, wie das Feld der Entwicklung allgemein, auf verschiedene Traditionslinien zurück, darunter die christliche Zivilisierungsmission, der imperiale Expansionismus, humanitäre Interventionen internationaler Organisationen, mannigfaltige Solidaritätsbewegungen und auch die Anforderung von Beratern durch modernisierungswillige Herrscher in vielen Teilen der Welt (z. B. in Sansibar). Ersten Maßnahmen unter dem Begriff der Entwicklung um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert, auch in deutschen Kolonien in Afrika und im Pazifik, folgten imperialistische Strategien in den 1930er und 1940er-Jahren, die den Machterhalt stärker an verwissenschaftlichte Interventionen (insbesondere vonseiten der Natur- und

29 Piero Gleijeses, *Moscow's Proxy? Cuba and Africa 1975–1988*, in: *Journal of Cold War Studies* 8/2 (2006), S. 3–51; Margarete Grandner/Arno Sonderegger, Hg., *Nord-Süd-Ost-West Beziehungen. Eine Einführung in die Globalgeschichte*, Wien 2015; Leslie James/Elisabeth Leake, *Decolonization and the Cold War: Negotiating Independence*, London 2015; Tony Smith, *New Bottles for New Wine. A Pericentric Framework for the Study of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 24/4 (2000), S. 567–591.

30 Einen Überblick über den Forschungsstand bieten u. a. Marc Frey, *Entwicklungspolitik*, in: Jost Düllfer/Wilfried Loth, Hg., *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, 293–312; Hodge, *Writing* (Part 1); Joseph Morgan Hodge, *Writing the History of Development* (Part 2: Longer, Deeper, Wider), in: *Humanity* 7/1 (2016), S. 125–174; Corinna R. Unger, *Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research*, in: *H-Soz-Kult*, 9.12.2010. <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1130> (Zugriff: 23.12.2016).

Agrarwissenschaften) knüpften.³¹ Die Verbindung von Imperialismus, Technologie und Wissenschaft führte zur Geburt des Entwicklungsexperten und der „zweiten kolonialen Besetzung“ durch diese Experten.³² Viele der kolonialen Experten setzten ihre Karrieren dann als Entwicklungsexperten „vor Ort“ in den Zentralen nationaler Entwicklungsagenturen oder internationalen Organisationen fort und sorgten für Kontinuität kolonialer und postkolonialer Entwicklungsstrategien.³³ Tatsächlich hatte sich das Vertrauen in Planung als Instrument zur Steuerung von Wirtschaftswachstum und sozialem Wandel schon in den 1930er und 1940er-Jahren in Europa und den USA etabliert, um Wirtschaftskrisen wie jene nach 1929 und die politische Radikalisierung der 1930er-Jahre zu verhindern.³⁴ Nationales Wirtschaftswachstum sowie Aufbau und Konsolidierung eines bürokratisierten Staates mitsamt umfassender Infrastruktur wurden zum Mantra der Interventionen in den 1950er und 1960er-Jahren, die parallel von der Weltbank und UN-Organisationen wie auch den USA und der Sowjetunion, der BRD und der DDR verfolgt wurden.³⁵ Gleichzeitig handelte es sich hier um Ziele

31 Cowen/Shenton, *Doctrines of Development*; Joseph Morgan Hodge u. a., Hg., *Developing Africa. Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester 2014; Sönke Kunkel/Christoph Meyer, Hg., *Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter. Globalisierung und die ausser-europäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren*, Frankfurt/Main 2012; Rohland Schuknecht, *British Colonial Development Policy after the Second World War: The Case of Sukumaland, Tanganyika*, Berlin 2010; Monica M. Van Beusekom/Dorothy L. Hodgson, *Lessons Learned? Development Experiences in the Late Colonial Period*, in: *The Journal of African History* 41/1 (2000), S. 29–33.

32 Joseph Morgan Hodge, *Triumph of the expert. Agrarian doctrines of development and the legacies of British colonialism*, Athens 2007.

33 Joseph Morgan Hodge, *British Colonial Expertise, Post-Colonial Careerism and the Early History of International Development*, in: *Journal of Modern European History* 8/1 (2010), S. 24–46; ders., *Colonial Experts, Developmental and Environmental Doctrines, and the Legacies of Late British Colonialism*, in: Christina Folke Ax u. a., Hg., *Cultivating the Colonies: Colonial States and Their Environmental Legacies*, Athens 2011, S. 300–325; Uma Kothari, *From Colonialism to Development. Reflections of former Colonial Officers*, in: *Commonwealth & Comparative Politics* 44/1 (2006), S. 118–136; dies., *Spatial Practices and Imaginaries. Experiences of Colonial Officers and Development Professionals*, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 27/3 (2006), S. 235–253.

34 Joseph Morgan Hodge/Gerald Hödl, *Introduction*, in: Joseph Morgan Hodge u. a., Hg., *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester University Press 2014, S. 1–34, hier: S. 15–17; Tony Judt, *Postwar. A History of Europe since 1945*, New York 2005, S. 67–77.

35 David C. Engerman, *The Second World's Third World*, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 12/1 (2011), S. 183–211; Marc Frey u. a., Hg., *International Organizations and Development. 1945–1990*, Basingstoke u. a. 2014; Nils Gilman, *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2007; Eric Helleiner, *Forgotten Foundations of Bretton Woods. International Development and the Making of the Postwar Order*, Ithaca, London

der meisten postkolonialen Regierungen, deren Mitglieder der gebildeten Schicht angehörten. Anhand eigener Biografien konnten sie die Wirksamkeit von Entwicklungsstrategien bezeugen, wiesen aber auch auf die Unzulänglichkeit kolonialer Entwicklung und die häufig gewaltvolle Umsetzung hin und trieben einen politischen Emanzipationsprozess voran.³⁶ Parallel forderten wachsende Gewerkschaftsbewegungen und neu gegründete Parteien die Errungenschaften ein, die die koloniale Entwicklungsideologie versprach: die gleichen Rechte wie die Bevölkerung in den Metropolen, einen höheren Lebensstandard und politische Teilhabe ohne Diskriminierung.³⁷

Ein *Recht* der Bevölkerung auf „Entwicklung“ wurde den infolge des Krieges hoch verschuldeten Metropolen jedoch schnell zu teuer und ließ informelle Formen der Machtausübung bei nomineller Souveränität attraktiver erscheinen. Damit änderte sich der Beziehungsmodus; die politische Unabhängigkeit zahlreicher Kolonien „verwandelte Anspruchsberechtigung in Bittgesuch“, wie Frederick Cooper pointiert bemerkt hat.³⁸ Das Bittgesuch konnte angesichts der neugewonnenen Souveränität und des Kontexts des Systemwettstreits jedoch nun auch an andere Adressen als nur an jene der alten Kolonialherren gerichtet werden, wodurch sich neue Handlungsspielräume ergaben. Das entwicklungspolitische Feld als Tummelplatz konkurrierender moralischer Überlegenheitsansprüche eignete sich für die Eliten der rezent unabhängig gewordenen Staaten wie kaum ein anderes, mit der Rhetorik von „Hilfe“ und „Solidarität“ materielle Forderungen an „Patrone“ zu stellen und eigene Agenden zu verfolgen.³⁹ Entgegen der vorherrschenden Logik im westlichen und östlichen Lager, dass es sich bei der Systemkonkurrenz um ein binäres Nullsummenspiel zwischen zwei Blöcken handelte, waren einige postkoloniale Regierungen äußerst geschickt darin, konkurrierende Parteien gegeneinander auszuspielen und zu höheren Leistungen anzustacheln, Zwistigkeiten innerhalb der Machtblöcke auszunutzen und – wie

2014; Timothy Mitchell, *Rule of Experts. Egypt, Techno-Politics, Modernity*, Berkeley 2002; Timothy Nunan, *Humanitarian Invasion. Global Development in Cold War Afghanistan*, New York 2016; Matthias Schmelzer, *The Hegemony of Growth. The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge 2016; Massimiliano Trentin, „Tough negotiations“. The Two Germans in Syria and Iraq, 1963–74, in: *Cold War History* 8/3 (2008), S. 353–380.

36 Hodge/Hödl, Introduction, S. 20.

37 Frederick Cooper, *Africa since 1940. The Past of the Present*, Cambridge 2002.

38 Frederick Cooper, *Writing the History of Development*, in: *Journal of Modern European History* 8/1 (2010), S. 5–23, hier: S. 13, Übersetzung E. B.

39 Engerman, *Development Politics*, S. 2–3.

im Falle Tansanias – den Wegfall wichtiger Geber durch eine strategische Diversifizierung der Ressourcenquellen zu kompensieren.⁴⁰

Jean-François Bayart hat diese Strategie, also die Mobilisierung externer Ressourcen im Rahmen asymmetrischer Beziehungen, als *Extraversion* bezeichnet.⁴¹ Diese Strategie war eine Überlebensnotwendigkeit, denn wie in vielen anderen postkolonialen Staaten erbe die Regierung in Dar es Salaam von ihren britischen Vorläufern ein „Haus ohne Fundament“.⁴² Die politische wie wirtschaftliche Macht des Staates gründete nicht in der Kontrolle über die Bevölkerung (oder gar in einer Art Gesellschaftsvertrag), sondern in erster Linie in seiner Position am Schnittpunkt zwischen nationalem Territorium und der globalen Ebene – wie Frederick Cooper auch mit seinem Konzept des „Torwächterstaates“ (*gatekeeper state*) für Afrika allgemein argumentiert hat.⁴³ Für die Regierungen unabhängiger Staaten in Asien und Afrika war die Ausrichtung ihrer Entwicklungs- und Modernisierungspolitik auch eine Frage der außenpolitischen Orientierung. Im Zusammenhang mit dem Panafrikanismus und einer Betonung von Eigenständigkeit kam es auch zur Formulierung eines nicht-marxistischen „Afrikanischen Sozialismus“ in mehreren Spielarten, von denen Tansanias *Ujamaa* eine besonders praxiswirksame und langlebige war. Nicht nur für Julius Nyerere war Sozialismus die einzig „rationale Wahl“ für postkoloniale Staaten.⁴⁴ Nyerere und andere Vertreter des Afrikanischen Sozialismus wiesen darauf hin, dass jene postkolonialen Länder, die sich für den Kapitalismus entschieden, zwangsläufig in einer Position der wirtschaftlichen und damit auch politischen Abhängigkeit verbleiben würden.⁴⁵ Die ökonomische Lage war gekennzeichnet

40 Jeffrey James Byrne, *Mecca of Revolution. Algeria, Decolonization, and the Third World Order*, New York 2016; Cooper, *Writing the History*, S. 15; Engerman, *The Second World's Third World*, S. 196; Jeremy Scott Friedman, *Shadow Cold War. The Sino-Soviet Competition for the Third World*, Chapel Hill 2015; Daniel Speich, *The Kenyan Style of „African Socialism“: Developmental Knowledge Claims and the Explanatory Limits of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 33/3 (2009), S. 449–466, hier: S. 465; Lindsay Whitfield/Alastair Fraser, *Negotiating Aid*, in: Lindsay Whitfield, Hg., *The Politics of Aid: African Strategies for Dealing with Donors*, Oxford/New York 2009, S. 27–44.

41 Jean-François Bayart, *Africa in the World: A History of Extraversion*, in: *African Affairs* 99/395 (2000), S. 217–267.

42 Andreas Eckert, *Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania, 1920–1970*, München 2007, S. 265.

43 Cooper, *Africa since 1940*.

44 Julius Nyerere, *Capitalism or Socialism: The Rational Choice*, in: *New Blackfriars* 55/653 (1974), S. 440–448.

45 M. Anne Pitcher/Kelly M. Askew, *African Socialisms and Postsocialisms*, in: *Africa* 76/1 (2006), S. 1–14, hier: S. 7; John S. Saul, *The Failure of African Socialisms and their Future*, in: Robert Albritton, Hg., *New Socialisms: Futures beyond Globalization*, London 2004, S. 159–181.

durch rudimentäre Industrie und Infrastruktur sowie einen Fachkräftemangel. Staatliche Planung, die Nationalisierung wirtschaftlicher Schlüsselsektoren, öffentliche Investitionen in die Produktion und insbesondere eine gemeinschaftlich reorganisierte Landwirtschaft schienen vielversprechende Maßnahmen, um in all diesen Bereichen zügig Abhilfe zu schaffen.

Aus historischer Sicht ist eine schematische Gegenüberstellung von Kapitalismus und Sozialismus irreführend, um diese Orientierung zu kennzeichnen. Einerseits werden damit Differenzierungen im „Westen“ genauso wie Divergenzen im sozialistischen Lager ausgeblendet: Zusätzlich zur Herausforderung durch Sozialismen in afrikanischen und arabischen Ländern (und Kuba) machte das maoistische China der Sowjetunion seit Anfang der sechziger Jahre die Führungsrolle im Weltkommunismus streitig und untermauerte seine Ambitionen bis Mitte der 1970er-Jahre durch aufwendige Projekte wie den Bau der Eisenbahnlinie von der Küste Tansanias bis zum Kupfergürtel Sambias.⁴⁶ Die Untersuchung von divergenten Formen und Erfahrungen der „roten Globalisierung“, wie die weltumspannenden Praktiken der sozialistischen Staaten auch genannt werden, haben ein erhebliches heuristisches Potenzial, denn sie erlauben „Globalisierung nicht nur im Singular, sondern im Plural zu denken“, wie Matthias Middell argumentiert.⁴⁷ Der privilegierten Behandlung westlicher Entwicklungsregime und der damit einhergehenden Ausblendung alternativer Entwürfe und Praktiken ist nach wie vor mit Entschiedenheit entgegenzuarbeiten, ohne dabei wieder in eine starre Gegenüberstellung abgeschlossener, voneinander getrennter Systeme zu verfallen.⁴⁸

Andererseits nämlich standen viele entwicklungspolitische Visionen auf einem gemeinsamen Sockel modernisierender Entwicklung, die den Aufbau eines starken Staates, dessen wirtschaftspolitische Rolle in der Planung, Industriali-

46 Friedman, *Shadow Cold War*; Jamie Monson, *Africa's Freedom Railway. How a Chinese Development Project Changed Lives and Livelihoods in Tanzania*, Bloomington 2009.

47 Matthias Middell, *Weltgeschichte^{DDR}. Die DDR in globalgeschichtlicher Perspektive*, in: Ulrich Mählert, Hg., *Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema*, Berlin 2016, S. 149–156, hier: S. 152.

48 Ein Beispiel für diese West-Zentriertheit ist etwa der historische Überblick in Silke Roth, *The Paradoxes of Aid Work: Passionate Professionals*, London, New York 2015, Kap. 1. Fast vollkommen unerwähnt bleiben sozialistische Entwicklungspolitiken in ihren praktischen und theoretischen Dimension z.B. im rezenten Überblickswerk Karin Fischer u. a., Hg., *Handbuch Entwicklungsforschung*, Wiesbaden 2016. Von einem Kapitel über Tansania abgesehen gilt das auch für Gilbert Rist, *The History of Development. From Western Origins to Global Faith*, London, New York 2008. Eine breitere Perspektive vertreten jüngere Publikationen wie Corinna R. Unger, *International Development: A Postwar History*, London, 2018; Stephen J. Macekura/Erez Manela, Hg. *The Development Century: A Global History*. Cambridge, 2018.

sierung und Wirtschaftswachstum einschloss.⁴⁹ Viele sowjetische oder ostdeutsche Akteure sahen Wirtschaftswachstum als unverzichtbar an, um den Übergang zu einer sozialistischen Gesellschaftsform zu ebnen – und da auch westliche Investitionen zur „Entwicklung der Produktivkräfte“ und Herausbildung der historisch wichtigen Arbeiterklasse beitragen konnten, standen sie diesen grundlegend (aller Rhetorik, der zufolge westliche Entwicklungshilfe eine Form des Neokolonialismus darstelle, zum Trotz) keinesfalls grundsätzlich negativ gegenüber.⁵⁰ Ein weiteres Argument gegen eine Zuordnung von Ländern in bestimmte Lager ist die Koexistenz widersprüchlicher Ansätze in ein und demselben Land. Eine starre Trennung von traditionalisierungs- oder modernisierungsorientierten Ansätzen, von Strategien landwirtschaftlicher Entwicklung oder beschleunigter Industrialisierung ist daher wenig zielführend, gleich ob es dabei um Indien oder Tansania geht.⁵¹ Hier ist es also notwendig, konkurrierende Konzepte und Gruppen zwischen und innerhalb von Staaten in den Blick zu nehmen.

Statt statische Systeme aufeinanderprallen zu lassen, ist von historisch kontingenten und stets dynamischen Verflechtungs-, Kooperations- und Konkurrenzkonstellationen auszugehen, die durch Stellungskämpfe um politische Allianzen, entwicklungspolitische Vergabekriterien und Allokationsfragen charakterisiert sind. Gerade jenseits der politischen Schaltzentralen in den konkreten entwicklungspolitischen Arenen waren die Machtverhältnisse meist polyzentrisch und die Ergebnisse von Aushandlungsprozessen keineswegs vorhersagbar. Wie diese Arbeit zeigt, gründete die Entstehung von Allianzen und Konflikten vor allem in widerstreitenden Interessen und strukturellen Ungleichheiten, die über die feldinterne Logik der Entwicklungspolitik hinausgingen; gleichzeitig dienten entwicklungspolitische Diskussionen aber auch als Katalysatoren für Auseinandersetzungen.⁵² So konnten Akteure entwicklungspolitische Ansprüche zu eigenen Gunsten instrumentalisieren und zumindest in bestimmten Arenen auch bei stark asymmetrischen Kräfteverhältnissen ihre Interessen durchsetzen. Auf der Makroebene hingegen war ohne ökonomisches und politisches Gewicht beson-

49 Engerman, *The Second World's Third World*, S. 199; Andreas Eckert, „We Are All Planners Now.“ Planung und Dekolonisation in Afrika, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34/3 (2008), S. 375 – 397; Sönke Kunkel, *Systeme des Wissens, Visionen von Fortschritt: die Vereinigten Staaten, das Jahrzehnt der Modernisierungstheorie und die Planung Nigerias 1954–1965*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 155 – 182.

50 Friedman, *Shadow Cold War*.

51 Corinna R. Unger, *Entwicklungspfade in Indien. Eine internationale Geschichte 1947–1980*, Göttingen 2015.

52 Überzeugend zeigt dies am Beispiel der Beziehungen zwischen Indien, den USA und der Sowjetunion David C. Engerman, *The Price of Aid. The Economic Cold War in India*, Cambridge, Massachusetts 2018, S. 9 – 10.

ders geschicktes Manövrieren gefragt, wie es tansanische Akteure von Anbeginn des postkolonialen Zeitalters verfolgten – und dabei mit *Ujamaa* eines der innovativsten und gleichzeitig widersprüchlichsten Entwicklungsmodelle hervorbrachten, das selbst Produkt der Auseinandersetzung mit dem Globalen war und weit über die Landesgrenzen hinaus wirkte.

Ein Fokus auf die Zirkulationen zwischen Tansania und den beiden deutschen Staaten erlaubt eine Analyse der Beziehungen zwischen „Süd“, „West“ und „Ost“, die sich weder im Ost-West-Konflikt einerseits oder den Ungleichheiten zwischen „Nord“ und „Süd“ andererseits erschöpft. Beide Achsen können in ihren Wechselwirkungen über drei Jahrzehnte hinweg analysiert werden. Die beiden deutschen Staaten unterhielten ab 1961 (BRD) bzw. 1964 (DDR) substantielle Beziehungen zu Tansania⁵³ und bedachten es als Schwerpunktland mit vergleichsweise hohen Leistungen. Die BRD nutzte Tansania erst als Testfall für die außenpolitische Instrumentalisierung der Entwicklungspolitik und dann als bevorzugtes Zielland zur Erprobung und Umsetzung der neuen „altruistischen“ Hilfe ab den späten 1960er-Jahren. Für die DDR stellte das umfangreiche Engagement in Sansibar die erste größere Präsenz in Afrika dar – und auch die Notwendigkeit, sich mit politisch zerklüfteten Eliten und zahlreichen unerwarteten Herausforderungen auseinanderzusetzen. Tansania ist daher als Ausgangs- und Kreuzungspunkt für einen umfassenden, vergleichs- und verflechtungsorientierten Ansatz prädestiniert.⁵⁴ Methodisch greift diese Studie im Changieren zwischen Makro-, Meso- und Mikroebene sowohl auf transfer- als auch vergleichs- und verflechtungsorientierte Ansätze zurück. In Bezug auf Zirkulationen und Ressourcenflüsse geht es nicht nur darum, die Existenz von Verbindungen zu konstatieren, sondern auch danach zu fragen, wie Beziehungen und Flüsse kontrolliert wurden, warum Transfers ausblieben und wo „Verbindungen ihre Grenzen fanden“.⁵⁵

53 Im Fall der DDR waren diese Beziehungen anfangs weitgehend auf die Teilrepublik Sansibar beschränkt.

54 Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Hg., *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, *Beyond Comparison: Histoire croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History and Theory* 45/1 (2006), S. 30–50.

55 Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013, S. 28, s. auch S. 100–101. Siehe in dieser Hinsicht auch Achim von Oppen, „Hilfe zur Selbsthilfe“ als Geschichte und Anti-Geschichte. Deutsch-deutsche Entwicklungshilfe im postkolonialen Afrika, in: *Neue Politische Literatur* 61/2 (2015), S. 185–202; Matthias Middell/Katja Naumann, *Global History and the Spatial Turn: From the Impact of Area Studies to the Study of Critical Junctures of Globalization*, in: *Journal of Global History* 5/1 (2010), S. 149–70.

Bisherige Behandlungen von DDR- und BRD-Entwicklungspolitik haben diese meist als strikt getrennte Systeme betrachtet und mussten in vielen Fällen ohne Archivquellen auskommen, insbesondere was die 1970er und 1980er-Jahre angeht. In der Vielzahl vergleichender Studien über die außenpolitischen Beziehungen der beiden deutschen Staaten⁵⁶ gibt es bisher nur wenige, die die Entwicklungspolitik anhand konkreter Beispiele und Praktiken analysieren⁵⁷ oder sich gar mit gleichzeitigen Interventionen *in einem bestimmten* dritten Land befassen.⁵⁸ Das Hauptaugenmerk lag bisher auf Ebene der Diskurse bzw. der diplomatischen und politischen Ebene (*policy*), womit viele Studien in Hinblick auf Erfahrungen und Handlungsweisen auf Ebene der Entsandten wenig Aussagekraft besitzen, nicht zuletzt auch, da wenig auf konkrete Praxisberichte, Ego-Dokumente oder Interviews zurückgegriffen wurde.⁵⁹ Selbst die von historischen Forschungen bereits umfassend durchpflügte DDR-Geschichte – von der manche vor Kurzem meinten, sie sei „ausgeforscht“ – ist kaum nach Erfahrungen von „Auslandskadern“ befragt worden.⁶⁰

56 Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher, Thesen zur Afrikapolitik der beiden deutschen Staaten. Mit Kommentaren aus der politischen Praxis von Volkmar Köhler und Helmut Matthes, Hamburg 1997; dies., Die beiden deutschen Staaten; Georg J. Dufner, Chile als Partner, Exempel und Prüfstein, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61/4 (2013), S. 513–548; Max Seiler, Vergleich der Lateinamerikapolitik von Bundesrepublik Deutschland und DDR am Beispiel Nicaragua (1979–1989). Unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Bündnispolitik von USA und UdSSR, Marburg 1995; Werner Kilian, Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien, Berlin 2001; William Glenn Gray, Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969, Chapel Hill 2003; Mit einem Fokus auf die DDR: Gareth M. Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, Cambridge 2009; Thorsten Kern, West Germany and Namibia's Path to Independence, 1969–1990: Foreign Policy and Rivalry with East Germany, Basel 2019.

57 Hubertus Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975, Frankfurt/Main 2014; Dietrich Kobschull, FRG and GDR in the Third World, in: *Intereconomics* 5 (1971), S. 158–160; Schulz, *Development Policy in the Cold War era*; Hans-Joachim Spanger/Lothar Brock, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt. Die Entwicklungspolitik der DDR. Eine Herausforderung für die Bundesrepublik Deutschland?, Opladen 1987.

58 Massimiliano Trentin, *Modernization as State Building: The Two Germanies in Syria, 1963–1972*, in: *Diplomatic History* 33/3 (2009), S. 487–505; Young-Sun Hong, *Cold War Germany, the Third World, and the Global Humanitarian Regime*, New York 2015.

59 Hans-Jörg Bücking, Hg., *Entwicklungspolitische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Berlin 1998; Brigitte H. Schulz, *Development Policy in the Cold War Era. The Two Germanies and Sub-Saharan Africa, 1960–1985*, Münster 1995; Spanger/Brock, *Die beiden deutschen Staaten*.

60 Thomas Lindenberger, Ist die DDR ausgeforscht? Phasen, Trends und ein optimistischer Ausblick, in: *ApuZ* S. 24–26 (2014). Konkrete Erfahrungen, Disziplinierungsmodi und Lebensbedingungen werden thematisiert bei Berthold Unfried, *Scènes de la vie quotidienne des coo-*

Die vorliegende Studie ist somit eine der ersten multiperspektivisch angelegten Arbeiten zur Globalgeschichte der Entwicklungspolitik, die auf einer breiten empirischen Basis einen Bogen von den frühen 1960er-Jahren bis zum Ende der 1980er-Jahre spannt und die Akteure von „Entwicklung“ und „Solidarität“ ins Zentrum der Analyse stellt.⁶¹ Der Fokus liegt dabei gleichermaßen auf den Handlungsspielräumen der Personen, die über entwicklungspolitische Kanäle entsandt wurden, wie auch den Handlungsstrategien ihrer Counterparts. Diese Counterparts sind – wie die Entsandten – eine heterogene Gruppe, die eigene Interessen verfolgten und nicht einfach als „lokale“, kulturell Andere fassbar sind. Oft hatten sie Auslandserfahrungen (etwa ein Universitätsstudium in der BRD oder der DDR) und versuchten durch das gezielte Erhalten und Knüpfen grenzüberschreitender Verbindungen auch ihre Stellung in Tansania selbst zu verbessern. Die Berücksichtigung der Binnensichten der Akteure führt daher zu keiner Vernachlässigung von Strukturen und größeren Prozessen, sondern erlaubt ganz im Gegenteil eine präzisere Bewertung institutioneller Konstellationen und entwicklungspolitischer Trends sowie eine konkrete Verortung globaler Kräfteverschiebungen.⁶²

pérants de la RDA en Afrique: normes de comportement et transgressions, in: *Outre-Mers. Revue d'histoire* 384–385 (2014), S. 247–266.

61 Andere Studien mit ähnlichem multiperspektivischem Ansatz enden vor den 1980er Jahren – so etwa Unger, *Entwicklungspfade in Indien*; Engerman, *The Price of Aid*. Bis in die 1980er Jahre reicht die Analyse von Abou B. Bamba, *African Miracle, African Mirage: Transnational Politics and the Paradox of Modernization in Ivory Coast*. Athens, Ohio 2016. Arbeiten mit einem Fokus auf Entwicklungspersonal sind etwa Alicia Altorfer-Ong, *They Came as Brothers, not Masters: Chinese Experts in Tanzania in the 1960s and 1970s*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* XXVI/3 (2010), S. 73–94; Odile Goerg/Françoise Raison-Jourde, Hg., *Les coopérants français en Afrique: Portrait de groupe (années 1950–1990)*, Paris 2012; Christine Hatzky, *Kubaner in Angola. Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer 1976–1991*, München 2012; Elizabeth Cobbs Hoffman, *All You Need is Love. The Peace Corps and the Spirit of the 1960s*, Cambridge, Mass. 1998; Berthold Unfried, *EntwicklungsexpertInnen: Andere entwickeln. Sich selbst entwickeln?*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* XXVI/3 (2010), S. 4–13; ders., *Instrumente und Praktiken; Friendship and Education, Coffee and Weapons. Exchanges between Socialist Ethiopia and the German Democratic Republic*, in: *Northeast African Studies* 1/2016, S. 15–38.

62 Zu entsprechenden methodologischen Anregungen siehe George E. Marcus, *Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography*, in: *Annual Review of Anthropology* 24/1 (1995), S. 95–117; Hubertus Büschel, *In Afrika helfen. Akteure westdeutscher „Entwicklungshilfe“ und ostdeutscher „Solidarität“ 1955–1975*, in: Anja Kruke, Hg., *Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen 1945–1990*, Bonn 2009, S. 333–365, hier: S. 339; Frey, *Entwicklungspolitik*, S. 311; Nils Gilman, *H-Diplo Article Review No. 238-B. Special Forum: Modernization as a Global Project*, *Diplomatic History* 23/3 (2009), in: *H-Diplo*, S. 26.

1.3 Handlungsspielräume in historisch-anthropologischer Perspektive

Mit den analytischen Leitbegriffen „Handlungsspielraum“ und „Aushandlung“ stellt sich diese Arbeit auch in die Tradition entwicklungsanthropologischer und –soziologischer Ansätze, die in der Globalgeschichte der Entwicklung oft ausgeblendet bleibt – wenngleich diese Termini oftmals herangezogen wurden, um auf den offenen und prozessualen Charakter der Entwicklungspraxis hinzuweisen.⁶³ Im Zentrum der etwas älteren anthropologischen Forschungstradition standen jedoch insbesondere die verschiedenen Strategien im Wettstreit um Ressourcen. Untersucht wurden Auseinandersetzungen um den Zugang zu Ressourcen in spezifischen „Arenen“, die „Schnittstellen“ zwischen dem Lokalen und Globalen darstellten.⁶⁴ Dieser Ansatz wird auch hier verfolgt, wobei der Blick auch über die „Arenen“ hinausgeht. Die Untersuchungen von diffusen „Feldern“ (wie der Entwicklungspolitik) auf der Makroebene und konkreten Beziehungen und verortbaren „Arenen“ auf der Meso- und Mikroebene erhellen sich dabei gegenseitig.⁶⁵ Drei Konzepte werden herangezogen, um die Handlungsspielräume im Sinne einer Historischen Anthropologie abzustecken: Disziplinierung, Eigen-Sinn und Kapital.

Kapital lässt sich in verschiedene Kapitalarten unterscheiden.⁶⁶ Unter *sozialem Kapital* sind die konkreten Kontakte zu verstehen, die die Entsandten im

63 Sara Elmer u. a., Hg., Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit, Basel 2014; Monica M. Van Beusekom, *Negotiating Development. African Farmers and Colonial Experts at the Office du Niger, 1920 – 1960*, Portsmouth 2002; Lukas Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900 – 1975)*, Zürich 2014.

64 Thomas Bierschenk/Georg Elwert, Hg., *Entwicklungshilfe und ihre Folgen: Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*, Frankfurt/Main, New York 1993; Hans-Dieter Evers/Tilman Schiel, *Strategische Gruppen. Vergleichende Studien zu Staat, Bürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt*, Berlin 1988; Hans-Dieter Evers, *Wissen ist Macht: Experten als Strategische Gruppe*. ZEF Working Paper Series, Bonn 2005; Norman Long, *Development Sociology: Actor Perspectives*, London 2001; Jean-Pierre Olivier de Sardan, *Anthropology and Development. Understanding Contemporary Social Change*, London/New York 2005.

65 Frederick Cooper, *Africa in the World. Capitalism, Empire, Nation-State*, Cambridge, Massachusetts 2014, S. 10 – 11; Van Beusekom, *Negotiating Development*, S. XXI.

66 Werner Fuchs-Heinritz/Alexandra König, Pierre Bourdieu. Eine Einführung, 3., überarb. Aufl., Konstanz 2014, S. 125 – 140; Philip S. Gorski, Hg., *Bourdieu and Historical Analysis. Politics, History, and Culture*, Durham, NC 2013; Sven Reichardt, *Bourdieu's Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften*, in: Alexander Lenger u. a., Hg., *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*, Wiesbaden 2013, S. 307 – 323. Die aktuelle Migrationsforschung hat sich auch um eine Anwendung der Theorien auf inter- und transnationale Sachverhalte verdient gemacht. Siehe z. B.

Einsatz- bzw. Studienland aufbauten und kultivierten, aber auch die Verbindungen, die über die Grenzen hinweg aufgespannt wurden.⁶⁷ Hier müssen auch die Grenzen aufgezeigt werden, also Beispiele dafür, wo Allianzen sich als unmöglich erwiesen und wie sich, um nur ein Beispiel zu nennen, Kontaktverbote im Fall von DDR-Auslandskadern auswirkten. Ebenso ist mit Bezug auf das *kulturelle Kapital* – also das von Individuen inkorporierte Wissen – nicht nur zu fragen, welches Wissen angeeignet wurde, sondern auch, welche gewünschten Wissenstransfers scheiterten oder vielleicht sogar aktiv blockiert wurden. Hier spielten globale politische Stellungskämpfe und ideologische Deutungskonkurrenz eine entscheidende Rolle. *Politisches Kapital* bezeichnet im Rahmen dieser Arbeit nicht nur eine Sonderform des sozialen Kapitals im Sinne einer Zugehörigkeit zu bestimmten Gewerkschafts- und Parteiapparaten,⁶⁸ sondern auch die (Selbst- und Fremd-)Zuschreibung zu unscharfen Kategorien wie „Kapitalismus“, „Sozialismus“, dem „Westen“ oder dem „Ostblock“, „progressiven“ und „reaktionären Kräften“. Entsprechende Zuordnungen waren im Kontext der Systemkonkurrenz oft relevant für Handlungsstrategien und das Schließen oder Aufkündigen von Allianzen; die Zugehörigkeit wurde je nach Perspektive und historischer Konstellation unterschiedlich be- oder verwertet. Das *symbolische Kapital* kann sich auf alle anderen Kapitalarten beziehen und bezeichnet die allgemeine Anerkennung in dem betreffenden Feld. Wie ein tansanischer Genossenschaftsexperte ausführte, der in der DDR studiert hatte und nach seiner Rückkehr nach Tansania zu einem westdeutschen Projekt sekundiert wurde, betraf das vor allem Bildungsabschlüsse:

*It defends you in one way, to be accepted. The paper qualification is very important. I would say, for anyone who wants to work freely, use his knowledge nicely, he has to have a paper qualification. To defend his cases, his position in participating.*⁶⁹

Jedes Kapital ist grenzüberschreitend nur begrenzt konvertier- und transferierbar, wodurch sich bestimmte Handlungsweisen eröffnen oder versagen. Am deutlichsten ist das beim *ökonomischen Kapital*, das fraglos die bedeutendste aller

Umut Erel, Migrating Cultural Capital: Bourdieu in Migration Studies, in: *Sociology* 44/4 (2010), S. 642–660; Philip Kelly/Tom Lusic, Migration and the Transnational Habitus: Evidence from Canada and the Philippines, in: *Environment and Planning A* 38 (2006), S. 831–847.

⁶⁷ Siehe insbesondere Hans-Dieter Evers, Die Theorie strategischer Gruppen, in: Manfred Schulz, Hg., *Entwicklung: Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*, Wiesbaden 1997, S. 155–160.

⁶⁸ Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/Main 1998, S. 30–31.

⁶⁹ Interview #82, Tansanischer Genossenschaftsexperte.

Kapitalarten darstellt. Für Staaten wie für Individuen eröffnete der Zugang zu „harter Währung“, also frei konvertierbaren Währungen wie US-Dollar und D-Mark, ein Spektrum von Handlungsmöglichkeiten, die anderenfalls verwehrt blieben. Das wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd und die Devisenknappheit aufseiten der DDR und Tansanias brachten dabei spezifische Beziehungsmuster hervor, die sich auf verschiedenen Ebenen von Regierungsverhandlungen bis hin zur individuellen Freizeitgestaltung nachvollziehen lassen.

Zur vertiefenden Untersuchung der Handlungsspielräume liegt ein weiterer Schwerpunkt auf Praktiken der *Disziplinierung*. In der Entwicklungsarbeit findet ein ganzes Repertoire von Disziplinierungswerkzeugen Verwendung, das von Überzeugung und der subtilen Transformation von Anreizstrukturen und Begehren bis hin zu faktischem Zwang reicht.⁷⁰ Hanna Hacker konzipiert „Entwicklungshandeln“ im Kern als „Pädagogisierung und Disziplinierung derer [...], denen die Entwicklungsinterventionen gelten“.⁷¹ Zur Disziplinierung der „Anderen“ werden Techniken der Planung, Effizienz und Strukturierung entworfen, angewendet und in der Praxis modifiziert. Die Entwicklungsarbeit – als ein Typ von Arbeit, dessen Ziel Fortschritt durch Ordnung und Strukturierung ist – bewegt sich in ihrer pädagogisierenden und disziplinierenden Dimension zwischen Nachgiebigkeit und Härte, zwischen Rechthaberei und Verständnis für Disziplinierungsmodi, die nicht dem eigenen Ideal entsprechen – so die subjektive Wahrnehmung vieler Entsandter.⁷² Als jene, die sich selbst als fortgeschritten sehen, nehmen EntwicklungsarbeiterInnen (und auch viele VertreterInnen des tansanischen Verwaltungsapparates) die „Pflicht“ auf sich, Disziplin durchzusetzen – allerdings meist nicht mittels Zwang, wozu in der Regel auch die Machtmittel fehlten, sondern unter dem Leitsatz von „Disziplin ohne Unterdrückung“.⁷³ Die Kontinuitäten zur „Zivilisierungsmission“, zu kolonialen Diskursen der „Erziehung zur Arbeit“, dem Entwicklungskolonialismus der 1940er und 1950er-Jahre und dem damit verbundenen Fundus rassistischer Vorstellungen

⁷⁰ Tania Li, *The Will to Improve. Governmentality, Development, and the Practice of Politics*, Durham 2007.

⁷¹ Hanna Hacker, *Queer entwickeln. Feministische und postkoloniale Analysen*, Wien 2012, S. 81–82

⁷² Peter B. Szuca, *Tanzania – Land des Ujamaa*, in: Ulrike Ries, Hg., *Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt*, Hannover 1971, S. 195–213, hier: S. 202.

⁷³ Eric Worby, „Discipline without Oppression“: Sequence, Timing & Marginality in Southern Rhodesia's Post-War Development Regime, in: *The Journal of African History* 41/1 (2000), S. 101–125.

werden hier besonders deutlich.⁷⁴ Dabei sind aber auch Widerstandspotenziale und Handlungsspielräume jener zu beachten, denen die Disziplinierungsbemühungen galten – zwischen Ansprüchen und Machtdenken einerseits und den Grenzen von Einflussmöglichkeiten klappte eine Lücke, die in afrikahistorischen und globalgeschichtlichen Ansätzen immer wieder betont wird.⁷⁵ Ein Blick auf Rückzugsmöglichkeiten, Opposition, Unterwanderung, partielle Aneignung und passiven Widerstand heißt dabei nicht, die Machtbeziehungen zu vernachlässigen, sondern sie präziser zu erfassen und die sozialen Beziehungen als asymmetrisch, aber gegenseitig konstitutiv und ergebnisoffen zu verstehen.⁷⁶

Nützlich, um über ein dichotomes und simplifizierendes Deutungsschema von Unterwerfung und Widerstand hinauszukommen, ist schließlich das maßgeblich von Alf Lüdtke geprägte alltagsgeschichtliche Konzept vom *Eigen-Sinn*.⁷⁷ Dieses Konzept legt den Fokus auf den individuellen Umgang mit Normen und besagt, dass Regeln zwar befolgt werden mögen, sich damit aber Zwecke verfolgen lassen, die von der disziplinierenden Instanz nicht intendiert waren; gleichzeitig können Handlungen und Haltungen auch mehrdeutig sein. Eigen-Sinn umfasst ein Spektrum von Verhaltensweisen „vom Übereifer der glühenden

74 Diese Arbeit stützt sich auf einen weiten Rassismusbegriff, der nicht zwangsläufig auf biologische Merkmale rekurriert. Rassismus wird hier verstanden als eine Ideologie zur Exklusion und Legitimation sozialer Ungleichheiten. Wenn eine Gruppe andere als andersartig definiert wird und „dieses Klassifikationssystem dazu dient, soziale, politische und ökonomische Praxen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen oder symbolischen Ressourcen ausschließen, dann handelt es sich um rassistische Praxen.“ (Stuart Hall, Rassismus als ideologischer Diskurs, in: *Das Argument* 31/178 (1989), S. 913–921, hier: S. 913). Zu den theoretischen Debatten um einen „Rassismus ohne Rassen“ siehe z. B. Ali Rattansi, *Racism. A Very Short Introduction*, Oxford 2007.

75 Victoria Bernal, *Colonial Moral Economy and the Discipline of Development: The Gezira Scheme and „Modern“ Sudan*, in: *Cultural Anthropology* 12/4 (1997), S. 447–449; Hanan Sabea, *Codifying Manamba. History, Knowledge Production and Sisal Plantation Workers in Tanzania*, in: *Journal of Historical Sociology* 23/1 (2010), S. 144–170; Van Beusekom, *Negotiating Development*; Cooper, *Africa in the World*, S. 9–10; John Lonsdale, *Agency in Tight Corners: Narrative and Initiative in African History*, in: *Journal of African Cultural Studies* 13/1 (2000), S. 5–16; Hubertus Büschel/Daniel Speich, *Einführung: Entwicklungsarbeit und globale Modernisierungsexpertise* 41/4 (2015), S. 535–551.

76 Ein überzeugendes Plädoyer für eine derartige sozialgeschichtliche Perspektive liefert Mary Fulbrook, *The People's State. East German Society from Hitler to Honecker*, New Haven 2005.

77 Der Begriff wurde geprägt von Alf Lüdtke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Neuauf., Münster 2015. Für einen Überblick siehe Thomas Lindenberger, *Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 02.09.2014. docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_2014 (Zugriff: 30.12.2016); Alf Lüdtke/Belinda J. Davis/Thomas Lindenberger, Hg., *Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen*, Frankfurt/Main 2008.

Idealisten und der egoistischen Nutzung der Möglichkeiten einer aktiven Mitarbeit bis hin zu passiven Formen der Verweigerung, offener Dissidenz und Gegenwehr“.⁷⁸ Entsandte Fachkräfte wie Counterparts wandten Disziplinierungstechniken an, sie wurden aber auch selbst Disziplinierungsmaßnahmen von mehreren Seiten unterzogen. In dieser Hinsicht ist bei ihnen wie bei tansanischen Studierenden zu fragen, wie sich ihre Erwartungshaltungen formten, wie Entsendestaaten über territoriale Grenzen hinweg versuchten, Kontrolle über die Entsandten zu behalten, wie öffentliche Stellen in den Aufnahmeländern mit diesen mobilen Gruppen umgingen und mit welchen Strategien Kontrolle und Bevormundung umgangen werden konnten.

1.4 Quellen der Entwicklungsarbeit

Zum Ausloten der Handlungsspielräume sind Quellen notwendig, die in konkrete Handlungszusammenhänge und Erfahrungen Einblick geben. Für diese Arbeit wird dabei ein breiter Quellenkorpus von Archivquellen und publizierten Selbstzeugnissen sowie eigens geführten Interviews herangezogen.

Archive: Berichte zwischen Disziplinierung und Eigen-sinn

Bei einer Recherche in mehreren Ländern mit ihren spezifischen (Verwaltungs-) Geschichten, Erinnerungspolitiken und materiellen Möglichkeiten ist es wenig verwunderlich, dass die Archivlage asymmetrisch ist. Politische Interessenslagen, vor allem die in der BRD stark geförderte „Aufarbeitung der SED-Diktatur“, sorgten für eine weitreichende Erschließung und Öffnung der wichtigsten DDR-Archive, sodass hier ein exzellenter Zugang zu Berichten von Entsandten und Botschaften gewährleistet ist. Für Berichte von BRD-Seite wurden, wo notwendig, Anträge auf Schutzfristverkürzungen eingereicht, um den vollen Zeitraum bis 1990 abdecken zu können. Aufschlussreich im Falle beider deutscher Staaten sind insbesondere die Korrespondenzen der diplomatischen Vertretungen mit den Außenministerien, in denen immer wieder Konflikte in den Einsatzbereichen des Entwicklungspersonals zur Sprache kommen – was auch die politische Relevanz der Personalentsendung belegt.

⁷⁸ Thomas Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: Thomas Lindenberger, Hg., Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur: Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Köln 1999, S. 13–44, hier: S. 23.

Die in der Globalgeschichte der Entwicklungspolitik übliche Forderung, „insbesondere auch in den Empfängerländern“ relevantes Material aufzuspüren, stellte eine letztendlich nur inadäquat umsetzbare, aber nichtsdestoweniger lohnenswerte Herausforderung dar.⁷⁹ Die Recherche im tansanischen Nationalarchiv in Dar es Salaam, dem Archiv der Regierungspartei (CCM) in Dodoma und in Bibliotheken in Dar es Salaam und Tanga mündete in vielen Sackgassen, führte jedoch auch zu unerwarteten Funden und Einsichten. Wie die Bestände in vielen (wenngleich keinesfalls allen) postkolonialen Staaten sind auch Tansanias Archive als „dispersed, destroyed, fragmented, and accidental“ zu charakterisieren.⁸⁰ Luise Whites Vorschlag, Unvollständigkeit und Unordnung in afrikanischen Archiven produktiv als Beleg für die „sloppiness of governmentality“ heranzuziehen⁸¹ ist letztlich wenig hilfreich, weil in der Regel nicht zu klären war, ob sich die Dokumente noch im jeweiligen Ministerium oder einem regionalen Zwischenarchiv befanden, im Lagerraum des Archives nicht aufgefunden werden konnten, oder im Zuge der ökonomischen Krise und Papierknappheit der 1980er-Jahre verwendet wurden, um Fisch einzuwickeln und so heute für die Forschung schlichtweg nicht (mehr) verfügbar sind. Der heutige Zustand der Archive ist jedenfalls kein verlässlicher Hinweis auf bürokratische Praktiken vergangener Jahrzehnte.

Zusätzlich zu offiziellen Archiven wurden auch Privatarhive ehemaliger Entsandter gesichtet, die Einblicke in semi-offizielle und private Schriftwechsel ermöglichten.⁸² Den zentralen Quellenkorpus dieser Arbeit stellen aber Berichte dar, die „vor Ort“ (oder während des Heimaturlaubs) für übergeordnete und die Praxis überwachende Instanzen geschrieben wurden. Die Produktion der Berichte wurde einerseits von diesen Instanzen normiert und reguliert, war also Machtmechanismen in sehr direkter Form unterworfen; andererseits sind die Berichte auch interpretierbar als Versuche, sich durch die strategische Abbildung der

79 Peter Fleer, „Entangling Archives“. Die Bestände des Schweizerischen Bundesarchivs zwischen Entwicklungsdiskurs und historischer Reflexion, in: Sara Elmer u. a., Hg., Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit, Basel 2014, S. 281–308, hier: S. 305, S. 308; Hodge, *Writing (Part 2)*, S. 125.

80 So – in einer Einschätzung ghanaischer Archive – Jean Allman, *Phantoms of the Archive: Kwame Nkrumah, a Nazi Pilot Named Hanna, and the Contingencies of Postcolonial History-Writing*, in: *American Historical Review* 118/1 (2013), S. 104–129, hier: S. 129. Zu Tanzania siehe Leander Schneider, *The Tanzania National Archives*, in: *History in Africa* 30 (2003), S. 447–454.

81 Luise White, *Hodgepodge Historiography: Documents, Itineraries, and the Absence of Archives*, in: *History in Africa* 42 (2015), S. 309–318.

82 Darunter das besonders umfangreiche Privatarchiv einer ehemaligen GTZ-Expertin, das Einblicke in semi- und inoffizielle Schriftwechsel über ca. eine Dekade hinweg erlaubt. Mehrere InterviewpartnerInnen stellten persönliche Dokumente oder Fotos zur Verfügung.

Realität „vor Ort“ Ressourcen, Handlungsspielräume und Autonomie zu verschaffen. Gerade besonders hölzern und den Erwartungen angepasst klingende Formulierungen konnten dazu dienen, „eine Zone für eigenes Manövrieren“ und „eigensinnige Praxis“ zu erschließen.⁸³ „Angepasste“ und euphemistische Formulierungen sowie Selbstkritik im rechten Maß konnten den Entsandten Zeit verschaffen und unangenehme Inspektionsbesuche übergeordneter Instanzen verhindern. Mitunter zielten die Berichte auch darauf ab, das Realitätsverständnis an den Schreibtischen der Zentralen und Ministerien zu verändern und somit die Anforderungen an die eigene Tätigkeit – üblicherweise zum eigenen Vorteil – zu transformieren und Karrierechancen zu wahren.

Obwohl viele ExpertInnen wenig Sinn darin sahen, „mit irgendeinem dünnen Papier der Berichterstattungspflicht nachzukommen“, erlaubten sich nur die wenigsten, einfach nichts zu schicken oder zynische Texte in Alltagssprache abzuliefern, die BMZ-Beamte pikiert „eher eine Posse als ein[en] seriöse[n] Bericht“ nennen konnten.⁸⁴ Die eigenen Erfahrungen, Leistungen und Probleme in die starren Formate hineinzupressen, gelang manchen Entsandten bis zum Einsatzende nur unter mühevoller Ausblendung mannigfaltiger Aspekte, die in der persönlichen Erfahrung einen zentralen Stellenwert einnahmen. Ein ehemaliger DDR-Universitätsexperte meinte im Gespräch, er habe sich „gedreht und gewendet bei dem blöden Bericht“, den er am Ende seines Einsatzes zu verfassen hatte, während eine ehemalige Expertin der bundesdeutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) auf einem Ehemaligentreffen den Übergang vom ersten Bericht „voller Herzblut“ hin zum blutleeren, technokratischen Fortschrittsbericht als eine Disziplinierungserfahrung schilderte.⁸⁵ Von EntwicklungshelferInnen des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) und integrierten ExpertInnen, die keine starren Schemata zu beachten hatten, wurden die Berichte auch als Reflexionsraum genutzt, um Widersprüche und Selbstzweifel auszudrücken, während ExpertInnen getrimmt wurden, Ereignisse und Einschätzungen in ein Korsett von Fragen hineinzupressen, in dem nur die messbare Erreichung der proklamierten Projektziele von Belang war. Eine GTZ-Expertin forderte in einem privaten Schreiben 1990, die Ideale ihrer Generation beschwörend: „Die deutsche Bürokraten-Herrschaftssprache ist mir mehr denn je zuwider, wir

83 Alf Lüttke, *Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen*, in: Alf Lüttke/Peter Becker, Hg., *Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*, Berlin 1997, S. 11–28, hier: S. 18.

84 Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz), B 213/33046, G.M. an GAWI, Dar es Salaam, 13.9.1972; ebd., B 213/33088, Berater H.M. Schneider-Finger, 13. Vierteljahresbericht (November 1979-Januar 1980), o.O., o.D. (handschriftliche Anmerkung auf dem Deckblatt).

85 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

brauchen da mal eine Kulturrevolution“.⁸⁶ Die blieb freilich aus, der Bericht war und blieb das von oben diktierte (aber nichtsdestoweniger von unten manipulierbare) Herrschaftsinstrument, in dem die Grenzen des Sagbaren eng gezogen waren und sich strukturell begründete Leerstellen finden lassen.

Bundesdeutsche GTZ-ExpertInnen pflegten mitunter eine vertrauensvolle Doppelkorrespondenz mit Schreiben „für die Akten“ einerseits und „privaten Hintergrundberichten für die Projektsprecher“ in der Zentrale andererseits, an deren Ende dann der Vermerk stehen konnte: „[D]iese Hintergrundinformationen sind nicht für die Akten, aber Du wolltest ja wissen wie es wirklich aussieht“.⁸⁷ Die Aussage impliziert, dass die „echten“ Berichte eben nicht zeigen, „wie es wirklich aussieht“, dass sie die Realität nicht nur filtern – wie es jeder Autor, jede Autorin in der Textproduktion unweigerlich tut – sondern *bewusst* beschönigen, verzerren und verschweigen. Diese feldinterne Beschreibung von realitätsverschleiern den Berichtspraktiken ruft das Argument von David Mosse in Erinnerung, dass EntwicklungsarbeiterInnen in erster Linie ÜbersetzerInnen sind. Die Hauptfunktion von Entwicklungspersonal, so Mosse, sei nicht die fachliche Anleitung und Umsetzung von Projekten, sondern vor allem das Vermitteln zwischen der konkreten Projektebene einerseits und der Welt der entwicklungspolitischen Konzepte und Finanzquellen andererseits.⁸⁸ Auch Richard Rottenburg, wie Mosse ein Anthropologe mit Berufserfahrung im *aid business* und damit deutlich mehr als nur teilnehmender Beobachter, unterstreicht die zentrale Rolle von mehrgliedrigen „Übersetzungsketten“ zwischen der Realität vor Ort und den Entscheidungszentren über die Finanzierung.⁸⁹ Ereignisse und Tätigkeiten werden selektiert und in die gültige Sprache des Berichts übersetzt. Hier greift James Scotts Unterscheidung zwischen dem offiziellen Skript (*public transcript*), das sich an den bestehenden Regeln orientiert, und dem inoffiziellen, versteckten Skript (*hidden transcript*), das diese Erwartungshaltungen unter- oder ihnen sogar zuwiderläuft.⁹⁰

Vorauselender Gehorsam und Anpassung an die Leseerwartungen sind dabei zentrale Strategien, die Konformität mit dem offiziellen Skript zu erhalten, um das

86 Privatarchiv S. R., Adult Education Corr. Min. Ed. DSE etc., S. R. an W.H., 15.2.1990.

87 Ebd.

88 David Mosse, *Cultivating Development. An Ethnography of Aid Policy and Practice*, London, Ann Arbor 2005.

89 Richard Rottenburg, *Weit hergeholtte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart 2002.

90 James C. Scott, *Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts*, New Haven 1990. Zum *public transcript* der DDR-Völkerfreundschaft und dessen Veränderung in nichtoffiziellen Kontexten siehe Ann-Judith Rabenschlag, *Völkerfreundschaft nach Bedarf. Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR*, Dissertation, Stockholm 2014, S. 46–58.

„Hineinregieren“⁹¹ aus der Zentrale zu vermeiden und den eigenen Handlungsspielraum zu maximieren. Die meisten Berichte sind im Grundton vorsichtig optimistisch, schildern allgemeine Fortschritte und enthalten – der Glaubwürdigkeit halber – auch Zugeständnisse, dass kleinere, aber überwindbare Probleme noch ihrer Lösung harren. Ursachen für Probleme werden üblicherweise in externe Faktoren ausgelagert und persönliches Scheitern genauso selten eingestanden wie eine Perspektivlosigkeit des eigenen Einsatzes.

Arbeiten zur Globalgeschichte der Entwicklung stellen offizielle Quellenkorpora oft ins Zentrum ihres Erkenntnisstrebens und rekonstruieren die historischen Interessenkonstellationen auf dieser Basis. Die Schaltzentralen in Bonn (BMZ), Eschborn (GTZ), Ost-Berlin, Dar es Salaam (Botschaften und tansanische Regierungsinstitutionen) oder Tanga (Regionalverwaltung) hatten jedoch allesamt nur begrenzten Einblick in die Geschehnisse vor Ort. Ein GTZ-Experte im Auslandseinsatz war sich sicher: „Die wissen nicht, was hier abgeht.“⁹² Dafür waren nicht nur Berichtspraktiken, sondern auch personelle Faktoren verantwortlich. Die Zahl des bundesdeutschen Verwaltungspersonals etwa stagnierte in den 1970er-Jahren, während die Anzahl der Projekte wuchs. Projektsprecher in der GTZ-Zentrale und Referenten im BMZ waren daher zunehmend überlastet und konnten die eingehenden Reise- und Fortschrittsberichte, Evaluierungen und Stellungnahmen oft nur noch überfliegen.⁹³ FunktionärInnen in Ost-Berlin wiederum hatten selbst oft kaum Reiseerfahrungen und waren in der Bewertung der Berichte eng an dogmatische Vorgaben und ihren eigenen Erfahrungshorizont gebunden. Die archivierten Berichte tragen noch die Spuren ihrer Lektüregewohnheiten wie Bleistiftunterstreichungen unterschiedlicher Stärke, mit einem Rotstift angebrachte Ausrufezeichen, Fragezeichen und hektisch hingekritzelte

91 So wird ein GTZ-Auslandsmitarbeiter zitiert in Jochen Köhler, *Mittler zwischen den Welten. GTZ – ein Unternehmen in Entwicklung*, Opladen 1994, S. 63.

92 Wiederum ein GTZ-Auslandsmitarbeiter, zit. nach Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 63.

93 Anfang der 1960er hatte jede Verwaltungskraft (administratives Hilfspersonal eingerechnet) im Durchschnitt drei bis vier Millionen DM zu verwalten, Ende der 1980er hingegen mit dreizehn bis vierzehn Millionen DM mehr als das Dreifache. Jene Angestellten und BeamtInnen mit inhaltlichen Aufgaben betreuten 1988 im Schnitt 30 Projekte, während es 1973 noch halb so viele gewesen waren. Reinhard Stockmann, *Administrative Probleme staatlicher Entwicklungszusammenarbeit – Entwicklungsengpässe im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit*, in: Manfred Glagow, Hg., *Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt*, Opladen 1990, S. 35–75, hier: S. 51; Manfred Glagow u. a., *Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Entstehungszusammenhang, Personalpolitik, Steuerungsfähigkeit*, Pfaffenweiler 1989.

Handlungsaufforderungen für längst überfällige bürokratische Akte.⁹⁴ Am dicksten unterstrichen und rot markiert wurden in Ost-Berlin Zeilen, in denen die Präsenz von BRD-AkteurInnen erwähnt wurde. Die VerfasserInnen der Berichte kannten die Erwartungshaltungen in aller Regel und passten ihre Schreiben dementsprechend an; zusätzlich unterzeichnete aber häufig auch der DDR-Botschafter die Berichte, der dadurch sicherstellte, selbst nicht übergangen zu werden und notwendige Korrekturen einzufordern. So offenbart sich ein ganzer Komplex sozialer, machtdurchränkter Praktiken, die mit der Produktion und Rezeption von Berichten einhergehen und in der Rekonstruktion der Geschichte beachtet werden müssen.

Die ritualisierte Anwendung marxistisch-leninistischer Terminologie und Deutungsschemata, das Reden über die tansanische Bourgeoisie oder den anhaltenden Klassenkampf in Sansibar und die schablonenhafte Schilderung der Auseinandersetzung von reaktionären und progressiven Kräften an der Universität Dar es Salaam dürfen angesichts der Machtverhältnisse nicht als direkte Belege für die Weltsicht der ProtagonistInnen gedeutet werden. Eher zeigen sie ein interpretatorisches Schema, dessen sie sich zu bedienen hatten. In Hinblick auf die Aussagekraft dieser Texte und die Frage, ob sie zur Einsicht in „äußere“ historische Prozesse gültige Erkenntnisse liefern, lässt sich kein allgemeingültiges Urteil abgeben. Die im Bericht verwendete Sprache kann freilich auch selbst zum Erkenntnisgewinn beitragen. Der DDR-Planungsberater, der Ende der 1980er-Jahre in Tansania weilte, verzichtete fast vollständig auf die marxistisch-leninistische Terminologie und bediente sich der nüchternen Sprache, die auch die Textproduktion in der wirtschaftsorientierten Mittag-Kommission auszeichnete, die nach ihrer Gründung 1977 die DDR-Beziehungen zu den „Entwicklungsländern“ entscheidend gestaltete und kommerzialisierte. Weitere Berichte und Protokolle von Parteisitzungen in Tansania zeigen ebenfalls einen Bedeutungszuwachs von Kategorien der Effizienz und des (politisch, zunehmend auch wirtschaftlich) profitablen Mitteleinsatzes und erhärten die These einer zunehmenden Ökonomisierung der DDR-Entwicklungspolitik.

Wer ritualisierte Substanzlosigkeit und Phrasendrescherei beklagt – wie es manche HistorikerInnen, die sich durch die papierernen Hinterlassenschaften der DDR gearbeitet haben, getan haben⁹⁵ – hat offensichtlich keine Berichte von DDR-

94 Siehe z. B. BArch Berlin, DR 2/25493, Informationsbericht Lehrergruppe Ifunda, Ifunda, 14. 6. 1970.

95 Ralph Jessen, Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von „Bürokratie“ und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte, in: Alf Lütke/Peter Becker, Hg., Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte; Erkundungen zu Herrschaft und Alltag, Berlin 1997, S. 57–75.

Auslandskadern zu Gesicht bekommen. Deren Schilderungen von Aktivitäten und Dilemmata sind oftmals sehr konkret. Da das DDR-Berichtformat auch Einschätzungen der Lage in Tansania sowie im „Kollektiv“ verlangte und Angaben über soziale Kontakte und durchgeführte Propagandaaktivitäten erforderlich machte, entfalten diese Schriftstücke ein zwar vielfach gefiltertes, aber gleichwohl detailliertes und nuanciertes Bild über den Auslandsaufenthalt und die Deutung des Zeitkontextes. Gleichzeitig bot das Berichtformat ein Forum für Kritik an den Entsendeinstitutionen oder der eigenen Entwicklungspolitik, wovon gerade DDR-ExpertInnen bisweilen Gebrauch machten.⁹⁶ Die oft dünnen und selbstreferentiellen Berichte westdeutscher Consulting-Firmen und GTZ-ExpertInnen hingegen erlauben oft weder die Identifizierung von Akteuren noch das Durchdringen zu individuellen Meinungen oder Aspekten, die allesamt als projektirrelevant ausgeblendet wurden.

In Abwesenheit anderer Kontrollinstanzen und Rückmeldungskanäle – gerade wenn das Personal weit im Inland stationiert wurde und für die Belegschaft der Botschaften nur schwer erreichbar – waren die periodischen Berichte tatsächlich das einzige Überwachungsinstrument.⁹⁷ Dies galt umso mehr, als sich auch die tansanischen Institutionen nur in ernstesten Fällen beschwerten (und dann oft eher mündlich und informell) oder selbst ein Interesse hatten, Konflikte nicht nach außen dringen zu lassen und vor Ort zu lösen. Die Macht der AutorInnen, Berichte nach ihrem Belieben zu formen, war allerdings durch mehrere Faktoren begrenzt. Im Fall der DDR wurden Berichte „natürlich auch von Reisenden über Mitreisende verfasst“, um normabweichendes Verhalten, „Flucht-“, und „Abwerbungsversuche“ registrieren und sanktionieren zu können; gerade „Bereiche mit hoher Reisetätigkeit wie die Afrika- und Nahostwissenschaften waren mit Mitarbeitern der Staatssicherheit durchsetzt“.⁹⁸ Querelen innerhalb entsandter „Teams“ bzw. „Kollektive“ führten auf DDR- wie auf BRD-Seite zu gegenseitigen Denunziationen bei der Botschaft; auch tansanische StudentInnen im Ausland denunzierten sich bisweilen gegenseitig in Briefen, wenn sie um Führungspositionen in der Hochschulpolitik konkurrierten. Die diplomatischen Vertretungen

⁹⁶ Zu den Berichtformaten siehe Jens Niederhut, *Die Reisekader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR*, Leipzig 2005, S. 115–130.

⁹⁷ Zur Tatsache, dass geographische Entlegenheit oft auch eine Abschirmung von der Überwachungsfähigkeit der Botschaft bedeutete, siehe BArch Koblenz, B 213/7678, Müllenheim (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 19.7.1973.

⁹⁸ Klaus Fitschen, *Wissenschaft im Dienste des Sozialismus. Die Universität Leipzig vom Mauerbau bis zur Friedlichen Revolution 1961–1989*, in: Ulrich von Hehl u. a., Hg., *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009: Band 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1909–2009*, Leipzig 2010, S. 570–777, hier: S. 663.

mussten aber vor allem dann aktiv werden, wenn in der tansanischen Presse oder westlichen Medien – in der BRD hatte sich geradezu eine Tradition der Skandalisierung von „Entwicklungshilfe“ herausgebildet⁹⁹ – Vorwürfe gegen einzelne Projekte oder das Verhalten von Entwicklungspersonal erhoben wurden. Auf BRD wie auf DDR-Seite sind es gerade die Korrespondenzen in Krisen- und Konfliktfällen, die noch mehr Erkenntnispotenzial als die periodischen Berichte bieten, da sich in diesen Situationen weitere Instanzen einschalteten und mehr Perspektiven Eingang in die Archive fanden. Darüber hinaus sind auch die Berichte der integrierten Fachkräfte und EntwicklungshelferInnen aus der BRD in einigen Fällen nah an der Alltagssprache, konkret und emotions- und zweifelsbeladen, da es für sie im Gegensatz zu GTZ-Fachkräften kaum einschränkende Berichtsvorgaben gab. So schlugen sich bisweilen auch Reflexionen über die Politik, Lebens- und Wirkungsbedingungen in den Texten nieder. Westdeutsche ExpertInnen hingegen bekamen die Weisung, dass politische Fragen „tunlichst aus den Projektberichten herausgehalten werden sollten“, weil Berichte auf dem unsicheren Postweg befördert wurden und ein- wie ausgehende Briefe, so wurde vermutet, von der tansanischen Zensur mitgelesen wurden – was jedoch sehr unwahrscheinlich ist.¹⁰⁰

Selbstzeugnisse: Autobiografische Berichte und Interviews

Weitgehend befreit von den direkten Produktionszwängen und dem Ergebnisdruck der Praxis sind die retrospektiv verfassten Selbstzeugnisse, also Ego-Dokumente wie Autobiografien und Erfahrungsberichte. Solche Ego-Dokumente sind vor allem von BRD-EntwicklungshelferInnen in den 1970er und 1980er-Jahren vorgelegt worden, einige in Form von Monografien, aber auch in Sammelbänden, die von den Entsendeinstitutionen wie dem DED herausgegeben wurden.¹⁰¹ Die Vielzahl von Erfahrungsberichten und Selbstdokumenten, bisher noch

99 Neben unregelmäßig auftauchenden Berichten in Nachrichtenmagazinen und der Tagespresse schlug vor allem die grundlegende Kritik einer BMZ-Beamtin Wellen: Brigitte Erler, Tödliche Hilfe. Bericht von meiner letzten Dienstreise in Sachen Entwicklungshilfe, Freiburg 1985.

100 BArch Koblenz, B 213/7675, Krumbein (BMZ), Bericht über Projektleitertagung in Dar es Salaam, Bonn, 8.3.1973, S. 11; BArch Koblenz, B 213/33056, Africa Bureau Cologne an BfE, Köln, 29.10.1974, S. 3.

101 Willi Erl, Hg., Betrifft: Zusammenarbeit. 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst. Berlin 1988; Willi Erl, Hg., Mit anderen Augen. Entwicklungshelfer sehen die Dritte Welt, Berlin 1989; Ursula Krebs, Neema. Ein tansanisches Tagebuch einer Entwicklungshelferin, Berlin 1989; Siegfried Pater, Hg., Etwas geben – viel nehmen. Entwicklungshelfer berichten, Bonn 1982; Ulrike Ries, Hg., Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt, Hannover 1971.

wenig analysiert, bezeichnet Hanna Hacker als eigenes Genre der „Development-Kontaktliteratur“, in der „vielerlei Verflechtungen, wechselseitige Beeinflussungen und Aushandlungsbeziehungen“¹⁰² beschrieben werden. Während manche dieser Texte in einem apolitischen Duktus verfasst sind, offenbaren sich andere als Ort kritischer Reflexion über ökonomische Machtbeziehungen, Rassismus und die eigene Machtposition.¹⁰³ Darüber hinaus finden sich kürzere Berichte in Periodika wie dem politisch links ausgerichteten *iz3w* oder dem konservativen *Auslandskurier*. Nur in Letzterem gibt es auch vereinzelte Darstellungen westdeutscher EntwicklungsexpertInnen, von denen anderweitig keine eigenständigen Publikationen mit Tansaniabezug ausfindig gemacht werden konnten.¹⁰⁴

In der DDR sind vereinzelte Erfahrungsberichte von Auslandskadern und Schriftstellern, die in FDJ-Brigaden mitgearbeitet haben, bereits vor der Wiedervereinigung veröffentlicht worden.¹⁰⁵ Nach 1990 publizierte Erinnerungen an Tansania-Aufenthalte¹⁰⁶ sind Teil einer breiteren Strömung der Erinnerungsliteratur ehemaliger DDR-Auslandskader. Weitere Perspektiven eröffnen sich durch die Memoiren von Tansaniern, die in der BRD oder der DDR studiert haben oder während des Kalten Krieges hohe politische Ämter bekleidet haben.¹⁰⁷ Herangezogen wurden schließlich auch Biografien und Erinnerungsberichte anderer ex-

102 Hacker, *Queer entwickeln*, S. 77.

103 Zu Techniken der Selbstanthropologisierung und Selbstbezüglichkeit im Zusammenhang mit globalen Ungleichheiten siehe auch David Kuchenbuch, *Globales Interdependenzbewusstsein und die Moralisierung des Alltags in den 1970er und 1980er Jahren*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38/1 (2012), S. 158–184.

104 Kein Erinnerungsbericht im strikten Sinn, aber auf eigenen Aufhalten sowie vielen Gesprächen basierend und durch die Verdichtung äußerst nützlich ist die Betrachtung von Schweizer Entwicklungspersonal und deren Familien in Tansania und Kenia durch die Augen der Journalistin Isolde Schaad, *Knowhow am Kilimandscharo*, Zürich 1984.

105 Dazu zählen u. a. Jürgen Leskien, *Ondjango. Ein angolanisches Tagebuch*, Berlin 1980; Jürgen Leskien, *Shilumbu, was will er in Afrika!*, Berlin 1988; Landolf Scherzer, *Das Camp von Matundo. 132 Tage Afrika*, Berlin 1986; Klaus Dieter Schruhl, *Sabah heißt Morgenröte – als Arzt in der VDR Jemen*, Leipzig 1981.

106 Ulrich van der Heyden u. a., Hg., *Engagiert für Afrika. Die DDR und Afrika II*, Münster 1994; Ulrich van der Heyden/Franziska Bengel, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika. Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009.

107 G. Thomas Burgess, *Race, Revolution, and the Struggle for Human Rights in Zanzibar. The Memoirs of Ali Sultan Issa and Seif Sharif Hamad*, Athens 2009; Pius Msekwa, *Uongozi na Utawala wa Mwalimu Julius Kambarage Nyerere. Miaka 25 ya Utumishi Wangu kwa Umma Chini ya Uongozi wa Mwalimu Julius Kambarage Nyerere*, Dar es Salaam 2012; Edwin Mtei, *From Goatherd to Governor. The Autobiography of Edwin Mtei*, Dar es Salaam 2009; Adam Shafi, *Mbali na Nyumbani*, Nairobi 2013; Hanna Schott, *Matomora Matomora. Der längste Umweg führt nach Hause*, Schwarzenfeld 2012.

patriates oder afrikanischer Studierender, die Einblicke in Alltagsverhältnisse der BRD, der DDR und Tansania vermitteln.¹⁰⁸

Der Zeitpunkt der Textverfassung ist ein zentraler Anhaltspunkt für die Aussagekraft der Quelle. Er erlaubt Rückschlüsse auf zeitgenössische Diskurse und wirksame „Redeverbote“. Das Verhältnis zum Auslandsaufenthalt ändert sich mit zeitlichem Abstand; der Wandel der Erlebnisberichte vollzieht sich auffällig häufig nach einem typischen Muster. Während Berichte aus der Einsatzzeit auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen abzielen und AutorInnen betonen „wie schlecht es uns geht [...], welch ein hoffnungsloser Sauhaufen unser Projekt regiert, und wie aussichtslos unsere Arbeit ist“, sind retrospektive Erinnerungen meist nostalgisch gefärbt; romantisierendes Schwärmen für einen außergewöhnlich ereignisreichen Lebensabschnitt nimmt nun den Platz des „Gejammers“ ein, das in manchen *expatriate*-Kreisen während des Aufenthaltes geradezu ritualhaft betrieben wird.¹⁰⁹ Aus epistemologischer Sicht dienen die während eines Einsatzes verfassten Dokumente also eher zur Erfassung der Praxis der Entwicklungsarbeit mit ihren Widersprüchen, Frustrationen und Konflikten, während sich retrospektive Berichte eignen, Einblick in die individuelle Interpretation der eigenen Lebensgeschichte und den Stellenwert des Auslandseinsatzes in einem biografischen Rahmen zu erhalten. Von den emotionalen Höhen und Tiefen, Prioritäten und Handlungsstrategien des Aufenthaltes zeigt sich aber meist nur noch ein schwacher Schatten.¹¹⁰ Das gilt z.T. auch für Erinnerungen, die in persönlichen Gesprächen vorgebracht wurden.

Halbstrukturierte Interviews wurden geführt mit EntwicklungsexpertInnen, vom DED entsandten EntwicklungshelferInnen, DDR-FreundschaftsbrigadistInnen und Brigadeleitern, tansanischen Counterparts in der Bürokratie und Fahrern im Dienste der GTZ – also einer Bandbreite von AkteurInnen, die verschiedene Positionen im entwicklungspolitischen Sektor einnahmen, auf verschiedene Art und Weise davon profitierten und mit je eigenen Strategien Einfluss ausübten

108 Darunter Nsekuye Bizimana, *White Paradise, Hell for Africa?*, Berlin 1989; Karim F. Hirji, *Growing up with Tanzania. Memories, Musings and Maths*, Oxford 2014; Kate Wenner, *Shamba Letu. Kibbutz in Afrika*, Erlangen 1971.

109 Helmut Jäger, SHIDA KWELI! – Wirklich ein Problem! Zu Frustration und Gejammer vieler Entwicklungshelfer in Tanzania, in: *Blätter des iz3w* 98 (1981), S. 49–52, hier: S. 49; Georgia A. Rakelmann, *Expertenkultur*, in: Dietmar Dirmoser u. a., Hg., *Mythos Entwicklungshilfe: Entwicklungsrühen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg*, Giessen 1991, S. 157–174.

110 In den Interviews wurden Erinnerungen an Konflikte und Probleme in der Regel erst in der zweiten Gesprächshälfte angesprochen – oft mit dem Zusatz „Jetzt erinnere ich mich wieder.“ Negative Erlebnisse wurden z.T. bewusst verschwiegen und erst nach dem Abschalten des Aufnahmeapparates offen thematisiert.

konnten.¹¹¹ Weitere Experteninterviews – in denen weniger die Lebensgeschichte, sondern das Spezialwissen über bestimmte Kontexte, Abläufe und Handlungszusammenhänge im Vordergrund stand¹¹² – wurden mit ehemaligen Diplomaten und Verwaltungskräften der Entsendeorganisationen geführt. Zwar konnten im Laufe der meisten Gespräche, die in der Regel zwischen eineinhalb und zweieinhalb Stunden dauerten, Vorbehalte und reflexhafte Offizialisierungsstrategien (also die Anpassung der eigenen Lebensgeschichte an öffentlich übliche Darstellungsweisen und Normen¹¹³) zumindest teilweise überwunden werden, trotzdem wirkten die jeweiligen sozialen Positionen und Lebensgeschichten auf die Narrative und die Beziehung zum Interviewer¹¹⁴ und verdienen daher gesonderte Aufmerksamkeit.

TansanierInnen, die in oder mit geberfinanzierten Projekten gearbeitet hatten, vermuteten hinter der Interviewanfrage anfangs meist die Evaluierungsabsicht einer deutschen Geberinstitution. Da einige noch immer in Kontexten der Entwicklungszusammenarbeit tätig waren, darf vermutet werden, dass Kritik an *expatriates* und der Entwicklungszusammenarbeit bisweilen abgeschwächt oder verschwiegen wurde. Viele InterviewpartnerInnen aus der BRD – auch von ihnen einige noch im „Entwicklungsgeschäft“ aktiv – fassten das Interview ebenfalls als

111 Insgesamt wurden im Rahmen des Forschungsprojekts 120 Gespräche mit 117 Personen geführt. Die GesprächspartnerInnen lassen sich grob nach Herkunft und Entsendezweck kategorisieren: 20 Gespräche fanden mit Entwicklungspersonal der BRD statt, 16 mit Entwicklungspersonal der DDR, 32 mit tansanischen Counterparts und BeamtInnen sowie – teils in Überschneidung mit der letzten Kategorie – 31 mit TansanierInnen, die in der DDR (18) und BRD (20, davon allerdings 7 mit ihrem ersten Studienabschluss in der DDR) studiert haben. Die Überzahl von Männern in der Entwicklungsarbeit während des Untersuchungszeitraums widerspiegelnd waren unter ihnen nur 18 Frauen (darunter z.T. „mitausreisende Ehefrauen“), aber 99 Männer. Der Großteil der Gespräche waren einmalige Interviews mit je einer Person, sechs InterviewpartnerInnen wurden zwei Mal konsultiert und nur eine ehemalige GTZ-Entwicklungsexpertin – die im Besitz eines umfangreichen Privatarchives war – noch häufiger. In neun Fällen waren zwei oder mehr Personen an den Gesprächen beteiligt.

112 Ulrike Froschauer/Manfred Lueger, *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*, Wien 2003, S. 36–40; Jochen Gläser/Grit Laudel, *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*, 4. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 12–16.

113 Pierre Bourdieu, *Die biographische Illusion*, in: BIOS 3/1 (1990), S. 75–81, hier: S. 79.

114 Während ich den Großteil der Gespräche allein geführt habe, wurden im Rahmen gemeinsamer Forschungsaufenthalte auch Interviews zusammen mit Berthold Unfried und Atuswege Burton durchgeführt. Vier von Berthold Unfried durchgeführte Interviews wurden für diese Arbeit zur Verfügung gestellt. Atuswege Burton hat die Transkription einiger Interviews vom zweiten Forschungsaufenthalt in Tansania (September bis Dezember 2014) übernommen und in Verständnis- und Übersetzungsfragen immer wieder wertvolle Anregungen gegeben.

Teil einer Evaluierung auf und kritisierten (nicht zuletzt da sie selbst geschult in Umfrage- und Interviewtechniken waren und sozialwissenschaftliche Fächer studiert hatten) mitunter die Methodologie dieser „Evaluierung“.

Ein beachtenswerter Aspekt in der Interpretation der Interviews ist auch, dass die Einschätzungen über die DDR unweigerlich zu den Polen der Verurteilung (eines abnormalen, totalitären „Unrechtsstaats“) oder der Verteidigung (einer in vielen Zügen normalen, lebenswerten oder sogar fortschrittlicheren Gesellschaftsform, zumindest aber der eigenen Erfahrungen) gravitieren. Fast alle – deutsche wie tansanische – GesprächspartnerInnen, die selbst in der DDR gelebt hatten, nahmen in dieser Erinnerungslandschaft eine ambivalente bis eindeutig positive Sicht auf ihre Tätigkeit bzw. ihre Erfahrungen in der DDR ein. Martin Sabrow spricht für solche tendenziell positiven DDR-Erinnerungen von einem „Arrangementgedächtnis“. Nur die wenigsten positionierten sich als Opfer bzw. BeglaubigterInnen eines Unrechtsregimes (laut Sabrow ein „Diktaturgedächtnis“).¹¹⁵ Manche ehemalige DDR-BürgerInnen nahmen das Interview als Gelegenheit wahr, die eigene Tätigkeit sowie die DDR-Außenpolitik allgemein aufzuwerten. Die Zeit nach 1990 ging für viele im Zuge einer weitreichenden Diskreditierung der DDR mit einer Entwertung ihrer beruflichen Erfahrungen und Expertise im vereinten Deutschland einher, die sich in biografischen Brüchen (besonders deutlich im Berufsleben) spiegeln. Strategien zur Aufwertung waren eine Anpassung der Narrative an westliche, technokratische Normen der Entwicklungspolitik oder die Betonung der Solidarität mit afrikanischen Befreiungsbewegungen. Viele Entsandte begriffen sich – politisch – als „praktische Solidarität“ übende RepräsentantInnen der DDR „im Dienste des Sozialismus“ und des proletarischen Internationalismus, andererseits aber auch „als quasi Entwicklungshelfer“ westlichen Stils.¹¹⁶ Der affirmativen Selbstbeschreibung durch die westlichen Begriffe der Entwicklungshilfe stand der Verweis auf die besondere, politisierte Solidaritätslogik der DDR gegenüber. Auffällig war auch eine demonstrative Distanzierung von jenen Aspekten, die seit der Wiedervereinigung als besonders negative Charakteristika von DDR-Biografien hervorgehoben wurden und ab 1990 das Pendel in Richtung Karriereschub oder Arbeitslosigkeit, Achtung oder Ächtung ausschlagen lassen konnten, darunter insbesondere ideologischer Dogmatismus, eine Mitgliedschaft in der SED oder eine Tätigkeit für die Staatssicherheit.

115 Martin Sabrow, Die DDR zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: Christian Ernst, Hg., Geschichte im Dialog?: „DDR-Zeitzeugen“ in Geschichtskultur und Bildungspraxis, Schwalbach am Taunus 2014, S. 23–37.

116 Manfred Bols, Ende der Schweigepflicht. Aus dem Leben eines Geheimdienstlers, Berlin 2002, S. 156.

Für TansanierInnen war der Bruch zwischen Sozialismus und Postsozialismus weniger radikal und auch zeitlich nicht klar zu verorten. Wie bei tansaphilen „Achtundsechzigern“ aus der BRD wurden früher vertretene politische Ideale als grundsätzlich richtig, aber mehr oder weniger überholt bzw. unrealistisch, jugendlich-naiv und praktisch nicht umsetzbar gewertet. Die *Ujamaa*-Ära unter Nyerere gilt, bei aller Kritik an wirtschaftlichen Misserfolgen, nach wie vor als entscheidende Phase zum erfolgreichen Aufbau einer nationalen Identität, der Integration verschiedener Bevölkerungsteile und der Souveränität. Die Narrative der interviewten TansanierInnen sind in den wenigsten Fällen direkte Gegenerzählungen zu offiziellen Diskursen („official narratives have seeped so thoroughly into social truth“, schreibt etwa Paul Bjerk über die Erinnerungslandschaft Tansanias), aber gehen durch die Einbeziehung grenzüberschreitender Erfahrungen und anderer Schwerpunktsetzungen doch über nationalistische Erzählweisen hinaus.¹¹⁷

Die Interviews, ebenso wie die schriftlichen Erfahrungsberichte, die außerhalb der Entsendekontexte verfasst wurden, sind dabei wesentlich mehr als Stoff zum „Auffüllen“ von „Archivlücken“ (und für einen solchen Zweck auch kaum geeignet). Die persönlichen Narrative ermöglichen es, Einblick in Handlungsmotive und Identitätskonstruktionen zu gewinnen, Handlungsspielräume und –barrieren aus einer Innensicht zu erschließen und biografische Verläufe, die sich im Archiv oft verlieren, nachzuvollziehen.¹¹⁸ Die Karriere- und Lebenswege dienen dann selbst als „historische Sonden“, um Transformationsprozesse und Kontinuitäten greifbar zu machen.¹¹⁹ Wo möglich werden in dieser Arbeit mehrere Perspektiven auf denselben Sachverhalt gegenübergestellt (z. B. BRD-Projektleiter und tansanischer Counterpart, DDR-Botschaftspersonal und DDR-Experten) und im Rückgriff auf die sozialen Positionen interpretiert.¹²⁰ Die Verwendung von Ego-

117 Paul K. Bjerk, *Sovereignty and Socialism in Tanzania: The Historiography of an African State*, in: *History in Africa* 37 (2010), S. 275–319, hier: 307–310. Siehe auch Marie-Aude Fouéré, Hg., *Remembering Julius Nyerere in Tanzania. History, Memory, Legacy*, Dar es Salaam 2015.

118 Cooper, *Africa in the World*, 10–11; Mary Jo Maynes u. a., *Telling Stories. The Use of Personal Narratives in the Social Sciences and History*, Ithaca 2008, S. 16, S. 26–30, S. 67–70; Reinhard Sieder, *Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften*, Wien 2004.

119 Bernd Hausberger, *Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n)*, in: Bernd Hausberger, Hg., *Globale Lebensläufe: Menschen als Akteure des weltgeschichtlichen Geschehens*, Wien 2006, S. 9–27.

120 Diese Technik wird beschrieben und angewendet in Pierre Bourdieu, *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1997; eine exzellente Ausführung multiperspektivischer Methoden in Bezug auf die tansanische Umsiedlungspolitik findet sich auch in Lal, *African Socialism*.

Dokumenten und Interviews erlaubt so eine Reihe neuer Erkenntnisse für die Globalgeschichte der Entwicklungspolitik.

1.5 Gliederung

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: Felder, Akteure und Arenen. Der erste Teil unter dem Titel *Felder* zeigt, wie sich die nationalen Entwicklungspolitiken der drei hier behandelten Staaten als neue Formen des Umgangs mit dem Globalen herausbildeten und in welcher Art und Weise sie miteinander verflochten waren. Im Anschluss an die oben bereits geleistete Darstellung, dass sich von einem globalen Feld der Entwicklungspolitik reden lässt, wird im zweiten Kapitel die Genese und Praxis des tansanischen Entwicklungsstaates im globalen Kontext nachgezeichnet. In den zentralen Anliegen des *Ujamaa*-Projektes zeigten sich Fragmentierungen und tiefe Widersprüche; sowohl theoretischer als auch praktischer Art. Innen- und außenpolitische Entwicklungen konstituierten sich dabei oft gegenseitig. Das dritte Kapitel setzt den tansanischen Entwicklungsstaat mit den Entwicklungspolitiken der BRD und der DDR in Beziehung, steckt die politischen und wirtschaftlichen Interessen an den bilateralen Beziehungen ab und zeigt, wie sich die Interessenkonstellationen im Laufe der Zeit wandelten.

Im zweiten Teil der Arbeit stehen jene *Akteure* im Vordergrund, die im Rahmen von entwicklungspolitischen Arrangements entsendet wurden und zum Aufbau von *Ujamaa* beitragen sollten. Im Zentrum steht hier der Vergleich von Handlungsorientierungen und dem Ausbalancieren divergierender Interessen – zwischen Entsandten und Entsendeinstitutionen, zwischen den Ländern sowie zwischen verschiedenen Generationen. Das vierte Kapitel folgt TansanierInnen zum Studium nach Deutschland, wo sie in manchen Fällen Akkumulationsstrategien über den Eisernen Vorhang hinweg verfolgten, und schließlich zurück nach Tansania, wo sie mit Vorbehalten und Reintegrationsproblemen umgehen mussten. Das fünfte Kapitel befasst sich in vergleichender Perspektive mit dem entsandten Entwicklungspersonal aus den beiden deutschen Staaten. Diskutiert werden zuerst die staatlichen Erwartungen an die Entsandten und die persönlichen Motive, die mit dem Einsatz verbunden waren; im Anschluss folgen Analysen der privilegierten Lebensbedingungen in Tansania und der widersprüchlichen Handlungserwartungen.

Der dritte Teil der Arbeit widmet sich Aushandlungsprozessen in konkreten *Arenen*. Das sechste Kapitel bietet einen Einblick in die Tätigkeit von Finanz-, Wirtschafts- und Planungsberatern von 1964 bis 1990 und weist auf die Mannigfaltigkeit und Fragilität der Counterpartbeziehungen hin. Das siebte Kapitel widmet sich einem Einsatzgebiet, das bisher unter dem Begriff der Entwick-

lungsarbeit kaum Aufmerksamkeit erhalten hat: der Universität. Während die kleine, zumeist in Fächern der *humanities* eingesetzte Gruppe ostdeutscher DozentInnen sich in den 1970er und 1980er-Jahren auf Lehraufgaben konzentrierte und die marxistisch-leninistische Theorie gegen Kritik von „links“ und „rechts“ verteidigen sollte, waren dutzende westdeutsche Ingenieure am kapitalintensiven Aufbau und Lehrbetrieb einer ganzen technischen Fakultät beteiligt. Diese Fakultät wurde schnell zum Ort, an dem die Prinzipien von *Ujamaa* in der Praxis unterlaufen wurden – in einer Allianz zwischen tansanischen Lehrkräften und BRD-Experten. Das achte Kapitel schließlich thematisiert Counterpartbeziehungen und Disziplinierungsversuche im regionalen Entwicklungsprogramm TIRDEP in Tanga, das von 1972 bis 1991 mit BRD-Unterstützung umgesetzt wurde und nicht nur eine Art Parallelregierung, sondern auch parallele Ressourcenflüsse und damit verbundene disziplinarische Regime einführte – ohne damit jedoch die hochgesteckten Programmziele zu erreichen oder, wie gewünscht, tansanische Eliten permanent umgehen und mit den Interventionen direkt auf die Bevölkerung zugreifen zu können. Aus der Perspektive des tansanischen Personals hingegen dominieren Erfolgsgeschichten, sowohl was das gesamte Programm wie auch ihre persönlichen „Projekte“ angeht.

Bei aller Vielfalt und Heterogenität der Handlungsfelder und Erfahrungen lässt sich ab Mitte der 1970er-Jahre in Motiven, Praktiken, Instrumenten und Konzepten eine zunehmende Ökonomisierung nachweisen. Entwicklungspolitische Maßnahmen wandelten sich von Bausteinen großer Utopien zu Strategien kurzfristig orientierter Krisenbearbeitung in verengten Spielräumen. In Tansania wie in der BRD wurden kapitalismuskritische Stimmen marginalisiert, in der DDR verlor die Solidaritätsfraktion gegenüber den Devisenbeschaffern an Boden. Zwar sprachen westdeutsche Experten, DDR-Entsandte und tansanische Studierende in Übersee wie Ende der 1960er-Jahre auch noch in den 1980er Jahren vom Sozialismus in Tansania, doch die dahinterstehenden Visionen, Praktiken und Kräfteverhältnisse hatten sich gewandelt. Die folgenden Kapitel zeichnen diesen Wandel aus verschiedenen Perspektiven detailliert nach.

I Felder

2 Widersprüche eines Entwicklungsstaates: Tansania in der *Ujamaa*-Ära

Der tansanische Entwicklungsstaat war zutiefst widersprüchlich und hatte historische Vorläufer: zuerst das omanische Sultanat, dessen Herrschaftsbereich sich auf Sansibar und einen schmalen Küstenstreifen am Festland ausdehnte, sowie in der Folge die deutsche und britische Kolonialverwaltung über weitere Teile des Festlandes. Die Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführte Gewürznelken- und Sklavenökonomie leitete Sansibars Aufstieg zum zentralen Handelsstützpunkt an der ostafrikanischen Küste ein. In den 1860er-Jahren setzte Sultan Majid (1856 – 1870) Maßnahmen, um ein politisches, administratives und wirtschaftliches Machtzentrum auf dem Festland zu etablieren – das spätere Dar es Salaam. Majid und sein Nachfolger Bargash (1870 – 1888) betrieben eine Modernisierungspolitik, die von internationalen Beispielen in Indien oder Ägypten inspiriert war. Aus dem Jemen und aus Indien warb Majid Händler an und ermutigte sie, in Kokosnussplantagen und Karawanenhandel zu investieren, weiterhin verpflichtete er europäische und US-amerikanische Berater.¹ Bargash zeigte sich 1875 von einem Besuch beim Khediven in Kairo beeindruckt und versuchte, die ägyptische Politik auf Sansibar zu übertragen; Wasserleitungen, ein Kanalisationssystem und Beleuchtung waren sichtbare Zeichen urbaner Modernisierung.²

Im Zuge der europäischen imperialen Expansion Ende des 19. Jahrhunderts kam Sansibar unter britischen Einfluss. Für das Festland bekam die private Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft 1885 einen „Schutzbrief“ des Deutschen Reiches ausgestellt. Angesichts des anhaltenden Widerstands vonseiten afrikanischer Gesellschaften und der Schwäche dieser Privatgesellschaft intervenierte die deutsche Regierung mit militärischen Mitteln und übernahm die Verwaltung 1891 selbst. Den kolonialen Eliten dienten die Entwicklungsinterventionen in erster Linie dazu, die Herrschaft auf neue Räume auszuweiten und abzusichern sowie die Ausbeutung von Rohstoffen und Arbeitskraft zu intensivieren. Die deutsche Kolonialherrschaft (1885–1918) über das Festland blieb vorerst ein

1 James R. Brennan/Andrew Burton, *The Emerging Metropolis: A History of Dar es Salaam circa 1862–2000*, in: James R. Brennan u. a., Hg., *Dar es Salaam: Histories from an Emerging African Metropolis*, Dar es Salaam 2007, S. 13–75, hier: S. 14–19; Jürgen Becher, *Dar es Salaam, Tanga und Tabora. Stadtentwicklung in Tansania unter deutscher Kolonialherrschaft (1885–1914)*. Stuttgart 1997, S. 28–29; Eric Burton, *Development Concepts of Peasants, Poets and Dancers in German East Africa ca. 1870–1918*, Diplomarbeit, Wien 2013, Kap. 3.3.

2 Roman Loimeier, *Eine Zeitlandschaft in der Globalisierung. Das islamische Sansibar im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2012, S. 24–26.

„militärischer Despotismus“, der mit Gewalt den Widerstand lokaler Bevölkerungen brechen sollte.³ Zwischen 1888 und 1905 wurden 84 bewaffnete Konflikte gezählt, der verhängnisvollste davon der *Maji Maji*-Krieg (1905 – 1907), in dem die Kolonialtruppen auch die Taktik der verbrannten Erde anwandten. Geschätzte 300.000 Menschen fielen den militärischen Disziplinierungsmaßnahmen im Süden Tansanias zum Opfer.⁴ Erst nach 1907 etablierte sich eine zivile Kolonialverwaltung, deren Einfluss aber weiterhin auf „Inseln der Herrschaft“ beschränkt blieb.⁵ Investitionen in die Infrastruktur (u. a. der Bau von Eisenbahnstrecken), geologische Erkundungen, Bildung und Gesundheit standen ganz im Zeichen einer kolonialen Inwertsetzung des Territoriums als Rohstoffquelle und Absatzmarkt.⁶ Sozioökonomische Transformationen durch Landnahme, die Ausweitung der Plantagenwirtschaft, Arbeitsmigration oder die Ausweitung christlicher Mission waren regional höchst ungleichmäßig verteilt.

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg musste das Deutsche Reich sämtliche Kolonien an die Siegermächte abtreten. Unter britischer Herrschaft (1922 – 1961), erst unter Völkerbundmandat und nach dem Zweiten Weltkrieg in Form eines UN-Treuhandgebiets, war das nunmehr Tanganjika genannte Territorium Experimentierraum für die „indirekte Herrschaft“. Mit der Einbeziehung lokaler Eliten sollte der soziale Wandel zugunsten politischer Stabilität minimiert und die vermeintlich traditionellen, tribalen Organisationsstrukturen gestärkt werden – was bisweilen einer Erfindung von „Stämmen“ und ihren Traditionen gleichkam.⁷ Die Herrschaft wurde mit rassistischen Strukturen abgesichert, in denen sich die dreistufige Hierarchie von „Europäern“, „Indern“ und „Afrikanern“ weiter verfestigte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte das hoch verschuldete Großbritannien höhere Einkünfte in den abhängigen Territorien zu generieren. Der neue Kurs des „Entwicklungskolonialismus“ – in der Literatur auch als „zweite koloniale Eroberung“ bezeichnet, umfasste eine Reihe kostspieliger Ordnungs- und Interventionstechniken, darunter die Planung von Entwicklungsprojekten, Maßnah-

3 Albert Wirz, Einleitung. Körper, Raum und Zeit der Herrschaft, in: Katrin Bromber u. a., Hg., Alles unter Kontrolle! Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850 – 1960), Köln 2003, S. 5 – 36, hier: S. 12.

4 Walter Schicho, Handbuch Afrika. Band 3: Nord- und Ostafrika. Frankfurt/Main 2004, S. 313.

5 Michael Pesek, Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt/Main 2005, S. 190.

6 Juhani Koponen, Development for Exploitation. German Colonial Policies in Mainland Tanzania, 1884 – 1914, Helsinki/Hamburg 1994; Rainer Tetzlaff, Koloniale Entwicklung und Ausbeutung: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885 – 1914, Berlin 1970.

7 „Europeans believed Africans belonged to tribes; Africans built tribes to belong to“ heißt es dazu pointiert bei Iliffe, Modern History, S. 324.

men zur Verbesserung der Produktivität in der Landwirtschaft, Investitionen in Bildung und Verwaltungsreformen.⁸ Zunehmend griff der koloniale Staat nun auch auf Expertise und wissenschaftliches Spezialwissen zurück.⁹ Die kolonialen Entwicklungspläne ab 1938 blieben allerdings weitgehend Makulatur, und zwar nicht nur aufgrund der zunehmenden Verschuldung Großbritanniens im Zuge des Zweiten Weltkriegs.¹⁰ Wie tansanische Politiker im Rahmen von Verhandlungen nach der Unabhängigkeit immer wieder betonten (Armut und „Rückständigkeit“ waren stichhaltige Argumente für entwicklungspolitische Ressourcentransfers), hatte Tanganjika aufgrund des Mandatsstatus deutlich weniger Investitionen als z. B. Uganda oder Kenia erhalten und verfügte dementsprechend nur über ein rudimentäres Bildungssystem und keinerlei nennenswerte industrielle Kapazitäten.¹¹

Die nationalistische Befreiungsbewegung *Tanganyika African National Union* (TANU), die sich 1954 unter der Führung des in Uganda und Schottland ausgebildeten Lehrers Julius Kambarage Nyerere formiert hatte, gewann nicht zuletzt aufgrund weithin unbeliebter kolonialer Entwicklungsinterventionen schnell eine Massenbasis.¹² Der Rückhalt der TANU lag gerade in den Regionen, wo die Verwaltung massiv in landwirtschaftliche Praktiken mit Argumenten der Erosionskontrolle, Produktionssteigerung und Modernisierung eingegriffen hatte.¹³ Hinzu kam die allgemeine Abneigung gegen die rassistische Hierarchie, in der AfrikanerInnen Aufstiegsmöglichkeiten und Rechte verwehrt blieben, während Politik und Wirtschaft von europäischen und asiatischen Gruppen dominiert wurden. Nach Wahlsiegen 1954 und 1958 konnte Nyerere 1960 eine Regierung bilden, die dann die Bedingungen für die Unabhängigkeit von Großbritannien ohne größere

8 Iliffe, *Modern History*, S. 436.

9 Hodge/Hödl, *Introduction*, S. 15–16.

10 Juhani Koponen, *From Dead End to New Lease of Life: Development in South-Eastern Tanganyika from the late 1930s to the 1950s*, in: Joseph Morgan Hodge u. a., Hg., *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester 2014, S. 37–62, hier: S. 51–52.

11 Volkmar Köhler, *Zum Stellenwert Tanzanias in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit*, in: Ulf Engel u. a., Hg., *Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints 2000*, S. 21–30, hier: S. 30.

12 Zur Biographie Nyereres siehe Tom Molony, *Nyerere. The Early Years*, Woodbridge 2014. Die TANU ging aus der 1929 gegründeten *Tanganyika African Association* hervor, deren Mitglieder ausschließlich Beamte waren.

13 Iliffe, *Modern History*, S. 523.

Konfrontationen aushandelte. Tanganjika war damit 1961 das erste unabhängige Territorium von Britisch-Ostafrika.¹⁴

Ujamaa, als eine Variante afrikanischer Sozialismen, wie sie zu dieser Zeit auch in Mali, Ghana oder Senegal formuliert wurden, entstand in diesen Jahren als eine politische Philosophie und wurde erst im Laufe der 1960er-Jahre zur Partei- und Staatsdoktrin und Grundlage der Entwicklungspolitik Tansanias.¹⁵ Einen ersten programmatischen Text zu *Ujamaa* veröffentlichte Nyerere 1962, also im Jahr nach der Unabhängigkeit, um dem jungen Staat eine eigene Nationalethik zu verleihen. Zu diesem Zeitpunkt verstand Nyerere den (Afrikanischen) Sozialismus nicht als sozioökonomische Formation, sondern als eine menschenzentrierte „Geisteshaltung“, die sich durch „Respekt und Anerkennung für die anderen, gemeinschaftliche[n] Besitz an wichtigen Gütern wie Land [und] die Verpflichtung zur Arbeit“ auszeichnete und die Ausbeutung vom Menschen durch den Menschen verhinderte.¹⁶ Den zentralen Bezugspunkt bildete dabei eine idealisierte afrikanische Gesellschaft (im Singular), deren Geisteshaltung es wiederzubeleben galt. In ideologischer Hinsicht hatte *Ujamaa* Schnittmengen mit panafricanistischen Ideen und anderen peripheren Sozialismen der 1950er und 1960er-Jahre, die unter dem Primat der Blockfreiheit zum sowjetischen Machtbereich und einem doktrinären, marxistisch-leninistischen Sozialismusverständnis auf Distanz gingen. Nyerere, selbst Sohn eines *chief* der kleineren Ethnie der Zanaki, griff aber auch auf afrikanische Traditionen, die katholische Soziallehre und den Sozialdemokratismus der Fabier zurück, den er während seines Studiums in Großbritannien näher kennengelernt hatte.¹⁷ Wie „Entwicklung“ wurde *Ujamaa* in den folgenden Jahren zu einem einflussreichen, aber stets umkämpften Schlagwort,

14 Großbritannien bevorzugte nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung 1957 die Desintegration des Imperiums und versuchte, die Transition zum eigenen Vorteil zu gestalten. Zu den britischen Strategien zu dieser Zeit („rapid disengagement from East Africa“, „moving rapidly from institutionalized multi-racialism to African majority rule“) siehe David Birmingham, *The Decolonization of Africa*, London 1995, S. 211; L. J. Butler/Sarah Stockwell, Hg., *The Wind of Change*, London 2013.

15 Das Swahili-Substantiv *jamaa* bedeutet (Groß-)Familie, die Vorsilbe *u-* abstrahiert es. Dementsprechend ließe sich der Begriff wörtlich als *familyhood* oder Familiensinn übertragen, oft wird er aber auch als Sozialismus übersetzt – wobei es hierfür auch den Begriff *usohialisti* gibt und *Ujamaa* in der Regel den spezifisch tansanischen Sozialismus meint. Der *Ujamaa*-Begriff ist ein von Nyerere angelegener Neologismus, der bereits in einem Werk von Petro Itosi Marella in den 1940er Jahren geprägt wurde und dort eine harmonische Gesellschaft beschreibt. Zur politischen Terminologie siehe Emma Hunter, *Political Thought and the Public Sphere in Tanzania. Freedom, Democracy, and Citizenship in the Era of Decolonization*, New York 2015, S. 221.

16 Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 223

17 Siehe hierzu Molony, Nyerere; Bjerck, Julius Nyerere

das mit verschiedenen Inhalten gefüllt und für verschiedene Interessen angeeignet wurde.

Auf die Phase der Etablierung politischer Souveränität bis Mitte der 1960er Jahre folgte eine zweite Phase, in welcher die Regierung den Staat zunehmend als Motor sozialen Wandels positionierte und andere Akteure in die entwicklungspolitischen Transformationsstrategien integrierte. Erst die weitgehend von Nyerere verfasste Deklaration von Arusha, die 1967 vom Nationalen Exekutiv-Komitee der TANU verabschiedet wurde, ließ aus *Ujamaa* Partei- und Staatsdoktrin werden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ging das Bekenntnis zum Sozialismus in Tansania über den weitgehend rhetorischen Charakter manch anderer afrikanischer Sozialismen weit hinaus. Mit der Betonung von *self-reliance*, also dem Bauen auf die eigene Kraft statt auf äußere Unterstützung, war die Deklaration eine Reaktion auf außenpolitische Krisen und den Wegfall von Entwicklungshilfe (siehe unten), aber auch auf innere Probleme wie die wachsende Ungleichheit. Sie führte zur Verstaatlichung der Banken und zahlreicher Unternehmen und läutete damit die aktivste Phase des Entwicklungsstaates ein, die von 1967 bis 1975 andauerte. In dieser Phase wurde Tansania zum genuinen „Entwicklungsstaat“,¹⁸ band interne wie externe Akteure – darunter Kirchen, Moscheen und westliche Entwicklungshilfeorganisationen und staatliche Geberagenturen – in eine „Entwicklungsfront“ ein, intervenierte stärker in die Wirtschaft und begrenzte die politische Teilhabe der Gesellschaft, während diese gleichzeitig stärker in die Entwicklungsvorhaben einbezogen wurde, wie Michael Jennings festhält:

The country was to be a developmental state, with every ounce of its energy and attention, its intellectual and material resources, dedicated to raising standards of living. The dominant discourse that emerged in this period was one in which socioeconomic advancement, the nation state, and the articulation of national citizenship revolved around the fulcrum of national development. A “citizen” was one who shared these developmental aims and objectives, participated actively in projects, and accepted the responsibilities of self-reliance and community advancement.¹⁹

18 James C. Scott, *Seeing like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998. Für eine Unterscheidung – die sich im Deutschen schwer treffen lässt – zwischen ökonomisch erfolgreichen „developmental states“ wie China oder Malaysia und geberabhängigen „development states“ wie Tansania siehe Maia Green, *The Development State. Aid, Culture and Civil Society in Tanzania*, Woodbridge, Suffolk 2014, S. 16. Manche Autoren sehen den Wandel zum „Etatismus“ (*statism*, also die stärkere Intervention in wirtschaftliche Belange, während gleichzeitig die Möglichkeiten politischer Teilhabe eingeschränkt werden) in Tansania 1967, andere erst 1969 oder 1972. Siehe Jennings, *Surrogates of the State*, S. 60–64.

19 Michael Jennings, “Very Real War”: Popular Participation in Development in Tanzania During the 1950s & 1960s, in: *International Journal of African Historical Studies* 40/1 (2007),

Ab Ende der 1970er-Jahre gerieten die Allianzen zunehmend unter Druck; die Hegemonie des Entwicklungsstaates wurde von mehreren Seiten herausgefordert, als Brüche zwischen der tansanischen Regierung und westlichen Gebern, aber auch in Parteikreisen selbst auftraten. 1985 trat Nyerere vom Präsidentenamt zurück und machte damit den Weg frei für die vom IWF und westlichen Gebern geforderten Strukturanpassungsprogramme. Die 1991 von der CCM verabschiedete Deklaration von Sansibar stellte dann den mehr oder minder offiziell eingestandenen Abschied vom sozialistischen Entwicklungsweg dar.

Dieser grobe chronologische Überblick darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der tansanische Staat – wie jeder Staat – immer ein Ensemble widerstreitender Interessen und miteinander konkurrierender Felder blieb und die Transformationsstrategie *Ujamaa* dadurch zwangsläufig Kompromisse, Spannungen und Gegensätze beinhalten musste. Das tansanische Experiment war, so Priya Lal, dadurch gekennzeichnet, dass es zugleich „utopisch und pragmatisch, antimodern und modernistisch, populistisch und etatistisch“ war.²⁰ Es beinhaltete Tendenzen zur Zentralisierung und Planung ebenso wie Impulse in Richtung Dezentralisierung und Improvisation. Die Bedeutung dieser Widersprüche geht laut Lal über den Fall Tansanias hinaus, repräsentieren sie doch „die dialektische Spannung im Kern von Staatsbildungsprozessen, Sozialismus und nationaler Entwicklung in postkolonialen Kontexten“.²¹ Ein Fokus auf Spannungen und Antagonismen offenbart, „wie nicht-monolithisch der Staat tatsächlich war“.²²

Vier Spannungen werden in diesem Kapitel skizziert, um Ansprüche und Praktiken von *Ujamaa* zu umreißen und die Handlungsspielräume sozialer Gruppen in einer Verschränkung von nationalen und globalen Perspektiven auszuloten. Eine erste Spannung bestand zwischen *Befreiung und Autoritarismus*: Auf der politischen Ebene wurde Befreiung gleichermaßen mit (meist diffusen) Hoffnungen auf eine vollständige Dekolonisierung wie auch oft (ungleich konkreteren) Vorstellungen von Entwicklung verknüpft. Wie verhielt sich „Befreiungsdiplomatie“ auf internationaler Ebene und das Bekenntnis zur Überwindung sämtlicher Ausbeutungsverhältnisse zu den zunehmend autoritären, aber keineswegs gänzlich erfolgreichen Disziplinierungspraktiken der eigenen Bevölkerung gegenüber? Daran knüpft der Gegensatz von *Abhängigkeit und self-reliance* an: Wie lässt sich erklären, dass sich Tansania trotz des proklamierten Ziels der

S. 71–95, hier: S. 71. Zum Begriff *development front* siehe Jennings, *Surrogates of the State*, S. 60–64.

²⁰ Priya Lal, *African Socialism in Postcolonial Tanzania*, Cambridge 2015, 11; Übersetzung E. B.
²¹ Ebd.; Übersetzung E. B.

²² Leander Schneider, *Government of Development. Peasants and Politicians in Postcolonial Tanzania*, Bloomington 2014, S. 17; Übersetzung E. B.

Eigenständigkeit zunehmend verschuldete und in eine vertiefte Abhängigkeit vom Westen geriet? Drittens bestand eine Spannung zwischen *Egalitarismus und Elitenbildung*: Wie sollte eine egalitäre Gesellschaft eingeführt werden, wenn ein „pyramidales“ Bildungssystem und Vorstellungen sozialer Aufwärtsmobilität weiterhin existierten und Statusunterschiede reproduzierten? Schließlich wird auch die Frage von *Einheit und Antagonismen* behandelt: Wie lassen sich Grabenkämpfe und strukturelle Spannungen in der politischen und sozialen Landschaft Tansanias verstehen, wenn man annimmt, dass sich *Ujamaa* zeitweise als hegemoniale Ideologie im Land durchsetzen und sogar darüber hinaus ausstrahlen konnte? Alle diese Fragen betreffen das entwicklungspolitische Feld und Strategien der Extraversion, also die Mobilisierung externer Ressourcen in asymmetrischen Verhältnissen – und sind in dieser Hinsicht auch über Tansania hinaus relevant. Ein Hauptziel dieses Kapitels ist, entwicklungspolitische Interventionen nicht als externe Eingriffe in einem statischen Kontext zu verstehen, sondern diese in multiplen und teils gegenläufigen Dynamiken zu verorten. Die Ausführungen auf den folgenden Seiten bilden damit nicht nur ein Plädoyer für ein Verständnis des tansanischen Sozialismus in all seinen Widersprüchen, sondern auch gleichzeitig eine Grundlage für eine bessere Einordnung der räumlich wie zeitlich stärker fokussierten Fallstudien in den restlichen Kapiteln.

2.1 Befreiung und Autoritarismus: Disziplinierung im Zeichen der Dekolonisierung

Außenpolitisch war die tansanische Regierung eine prinzipienfeste Vertreterin von Antikolonialismus, Antirassismus und Antiimperialismus. Nyereres Befreiungsdiplomatie²³ auf globaler Ebene brachte ein antiimperialistisches Prestige ein, das sich in politischem Einfluss niederschlug. Im Inneren hingegen setzte der Staat der Emanzipation bald Grenzen.²⁴ Durchaus ernsthafte Bestrebungen, Entwicklung und demokratische Partizipation in einem Einparteiensystem zu vereinen, mündeten in den frühen 1970er-Jahren in zunehmend autoritären und exklusiven Herrschaftsformen.²⁵ Nyerere war es schon in den Jahren 1961–64

²³ Zum Begriff „liberation diplomacy“ siehe Ng’wanza Kamata, *The Economic Diplomacy of Tanzania. Accumulation by Dispossession in a Peripheral State*, in: *Agrarian South. Journal of Political Economy* 1/3 (2013), S. 291–313.

²⁴ Zu den vielschichtigen Aneignungen des Freiheitsbegriffs (*uhuru*) in Tansania, siehe Hunter, *Political Thought*, Kap. 5.

²⁵ Die Rolle Tansanias im Befreiungskampf im sub-saharischen Afrika ist aus historischer Sicht bisher noch nicht adäquat aufgearbeitet worden. Einige Publikationen, die sich mit diesem

gelungen, Oppositionsparteien auszuschalten, traditionelle Autoritäten (*chiefs*) sowie Vereinigungen auf ethnischer oder religiöser Basis zu entmachten, die Gewerkschaften gleichzuschalten und damit dem Verbund von Partei und Regierung zu einem Machtmonopol zu verhelfen.²⁶ Trotzdem waren die staatlichen Disziplinierungsversuche gegenüber der Bevölkerung in der interventionistischen Phase ab 1967 nur bedingt erfolgreich – im Gegensatz zum langfristigen und international anerkannten Engagement für die Befreiungsbewegungen.

Befreiung als Außen- und Innenpolitik

Schon vor der Unabhängigkeit hatte sich die TANU dem panafrikanischen Gedanken verschrieben, dass die eigene Freiheit erst erreicht sein würde, wenn der gesamte afrikanische Kontinent den Kolonialismus besiegt hatte. Die PAFMECA (*Pan-African Freedom Movement of East and Central Africa*), in der sich diese Bestrebungen institutionalisierten, wurde 1958 von der TANU mitgegründet und hauptsächlich von ihr finanziert.²⁷ Nach der Unabhängigkeit wurde Tansania²⁸ zu einem Drehkreuz des antikolonialen Befreiungskampfes, zur Exilheimat afrikanischer Befreiungsbewegungen und deren Sprungbrett zu Militärausbildungen in Algerien, China, Osteuropa oder Kuba. In den folgenden Jahren erlaubte Tansania dem ANC und PAC aus Südafrika, der angolanschen MPLA, der mosambikani-

Thema befasst haben, greifen kaum auf Archivmaterialien oder Interviews mit ZeitzeugInnen zurück und neigen zur Glorifizierung Nyereres und Tansanias: Shubi L. Ishemo, „A symbol that cannot be substituted“: The role of Mwalimu J K Nyerere in the liberation of Southern Africa, 1955–1990, in: *Review of African Political Economy* 27/83 (2000), S. 81–94; Annar Cassam/Chambi Chachage, Hg., *Africa's Liberation. The Legacy of Nyerere*, Nairobi 2010. Die bisher gründlichste Einführung ist Arnold Temu u. a., *Tanzania and the Liberation Struggle of Southern Africa, 1961 to 1994*, in: Arnold J. Temu/Joel das Neves Tembe, Hg., *Southern African Liberation Struggles: Contemporaneous Documents, 1960–1994*, Volume 6 (Frontline States – Continued), Dar es Salaam 2014, S. 5–78; siehe auch Arrigo Pallotti, *Post-Colonial Nation-Building and Southern African Liberation: Tanzania and the Break of Diplomatic Relations with the United Kingdom, 1965–1968*, *African Historical Review*, 41/2 (2009), S. 60–84.

26 Henry Bienen, *Tanzania: Party Transformation and Economic Development*, Expanded Edition, Princeton 1970, S. 26; Steven Feierman, *Peasant Intellectuals. Anthropology and History in Tanzania*, Madison, Wisconsin 1990, S. 230; Iliffe, *Modern History*, S. 569; Mahmood Mamdani, *Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism*, Princeton 1996, S. 287.

27 Paul Bjerck, *Building a Peaceful Nation. Julius Nyerere and the Establishment of Sovereignty in Tanzania, 1960–1964*. Woodbridge 2015, S. 185.

28 Im Sinne der Einheitlichkeit und Lesbarkeit ist im Folgenden mit Tansania auch Tanganjika vor 1964 gemeint.

schen FRELIMO, der namibischen SWAPO, der ZAPU und ZANU aus Simbabwe und anderen Befreiungsbewegungen, die gegen Kolonialherrschaft und weiße Minderheitsregime kämpften, die Einrichtung von Büros, den Empfang von Waffenlieferungen aus kommunistischen Ländern und die Errichtung von Flüchtlings- und Trainingscamps sowie Bildungsinstitutionen.²⁹ In Anerkennung dieses Engagements eröffnete das Befreiungskomitee der Organisation für Afrikanische Einheit sein Hauptquartier 1963 in Dar es Salaam. Nyerere galt weithin – manchen noch vor Kwame Nkrumah, Gamal Abdel Nasser, Ben Bella oder Sékou Touré – als ein entscheidender Unterstützer des bewaffneten Befreiungskampfes in Afrika.³⁰

Die Unterstützung für die Befreiungsbewegungen brachte Prestige, machte aus Tansania aber auch einen Brennpunkt geopolitischer Rivalitäten und einen Schauplatz des Gerangels der großen Mächte um politischen Einfluss. Mit der Entfaltung des sino-sowjetischen Konflikts diskreditierten sich kommunistische Solidaritätskomitees gegenseitig. China warnte die afrikanischen Staaten vor der Sowjetunion und ihrem „sham support but real betrayal, sham unity but real split in the Afro-Asian peoples' solidarity movement“.³¹ Die Botschaften Chinas, der Sowjetunion und der USA lieferten sich einen Wettlauf darin, die akademisch aussichtsreichsten Flüchtlinge aus Südafrika mit Stipendien auszustatten.³² Auch die DDR hatte bereits einzelne KandidatInnen aufgenommen; die BRD zog 1963 nach und zeigte sich – ohne freilich die Befreiungsbewegungen in irgendeiner Weise politisch anzuerkennen – in einigen Fällen bereit, „den Flüchtlingen aus den noch nicht ‚befreiten‘ Gebieten zu helfen, ihre akademische Ausbildung in Deutschland zu beenden“.³³

Die tansanische Befreiungsdiplomatie war zwar prinzipiengeleitet, aber auch realistisch und pragmatisch.³⁴ Der tansanische Einfluss setzte den weißen Minderheitsregimen im südlichen Afrika Widerstand entgegen und entzog ihnen

29 Temu u. a., *Tanzania and the Liberation Struggle*.

30 Piero Gleijeses, *Conflicting Missions. Havana, Washington, and Africa, 1959 – 1976*, Chapel Hill 2002, S. 85 – 92; S. 243 – 248.

31 Chama cha Mapinduzi Archiv (CCMA), ADM/449, Statement by the Chinese Committee for Afro-Asian Solidarity on the So-Called Council Session of the Afro-Asian Peoples' Solidarity Organization to be Held in Cyprus in February 1967.

32 BArch Koblenz, B 212/26037, Hauck (DAAD) an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 16.4.1963; ebd., Götz (BRD-Botschaft) an DAAD-Generalsekretär Scheibe, Dar es Salaam, 2.11.1962; Schoeller (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 13.7.1962.

33 BArch Koblenz, B 212/26037, Götz (BRD-Botschaft) an Scheibe (DAAD), Dar es Salaam, 2.11.1962; ebd., Scheibe (DAAD) an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 16.10.1962.

34 Bjerck, *Building a Peaceful Nation*, 183 – 184, 205; George Roberts, *Politics, Decolonisation, and the Cold War in Dar es Salaam c. 1965 – 72*, PhD Thesis, Warwick 2016, S. 112.

Legitimität; er verschaffte Tansania auch mehr Manövrierfähigkeit auf dem internationalen Parkett. Wie Julian Go festhält, stellte ein antikolonialer Standpunkt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtiges symbolisches Kapital im globalen politischen Feld dar.³⁵ Tansania konnte dieses Prestige und den regionalen Einfluss für andere politische oder wirtschaftliche Ziele einsetzen. Die US-Botschaft schätzte etwa 1978 ein, dass Tansania allein aus strategischer und handelspolitischer Sicht für die USA unbedeutend war, aber Nyerere aufgrund seines Einflusses in der UN und bei den Frontlinienstaaten³⁶ unbedingt als Verbündeter gewonnen werden musste, um die Konflikte in und um Rhodesien, Namibia und Südafrika im US-Interesse möglichst auf nichtmilitärischem Wege zu lösen.³⁷ Im Rahmen der Blockfreienbewegung forderte Nyerere die Neustrukturierung der Handelsbeziehungen zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden und positionierte sich als „Gewerkschafter der Armen“.³⁸ Das symbolische Kapital Tansanias und Nyereres Einfluss in politischen Fragen blieben über Jahrzehnte (trotz einiger umstrittener Parteinahmen, z. B. für die Sezession Biafras 1967–1970) beträchtlich, obwohl ab Mitte der 1970er-Jahre Luanda und Lusaka zu neuen Zentren des Befreiungskampfs wurden und die Eskalation des globalen „Kalten Krieges“ in mehreren heißen Kriegen in den 1980er-Jahren die Einflusssphären zum Nachteil Tansanias verschob.³⁹ Damit verringerte sich einerseits der diplomatische Spielraum, andererseits wurden Tansanias sozialistischer Entwicklungsweg und die blockfreie Position in den USA und anderen westlichen Ländern im Rahmen der wieder verschärften Systemkonkurrenz und Polarisierung zunehmend negativ bewertet.⁴⁰

35 Julian Go, *Global Fields and Imperial Forms: Field Theory and the British and American Empires*, in: *Sociological Theory* 26/3 (2008), S. 201–229.

36 Die Gruppe der *Frontline States* wurde 1974 gegründet und bestand bis zum Ende der Apartheid 1994. Die Organisation vereinte jene souveränen Länder des südlichen Afrika, die geographisch an die noch von weißen Minderheitsregimen beherrschten Staaten angrenzten und den bewaffneten Befreiungskampf unterstützten. Die Gruppe war zeitweise ein wichtiger Akteur im Dekolonisierungsprozess und in Friedensverhandlungen.

37 Wikileaks, *US-Botschaft an Secretary of State, Dar es Salaam*, 8.12.1978.

wikileaks.org/plusd/cables/1978DARES05351_d.html (Zugriff: 27.7.2016).

38 Priya Lal, *African Socialism and the Limits of Global Familyhood. Tanzania and the New International Economic Order in Sub-Saharan Africa*, in: *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 6/1 (2015), S. 17–31.

39 Andrew Coulson, *Tanzania. A Political Economy*, 2. Aufl., Oxford 2013, S. 354–356; Roberts, *Politics*, S. 207.

40 Joel Samoff, *Theory and Practice in the Analysis of Tanzanian Liberalization: A Comment*, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., *Tanzania and the IMF: The Dynamics of Liberalization*, Boulder 1992, S. 171–188, hier: S. 178.

Länder, die Befreiungsbewegungen unterstützten, waren imperialistischen Angriffen ausgesetzt und riskierten auch die Austragung von Fraktionskämpfen auf eigenem Boden. Portugiesische Truppen und Flugzeuge intervenierten wiederholt auf tansanischem Boden. 1969 wurde FRELIMO-Anführer Eduardo Mondlane durch eine Briefbombe 1969 in Dar es Salaam ermordet.⁴¹ 1970 fiel Nyereres Freund und Präsident Ugandas Milton Obote einem Putsch durch Idi Amin zum Opfer. Im Oktober 1970 drang eine portugiesische Söldnertruppe aus Guinea-Bissau in Sékou Tourés Guinea ein und versuchte im Zuge eines letztlich erfolglosen Putschversuchs, portugiesische Kriegsgefangene zu befreien und die Befreiungsbewegung für die Unabhängigkeit Guineas und Kap Verdes auszuschalten.⁴² Die letzten zwei Ereignisse fielen in eine Zeit, als in Tansania gerade ein Prozess wegen „Hochverrats“ gegen mehrere hochrangige tansanische PolitikerInnen geführt wurde. Das schaffte ein Klima der Bedrohung von innen und außen, das sich auf die Innenpolitik auswirkte. Die neuen Parteirichtlinien (*Mwongozo*), die das *National Executive Council* der TANU 1971 in einer Notfallsitzung nach dem Coup in Uganda verabschiedete, gingen explizit auf die Ereignisse im Nachbarland und in Guinea ein. Sie warnten vor Neokolonialismus und der kapitalistischen Penetration Afrikas und forderten mehr „Wachsamkeit“ in der Bevölkerung gegen Eindringlinge.⁴³ Die neuen Richtlinien läuteten vier Jahre nach der Deklaration von Arusha die Militarisierung der Gesellschaft ein. Angestellte, Arbeiter, Studenten und Sekundarschüler (da „nationale Sicherheit“ als männliche Aufgabe gesehen wurde, handelte es sich größtenteils um Männer) wurden zu mehrmonatigen paramilitärischen Ausbildungen eingezogen, um die Nation gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen; im ganzen Land wurden Milizen (*mgambo*) gebildet, eine bis heute existierende Institution. Nationalisierungsanstrengungen in allen Sphären der Gesellschaft – Wirtschaft, Verwaltung, Bildung, Kultur – waren mit dem Aufruf zur „Wachsamkeit“ gegenüber imperialistischer Subversion verbunden.⁴⁴

Der Befreiungskampf war also nicht nur in diplomatischen Kreisen, sondern auch in der tansanischen Gesellschaft sehr präsent. Beinahe täglich füllten Schlagzeilen über den Fortgang der Befreiungskämpfe im südlichen Afrika und im Rest der Welt die Titelseiten der Zeitungen. Die mithilfe von *Ujamaa* und der *lingua franca* Swahili neu konstruierte, nationale tansanische Identität, verbreitet

41 George Roberts, *The Assassination of Eduardo Mondlane. FRELIMO, Tanzania, and the Politics of Exile in Dar es Salaam*, in: *Cold War History* 17/1 (2016), S. 1–19.

42 Rui Lopes, *West Germany and the Portuguese Dictatorship, 1968–1974: Between Cold War and Colonialism*, Houndmills 2014; S. 25; Roberts, *Politics*, S. 174–175.

43 Aminzade, *Race*, S. 198–199.

44 Lal, *African Socialism*, Kap. 2.

über die ideologischen Staatsapparate (das Bildungssystem und die Medien), war mit Stolz für die eigene Rolle im geschichtsträchtigen Befreiungsprozess verbunden.⁴⁵ Hatte Nyerere Anfang der 1960er-Jahre noch auf eine „traditionell afrikanische“ Disposition zu Fleiß und gerechter Verteilung gesetzt, sah er politische Bildung als zunehmend unverzichtbar an, um der Bevölkerung eine sozialistische Geisteshaltung anzuerziehen. Die Jugendorganisation der Partei, die *TANU Youth League* (TYL), sowie der 1963 eingerichtete *National Service*,⁴⁶ den alle SekundarschulabsolventInnen zu durchlaufen hatten, impften Patriotismus (*uzalendo*), Disziplin, Loyalität, Pflichtbewusstsein und Selbstaufopferung als anstrebenswerte Werte ein.⁴⁷ Junge Männer und Frauen marschierten im *National Service*, der auch „Nation-Building Army“ (*Jeshi la kujenga Taifa*) hieß, und sangen dabei blutrünstige Lieder gegen die weißen Minderheitsregime in Südrhodesien und Südafrika. Das vermittelte ein progressives Selbstbild, denn die Lieder – so erinnert sich der Journalist Godfrey Mwakikagile – machten aus jungen StaatsbürgerInnen internationalistische BefreiungskämpferInnen, die über die Landesgrenzen hinaus eine geschichtswirksame Rolle einnahmen:

[W]e were on the frontline of the African liberation struggle and should be ready to defend our country, anytime and at any cost, and be prepared to fight alongside our brothers and sisters still suffering under colonialism and racial oppression anywhere on the continent.⁴⁸

Nicht nur Mwakikagile sah sich an der Spitze des globalen Widerstands gegen Imperialismus, Apartheid und Kapitalismus. SekundarschülerInnen spendeten, um den Kauf von Waffen für Befreiungsbewegungen zu finanzieren, Mitglieder der *TANU Youth League* meldeten sich freiwillig für Kampfeinsätze gegen die portugiesische Kolonialmacht in Guinea-Bissau und zahlreiche BürgerInnen spendeten Blut für die mosambikanische FRELIMO.⁴⁹ Der Antiimperialismus of-

⁴⁵ Zu den Parteitageszeitungen siehe William Tordoff/Ali A. Mazrui, *The Left and the Super-Left in Tanzania*, in: *The Journal of Modern African Studies* 10/3 (1972), S. 427–445, hier: S. 437–438.

⁴⁶ In Tansania war Delegations- und Personalaustausch mit Israel und Jugoslawien zentral für die Einrichtung des *National Service*. Inspirationen kamen aber auch aus Delegationsbesuchen nach Ghana. Siehe Lal, *African Socialism*, 50–51.

⁴⁷ Issa Mruma, *Tanga Work for Youth*, in: *Uhuru*, 17.2.1978; G. Thomas Burgess, *To Differentiate Rice from Grass. Youth Labor Camps in Revolutionary Zanzibar*, in: Andrew Burton/Hélène Charton-Bigot, Hg., *Generations Past: Youth in East African History*, Athens 2010, S. 221–236.

⁴⁸ Godfrey Mwakikagile, *Tanzania Under Mwalimu Nyerere: Reflections on an African Statesman*, Dar es Salaam 2006, S. 135.

⁴⁹ CCMA, THQ/C.50/11, T. J. Yamboboto (TANU-Sektion Mpanda) an TANU-Generalsekretär, Mpanda, 14.2.1973, Bl. 9; ebd., Gwaponile Akim Mwanjabala (TYL-Vorsitzender Mkwawa High School) an Secretary Liberation Committee, Iringa, 5.6.1968, Bl. 8; Aminzade, *Race*, S. 196–197.



Abbildung 2.1: Proteste im Sinne des antiimperialistischen Entwicklungsstaates: Studierende und Jugendliche protestieren vor der US-Botschaft gegen den Vietnam-Krieg und Kapitalismus. Fotografie, Dar es Salaam, 31.7.1968 (Quelle: UAL, Fotosammlung UZ 146_N0017)

fenbarte sich in Demonstrationen gegen die USA und den Vietnamkrieg (Abbildung 2.1) ebenso wie in Protesten gegen den Einmarsch der Sowjetunion in die ČSSR. Die Partei versuchte, den Aktivismus der Jugend zu kanalisieren. Viele Proteste wurden von der TANU oder der Jugendorganisation initiiert oder unterstützt (siehe das Fahrzeug mit der Aufschrift „TANU“ in der Abbildung) und von entsprechenden Stellungnahmen in den Medien flankiert.⁵⁰ Regierung und Massenorganisationen zielten darauf ab, das politische Potenzial der Jugend zu monopolisieren. Die jugendliche Avantgarde sollte ihre Energie in Übereinstimmung mit nationalstaatlichen Interessen einsetzen. Erscheinungen der „Dekadenz“, des eigennützigsten Materialismus und Karrierismus galten der Führungsschicht als moralische und nationsgefährdende Übel; ebenso die radikalen linken Strömungen an der Universität, die wiederholt die Legitimität der Elite infrage stellten.⁵¹

⁵⁰ Roberts, *Politics*, S. 161.

⁵¹ Andrew Michael Ivaska, *Cultured States. Youth, Gender, and Modern Style in 1960s Dar es Salaam*, Durham 2011, S. 20, 146.

Grenzen der Emanzipation von unten

Die Kehrseite der Wahrnehmung äußerer Bedrohungen war die Uniformierung und Einschränkung des öffentlichen Lebens in Tansania. Die globalen Spannungen von Kaltem Krieg und Dekolonisierung boten – wie anderswo auf der Welt – Anlass für generalisiertes Misstrauen sowie einen erhöhten Grad der Militarisierung der Gesellschaft und staatlicher Repression.⁵² Mit der Gerinnung von *Ujamaa* zur Staatsdoktrin, der Ausschaltung der politischen Opposition und der verfassungsmäßigen Festschreibung der „Einparteidemokratie“ 1964/65 wurden bürgerliche Rechte sukzessive eingeschränkt; Kritik und Debatte waren bis Mitte der 1980er-Jahre nur noch in wenigen geschützten Räumen möglich.⁵³ Die Bedrohungsszenarien imperialistischer Invasion und neokolonialer Einflussnahme leisteten der Beschwörung von „Feinden der Nation“ Vorschub. Das Misstrauen äußerte sich gegenüber allen möglichen Kategorien von „Fremden“ wie Flüchtlingen, „Indern“ oder *expatriates*.

Einige Gruppen in Tansania interpretierten den Anspruch der *self-reliance* als Aufruf, die Verwestlichung abzuwehren und zur „afrikanischen Tradition“ zurückzukehren. Gerade junge Männer im urbanen Raum – die „Grünen Garden“ – griffen dazu auch auf Aktivismusformen und Organisationsmuster aus Fernost zurück.⁵⁴ Ab Mitte der 1960er befürworteten mehrere ranghohe TANU-PolitikerInnen die Annäherung an das chinesische Entwicklungsmodell und priesen chinesische ArbeiterInnen, die in Tansania u. a. zu Tausenden an der Eisenbahnverbindung nach Sambia arbeiteten, für ihre vorbildliche Selbstdisziplin und

52 Dass Nyerere vor allem aufgrund des verringerten Spielraums auf internationaler Ebene zunehmend zu autoritären Mitteln im Inneren griff ist eine zentrale These von Roberts, *Politics*. Den Vergleich mit der *Cold War culture* in den USA zieht Lal, *African Socialism*, S. 60–69, S. 95. Lal bezieht sich u. a. auf Xenophobie, Geschlechterrollen und Familienbilder sowie die Militarisierung der Gesellschaft.

53 „Criticism has been limited to that produced by the President himself, the writings of the University based Marxist left and complaints about lost postal orders and examination certificates in the letter pages of the daily press.“ John Arnold, *The Internal Debate*, in: *Tanzanian Affairs*, 14 (1982), S. 14–16, hier: S. 14. Siehe auch James R. Brennan, *Julius Rex. Nyerere through the Eyes of his Critics, 1953–2013*, in: *Journal of Eastern African Studies* 8/3 (2014), S. 459–477. Zur „Einparteidemokratie“ und *Ujamaa* als Konzept, das bestehende Diskurse effektiv miteinander verband, siehe Hunter, *Political Thought*, Kap. 7.

54 G. Thomas Burgess, *Cinema, Bell Bottoms, and Miniskirts: Struggles over Youth and Citizenship in Revolutionary Zanzibar*, in: *International Journal of African Historical Studies* 35/2–3 (2002); Kelly M. Askew, *Performing the Nation. Swahili Music and Cultural Politics in Tanzania*, Chicago 2002, S. 159–169; Ivaska, *Cultured States*.

Genügsamkeit.⁵⁵ Der neue Mensch sollte auch im tansanischen Sozialismus „materialistisch produzieren“, also möglichst viel Output erzeugen, aber „nicht-materialistisch konsumieren“, also möglichst wenig selbst begehren.⁵⁶

Disziplin und harte Arbeit galten zugleich als Voraussetzungen für Entwicklung und als Symbole postkolonialer Modernität.⁵⁷ *Uhuru na jasho* („Freiheit und Schweiß“) und *Uhuru na kazi* („Freiheit und Arbeit“) waren die Wahlsprüche der TANU als Befreiungsbewegung sowie der jungen Nation, als deren größten Feind die Partei die Faulheit bezeichnete.⁵⁸ „Feinde der Nation“ waren im weiteren Sinne all jene, die nicht zur „Entwicklung“ (im Sinne der politischen Ebene) beitrugen und die offizielle Autorität unterliefen, darunter auch „Gammler“ (*wazembe*) und „Faulpelze“ (*wavivu*), die als „Parasiten“ bzw. „Ausbeuter“ (*wanyonyaji*) und „Blutsauger“ (*kupe mrija*) galten.⁵⁹ Ein Schlüsselmoment war hier die Verkündung der bereits erwähnten Parteirichtlinien im Jahr 1971. Diese hatten die Arbeiterschaft zur Mitbestimmung und dem Kampf gegen Ausbeutung und koloniale Attitüden auch am eigenen Arbeitsplatz aufgerufen, Anweisungen sollten nicht länger einfach nur um der Autorität willen hingenommen werden. Tatsächlich nahmen viele ArbeiterInnen, mit der Unterstützung der neu eingerichteten betrieblichen Parteizellen und Arbeiterräte, die Parteirichtlinien als Grundlage für die Denunziation korrupter und arroganter Manager (Tansanier wie *expatriates*), da sie besagten: „For a Tanzanian leader it must be forbidden to be arrogant, extravagant, contemptuous and oppressive.“⁶⁰ Die Parteirichtlinie vertrat nun einen explizit machtkritischen Entwicklungsbegriff, der Fortschritt mit Befreiung gleichsetzte: „For people who have been slaves or have been oppressed, exploited and disregarded by colonialism or capitalism, ‚development‘ means ‚liberation‘.“⁶¹ War der populäre Widerstand gegen Korruption und Selbstberei-

55 Monson, *Africa's Freedom Railway*, S. 7–10, S. 37; Priya Lal, *Maoism in Tanzania: Material Connections and Shared Imaginaries*, in: Alexander C. Cook, Hg., *Mao's Little Red Book: A Global History*, Cambridge 2014, S. 96–116.

56 G. Thomas Burgess, *A Socialist Diaspora: Ali Sultan Issa, the Soviet Union and the Zanzibari Revolution*, in: Maxim Matusevich, Hg., *Africa in Russia, Russia in Africa: Three Centuries of Encounters*, Trenton, NJ 2007, S. 263–291, hier: S. 284.

57 Monson, *Africa's Freedom Railway*, S. 9; Andreas Eckert, „We Must Run While Others Walk“: African Civil Servants, State Ideologies and Bureaucratic Practices in Tanzania, from the 1950s to the 1970s, in: Thomas Bierschen/Olivier de Sardan, Jean-Pierre, Hg., *States at Work: Dynamics of African Bureaucracies*, Leiden 2014, S. 205–219, hier: S. 216.

58 Bjerck, *Building a Peaceful Nation*, S. 66–67.

59 Göran Hydén, *Beyond Ujamaa in Tanzania. Underdevelopment and an Uncaptured Peasantry*, London 1980, S. 167.

60 Zit. nach Issa G. Shivji, *Class Struggles in Tanzania*, London 1978, S. 121.

61 *The Standard*, *The Dar Declaration*, 22.2.1971, 3, zit. nach Aminzade, *Race*, S. 176.

cherung noch im Sinne der Parteiführung, so entsprachen die zahlreichen wilden Streiks, Fabrikübernahmen und der Zusammenbruch der Arbeitsdisziplin nicht mehr ihren Intentionen. Marxistische Autoren in Tansania begrüßten die Ereignisse als Ausbruch des revolutionären Klassenkampfes, Regierung und Bürokratie hingegen sorgten sich um einbrechende Produktionszahlen und die Gefährdung staatlich-sozialistischer Ordnung und Autorität.⁶²

Polizeieinsätze, Entlassungen und „Repatriierungen“ sollten die Disziplin wiederherstellen. Anfangs unentschlossen im Umgang mit den Konflikten ging die politische Führung ab 1973/74 entschiedener vor, um Arbeitsdisziplin herzustellen und in die Produktionsbeziehungen einzugreifen. Streiks waren praktisch schon 1962 zur illegalen Praxis erklärt und durch die Kooptierung der Gewerkschaften weiter entschärft worden, zusätzlich wurden nun eine Reihe „disziplinarischer Vergehen“ zu legitimen Gründen für eine Entlassung ohne vorherige Verwarnung erklärt.⁶³ In den Tageszeitungen der Partei wurde die „Faulheit“ am Arbeitsplatz in Leserbriefen und Gedichten verdammt und zur Sünde stilisiert.⁶⁴ Tabitha Siwale, Ministerin des Ressorts *Housing and Lands*, erinnerte die ArbeiterInnen 1975 an ihre Pflicht, „den Befreiungskampf der Arbeit“ wie den Befreiungskampf gegen den Kolonialismus zu führen.⁶⁵ Dieser von oben ausgerufene „Kampf“ zielte allerdings auf die Erhöhung der Produktivität, nicht auf bessere Arbeitsbedingungen. Gleichzeitig wies Siwale nämlich Forderungen nach Gehaltserhöhungen mit dem Argument zurück, es seien ohnehin immer die „Faulen“, die zuerst nach mehr Geld „schreien“ würden. Die Gewerkschaftsunion NUTA (ab 1977 JUWATA) solle Schritte gegen die „Gammler“ und „großen Ausbeuter“ einleiten. Das weist darauf hin, dass die Rolle der Gewerkschaft sich nach der Ausschaltung der unabhängigen Gewerkschaftsbewegung 1964 gewandelt hatte. NUTA sollte die Pflichten, nicht die Rechte von Angestellten und ArbeiterInnen durchsetzen; sie sollte erziehen, nicht emanzipieren. Das Thema der Arbeitsdisziplin wurde selbst in den Karikaturen der Gewerkschaftszeitung thematisiert; gerade jungen Frauen, die im urbanen Raum der Lohnarbeit nachgingen,

62 Aminzade, *Race*, S. 158–161; Shivji, *Class Struggles*, Kap. 13; kritisch auch: Hydén, *Beyond Ujamaa*, S. 168.

63 Wilbert B. L. Kapinga, *State Control of the Working Class through Labour Legislation*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 87–106.

64 Uhuru, *Tatizo la uzembe na uvivu kazini ni la siku nyingi*, 31.12.1975, S. 6; Uhuru, *Wapingao Ujamaa / Kazi*, 13.12.1976, S. 8.

65 Uhuru, *Nuta ikomeshe uzembe kazini*, 30.12.1975: „[...] kupigana vita vya ukombozi wa kazi ambavyo wakati wa ukoloni vilikuwa ni adhabu“.



Abbildung 2.2: Karikatur zum Thema Arbeitsdisziplin aus dem Organ der Einheitsgewerkschaft JUWATA. Der Sprechblasentext: „Wenn der Chef (/die Chefin) nach mir fragt, sag ihm (/ihr) ich bin ins Krankenhaus gegangen... Ich will zum Markt.“ (Quelle: Mfanyakazi 686, 5. 8. 1978, S. 8)

wurde in Karikaturen unmoralisches Verhalten unterstellt (Abbildung 2.2).⁶⁶ Auch die Frauenorganisation der Partei, die UWT, trat mit Disziplinierungsrhetorik in

⁶⁶ Detailliert zu den Geschlechterbildern: Ivaska, *Cultured States*, Kap. 2; Priya Lal, *Militants*,

Erscheinung. Moralisierende Schlagzeilen wie „UWT Won't Defend Lazy Women“, „UWT Chief Castigates Loiterers“ oder „UWT Won't Protect Dishonest Women“ waren in den späten 1970er-Jahren gang und gäbe und verlagerten die Erklärung für bestimmte Verhaltensweisen von strukturellen Faktoren in die individuelle Verantwortung.⁶⁷

Grenzen der Disziplinierung von oben

Die Rhetorik eines „fordernden“ statt nur „gebenden“ Entwicklungsstaates hatte sich schon zuvor in Praktiken übersetzt. Insbesondere die ländliche Bevölkerung wurde zunehmend unter Druck gesetzt, ihren „Beitrag“ zur nationalen Entwicklung zu leisten, bis es im Rahmen der anfangs auf Freiwilligkeit basierenden Kampagne zur „Verdörflichung“ (*villagization*) von 1973 bis 1975 zu Zwangsumsiedlungen kam. Folgend einer Feststellung, dass „die Bauern“ noch nichts zur sozialistischen Umgestaltung des Landes beigetragen, aber schon viel von ihr profitiert hätten, verkündete Nyerere: „To live in villages is an order“.⁶⁸ Versuche, die verstreut lebende ländliche Bevölkerung in übersichtlichen, administrierbaren Dörfern anzusiedeln, hatte es seit der spätkolonialen Zeit gegeben. Noch 1973 waren nur zwei Millionen Menschen in Dörfern registriert, 1977 aber dreizehn Millionen, also über drei Viertel der gesamten Bevölkerung Tansanias.⁶⁹ Zumindest ein Teil dieser dreizehn Millionen Menschen wurde mittels Drohungen, Schlägen und niedergebrannten Häusern dazu gebracht, Nyereres Anweisung Folge zu leisten; manche waren aber auch freiwillig migriert bzw. hatten bereits zuvor in Dörfern gelebt, die erst später registriert wurden.⁷⁰

Mothers and the National Family. *Ujamaa, Gender and Rural Development in Postcolonial Tanzania*, in: *Journal of African History* 51/1 (2010), S. 1–20.

⁶⁷ Traci L. Yoder, „Is Use of Cosmetics Anti-Socialist?“ *Gendered Consumption and the Fashioning of Urban Womanhood in Dar es Salaam, Tanzania, 1975–1990*, MA Thesis, Gainesville 2006, S. 54.

⁶⁸ Eckert, *Herrschen und Verwalten*, 256. Zwar hatte es schon zuvor, u. a. in Dodoma, Zwangsumsiedlungen gegeben, die systematische Ausweitung auf fast alle Teile des Landes folgte allerdings dieser Order Nyereres.

⁶⁹ Kjell J. Havnevik, *Tanzania: The Limits to Development from Above*, Uppsala 1993, S. 48.

⁷⁰ Laut Schneider (*Government of Development*, S. 88–89) haben etwa acht bis neun Millionen Personen tatsächlich eine – freiwillige oder unfreiwillige – Umsiedlung vollzogen. Lal (*African Socialism*, Kap. 5) diskutiert am Beispiel von drei Dörfern in Mtwara die sehr unterschiedlichen Wege in die *Ujamaa*-Dörfer und sieht ein Spektrum von freiwilliger und positiv erfahrener Umsiedlung bis hin zum Erfahren verschiedenster Zwangsanwendungen von Drohungen bis hin zu physischer Gewalt.

Die staatliche Gewaltanwendung erstreckte sich auch auf den urbanen Raum. Bereits in der Kolonialzeit (und der europäischen Geschichte) erprobte Maßnahmen gegen „unproduktive Elemente“ in den Städten wurden wiederbelebt.⁷¹ In Kampagnen – besonders intensiv etwa 1964, 1976 und 1983 – wurden Personen, die keine Arbeitsbescheinigung vorweisen konnten, in naheliegende Dörfer oder ihre Herkunftsgegenden abtransportiert, um ihre „parasitäre“ Lebensweise zu beenden und sie zur landwirtschaftlichen Nahrungsmittelproduktion zu verpflichten.⁷² Als produktiv galt nur die Arbeit in der Landwirtschaft oder in formalisierten Verhältnissen, nicht der Einkommenserwerb im Rahmen der vorwiegend urbanen informellen Wirtschaft. So waren also auch Schuhputzer, Fischverkäuferinnen und unzählige andere Personen im Kleinhandel ohne Lizenz Ziel staatlicher Repressionsmaßnahmen.⁷³ Die während der Kolonialzeit eingeführte Kopfsteuer war 1969 abgeschafft worden und wurde 1982 als „Entwicklungssteuer“ (*Development Levy*) wieder eingeführt, als der Staat auf jede nur mögliche Einnahmequelle angewiesen war und – wie einst die Kolonialverwaltung – die Steuer als „Anreiz“ zur Arbeit im formellen Lohnsektor bzw. zum Anbau von *cash crops* instrumentalisierte und daher strikt einzutreiben versuchte.⁷⁴ Wenig überraschend vertrat der Großteil der tansanischen Bevölkerung in den 1980er-Jahren die Meinung, dass weder Regierung noch Partei oder Gewerkschaft ihre Interessen vertraten.⁷⁵

Zu diesem Zeitpunkt waren Partei und Massenorganisationen in nahezu allen Betrieben, Schulen, Ämtern und Ortschaften präsent. Mittels der 1964 durchgeführten Umorganisation der Partei in „Zellen“, die je zehn nachbarschaftliche Haushalte umfassten, sollte die gesamte Bevölkerung lückenlos in TANU's Strukturen eingebunden werden. Dieses sogenannte 10-Zellen-System übersetzte sich jedoch nur bedingt in eine funktionsfähige Struktur – beschränkt sowohl, was die Durchsetzung von Parteiinteressen von oben und noch mehr, was die

71 Andrew Burton, *African Underclass. Urbanisation, Crime & Colonial Order in Dar es Salaam*. London 2005, Kap. 12. Tripp weist auf die lange Geschichte entsprechender Gesetze in Europa hin und die Rolle, die ihre Anwendung während der Industriellen Revolution spielte. Siehe Aili Mari Tripp, *Changing the Rules. The Politics of Liberalization and the Urban Informal Economy in Tanzania*, Berkeley 1997, S. 140.

72 Tripp, *Changing the Rules*, S. 140 – 141; Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 225.

73 Tripp, *Changing the Rules*, S. 140 – 141.

74 Das Zahlen der Steuern setzte die Teilnahme an den monetären Wirtschaftskreisläufen voraus, also z. B. *cash crop*-Anbau statt Subsistenzwirtschaft und Tauschhandel. Tripp, *Changing the Rules*, S. 154 – 158; Kapinga, *State Control*, S. 88.

75 Carol E. Barker u. a., *African Industrialisation. Technology and Change in Tanzania*, Aldershot, Hants 1986, S. 193 – 199.

demokratische Partizipation und Mitbestimmung von unten anging.⁷⁶ Die tansanische Bevölkerung war zu keinem Zeitpunkt, um einen umstrittenen Begriff aus der DDR-Historiografie aufzugreifen, „durchherrscht“.⁷⁷ Die Geschichte der Disziplinierung der Arbeiterschaft etwa ist keinesfalls geradlinig, die Arbeitskämpfe etwa hatten durchaus einen Machtgewinn der Angestellten und ArbeiterInnen gegenüber ihren Vorgesetzten gezeitigt, wie der kanadische Ökonom John Loxley 1979 festhielt: „In the past, efficiency was guaranteed by tight discipline and material incentives. Now, although organization structures remain hierarchical, it is more difficult to enforce discipline or to use the threat of dismissal as a means of ensuring performance.“⁷⁸ Die Disziplinierungsmaßnahmen wurden keineswegs im ganzen Land einheitlich angewandt; sie waren zudem, gerade was Maßnahmen in den Städten und gegen Personen im informellen Sektor anging, weitgehend ineffektiv, da sie in der Regel Symptome und nicht die strukturellen Ursachen bekämpften. Die aufs Land Deportierten kehrten teils am selben Tag wieder in die Städte zurück. Jugendorganisation und Miliz handelten teils als langer Arm von Partei oder Regierung, in anderen Fällen verfolgten die lokalen Zweigstellen aber auch eigene Interessen.⁷⁹

Während die Umsiedlungskampagne tatsächlich mit Zwangsmaßnahmen umgesetzt wurde, reichten die Macht- und Legitimationsmittel des Staates nicht aus, die neuen Dörfer auch zu gemeinschaftlicher Produktion zu zwingen. Das Vermögen des Staates, Zwang auszuüben – und das übersehen Autoren wie James Scott, die *Ujamaa* und die Umsiedlungskampagne einzig als Beispiel staatlicher

76 J. H. Proctor, Hg., *The Cell System of the Tanganyika African National Union*, Dar es Salaam 1971; Bienen, Tanzania, Kap. X. Dass die Struktur „dabei griffige Möglichkeiten [bot] zu kontrollieren wer sich beteiligte oder wer sich immer wieder den öffentlichen Arbeiten entzog“ (Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 189–190) sollte nicht überbewertet werden, wie gerade der Vergleich mit anderen Sozialismen zeigt. Der ehemalige DDR-Botschafter Matthes etwa sah Partei und Massenorganisationen als „politisch nicht genügend wirksam“. Helmut Matthes, *Zur Entwicklung der außenpolitischen Grundlagen der Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Vereinigten Republik Tansania bis Mitte der siebziger Jahre*, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Bengler, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 55–97, hier: S. 77.

77 Jürgen Kocka, *Eine durchherrschte Gesellschaft*, in: Hartmut Kaelble u.a., Hg., *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 547–553.

78 John Loxley, *Monetary Institutions and Class Struggle in Tanzania*, in: Bismarck U. Mwanasusu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 72–92, hier: S. 87. Ähnlich Hydén, *Beyond Ujamaa*, S. 163–167, S. 222–225.

79 James R. Brennan, *Youth, the TANU Youth League and Managed Vigilantism in Dar es Salaam, Tanzania, 1925–73*, in: *Africa* 76/2 (2006), S. 221–246; Lal, *African Socialism*; Bjerck, *Building a Peaceful Nation*.

Repression lesen⁸⁰ – war beschränkt und mit den weitaus wirkungs- und verhängnisvolleren Kollektivierungsmaßnahmen in China oder der Sowjetunion nicht vergleichbar. Die bäuerliche Bevölkerung konnte mittels Subsistenzwirtschaft, Naturalienhandel und Umgehung öffentlicher Vermarktungskanäle überleben. Sie war auf den Staat nicht angewiesen und konnte sich eine gewisse Autonomie gegenüber den öffentlichen Institutionen wahren.⁸¹ Dem Sozialhistoriker James Giblin zufolge zogen sich TansanierInnen praktisch wie diskursiv in die „familiäre Sphäre“ zurück, um dem Zugriff des Staates zu entkommen.⁸² Dieser breite Raum für Rückzug in vom Staat nicht kontrollierte Sphären, Eigensinn und Obstruktion spiegelt die Machtgrenzen von Staat und Partei. Da nicht genügend Ressourcen auf lokaler Ebene mobilisiert werden konnten, war der Entwicklungsstaat auf Mittel von außen angewiesen – selbst wenn die Strategie der Extraversion im Gegensatz zum *self-reliance*-Ideal stehen sollte.

2.2 Abhängigkeit und *self-reliance*: Extraversion im kapitalistischen Weltsystem

Es gibt wohl kein besseres Beispiel für das sprichwörtliche entwicklungspolitische „Gesetz der unerwarteten Ergebnisse“ als die tansanische Politik der *self-reliance* (*kujitegemea*), die das „Vertrauen in die eigene Kraft“ zum Ausgangspunkt aller Entwicklungsbemühungen machte. Nach anfänglichen Achtungserfolgen mündete sie nämlich statt in Unabhängigkeit in einer vertieften Abhängigkeit, die sich vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht offenbarte und auf alle anderen Felder ausstrahlte. *Self-reliance* war, wie *Ujamaa*, ein Konzept mit multiplen Wurzeln sowohl in der vorkolonialen als auch kolonialen Vergangenheit. Es überlappte mit globalen Entwicklungsdiskursen und oszillierte in Tansania je nach Akteur und Situation zwischen zahlreichen, teils widersprüchlichen Bedeutungen.⁸³ Eine dieser Bedeutungen war, dass Tansania nicht auf externe

80 Scott, *Seeing Like a State*. Trotz rhetorischer Abgrenzungen zu Scott stehen auch in dieser Tradition: Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, Kap. 7; Schneider, *Government of Development*.

81 Hydén, *Beyond Ujamaa*, S. 112, S. 121.

82 James L. Giblin, *A History of the Excluded. Making Family a Refuge from State in Twentieth-Century Tanzania*, Oxford 2005. Wie Priyal Lal allerdings kritisch anmerkt und nachweist, waren auch private Räume von nationalstaatlichen Kategorien und Erfordernissen durchzogen: Lal, *Militants*, S. 9, S. 19.

83 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 206–227; Green, *The Development State*, 26–29; Priya Lal, *Self-Reliance and the State. The Multiple Meanings of Development in Early Post-Colonial Tanzania*, in: *Africa* 82/2 (2012), 212–234.

„Hilfe“ angewiesen sein und nachhaltiges Wirtschaftswachstum ohne Auslandsinvestitionen erreichen sollte. Dazu brauchte es eine leistungsfähige landwirtschaftliche Produktion, auf deren Basis weiteres Wachstum und Industrialisierung realisiert werden konnten. Eine andere Bedeutung, auf die später noch genauer eingegangen wird, ist die personelle Ebene, also das Auskommen ohne ausländische Fachkräfte (*expatriates*). Eine dritte Bedeutungsebene zielt auf eine (vor allem in ländlichen Regionen) lokale Entwicklung, die von der Zentralregierung weitgehend unabhängig ist, wobei die Unabhängigkeit vor allem materielle Aspekte betreffen sollte.⁸⁴ *Self-reliance* bezog sich, je nach Interesse, auf verschiedene räumliche Ebenen oder soziale Einheiten: Der globale Süden, das nationalstaatliche gedachte Tansania, einzelne Regionen und Distrikte, Dörfer, Haushalte und Personen sollten ihr eigenes Potenzial mit Blick auf das Wohl der Allgemeinheit ausschöpfen. Priya Lal zufolge war *self-reliance* also vieles zugleich: „a mandated developmental strategy or a collective developmental aspiration, a condition of dignity or privation, a hallmark of national citizenship or a reflection of local survivalism, a matter of luxury or necessity“.⁸⁵ Mit der Zeit durchlief das Konzept einen Wandel von der (politikzentrierten) Betonung von Selbstaufopferung für die Entwicklung der Nation zur (wirtschaftszentrierten) Forderung nach Beteiligung der Bevölkerung an Kosten für Dienstleistungen und Appellen an den individuellen Unternehmergeist.⁸⁶

Die Betonung des *self-reliance*-Aspekts in der Deklaration von Arusha von 1967 war, wie der damalige Finanz- und Wirtschaftsminister Amir Jamal einschätzte, eine Reaktion auf das offensichtliche Scheitern der Wirtschaftspolitik und außenpolitische Krisen in den Jahren direkt nach der Unabhängigkeit.⁸⁷ Die BRD (siehe Kapitel 3), die USA und Großbritannien fielen im Zuge diplomatischer Krisen 1964/65 zahlreiche Entwicklungshilfegelder ein.⁸⁸ Auf Ressourcen aus dem Ausland, so die Lektion aus diesen Jahren, konnte Tansania nicht bauen. *Self-reliance* war die aus dieser Lektion resultierende Strategie Nyereres, die „Kontingenz zu zähmen“ und die Zukunft Tansanias möglichst plan- und vorhersagbar

84 Coulson, Tanzania, S. 347.

85 Lal, *Self-Reliance*, S. 230.

86 Ebd.

87 A. K. L. J. Mlimuka/P. J. A. M. Kabudi, *The State and the Party*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 58–86; Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 219–221.

88 Die Krise mit Großbritannien war das Resultat der prinzipiengeleiteten tansanischen Befreiungspolitik, die auch mit materiellen Opfern verbunden war: Pallotti, *Post-Colonial Nation-Building*.

zu gestalten.⁸⁹ Da *self-reliance* im Sinne der Deklaration von Arusha weder eine internationale „sozialistische Arbeitsteilung“ wie im RGW noch radikale Autarkie, sondern Autonomie als erfolgversprechendsten Weg zur Eigenständigkeit darstellte, blieb externe „Hilfe“ willkommen – solange dadurch die eigene Entscheidungsfähigkeit nicht kompromittiert wurde. *Self-reliance* war also eine Strategie, die darauf abzielte, die Außenabhängigkeit *auch* durch Extraversion zu überwinden. Die Diversifizierung der Ressourcenquellen (und Abhängigkeiten) zielte nicht auf die vollständige Abkopplung vom Weltmarkt und von globalen politischen Konstellationen, sondern sollte einen reformartigen, graduellen Strukturwandel ermöglichen.

Der Versuch der Diversifizierung der außenwirtschaftlichen Beziehungen schloss auch die RGW-Länder und China mit ein, die vor 1964 in erster Linie eher als Partner und Waffenlieferanten für die in Tansania ansässigen Befreiungsbewegungen aufgetreten waren und Stipendien vergeben hatten. Die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges lieferte generell günstige Voraussetzungen für die Diversifizierung; Handel wie Hilfsbeziehungen mit dem sowjetischen Machtbereich blieben allerdings unbeständig und marginal. Substanziell waren zeitweise die ökonomischen und politischen Beziehungen der DDR und der Sowjetunion zum postrevolutionären Sansibar ab 1964, die u. a. durch die zunehmende Orientierung der tansanischen/sansibarischen Führung auf China 1970/71 zu einem jähren Ende kamen (siehe Kapitel 3 und Kapitel 6.1).

***Expatriates* und Brüder**

Im Gegensatz zu China, das Tausende Arbeitskräfte entsandte, blieben die RGW-Länder zu Tansania und der „kleinbürgerlichen“ Ideologie⁹⁰ *Ujamaa* auf Distanz und waren zu keinen politisch determinierten Opfern bereit, wie bereits die Entsendung von ExpertInnen zeigt. Die ČSSR, Rumänien und Bulgarien entsandten Personal Anfang der 1970er-Jahre nur, wenn Tansania ein bestimmtes Mindestgehalt deutlich über den regulären tansanischen Bezügen zusicherte.⁹¹ Der Per-

⁸⁹ Katrin Bromber u. a., „The Possibilities are Endless“: Progress and the Taming of Contingency, in: ZMO Programmatic Texts 9 (2015). www.zmo.de/publikationen/ProgrammaticTexts/progress2015.pdf (Zugriff: 31.10.2016).

⁹⁰ DDR-Perspektiven auf *Ujamaa* werden in Kapitel 3 genauer diskutiert.

⁹¹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), C 773/74, Zeise (HPA der DDR in Tansania), Gespräch mit dem Handelsattaché der Sozialistischen Republik Rumänien, Dar es Salaam, 17.5.1972, Fol. 14; ebd., Zeise, Gespräch mit dem Handelsrat der ČSSR, Dar es Salaam, 12.5.1972, Fol. 16; ebd., Zeise, Gespräch mit dem Handelsrat der VR Bulgarien, Dar es Salaam, 11.5.1972, Fol. 18.

sonaleinsatz in Tansania sollte volkswirtschaftlich möglichst kostenneutral gestaltet werden, im Gegensatz zur DDR zahlten diese Länder ihren Entsandten auch keine Gehaltsaufschläge, was erklärt, warum sich in diesen Ländern zeitweise kaum InteressentInnen für einen Einsatz in Tansania fanden.⁹² Der bulgarische Handelsvertreter sah die Forderung von Mindestgehältern auch als Prestigefrage: ExpertInnen aus sozialistischen Ländern kosteten ohnehin schon zwei bis drei Mal weniger als jene aus westlichen Staaten. Der Eindruck, dass die SpezialistInnen aus sozialistischen Ländern „billig“ seien, sollte unbedingt vermieden werden.⁹³ Schon 1964 meinte Landwirtschaftsminister Derek Bryceson, die Anwerbung sowjetischer Veterinäre samt Dolmetschern „sei sehr teuer, aber man habe sich nicht anders zu helfen gewusst“.⁹⁴ Die Abhängigkeit von ausländischem Personal war ohnehin ein politisch sensibles Thema, weil sie dem Ziel personeller *self-reliance* und nationalistischen Motiven entgegenstand.

Nach der Deklaration von Arusha wurden *expatriates* von nationalistischer wie marxistischer Seite zu einer Bedrohung des tansanischen Sozialismus stilisiert. John Saul, ein kanadischer Marxist, der an der Universität in Dar es Salaam unterrichtete, warnte (wie einige andere Linke aus westlichen Ländern) 1972 vor den „fremden Experten, die allzu leicht trojanische Pferde im sozialistischen Lager“ werden könnten.⁹⁵ Der Brite John Loxley, überzeugter Sozialist, Finanzexperte und ebenfalls Lehrender an der Universität in Dar es Salaam, legte im selben Jahr in einem dreiteiligen Artikel in der Parteizeitung dar, dass die Fünfjahrespläne von *expatriates* geschrieben wurden, *expatriates* nach wie vor Schlüsselfunktionen in vielen Unternehmen und Ministerien besetzten und Tansania sich in einen „Teufelskreis der Unselbstständigkeit“ begeben, weil so die jungen tansanischen AbsolventInnen darin gehindert würden, Erfahrung zu sammeln und Verantwortung zu übernehmen.⁹⁶ Nyerere legitimierte in einer Ansprache an die TANU-Nationalversammlung im Oktober 1967 die Anwerbung von Fachkräften mit Bezug auf die politische Haltung: „Ideally we [...] need socialists in every job – which is not necessarily the same thing as wanting a citizen

⁹² Vgl. für das Jahr 1971 auch PAAA, C 928/78, Fol. 60–62..

⁹³ PAAA, C 773/74, Zeise, Gespräch mit dem Handelsrat der Volksrepublik Bulgarien, Dar es Salaam, 11.5.1972, Fol. 19.

⁹⁴ BArch Koblenz, B 213/7657, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 17.4.1964.

⁹⁵ John S. Saul, Planning for Socialism in Tanzania: The Socio-Political Context, in: J. F. Rweyemamu u. a., Hg., Towards Socialist Planning, Dar es Salaam 1972, S. 1–29, hier: S. 11, Übersetzung E. B.

⁹⁶ Aminzade, Race, 178; Werner Dolph, Die ungeliebten Experten, in: Die Zeit, 15.6.1973. Siehe auch den Punkt „Transferieren“ in Kapitel 5.4.

for every job, because not all Tanzanians are socialists.“⁹⁷ Im Zusammenhang mit dem oben skizzierten allgemeinen Misstrauen gegenüber „Fremden“ gewann die Rhetorik oft an Schärfe. 1969 prangte eine Drohung von Vizepräsident Kawawa auf der Titelseite des *Nationalist*: „Tanzania will smoke out any foreigner wherever he may be who tries to sabotage the country’s policy of socialism and self-reliance“.⁹⁸

Vorbildcharakter in dieser Hinsicht wurde den chinesischen EntwicklungsarbeiterInnen für ihren Fleiß und ihre frugale, bescheidene Lebensweise verliehen. Sie wurden nicht unter dem Begriff *expatriates* subsumiert, sondern galten als „Brüder“.⁹⁹ Das Verbundenheitsgefühl, das in dieser Verwandtschaftsmetapher zum Ausdruck kommt, gründete dabei auf einer Idealisierung des chinesischen Entwicklungsweges, wobei die proklamierten Werte von Arbeitsamkeit, Gemeinschaftlichkeit und Genügsamkeit große Schnittmengen mit *Ujamaa* und insbesondere dem *self-reliance*-Konzept aufwiesen. Hinzu kam die geteilte Geschichte imperialer Unterdrückung und Ausbeutung durch europäische Kolonialmächte sowie die Nähe der Einsatzbedingungen zu lokalen Standards, was für die tansanische Bevölkerung konkret beobachtbar war. Chinesische EntwicklungsarbeiterInnen lebten wie die Mehrheit der tansanischen Bevölkerung in einfachen Unterkünften, konsumierten genügsam, forderten keinerlei extravagante Freizeitunterhaltung und zeigten eine strikte Arbeitsdisziplin.¹⁰⁰ Dass in der Praxis die meisten chinesisch-tansanischen Arbeitsverhältnisse sehr hierarchisch waren und private Interaktionen kaum stattfanden, war für die Vorbildrolle unerheblich.¹⁰¹

Nach der Verkündung neuer Parteirichtlinien 1971 (*Mwongozo*, siehe oben) kam es zu zahlreichen Protesten von ArbeiterInnen gegen europäische oder „asiatische“ Manager, die sich selbst bereicherten und rassistische Verhaltensweisen an den Tag legten.¹⁰² Wiederholt wurden *expatriates* Ziel von Sabotage- und Spionageverdacht (und nicht immer unberechtigt). Nach einem Sprengstoffanschlag 1972 wurden drei westdeutsche Experten festgenommen, was in der

97 Zit. nach Alicia Altorfer-Ong, *Old Comrades and New Brothers: A Historical Re-Examination of the Sino-Zanzibari and Sino-Tanzanian Bilateral Relationships in the 1960s*, PhD Thesis, London 2014, S. 256; siehe auch Peter E. Temu, *The Employment of Foreign Consultants in Tanzania: Its Value and Limitations*, in: *The African Review* 3 (1973), S. 69–84.

98 *The Nationalist*, „Saboteurs warned“, 21.3.1969, S. 1.

99 BArch Berlin, DC 20/11525, Büttner (DDR-Konsulat Sansibar), Abschlussbericht Juli 1967–Juni 1970, Berlin, 30.6.1970; Altorfer-Ong, *Old Comrades*, 261–262.

100 BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 12; Altorfer-Ong, *They Came as Brothers*, 73–94.

101 Monson, *Africa’s Freedom Railway*, S. 7.

102 Aminzade, *Race*, S. 176–177.

BRD zu einem großen Medienecho über den vermeintlichen „Fremdenhass“ in Tansania führte.¹⁰³ Der Vertreter der Friedrich-Ebert-Stiftung hatte bereits ein Jahr zuvor berichtet, in Tansania würde man „nach Schuldigen für die Wirtschaftskrise suchen“ und diese „zunächst bei der großen Zahl von weißen Ex-Patriots [sic]“ finden.¹⁰⁴ Europäischen und amerikanischen *expatriates* schlage Ablehnung entgegen, was auch ihm die Tätigkeit erschwere und nur „Millimeterarbeit“ erlaube. Die Ablehnung in diesen Jahren war aber keinesfalls nur auf „weiße“ oder westliche *expatriates* beschränkt, wie viele im Westen wahrnahmen. Hinzu kamen Vorbehalte und Maßnahmen gegen „Inder“ und afroamerikanische *expatriates*. Letztere hatten oft ein Selbstverständnis als „RückkehrerInnen“ und waren daher über die bisweilen kühle Aufnahme in Tansania als ausländische Fachkräfte besonders enttäuscht. Mitunter wurden sie in der Presse bezichtigt, eine „Coca Cola-Haltung“ an den Tag zu legen; 1974 wurden Hunderte von ihnen mit dem Verweis auf Spionageverdacht festgenommen.¹⁰⁵ Tansania hatte damit den Ruf als Destination für die *back to Africa*-Bewegung schon nach wenigen Jahren wieder eingebüßt.

Die Regierung experimentierte zu dieser Zeit mit einer Reihe politischer Maßnahmen, um die Anwesenheit von *expatriates* aufs Notwendigste zu reduzieren und mit dem Ziel der *self-reliance* in Einklang zu bringen. Nach einer Phase der kurzfristigen „Afrikanisierung“ 1962/63 und der anschließenden, bis 1980 angelegten „Tansanisierung“ der Beamtenschaft initiierte die Regierung Anfang der 1970er-Jahre weitere Maßnahmen, die auch auf den Wirtschaftssektor abzielten. 1968 verwies Tansania alle Freiwilligen des US-amerikanischen Peace Corps aus Protest gegen die Intervention in Vietnam des Landes.¹⁰⁶ 1972 ordnete Nyerere die Bildung von (ausschließlich mit StaatsbürgerInnen besetzten) Ausschüssen in Ministerien und Betrieben an, die jedem Einsatz einer ausländischen Fachkraft erst zuzustimmen hatten und unnötige Experteneinsätze verhindern

103 Wolfgang Schneider-Barthold, Tanzania. Voraussetzungen und Möglichkeiten der privaten Investition einschließlich der Darstellung des parastaatlichen Sektors, Hamburg 1974, S. 92–93.

104 Roth an FES-Zentrale, Dar es Salaam 1971, zit. nach Volker Vinnai, Die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Tansania – 40 Jahre Zusammenarbeit mit Parteien, Gewerkschaften, Zivilgesellschaft und Regierung, in: Norbert von Hofmann u. a., Hg., Die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Indonesien, Tansania und Zentralamerika seit den 1960er Jahren, Bonn 2010, S. 105–202, hier: S. 113–115.

105 Andrew M. Ivaska, Movement Youth in a Global Sixties Hub: The Everyday Lives of Transnational Activists in Postcolonial Dar es Salaam, in: Richard Ivan Jobs/David M. Pomfret, Hg., Transnational Histories of Youth in the Twentieth Century, Hampshire 2015, S. 188–210, hier: S. 203–204.

106 Cobbs Hoffmann, All You Need Is Love, S. 119.

sollten.¹⁰⁷ Hinzu kam eine Sondersteuer von 10 % auf das Gehalt aller *expatriates* in den Firmen sowie die Regelung, dass maximal ein Drittel der Gehälter ins Ausland transferiert werden durfte. Die 1974 eingeläutete *Operation Leapfrog* forcierte die Counterpartausbildung und sollte den Anteil von *expatriates* in den staatlichen Unternehmen reduzieren, insbesondere auf Managerebene. Beide Ziele blieben weitgehend unerreicht; die Programme wurden in den folgenden Jahren eingestellt, weil der Mangel an Fachkräften durch die Wirtschaftskrise noch verschärft wurde.

In direktem Kontakt mit westdeutschen EntwicklungsarbeiterInnen betonten wirtschaftsorientierte Kräfte aus der tansanischen Politik, dass ExpertInnen zwar Respekt an den Tag legen und Tansanias eingeschlagenen Weg unterstützen sollten, sich das Ideal eines „demokratischen Sozialismus“ und die Postulate tansanischer PolitikerInnen aber nicht zu eigen machen müssten.¹⁰⁸ Diese pragmatische Position vertrat wohl auch Nyerere, wie die Erinnerung eines westdeutschen Ingenieurs an ein persönliches Gespräch mit dem Präsidenten Anfang der 1980er-Jahre nahelegt:

Also erst mal hatte er mich gefragt [...]: „Are you a true socialist?“ Er wollte da irgendwie der Sache so ein bisschen nachgehen. Und dann habe ich gesagt, „I am Christian and engineer, is that enough?“ Und dann hat er gelacht, hat mich auf die Schulter gehauen und hat gesagt, „It's okay.“

Zusätzlich gab es im tansanischen Staatsapparat offensichtlich Gruppen, die die Rekrutierung von Fachpersonal aus den kommunistischen Ländern Osteuropas zeitweise aktiv behinderten. 1972 bemängelte die DDR-Vertretung die Anstrengungen Tansanias, DDR-Entwicklungspersonal zu rekrutieren. Zwar gehe die Bearbeitung im Falle von LehrerInnen und VeterinärmedizinerInnen, die auf weniger einflussreichen Positionen direkt an der Basis arbeiten sollten, flüssig vonstatten, aber im Falle „hochqualifizierter Kader“ werde „die Bearbeitung verschleppt und die unterschiedlichsten Gründe werden vorgeschoben, um die Entscheidung [...] zu umgehen.“¹⁰⁹ Das Gleiche galt für Angebote anderer sozialistischer Staaten. Auch eine Entsendeorganisation für afroamerikanische Fachkräfte beklagte sich 1972 über „bürokratische Sabotage“ und ausbleibende Ein-

107 URT, Manpower Report 1972, S. vii–viii.

108 BArch Koblenz, B 213/7675, Dr. Krumbein, Bericht über Projektleitertagung in Dar es Salaam, Bonn, 8.3.1973, S. 2.

109 PAAA, C 773/74, Zeiss (Limex Dar es Salaam) an Thiele (Limex), Dar es Salaam, 13.9.1972; siehe auch ebd., Zeiss an Thiele, Dar es Salaam, 5.10.1972.

satzbestätigungen.¹¹⁰ Letztendlich blieb es, gerade in den entscheidenden Manager- und Consultingpositionen, bei einer Abhängigkeit von ausländischem, insbesondere westlichem und indischem Personal. In der Diversifizierung der wirtschaftlichen Beziehungen war die Regierung bemühter als in der Diversifizierung der Personalquellen, aber zumindest in den RGW-Ländern erfolglos.

Grenzen der Diversifizierung

Tansanische Offensiven, Ressourcen in den RGW-Ländern zu mobilisieren, waren von nur geringem Erfolg gekrönt. Die erste hochrangig besetzte Regierungsdelegation 1964 nach Osteuropa¹¹¹ bemühte rhetorisch die Notwendigkeit, die neokolonialen Beziehungen zu Großbritannien und den USA durch sozialistische Hilfe bei der Erschließung von Rohstoffvorkommen, bei der Errichtung von Staatsfarmen und beim Bau von Kraftwerken und einer Eisenbahn nach Sambia zu überwinden. Die Ansuchen stießen in Warschau und Prag auf taube Ohren. In Moskau hieß es, jede nach Tansania geschickte Maschine sei eine Maschine weniger in der Sowjetunion.¹¹² Die Angebote, die die Sowjetunion für die Investitionsvorhaben unterbreitete, waren näher an Marktkonditionen als an den (westlichen) Entwicklungshilfebedingungen, die Tansania erwartete. So musste Tansania die kompletten Kosten für das sowjetische Personal tragen und im Vergleich zum Westen ungünstige Kreditbedingungen akzeptieren.¹¹³ Aus tansanischer Sicht schienen die Sowjetunion und ihre Verbündeten nur am profitablen Export ihrer Kapitalgüter, nicht an einer politischen und ökonomischen Intensivierung der Beziehungen interessiert, was sich gerade in den mühsamen Verhandlungen zeigte. Ein internes Urteil der zuständigen CCM-Abteilung¹¹⁴ aus den 1980er-Jahren fiel entsprechend kritisch aus:

All these socialist nations like to conduct their relations through a number of agreements like in the field of economic co-operation. These agreements are preceded by long and often

110 Ivaska, *Movement Youth*, S. 203.

111 Die Delegation wurde geleitet von Vizepräsident Rashidi Kawawa; er wurde begleitet von Politikern, die bereits gute Verbindungen nach Moskau unterhielten, v. a. Minister Hanga. Cranford Pratt, *The Critical Phase in Tanzania, 1945–1968. Nyerere and the Emergence of a Socialist Strategy*, Cambridge 1976, S. 159.

112 Ebd. Als Quelle diente Pratt ein von Vizepräsident Kawawa angefertigtes Gesprächsprotokoll.

113 Ebd., S. 160–161.

114 TANU und die *Afro-Shirazi Party* Sansibars hatten sich 1977 zur *Chama cha Mapinduzi* (Partei der Revolution, CCM) zusammengeschlossen.

times cumbersome negotiations before the required assistance is extended. Experience has shown that even after the signing of such agreements there are long delays in full implementation of the projects.¹¹⁵

Die tansanische Devise für verhandlungsintensive und materiell begrenzt gewinnbringende Beziehungen dieser Art lautete also ganz pragmatisch: „What we can get [...] without much problem we shall exploit to the maximum.“¹¹⁶ Dieses Maximum war schnell erreicht. Die in Tansania als „Hilfe“ (*aid*) deklarierten Beiträge aus den kommunistischen Ländern blieben immer hinter jenen aus den westlichen Ländern zurück; zwischen 1969 und 1976 war das Verhältnis mit etwa drei zu eins noch am höchsten, wobei sich hier der Großteil der ausgewiesenen Transfers auf Chinas umfassende Investitionen in die Eisenbahnverbindung zwischen Sambias Kupfergürtel und der Hafenstadt Dar es Salaam 1971–1974 zurückführen lässt (deren Finanzierung erst die Sowjetunion, dann westliche Geber abgelehnt hatten).¹¹⁷ Eine Intensivierung von Handel und Investitionstätigkeit auf dem Festland in Zeiten der globalen *Détente* zwischen den Supermächten scheiterte nicht an einer ideologischen Voreingenommenheit Tansanias, sondern am Desinteresse, der umständlichen Handelspolitik und der mangelhaften Implementierungsfähigkeit der europäischen RGW-Länder.¹¹⁸ Osteuropäische Staaten und China schlossen eine Reihe von Investitionsabkommen für den Rohstoffabbau, Technologietransfer und Industriebau mit Tansania ab: Bulgarien investierte in eine Gerberei, Ungarn rüstete Maschinenstationen für die landwirtschaftliche Produktion aus, die UdSSR projektierte auf Nyereres Wunsch ein Zement- und ein Wasserkraftwerk und suchte nach Goldvorkommen; China zog die Ausbeutung von Eisenerz- und Kohlevorräten in Betracht. Tansania zeigte sich allerdings unzufrieden mit den sowjetischen Geologen, die kaum Ergebnisse vorlegten, und kündigte schließlich den Vertrag; China wiederum sah in Tansania

115 CCMA, CMM/OND/183/36, Vol. 1, Foreign Affairs Department of CCM Headquarters, Brief of Socialist Federal Republic of Yugoslavia, o.O., o.J. [ca. 1985], Bl. 20; siehe auch ebd., CMM/OND/183/37/Vol. 1, Protokoll des Gesprächs zwischen Stv. Außenminister Ungarns Gábor Nagy und Salim A. Salim (NEC-Sekretär für Int. Beziehungen), Dar es Salaam, 2.12.1988, Bl. 59.

116 CCMA, CMM/OND/183/36 Yugoslavia, Vol. 1, Foreign Affairs Department of CCM Headquarters, Brief of Socialist Federal Republic of Yugoslavia, o.O., o.J. [ca. 1985], Bl. 20.

117 S. S. Mushi, Tanzania, in: Adebayo Adedeji, Hg., *Indigenization of African Economies*, London 1981, S. 204–237, hier: S. 229. Im Vergleich zum globalen Verhältnis, das David Engerman auf 10:1 schätzt, ist dieses Verhältnis – aufgrund von Transfers aus China – bemerkenswert. Siehe Engerman, *Second World's Third World*, S. 208–210.

118 So auch die Schlussfolgerung von Green, *Tanzanian Political Economy*, S. 36.

die infrastrukturellen Voraussetzungen für einen wirtschaftlich tragfähigen Bergbau nach ausführlichen Studien nicht gegeben.¹¹⁹

Blieben substanzielle Transfers aus der kommunistischen Welt also vor allem auf China beschränkt, war die Diversifizierung im Westen um ein Vielfaches ertragreicher. Ende der 1960er und Anfang der 1970er-Jahre hatte *Ujamaa* nicht nur die ideologische Hegemonie im Inland gewonnen, sondern strahlte weit über die Landesgrenzen hinaus. Wie Michael Jennings festhält, reichte die Begeisterung so weit, dass die westliche Entwicklungshilfe sich bis zum Ende der 1970er Jahre tansanische Werte zu eigen machte:

Far from becoming beholden to the dictates of foreign aid during the 1960s and 1970s and being forced to accept the logic of the Western development paradigm, Tanzania effectively gained compliance from all participants in Tanzanian development for its own set of values.¹²⁰

Die *self-reliance*-Politik stieß auf internationaler Ebene für etwa eine Dekade auf ein weitgehend positives Echo, nicht zuletzt, weil die Vision nachholender, kapitalistischer Modernisierung im westlichen Diskurs in den 1970er-Jahren angesichts begrenzter Ressourcen zunehmend als Chimäre galt und die Grundbedürfnisstrategie zu einem wichtigen Paradigma der Weltbank unter Robert McNamara (1968–1981) wurde.¹²¹ Gerade im linken Spektrum westlicher Intellektueller herrschte eine weitverbreitete Tansaphilie, die sich nicht nur aus der oben diskutierten geostrategisch und regional bedeutenden Rolle Tansanias, politischen Inhalten und dem liberalen Image speiste, sondern wesentlich auf die Begeisterung für den charismatischen und eloquenten Präsidenten zurückging.¹²² Die vollständige Entschädigung westlicher Firmen nach den Nationalisierungen von 1967 stärkte auch das Vertrauen konservativer westlicher Investoren und Regierungen. Die Tansaphilie schlug sich in Ressourcentransfers nieder. Machte

119 Coulson, Tanzania, S. 355; BArch Koblenz, B 213/33046, Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 3, Dar es Salaam, 30.7.1973, S. 2; ebd., Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 5, Dar es Salaam, 4.11.1973; ebd., B 213/33056, Africa Bureau Cologne, 3. Quartalsbericht über die Tätigkeit des Beraters P. S. an die GTZ, Köln, Juni 1975, S. 2–3; CCMA, CMM/OND/183/36, Foreign Affairs Department of CCM Headquarters, Brief of Socialist Federal Republic of Yugoslavia, o.O., o.J. [ca. 1985], Bl. 20.

120 Jennings, *Surrogates of the State*, S. 64.

121 Stephen J. Macekura, *Of Limits and Growth. The Rise of Global Sustainable Development in the Twentieth Century*, New York 2015; Patrick Allan Sharma, *Robert McNamara's Other War: The World Bank and International Development*, Philadelphia 2017; Sean Delehanty, *From Modernization to Villagization: The World Bank and Ujamaa*, in: *Diplomatic History* 44/2 (2020), S. 289–314.

122 Ali Mazrui, *Tanzaphilia*, in: *Transition* 31 (1967), S. 20–26.

externe Hilfe (*assistance*) 1967 noch 24 Prozent des Entwicklungshaushalts aus (äquivalent zu 4,7 Prozent der Exporterträge) entwickelte sich Tansania zu einem der Hauptempfänger westlicher – und chinesischer – Entwicklungshilfe in Afrika. 1974/75 stammten 54 % des tansanischen Entwicklungshaushalts aus externen Quellen, darunter insbesondere sozialdemokratisch regierte Länder (Skandinavien, BRD, Niederlande).¹²³

Die postkoloniale Aufteilung Tansanias

Wie das folgende Beispiel der Regionalplanung zeigt, war die Mobilisierung externer Ressourcen durchaus eine bewusste Strategie – die aber trotzdem unbeabsichtigte Folgen zeitigte. Schon der zweite tansanische Fünfjahresplan von 1970 hatte die Einführung von Regionalplanungen ins Auge gefasst und darauf abgezielt, den effizientesten Beitrag jeder Region zur Wirtschaftsleistung des Landes zu identifizieren, die Bevölkerung im Planungsprozess miteinzubeziehen und alle Regionen gleichmäßig mit sozialen Dienstleistungen zu versorgen.¹²⁴ Die praktische Einführung der regionalen integrierten Entwicklungsprogramme (*Regional Integrated Development Programmes*, RIDEPs) fiel dann mit der Dezentralisierungspolitik im Jahr 1972 zusammen. Die Dezentralisierung stelle den Versuch dar, Verantwortlichkeiten und Kapazitäten auf die regionale Ebene zu delegieren und eine für die Bevölkerung relevantere Planung zu ermöglichen – ohne dabei aber die Autorität der Zentralregierung zu gefährden.¹²⁵ *De facto* wurde so die Zentralisierung in mancher Hinsicht verstärkt. Die neue Struktur ähnelte nicht zufällig einer großen Firma, in der das „kleine Management“ für die Alltagsaufgaben zuständig war und ein zentrales Management – das neu geschaffene Büro des Premierministers – richtungsweisende Entscheidungen treffen und Planungen vornehmen sollte: Die Dezentralisierung war vollständig vom US-amerikanischen Beratungsunternehmen McKinsey konzeptualisiert worden.¹²⁶

123 Severine M. Rugumamu, *Lethal aid. The Illusion of Socialism and Self-reliance in Tanzania*, Trenton, NJ 1997, S. 155–156.

124 Klaus Pilgram/Karl-Ludwig Zils, *Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP): Experience with Regional Planning and Project Implementation in Tanga Region, Tanzania*, Tanga, Eschborn 1980, S. 6.

125 Coulson, *Tanzania*, S. 300–301; Jennings, *Surrogates of the State*, S. 61; Tripp, *Changing the Rules*, S. 155.

126 Lizz Lyle Kleemeier, *Integrated Rural Development in Tanzania: The Role of Foreign Assistance, 1972–1982*, PhD Thesis, Berkeley 1984, S. 12. Diese politikwissenschaftliche Dissertation wird hier für die Überblicksdarstellung bevorzugt herangezogen, da die Verfasserin exzellenten Zugang zu Dokumenten Tansanias und der Geber hatte, wohl auch weil ihr Dissertationsbetreuer

Im internationalen entwicklungspolitischen Diskurs erreichte der Trend der Regionalplanung in den frühen 1970er Jahren seinen Höhepunkt. Ähnliche Ansätze hatte es u. a. bereits mit dem *Swynnerton Plan* im kolonialen Kenia gegeben; die zuständigen englischen Beamten trugen die entsprechenden Konzepte und ihre Erfahrungen im weiteren Karriereverlauf dann in die Weltbank und andere Institutionen.¹²⁷ Ab Ende der 1950er argumentierten auch Entwicklungsökonominnen wie Albert Hirschman und Gunnar Myrdal für Regionalplanungen.¹²⁸ Regionale integrierte Entwicklungsprogramme, die auf eine Produktionssteigerung im kleinbäuerlichen Sektor abzielten, wurden von der Weltbank in den 1960er Jahren in Malawi, Äthiopien, Bangladesch und Indonesien umgesetzt.¹²⁹ 1972 trafen sich Julius Nyerere und Weltbankpräsident Robert McNamara (der Tansanias *Ujamaa* und Umsiedlungsprojekten anfänglich äußerst wohlwollend gegenüberstand, weil kleinbäuerliche Produktion und die Erfüllung von Grundbedürfnissen hier ebenfalls im Zentrum standen) um die Finanzierung von integrierten Projekten in mindestens vier Regionen zu vereinbaren.¹³⁰

Kurz nach dem Treffen zwischen Nyerere und MacNamara begann die Regierung mit der Suche nach Gebern für die Erstellung, Finanzierung und Umsetzung von Entwicklungsplänen für alle Regionen Tansanias. Regeln für die Aufteilung von Territorien wurden festgelegt, dieses Mal allerdings von afrikanischer Seite: Jede Region durfte nur einen Geber haben, aber ein Geber durfte durchaus mehrere Regionen „adoptieren“, was einige TansanierInnen damals scherzhaft und in Anspielung auf die Berliner Kongo-Konferenz 1884/85 als „zweite Aufteilung Afrikas durch den Westen“ bezeichneten.¹³¹ Tatsächlich war eine solche postkoloniale Einteilung in klar abgesteckte Einflussbereiche von Geberländern nicht gänzlich unüblich, auch Frankreich und Belgien gingen 1965 in Ruanda ähnlich vor.¹³² Auffällig im Falle Tansanias ist jedoch, wie bewusst die Aufteilung im Rahmen der Entwicklungspolitik forciert wurde, um möglichst viele Geber einzubinden. Die Regionalplanung ist somit ein hervorragendes Beispiel für die

selbst als einen Einsatz als Berater für Regionalplanung in Tansania absolviert hatte. Zusätzlich konnte sie auf Interviews mit weiteren involvierten Akteuren zurückgreifen.

127 Hodge, *British Colonial Expertise*.

128 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 84.

129 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 19, S. 76. Für eine Übersicht von Studien über regionale integrierte Entwicklungsprogramme, siehe ebd., S. 102. Ein zentrales Werk für die Weltbankperspektive ist Uma J. Lele, *The Design of Rural Development. Lessons from Africa*, Baltimore 1975.

130 Die Nachricht von flächendeckenden Zwangsumsiedlungen sollte ihn dann allerdings schwer enttäuschen. Siehe Brazinsky, *Winning the Third World*, S. 293.

131 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 19.

132 Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda*, S. 194–195.

tansanische Extraversionstrategie, mit der asymmetrische Verhältnisse über die Landesgrenzen hinweg zum eigenen Vorteil umgestaltet werden sollten. Bis 1972 war das Vorgehen der tansanischen Regierung umgekehrt gewesen. Zuerst wurde der nationale Entwicklungsplan (unter entscheidender Mitwirkung ausländischer Berater) mit einer Liste von Vorhaben formuliert, dann wurden die Vorhaben verschiedenen Gebern in Form eines Wunschzettels vorgelegt. Während im Konzept der Regionalplanung nun die nationale Politik immer noch von der Zentralregierung bestimmt wurde, konnte die „Aufteilung“ das Prestige- und Wettbewerbsdenken unter den Gebernationen anspornen und, so vermutlich die Überlegung von Nyerere und anderen Befürwortern dieses Vorgehens, zu umfassenderen Ressourcentransfers und schlussendlich einer erhöhten Wirtschaftsleistung und verbesserten Lebensstandards führen.¹³³

Die nunmehr stark von Gebern beeinflusste Regionalplanung rief allerdings auch Kritik hervor, dass die nationalstaatliche Souveränität und sozialistische Ziele kompromittiert wurden. Bemängelt wurde erstens, dass Tansania keine nationale, übergeordnete Konzeption vorlegte, womit zweitens die Bestimmungsmacht ausgelagert wurde, was drittens die Pläne und Umsetzung von den eigennützigen, neokolonialen Motiven der kapitalistischen Geber abhängig machte. Diese Kritikpunkte – Konzeptlosigkeit, Auslagerung der Entscheidungsmacht, Abhängigkeit von Gebermotiven – wurden insbesondere von der tansanischen Linken vorgebracht. Der tansanische Politikwissenschaftler A. K. Mhina sah in der Adaption der Regionalplanung keine bewusste sozialistische Entwicklungsstrategie: „It was adopted, it seems, because it is ‚catchy‘ since it implied foreign aid.“¹³⁴ Ähnlich stellten Studierende der Universität Dar es Salaam im Rahmen einer Demonstration gegen die Privilegien der politischen Elite die regionalen Entwicklungspläne infrage:

The programmes for carrying out our revolution do not reveal that we are really serious about building socialism. We seem to totally throw overboard our aim of building a socialist economy when we assign the various development plans to different capitalist countries, like Kilimanjaro to the Japanese, Dar to the Canadians, Tanga to the West Germans, Coast to the Swedish, etc. Since when have capitalists been able to build socialism?¹³⁵

133 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 86; Coulson, *Tanzania*, S. 364–368.

134 A. K. Mhina, *The Impact of Tirdep Extension Project in Tanga Region*, in: Taamuli: *A Political Science Forum* 11/1 (1982), S. 27–50, hier: S. 31.

135 Zit. nach Issa G. Shivji, *The Politics of Liberalization in Tanzania: The Crisis of Ideological Hegemony*, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., *Tanzania and the IMF: The Dynamics of Liberalization*, Boulder 1992, S. 43–58, hier: S. 50.

Wie Mhina sahen sie das Grundproblem darin, dass Pläne und Finanzierung von außen kamen und die „kapitalistischen“ Geber den Aufbau des tansanischen Sozialismus *qua* ihrer Herkunft automatisch unterminieren würden.¹³⁶ Jüngst hat die Historikerin Priya Lal in ähnlicher Stoßrichtung argumentiert, dass die regionalen Entwicklungspläne („barometers of and catalysts for the attenuation of *ujamaa*'s utopian potential“¹³⁷) den Abschied vom Prinzip der Souveränität und selbstbestimmten Entwicklung eingeleitet und zu einer nationalen Desintegration geführt hätten: „The rise of the RIDEP model heralded a novel mode of global engagement for Tanzania, both compromising the spatial integrity of the nation-state and challenging its sovereignty by exporting developmental governance to individual foreign donors.“¹³⁸

In der Praxis der Regionalplanung offenbarte sich sowohl die institutionelle Schwäche des tansanischen Staates wie auch das Desinteresse der meisten Geber, ihre Maßnahmen untereinander und mit tansanischen Behörden abzustimmen. Das 1972 anlässlich der Dezentralisierung neu gegründete *Prime Minister's Office* in Dodoma, theoretisch für die geberunterstützten Entwicklungsvorhaben in den Regionen zuständig, war ein innenpolitisches Leichtgewicht ohne jede Durchsetzungsfähigkeit gegenüber anderen Ressorts.¹³⁹ Eine bindende Konzeption zur Regionalplanung fehlte.¹⁴⁰ Die eigens erlassene Richtlinie war äußerst vage und ließ etwa die zentrale Frage offen, ob sich die geografisch sehr heterogenen Regionen im Sinne einer nationalen Arbeitsteilung und komparativer Vorteile auf die Produktion bestimmter Produkte spezialisieren oder eine jeweilige regionale *self-reliance* anstreben sollten. Die Koordination unter den verschiedenen inter-

136 Mhina, *The Impact of Tirdep*, S. 30.

137 Lal, *African Socialism in Postcolonial Tanzania*, S. 170, S. 218.

138 Ebd.; vgl. auch S. 130, S. 168, S. 218. Die praktische Relevanz dieses postulierten Bruchs in der postkolonialen Geschichte Tansanias bleibt jedoch im Unklaren; Lal selbst hat sich mit der („finnischen“) Region Mtwara befasst, führt ihre These allerdings nicht genauer aus, da ihr Untersuchungszeitraum 1975 endet. Da es vorerst kaum zu finnischen Aktivitäten in Mtwara kam, wäre sie in diesem Fall auch nur schwerlich belegbar. Das Engagement der BRD in Tanga eignet sich in dieser Hinsicht als Fallstudie deutlich besser.

139 Vonseiten der BRD wurde es nur als technokratische Ausführungsinstitution gesehen. PAAA, ZW 116 859, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 29.8.1977; siehe auch Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 55

140 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, 26; BArch Koblenz, B 213/33047, H., Aktennotiz über das Treffen der verschiedenen Regionalplanungsteams in Dar es Salaam am 28. und 29.11.1974, Tanga, 12.12.1974; Interview #28, GTZ-Experte.

nationalen Planungsteams wiederum blieb auf unverbindliche Konferenzen zum Erfahrungsaustausch beschränkt.¹⁴¹

Die Ressourcentransfers fielen letztlich in den meisten Regionen deutlich geringer aus als erhofft. Tansania erwartete finanzielle Transfers, aber auch „technische Hilfe“ und Ausbildungen in Regionalplanung für tansanische BeamtInnen. Mit Ausnahme der USA widmete sich anfangs jedoch kein Geber der Ausbildung von Counterparts.¹⁴² Die Dominanz von *expatriates* in den Planungsprozessen ist wenig verwunderlich, da erst 1976 die ersten tansanischen BeamtInnen eine Ausbildung in Regionalplanung abgeschlossen hatten.¹⁴³ Selbst danach aber waren es *expatriates*, die über RIDEP-Konzepte entschieden und das alltägliche Management kontrollierten. Da alle Regionalpläne einen höheren Betrag veranschlagten als den jeweiligen Regionalverwaltungen zur Verfügung stand – im Falle Kilimandscharos war der Betrag gar fünf Mal höher – war externe Finanzierung auch Voraussetzung für jede Umsetzung. Diese Aspekte deuten auf eine Auslagerung der Entscheidungsmacht und eine Verstärkung der Abhängigkeit von außen. Tansanische Akteure versuchten diese Abhängigkeit allerdings zu gestalten und zu verringern, etwa indem sie auf nationale Präferenzen pochten. Pläne, in denen nur geringe Investitionen vorgesehen waren und wo zusätzlich politische Spannungen mit den Planungsteams bestanden, wurden abgelehnt.¹⁴⁴

Die Strategie der Extraversion durch Regionalpläne stieß auch in anderer Hinsicht an Grenzen. Nur wenige Regionen fanden über die Planungsphase hinaus einen interessierten „Entwicklungspaten“ (Tabelle 2.1). Entgegen der Erwartung, dass die Geber eher bereit sein würden, einen Plan zu finanzieren, den sie selbst erstellt hatten, fristeten die meisten Pläne ein Schubladendasein.¹⁴⁵ Staaten des sowjetischen Lagers wurden anscheinend nicht angefragt. Die Blockfreienorientierung Tansania schlug sich darin nieder, dass auch Indien und Jugoslawien Pläne für je eine Region erstellten; beide trugen aber letztlich nicht zur Umsetzung bei. Selbst für die meisten westlichen Geber waren multisektorale Vorhaben zu kostspielig, sie konzentrierten sich weiterhin auf klar abgegrenzte

141 Laut D. G. R. Belshaw, 1975 Berater für Regionalplanung im *Prime Minister's Office*, wurden von ihm initiierte Koordinationstreffen von tansanischer Seite neun Mal verschoben. Siehe Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 27.

142 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 19, S. 53.

143 Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner.

144 Planungsteams aus skandinavischen Ländern hatten Politikempfehlungen abgegeben, die den Regionalbehörden zu weit gingen; Schweden etwa durfte trotz starken Interesses kein RIDEP umsetzen. Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 35, S. 40–41.

145 Zu den geplanten Kosten der einzelnen Pläne siehe Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 54–55.

Bereiche wie etwa die Wasserversorgung. Im Falle der BRD ging die tansanische Hoffnung, durch die Planung ein langfristiges Engagement zu stimulieren, jedoch auf (siehe Kapitel 8).

Ein weiterer Kritikpunkt von Mhina und anderen war, dass die entwicklungspolitischen Aktivitäten der Geberländer durch außenpolitische und –wirtschaftliche Interessen überformt waren; gerade kapitalintensive Vorhaben im Straßenbau oder der Wasserversorgung würden erlauben, Gelder durch Technologieexporte und die Beauftragung privater Firmen aus dem eigenen Land wieder zurückfließen zu lassen. Nicht zufällig hätten zudem ausgerechnet Tansanias wichtigste *cash crop*-Regionen langfristig engagierte Geberpatrone bekommen: Tanga mit Sisal und Tee, Kilimandscharo mit Kaffee, Tabora mit Tabak.¹⁴⁶ Tatsächlich spielten Lieferbindungen und etablierte Handelsstrukturen eine Rolle. Die Europäische Kommission (in der Region Iringa) und Japan, das Traktoren nach Kilimanjaro lieferte, machten keinen Hehl daraus, dass die „Hilfe“ an den Export eigener Industriegüter, Maschinen und Dienstleistungen gebunden war.¹⁴⁷ Die Niederlande wählten Morogoro im Zusammenhang mit bereits laufenden Investitionen im Zuckerrohranbau und der Wasserversorgung.¹⁴⁸ Die für Tanga bedeutende Sisalindustrie befand sich infolge der Verstaatlichung in einer Krise; westdeutsche Firmen investierten (mit zusätzlichen DEG-Geldern) in Sisal-Spinnereien und waren auch an anderen Vorhaben beteiligt.¹⁴⁹ Als Infrastrukturhilfe finanzierten deutsche Entwicklungshilfekredite den Ausbau der Hafenanlage und einer Verladerrampe in Tanga für die umstrittene staatliche Düngemittelfabrik (siehe Kapitel 3), die auf deutsches Management und teure Rohstoffimporte angewiesen war.¹⁵⁰ In keinem dieser Fälle lässt sich von einer Förderung von *self-reliance* sprechen.

Ab Mitte der 1970er-Jahre kippte die Haltung westlicher Geber von einer begeisterten Tansaphilie in eine Ermüdung und insbesondere beim Wechsel zu konservativen Regierungsparteien gar in eine Tansaphobie. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wurden als schlagendster Beleg für die Reformbedürftigkeit – wenngleich nicht zwingend Perspektivlosigkeit – von *Ujamaa* angeführt. Die landwirtschaftliche Produktion brach kurzfristig ein und stagnierte in den Jahren

146 Faustin Peter Maganga, *Emerging Trends in Foreign-Aided Rural Development Programmes in Tanzania: The Case of Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP) and Rukwa Integrated Rural Development Programme (RUDEP)*, MA Thesis, Dar es Salaam 1990, S. 10.

147 Kleemeier, *Integrated Rural Development*, S. 102.

148 Ebd., S. 31, 40.

149 Wirth, *Aspekte*, S. 131–132.

150 Gerd Röhnelt, *Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe für Tansania seit 1961: Regionale Bedeutung und gesamtwirtschaftlicher Nutzen*, Frankfurt/Main 1980, S. 151.

Tabelle 2.1: Regionale Entwicklungspläne: Geber und Implementierung (Quellen: Ngasonywa, Evaluation, 4; Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 12; Tanga Library, BMZ, Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP, Bonn, 1.12.1982, S. 17; [*] = von Tansania nicht akzeptierte Pläne)

Region	1. RIDEP-Planungsrunde			2. RIDEP-Planungsrunde			Geber für Implementierung		Implementierungsstatus
	Jahr/e	Organisation / Land	Ab Jahr	Jahr/e	Organ. / Land	Ab Jahr	Organ. / Land	Stand Dezember 1986 (Geber)	
Arusha	1975	SIDA [*]		1979-81	USAID	1981	USAID	1983 ausgesetzt	
Coast	1974-75	CIDA							
Dar es Salaam	1974-75	CIDA							
Dodoma	1974-75	CIDA		1978-81	UNDP			Laufend (EWG)	
Iringa	1974-76	FAO / UNDP	1977	EWG					
Kagera	1974-75	DANIDA [*]		1981	IBRD				
Kigoma	1973-74	IBRD	1974	IBRD				1983 beendet	
Kilimanjaro	1975-78	JICA	1979	JICA				Laufend (Japan)	
Lindi	1974-75	Finnplanco		1976-81	UKODA (GB)	1981	UKODA (GB)	1984 ausgesetzt	
Mara	1977-79	IBRD		1981	IBRD				
Mbeya	1976	NORAD [*]		1981	DANIDA / FAO				
Morogoro	1974-76	Niederlande	1977	Niederlande, Irland, Schweiz				Geringe Unterstützung (Niederlande, Irland, Schweiz)	
Mtwara	1974-75	Finnconsult		1976-81	UKODA (GB)	1981	UKODA (GB)	1984 ausgesetzt	
Mwanza	1975-76	SIDA / IBRD	1978	IBRD				1983 beendet	

Tabelle 2.1: Regionale Entwicklungspläne: Geber und Implementierung (Quellen: Ngasonwa, Evaluation, 4; Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 12; Tanga Library, BMZ, Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP, Bonn, 1.12.1982, S. 17; [*] = von Tansania nicht akzeptierte Pläne)
(Fortsetzung)

Region	1. RIDEP-Planungsrunde		Geber für Implementierung		2. RIDEP-Planungsrunde		Geber für Implementierung		Implementierungsstatus
	Jahr/e	Organisation / Land	Ab Jahr	Organ. / Land	Jahr/e	Organ. / Land	Ab Jahr	Organ. / Land	
Rukwa	1975 – 79	BRALUP			1984	NORAD	1985	NORAD	Laufend (NORAD)
Ruvuma	1975 – 76	Jugoslawien			1980 – 81	IFAD	1981	IFAD	1983 beendet
Shinyan-ga	1975 – 78	ILACO / IBRD	1978	IBRD					1983 beendet
Singida	1975	Indien	1977	Australien					
Tabora	1975 – 77	Brokonsult / IBRD	1978	IBRD / UKODA / CIDA					1983 beendet
Tanga	1972 – 75	BRD	1975	GTZ					Laufend (BRD)

1977–1986, während die Industrieproduktion im selben Zeitraum sogar zurückging.¹⁵¹ Versorgungskrisen und Nahrungsmittelknappheit, zum Teil durch Dürren in den Jahren 1973–1974 und 1981–1984 hervorgerufen, zwangen die Regierung zum Import von Getreide. Das Umsiedlungsprogramm (1969–1975/76), das u. a. darauf abgezielt hatte, die verstreute ländliche Bevölkerung zur effizienteren Bewirtschaftung von Gemeinschaftsfeldern in Dörfern zu vereinen, um mehr *cash crops* exportieren und so dem Zahlungsbilanzdefizit entgegenwirken zu können, zeitigte nicht die gewünschten Erfolge. Im Zuge der fortschreitenden Inflation des tansanischen Schillings umging die bäuerliche Bevölkerung zunehmend die staatlichen Vermarktungskanäle. Auch die auf Importsubstitution und zunehmend auf teure Technologieimporte setzende Industrialisierungsstrategie (*Basic Industry Strategy*) brachte keine nennenswerten Produktivitätsgewinne. Die im Gefolge der Deklaration von Arusha nationalisierten Unternehmen, die jedoch in den meisten Fällen *joint ventures* mit westlichen Firmen blieben, operierten nach anfänglichen Erfolgen¹⁵² zunehmend auf Verlustbasis. Hier spielten Ineffizienz und Korruption aber wie im Fall der Düngemittelfabrik auch kostspielige Importe von Technologien und Grundstoffen eine Rolle, deren Mangel (z. B. bei steigenden Importpreisen) zu Produktionsausfällen und Unrentabilität führte. Zwischen den verschiedenen Industrieprojekten – deren Realisierung fast immer von externen Investoren abhing – ergaben sich keine Synergieeffekte.¹⁵³ Insgesamt blieb die Wirtschaftsstruktur in Kontinuität zur Kolonialzeit auf den Export von Primärgütern in kapitalistische Länder ausgerichtet, nicht zuletzt, um an dringend benötigte Devisen zu kommen.

Diese Probleme wurden aufgrund Tansanias peripherer Position im kapitalistischen Weltsystem durch eine Reihe externer Faktoren mit ausgelöst oder verschärft. VerfechterInnen von *Ujamaa* im In- und Ausland verwiesen vor allem auf diese äußeren Einflüsse und historisch gewachsene Widersprüche, um die Misere zu erklären. Die von Anfang der 1970er Jahre bis 1990 im Schnitt deutlich fallenden *terms of trade* bedeuteten geringere Exporterlöse und teurere Importe, was den Druck auf die Zahlungsbilanz verstärkte. Die Ölkrise 1973/74 und 1979/

151 T. L. Maliyamkono/M. S. D. Bagachwa, *The Second Economy in Tanzania*, London 1990, S. 6.

152 So waren 1974 ca. 75% aller in Tansania konsumierten Verbrauchsgüter (*broad-market consumer manufactured goods*) im Inland hergestellt worden, im Vergleich zu ca. 25% zur Unabhängigkeit. Der Anstieg ist allerdings nicht allein auf Produktionsgewinne zurückzuführen; Importbeschränkungen spielten ebenfalls eine Rolle. Reginald H. Green, *Tanzanian Political Economy Goals, Strategies, and Results, 1967–1974: Notes Towards an Interim Assessment*, in: Bismarck U. Mwansasu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 15–41, hier: S. 33.

153 Barker, *African Industrialisation*, S. 193–199; Green, *Tanzanian Political Economy*, S. 40.

80, der Zusammenbruch der *East African Community* 1977 (wodurch nicht nur der Handel einbrach, sondern Tansania auch in den Aufbau der zuvor gemeinschaftlichen Sektoren wie Telekommunikation oder Luftfahrt investieren musste) sowie der etwa 500 Millionen US-Dollar kostende Krieg gegen Uganda nach der Invasion durch Idi Amin 1979 trieben die Auslandsverschuldung weiter in die Höhe, bis der Devisenmangel selbst viele der notwendigsten Importe unmöglich machte.¹⁵⁴ Die Bedeutung der informellen Ökonomie wuchs nicht nur rasant, weil Arbeitsplätze knapp waren, sondern auch, weil die Reallöhne in den 1980er-Jahren zum Überleben völlig unzureichend waren und durch legale wie illegale Nebentätigkeiten aufge bessert werden mussten.¹⁵⁵ Klientelismus und Korruption durchzogen nunmehr alle Bereiche der Gesellschaft. Beinahe die gesamte Bevölkerung partizipierte notgedrungen an Schwarzmarktgeschäften, insbesondere in den Städten war es „buchstäblich unmöglich zu überleben [...], wenn man dem Gesetz folgte“.¹⁵⁶

1979 forderte der Internationale Währungsfonds (IWF) erstmals die Abwertung des tansanischen Schillings und weitere makroökonomische Reformen. Gegen den Rat seines Finanzministers, der daraufhin zurücktrat¹⁵⁷, weigerte sich Nyerere diese Bedingungen für eine weitere Kreditvergabe anzunehmen, wies die IWF-Delegation kurzerhand außer Landes und ersuchte die Bevölkerung, den Gürtel enger zu schnallen. Westliche Gebernationen schlossen sich dem IWF nach und nach an und machten Reformen zur Bedingung für weitere entwicklungspolitische Transfers. Die externen Mittel, bisher unter entwicklungspolitischen Prämissen im Bildungssektor, der ländlichen oder Industrieentwicklung eingesetzt, benötigte Tansania nun zunehmend zum Ausgleich des Zahlungsbilanzdefizits.¹⁵⁸ Die noch unter eigener Regie initiierten Reformen zwischen 1982 und 1985 – auch später waren keineswegs alle Umstrukturierungsmaßnahmen von

154 Diskussionen über die Ursachen der wirtschaftlichen Krise finden sich u. a. in C. G. Kahama/T. L. Maliyamkono/Stuart Wells, *The Challenge for Tanzania's Economy*, London 1986; Michael F. Lofchie, *The Political Economy of Tanzania. Decline and Recovery*, Philadelphia 2014; Tripp, *Changing the Rules*, S. 62–67.

155 Die ökonomischen Überlebensstrategien bilden das Hauptthema von Maliyamkono/Bagachwa, *Second Economy*; Tripp, *Changing the Rules*. Siehe auch Andrew S. Z. Kiondo, *The Second Economy in Tanzania: its Emergence and Strategies of Control*, in: Maria Łoś, Hg., *The Second Economy in Marxist States*, Basingstoke 1990, S. 175–192.

156 Emily Callaci, *Street Archives and City Life. Popular Intellectuals in Postcolonial Tanzania*, Durham, London 2017, S. 197.

157 Mtei, *From Goatherd to Governor*.

158 Andrew Kiondo, *The Nature of Economic Reforms in Tanzania*, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., *Tanzania and the IMF: The Dynamics of Liberalization*, Boulder 1992, S. 21–42, hier: S. 22.

außen diktiert – konnten keinen Trendwechsel einleiten. Bemühungen, das Wegbrechen westlicher Hilfs- und Investitionsgelder durch ein stärkeres Engagement aus kommunistischen Staaten zu kompensieren, blieben erfolglos (detailliert zur DDR siehe Kapitel 3). Der breiteren Dynamik globaler Nord-Süd-Beziehungen entsprechend verengte sich der Handlungsspielraum Tansanias angesichts von globaler Rezession, Kapitalismuskrisis und erhöhten Zinssätzen für den Schuldendienst.¹⁵⁹

Als die westlichen Geber 1985 schließlich eine Einheitsfront bildeten, war ein Ausweichen auf alternative Ressourcenquellen nicht mehr möglich. Abbildung 2.3 zeigt den Anstieg (1970 – 1979) und dramatischen Rückgang (1979 – 1985) westlicher Nettotransfers mit dem Jahr 1979 als klar erkennbarem Wendepunkt. 1985 machten auch die skandinavischen Länder und die Niederlande, die letzten treuen Unterstützer eines eigenständigen tansanischen Weges, grundlegende makroökonomische Reformen zur Bedingung von „Hilfe“. Nyerere trat vom Präsidentenamt zurück und überließ dem reformorientierten Ali Hassan Mwinyi das Feld, der 1986 das Abkommen mit dem IWF unterzeichnete und – gegen Widerstände der alten Parteigarde – eine partielle Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung der Wirtschaft einleitete. Verschuldung und Geberabhängigkeit

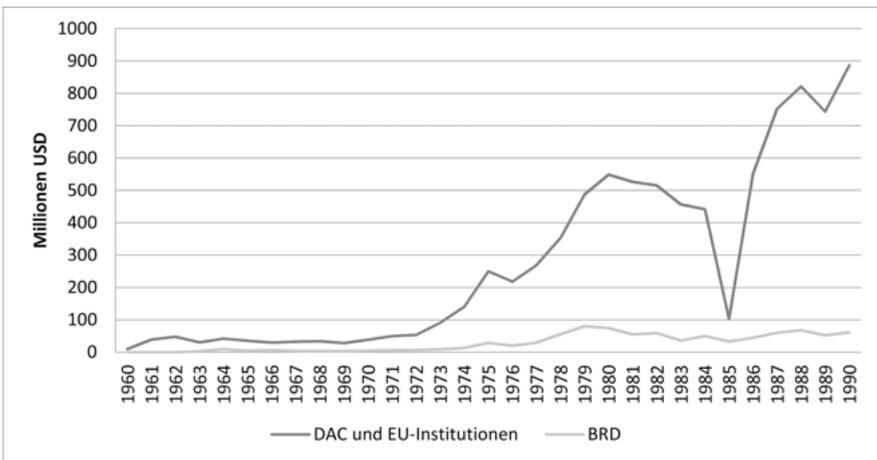


Abbildung 2.3: *Ujamaa* und Entwicklungshilfe: Nettotransfers aller DAC-Geber an Tansania in Millionen US-Dollar, 1960 – 1990.

Der Anteil der BRD ist zusätzlich separat angegeben. (Quelle: Edwards, *Toxic Aid*, 57 – 59; Darstellung und Berechnung: E.B.)

¹⁵⁹ Havnevik, Tanzania, S. 22 – 23.

nahmen danach noch größere, unter *Ujamaa* ungekannte Dimensionen an. Kommunistische Staaten hatten entweder kein Interesse mehr oder operierten wie China mittlerweile selbst nach Kriterien der Profitabilität. So kam auch die zweite Säule von *Ujamaa* – *self-reliance* – zum Einsturz, bevor sie überhaupt errichtet war.

2.3 Egalitarismus und Elitenbildung: Ungleichheit in der sozialistischen moralischen Ökonomie

Eine dritte Säule von *Ujamaa* neben der öffentlichen Kontrolle der Wirtschaft und *self-reliance* war der Egalitarismus. Hier bestand ein Dilemma, denn zur Erreichung der vollen Unabhängigkeit brauchte es eigene Fachkräfte, von denen aber aufgrund begrenzter Ressourcen nur wenige ausgebildet werden konnten. Als Erbe der Kolonialzeit stellten Abschlüsse von Bildungsinstitutionen westlichen Modells die *conditio sine qua non* für berufliche Karrieren dar. Nur das symbolische Kapital von Bildungsabschlüssen qualifizierte für eine Tätigkeit für mittlere und höhere Posten in Verwaltung und halbstaatlichen Unternehmen. Da sich in Tansania keine ökonomischen Klassen herausgebildet hatten (bzw. die Nationalisierungen ab 1967 manche der bestehenden Unterschiede tendenziell einebneten) und eine egalitaristische Lohnpolitik die Einkommensungleichheit reduzierte, stellte das hochselektive Bildungssystem in Kontinuität zur Kolonialzeit einen zentralen Mechanismus sozialer Stratifizierung dar. In einem Entwicklungsstaat hat das weitreichende Folgen, wie die Anthropologin Kristin Philips festhält: „Education is not only a major objective of development but it serves to distinguish those who will be the ‚minds‘ of development, from those who will be its ‚hands.‘ It functions [...] as a ‚principle of selection‘ [...] of those who are ‚entrusted‘ and those who will ‚trust.‘“¹⁶⁰ 1970 brachte ein junger Mann sein elitäres Sendungsbewusstsein in einem Leserbrief an den *Nationalist* deutlich zum Ausdruck:

The pride, the status of being the group upon which the future of this young nation of Tanzania largely and exclusively depends! It is not an individual person, place, town or region that will depend on us, but the whole nation at large. Fellow youths, we are the cream, the echelons of this society.¹⁶¹

¹⁶⁰ Kristin Philips, *Dividing the Labor of Development: Education and Participation in Rural Tanzania*, in: *Comparative Education Review* 57/4 (2013), S. 637–661, hier: S. 655.

¹⁶¹ Leserbrief von D. Philly, *Future of Tanzania lies with her youth*, in: *The Nationalist*, 9.11.1970, zit. nach Ivaska, *Cultured States*, S. 124.

In mancher Hinsicht hatte der Verfasser dieses Briefes gute Gründe, die gebildete, junge Generation zu einer raren Ressource zu stilisieren. Da sich die Bildungspolitik während des britischen Mandats nicht nur durch die zur Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft übliche Ausgrenzung bzw. Segregierung aufgrund „rassischer“ Kriterien, sondern auch durch eine beispiellose Investitionsarmut auszeichnete, galt Tanganjika zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit als Extrembeispiel für Fachkräftemangel und insbesondere die fehlende Qualifikation der „rassischen“ Bevölkerungsmehrheit. Von 184 ÄrztInnen in Tanganjika waren nur 16 afrikanischer Herkunft, von 57 AnwältInnen zwei und von 84 Ingenieuren ein einziger. Nur zwei Prozent der Jugendlichen im entsprechenden Alter besuchten die Sekundarschule.¹⁶² Höhere Abschlüsse konnten an der 1922 gegründeten Verwaltungs- und späteren Hochschule in Makerere in Uganda erlangt werden, die für alle ostafrikanischen Territorien unter britischer Herrschaft zuständig war.¹⁶³ Da die Regierung in Dar es Salaam die Sekundarschulbildung in Tanganjika bewusst vernachlässigte und fürchtete, dass StudentInnen während eines Aufenthalts in Makerere zur politischen Agitation angestiftet werden könnten, wurden die ohnehin niedrigen Quoten, die Tanganjika zustanden, oft nicht ausgeschöpft.¹⁶⁴ Während bereits in den 1930er-Jahren größere Zahlen von Studierenden aus Westafrika an britischen und französischen Universitäten anzutreffen waren, konnten nur vereinzelt junge Männer aus Tanganjika ein Studium – meist ein missionsfinanziertes Theologiestudium – in den USA oder Europa absolvieren.¹⁶⁵ Lediglich materiell bessergestellte Familien und einige Organisationen auf religiöser, regionaler oder ethnischer Basis waren in der Lage, Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft Ausbildungen und Studien im Ausland unabhängig von Regierungsstipendien zu ermöglichen.¹⁶⁶

Afrikanisierung und Dekolonisierung

Im nationalistischen Diskurs der 1950er-Jahre war jeder Studienabschluss ein politisches Argument. Der Mangel an ausgebildeten afrikanischen Verwaltungs-

162 Iliffe, *Modern History*, S. 573.

163 Carol Sicherman, *Becoming an African University. Makerere, 1922–2000*, Trenton 2005.

164 Judith Listowel, *The Making of Tanganyika*, London 1965, S. 179–180; Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 69.

165 Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 70. Zu Großbritannien und Frankreich siehe Hakim Adi, *West Africans in Britain, 1900–1960. Nationalism, Pan-Africanism, and Communism*, London 1998; Fabienne Guimont, *Les étudiants africains en France, 1950–1965*, Paris 1997.

166 Iliffe, *Modern History*, S. 446–447.

kräften wurde von der TANU als Beleg für die unzureichende Umsetzung der kolonialen Entwicklungsversprechen gesehen, von britischer Seite jedoch wiederholt als Legitimation für die Fortführung der Kolonialherrschaft ins Feld geführt. Gouverneur Richard Turnbull ging noch 1959 davon aus, dass Tanganjika mindestens zwei weitere Jahrzehnte auf externe Kräfte angewiesen bleiben würde.¹⁶⁷ Erst in diesem Jahr, nach drei Jahrzehnten deutscher und vier Jahrzehnten britischer Herrschaft, wurden die ersten sieben Afrikaner in höheren Beamtenpositionen zugelassen, von denen es insgesamt 299 gab.¹⁶⁸ Die TANU forderte daher schon 1954 ein eigenes *University College* und mehr Investitionen in höhere Bildung. Parteimitglieder profitierten von Stipendien, die die TANU von diversen Institutionen meist in Übersee erhielt.

Um die Abhängigkeit von den noch im Land verbliebenen britischen Beamten und weiterem ausländischem Personal zu verringern, investierte die postkoloniale Regierung in Sekundär- und Tertiärbildung und „afrikanisierte“ und nationalisierte die Beamtenschaft. Die kurze Phase der „Afrikanisierung“ bis 1963 ging insbesondere auf politischen Druck aus Partei- und Gewerkschaftskreisen zurück und zielte auf die möglichst schnelle Ersetzung von europäischen und asiatischen durch afrikanische Beamte, insbesondere in den höheren Positionen.¹⁶⁹ Nyerere, der ein explizit nicht-rassialisiertes Bild der Staatsbürgerschaft vertrat und die Effizienz der Verwaltung durch überhastete Afrikanisierungsmaßnahmen gefährdet sah, konnte aber schon 1963 *de jure* die Nationalisierung – ohne Rücksicht auf „rassische“ Kriterien – als Leitprinzip der Rekrutierungspolitik durchsetzen.¹⁷⁰ In der Praxis wirkte die Idee der „Afrikanisierung“ jedoch fort. Tansanische StaatsbürgerInnen asiatischer Herkunft wurden bei Beförderungen und Bewerbungen regelmäßig übergangen. Teils aufgrund historisch gewachsener Privilegien und Besitzstrukturen, teils durch gezielte Angriffe war diese Bevölkerungsgruppe auch überproportional von Nationalisierungsmaßnahmen betroffen.¹⁷¹ Rund die Hälfte der etwa 40.000 „InderInnen“ (*wahindi*)

167 Sebastian Edwards, *Toxic Aid. Economic Collapse and Recovery in Tanzania*, Oxford 2014, S. 66. Diese Begründung wurde von manchen afrikanischen SekundarschülerInnen auch geteilt: siehe Edwin Mtei, *From Goatherd to Governor. The Autobiography of Edwin Mtei*, Dar es Salaam 2009, S. 32–33.

168 Pratt, *The Critical Phase*, S. 92

169 Pratt, *The Critical Phase*, S. 124–125.

170 Es kam jedoch auch später noch zu Ausnahmen, z. B. nach der Armeemeuterei 1964, die sich u. a. gegen die britischen Offiziere richtete. Timothy Parsons, *The 1964 Army Mutinies and the Making of Modern East Africa*, Westport, CT 2003.

171 Detailliert hierzu siehe Aminzade, *Race*; James R. Brennan, *Taifa. Making Nation and Race in Urban Tanzania*, Athens 2012; Eric Burton, „...What Tribe Should We Call Him?“ *The Indian Diaspora, the State and the Nation in Tanzania since ca. 1850*, in: *Stichproben. Wiener Zeitschrift*

wanderte Ende der 1960er und Anfang der 1970er-Jahre aus, was einen herben Rückschlag für die Bemühungen bedeutete, bis 1980 alle Posten im öffentlichen Dienst mit tansanischen StaatsbürgerInnen zu besetzen.¹⁷² Hinzu kam, dass Großbritannien 1968 sämtliche Personalverträge auslaufen ließ, da Tansania sich geweigert hatte, weiterhin die Pensions- und Entschädigungszahlungen für ehemalige Kolonialbeamte zu begleichen. Von über 1.000 ehemaligen britischen Kolonialbeamten Anfang der 1960er-Jahre waren 1970 aber immer noch 340 in Diensten des tansanischen Staates. Neun Jahre nach der Unabhängigkeit galt zahlreichen Beobachtern, darunter auch die Bonner Vertretung, noch immer das „Personalproblem [als] Haupthindernis für die Erreichung der Planziele des Zweiten Fünfjahresplans“.¹⁷³

In rein quantitativer Hinsicht war die Nationalisierung durchaus erfolgreich. Der Anteil von StaatsbürgerInnen im Verwaltungsapparat stieg von 26,2% (1961) auf 85,6% (1970) und 99,5% (Durchschnitt 1981–85); die Rekrutierung von *expatriates* wurde in erster Linie für Posten mit technischen und naturwissenschaftlichen Qualifikationsprofilen weiterhin durchgeführt.¹⁷⁴ Der Erfolg war in einer technokratischen, bedarfsorientierten Heranbildung von Fachkräften begründet, die zeitweise von einem eigenständigen Ministerium für *manpower development* gesteuert wurde: Das Bildungssystem sollte exakt die Art und Anzahl von Fachkräften „produzieren“, die der Staat benötigte. Den theoretischen Hintergrund dieser Praxis, in der der Fachkraftbedarf aller nicht-staatlichen Sektoren inklusive der Privatwirtschaft ausgeblendet blieb, bildete die Verbindung von Humankapitaltheorie, Planungsdenken und Modernisierungstheorie.¹⁷⁵ Bildung galt in erster Linie als ökonomische Investition in die Produktionssteigerung, als Voraussetzung von Wachstum und „Entwicklung“.

für kritische Afrikastudien 13/25 (2013), S. 1–28; Dharam P. Ghai/Yash P. Ghai, *Asians in Tanzania*, in: Knud Erik Svendsen/Merete Teisen, Hg., *Self Reliant Tanzania*, Dar es Salaam 1969, S. 90–110. Zur Geschichte von *race* mit einem Fokus auf sansibarische Diskursstränge siehe auch Jonathon Glassman, *War of Words, War of Stones. Racial Thought and Violence in Colonial Zanzibar*, Bloomington 2011.

172 Ghai/Ghai, *Asians in Tanzania*. Der hierzu verwendete Begriff war *self-sufficiency*. Siehe URT, *Manpower Report 1976*, S. 109; URT, *Annual Manpower Report to the President 1982*, Dar es Salaam 1984, S. 119

173 BArch Koblenz, B 213/7673, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 4.2.1970.

174 Außerdem wurde eine Vielzahl von Stellen als vakant gelistet, von denen allerdings ein großer Teil eher Planstellen denn tatsächlichen Fachkraftmangel betraf. Pratt, *The Critical Phase*, S. 129–130; URT, *Annual Manpower Report to the President 1976*, Dar es Salaam 1978, S. 9–10; URT, *Annual Manpower Report to the President 1985*, Dar es Salaam 1988, S. viii.

175 Lene Buchert, *Education in the Development of Tanzania, 1919–90*, London u. a. 1994, S. 93–34.

Entwicklungsstaat und soziale Mobilität

Die Biografien tansanischer InterviewpartnerInnen waren von Momenten und Strukturen dieses technokratischen *manpower development* geprägt. Noch vor dem Erlangen der Hochschulreife mussten SchülerInnen ein Formular ausfüllen, auf dem sie ihre Präferenzen für eine Studienrichtung angaben. Sie wurden dann vom Bildungsministerium den höheren Bildungsinstitutionen im In- und Ausland zugewiesen; mit Ausbildungsende folgte die Zuteilung zu staatlichen Arbeitgebern. Jene, die ein Regierungsstipendium erhalten hatten – was auf den Großteil der StudentInnen zutraf – mussten sich verpflichten, nach dem Studienabschluss fünf Jahre für staatliche Stellen zu arbeiten. Diese Pflicht, die es für bestimmte Stipendien bereits zur Kolonialzeit gegeben hatte, war anfangs zugleich auch eine Jobgarantie. In den 1960er und 1970er Jahren – dem „goldenen Zeitalter“ des öffentlichen Dienstes in Tansania – bedeutete eine Stelle in der Verwaltung wie zur Kolonialzeit Prestige, Sicherheit, Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten.¹⁷⁶ Die Ansicht, dass zwischen der Entwicklung des Landes und der eigenen Laufbahn eine symbiotische und reziproke Beziehung bestehe, war in gebildeten Kreisen Konsens: Schon 1946 hatte Shaaban Robert, einer der bedeutendsten tansanischen Schriftsteller und selbst in Diensten der Kolonialverwaltung, in diesem Sinne geschrieben: „Das Leben eines Menschen ist die Grundlage für die Entwicklung des Landes.“¹⁷⁷ Auch nach der Unabhängigkeit richteten sich Entwicklungserwartungen gleichermaßen auf die Entität des Nationalstaats wie auch auf den persönlichen (und familiären) Bildungs- und Lebensstandard; höhere Bildung sollte vor allem zu einer vergrößerten existenziellen Sicherheit beitragen.¹⁷⁸ „Wenn du das Land aufbaust“, so ein Baufachmann im Interview 2014, „baust du dich dann nicht auch selbst auf? Ich als Arbeiter und meine Familie sollten auch profitieren, und genauso habe ich meinen Beitrag für das Land zu leisten.“¹⁷⁹ Der persönliche Aufstieg und die Mechanismen des Entwicklungsstaats waren so eng miteinander verflochten.

176 Eckert, *We Must Run*, S. 217.

177 Shaaban Robert, *Maisha Yangu na Baada ya Miaka Hamsini*, Dar es Salaam, 2013, S. 4. Im Original: „Maisha ya mtu ni msingi wa maendeleo ya nchi.“

178 Green, *The Development State*, S. 38, S. 50–51; Joel D. Barkan, *An African Dilemma. University Students, Development and Politics in Ghana, Tanzania and Uganda*, Nairobi 1975, S. 40–44.

179 Interview #57, Tansanischer Baufachmann. Im Original: „Lakini unapojenga nchi na wewe mwenyewe si unajijenga kwa sababu unajenga nchi, mi nafanyakazi ninufaike na familia yangu na vile vile nitoe mchango wangu kwa nchi.“

Dieser Lebensentwurf war allerdings nur für eine Minderheit realisierbar, denn der „koloniale[n] Bildungspyramide“¹⁸⁰ konnte schon aus ökonomischen Gründen keine wirkliche Alternative entgegengesetzt werden. Das Bildungssystem hatte auch nach der Unabhängigkeit weiterhin eine stark stratifizierende Wirkung. Der Zugang zu höherer Bildung stand nur einer kleinen Minderheit offen, die dann die Funktionärsschicht bildete. Nyerere legte großen Wert darauf, gerade dieser gebildeten Elite eine sozialistische Haltung anzuerziehen. Das 1967 von ihm formulierte Pamphlet *Education for Self-reliance* stellte bis in die 1980er-Jahre die ideologische Grundlage der Bildungspolitik dar. Ihm zufolge sollte Bildung eine sozialistische, gemeinwohlorientierte Haltung und Respekt für den Wert körperlicher Arbeit vermitteln. Eine praxisorientierte, für landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten relevante Grundbildung sollte die SchulabgängerInnen „self-reliant“ machen, statt sie mit rein theoretischen Inhalten auf eine Bildungs- und Bürokarriere hinzuführen, die der Mehrheit verwehrt blieb. Die durch höhere Bildungsabschlüsse privilegierte Minderheit wiederum sollte sich mit den arbeitenden Massen identifizieren und sich ganz in ihren Dienst stellen.¹⁸¹

Eine erste Maßnahme zur Erziehung der gebildeten Eliten war – bereits vor der Umsetzung der *Education for Self-reliance* – die Verpflichtung für alle AbsolventInnen höherer Bildung, den paramilitärischen *National Service* zu absolvieren (siehe auch Kapitel 4). Der heftige Protest von StudentInnen gegen diese 1966 eingeführte Regelung ließ und der politischen Elite die Umorientierung des Bildungssystems umso notwendiger erscheinen. Es folgte die Umgestaltung von Lehrplänen und die beschleunigte Nationalisierung des Lehrkörpers, der noch zu einem guten Teil aus *expatriates* (gerade aus westlichen Freiwilligenorganisationen, aber auch aus den kommunistischen Ländern) bestand. Die neue Bildungspolitik sollte auch verhindern, dass Bildung vererbt wurde und so auf die wirtschaftsstarken Areale und bereits privilegierten Gruppen beschränkt blieb. Quotenregelungen und andere Maßnahmen, um bestehende Ungleichheiten in Bezug auf Geschlecht, Klasse, regionale Herkunft und ethnische Identität zu verringern, zeigten durchaus Wirkung.¹⁸² Der Anteil von Frauen in Institutionen höherer Bildung und im formellen Sektor stieg bis etwa Mitte der 1970er Jahre kontinuierlich (fiel jedoch wieder mit der Verschärfung der Wirtschaftskrise, weil überwiegend Frauen und Mädchen die Arbeit im Haushalt und zur Einkommensgenerierung im informellen Sektor verrichteten).¹⁸³ Auch Kindern aus nicht-

180 Gudrun Kolodzig, *Das Erziehungswesen in Tanzania. Historische Entwicklung und Emanzipation von der kolonialen Vergangenheit*, Saarbrücken 1978, S. 147–148.

181 Ivaska, *Cultured States*, S. 148.

182 Buchert, *Education*, S. 93–94; Ivaska, *Cultured States*, S. 114.

183 Tripp, *Changing the Rules*, S. 108.

privilegierten Familien gelang so zeitweise der Aufstieg bis an die Universität (siehe auch Kapitel 4). Regierungsstipendien eröffneten anderweitig versperrte Aufstiegschancen, Alphabetisierungskampagnen und die ab 1974 kostenlose Bildung von der Grundschule an ermöglichten auch Ärmeren einen gewissen Grad an Teilhabe. Die 1974 beschlossene und bis 1984 angewendete *Musoma Resolution* verfügte, dass nur noch Personen, die sich bereits in der Arbeitswelt „bewährt“ hatten und eine Empfehlung von der lokalen Parteistelle vorweisen konnten, studieren durften (und dann wieder zu ihrem alten Arbeitgeber zurückkehren sollten). Diese Regelung, die sich gegen technokratische Selektionskriterien wandte und eine weitere Disziplinierung der Bildungselite verfolgte¹⁸⁴, erwies sich angesichts des fortbestehenden Fachkräftemangels schnell als impraktikabel, führte zu Auseinandersetzungen mit Gebern im Bildungsbereich wie der BRD (siehe Kapitel 7) und wurde 1984 wieder außer Kraft gesetzt.

Egalitaristische Prinzipien prägten auch die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Nach der Deklaration von Arusha agierte der Staat zunehmend interventionistisch und zog weitere wirtschaftliche und soziale Funktionen an sich. Der Staat kontrollierte nunmehr den Großteil der Produktionsmittel im Land, stellte soziale Dienstleistungen zur Verfügung und glich die Einkommen an.¹⁸⁵ Die Verstaatlichung von Schlüsselsektoren der Wirtschaft, Außenhandelshäusern, Banken und Versicherungen (1967) sowie die Nationalisierung aller Häuser, die von den EigentümerInnen nicht selbst bewohnt wurden (1971), schränkten private Aneignungsmöglichkeiten ein. Einzig im Kleinhandel, in kleineren Betrieben und – vor allem in Regionen mit *cash crop*-Anbau – im landwirtschaftlichen Bereich waren private Initiativen wirtschaftlich noch von Bedeutung.¹⁸⁶ Schon vor 1967 hatte die Regierung – vor allem in Person von Nyerere, hierin unterstützt vom radikaleren Flügel der TANU – Schritte unternommen, die Gehälter der höchsten Staatsbediensteten herabzusetzen. Im öffentlichen Sektor verringerte sich das Verhältnis vom höchstem zum niedrigsten Gehalt von 20:1 (1967) auf 5:1 (1985).¹⁸⁷ Die Kaufkraft der höchsten Beamtengehälter (nach Steuern) sank im Verhältnis zur Kaufkraft des Mindestlohns von 80:1 (1960) auf 11:1 (1974), während auch die

184 Diese Maßnahme ist üblicherweise als Disziplinierungsmaßnahme interpretiert worden, um radikalen politischen Aktivismus an Sekundarschulen und an der Universität zu schwächen. Siehe Arnold Temu/Bonaventure Swai, *Historians and Africanist History: A Critique*, London 1981, S. 168; Buluda Itandala, *University of Dar es Salaam's Immediate Response to Musoma Resolution*, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., *In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam*, Dar es Salaam 2008, S. 193–205, hier: S. 201.

185 Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 217.

186 Green, *Tanzanian Political Economy*, S. 31.

187 Tripp, *Changing the Rules*, S. 40.

absolute Kaufkraft abnahm.¹⁸⁸ Die tansanischen BeamtInnen gehörten zu den schlechtbezahltesten auf dem Kontinent, aber bis in die 1970er-Jahre hinein waren viele aufgrund eines politischen, *Ujamaa* zugewandten Bewusstseins zeitweise bereit, materielle Einschränkungen zu akzeptieren.¹⁸⁹ Zu diesen Einschränkungen zählte der *leadership code*, der einen zentralen Teil der Deklaration von Arusha 1967 darstellte.

Ungleichheit im Egalitarismus

Im engeren Sinne handelte es sich beim *leadership code* um den Versuch, die staatliche Elite zu disziplinieren und ihre Aneignungsmöglichkeiten zu begrenzen. Im weiteren Sinne war er Teil der (auch in anderen sozialistischen Ländern erprobten) Strategie, den Einfluss der ökonomischen Machttträger auf die politische Sphäre zurückzudrängen und die Spielregeln politischen Handelns zu ändern.¹⁹⁰ Die Richtlinie zielte darauf ab, die Möglichkeiten des Amtsmissbrauchs sowie die Verfilzung von ökonomischen und politischen Machtpositionen zu verhindern.¹⁹¹ Sie regelte die Beziehung zu produktivem Eigentum und untersagte Angehörigen von Regierung, Partei und Verwaltungsapparat dabei nicht nur die gleichzeitige Tätigkeit in Privatunternehmen oder das Halten von Aktien, sondern sogar das Vermieten von Häusern und Wohnungen.¹⁹² Der *leadership code* war der kontroverseste und parteiintern mit Abstand am meisten diskutierte Teil der Deklaration von Arusha. Ein Rundschreiben an alle Parlamentsmitglieder sowie die hochrangigen Partei- und Regierungsangehörigen stellte sie vor die Wahl, ob sie weiter ihre öffentliche Führungsfunktion ausüben oder ökonomisch attraktiveren Tätigkeiten nachgehen wollten. Nur wenige entschieden sich für Letzteres, der Großteil optierte für die Beibehaltung des Postens im Staats- oder Parteiapparat. Die Umsetzung wurde konsequent durchgeführt, allerdings hatten die GegnerInnen der neuen Bedingungen Nyerere den Kompromiss abgerungen, die Übertragung des Eigentums an Familienmitglieder zu legalisieren.¹⁹³

188 Pratt, *The Critical Phase*, S. 247–248.

189 Loxley, *Monetary Institutions*, S. 73–74.

190 Das kann als typisches Merkmal sozialistischer Machtsysteme gelten, vgl. Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 30.

191 Pratt, *The Critical Phase*, S. 238.

192 Siehe den Abdruck der Erklärung in Julius Nyerere, *Freedom and Socialism / Uhuru na Ujamaa. A Selection from Writings and Speeches 1965–1968*, Dar es Salaam 1968.

193 Außerdem war die Einstellung saisonaler Arbeitskraft, was besonders für jene mit landwirtschaftlichen Besitzungen bedeutend war, erlaubt. Hauspersonal wiederum galt nicht als

Das öffnete Schlupflöcher, die in der Meinung überzeugter *Ujamaa*-AnhängernInnen nicht der neuen moralischen Ökonomie eines sozialistischen Tansanias entsprachen. In formal-rechtlicher Hinsicht wurden diese Schlupflöcher jedoch nicht gestopft. In einem (anscheinend unveröffentlicht gebliebenen) Brief vom April 1969 an die parteieigene Tageszeitung *The Nationalist* fragte ein anonymes Schreiben empört, ob es rechtens sei, dass die Ehefrauen einiger „hoher Tiere“ (*big shots*) Geflügelzucht betrieben und für die tägliche Produktion von Hunderten Eiern sogar Personal einstellten.¹⁹⁴ Der für die Implementierung des *leadership code* zuständige TANU-Generalsekretär Pius Msekwa antwortete, dass in rechtlicher Hinsicht kein Vergehen vorliege. Die TANU werde diese Tätigkeiten, die den „Geist“ der Deklaration von Arusha brachen, jedoch nicht lange tatenlos tolerieren, wie Msekwa hinzufügte: „People must choose between exploitation and leadership“, anderenfalls müssten sie schon bald die Folgen in Kauf nehmen.¹⁹⁵ Die Konsequenzen blieben zumindest für die höchsten „*leaders*“ aus. Der westdeutsche Botschafter berichtete 1974, dass einige Eliteangehörige – darunter der Staatsbank-Präsident und mehrere Parteichefs in den Regionen (*Regional Commissioner*) – mehr mit ihren illegalen Hühnerfarmen als der Ausübung ihrer Ämter befasst seien.¹⁹⁶

Die rechtliche Anwendung des Begriffs *leader* weitete sich mit den Jahren auf einen immer größeren Personenkreis aus. Wurde er anfangs noch über die Funktion definiert, so war in späteren Jahren die Höhe des Einkommens ausschlaggebend. Da die nunmehr finanzielle „Trennlinie“ zwischen führenden und nicht führenden Positionen trotz Inflation und Gehaltsanpassungen nicht nach oben korrigiert wurde, betrafen die einschränkenden Bedingungen 1991 schließlich Staatsbedienstete aller Ebenen – von denen aber längst die große Mehrzahl die Richtlinien übertreten hatte, weil ein Überleben im urbanen Raum ohne Nebeneinkünfte nicht mehr zu bewerkstelligen war.¹⁹⁷ Aili Mari Tripp zitiert einen jungen Straßenverkäufer, der mit Zigarettenverkauf in der informellen Ökonomie ein Vielfaches dessen als Einkommen erzielte, was Regierungsangestellte bekamen: „Only the rich can enjoy life. For others, especially for govern-

„ausgebeutete Arbeitskraft“ und fiel ebenfalls nicht unter diese Regelung. Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 21.11.2014; Pratt, *The Critical Phase*, S. 239.

194 CCMA, THQ/A.25/7, „Very Concerned“ an *The Nationalist*, o.O., 8.4.1969.

195 CCMA, THQ/A.25/7, Pius Msekwa, Answer, o.O., 9.4.1969. Die Antwort überrascht insofern, als dass es im *leadership code* selbst heißt: „[...] ‚leader‘ means a man, or a man and his wife; a woman, or a woman and her husband.“ Die uneindeutige Formulierung wurde dann offensichtlich in der Anwendung auf das Individuum zurechtgestutzt.

196 BArch Koblenz, B 213/7679, Müllenheim (BRD-Botschaft) an AA, 5.12.1974, S. 2.

197 Tripp, *Changing the Rules*, S. 171–172.

ment civil servants, life is very difficult.“¹⁹⁸ Von 1974 bis 1988 fiel der durchschnittliche Reallohn um 83 Prozent.¹⁹⁹ Die egalitaristische Ideologie, Hoffnungen auf eine bessere Zukunft und Verweise auf kollektive Opfer, die angesichts des Befreiungskampfes oder des Krieges gegen Uganda erbracht werden mussten, legitimierte Versorgungslücken und andere wirtschaftliche Krisenerscheinungen. Für den Zusammenbruch der sozialistischen moralischen Ökonomie sorgte aber, dass Last und Knappheit zunehmend ungleich verteilt waren und nicht alle im gleichen Maße zurückstecken mussten.²⁰⁰ Hinzu kamen die immer trübereren Zukunftsaussichten für diejenigen, die gerade Schule und Universität verlassen hatten.

Nach eineinhalb Dekaden stetigen Wachstums erreichte die Größe des Verwaltungsapparates um 1975 den Plafond; über 300 Stellen wurden in diesem Jahr sogar gestrichen.²⁰¹ Für AbsolventInnen der Sekundarschulen wurden selbst schlecht bezahlte Arbeitsplätze knapp. Ab Mitte der 1970er Jahre äußerten UniversitätsabsolventInnen Unmut über die egalitaristische Lohnpolitik und geschrumpfte Aufstiegsmöglichkeiten.²⁰² Die Sprache egalitaristischer Prinzipien wurde nun gegen die Regierung gewendet. Auf einem Protestmarsch in die Stadt 1978 protestierten StudentInnen gegen die geplante Diätenerhöhung im Parlament und die geplante Ausweitung der Privilegien der „bürokratischen Bourgeoisie“ (zu diesem Begriff von Issa Shivji siehe Kap. 2.4 und 7.2). Ihr Protestmarsch wurde von der Polizei gestoppt, 400 Personen wurden in ihre Herkunftsregionen abtransportiert und 350 von ihnen ihrer jeweiligen Bildungsinstitutionen verwiesen.²⁰³ Obwohl diese Proteste aufgrund ihrer Solidarisierung mit der Arbeiter- und Bauernschaft mitunter als Beleg für eine erfolgreiche sozialistische Sozialisierung und für die Überwindung des selbstzentrierten Karrieredenkens – wie in den Protesten nach der Einführung der Pflicht zum *National Service* 1966 – interpretiert worden sind, kann die große Teilnehmerzahl von etwa 1.500 ebenso als Ausdruck getrüberter Zukunftsaussichten gedeutet werden.²⁰⁴

Durch die veränderte Lage internationalisierten sich Karrierestrategien nun auch über die Studienzeit hinaus. In den 1970er-Jahren setzten sich tansanische

198 Ebd., S. 133.

199 Ebd., S. 40.

200 Lal, *African Socialism in Postcolonial Tanzania*, S. 5.

201 URT, *Manpower Report 1976*, S. 97–101.

202 Green, *Tanzanian Political Economy*, S. 30.

203 Chris Peter/Sengondo Mvungi, *The State and the Student Struggles*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 155–194, hier: S. 187–191.

204 Coulson, *Tanzania*, S. 275–276; vgl. zur Motivation bei Protesten auch Barkan, *An African Dilemma*, Kap. 4.

Fachkräfte, vor allem Ingenieure und ÄrztInnen, zunehmend ins Ausland ab oder kamen erst gar nicht von ihren Studienaufenthalten zurück. 1974 etwa waren laut einer öffentlichen Erklärung 60 AbsolventInnen „nicht zur Arbeitsaufnahme erschienen, sondern spurlos verschwunden“.²⁰⁵ Selbst wenn aus Übersee zurückgekehrte hoch qualifizierte Fachkräfte bereit waren, die Fünfjahresklausel zu akzeptieren und ohne nennenswerte materielle Anreize zu arbeiten, monierten manche von ihnen, dass sie ständig zur Teilnahme an Partei- und Gewerkschaftstreffen gedrängt würden und so die eigentliche Arbeit vernachlässigen müssten, wie die Bonner Vertretung berichtete.²⁰⁶ Es war aber keinesfalls nur die technokratisch-akademische Elite, die sich von den politischen Strukturen und den sozialistischen Diskursen entfremdete. Für einfache Angestellte, ArbeiterInnen und BeamtInnen (von der ländlichen und ärmeren Bevölkerung in den Städten ganz zu schweigen) verloren die Durchhalteparolen zunehmend an Überzeugungskraft. Nationalstolz und eine durchaus verbreite Bereitschaft zur Aufopferung für sozialistische Ziele wichen politischen Witzen, Zynismus und Desillusionierung.²⁰⁷

Dahinter standen die zeitweise ausgeglicheneren, ab Mitte der 1970er Jahre aber wieder zunehmend auseinanderklaffenden Opportunitätsstrukturen. Von der Mangelwirtschaft profitieren konnten vor allem private wie öffentliche Akteure, die sich an Knotenpunkten zwischen Produktion, Großhandel, Warendistribution und Finanzströmen befanden und so privilegierten Zugang zu Importwaren und Devisen besaßen.²⁰⁸ Die Umgehung staatlicher Regulierungen war Ende der 1970er Jahre längst eine weitverbreitete Strategie, sodass im legalistischen Sinn fast alle Kriminelle waren, aber nur die Elite keine Sanktionen zu fürchten hatte.²⁰⁹ Populäre Forderungen, dass die Regierung konsequent gegen Korruption vorgehen sollte, führten zu Alibimaßnahmen und Schauprozessen gegen Kader mittlerer Ebene, während die entscheidenden Personen auf den oberen Ebenen sich schadlos halten konnten.²¹⁰ Regierungsmaßnahmen wie der „Krieg gegen Wirtschaftssabotage“ 1983 waren verzweifelte moralistische Akte gegen Korruption, Schmuggel (*magendo*) und die Verlagerung ökonomischer Aktivitäten in die

205 BArch Koblenz, B 213/7679, Müllenheim (BRD-Botschaft) an AA, 5.12.1974, S. 2.

206 Ebd., S. 3.

207 Loxley, *Monetary Institutions*, S. 87–88.

208 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 30.

209 Callaci, *Street Archives*, S. 199; Tripp, *Changing the Rules*, S. 138.

210 Issa G. Shivji, *Introduction: The Transformation of the State and the Working People*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 1–15.

informelle Sphäre.²¹¹ Sie verkürzten aber nicht die stundenlange Wartezeit beim Anstehen für Zucker oder Seife, noch brachten sie LehrerInnen, Tische und Stühle zurück in die Klassenzimmer. Die sozialen Errungenschaften des tansanischen Entwicklungsweges, darunter kostenlose gesundheitliche Grundversorgung, die Abschaffung der Steuern für die Ärmsten und ein Bildungssystem, das – zumindest bis zu einem gewissen Grad – alle einbezog und eine im regionalen Vergleich beachtliche Alphabetisierungsrate beschert hatte, erodierten durch die Wirtschaftskrise und den sukzessiven Rückzug des Wohlfahrtsstaates. Die Wiedereinführung von Schulgebühren und die (Teil-)Privatisierung von Gesundheits- und Bildungssystem erhöhten zwar die „Servicequalität“ in einzelnen Institutionen, verstärkten aber Ungleichheits- und Exklusionseffekte. Von 1986 bis 1990 stiegen die Lebenshaltungskosten im urbanen Raum um 250 Prozent.²¹² Schon lange ging es nicht mehr um „Entwicklung“, sondern um Krisenbewältigung und einfaches Überleben. In der Wahrnehmung vieler TansanierInnen waren die 1980er-Jahre das Jahrzehnt des Rückschritts (*kurudi nyuma*), in dem sich Tansania und das eigene Leben nicht (mehr) vorwärts, sondern rückwärts entwickelten.²¹³ Nichtsdestoweniger hatte der *Ujamaa*-Diskurs bis zu diesem Zeitpunkt eine hegemoniale Stellung – wenngleich sich dahinter stets Stellungs- und Deutungskämpfe abspielten.

2.4 Einheit und Antagonismen: Die umkämpfte Hegemonie von *Ujamaa*

In den späten 1960er-Jahren hatte sich *Ujamaa* durch erfolgreiche Bildungsmaßnahmen sowie die Marginalisierung politischer GegnerInnen als nationalstaatliche Ideologie etabliert. Die Hegemonie von *Ujamaa* war jedoch – wie bereits die obigen Hinweise auf die wiederholte Anwendung von Zwang zeigen – ungleichmäßig, unvollständig und auch in der Partei umkämpft, wozu nicht zuletzt die konzeptuelle Unschärfe beitrug. Mit der Verschärfung der wirtschaftlichen Krise, die alle Gesellschaftsschichten erfasste, wurde die ideologische Hegemonie von *Ujamaa* von „rechts“ und „links“, von „innen“ und „außen“, von „oben“ und „unten“ aber nicht nur verschieden interpretiert, sondern auch immer offener angefochten. Die Positionen, die Akteure bei diesen Spannungen ein-

211 Die Maßnahmen sind anschaulich beschrieben in Maliyamkono/Bagachwa, *Second Economy*, S. ix–xix.

212 Aminzade, *Race*, S. 325.

213 Robert M. Ahearne, *Development and Progress as Historical Phenomena in Tanzania: „Maendeleo? We Had That in the Past“*, in: *African Studies Review* 59/1 (2016), S. 77–96.

nahmen, waren dabei von jeher auch mit spezifischen Strategien der Modell-, Ressourcen- und Allianzsuche über die Landesgrenzen hinaus verbunden.

Der triadische Einparteienstaat: Regierung, Partei und Verwaltung

Die Entscheidung, welche politischen und gesellschaftlichen Spannungen als zentral erachtet werden, war und ist in erster Linie eine Frage der theoretischen Position. Neo-marxistische Stimmen an der Universität Dar es Salaam wie auch in der BRD bezeichneten den spätsozialistischen tansanischen Staat der 1980er-Jahre ohne Umschweife nicht nur als „autoritär“, sondern auch als „neokolonial“ und „staatskapitalistisch“.²¹⁴ Der zentrale Antagonismus besteht in dieser Perspektive, hier aus Platzgründen nur stark vereinfacht wiedergegeben, zwischen der „bürokratischen Bourgeoisie“ (Issa Shivji) oder „Staatsklasse“ (Rainer Tetzlaff) einerseits und der im formellen wie informellen Sektor arbeitenden Bevölkerung andererseits.²¹⁵ Politik wird dabei verstanden als Strategie der Selbstbereicherung und Klassenreproduktion, deren treibender Faktor das materielle Interesse ist. Zu Recht ist an diesen materialistischen Interpretationen kritisiert worden, dass z. B. der *leadership code* kaum das richtige Instrument für die Etablierung einer „bürokratischen Bourgeoisie“ sein könne.²¹⁶ Ebenso sind verschiedene Positionen in der Politik und der „bürokratischen Bourgeoisie“ damit nicht gänzlich erklärbar.

214 Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 2, S. 59.

215 Shivji, *Class Struggles*; Rainer Tetzlaff, *Der begrenzte Handlungsspielraum der tansanischen Staatsklasse zur Überwindung von Abhängigkeit und Unterentwicklung: Zum Verhältnis von Bürokraten und Bauern*, in: Werner Pfennig u. a., Hg., *Entwicklungsmodell Tansania, Sozialismus in Afrika: Geschichte, Ökonomie, Politik, Erziehung*, Frankfurt/Main, New York 1980, S. 42–68; Michaela von Freyhold, *The Post-Colonial State and Its Tanzanian Version*, in: *Review of African Political Economy* 8 (1977), S. 75–89. Besonders auf das Verhältnis von „Staatsklasse“ und bäuerlicher Bevölkerung verweisen Hydén, *Beyond Ujamaa*; Rainer Tetzlaff, *Der begrenzte Handlungsspielraum der tansanischen Staatsklasse zur Überwindung von Abhängigkeit und Unterentwicklung: Zum Verhältnis von Bürokraten und Bauern*, in: Werner Pfennig u. a., Hg., *Entwicklungsmodell Tansania, Sozialismus in Afrika: Geschichte, Ökonomie, Politik, Erziehung*, Frankfurt/Main, New York 1980, S. 42–68. Siehe auch Mushi, *Tanzania*, S. 214–218. Arbeiten der *New Political Economy*, die ebenfalls mit Blick auf materialistisches Eigeninteresse von Eliten argumentieren, aber sich vom Postulat des Klassenkampfes entfernen, sind Lofchie, *Political Economy*; Robert H. Bates, *Markets and States in Tropical Africa: The Political Basis of Agricultural Policies*; Berkeley 1981.

216 Paul Nugent, *Africa since Independence. A Comparative History*, 2. Aufl., Basingstoke 2012, S. 149.

Eine zweite Interpretation stellt Klassenverhältnisse nicht in Abrede, rückt aber ideologische Positionierungen in den Vordergrund. Der Soziologe Ronald Aminzade unterscheidet „marxistisch-leninistische“ und „sozialdemokratische“ Haltungen in der politischen Elite, ähnlich wie auch DDR-Analysen regelmäßig Trennlinien zwischen „reaktionären“ und „fortschrittlichen Kräften“ zogen.²¹⁷ Eine entsprechend aufgeladene Rhetorik findet sich auch in den Selbstbezeichnungen; es ist aber fraglich, inwieweit derartige Begriffe analytisch greifen, da marxistische oder maoistische Rhetorik oft ein Vehikel für Nationalismus und bisweilen eher Ausdruck von Protest denn Grundlage politischen Handelns waren.²¹⁸ Die politischen Positionen und Auseinandersetzungen sind mit dem eurozentrischen politischen Koordinatensystem von „rechts“ und „links“ schwerlich zu fassen, wie schon William Tordoff und Ali A. Mazrui gewarnt haben und als Alternative ein Spektrum von gemäßigten und radikalen Positionen (*siasa ya pole* und *siasa ya kali*) vorschlugen.²¹⁹ Ähnlich identifiziert Dean McHenry in Tansania nur zwei politische Typen, nämlich „pragmatische“ und „ideologische“ Sozialisten.²²⁰

Tatsächlich war mit den Begriffen „radikal“ oder „ideologisch“ oft ein marxistisch geprägter Zugang gemeint. Nach der Interpretation von Jeannette Hartmann war auch die Deklaration von Arusha kein Alleingang Nyereres, sondern ein Konsens: Nyerere setzte sich vor allem für den *leadership code* ein, während marxistische Parteiangehörige die Nationalisierungen in der Wirtschaft hineinreklamierten.²²¹ Wie die marxistische Terminologie und die Betonung der avantgardistischen Rolle der Partei nahelegen, wurden die Parteirichtlinien (der bereits erwähnte *Mwongozo*) von 1971 nicht von Nyerere, sondern hauptsächlich von Kingunge Ngombale-Mwiru, dem damaligen Generalsekretär der TANU Youth League, und anderen Politikern wie Rashidi Kawawa und A. M. Babu verfasst, die zum Teil aus der Gewerkschaftsbewegung kamen und explizit marxistische Positionen wie das von Nyerere nicht geteilte Konzept des Klassenkampfes vertraten.²²² Die Verabschiedung des *Mwongozo* sollte der größte Erfolg des „linken“ Parteiflügels bleiben. Durch Festnahmen (u. a. von Babu 1972 infolge der Ermordung des sansibarischen Präsidenten Abeid Amani Karumes) und Flucht ins Exil dezimiert, blieb der Einfluss marxistischer Akteure in den folgenden Jahren

217 Aminzade, *Race*, S. 145–154.

218 Roberts, *Politics*, S. 91.

219 Tordoff/Mazrui, *Left and Super-Left in Tanzania*; ebenso Roberts, *Politics*, S. 91.

220 Dean E. McHenry, *Limited Choices. The Political Struggle for Socialism in Tanzania*, Boulder 1994.

221 Jeannette Hartmann, *The Arusha Declaration Revisited*, in: *African Review* 12 (1985), S. 1–11.

222 Roberts, *Politics*, S. 180; Shivji, *Class Struggles*, S. 125.

weitgehend auf Jugend- und Gewerkschaftsorganisationen, zu denen die DDR gute Kontakte unterhielt, sowie die Parteikaderschmiede *Kivukoni College* beschränkt. Am *Kivukoni College* fungierte Ngombale-Mwiru, in vielerlei Hinsicht der Chefideologe der Partei, bis 1973 als Direktor. In einer Rede am *Kivukoni College*, wo auch die historischen Erfahrungen anderer sozialistischer Länder auf dem Lehrplan standen, betonte Nyerere 1973, dass sich „diejenigen, die sagen, dass man *Ujamaa* nicht aufbauen kann, ohne dem Marxismus-Leninismus zu folgen, auf dem Irrweg befinden“.²²³ TANU sei keine Avantgardepartei und werde auch keine werden; aber trotzdem brauche sie eigene „Kader“ (*makada*) zur Propagierung und Durchsetzung von *Ujamaa*. Nyerere selbst ging auf internationaler Bühne wie auch in Tansania rhetorisch immer wieder auf Distanz zu marxistischen Ansätzen und insbesondere dem Marxismus-Leninismus und erteilte Forderungen nach einem „wissenschaftlichen Sozialismus“, den er mit einem religiösen Dogma verglich, eine Absage.²²⁴

Diese Abgrenzung gegenüber marxistischen Analyse- und Politikentwürfen verdeutlicht einerseits die Bemühungen, die Hegemonie von *Ujamaa* zu stabilisieren. Andererseits ist bei einer grenzübergreifenden Analyse auch zu beachten, dass ideologische Positionierungen nicht nur im Hinblick auf interne politische Auseinandersetzungen vorgenommen wurden, sondern auch eine zentrale Strategie zur Ressourcenmobilisierung und Allianzbildung über Tansania hinaus darstellten. Diese Bezugnahmen auf das „Außen“ wiederum waren immer auch Argumente für Auseinandersetzungen im „Inneren“. Radikale Stimmen in der Partei, der Jugendorganisation und der Gewerkschaft forderten wiederholt die Umwandlung der Partei in eine Avantgardepartei Lenin'schen Typus und den Ausschluss von Mitgliedern mit kapitalistischen Verbindungen und Haltungen oder zumindest die Umwandlung der Parteielite in eine Avantgarde.²²⁵ Offensichtliche Bezugnahmen auf den Marxismus, der wiederholt als „fremde“ Ideologie diskreditiert wurde, waren jedoch im Zeitalter des Nationalismus und der Afrikanisierung inopportun und daher oft nur verdeckt möglich.

Eine dritte Möglichkeit, Antagonismen in Tansania greifbar zu machen, besteht darin, strukturelle und diskursive Aspekte miteinander zu verknüpfen und

223 THQ/C/E.20/2/Vol. III, Ufunguzi wa Chuo cha TANU Kivukoni Tarehe 2/7/73, o.O., o.D. [1973], S. 3. Im Original: „Watu wasemao kuwa huwezi kujenga Ujamaa bila kufuata Marxism-Leninism ni wapotovu.“

224 Julius Nyerere, *The Varied Paths to Socialism*. Address to Cairo University, 10 April 1967. In: *Ujamaa. Essays on Socialism*, Dar es Salaam 1968, S. 77.

225 Bismarck U. Mwansasu, *The Changing Role of the Tanganyika African National Union*, in: Bismarck U. Mwansasu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 169–192, hier: S. 169–170.

auf die verschiedenen Positionen im sozialen Feld zu verweisen, die mit spezifischen Ressourcen, Strategien zur Kapitalakkumulation und Untermauerung der politischen Legitimität einhergehen. Drei Positionen können an dieser Stelle unterschieden werden: Verwaltung, Partei und Regierung.²²⁶ Die Trennlinien zwischen diesen drei Gruppen sind zwangsläufig unscharf, zumal die Beamtenschaft 1964 zum Eintritt in die Partei gedrängt wurde (und schon zehn Tage nach der Aufforderung durch Vizepräsident Kawawa 90% der BeamtInnen als Mitglieder registriert waren).²²⁷ Die Verschmelzung blieb aber unvollständig, es kam zur Genese eines dualistischen Systems mit eigenen Modi der Entscheidungsfindung und spezifischen Karrierewegen.²²⁸

Verwaltungskräfte hatten sich an administrative Spielregeln zu halten. Sie betrachteten sich im nationalen Kontext als „Entwicklungsavantgarde“ mit der Aufgabe, Wirtschaftswachstum und Steueraufkommen zu garantieren. Regierungsangehörige wiederum hatten häufiger die Möglichkeit zur Mobilisierung von Ressourcen auch über die nationalen Grenzen hinaus. Durch ihre höhere Bildung und zahlreiche internationale Kontakterfahrungen waren sie sprachgewandter und verfügten über eine Reihe von Möglichkeiten, Ressourcenengpässe zu überwinden. ParteifunktionärInnen schließlich waren näher an der Basis positioniert. Auf die Gnade der Parteiführung ebenso wie auf Wählerstimmen angewiesen, folgten sie einer Mischung aus Obrigkeitshörigkeit und populistischer Handlungslogik. Ihre Hauptstrategien zur Kapitalakkumulation waren politische Mobilisierung und Umverteilung von Ressourcen, zu denen sie vor allem durch Kontakte im Inland Zugang gewannen. Die Ressourcen des entwicklungspolitischen Feldes, die für Regierungsangehörige und Verwaltungskräfte in verschiedenen Graden zugänglich waren, blieben für Parteikader – von einigen Weiterbildungen in Übersee abgesehen – meist außer Reichweite.

Das schwächste Glied in der Dreiecksbeziehung von Regierung, Verwaltung und Partei war die Partei, die zwar auf symbolisches und politisches Kapital zurückgreifen konnte, aber ökonomisch konstant anämisch und fachlich schwach besetzt war. Zwischen Partei- und Verwaltungsangehörigen kam es daher immer wieder zu Spannungen. Die Partei bestimmte zwar 1967 die vage politische Grundausrichtung und konnte die obligatorische Teilnahme an Sitzungen in den verschiedensten Gremien erwirken, hatte aber weder direkten Zugriff auf materielle Ressourcen noch die Kapazitäten, die Umsetzung zu steuern und zu überwachen. Die schwache Position der Partei wird auch daran deutlich, dass eine

226 Hier und im Folgenden folge ich: Aminzade, Race, S. 158–161.

227 Eckert, Herrschen und Verwalten, S. 235.

228 Lofchie, Political Economy, S. 145.

politische Karriere oder eine Anstellung bei der TANU für die gebildete Elite keineswegs ein Karriereziel war. Der Politiker John Chiligati, in den 1980er-Jahren persönlicher Assistent Nyereres und zeitweise Kabinettsmitglied, erinnerte sich daran, dass seine Entscheidung, nach dem Studium 1975 eine Parteilaufbahn anzustreben, mit Erstaunen aufgenommen wurde:

Some of our friends called us crazy to go to TANU, a political party. Working for a Ministry, you get respect, a good salary, car, a good environment. At TANU, there was no good salary, no security, it was unsure what was to happen in future.²²⁹

Erst mit der Formalisierung der „führenden Rolle der Partei“ (*party supremacy*) 1977 seien Prestige, Einfluss („Ministers came trembling to the party“) und Gehälter in der Partei gestiegen.²³⁰ Zwar wurden Vorrechte der Partei 1965 und 1975 (gegenüber dem Parlament) sowie 1977 (über den Staat) wiederholt formell bestätigt.²³¹ Es fehlte der Partei aber immer an Ressourcen, Expertise und Verwaltungskapazitäten, um ihrer proklamierten Rolle als *watchdog* gerecht zu werden.²³² Laut einem Fragebogen, den die TANU für das *Manpower*-Ministerium beantwortet hatte, hatten von 2.700 Parteiangestellten gerade einmal 18 einen Universitätsabschluss; der zuständige Parteifunktionär beklagte sich darüber, dass der Partei zu wenige UniversitätsabsolventInnen zugewiesen wurden, vor allem ökonomische Expertise werde dringend benötigt.²³³ Gut ausgebildete Führungskader waren zudem oft nur von der Regierung an die Partei „sekundiert“ und wurden bei Bedarf umgehend wieder abgezogen, sodass es im Hauptquartier wie in den regionalen Zweigstellen an Kompetenz und Erfahrung fehlte.²³⁴ Eine gegenläufige Orientierung zwischen Partei und Regierung offenbarte sich auch in den Extraversionsstrategien, insbesondere den Entsende- und Ausbildungspraktiken. Partei und Massenorganisationen sendeten ihre Kader in den 1970er und 1980er Jahren vorwiegend zu Fortbildungen an das *Kivukoni College* oder die „sozialistischen Länder“ (wozu jedoch bisweilen auch skandinavische Länder

229 Interview mit John Chiligati, Dodoma, 19.11.2014. Zum Karriereziel (materieller) „Sicherheit“ vgl. Barkan, *African Dilemma*, S. 40–44.

230 Interview mit John Chiligati, Dodoma, 19.11.2014.

231 Tripp, *Changing the Rules*, S. 83; Aminzade, *Race*, S. 89–90.

232 Aminzade, *Race*, S. 156–161; Mwansasu, *Changing Role of TANU*, 174–175.

233 CCMA, THQ/C/E.20/7, *Employers Questionnaire – TANU*, o.O., o.D. [ca. 1975].

234 CCMA, THQ/C/E.20/7 T. Mweri (TANU-Generalsekretär) an A. B. Mwasongwe (Secretary of National High Level Manpower Allocation Committee), o.O., 5.11.1973.

zählten), während Regierungsmitglieder und Unternehmensmanager in erster Linie Seminare und Universitätsstudien in westlichen Staaten absolvierten.²³⁵

Globale Modellsuche

Schon seit den späten 1950er-Jahren waren die Antagonismen im „Inneren“ mit solchen Außenbeziehungen verflochten. Wenngleich Nyerere sich insbesondere vom Kommunismus sowjetischen Typs abgrenzte, hielt er doch auch immer die Forderung aufrecht, von Erfahrungen anderer sozialistischer Länder zu lernen. Bereits vor der Unabhängigkeit hatten führende Mitglieder der TANU und politischer Parteien in Sansibar sich auf der Suche nach passenden Entwicklungsmodellen in der Welt umgeschaut. Ein besonders wichtiger Modus des „Lernens“ waren Delegationsreisen. Obwohl diese in der Regel immer zu einer Verbesserung von Beziehungen führen sollten, waren die „Lerneffekte“ keineswegs vorhersehbar; sie reichten von Abschreckung und Entfremdung bis zu kopierfreudiger Begeisterung. Der Bericht des TANU-Mitbegründers Dennis Phombeah von seiner Reise nach Nordkorea und China im Jahr 1959 etwa sollte den kommunistuskeptischen Nyerere überzeugen, Entwicklungsstrategien nicht nur im Westen zu suchen. Zu diesem Zweck stellte Phombeah sich selbst ostentativ als wirtschaftsorientierten Pragmatiker dar, der keinerlei Interesse hatte, im Ost-West-Konflikt Partei zu ergreifen:

Of course you will realize that I am not interested in the ideological differences between East and West. My main interest has always been to try and isolate important economic developments from the ideology of the countries concerned and try and find out for myself how such schemes could be applied in under-developed countries such as those we have in Africa.²³⁶

Phombeah wurde 1968 als einer der radikalen, „linken“ Kritiker von *Ujamaa* aus dem Staatsdienst entfernt; Nyereres Haltung gegenüber China hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits ins Positive gewandelt. Selbst in seinem engsten Umkreis bestand jedoch kein Konsens über das chinesische Modell. Thematisiert wurde dabei insbesondere der Zugriff auf die Gesellschaft. Nyereres jüngerer Bruder Joseph, 1964 Vorsitzender der Jugendorganisation der Partei, war schockiert von der Überwachung und Uniformität in China und mochte sich einen derartig to-

235 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, Staatl. Leiter der Univ.-Gruppe K., Jahresanalyse 1986/87, Dar es Salaam, 20.7.1987.

236 CCMA, NP/008/A, Dennis Phombeah an Julius Nyerere, o.O., 11.2.1959.

talitären Sozialismus in Tansania nicht vorstellen, während sich andere Delegationsreisende von der Ordnung und Einheitlichkeit in den Massenorganisationen in China, der Sowjetunion oder in der DDR beeindruckt zeigten.²³⁷ Der führende TANU-Politiker und Außenminister Ibrahim Kaduma war von Vietnam, das von einer marxistisch-leninistischen Partei regiert wurde, angetan und lobte nach einer Reise 1975 die Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen.²³⁸ Straffe Organisation, Disziplin, Geschlossenheit und die lückenlose Einbindung aller Bevölkerungsgruppen in *Ujamaa* waren weitverbreitete, aber nicht universal geteilte Ideale in den mittleren und oberen Rängen der Partei.

Weitere weit verbreitete Ideale betrafen die staatliche Wohlfahrtsfunktion und gleichmäßige Verteilung von Ressourcen. Diese Aspekte wurden auch als Maßstab zur Bewertung anderer sozialistischer Länder herangezogen. Kuba etwa hätte einen nicht allzu hohen Lebensstand, aber doch ein gutes Bildungssystem für alle gehabt; in Albanien hingegen seien die Parteifunktionäre einen Mercedes Benz gefahren, während alle anderen auf Eselskarren angewiesen seien – so die Erinnerungen des sansibarischen Politikers Seif Sharif Hamad.²³⁹ John Chiligati erinnerte sich im Interview an eine Delegationsreise im Jahr 1983 durch die DDR, Kuba, die UdSSR, Bulgarien, Ungarn und die Tschechoslowakei. Er hob die öffentlichen und für alle leistbaren Dienstleistungen hervor – Bildung, Gesundheit, Verkehrswesen – und meinte, genau diesen „Zugang zum modernen Leben“ für die *gesamte* Bevölkerung habe auch Tansania angestrebt. Im Westen hingegen würden nach wie vor manche an Hunger sterben und andere, weil sie sich „überfressen“.²⁴⁰ Bernadette Kunambi, Kreiskommissarin der Frauenorganisation der CCM und 1988 Teil einer Delegation in die DDR, wurde in einem ostdeutschen Bericht mit den Worten zitiert, dass sie zwar schon viele (kapitalistische) Länder bereist habe,

[a]ber ich habe noch kein Land erlebt, in dem der soziale Wohlstand so gleichmäßig auf alle Teile der Bevölkerung verteilt ist. Mich hat besonders beeindruckt: die Ordnung, die Disziplin und die moralische Haltung der Jugend. Solche Erscheinungen des Westens, wie: Drogenabhängigkeit, Gammelei und Pornographie habe ich bei Euch nicht gesehen.²⁴¹

237 Bjerk, *Building a Peaceful Nation*, S. 230; Burgess, *To Differentiate Rice from Grass*, S. 223–226; BArch Berlin, DR 2/25494, Baier an MfVobi, Dar es Salaam, 13.8.1971, S. 7.

238 CCMA, THQ/C/E.20/7, Ibrahim Kaduma, Report from journey to Vietnam, 18.9.1975.

239 Burgess, *Race*, S. 243.

240 Interview mit John Chiligati, Dodoma, 19.11.2014; Übersetzung E. B.

241 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz (Direktor des Instituts für die Weiterbildung von Kadern für das Ausland beim Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR), Erster Zwischenbericht über die Durchführung des 2. Kurses für CCM-Kader vom 18.6.–19.7.1986, Berichtszeitraum 18.6.–30.6.1986, Zschortau, o.D. [1986], S. 4.

In derartigen Äußerungen tansanischer FunktionärInnen tauchen damals global verbreitete Argumente für sozialistische Gesellschaftsordnungen auf, denen die vermeintlichen Pathologien des Kapitalismus als Kontrastbild gegenübergestellt werden. Die eng miteinander verflochtenen Ideale von Ordnung, Disziplin, Wohlfahrtsstaatlichkeit und Egalitarismus beeinflussten auch die Art und Weise, wie die Welt aus tansanischen Perspektiven wahrgenommen wurde. Ob „Modelle“ aus anderen sozialistischen oder kapitalistischen Ländern auf Tansania übertragbar waren, darüber gingen die Meinungen jedoch auseinander – insbesondere in den 1980er Jahren, als der Glaube an die Realisierbarkeit eines gänzlich eigenständigen tansanischen Modells schwand.

Lokale Sackgassen und globale Auswege im Spätsozialismus

Mit dem Ende der Zwangsphase der Umsiedlungskampagne 1975 war *Ujamaa* in eine Sackgasse gelangt, aus der ein Ausweg gefunden werden musste. Die Etablierung einer ländlichen Produktionsbasis für den Entwicklungsstaat war gescheitert, die Kräfte im Inland zur intellektuellen Erneuerung fehlten, wurden marginalisiert oder nicht angehört. In den 1980er-Jahren richtete sich der Blick daher wieder stärker nach außen, um transferierbare Modelle zur Bearbeitung der Wirtschaftskrise ausfindig zu identifizieren. Paradigmatisch dafür steht das Kapitel *Learning from Others* im 1986 herausgegebenen Buch *The Challenge for Tanzania's Economy*, in dem die Entwicklungswege von Brasilien, China, Ungarn, Japan, Kenya, Mexiko, der Elfenbeinküste und Jugoslawien und ihre Übertragbarkeit auf tansanische Verhältnisse diskutiert werden.²⁴² Offensichtlich hatten die Autoren – zwei Wirtschaftswissenschaftler und ein Diplomat – bewusst Länder der Peripherie oder Semiperipherie ausgewählt, von denen einige mit verschiedenen Mixturen von Markt- und Planwirtschaft experimentierten. Sie suchten dabei insbesondere nach Möglichkeiten, die Wirtschaftspolitik zu reformieren, ohne an den sozialistischen Prinzipien Tansanias zu rühren.²⁴³ An der Universität – gerade in den Wirtschaftswissenschaften – gewann die Liberalisierungsfraktion an Zustrom, während in der stark marxistisch geprägten Studentenzeitschrift *Maji Maji* noch 1988 die Meinung vertreten wurde, dass Tansania von Kuba, Nordkorea und sogar Albanien lernen könne, um einen semi-autarken Entwicklungsweg zu gehen.²⁴⁴

²⁴² Kahama/Maliyamkono/Wells, *Challenge for Tanzania's Economy*.

²⁴³ Ebd., S. 320.

²⁴⁴ Mwesiga Baregu, *The Arusha Declaration Paradox or How a Self-Reliance Policy Reinforced Tanzania's Dependency*, in: *Maji Maji* 46 (1988), S. 1–13, hier: S. 12.

In der Partei versuchte man, Anknüpfungspunkte in Osteuropa zu finden und schloss ab Mitte der 1980er-Jahre auch die von der Führung zuvor im Sinne der Blockfreiheit vermiedenen Abkommen mit den kommunistischen Parteien aus dem sowjetischen Machtbereich ab.²⁴⁵ Damit verbunden war fraglos auch die Hoffnung auf materielle Transfers. Der Leiter einer 1988 in die DDR entsandten Delegation wurde vom Gastgeber folgendermaßen zitiert:

Unsere Aufgabe: Die Kleinbauern fördern, die Bauern in Dörfern zusammenfassen, Staatsfarmen für Tier- und Pflanzenzucht aufbauen und allmählich den Weg zu Genossenschaften beschreiten. Das können wir nicht allein, von Kapitalisten angebotene Hilfe möchten wir nicht nehmen, weil wir dann abhängig werden. Wir hoffen auf Hilfe und Unterstützung der sozialistischen Länder.²⁴⁶

Auch im Archiv der CCM finden sich Belege für die Überzeugung hochrangiger Parteimitglieder wie Salmin Amour, dass Tansania z. B. in Fragen der Planwirtschaft noch in den späten 1980ern Jahren von Jugoslawien oder Ungarn lernen solle.²⁴⁷ Teil der alten Garde der CCM setzte noch Zukunftshoffnungen in den Sozialismus; Amour hatte kurz zuvor an der SED-Parteihochschule in Ost-Berlin in Politischer Ökonomie promoviert.²⁴⁸

Die alte Garde ebenso wie der Flügel der Wirtschaftsreformer registrierten ab Mitte der 1980er Jahre aber auch aufmerksam die Entwicklungen im Rahmen von *perestroika* und die Auseinandersetzungen in den osteuropäischen kommunistischen Parteien.²⁴⁹ Die meisten FunktionärInnen hatten jedoch nicht nur das Vertrauen in die Durchsetzungsfähigkeit ihres Staates und ihrer Partei verloren, sondern auch den Glauben daran, dass staatliche Zwangsausübung eine in Tansania gangbare Mobilisierungs- und Transformationsstrategie sein könnte – wie er zur Zeit der Umsiedlungskampagne noch bestanden hatte. Das zeigte sich

245 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Bericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED DSM, 25.11.1985.

246 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Abschlußbericht für den 3. Kurs für Kader der CCM Tansanias (7.9.–2.10.1988), Zschortau, 30.9.1988, S. 6.

247 CCMA, CMM/OND/183/36, Protokoll des Gesprächs zwischen Lukovac (Botschafter Jugoslawiens) und Salmin Amour (NEC-Sekretär für Wirtschaft und Planung) am 7.4.1989, Dar es Salaam, 24.4.1989, Bl. 103; CCMA, CMM/OND/183/37/Vol. 1, Important Areas of Interest for Discussion in the Hungarian People's Republic by the CCM Delegation led by Dr. Salmin Amour, o.O., o.D. [ca. 1989/90], Bl. 71; CCMA, CMM/OND/183/37/Vol. 2, Areas for Discussion during Visit in Hungary, o.O., o.D. [ca. 1989], Bl. 3.

248 Als Betreuer fungierte Alfred Kurtz, der auch am *Institute of Development Studies* in Dar es Salaam unterrichtete; siehe Kapitel 7.

249 Zu Polen siehe etwa CCMA/CMM/OND/183/46/Vol. I, Telegramm von [unleserlich] an CCM-Generalsekretär, 27.5.1986, Bl. 6.

etwa bei Delegationen in die DDR in den Jahren 1985, 1986 und 1988, die mit hochrangigen und mittleren ParteifunktionärInnen sowie vereinzelt MinisteriumsbeamtenInnen, UniversitätsprofessorInnen und DozentInnen verschiedener Institute besetzt waren.

Seitens der DDR versuchte man den tansanischen Kadern innerhalb eines Monats „mit Erfahrungen der Entwicklung unserer Landwirtschaft im Zeitraum von der demokratischen Bodenreform bis zur Herausbildung und Festigung der durch den freiwilligen Zusammenschluss von Bauern entstandenen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften vertraut zu machen“.²⁵⁰ Die entscheidende Rolle von Partei und Staat in der Durchsetzung der Agrarpolitik und der Gedanke, dass die Vergenossenschaftlichung „die einzig wahre Lösung für den Fortschritt der Bauern“²⁵¹ sei, wurden jedoch auf tansanischer Seite nicht einmütig hingenommen. Während einige Delegationsmitglieder davon überzeugt waren (oder sich überzeugen ließen), dass auch Tansania Staatsfarmen aufbauen und die Vergenossenschaftlichung im Agrarsektor vorantreiben sollte, äußerten andere Zweifel daran, dass eine derartige Agrarpolitik allein mit Mitteln der Überzeugung umsetzbar wäre.²⁵² Die Erfahrungen der *Ujamaa*-Umsiedlungskampagne galten vielen als Beweis, dass eine Transformationsstrategie auf Basis von Vergenossenschaftlichung und Kollektivierung in Tansania nicht funktionieren könne.²⁵³ In ideologischer Hinsicht bekannten sich vor allem die jüngsten unter den mitgereisten Kadern zu einem nicht näher spezifizierten Sozialismus oder sogar zur „uneingeschränkte[n] Orientierung auf den Marxismus-Leninismus“, während die älteren sich mit entsprechenden Äußerungen zurückhielten.²⁵⁴ Mehrere TeilnehmerInnen meinten, dass weder der Staat noch die Partei in Tansania schlagkräftig organisiert und konsequent genug wäre, eine Politik, wie sie die DDR propagierte, durchsetzen zu können.²⁵⁵ Wie die DDR-Berichtersteller festhielten, herrschte bei den meisten älteren DelegationsteilnehmerInnen die Ansicht vor, dass staatliche und wirtschaftliche Interessen schwer vereinbar seien und staatliche Wirtschaftskontrolle in einer Bevormundung der Betriebe münde.

250 BArch Berlin, DK 1/26764, Semmelmann an Glemnitz, Berlin, 5.8.1988.

251 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Abschlußbericht über die Durchführung des 2. Kurses für Kader der CCM, Tanzania vom 18.6.86 bis 19.7.86, Zschortau, 18.7.1986, S. 4.

252 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Abschlußbericht für den 3. Kurs für Kader der CCM Tansanias (7.9.–2.10.1988), Zschortau, 30.9.1988, S. 5.

253 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Abschlußbericht über die Durchführung des 2. Kurses für Kader der CCM, Tanzania vom 18.6.86 bis 19.7.86, Zschortau, 18.7.1986, S. 4.

254 BArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Abschlussbericht über den Studienaufenthalt für leitende Kader der Partei der Revolution Tanzania vom 25.4.-24.5.1985, o.O., o.D. [1985], S. 4.

255 Ebd., S. 5.

Es sei „natürlicher, dass staatliche und betriebliche Interessen auseinanderfallen“, während „die Übereinstimmung der allgemein gesellschaftlichen mit den betrieblichen und persönlichen Interessen die Ausnahme“ darstelle.²⁵⁶

Diese Position fand in Tansania immer breitere Zustimmung. Seit Ende der 1970er-Jahre hatte sich ein Flügel formiert, der für wirtschaftliche Reformen plädierte. Finanzminister Edward Mtei nahm 1979 seinen Hut, nachdem er Nyerere ohne Erfolg geraten hatte, auf die Forderungen des IWF einzugehen; andere folgten ihm. Während der reformorientierten Präsidentschaft Ali Hassan Mwinyis kam es zu Spannungen zwischen Partei und Regierung, die sich auf entgegengesetzte Ansichten zur Reformpolitik und divergierende Biografieverläufe zurückführen lassen. In personeller Hinsicht äußerte sich die Spannung darin, dass der am Fernziel Sozialismus festhaltende Nyerere 1987 – für viele überraschend – als Parteivorsitzender wiedergewählt wurde. Außerdem waren 1990 mit Präsident Mwinyi und Premierminister Warioba nur noch zwei Kabinettsmitglieder gleichzeitig im Zentralkomitee der CCM vertreten, während Anfang der 1980er Jahre noch elf von achtzehn Mitgliedern des Zentralkomitees auch der Regierung angehört hatten.²⁵⁷ Die in den 1970er-Jahren eng verwickelten Entscheidungskreise von Regierung und Partei entflechteten sich im Zuge einer Polarisierung zwischen wirtschaftsliberalen Reform- und sozialpolitisch orientierten Anti-Reformkräften, die sich gegenseitig blockierten. Dementsprechend war die von westlichen Gebern geforderte „Strukturanpassung“ auch nach 1986 keinesfalls ein geradliniger Prozess. Bis zu seinem Rücktritt vom Parteivorsitz im August 1990 bremste Nyerere Reformen immer wieder aus. Gegen den vom Finanzminister vorgelegten Fünfjahresplan für die Jahre 1988 – 1993 legte die CCM ein Veto ein, weil er zu weit von der Parteilinie abweiche; Parteimitglieder und auch vereinzelt Minister pochten wiederholt auf egalitaristische Prinzipien, verhinderten die Durchsetzung von Reformen und stellten sich gegen die Deregulierung und Privatisierung der Wirtschaft.²⁵⁸ Erst mit der Verabschiedung der *Zanzibar Declaration* 1991 – die offiziell nur „Nachbesserungen“ an der Deklaration von Arusha 24 Jahre zuvor

256 BAArch Berlin, DK 1/26764, Glemnitz, Zweiter Zwischenbericht über die Durchführung des 2. Kurses für Kader der CCM Tansania vom 18.6.–19.7.86, o.O., o.D. [1986], S. 2; ebd., Glemnitz, Erster Zwischenbericht über die Durchführung des 2. Kurses für CCM-Kader vom 18.6.–19.7.1986, Berichtszeitraum 18.6.–30.6.1986, Zschortau, o.D. [1986], S. 3.

257 Auslöser der Entzweiung waren die Reformen: Erst entfernte die alte Parteigarde die Unterstützer der Abkommensunterzeichnung mit dem IWF aus dem CCM-Zentralkomitee. Mwinyi revanchierte sich, indem er reformkritische Parteimitglieder wie Ngombale-Mwiru und Gertrude Mongella aus dem Kabinett verbannte. Aminzade, *Race*, S. 246; Tripp, *Changing the Rules*, S. 186–189; Mlimuka/Kabudi, *The State and the Party*, S. 81.

258 Tripp, *Changing the Rules*, S. 162, 167.

vornahm, deren Positionen aber in vielen Punkten unterwanderte und konterkarierte – war die sozialistische Fraktion, die *self-reliance* und Egalitarismus predigte, endgültig auf verlorenem Posten. Die Außerkraftsetzung des *leadership code* gab PolitikerInnen und höheren Staatsbediensteten nunmehr die Möglichkeit, weitere Einkommen zu beziehen und Zusatzgeschäfte in aller Offenheit zu betreiben.²⁵⁹ Politischer und (privat-)wirtschaftlicher Einfluss konnten fortan wieder in Personalunion ausgeübt werden.

Fazit

Der Liberalisierung der Wirtschaft folgte die Liberalisierung auf dem politischen Markt: 1992 wurde die Gründung neuer politischer Parteien zugelassen, die der CCM die Regierungsmacht aber bis dato nicht streitig machen konnten. Wie der Frelimo in Mosambik oder der MPLA in Angola, beide ehemalige Befreiungsbewegungen, die auch von Tansania unterstützt worden waren, gelang der CCM der Übergang in die postsozialistische Ära, ohne die Macht abgeben zu müssen. Die CCM ist damit die am längsten ohne Unterbrechung regierende Partei auf dem Kontinent, was ein beeindruckendes Zeugnis von Stabilität und Machterhaltungsstrategien darstellt. Drei Jahrzehnte vor der Wiedereinführung der Mehrparteiendemokratie hatte sich Tansania in den frühen 1960er-Jahren als unabhängiger Staat konstituiert und interne und externe Souveränität bis zu einem Grad hergestellt, der sogar erlaubte, das panafrikanische Ideal der Befreiung des Kontinents in die Praxis umzusetzen und Befreiungsbewegungen bis zum Ende der Apartheid zu unterstützen. Die politische Stabilität gab dem Staat auch nach innen Möglichkeiten, ein umfangreiches Entwicklungsprogramm zu initiieren und stärker in Wirtschaft und Gesellschaft zu intervenieren, um eine Transformation zu einer sozialistischen, egalitaristischen und auf eigenen Kräften basierenden Gesellschaft einzuleiten, was zur Überwindung kolonialer Abhängigkeiten und der Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung führen sollte. Der Schwerpunkt dieser Bemühungen verlagerte sich Anfang der 1970er Jahre von Wohlfahrt, Teilhabe und politischer Mobilisierung auf Produktion, rigiden Bürokratismus und die Ausübung von Zwang, wobei sich Macht wie Ohnmacht des (keinesfalls einheitlichen) Einpartei-Entwicklungsstaates gleichermaßen manifestierten. Maßnahmen zur Disziplinierung von Arbeitskräften und die Umsiedlungskampagne waren Interventionen in die Gesellschaft, die nicht zu den gewünschten Produktionssteigerungen und Verhaltensänderungen führten.

²⁵⁹ Aminzade, Race, S. 247.

Das Hauptproblem der Transformationsstrategien von oben war die Diskrepanz zwischen der Ressourcenbasis und den Ambitionen. Der Wandel vom global viel beachteten und hoffnungsvollen Experiment zur Krise betraf aber nicht nur das sozialistische Tansania, sondern auch marktwirtschaftlich orientierte Staaten wie Kenia oder die zeitweise als Vorzeigeland wirtschaftlicher Entwicklung gepriesene Côte d'Ivoire.²⁶⁰ Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass nationale Faktoren und divergierende politische Strategien zur Erklärung der Enttäuschungen postkolonialer Jahrzehnte nicht genügen und auch strukturelle, historisch gewachsene Abhängigkeiten und globale Prozesse Beachtung finden müssen, wenn die Entwicklungsprojekte eine adäquate Beurteilung erfahren sollen.

Ujamaa war spätestens ab 1975 ein degenerierendes Projekt, wenngleich sowohl in Tansania wie auch über die Ländergrenzen hinweg das Experiment zwar als krisengeschüttelt, aber noch keineswegs als beendet galt. Im Gegenteil: Erst in den kommenden Jahren entfalteten sich die Widersprüche zwischen *self-reliance* und Abhängigkeit sowie Egalitarismus und Elitenbildung (also in der Verfolgung jener Ziele, die Tansania spezifisch sozialistisch machen sollten) zur Gänze. Die zeitweise wirksame Ideologie und Dominanz des politischen Feldes verlor ebenso wie die Vision einer egalitären Gesellschaft zunehmend an gesellschaftlichem Rückhalt, weil die faktisch bestehenden Ungleichheiten offensichtlicher und die Lebensbedingungen schlechter wurden. Lange bevor sich der Staat „zurückgezogen“ hatte, war nicht nur die ländliche, sondern auch die urbane Bevölkerung längst selbst dazu übergegangen, Überlebensstrategien fern staatlicher Einmischung und Patronage zu verfolgen.

Während des tansanischen Entwicklungsstaats mit *Ujamaa* das *nation-building* auf diskursiver und kultureller Ebene weitgehend gelang (sichtbar etwa in der Verankerung von Swahili als supraethnischer Nationalsprache und einer geteilten tansanischen Identität), blieb die Einbeziehung der Bevölkerung in die wirtschaftlichen Transformationsstrategien insbesondere im landwirtschaftlichen Sektor fragmentarisch – die „Durchstaatlichung“ der agrarischen Produktion scheiterte.²⁶¹ Die Misserfolge führten zu einer Hinterfragung der Transformationsstrategien. Wie gezeigt waren in den 1980er-Jahren weite Teile der tansanischen Elite überzeugt, dass staatliche Autoritätsausübung für Tansania keinen geeigneten Weg darstellte – einerseits, weil Staat und Partei nicht über die notwendigen Ressourcen verfügten, um die Autorität durchzusetzen, bzw. in

260 Bamba, *African Miracle*.

261 Zur These der misslungenen „capture“ der Bevölkerung siehe u. a. Hydén, *Beyond Ujamaa: Ivaska, Cultured States*, S. 20, S. 210 – 214, Walter Schicho, *Ujamaa: Sozialismus und/oder Entwicklung*, in: Joachim Becker/Rudy Weissenbacher, Hg., *Sozialismen: Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere*, Wien 2009, S. 175 – 188.

produktive Ergebnisse zu überführen; andererseits, weil vorherige Versuche der Zwangsanwendung kontraproduktive Ergebnisse gezeitigt hatten. Die paternalistische Haltung, wie sie in der technokratischen Bürokratie und den Partei-schaltstellen in den 1960er und 1970er-Jahren weithin anzutreffen war, erodierte ebenfalls. Der Höhepunkt der Wirtschaftskrise und die Liberalisierung in den 1980er Jahren gaben schließlich der Entfaltung „neuer“ wirtschaftlicher und politischer Eliten Raum – der aber durch die Vorgaben westlicher Geber, die mit dem Abdrehen des Geldhahns drohten, mitbestimmt wurde. Den Spielraum, wie 1965, eigene politische Prinzipien durchzusetzen und damit auf materielle Ressourcen zu verzichten (bzw. darauf setzen zu können, dass sich neue Ressourcen eröffnen), hatte die Regierung in den 1980er Jahren nicht mehr.

Die vier Widersprüche zwischen Befreiung und Autoritarismus, Abhängigkeit und *self-reliance*, Egalitarismus und Elitenbildung sowie Einheit und Antagonismen, die *Ujamaa* kennzeichneten, wandelten sich mit diesen Konjunkturen. Sie prägten auch die Kooperation mit den beiden deutschen Staaten sowie die Handlungsorientierungen der Akteure der Entwicklungspolitik. Theoretisch konnten internationale Interventionen und Kooperationen auf allen diesen Ebenen in beide Richtungen wirken. Historisch konkret trugen sie aber meist zur Stärkung staatlicher Autorität gegenüber der Bevölkerung bei, förderten Elitenbildung statt Egalitarismus und vertieften die Abhängigkeit von externen Ressourcen. Das verdeutlichen auch die wechselhaften Beziehungen zu den beiden deutschen Staaten.

3 Konjunkturen der Entwicklungspolitik: Tansania und die beiden deutschen Staaten

Als Tanganjika im Dezember 1961 die Unabhängigkeit von Großbritannien erlangte, waren die Beziehungen zur DDR und der BRD, den beiden Nachfolgestaaten der ehemaligen deutschen Kolonialmacht, lose und punktuell. Nur zehn Jahre später hatte Tansania einen Status als Schwerpunktland der BRD-„Entwicklungshilfe“ sowie der DDR-Außenpolitik und blickte bereits auf zahlreiche geplante, initiierte, durchgeführte und gescheiterte Projekte zurück.¹ Bis zum Ende der DDR 1990 waren die beiden deutschen Staaten entwicklungspolitisch in Tansania aktiv. Über den Zeitraum von 1961 bis 1985 gerechnet lag Tansania in der Rangliste afrikanischer Empfängerstaaten von BRD-Entwicklungshilfe auf Platz 3 (Finanzhilfe) bzw. Platz 2 (Technische Hilfe).² In Relation zur Größe der Bevölkerung hatte die BRD nur für Israel mehr Mittel aufgewendet.³ Die DDR hielt sich ab 1970 mit materiellem Engagement zwar zurück, zählte Tansania aber weiterhin zur Riege der strategisch wichtigen Staaten. Tansania stellt damit einen Ausnahmefall dar, sowohl was den zeitweiligen Schwerpunktstatus in *beiden* deutschen Staaten als auch was die Kontinuität der Beziehungen bis 1990 angeht. Dieses Kapitel zeichnet die Dynamik der entwicklungspolitischen Beziehungen und der Personalentsendung im breiteren Kontext nach und zeigt anhand von Beispielen die strukturellen Charakteristika und Grenzen der Transfers auf.

Die „Entwicklungshilfe“ der BRD und die „sozialistische Hilfe“ der DDR gingen aus verschiedenen Systemen hervor, sie entstanden aber im selben Zeitraum und bildeten ähnliche Transfermodi aus, um auf dem globalen entwicklungspolitischen Feld handlungs- und konkurrenzfähig zu sein. Vier Phasen lassen sich in der Konjunktur der Entwicklungspolitik unterscheiden.⁴ Die erste Phase von 1958 bis 1964 stand im Zeichen der Dekolonisierung weiter Teile Afrikas und war geprägt von der *Emergenz* entwicklungspolitischer Strukturen und Netzwerke. Tansanische und deutsche AkteurInnen streckten auf dem globalen Feld der Entwicklungspolitik ihre Fühler aus, um eigene Interessen zu verfolgen

1 Dietrich Kebschull, FRG and GDR in the Third World, in: *Intereconomics* 5 (1971), S. 158–160, hier: S. 160. BRD und DDR konzentrierten ihre entwicklungspolitischen Aktivitäten 1971 auf 12 bzw. 13 Länder.

2 Schulz, *Development Policy in the Cold War Era*, S. 117–118.

3 Köhler, *Zum Stellenwert Tanzanias*, S. 21–22.

4 Diese Periodisierung stützt sich, mit einigen Anpassungen für den spezifischen Fall Tansanias, auf die Einteilung der Afrikapolitik der BRD und DDR in Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*.

und neue Allianzen zu schließen. Zwischen 1964 und 1970 führte die deutschlandpolitische *Konkurrenz* zu einer Phase der hyperpolitisierten „Entwicklungshilfe“. Während die DDR in Sansibar mit Personalentsendungen und Großprojekten eine Präsenz wie wohl in keinem Land zuvor oder danach erlangte, versetzte eine diplomatische Krise den Beziehungen zwischen der BRD und Tansania einen Dämpfer. Der Hintergrund war hier der Widerstand Nyereres gegen eine politische Instrumentalisierung von „Hilfe“. Unter Willy Brandts Ostpolitik und im Kontext des globalen Tauwetters zwischen USA und Sowjetunion gelang die beidseitige Wiederannäherung. In der Phase der friedlichen *Koexistenz* von 1970 bis 1977 unterstützte die BRD eine Vielzahl von Großprojekten in Tansania, um *Ujamaa* zum Erfolg zu verhelfen. Die Unterstützung führte jedoch gleichzeitig zu einer höheren Abhängigkeit und Verschuldung. Die DDR verfolgte ihre politischen Interessen, vor allem den Zugang zu den in Tansania ansässigen Befreiungsbewegungen, weitgehend durch Personalentsendung. In der Phase der *Konvergenz* von 1977 bis 1990 wurden sowohl in den deutschen Staaten als auch in Tansania Debatten zwischen zwei Gruppen ausgetragen, von denen die erste makroökonomischen und die zweite sozio- und entwicklungspolitischen Motiven Vorrang einräumte. Während die DDR zunehmend wirtschaftliche Interessen verfolgte (ohne dabei politische Kriterien aufzugeben), verlegte sich die Bonner Regierung schließlich auf die Wiederbelebung antikommunistischer Rhetorik und eine politische Konditionalisierung der „Entwicklungshilfe“.

3.1 Emergenz: Kontaktarbeit und die Institutionalisierung der Entwicklungspolitik in BRD und DDR, 1958 – 1964

Während die DDR Beziehungen zu Ländern wie Tanganjika und Sansibar genauso wie spezialisierte Organisations- und Wissensformen fast vom Nullpunkt aufbauen musste, konnte die BRD auf bereits bestehende Kontakte und Institutionen zurückgreifen. Ostafrikanische Akteure, insbesondere die Führungsfiguren von Gewerkschaften, Parteien und Befreiungsbewegungen, waren seit der spätkolonialen Zeit aktiv auf der Suche nach Ressourcenquellen und Bündnispartnern, sodass es sich hier um gegenseitige Annäherungen handelte. Während die DDR dabei durch eine antiimperialistische Haltung zu punkten versuchte, wagten bundesdeutsche Diplomaten einen Balanceakt zwischen dem Mythos kolonialer Unbeflecktheit einerseits und dem Eingehen auf afrikanische Strategien, aus der geteilten kolonialen Vergangenheit Verantwortung und Ressourcentransfers abzuleiten, andererseits. Obwohl das Bündnis mit den anderen Westmächten bzw. mit der Sowjetunion immer einen wichtigen Handlungsrahmen darstellte, waren die beiden deutschen Staaten keinesfalls nur Surrogate der Supermächte, son-

dem verfolgten eigene Strategien und setzten eigene Schwerpunkte. Im Falle beider Staaten wurden die ersten Beziehungen unterhalb der diplomatischen Ebene geknüpft; insbesondere die Etablierung von Ausbildungskanälen schien den beteiligten Parteien dabei zentral, um ihre jeweiligen Interessen zu verfolgen.

Von Deutsch-Ostafrika zur Entwicklungshilfe

Mehrere Wurzeln der staatlichen Entwicklungspolitik der BRD liegen in nicht-staatlichen Bereichen. In den ersten vier Jahren nach 1945, als Innen- und Außenpolitik noch von den Besatzungsmächten bestimmt wurden, lag es vor allem an nicht-staatlichen Akteuren, Verbindungen in die außereuropäische Welt aufzubauen. Der BRD gelang es dank weitgehend intakter Industriekapazitäten und mithilfe des Marshallplans, sich schon im Nachkriegsjahrzehnt wieder als Wirtschaftsmacht und Exportnation zu etablieren. So konnten Export- und Handelsfirmen, kirchliche Missionswerke und wissenschaftliche Institute an bereits vorhandene Überseekontakte anknüpfen und die außenpolitische Präsenz der BRD direkt oder indirekt vorbereiten.⁵ Auch einige kolonialrevisionistische Gruppen bestanden fort oder erneuerten sich, darunter etwa die *Gesellschaft der Freunde Afrikas*, die 1952/53 gegründet wurde und 1958 in der offiziellen *Deutschen Afrika-Gesellschaft* aufging. Diese Gruppierungen zeigen exemplarisch den Übergang von völkisch-rassistisch geprägten Kolonialforderungen zur Einpassung in den Entwicklungsdiskurs der Nachkriegszeit, gerade die Afrika-Gesellschaft „etablierte sich rasch als der rührigste und öffentlichkeitswirksamste Lobbyist für eine deutsche Anteilnahme an der weiteren Entwicklung Afrikas“.⁶ Viele der kolonialen Kontinuitätslinien brachen allerdings, was personelle und institutionelle Verflechtungen anging, ab. In innenpolitischer Hinsicht resultierte die Institutionalisierung der staatlichen Entwicklungspolitik eher aus dem Druck der westdeutschen Exportwirtschaft und der Kirchen, dem Engagement des Bun-

5 Dieter Danckwortt, Die Anfänge der Entwicklungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger Jahren und die Weichenstellungen für die folgenden Jahrzehnte – Ursache und Wirkung, in: Manfred Glagow, Hg., Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt, Opladen 1990, S. 13–17, hier: S. 13

6 Dirk van Laak, Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960, Paderborn 2004, S. 357, 367. Viele der kolonialen Biographien führten jedoch nicht in den Entwicklunghilfesektor sondern „liefen aus“; ebd., S. 371, 376.

destags sowie koalitionspolitischen Motiven.⁷ Der Marshallplan war ebenfalls ein wichtiger Vorläufer.⁸

Das entwicklungspolitische Feld der BRD bildete sich innerhalb etwas eines Jahrzehnts als „spezialisiertes Subsystem“ mit „eigenen Handlungslogiken“, spezifischen Akteurs- und Zielgruppen und fachlichen Standards heraus.⁹ Die Etablierung der staatlichen Entwicklungshilfe in den 1950er Jahren verlief jedoch vorerst nur stockend. Ab 1952 nahm die BRD am technischen Hilfsprogramm der Vereinten Nationen teil, widmete Haushaltsmittel 1956 erstmals spezifisch für Hilfe und beauftragte 1957 die *Garantie-Abwicklungs-Gesellschaft* (GAWI) mit der Expertenentsendung. Erste Zielländer der westdeutschen „Technischen Hilfe“ waren Ägypten und Indien. Ab Beginn der 1950er Jahre beteiligte sich die BRD, meist unter Federführung des Auswärtigen Amts und des Bundesministeriums für Wirtschaft, sporadisch an entwicklungspolitischen Interventionen und Transfers. Erst 1961 wurde ein eigenes Ministerium mit entwicklungspolitischem Auftrag gegründet: das *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit* (BMZ). Das bedeutete eine Kristallisierung der Entwicklungspolitik, wie sie sich in diesen Jahren auch in der Gründung staatlicher Entwicklungsagenturen und –ministerien bzw. der Umwidmung von Kolonialministerien anderer westlicher Länder zeigte.¹⁰ In personeller und institutioneller Hinsicht jedoch war das BMZ ein Erbe des Marshallplan-Ministeriums; Beamte wandten bereits vertraute „Techniken der internationalen Zusammenarbeit“ wie Kredit- und Gegenwertprogramme an – nur dass sich die BRD vom Empfänger zum Geber wandelte.¹¹ Die *Kreditanstalt für Wiederaufbau* (KfW) wurde ebenfalls von einer Institution des Marshallplans zur Abwicklung von Entwicklungshilfe umfunktioniert. Dementsprechend ist auch

7 Aram Ziai, *Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung*, Münster 2007, S. 95 – 96.

8 Heide-Irene Schmidt, *Pushed to the Front: The Foreign Assistance Policy of the Federal Republic of Germany, 1958 – 1971*, in: *Contemporary European History* 12/4 (2003), S. 473 – 507, hier: S. 474 – 476, 478 – 480.

9 Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 103 – 104.

10 Die hagiographische Perspektive zeigt Markus Porsche-Ludwig, *50 Jahre BMZ: Von Entwicklungshilfe über Entwicklungspolitik bis zur Entwicklungszusammenarbeit*, in: Wolfgang Gieler, Hg., *50 Jahre deutsche Entwicklungszusammenarbeit: Das BMZ von Walter Scheel bis Dirk Niebel*, Bonn 2011, S. 247 – 263.

11 Interview mit Heinz Esche (ehemaliger BMZ-Beamter), 13.9.2014, Seeheim-Jugenheim. Unter den Leitungen befanden sich auch ehemalige NSDAP-Mitglieder; siehe Michael Bohnet, *Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik. Strategien, Inhalte, Zeitzeugen, Herausforderungen*, Konstanz 2015, S. 37 – 40; Schmidt, *Pushed to the Front*, S. 485 – 487; van Laak, *Imperiale Infrastruktur*, S. 361.

die Entwicklungshilfe für Tanganjika, ungeachtet der anderen ökonomischen Voraussetzungen und im Vergleich verschwindend geringen Transfers, bisweilen als „Marshallplan“ bezeichnet worden.¹² *Finanzhilfe*¹³, *Technische Hilfe* (in Verschränkung mit *Bildungshilfe*¹⁴) und *Humanitäre Hilfe* wurden zu den wichtigsten und institutionell weitgehend separat stehenden Eckpfeilern der westlichen Entwicklungshilfe. Der Technischen Hilfe wurde dabei, wie die Formel „Keine Mark ohne deutschen Mann“ verdeutlichte, konzeptuell die Priorität vor Finanzhilfe eingeräumt. Es galt die Annahme, dass erst der Transfer von Wissen die Bedingungen schaffen würde, in denen Kapitalhilfe wirksam sein könnte.¹⁵ Außerdem hatte die Entsendung von ExpertInnen immer auch die Funktion, die „sachgerechte“ Verwendung zugesagter Mittel zu kontrollieren.¹⁶ Auf Tanganjika (und später Tansania), wo die „Manpower-Lücke“ noch vor Kapital- und Devisenknappheit als entscheidendes „Entwicklungshemmnis“ gesehen wurde, traf diese Sichtweise für mindestens zwei Jahrzehnte zu.¹⁷

Die Kontakte zwischen der BRD und Tanganjika intensivierten sich Ende der 1950er-Jahre und ganz besonders 1960/61, als TANU-PolitikerInnen bereits das *self-government* auf innenpolitischer Ebene übernommen hatten. Diese Kontakte entstanden jedoch kaum mit der Bundesregierung, sondern mit gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen, die sich allesamt darum bemühten, entwicklungspolitische Maßnahmen auch zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Deutsche „Pflanzer“ und Siedler, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg (z.T. wieder) in Tanganjika niedergelassen hatten, traten ebenso wie Privatfirmen an staatliche

12 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), 507, 10498, Bd. 1, Lückel (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Berufsförderung in Afrika e.V.), Bericht über eine Informationsreise zum Studium der Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiet der gewerblichen Berufsausbildung in Tanganyika, 26.–28.2.1961, S. 7.

13 Die Kreditbedingungen der Finanzhilfe waren variabel, wobei aber günstiger als Kredite auf dem Kapitalmarkt. Schmidt, *Pushed to the Front*, S. 498–499.

14 Die Bildungshilfe wird mitunter als Teil der Technischen Hilfe verstanden, funktionierte aber auch oft als eigenständiger Teil ohne Anbindung an spezifische Projekte. So wurden z.B. in Abkommen über die „Technische Zusammenarbeit“ auch allgemeine Festlegungen zur Aus- und Fortbildung sowie Studien gemacht.

15 BArch Koblenz, B 102/212635, Bericht über eine internationale DSE-Tagung 1965 über Entwicklungshilfe in Großbritannien und in Deutschland 18.–20.10.1965, Bonn, 15.11.1965, S. 4.

16 Hansjörg Elshorst, *Organisation und Entwicklung – Zum System der deutschen Entwicklungspolitik*, in: Manfred Glagow, Hg., *Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt*, Opladen 1990, S. 19–34, hier: S. 26; Theo Rauch, *Entwicklungspolitik. Theorien, Strategien, Instrumente*, Braunschweig 2009, S. 40–41.

17 Heinz Wirth, *Aspekte des Zusammenhangs von Entwicklungshilfe und Entwicklungsplanung in Tansania*, Dissertation, Bonn 1985, S. 138–139.

Stellen in Tanganjika und der BRD heran, um Exportgeschäfte, Ausbildungsprogramme oder politische Kontakte einzufädeln.¹⁸ Sozialdemokratische Politiker und Beamte in Hessen versuchten ebenfalls, Kontakte zu Nyerere herzustellen, betonten allerdings – wohl, um weder das Auswärtige Amt noch Großbritannien zu verärgern oder zu hohe Ansprüche auf der Gegenseite auszulösen – dass sie als Privatpersonen handeln würden. Schon 1958 knüpften sozialdemokratische Führungsfiguren wie Ministerpräsident Helmut Zinn persönliche und wirtschaftliche Bindungen gen Ghana und Nigeria. Der Staatssekretär des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft und Verkehr, Friedrich Wilhelm Reuss, lernte Nyerere bei dessen Besuch in Wiesbaden im Jahr 1958 kennen. Im Februar 1960 knüpfte er an dieses Treffen an, offerierte Nyerere hessische Ausbildungshilfe für Tanganjika und drängte, diese schon vor der Unabhängigkeit und der offiziellen Aufnahme diplomatischer Beziehungen anzunehmen, um „Rückschläge“ wie in Guinea, dass sich nach dem Unabhängigkeitsreferendum und dem folgenden Bruch durch Frankreich 1958 dem sowjetischen Lager zugewendet hatte, zu vermeiden. Schließlich fügte er hinzu: „I am not acting in any official capacity, but I am interested in these matters solely as a friend of Africa“.¹⁹ Im Juni 1961 antwortete Reuss auf das Ansuchen eines deutschen Siedlers (der seit 1926 als Pflanze in Tanganjika tätig war und laut eigener Aussage gute Kontakte zu Nyereres Bruder Joseph Nyerere und dem Außenminister Oscar Kambona unterhielt), Hessen möge zehn Stipendien für Krankenschwester-Ausbildungen bereitstellen, wobei man „keine Privataktionen machen“ dürfe, sondern dem Bildungsminister Kambona die Auswahl der Stipendiatinnen überlassen müsse.²⁰ Getragen von den Motiven, Exportmärkte für hessische Unternehmen zu erschließen und Tanganjika vom sowjetischen Lager fernzuhalten, träumte der hessische Landtagsabgeordnete Olaf Radke davon, das System bundesdeutscher Verwaltung auf das unabhängige Tanganjika oder gar ganz Afrika zu übertragen.²¹

In missionarischen Kontexten bildeten sich neue Vereine unter Stichworten wie Berufsausbildung und Entwicklungshilfe, womit bereits länger etablierte Tätigkeiten in einen neuen Kontext gestellt und von staatlicher Seite subventioniert werden sollten. So legte etwa die *Gesellschaft für Berufsförderung in Afrika*

18 HHStAW, 507, 10497, Bd. 1, Reuss (StS Hess. Ministerium für Wirtschaft und Verkehr) an Voigt, o.O., 3.6.1961; ebd., Bildungsminister Kambona an StS Reuss, Dar es Salaam, 2.5.1961.

19 HHStAW, 507, 10497, Bd. 1, Reuss an Nyerere, 10.2.1960.

20 Ebd., Reuss an Voigt, 3.6.1961; Kambona an Reuss, Dar es Salaam, 2.5.1961. Kambona hatte sich bereits im Mai bei Reuss gemeldet, um diese Stipendien in Anspruch nehmen zu können.

21 Ebd., Hess. Landtagsabgeordneter Radke an Hess. Ministerpräsident Zinn, Frankfurt/Main, 25.7.1961; ebd., Holzer (Frankfurter Rundschau) an Barth (Hess. Ministerium für Wirtschaft und Verkehr), Frankfurt/Main, 24.2.1960.

e. V., die mit der seit 1886 tätigen Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Bethel Mission) zusammenhing, im Februar 1961 einen Bericht vor, in dem als erstes „Projekt“ eine Handwerkerschule im Norden Lushotos vorgestellt wurde. Dieses sei geleitet von Heinrich Waltenberg, der sich seit dreißig Jahren in Tanganjika befinde und „als erster Weißer durch die selbstständige afrikanische lutherische Kirche von Usambara-Digo zum Präsidenten gewählt wurde“.²² So erhielten Referenzen auf afrikanische Selbstständigkeit selbst auf persönlicher Ebene neue Bedeutung. Gleichzeitig wurden Netzwerke zwischen Deutschen in Tanganjika und verschiedenen Stellen in Deutschland – jedoch ausschließlich in der BRD, nicht in der DDR – erneuert.

Tanganjika ist mit dieser Melange aus staatlichen, privatwirtschaftlichen und kirchlichen Interessen kein unübliches Beispiel für die Beziehungen zwischen der BRD und Afrika in den Jahren um 1960, die bei allen Divergenzen durch einen antikommunistischen und entwicklungspolitischen Konsens untereinander oft anschlussfähig waren. Dazu gehörten selbst Kooperationsvorschläge aus Kreisen von Kolonialveteranen, die Afrika in eine „kontinentale Großraumwirtschaft“ einzubinden gedachten.²³ Zur tatsächlichen Etablierung und Expansion des entwicklungspolitischen Instrumentariums der BRD trugen jedoch wie erwähnt in erster Linie kirchlich geprägte Lobbygruppen in der BRD sowie der Druck der USA und anderer Bündnispartner, mehr Entwicklungshilfe zu leisten, bei.²⁴ Die außenpolitischen Leitlinien aus Bonn, die den Spielraum entwicklungspolitischer Maßnahmen in diesen Jahren absteckten, waren vom Blockdenken und deutschlandpolitischer Rivalität geprägt: Die Position des Westens sollte gestärkt, „östliche Infiltration“ abgewehrt und die diplomatische Anerkennung der DDR verhindert werden.²⁵ Die wirtschaftliche Potenz der BRD führte in Verbindung mit dem Ziel, die Anerkennung der DDR und die Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern, zur viel zitierten „Gießkannenpolitik“. Mit der breiten Streuung von Ressourcen auf möglichst viele Länder – bis Mitte der 1960er-Jahre waren es bereits 72 – sollte ein möglichst flächendeckender außenpolitischer Loyalitäts-

22 HHStAW, 507, 10498, Bd. 1, Lückel, Bericht über eine Informationsreise zum Studium der Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiet der gewerblichen Berufsausbildung in Tanganyika, 26.–28.2.1961, S. 32.

23 Van Laak, *Imperiale Infrastruktur*, 401. Entsprechende Vorstellungen über europäisch-afrikanische Wirtschaftsräume oder sogar politische Verbände waren bis Mitte der 1960er Jahre noch weit verbreitet in Westeuropa; zumal auch manche afrikanische Eliten auf diese ungleichen Allianzen setzten, um Ressourcenflüsse und Stabilität zu gewährleisten. Siehe Cooper, *Africa since 1940*, Kap. 3.

24 Schmidt, *Pushed to the Front*.

25 Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten in Afrika. Zwischen Konkurrenz und Koexistenz, 1949–1990*, Hamburg 1998, S. 155.

effekt erzielt werden, der zur weiteren diplomatischen Isolation der DDR beitragen sollte.²⁶

Da 1961 alle anderen ostafrikanischen Länder noch Kolonial- und Protektoratsstatus besaßen, kam Tanganjika zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit eine wegweisende Bedeutung in der Region zu. Die ersten Verhandlungen über Entwicklungshilfe waren noch vor der Unabhängigkeit im September 1961 geführt worden; im Zeitraum bis 1964 war die BRD die drittgrößte Gebernation. Zur Unabhängigkeitsfeier am 9. Dezember 1961 verkündete CDU-Politiker Kai-Uwe von Hassel (1913–1997, zu diesem Zeitpunkt Ministerpräsident von Schleswig-Holstein) die Vergabe bundesdeutscher Kredite und Technischer Hilfe für Projekte an Tanganjika.²⁷ Von Hassels Biografie zeigt exemplarisch die Kontinuitäten von der Kolonialherrschaft des Deutschen Reiches zur bundesdeutschen Entwicklungshilfe der 1960er-Jahre sowie den Übergang von kolonialrevisionistischen Positionen zu entwicklungspolitischen und wirtschaftszentrierten Diskursen.²⁸ Kai-Uwe von Hassels Vater, Theodor von Hassel (1868–1935), war Pflanzler, Hauptmann der Schutztruppen in Deutsch-Ostafrika und Befehlshaber während der größten Schlacht des Maji-Maji-Kriegs Ende August 1905 gewesen. Sein Sohn Kai-Uwe von Hassel wurde 1913 noch in Deutsch-Ostafrika geboren, absolvierte in der Zwischenkriegszeit eine Ausbildung für Überseeaktivitäten und war von 1935 bis zu seiner Ausweisung durch die Briten 1940 als Pflanzungskaufmann in Tanganjika tätig. Als Vertreter der deutsch-ostafrikanischen „Landmannschaft“ und der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ war er auch nach dem Zweiten Weltkrieg hervorragend vernetzt und stellte eine Brücke zwischen der Politik und der kolonialnostalgisch-entwicklungspolitischen Lobby dar. Er sprach fließend Swahili und konnte ein exzellentes Verhältnis zu Julius Nyerere aufbauen, das beiden Seiten Einflussmöglichkeiten gab. Nyerere sollte von Hassel in den kommenden Jahren nutzen, um diplomatische Spannungen abzubauen (siehe unten). In der BRD trieb von Hassel die entwicklungspolitische Institutionalisierung voran. Als zentrale Figur für die 1963 erfolgte Gründung der *Deutschen Entwicklungsgesellschaft* (DEG) versuchte er, die losen Entwicklungshilfestrukturen zu bündeln und mit wirtschaftlichen Interessen zu verschmelzen. Die DEG förderte

²⁶ Bohnet, *Geschichte*, 39–40.

²⁷ Von Hassels Inszenierung von Zusagen glich dabei der üblichen Praxis in dieser Zeit. Hochrangige westdeutsche Politiker reisten „vor Ort“ und verkündeten die Übergabe ganzer Pakete von Krediten, Technischer Hilfe und Hermes-Garantien (staatliche Garantien für Exportkredite). Ein besonders eifriger Hilfsreisender war Bundespräsident Heinrich Lübke, „during his state visits he liked to give away aid almost like candy“ schreibt William Glenn Gray, *Germany's Cold War. The global campaign to isolate East Germany, 1949–1969*, Chapel Hill 2003, S. 121.

²⁸ Biografische Informationen aus: van Laak, *Imperiale Infrastruktur*, S. 367.

bundesdeutsche Privatinvestitionen in allen als „Entwicklungsländern“ klassifizierten Staaten und beteiligte sich in folgenden Jahren auch an Firmen in Tansania bzw. Tansania wie etwa der halbstaatlichen *Tanganyika Development Finance Company* (TDFC), die in fast allen Wirtschaftssektoren des Landes Anteile hielt.

Von Hassel schwieg über die Gräueltaten des *Maji Maji*-Krieges, die sein Vater mit zu verantworten hatte. Das war durchaus symptomatisch für die zwischenstaatlichen Beziehungen. Die heiklen Aspekte der Kolonialvergangenheit wurden in der gegenseitigen Annäherung ausgeblendet und infrastrukturelle Investitionen der Kolonialzeit auch von tansanischer Seite als neutrale technologische Errungenschaften hervorgehoben. Anfang der 1960er Jahre wusste man im Auswärtigen Amt durchaus um die Gräueltaten der deutschen Kolonialherrschaft in Tansania und kam daher zum Schluss, dass ein Anknüpfen an das koloniale Erbe nicht angebracht sei; das Afrikareferat des Auswärtigen Amtes sah die BRD 1959 widersprüchlicherweise aber auch als „kolonial unbelastete[s]“ Land, dem eine „natürliche Vermittlerrolle“ zwischen (aktuellen) Kolonialmächten und Afrika zukomme.²⁹ Anlassweise wurde die geteilte koloniale Vergangenheit dennoch als verbindendes Element hervorgehoben. In der BRD wie in Tansania wurde das gemeinsame historische Erbe als Legitimationsgrund zur Intensivierung der Beziehungen herangezogen. Laut einer internen Expertise der BRD aus dem Jahr 1961 habe Nyereres Regierung besondere Unterstützung vonseiten der BRD erwartet, da Tansania ein deutsches Schutzgebiet gewesen war und zudem die deutsche Kolonialverwaltung von „Afrikanern“ in der Gegenwart höher bewertet werde als die britische.³⁰ Das Umschiffen kontroverser Themen und die Kultivierung eines geteilten Geschichtsbildes mit blinden Flecken waren im beidseitigen Interesse, die staatlichen und wirtschaftlichen Beziehungen auszubauen.

In der BRD selbst herrschte während der Wirtschaftswunderjahre eine Zukunftsorientierung, in der eine kritische Aufarbeitung der Kolonialvergangenheit keinen Platz hatte. Vereinzelt deuteten tansanische Diplomaten, etwa der Botschafter in Bonn, die Kolonialherrschaft für ein westdeutsches Publikum Mitte der 1960er Jahre gar in „freundschaftliche Bande“ um, an die es anzuknüpfen gelte, da die „Wurzeln der Wertschätzung“ für die BRD „bis in die Zeit deutscher Ko-

29 Zit. nach Ulf Engel, *Die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999. Rollen und Identitäten*, Hamburg 2000, S. 40, 118–120. Zu Versuchen, von der „kolonialen Unbelastetheit“ politischen und wirtschaftlich zu profitieren, siehe auch Christian Kleinschmidt/Dieter Ziegler, Hg., *Dekolonisierungsgewinner: Deutsche Außenpolitik und Außenwirtschaftsbeziehungen im Zeitalter des Kalten Krieges*, Berlin 2018.

30 Röhnelt, *Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe*, S. 39.

lonialherrschaft in Ostafrika“ zurückreichten.³¹ Auch tansanische InterviewpartnerInnen, die in GTZ-Projekten gearbeitet hatten, zogen 2014 Kontinuitätslinien von der Kolonialzeit in die Gegenwart. Besonders häufig tauchte die entpolitisierte und verharmlosende Umdeutung vom Kolonialismus zur „Kooperation“ bei der Frage auf, warum die BRD ab den 1970er-Jahren ihre Maßnahmen auf die Tanga-Region konzentrierte. Mehrere InterviewpartnerInnen vermuteten, dass kolonialnostalgische Gefühle eine wichtige Rolle gespielt hatten: Tanga sei sentimentale Heimat der Deutschen, Wilhelmstal (das heutige Lushoto) in den Usambarabergen hatte einst Deutsch-Ostafrikas Hauptstadt werden sollen, und auch in den 1970er Jahren lebten noch bzw. wieder einige deutsche SiedlerInnen und Missionare dort.³² Es gibt auch Anhaltspunkte, dass Nyerere es verstand, in vertraulichen Gesprächen mit Bundesdeutschen deren Nostalgie und rühriges Verantwortungsgefühl in entwicklungspolitische Ressourcentransfers umzumünzen.³³ Während positive Bezugnahmen auf die Kolonialzeit in den bilateralen Beziehungen eine erstaunliche Beständigkeit aufweisen, waren sie in der Ära der Dekolonisierung auf internationaler Ebene inopportun.

Die Bekundung von Solidarität für die nach Unabhängigkeit strebenden Länder war infolge der afro-asiatischen Bandung-Konferenz 1955 wichtiges symbolisches Kapital auf dem Feld der globalen Politik.³⁴ Beide deutsche Staaten bemühten sich daher ab Ende der 1950er-Jahre verstärkt um eine Abgrenzung vom kolonialen Diskurs und stilisierten sich selbst zu Verbündeten der gerade unabhängig gewordenen Staaten. Auf BRD-Seite betonte man, im Gegensatz zu Frankreich oder Großbritannien keine *unmittelbare* Vergangenheit als Kolonialmacht zu haben. Andererseits hoben Vertreter beider deutscher Staaten hervor, dass sie den USA bzw. der UdSSR „zu Dank verpflichtet“ waren und aufgrund der erfahrenen Unterstützung nun auch anderen Ländern Unterstützung zuteilwerden lassen wollten.³⁵ BRD-Politiker nutzten den Kolonialbegriff antikommunistisch gewendet für außen- und deutschlandpolitische Zwecke und stellten die

31 So der tansanische Botschafter Kahama in der BRD, zit n. HHStAW, 507/11328, Wiesbadener Tagesblatt, „Hessen – ein Freund in der Not“, 5.11.1965. Siehe auch BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 11.

32 Diese Vermutung findet sich bei Lizz Lyle Kleemeier, *Integrated Rural Development in Tanzania: The Role of Foreign Assistance, 1972–1982*, PhD Thesis, Berkeley 1984, S. 31.

33 Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte. Vgl. auch Interview #27, GTZ-Projektleiter, der einen BfE-Mitarbeiter zitiert, der die Aussage wiederum von Eppler persönlich gehört habe: „Der Nyerere meinte die Deutschen müssten uns doch eigentlich mal wieder zeigen, wie man Entwicklung macht und so, und Tanga ist doch eine traditionell deutsche Provinz, sollen doch die Deutschen Tanga machen.“

34 Go, *Global Fields*, 216–218.

35 Schulz, *Development Policy*, 8–9.

Analogie zu einem neuen „kommunistischen Kolonialismus“ her, der „seit zehn Jahren auch die Mittelzone Deutschlands“ sowie Osteuropa unterdrücke und nunmehr die „farbigen Völker der Welt“ bedrohe.³⁶

Gleichzeitig stand die BRD – worauf die DDR immer wieder hinwies – in einem NATO-Bündnis mit den Kolonialmächten Portugal, Großbritannien und Frankreich und unterhielt enge Wirtschaftsbeziehungen mit Südafrika. Tatsächlich positionierte sich die Bundesregierung durch ihre Einbindung in das westliche Bündnis in Konfliktfällen eher auf der Seite der Metropolen als auf Seite der (Ex-)Kolonen. In Verhandlungen mit Ländern wie Tanganjika hatten die Interessen der Bündnispartner Vorrang vor den Interessen der „Entwicklungsländer“. Bisweilen sprachen sich westdeutsche Diplomaten vor Verhandlungen mit Tanganjika sogar mit ihren „Verbündeten“ aus Großbritannien oder Frankreich ab, um die Einflussphären abzustecken.³⁷ So sicherten hochrangige Vertreter aus Außenpolitik und Wirtschaftsministerium dem *Central African Office* in London zu, „in ehemals britischen Gebieten“ nicht tätig zu werden, „ohne die britische Auffassung zu den jeweiligen Problemen zu kennen“.³⁸ Damit wurde die Verhandlungsmacht der Metropole erhöht und die Manövrierfähigkeit Tanganjikas verringert. Als Großbritannien und Tanganjika 1963 etwa über die Modalitäten des Abzugs der Kolonialbeamten verhandelten, ging die BRD nicht auf Gesuche von Nyereres Regierung für Personalentsendungen ein.³⁹ Gleichzeitig konkurrierten die westlichen Länder jedoch auch um politischen Einfluss und den Zugang zu Märkten, sodass derartige Absprachen selten blieben und noch seltener völlig eingehalten wurden.⁴⁰ Im Gegensatz zur DDR war die BRD aber bereits in den

36 FDP-Abgeordneter Becker, Rede über Leitfragen Außenpolitik, Dekolonialisierung und Kolonialisierung durch den Kommunismus, Beratung des Antrags der Fraktion der SPD betr. Genfer Außenministerkonferenz der Vier Mächte (Drucksache 1723), 2. Deutscher Bundestag–115. Sitzung, Bonn, Freitag, den 2. Dezember 1955, 6178. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/02/02115.pdf> (Zugriff: 13.3.2017). Ich danke Clemens Pfeffer für den Hinweis auf dieses Zitat.

37 Siehe hierzu z.B. die Aufzeichnungen über Konsultationen mit Großbritannien in BArch Koblenz, B 102/212635. Die USA sprachen sich mit Kolonialmächten ebenfalls ab und bezogen noch abhängige Gebiete nicht in die Vergabe von Entwicklungshilfe ein. Siehe hierzu Corinna R. Unger, *The United States, Decolonization, and the Education of Third World Elites*, in: Jost Dülffer/Marc Frey, Hg., *Elites and Decolonization in the Twentieth Century*, Houndmills 2011, S. 241–261, hier: S. 244.

38 BArch Koblenz, B 102/212635, Besprechung im Central African Office über Fragen der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in den noch abhängigen Gebieten Zentralafrikas am 19.11.1963, Bonn, 25.11.1963.

39 Ebd.

40 So zeigen Fallstudien über Algerien und die Côte d’Ivoire die Konkurrenz zwischen Frankreich und den USA und Erfolge der afrikanischen Regierungen, aus der Konkurrenz entstehende Manövierräume zu nutzen: Bamba, *African Miracle*; Byrne, *Mecca of Revolution*.

1960er-Jahren in multilaterale Organisationen mit entwicklungspolitischen Funktionen eingebunden, allen voran die Bretton Woods-Institutionen, aber auch Vorläuferorganisationen der Europäischen Union und die OECD mit ihrem 1960 einberufenen entwicklungspolitischen Koordinationsorgan, dem *Development Assistance Committee* (DAC).

Die DDR denunzierte die Entwicklungshilfe des Westens als Instrument neokolonialer Einflussnahme und wies auf die Inkohärenz zwischen Entwicklungshilfe einerseits und vermeintlich ausbeuterischen Wirtschaftsbeziehungen andererseits hin.⁴¹ Die Kritik musste sich schon deswegen auf wirtschaftliche Expansionsstrategien richten, weil die Bundesregierung außenpolitisch behutsam agierte und offen kolonialrevisionistischen Kreisen kein Forum bot.⁴² Die wirtschaftlichen Intentionen in der Vergabe von Entwicklungshilfe wurden jedoch nicht verschwiegen. Der erste Minister des BMZ Walter Scheel (1961–1966, FDP) wünschte sich Entwicklungshilfe als „Pre-Investment für privatwirtschaftliche Investitionen“, während sein Nachfolger Hans-Jürgen Wischniewski (1966–1968, SPD) „Märkte für morgen schaffen“ wollte. Als „Rose ohne Dornen“, wie Kanzler Adenauer die Entwicklungshilfe bezeichnete, hatte das BMZ auch in späteren Jahrzehnten einen schwachen Stand gegenüber anderen Ressorts, insbesondere dem Auswärtigen Amt und dem Wirtschaftsministerium, und musste sich nach seiner Gründung eine eigene Handlungslogik erst erarbeiten.⁴³ 1967 waren 50% der gesamten westdeutschen Entwicklungshilfekredite daran gebunden, die zugesagten Mittel an BRD-Firmen zurückfließen zu lassen; viele Kredite wurden auch ohne vertragliche Bindung zum Kauf in der BRD genutzt.⁴⁴ Schon 1960 hatten SPD- und FDP-Politiker kritisiert, dass bundesdeutsche Unternehmen oft die einzigen Profiteure von Instrumenten waren, die unter dem Begriff der Entwicklungshilfe ins Leben gerufen worden waren.⁴⁵ Zwischen den verschiedenen entwicklungspolitischen Instrumenten und anderen Sektoren gab es immer wieder Verflechtungen; so konnten Entwicklungshilfemaßnahmen etwa privatwirtschaftliche Investitionen flankieren, was auch in Tanganjika bzw. Tansania häufiger der Fall war.⁴⁶ Eine eindeutige Trennung von „Wirtschaft“ und „Hilfe“ war zu keinem Zeitpunkt gegeben; in den 1970er Jahren wurde dann zunehmend

41 Reinhard Stockmann u. a., *Entwicklungspolitik. Theorien–Probleme–Strategien*. Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft, München 2010, S. 351–353.

42 Van Laak, *Imperiale Infrastruktur*, S. 355; Anselm Doering-Manteuffel, *Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer*, Darmstadt 1988.

43 Konrad Adenauer, zit. nach Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 96.

44 Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 131–133.

45 Schmidt, *Pushed to the Front*, S. 501–503; Gray, *Germany's Cold War*, S. 118.

46 Wirth, *Aspekte*, S. 131–132.

auch aus akademischen Kreisen die Kritik vorgebracht, die Entwicklungspolitik sei nicht mehr als Exportförderung und ein Instrument des „D-Mark-Imperialismus“.⁴⁷

Die Bundesrepublik im unabhängigen Tanganjika

Tanganjika bzw. Tansania war jedoch weder „als Rohstofflieferant noch als Absatzmarkt für deutsche Erzeugnisse von vorrangiger Bedeutung“.⁴⁸ Mit Ausnahme weniger Schlüsseländer wie Südafrika, Ägypten und Nigeria war das für den afrikanischen Kontinent insgesamt der Fall, insbesondere wenn makroökonomische Import- und Exportstatistiken als Gradmesser herangezogen werden.⁴⁹ Quantitative Indikatoren allein sind allerdings ungenügend und teils irreführend, da sie die damaligen akteurspezifischen Erwartungshorizonte und Argumentationsmuster ausblenden.⁵⁰ Die Erwartungshaltungen angesichts des prognostizierten Wachstumspotenzials in afrikanischen Ländern übertrafen regelmäßig die reelle Bedeutung. Außerdem war das Handelsvolumen aus Sicht Tanganjikas höchst signifikant. Die BRD als wirtschaftsstärkstes Land Europas spielte für Nyereres Regierung eine zentrale Rolle, um die Außenhandelsbeziehungen zu diversifizieren und so die Abhängigkeit von Großbritannien zu verringern. Bis in die Mitte der 1960er-Jahre wurde die BRD, wenngleich mit immer noch deutlichem Abstand zu Großbritannien, Tansanias zweitwichtigster Außenhandelspartner.⁵¹

47 Dirk Messner, Entwicklungspolitik als globale Strukturpolitik, in: Thomas Jäger u. a., Hg., Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen, 2., aktualisierte und erw. Aufl., Wiesbaden 2011, S. 414–442, hier: S. 421; Siehe auch Schulz/Hansen, Aid sowie Klaus Bodemer, Entwicklungshilfe – Politik für wen? Ideologie und Vergabepaxis der deutschen Entwicklungshilfe in der 1. Dekade, München 1974; Klaus Bodemer, Programmentwicklung in der Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland, in: Franz Nuscheler, Hg., Dritte-Welt-Forschung, Opladen 1985, S. 277–309.

48 Wirth, Aspekte, S. 109.

49 Rolf Hofmeier, Aid from the Federal Republic of Germany to Africa, in: The Journal of Modern African Studies 24/4 (1986), S. 577–601, hier: S. 577.

50 So heißt es in einem dependenztheoretischen Text über die Kontinuität imperialer Beziehungen bei einem Wechsel von kolonialen zu neokolonialen Beziehungen zwischen der BRD und Afrika: „The African continent is enormously important to the West German economy, despite the fact that this is not necessarily reflected by official statistics for trade and investment.“ Brigitte Schulz/William Hansen, Aid or Imperialism? West Germany in Sub-Saharan Africa, in: The Journal of Modern African Studies 22/2 (1984), S. 287–313, hier: S. 311.

51 7,6% (Großbritannien: 30,2%) der Exporte Tansanias gingen in die BRD, 8,2% (GB: 32,3%) der Importe stammten von dort. Wirth, Aspekte, S. 37.

Westdeutsche Regierungsvertreter nutzten dieses ökonomische Gewicht, um die entwicklungspolitischen Transfers von den wirtschaftlichen Beziehungen abhängig zu machen und Vereinbarungen nach eigenen (d. h. einerseits national und andererseits westlich orientierten) ordnungspolitischen Vorstellungen durchzusetzen. Die Klärung wirtschaftspolitischer Fragen ging Entwicklungshilfeverhandlungen üblicherweise voraus, d. h. erst wenn die wirtschaftspolitischen Streitpunkte ausgeräumt waren, kamen entwicklungspolitische Angebote auf den Tisch.⁵² Die 1962 geschlossenen Abkommen über Technische Hilfe und Kapitalhilfe⁵³ wurden von der BRD erst unterzeichnet, nachdem eine Vereinbarung über Handel und Wirtschaft, in der beide Regierungen versicherten, von Diskriminierung im Waren-, Dienstleistungs-, Kapital- und Zahlungsverkehr abzusehen, zustande gekommen war.⁵⁴ Außerdem machte die BRD (wie auch im Fall anderer ostafrikanischer Länder) die Entwicklungshilfevergabe von der Gewährung der Landrechte an die Lufthansa abhängig.⁵⁵ Ein Investitionsschutzabkommen folgte 1965. Dies weist auf formelle und informelle Konditionalitäten hin, die durch das Machtgefälle zwischen den verhandelnden Parteien festgeschrieben wurden; gleichzeitig zeigt die Abfolge, dass das BMZ dem Wirtschaftsministerium in der Ressorthierarchie nach- und untergeordnet war. Der BRD ging es in wirtschaftlicher Hinsicht in erster Linie um Einflussssicherung und die Durchsetzung marktwirtschaftlicher Ordnungsprinzipien im globalen Maßstab. Hinzu kamen weitere Motive, u. a. Tanganjika als „Ausbildungsstätte und Erfahrungsquelle für Wissenschaftler aus der Bundesrepublik“ sowie zur Entwicklung neuer Pharmazeutika zu nutzen.⁵⁶

Bis 1964 hatte die Präsenz der BRD in Tanganjika unübersehbare Ausmaße angenommen. Militär-, Finanz- und Technische Hilfe sicherten der BRD politi-

52 Am intensivsten natürlich während drei spezifischer Phasen: Nach der Unabhängigkeit Tanganjikas zum Aufbau wirtschaftlicher Beziehungen (hier hatte das BMZ aber ohnehin noch eine sehr eingeschränkte Verhandlungsautonomie gegenüber den anderen Ministerien), nach der Deklaration von Arusha und der folgenden Verstaatlichung von Betrieben, Banken und Versicherungen sowie ab Mitte der 1980er Jahre im neoliberalen Reformdiskurs. Siehe u. a. die Dokumente in BArch Koblenz, B 102/86572; ebd., B 213/48193, Technical College Arusha, Summary Record of the Tanzanian-German Government Negotiations on Economic Cooperation from 20 to 22 January 1987.

53 Röhnelt, Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe, S. 41

54 Ebd., S. 43.

55 Die ostafrikanischen Länder Uganda, Tanganjika und Kenia waren zu dieser Zeit noch in einer gemeinsamen Luftfahrtbehörde zusammengeschlossen. BArch Koblenz, B 213/7661, Berater der Regierung in Finanzfragen 1964–1970, Ministerialrat Dr. Karl Erdmann (BMWi) an Dr. Liebig (GAWI), Bonn, 13.4.1964.

56 BArch Koblenz, B 213/33011, Geuting an GAWI, Dar es Salaam, 18.5.1964, S. 10.

schen und wirtschaftlichen Einfluss. Die wichtigsten Projekte mit westdeutscher Beteiligung waren im Agrar- und Bildungsbereich angesiedelt: Eine landwirtschaftliche Versuchs- und Lehranstalt in Ifakara (Zentraltansania), eine Landwirtschaftsschule in Nyegezi (Nordwesttansania), ein Veterinärforschungslabor in Dar es Salaam und das *College of Business Education* in Arusha (Nordtansania) waren die personell wie finanziell aufwändigsten Vorhaben. Der *Deutsche Entwicklungsdienst*, gegründet 1963, schickte seine allerersten EntwicklungshelferInnen nach absolvierter Vorbereitung nach Tanganjika. Einige von ihnen arbeiteten in einem Wohnbauprogramm (*Slum Clearing*) in Dar es Salaam, das ein direktes Konkurrenzprojekt zum Wohnungsbau der DDR in Sansibar wurde. 46 Experten, 36 EntwicklungshelferInnen, 9 Marineberater und eine 15 Mann starke Luftwaffenberatergruppe befanden sich Anfang 1965 im Rahmen von Militär- und Technischer Hilfe in Tansania.⁵⁷

Hinzu kamen hochrangige Regierungsberater. Mitte 1962 bat Nyerere die Regierungen vier westlicher Länder sowie des blockfreien Jugoslawiens um die Entsendung von „Chefberatern“ für ihn als Premierminister – ein weiterer Schritt, um den britischen Einfluss zu verringern und die internationalen Beziehungen zu diversifizieren.⁵⁸ Die BRD entsandte als Antwort auf dieses Ansuchen den auf Landwirtschaft spezialisierten Volkswirt Horst Geuting, der schnell ein Vertrauensverhältnis zu Nyerere aufbauen konnte.⁵⁹ Zwei weitere Regierungsberater entsandte die BRD, nachdem Finanzminister Paul Bomani um Ersatz für zwei ausgeschiedene englische Staatssekretäre gebeten hatte; schließlich bekam auch der Industrieminister einen bundesdeutschen Berater.⁶⁰ Die Regierungsberater wurden im Rahmen des Technische Hilfe-Abkommens entsandt und zeichneten sich dadurch aus, dass sie – was vonseiten der politischen Elite Tanganjikas zu dieser Zeit auch gewünscht war – offensiv für eine „freiheitliche Wirtschaftspolitik und zielstrebige wirtschaftliche Entwicklung des Landes“ eintraten.⁶¹

DDR und Dekolonisierung

Während die DDR-Beziehungen zu den bereits unabhängigen westafrikanischen Ländern Guinea und Ghana in den späten 1950er-Jahren an Fahrt aufnahmen, entwickelten sich die Kontakte mit dem spätkolonialen Tanganjika nur punktuell.

57 BArch Koblenz, B 102/68167, Liste deutscher Experten in Tansania, o.O., o.D. [1965].

58 BArch Koblenz, B 213/33011, Schoeller (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 28.7.1962.

59 BArch Koblenz, B 213/33011, Geuting, Bericht Nr. 1, Dar es Salaam, 25.6.1963.

60 BArch Koblenz, B 102/121668, Schroeder (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 24.1.1964.

61 BArch Koblenz, B 213/33011, Geuting, Bericht Nr. 1, Dar es Salaam, 25.6.1963, S. 4.

Vor 1960 hatte die DDR keinerlei Verbindung zu Julius Nyerere aufbauen können und wollen. Die TANU galt aufgrund ihrer westlichen Kontakte in der ČSSR als Partei von „Kollaborateuren“; in der Sowjetunion kritisierte man den Reformismus der „bourgeois“ TANU-Führung, die in einem Missverhältnis zum revolutionären Willen des Volkes stehe.⁶² Diese Einschätzung war noch an der stalinistischen Zwei-Lager-Theorie orientiert, die auch die DDR-Führung bis Mitte der 1950er-Jahre davon abgehalten hatte, Beziehungen gen Asien und Afrika aufzubauen. Der Zwei-Lager-Theorie zufolge waren die Anführer nationalistischer Befreiungsbewegungen und postkolonialer Staaten nur Anhängsel des Imperialismus. Dieser Blick war nach Stalins Tod 1953 und dem zunehmenden Bedeutungsgewinn postkolonialer Staaten in diplomatischen Foren wie der UN aber einer Einschätzung gewichen, die Befreiungsbewegungen und den neu entstehenden Staaten eine potenziell progressive, wenn auch nicht gänzlich eigenständige Rolle im Geschichtsprozess zugestand.⁶³ Der Antiimperialismus der Dritten Welt galt nun als Verbündeter, auch wenn er von nicht-kommunistischen Organisationen getragen wurde.⁶⁴ Die antikolonialen Befreiungsbewegungen galten in dieser Perspektive neben den Staaten des „sozialistischen Weltsystems“ und der internationalen Arbeiterbewegung unter Führung der kommunistischen Parteien als einer der drei „revolutionären Hauptströme“, die das globale Kräfteverhältnis zugunsten des Sozialismus verschieben würden.

Nyereres konziliante Haltung gegenüber der Kolonialmacht Großbritannien schien selbst mit dieser Theorie jedoch schwer vereinbar. Der Kontakt zu Nyerere war zudem bis in die letzten Jahre der Fremdherrschaft durch die britische Abschirmung erschwert worden, so wurde z. B. einem sowjetischen Diplomaten ein Einreisevisum verweigert.⁶⁵ Hofierte die DDR in den späten 1950er-Jahren noch vor allem die Bandung-Staaten wie Ägypten, Indien und Indonesien, so lag der Fokus ab 1960 zunehmend auf afrikanischen Ländern, derer siebzehn in diesem Jahr die Unabhängigkeit erlangten. 1960 gab das Politbüro des SED-Zentralkomitees Weisung, mit möglichst vielen der gerade unabhängig gewordenen oder

⁶² Jan Dvořáček u. a., *A History of Czechoslovak Involvement in Africa. Studies from the Colonial Through the Soviet Eras*, Lewiston 2014, S. 91; Klaus Lüders, *Tansania in der Sicht der Sowjetunion. Eine Studie zur sowjetischen Schwarzafrika-Politik*, Hamburg 1978, S. 33–35.

⁶³ Müller, *Bildungshilfe*, 15–17.

⁶⁴ Bastian Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974*, München 2006, S. 19.

⁶⁵ Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 188–189.

werdenden afrikanischen Länder zwischenstaatliche Beziehungen herzustellen.⁶⁶ Hauptziel der „Anerkennungsdiplomatie“⁶⁷ war jedoch – und gerade in dieser Hinsicht hatte die DDR ein spezifisches nationales Eigeninteresse – aus der politischen Isolation auszubrechen. Vielversprechende Annäherungsversuche wie 1958 in Guinea und 1960 in Kongo-Léopoldville waren vorerst daran gescheitert, dass die afrikanischen Länder die Entwicklungshilfe der finanzstarken BRD bevorzugten, selbst wenn sie die Ressourcentransfers mit Einbußen in der außenpolitischen Entscheidungsfreiheit begleichen mussten.⁶⁸ So wirkten Erwartungen und Transfers auf dem Feld der Entwicklungspolitik auch auf die Außenpolitik zurück.

Wirtschaftlich kalkulierende DDR-Planer äußerten jedoch selbst in dieser Phase der außenpolitischen Offensive Bedenken, den Systemwettstreit auf dem globalen Feld der Entwicklungspolitik auszutragen und Mittel dafür bereitzustellen. Sie gaben schließlich nur unter dem Druck der Sowjetunion und politischer Eigeninteressen nach.⁶⁹ Die Wirtschaftskraft der DDR, ohnehin beschränkt angesichts der schmalen Rohstoffbasis, war durch die Demontage von Industrieanlagen und Reparationszahlungen für die Sowjetunion im ersten Nachkriegsjahrzehnt strapaziert worden.⁷⁰ An einen umfassenden Schuldenerlass, wie ihn die BRD 1953 aushandeln konnte, war nicht zu denken. Der Ausbau der Schwerindustrie führte zu erheblichen Produktionssteigerungen und etablierte die DDR als zweite Wirtschaftsmacht im RGW, ging jedoch auf Kosten der Konsumgüterindustrie und des Dienstleistungssektors.⁷¹ Die wirtschaftliche Lage der

66 Hans-Georg Schleicher, Afrika in der Außenpolitik der DDR, in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 10–30, hier: S. 11.

67 Zu Anerkennungsdiplomatie siehe Werner Kilian, Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien, Berlin 2001, S. 171–214; Ulrich van der Heyden, „I Will Not Recognise East Germany Just Because Bonn Is Stupid“: Anerkennungsdiplomatie in Tansania, 1964 bis 1965, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania, Berlin 2009, 9–30.

68 Gray, Germany's Cold War, S. 110; Winrow, The Foreign Policy of the GDR in Africa, 62–65; Schleicher, Afrika in der Außenpolitik der DDR, S. 10.

69 Lorenzini, Dilemmas, S. 70–71.

70 Hermann Weber, Die DDR 1945–1990, 5., aktualisierte Auflage, München 2012, S. 38; André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004, 19–34. Auch „intellektuelle Reparationen“ hatte die DDR zu leisten, etwa mit der Entsendung von Fachkräften wie Flugzeugingenieuren in die Sowjetunion. Siehe Rainer Karlsch, „Weltniveau“. Spitzenleistungen in Technik und Produktion?, in: Thomas Großbölting, Hg., Friedensstaat, Leseland, Sportnation? DDR-Legenden auf dem Prüfstand, Berlin 2009, S. 22–49, hier: S. 32.

71 Weber, Die DDR, S. 38.

DDR verbesserte sich bis zum Anfang der 1960er-Jahre zwar, aber gerade die Devisennot blieb ein Faktor, der das außenpolitische Austeilen von „Geschenken“ analog zur westlichen Entwicklungshilfe einschränkte.⁷² So erklärt sich zu einem guten Teil die anfängliche Konzentration auf die Vergabe von Stipendien einerseits und die Personalentsendung, die in den 1950er-Jahren zuerst nach China, Nordkorea und Albanien führte, andererseits.⁷³

Chancenlos, mit der Exportmacht BRD in materieller Hinsicht zu konkurrieren, argumentierten DDR-VertreterInnen, dass die westliche Entwicklungshilfe Abhängigkeiten konsolidiere und zur politischen Beeinflussung diene, während die eigenen Praktiken auf genuiner Partnerschaft beruhen und tatsächlichen Fortschritt erlauben würden.⁷⁴ In Abgrenzung zur „Inkohärenz“ der westlichen Entwicklungshilfe, die nur die Ausbeutung durch den Imperialismus alimentieren und stabilisieren würde, beanspruchte die DDR für sich, dass die verschiedenen Ressorts unter Parteiführung nach gleichen Zielvorstellungen handelten und ihre Praktiken sich demnach nicht widersprachen.⁷⁵ Die DDR-Entwicklungspolitik basierte auf der Annahme, dass die Herstellung einer gerechteren Gesellschaftsordnung und die Befreiung vom (Neo-)Kolonialismus – also Sozialismus und Dekolonisierung – zwei Seiten derselben Medaille darstellten.⁷⁶ In historischer Hinsicht exterritorialisierte die DDR das koloniale Erbe des Deutschen Reiches in die BRD und stellte sich in eine Kontinuitätslinie mit dem Antikolonialismus der Arbeiterbewegung im Deutschen Reich bzw. der Weimarer Republik, deren Initiativen zu Vorläufern der nationalen Befreiungskämpfe nach dem Zweiten Weltkrieg stilisiert wurden.⁷⁷

Wege in die kommunistische Welt

Konkrete Bezüge und biografische Verflechtungen entstanden insbesondere durch die Nachfrage der Unabhängigkeitsbewegungen für Bildungsangebote. Die

⁷² Gray, *Germany's Cold War*, S. 124.

⁷³ Elidor Mëhilli, *Socialist Encounters: Albania and the Transnational Eastern Bloc in the 1950s*, in: Patryk Babiracki/Kenyon Zimmer, Hg., *Cold War Crossings: International Travel and Exchange across the Soviet Bloc, 1940s–1960s*, Arlington 2014, S. 107–133.

⁷⁴ Hans-Georg Schleicher, *Entwicklungszusammenarbeit und Außenpolitik der DDR*, in: Hans-Jörg Bücking, Hg., *Entwicklungspolitische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Berlin 1998, S. 95–110.

⁷⁵ Spanger/ Brock, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 84.

⁷⁶ Schleicher, *Entwicklungszusammenarbeit*.

⁷⁷ Gareth M. Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, Cambridge 2009, S. 34–35.

DDR war gemeinsam mit anderen kommunistischen Ländern und Finnland eines der Stiftungsländer für den Mitte der 1950er eingerichteten *Stipendienfonds des Internationalen Studentenbundes*, der die Ausbildung junger Menschen finanzierte, „die auf Grund kolonialer und neokolonialistischer Praktiken keinerlei Zugang zu einer Hochschulbildung hatten bzw. haben“.⁷⁸ Hinzu kamen direkte Kontakte zwischen Vertretern von DDR-Organisationen und antikolonialen Aktivist*innen in Drittstaaten. So kamen ab den späten 1950er-Jahren vereinzelt Personen aus Sansibar und Tanganjika für Studienaufenthalte in die DDR, oft über Kairo, das zu dieser Zeit (wie wenig später Dar es Salaam) Refugium und Schaltstelle für zahlreiche afrikanische Unabhängigkeitsbewegungen wie die Zanzibar Nationalist Party (ZNP) war und als Drehkreuz zwischen „Ost“, „West“ und „Süd“ funktionierte.⁷⁹

Anstelle von Nyerere oder anderen TANU-Politiker*innen empfing die DDR noch vor der Unabhängigkeit Nyereres größten innenpolitischen Gegenspieler Zuberi Mtemvu, der seine eigene Partei gegründet hatte und international um Unterstützung warb. Das Beispiel Mtemvus zeigt deutlich, dass die Verbindungen in diesen Jahren keinesfalls nur auf das Interesse der DDR zurückgingen; sie waren gleichermaßen Ausdruck der Globalisierungs- und Diversifizierungsstrategien von Akteuren aus Tanganjika und Sansibar. Mtemvu war bereits Jahre vor der Unabhängigkeit aus der TANU ausgetreten und hatte 1958 den *African National Congress* (in keiner direkten Verbindung zum südafrikanischen ANC stehend) in Tanganjika gegründet. Im Gegensatz zu Nyerere vertrat Mtemvu mit der Unterstützung gewerkschaftlicher Kreise Positionen wie die sofortige völlige „Afrikanisierung“ aller wichtigen Posten und den Ausschluss aller nicht-afrikanischen Gruppen von politischen Aktivitäten. In einem Brief an den *Freien Deutschen Gewerkschaftsbund* (FDGB) der DDR belegte Mtemvu, dass er gut über die außenpolitischen Interessen der DDR informiert war und gelobte, diese bei einem Erfolg seinerseits zu unterstützen.⁸⁰ Als Mtemvu im Frühjahr 1961 durch Osteuropa tourte, warnte er in einer Rede an der Karl-Marx-Universität Leipzig vor

78 „Was sind ISB-Stipendien?“, in: Forum 19 (1981), zit. nach Roland Wiedmann, Probleme der Studienfinanzierung in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Hans F. Illy/Wolfgang Schmidt-Streckenbach, Hg., Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, Berlin 1987, S. 149–157, hier: S. 153.

79 Matthes, Zur Entwicklung, S. 57. Siehe auch detaillierter Kap. 4 sowie Eric Burton, Hubs of Decolonization. African Liberation Movements and Eastern Connections in Cairo, Accra and Dar es Salaam, in: Lena Dallywater/Helder A. Fonseca/Chris Saunders, Hg., Southern African Liberation Movements and the Global Cold War „East“: Transnational Activism 1960–1990, Berlin 2019, S. 25–56.

80 SAPMO BArch Berlin, DY 34/2504, Mtemvu an Fischer, o.O., 10.11.1961.

Nyerere: „When so many praises are sung about a nationalist in the capitalist metropolises then you know that in the leader you may have another TSHOMBE!“⁸¹ Moïse Tshombé, der mit westlicher Unterstützung die Sezession des rohstoffreichen Katanga vom Kongo verfolgt hatte und an der Ermordung Patrice Lumumbas beteiligt gewesen war, fungierte als personifizierter Verrat im Dienste des Imperialismus (im Übrigen auch für Nyerere selbst, der Tshombé wiederholt scharf verurteilte). Funktionäre des FDGB und der SED, ebenso wie Stimmen aus der Sowjetunion, sahen jedoch die TANU im Gegensatz zum ANC immer noch die „Einheitsfront“, die in dieser historischen Phase notwendig wäre, und enthielten sich jeglicher Unterstützung für Mtemvu und seinen ANC, dem jegliche Massenbasis fehle.⁸²

DDR-Akteuren ging es in den Bemühungen um die Gunst der TANU und die Regierung Tanganjikas letztlich nicht um bilaterale Beziehungen, sondern um Tanganjika als Tor zur Region und den Befreiungsbewegungen im Exil. Im September 1961, zwei Monate vor der Unabhängigkeit Tanganjikas, gab die SED-Führung den Aufbau von Beziehungen mit Tanganjika als Ziel aus, „damit die Kontakte zu den Befreiungsbewegungen Ostafrikas von Dar es Salaam aus verbessert werden können“.⁸³ Wenn die DDR ihre proklamierten außenpolitischen Positionen – Antiimperialismus und Antirassismus – glaubhaft und effektiv vertreten und Beziehungen zu Befreiungsbewegungen aufbauen wollte (um sozialistische Kräfte zu stärken, aber auch um die eigene diplomatische Anerkennung zu erreichen), war eine Präsenz in Dar es Salaam unerlässlich.⁸⁴ Ähnlich war man in der Tschechoslowakei an TANU und Nyerere vor allem interessiert, um Kontakte zu kongolesischen und mosambikanischen Befreiungsbewegungen zu knüpfen, sodass kurz darauf ein Konsulat in Dar es Salaam eröffnet wurde.⁸⁵ Da Tanganjika seine Rolle im Befreiungskampf und in regionalen politischen Fragen wie auch der Blockfreienbewegung in den folgenden Jahren noch weiter ausbauen konnte, blieb das DDR-Interesse bestehen.

Weitere institutionelle, aber in der Regel nach wie vor nicht-staatliche Kontakte zwischen Tanganjika und der DDR entwickelten sich auf Geheiß des SED-Zentralkomitees Anfang der 1960er-Jahre über transnationale Organisationen wie den sowjetisch dominierten *Weltgewerkschaftsbund*, den *Internationalen Studen-*

⁸¹ Zit. nach Brennan, Julius Rex, S. 467–479; Bjerk, Julius Nyerere, S. 95.

⁸² SAPMO BArch Berlin, DY 34/2504, Anmerkung [über den ANC], o.D. [1961]; Lüders, Tansania, S. 33–35.

⁸³ SAPMO BArch Berlin, DY 30 / IV 2/20/53, Plan für die Entwicklung der Beziehungen der DDR zu afrikanischen Ländern südlich der Sahara für 1962, 13.9.1961, Fol. 194.

⁸⁴ Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten, S. 178.

⁸⁵ Philip Muehlenbeck, *Czechoslovakia in Africa, 1945 – 1968*, New York 2016, S. 41.

tenbund und die *Internationale Demokratische Frauenförderung*.⁸⁶ Einige der Gewerkschafter, Studenten und Sprachlehrer, die in dieser Zeit die DDR besuchten, bekleideten in späteren Jahren Regierungsämter oder wichtige Posten in der Verwaltung und wurden zu wichtigen Anlaufstellen und Fürsprechern der DDR. Dazu zählte etwa der sansibarische Gewerkschafter Ahmed Badawi Quallatein, der einen Lehrgang beim FDGB absolvierte und die DDR später mit Informationen über die politische Lage im postrevolutionären Sansibar versorgte. Auf dem Festland wurde Stephen Mhando, der während seines Aufenthalts als Swahili-Lehrer an der Karl-Marx-Universität Leipzig eine DDR-Bürgerin geheiratet hatte, zu einem wichtigen Kontakt. Als Journalist und Herausgeber der Parteizeitungen *Uhuru* und *The Nationalist* sowie der Gewerkschaftszeitung *Mfanyakazi* verantwortete er zahlreiche Artikel im Geiste der DDR-Außenpolitik und bemühte sich nach seiner Ernennung zum Außenminister 1968 durch Nyerere um bessere Beziehungen zu den Staaten des sowjetischen Lagers.⁸⁷ In der ersten Hälfte der 1960er-Jahre blieb der Einfluss dieser personellen Verschränkungen jedoch gering; insbesondere was das Festland anging. Im April 1962 machte Tanganjikas Außenminister und TANU-Generalsekretär Oscar Kambona während seiner Reise durch die sozialistischen Länder Osteuropas auch in der DDR halt, um Beziehungsmöglichkeiten auszuloten und – wie schon Mtemvu 1961 – über die Bereitstellung von Ausbildungs- und Studienplätzen zu diskutieren.⁸⁸ 1963 und 1964 intensivierte sich der Delegationsaustausch, die Gewerkschaftsorganisationen näherten sich einander weiter an und vereinbarten die Vergabe weiterer Stipendien. Vorerst blieb der Einfluss dieser Zirkulationen jedoch sehr beschränkt.

Dazu trug nicht zuletzt der Antikommunismus bei, der in vielen Köpfen der gebildeten Elite Tanganjikas fest verankert war. Maßgeblich waren hier womöglich der Einfluss von Missionsbildung und der oft an westlichen Idealen ausgerichtete Habitus der Beamtenschaft. Der Antikommunismus spiegelte sich deutlich in publizierten Erfahrungsberichten von Studierenden, Seminaristen und kirchlichen Abgesandten, die im Rahmen von BRD- oder Österreich-Aufenthalten

86 SAPMO BArch Berlin, DY 30/IV 2/20/53, Information an das Sekretariat des Zentralrates der FDJ über „Die Entwicklung der Beziehungen der FDJ zu den Jugend- und Studentenorganisationen Afrikas“, Juli 1962, Bl. 356–358.

87 Roberts, *Politics*, S. 103; ders., *Press, Propaganda, and the German Democratic Republic's Search for Recognition in Tanzania, 1964–1972*, in: Philip E. Muehlenbeck/Natalia Telepneva, *Warsaw Pact Intervention in the Third World: Aid and Influence in the Cold War*, London 2018, S. 148–172.

88 Matthes, *Zur Entwicklung*, S. 56–57; Schleicher, *Afrika in der Außenpolitik der DDR*, S. 14–15; Ilona Schleicher, *FDGB-Offensive in Westafrika. Der Gewerkschaftsbund im Jahr Afrikas*, in: Heyden, Ulrich van der u. a., Hg., *Engagiert für Afrika: Die DDR und Afrika II*, Münster 1994, S. 82–93.

auch den Eisernen Vorhang vorgeführt bekamen. In ihren Schilderungen bezeugten die Gäste aus einer Außensicht das kommunistische Unrechtsregime, das sich im Stacheldraht und den Überwachungstürmen ebenso ausdrückte wie in der Unterdrückung der Religion; zusammen mit anderen Kommentatoren warnten sie vor den Verlockungen des Kommunismus, der die Versprechungen des Wohlstands nicht einlösen werde.⁸⁹ In Sansibar waren antikommunistische Diskurse weit weniger wirksam; hier hatten Gruppen mit Affinität und konkreten Verbindungen zu kommunistischen Parteien sowie Kuba, China und der Sowjetunion zudem deutlich mehr Einfluss in der politischen Szene. Sansibar war wenig später auch das erste postkoloniale Land, das die DDR – zumindest kurzzeitig – diplomatisch anerkannte. Zudem waren auch in anderen postkolonialen Staaten halb-offizielle Stellen der DDR eröffnet worden.

3.2 Konkurrenz: „Hallsteinzeit“⁹⁰ in Ostafrika. Entwicklungspolitik und der deutsch-deutsche Wettlauf um Afrika, 1964 – 1970

In der BRD blieb die „Unterwanderung“ der Hallstein-Doktrin durch DDR-Handelsmissionen, die Vergabe von Stipendien und die Aktivitäten „gesellschaftlicher Organisationen“ nicht unbemerkt. 1964 gab das Auswärtige Amt die Richtlinie aus, Kontaktaufnahmen (es blieb ungeklärt, welcher Art) mit „Pankow“ künftig mit der Kürzung von Wirtschaftshilfe zu beantworten. Empfängerstaaten sollten die westdeutsche „Großzügigkeit“ mit Unterstützung in der Isolationskampagne gegen die DDR entgelten oder anderenfalls abgestraft werden.⁹¹ Das bedeutete eine explizite Ausweitung der Hallstein-Doktrin vom politischen auf das wirtschaftliche und entwicklungspolitische Feld.⁹² In den Jahren 1964 bis 1970 wirkte die Außenpolitik daher unmittelbar auf die Entwicklungshilfe ein und machte sie zu einer Rose *mit* Dornen. Für geschickt taktierende Regierungen im globalen Süden blieb die Hallstein-Doktrin jedoch auch ein „Pfeil im Köcher“, mit dem sie die beiden deutschen Staaten zu einem entwicklungspolitischen Wett-

⁸⁹ Siehe etwa Stanislaus Mutahyabarwa, „Nilizuru Austria na Ujerumani“, Kiongozi, 15.3.1962; „Utawala wa Kikomunisti“, Kiongozi, 15.7.1962.

⁹⁰ Dieses vielsagende Wortspiel geht zurück auf Rüdiger Marco Booz, *Hallsteinzeit. Deutsche Aussenpolitik 1955–1972*, Bonn 1995.

⁹¹ Gray, *Germany's Cold War*, S. 117.

⁹² Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 164–170

kampf anspornen konnten, ohne politische Kompromisse eingehen zu müssen.⁹³ Beide Aspekte – Abstrafung und Belohnung – werden im Fall Tansanias sichtbar.

Tansanias Rückweisung konditionalisierter „Entwicklungshilfe“

Am 26. April 1964 gelangte Dar es Salaam durch die Vereinigung von Tanganjika und Sansibar ins Visier der Hallstein-Doktrin.⁹⁴ In den meisten Fällen war die BRD der DDR in einer deutsch-deutschen Neuauflage des Wettlaufs um Afrika⁹⁵ darin zuvorgekommen, Vertretungen in gerade unabhängig gewordenen Staaten einzurichten und mögliche Zweifel mit dem Versprechen von Entwicklungshilfe (oder Androhung ihres Entzugs) auszuräumen.⁹⁶ Sansibars revolutionäre Regierung wandte sich aber umgehend an die kommunistische Welt, weil Bonn wie andere westliche Länder aufgrund der unklaren politischen Lage vor Ort zögerte. Für die DDR handelte es sich um die erste diplomatische Anerkennung außerhalb des sowjetischen Lagers.

Sansibars Beziehungen mit kommunistischen Ländern schürten im Westen Furcht, dass hier eine Entwicklung wie im Falle Kubas drohte. Nyerere blieb nicht verborgen, dass westliche Geheimdienste über eine Intervention nachdachten und Ostafrika zum Austragungsort des Ost-West-Konfliktes werden könnte. Schon seit den späten 1950er-Jahren hatte er mit dem Verweis auf panafrikanische Visionen versucht, ostafrikanische Unabhängigkeitsbewegungen (und damit zukünftig Regierungen und Staaten) politisch zu einen – mit bescheidenen Ergebnissen. Anfang 1964 gelang es Nyerere, Karume von den Vorteilen der Union zu überzeugen, hinter verschlossenen Türen die Vereinigung von Sansibar und Tanganjika im April 1964 zu besiegeln und geheime britische Pläne, militärisch einzugreifen, wieder in den Schubladen verschwinden zu lassen.⁹⁷

93 Engerman, *The Second World's Third World*, S. 197, Übersetzung E. B.

94 In der angegebenen Sekundärliteratur sind die Geschehnisse der Jahre 1964 und 1965 ausführlich beschrieben, weswegen sie hier nur knapp wiedergegeben werden.

95 Gray, *Germany's Cold War*; vgl. auch die Rede 1961 zum *Second Scramble* in Nyerere, *Freedom and Unity*. Einen ähnlichen diplomatischen Wettlauf gab es zwischen der VR China und Taiwan. Danke an Sarah Hanisch für diesen Hinweis.

96 Zur „Verhinderungspolitik“ siehe Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 30, 34–39.

97 Die Union ist Gegenstand zahlreicher historischer Darstellungen. Die aktuellsten Werke, in denen die Ereignisse sowie frühere Analysen ausführlich diskutiert werden, sind Bjerk, *Building a Peaceful Nation*; Roberts, *Politics*; Issa G. Shivji, *Pan-Africanism or Pragmatism? Lessons of the Tanganyika-Zanzibar Union*, Dar es Salaam 2008; Amrit Wilson, *The Threat of Liberation. Imperialism and Revolution in Zanzibar*, London 2013.

Für die DDR war die Vereinigung in diplomatischer Hinsicht ein Rückschlag. Sansibar verfügte in der komplizierten politischen Konstruktion der Union zwar nach wie vor über eine eigene Regierung und Gesetzgebung, war aber in mehreren Ressorts, darunter jenem der Außenpolitik, fixer Teil der tansanischen Unionsregierung. Bonn agitierte gegen die Beibehaltung einer DDR-Vertretung für die ganze Union und wählte zuerst die Option des Zuckerbrots. Die BRD versprach zusätzliche Ausbildungs- und Materialhilfe für die Polizei und sicherte zu, alle Projekte, die die DDR in Sansibar begonnen hatte, vollständig und z. T. sogar zu günstigeren Bedingungen weiterzuführen.⁹⁸ Der Bruch mit der DDR war für Nyerere jedoch keine Option, da dies die ohnehin fragilen Beziehungen mit Sansibars Führung schwer belastet und die Existenz der jungen Union postwendend gefährdet hätte. Als Nyerere die Eröffnung eines DDR-Generalkonsulats (anstelle einer Botschaft) in Dar es Salaam genehmigte und explizit betonte, dass dies keine diplomatische Anerkennung bedeute, tauschte die BRD das Zuckerbrot für die Peitsche.

Am 24. 2. 1965 beschloss das bundesdeutsche Kabinett, als Reaktion auf die Eröffnung des DDR-Generalkonsulats die militärische Ausbildungshilfe für Tansania einzustellen. Für postkoloniale Staaten war es essenziell, Militär- und Polizeieinheiten zu modernisieren und Luftschutzstaffeln, Küstenwache, Nachrichten- und Geheimdienste aufzubauen, um die fragile nationalstaatliche Souveränität nach innen und außen zu demonstrieren und zu erhalten.⁹⁹ Erst im Vorjahr hatten Teile des Militärs in Tanganjika gemeutert und einen Putsch angedroht; die BRD zielte mit dem plötzlichen Rückzug aus Maßnahmen, die für den Aufbau souveräner Staatlichkeit zentral waren, also bewusst auf den empfindlichsten Nerv. In einer Blitzaktion wurden in der Hoffnung, dass dies die tansa-

⁹⁸ Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 198.

⁹⁹ Tatsächlich waren Entwicklungshilfe und die Vorstellung „autoritärer Entwicklung“ in den 1960er Jahren eng miteinander verknüpft. Siehe Bradley R. Simpson, *Economists with guns. Authoritarian development and U.S.-Indonesian relations, 1960 – 1968*, Stanford 2008. Für west- und ostdeutsche Versuche des Staatsaufbaus in Syrien siehe Trentin, *Modernization as State Building*. Die Forschungen zur Militärhilfe von BRD und DDR stehen noch weitgehend am Anfang. Für einen knappen Überblick siehe Bernd Lemke, *Deutsche Militärhilfe für afrikanische Staaten im Kalten Krieg*. Workshop am Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam, 12. Juni 2008, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 67/2 (2008), S. 483 – 485. Grundlagenarbeit für die Militärhilfe der DDR leistete Klaus Storkmann, *Geheime Solidarität. Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die „Dritte Welt“*, Berlin 2012. Siehe auch Joseph Sassoon, *The East German Ministry for State Security and Iraq, 1968 – 1989*, in: *Journal of Cold War Studies* 16/1 (2014), S. 4 – 23; Carola Eugster, *Soldatische Mobilität im „Kalten Krieg“*. Deutsche Ausbildungshilfe für afrikanische Soldaten in Afrika und in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren, in: Christoph Rass, Hg., *Militärische Migration vom Altertum bis zur Gegenwart*, Paderborn 2016, S. 165 – 188.

nische Regierung „wahrscheinlich besonders hart treffen würde“ innerhalb von 22 Stunden insgesamt 60 Personen, darunter Luftfahrtberater, Techniker und Marinepersonal, abgezogen.¹⁰⁰ Das Ergebnis entsprach keineswegs der Intention.

Als Leitfigur im Befreiungskampf und der Blockfreienbewegung musste Nyerere auf mehr Rücksicht nehmen als die germanozentrischen Ost-West-Animositäten, die Bonns Handlungen leiteten. Auch innenpolitisch gefährdete der Erpressungsversuch Nyereres Ruf, der durch das Zuhilferufen britischer Truppen gegen die Meuterer im Vorjahr ohnehin stark angeschlagen war, und verlangte eine starke symbolische Gegenantwort, selbst wenn diese mit wirtschaftlichen Opfern verbunden sein sollte. Gegen Botschafter Schroeders Erwartung, dass „[d]er vorgeführte Kraftakt sicherlich imponieren“ werde,¹⁰¹ zitierte Nyerere Schroeder zu sich und teilte unmissverständlich mit, jetzt auf die gesamte westdeutsche Hilfe verzichten zu müssen, um sein Gesicht zu wahren. Eine entsprechende Meldung erschien wenig später in der tansanischen Presse. Als ostentative Zurschaustellung nationaler Selbstbestimmtheit war die Reaktion erfolgreich, in mehreren Interviews erinnerten sich TansanierInnen noch fünf Jahrzehnte später mit Stolz an Nyereres Prinzipienfestigkeit und die Verteidigung der nationalen Souveränität in dieser Situation.

In erster Linie ging es nach dem symbolischen Akt um Schadensbegrenzung in der Innenpolitik und bei Verbündeten in der postkolonialen Welt. Am 3. März 1965 hatte Nyerere das TANU *National Executive Council* in bereits gemäßigten Worten über den Disput mit der BRD unterrichtet. Als *Fait accompli* teilte er mit, dass nicht alle Westdeutschen ausgewiesen würden: „Jenen, die für die Regierung arbeiten, zahlen wir ihre Gehälter weiter und sie werden bleiben. Alle anderen, die unter staatlichen Entwicklungshilfeabkommen gekommen sind, sollen gehen.“¹⁰² Am 19. März 1965 versandte Nyerere ein Memorandum an alle anderen afrikanischen Staatshäupter (sowie andere PolitikerInnen, darunter sein Freund

100 BArch Koblenz, B 102/68167, Liste „Projekte, deren Einstellung die tansanische Regierung wahrscheinlich besonders hart treffen würde“, o.O., o.D.; Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 204–207, 225–227.

101 Zit. nach Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 204.

102 CCMA, 50/A, Protokoll des Treffens des TANU National Executive Council [Halmashauri Kuu ya Taifa], Dar es Salaam, 3.3.1965, S. 5. Im Original: „Ondoeni misaada yoyote iliyobaki. Haiwezekani kuendelea na misaada mingine kutoka Jerumani Magharibi. Hatufukuzi Wajerumani. Wale wanaofanya kazi Serikalini na tunawalipa mishahara watabaki. Wengine wote waliokuja katika mipango ya Serikali ya Msaada waondoke.“ Vgl. auch ein Parteirundschreiben in CCMA, 675 TANU Press Releases, Sauti ya TANU, 14. 3.1965. Nyerere betonte bei einem Parteitreffen kurz nach den Ereignissen das Prinzip, keine Hilfe anzunehmen, die die Entscheidungs- und Gedankenfreiheit beeinträchtigen oder die Würde Tansanias schädigen (*kuvunja heshima*) könnte – eine Formulierung, die auf die Aufrechterhaltung der politischen Souveränität abzielte.

Willy Brandt und US-Präsident Johnson), in dem er Bonn scharf dafür kritisierte, deutschlandpolitische Querelen zulasten Tansanias auszufechten.¹⁰³ In Bonn waren die außenpolitischen Hardliner verblüfft, wie Nyerere durch seinen kompletten Verzicht auf BRD-Hilfe „das Gesetz des Handelns an sich riss.“¹⁰⁴ Der „Kraftakt“ war zum Bumerang geworden. Zwei alternative Reaktionen wurden nun erörtert. Eine Option war, auch zivile Projekte zu streichen, damit „die Einstellung der deutschen Hilfe wirklich spürbar und für die anderen Länder abschreckend wirkt“.¹⁰⁵ Moderate Stimmen meinten hingegen, dass nun „jede verbleibende Verhandlungschance“ genutzt werden solle, da eine weitere Kürzung der Entwicklungshilfe der DDR zugutekomme.¹⁰⁶ Die westlichen Verbündeten der BRD kritisierten die Kurzschlussreaktion mit der Streichung der Militärhilfe scharf und fürchteten einen Einflussgewinn Chinas und der Sowjetunion,¹⁰⁷ da Großbritannien und die USA aufgrund diplomatischer Krisen zu diesem Zeitpunkt ebenfalls keinen Zugriff mehr auf Tansania hatten.

Nyerere lag jedoch weiterhin viel am Zugriff auf die Ressourcen der BRD. Im April berichtete BRD-Botschafter Schroeder von einem weiteren Treffen mit Nyerere, in dem dieser den Wunsch geäußert habe, dass möglichst alle Projekte weitergeführt werden sollten, ohne allerdings eine entsprechende öffentliche Erklärung abgeben zu wollen, um sein Gesicht zu wahren. Besonders wichtig sei ihm der Erhalt der Experten.¹⁰⁸ Selbst in dieser radikalen Reaktion, mit der Nyerere den „nationalen Stolz“ und die Selbstbestimmung demonstrativ wiederherzustellen suchte, war die ungestörte Weiterführung von Entwicklungspro-

103 Ägypten habe für das gleiche „Vergehen“ nur ausstehende Kreditzusagen eingebüßt, nicht aber die Militärhilfe. Eine von Nyerere nicht intendierte Folge dieses Rundschreibens dürfte auch gewesen sein, dass sich in der Folge keine weitere Regierung Afrikas die Finger an der deutschlandpolitischen Frage verbrennen wollte. Das äußerte sich nicht ausschließlich in einer Umgehung der diplomatischen Anerkennung der DDR: das gerade unabhängig gewordene Sambia etwa lehnte BRD-Kapitalhilfe im selben Jahr aufgrund der damit verbundenen politischen Konditionalitäten ab. Gray, *Germany's Cold War*, S. 161; Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 204–207, 225–228.

104 BArch Koblenz, B 102/68167, Erdmann (BMW), Aufzeichnung über das derzeitige Verhältnis zu Tansania, 7.3.1965.

105 Ebd., Erdmann an AA und BMZ, Bonn, 2.3.1965.

106 Ebd., Erdmann, Aufzeichnung über das derzeitige Verhältnis zu Tansania, 7.3.1965, S. 3.

107 Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 169.

108 BArch Koblenz, B 102/68167, Drahtbericht BRD-Botschafter Schroeder an AA, Dar es Salaam, 5.4.1965; siehe auch ebd., Schnellbrief AA an BMWi, BMZ, BMF, BMELF, BMV u. a. anlässlich einer Kabinettsvorlage des AA vom 17.2.1965 zu Tansania, Bonn, 23.3.1965, S. 2–3.

jekten und staatlicher Aktivität eins seiner Hauptanliegen.¹⁰⁹ Nyerere balancierte also zwischen dem Prinzip politischer Souveränität einerseits – wie seine Verlautbarungen an die Öffentlichkeit und andere Staatsführer zeigen – und der pragmatischen Aufrechterhaltung von Ressourcenflüssen und Personalentsendung andererseits. Diese Gespräche fanden allerdings, um das „Gesicht zu wahren“, entweder hinter verschlossenen Türen oder über Vermittler statt.

In den folgenden vier Jahren wurden zwischen der BRD und Tansania aufgrund der Haltung des Auswärtigen Amtes keine neuen Vereinbarungen über Entwicklungshilfe getroffen. Da aber die bestehenden zwölf Projekte der Technischen Hilfe den abgeschlossenen Verträgen entsprechend weiterliefen¹¹⁰, bekam Tansania immer noch deutlich mehr Mittel zur Verfügung gestellt als die meisten anderen afrikanischen Länder. Das Volumen kirchlicher Projekte, das in den kommenden Jahren weiter stieg¹¹¹, war hier noch nicht mit eingerechnet. Für die eingebüßte Militärhilfe der BRD sprangen Kanada und die Niederlande bereitwillig ein, um wenig später an Bedeutung von China überholt zu werden.

Neben der Möglichkeit, den Wegfall von Ressourcen durch die Hinwendung zu anderen Gebern zu kompensieren, begrenzten auch wirtschaftliche Interessen die Auswirkungen der bundesdeutschen Abstrafungsfantasien. In dieser Hinsicht war man sich in Bonn und Dar es Salaam einig. In der Note, die die tansanische Regierung schickte, um die Einstellung jeder „Hilfe“ (*aid*) als Reaktion auf den Entzug der Militärhilfe zu fordern, fand sich die ausdrückliche Feststellung, dass die BRD die Hilfe für deutsche Investoren in Tansania (Exportkreditversicherung-

109 So begründete Nyerere seine Handlung bereits wenig später vor den leitenden FunktionärInnen der Partei. Auch in der tansanischen Presse erschienen zahlreiche Beiträge zu diesem Ereignis, wobei die BRD aufs Schärfste kritisiert wurde.

110 BArch Koblenz, B 102/212635, Handzettel Tansania, 26.10.1967, S. 2.

111 Während der diplomatischen Krise zwischen 1965 und 1970 stellte die BRD deutlich mehr Mittel für private Träger in Tansania zur Verfügung als zuvor (Wirth, Aspekte, S. 109). Verlässliche Zahlen sind in diesem stark verästelten Sektor, der nicht nur Hilfswerke, sondern auch Partnerschaften kleiner Gemeinden umfasst, äußerst schwierig zu erheben. Eine Schätzung der Bundesregierung zählt 1970 127 Kirchenprojekte in Tansania, mit einem Volumen von über 54 Mio. DM (BArch Koblenz, B 102/86572, Development Assistance to Tanzania – Statement by the Government of the Federal Republic of Germany, 20.4.1970). Für die 1990er Jahre nimmt Köhler an, dass etwa 30 Mio. DM jährlich über kirchliche Partnerschaften, Hilfs- und Missionswerke flossen (im Verhältnis zu 50 Mio. DM zugesagter staatlicher Finanz- und technischer Hilfe pro Jahr). Für die Jahre von 1969–73 belaufen sich die Schätzungen auf je 20 Mio. DM vom Kirchlichen Entwicklungsdienst, Brot für die Welt und die Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe, was etwa 20% der gesamten Gelder entsprochen haben soll, die Afrika zugewiesen worden waren. Köhler, Zum Stellenwert, S. 21–22, 25.

gen etc.) *nicht* aussetzen solle.¹¹² DEG-Projekte waren von Bonn aufgrund privatwirtschaftlicher Eigeninteressen ohnehin bereits als „unbedingt fortzusetzen“ eingestuft worden.¹¹³ Das Gleiche galt für eine geologische Mission auf Rohstoffsuche „im Interesse der internationalen Erforschung Afrikas“.¹¹⁴ Der Außenhandel und bundesdeutsche Exportgarantien blieben ebenfalls unangetastet.¹¹⁵ Auch die von Tansania bezahlten Experten durften bleiben, ebenso – nach einigen Verhandlungen – die Freiwilligen des DED, die in der Zwischenzeit schon auf gepackten Koffern auf ihre Abreise gewartet hatten und letztlich durch ihren Status als Entsandte einer „unpolitischen“ GmbH das Bleiberecht erwirkt hatten.¹¹⁶

Die entsandten Experten und EntwicklungshelferInnen¹¹⁷ reagierten überwiegend mit Unverständnis auf die Linie ihrer Regierung. Nachdem sich die Wogen wieder geglättet hatten und die tansanische Regierung von der Forderung des Personalabzugs wieder abgerückt war, optierten die meisten aus beruflichen und privaten Gründen für einen Verbleib im Land.¹¹⁸ Eine wichtige politische Vermittlerrolle in der Krise nahm der Regierungsberater Hans Geuting ein. Als diplomierter Landwirt war Geuting bis 1963 für die Firmen Daimler-Benz und Magirus-Deutz tätig gewesen.¹¹⁹ Nach der Vereinigung Tanganjikas und Sansibars 1964 wurde er ins Direktorat für Entwicklungsplanung der Präsidialkanzlei

112 BArch Koblenz, B 102/68167, Note des tansanischen Außenministeriums vom 13. März, Anlage zu Schnellbrief AA an BMWi, BMZ, u. a. anlässlich einer Kabinettsvorlage des AA vom 17. 2. 1965 zu Tansania, Bonn, 23. 3. 1965, S. 1.

113 BArch Koblenz, B 102/212635, Erdmann (BMW i) an AA und Bundesminister für wirtsch. Zusammenarbeit, Bonn, 2. 3. 1965.

114 BArch Koblenz, B 102/68167, Erdmann (BMW i) an AA und Bundesminister für wirtsch. Zusammenarbeit, Bonn, 2. 3. 1965, S. 2; ebd., Pauls (AA) an BMW i, BMZ, BMF, BMELF, BMV u. a., Bonn, 23. 3. 1965, S. 2.

115 BArch Koblenz, B 102/68167, Pauls (AA) an BMW i, BMZ, BMF, BMELF, BMV u. a. anlässlich einer Kabinettsvorlage des AA vom 17. 2. 1965 zu Tansania, Bonn, 23. 3. 1965, S. 3.

116 Hein, Die Westdeutschen, 91–92; Günter Wöhlk, Warten auf Koffern – Hallstein-Doktrin in Tansania, in: Willi Erl, Hg., Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst, Berlin 1988, S. 52–56.

117 Frauen gab es nur in Diensten des DED, die entsandten Experten waren allesamt Männer. Siehe BArch Koblenz, B 102/68167, Liste „Experten in Tansania“, o.O., o.D. [1965].

118 BArch Koblenz, B 102/68167, Erdmann (BMW i) an Baetzgen/Keiser, Bonn, 17. 3. 1965. Diejenigen, die tatsächlich abberufen wurden, konnten problemlos einen Einsatz im Nachbarland Kenia beginnen. Um eine Provokation gegenüber Nyerere zu vermeiden bat die kenianische Regierung lediglich darum, dass die Fachkräfte einen Zwischenaufenthalt in der BRD einlegten.

119 Biografische Informationen entstammen aus: Das Bundesarchiv, Geuting, Horst B. K., in: Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung online. [bundesarchiv.de/cocoon/barch/z/z/z1960a/kap1_7/para2_32.html](https://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/z/z/z1960a/kap1_7/para2_32.html) (Zugriff: 14. 06. 2015)

transferiert, wo er sein enges Verhältnis zu Nyerere weiter pflegen konnte. Im Verlauf der diplomatischen Krise forderte Geuting, selbstbewusst dank seiner Nähe zum Präsidenten, die Abberufung von BRD-Botschafter Schroeder, der maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass Tansania abgestraft wurde.¹²⁰ Außerdem überbrachte Geuting Nyereres Wiederannäherungsversuche zur Botschaft, damit der Präsident sein Gesicht wahren konnte. In Bonn hatte Geuting mit Entwicklungsminister Scheel und dem bereits erwähnten Kai-Uwe von Hassel, nunmehr Verteidigungsminister, mächtige Fürsprecher, die ihm zugestanden, in seinem Aufbegehren gegen das Auswärtige Amt das Vertrauen von Nyerere gesichert und die Lage entschärft zu haben.¹²¹ Das Auswärtige Amt hingegen haderte mit Geutings Kompetenzaneignungen und seinem Frontalangriff gegen den Botschafter. In einer Diskussion des Bundeskabinetts, an der auch Bundeskanzler Erhard teilnahm, wurde festgelegt, Geuting „aus der unmittelbaren Nähe von Präsident Nyerere [zu] entfernen“, ihn seines Beraterstatus‘ zu entledigen und als Projektleiter eines 1963 begonnenen, aber bereits als aussichtslos angesehenen Landwirtschaftsprojekts in Ifakara, hunderte Kilometer von Dar es Salaam entfernt, einzusetzen.¹²² Geutings Vermittlungsversuche waren somit gescheitert; die politische Disziplinierung schadete allerdings nicht nur ihm.

Die Auseinandersetzung um die Hallstein-Doktrin setzte der BRD-Präsenz in Regierungsrängen ein jähes Ende; alle späteren Berater aus der BRD hatten keinen Regierungsberaterstatus mehr, sondern nur noch Expertenstatus. Zumindest den deutschlandpolitischen Sieg konnte die BRD aber doch davontragen: Der DDR misslang es in den folgenden Jahren, weitere afrikanische Staaten zur Anerkennung zu bewegen. Kuba blieb bis 1969 der einzige Staat im globalen Süden, der volle diplomatische Beziehungen mit der DDR aufgenommen hatte, erst dann folgten Somalia und eine Reihe arabischer Länder. Umso wichtiger waren der DDR-Führung in den Jahren zuvor daher Sansibar und Tansania, wo die außenpolitischen Beziehungen noch am aussichtsreichsten schienen.

120 Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 211–213.

121 BArch Koblenz, B 102/68167, Keiser (BMW) an Minister, Bonn, 20.4.1965; Das Bundesarchiv, Protokoll der 165. Kabinettsitzung am 20.5.1965, Tagungspunkt 3. Tansania; hier: Fortsetzung der Projekte der Technischen Hilfe, in: Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung online. bundesarchiv.de/cocoon/barch/10/k/k1965k/kap1_2/kap2_21/para3_3.html (Zugriff: 14.06.2016)

122 Das Bundesarchiv, Protokoll der 165. Kabinettsitzung am 20.05.1965, Tagesordnungspunkt 3. Tansania; hier: Fortsetzung der Projekte der Technischen Hilfe, in: Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung online. bundesarchiv.de/cocoon/barch/10/k/k1965k/kap1_2/kap2_21/para3_3.html (Zugriff: 14.06.2016). Geuting blieb, vom Regierungsberater zum GAWI-Experten „degradiert“, bis 1966 in Ifakara und betreute danach Landwirtschaftsprojekte in Thailand. Anschließend arbeitete er in leitenden Funktionen in internationalen Organisationen der UNO und der FAO in anderen asiatischen und afrikanischen Ländern.

Postrevolutionäre Kooperation und Desillusionierung: Sansibar und die DDR

Während Tanganjika einen weitgehend gewaltfreien und geordneten Übergang von der kolonialen in die postkoloniale Ära erlebte, entluden sich schwelende Spannungen im Sultanat Sansibar kurz nach der Unabhängigkeit von Großbritannien in einer Revolution.¹²³ Eine Gruppe junger Männer, die sich in erster Linie aus einem radikalen Flügel der Jugendorganisation der oppositionellen *Afro-Shirazi Party* (ASP) und entlassenen Polizisten rekrutierte, stürzte am 12. Januar 1964 die sultansfreundliche Regierung, die kurz zuvor gewählt worden war. Die Verhältnisse in Sansibar wandelten sich in der Folge so radikal und schnell wie in kaum einem anderen afrikanischen Land.¹²⁴ Die DDR profitierte von diesem Wandel und hatte selbst auch ihren Anteil daran. In den kommenden Jahren half die ostdeutsche Regierung, so die kritische Bilanz von Sansibars Kooperation mit kommunistischen Staaten von Gary Thomas Burgess, einen Überwachungsstaat zu etablieren und ein „Jahrzehnt der Beschlagnahmungen, des Mangels, der Überwachung und der Furcht“ einzuläuten.¹²⁵

Der noch vor jedem Eintreten der DDR eingesetzte Revolutionsrat verfolgte die „politische und ökonomische Zerstörung der arabischen Oligarchie“ mit Verhaftungen, Beschlagnahmungen und der Ausweisung des Sultans und tolerierte die Welle der Gewalt, die die Revolution freisetzte.¹²⁶ Die Ethnisierung der Politik im kosmopolitischen Sansibar ging auf historisch gewachsene Ungleichheitsstrukturen zurück.¹²⁷ Die britische Kolonialpolitik hatte die indirekte Herrschaft über das Sultanat ausgeübt und der arabischstämmigen Bevölkerung weitreichende soziale und politische Privilegien zugesprochen. Omanische Eliten dominierten die Plantagenwirtschaft, einige wenige indische Familien den Finanzsektor und den Handel. Weite Teile der afrikanischen Bevölkerung – wobei es auch hier wichtige Unterschiede, z. B. zwischen rezenten ImmigrantInnen vom Festland

123 Die Deutung dieser Revolution ist bis heute zentraler Teil politischer Auseinandersetzungen. Siehe Marie-Aude Fouéré, *Recasting Julius Nyerere in Zanzibar: The Revolution, the Union and the Enemy of the Nation*, in: Marie-Aude Fouéré, Hg., *Remembering Julius Nyerere in Tanzania: History, Memory, Legacy*, Dar es Salaam 2015, S. 171–196; Roman Loimeier, *Memories of Revolution: Zur Deutungsgeschichte einer Revolution (Sansibar 1964)*, in: *Africa Spectrum* 41 (2006), 175–197.

124 Einzig Guinea erlebte einen ähnlich radikalen Bruch, so Esmond Bradley Martin, *Zanzibar. Tradition and Revolution*, London 1978, S. 60.

125 Burgess, *Race*, S. 23

126 Michael F. Lofchie, *Zanzibar: Background to Revolution*, Princeton, N.J. 1965, S. 257.

127 Neben strukturellen Faktoren spielten natürlich auch Diskurse eine wesentliche Rolle in der Konstruktion von Feindbildern. Detailliert zur Rolle sansibarischer Intellektueller in der Politisierung ethnischer Kategorien siehe Glassman, *War of Words*

und bereits seit Generationen ansässigen Sansibaris gab – blieben hingegen in Handel, Verwaltung und Bildungssystem unterrepräsentiert. Diese Gruppen von „verarmten Kleinbauern und Saisonarbeitern vom Festland“ waren es, so Roman Loimeier, „die während der [...] 1950er Jahre die politische Basis der Afro-Shirazi Party (ASP, gegr. 1957) und später die soziale Basis der Revolution bildeten“.¹²⁸ Die ASP sprach sämtlichen „nicht-afrikanischen“ Gruppen ab, zu Sansibar zu gehören. Der ASP und ihrem Ziel der Befreiung von den „Arabern“ standen die *Zanzibar Nationalist Party* (ZNP, gegr. 1955) und die *Zanzibar and Pemba Peoples' Party* (ZPPP, gegr. 1959) gegenüber, die zwar auch für die Unabhängigkeit Sansibars eintraten, aber das omanische Sultanat beibehalten wollten und sich vor allem über eine muslimisch-kosmopolitische Identität definierten. Ein progressiver, teils marxistischer Flügel der ZNP wandte sich jedoch gegen diese Vorstellungen; aus ihm entstand 1963 die *Umma*-Partei unter der Führung von Abdulrahman Mohammed Babu. Obwohl die ASP bei den Parlamentswahlen im selben Jahr 54,2% der Stimmen gewonnen hatte, blieb sie durch das britische System des Mehrheitswahlrechts von der Regierungsbildung ausgeschlossen. Nach der Revolution, die das Sultanat wie auch die ZNP/ZPPP-Regierung kurz nach den Wahlen stürzte, übernahmen ASP- und *Umma*-Kader im Revolutionsrat unter der Leitung des ehemaligen Matrosen Abeid Amani Karume, der eine breite Basis hinter sich wusste, die Macht.

Die Westmächte zögerten mit der Anerkennung des Regimes und schafften so ein Vakuum. Dass Sansibar sich umgehend an die sozialistische Welt wandte, ist neben diesem Zögern vor allem auf den Einfluss linker Kräfte in der *Umma*-Partei und der ASP zurückzuführen.¹²⁹ Bei diesen linken Kräften, die sich oft explizit als Marxisten verstanden, handelte es sich um kosmopolitische Intellektuelle, die in vielen Fällen auf Aufenthalte in Großbritannien, Indien und kommunistischen Ländern wie China, Kuba und der DDR zurückblickten und ihr Weltbild im Laufe ihrer Reisen geformt hatten. Inspiration für Sansibars Zukunft bezogen sie weniger von den afrikanischen und arabischen Sozialismen Julius Nyereres, Kwame Nkrumahs oder Gamal Abdul Nassers, sondern in erster Linie von Fidel Castro, Mao Zedong und bisweilen auch Josef Stalin.¹³⁰ Zwar war die Revolution nicht von dieser Gruppe ausgegangen, aber einige der *Umma*-Kader hatten es verstanden, im Verlauf der Ereignisse die Ordnung wiederherzustellen und einige der Machtpositionen in der Regierung und im gesetzgebenden Revolutionsrat zu

¹²⁸ Loimeier, *Zeitlandschaft*, S. 31.

¹²⁹ A. M. Babu, *I Was the First Third World Minister to Recognise the GDR*, in: Haroub Othman, Hg., *Babu: I Saw the Future and it Works. Essays Celebrating the Life of Comrade Abdulrahman Mohamed Babu, 1924–1996*, Dar es Salaam 2001, S. 48–58.

¹³⁰ Burgess, *Race*, S. 21.

besetzen.¹³¹ Karume sah seine Macht durch Babu und andere Marxisten, die breite Popularität in Gewerkschaften und Teilen der urbanen Bevölkerung genossen, gefährdet. Schon im März wurde *Umma* von der ASP geschluckt und Sansibar kurz darauf zum Einparteienstaat erklärt. Babu, Kassim Hanga (der in Moskau studiert hatte und mit einer russischen Ehefrau zurückgekehrt war) und andere wurden auf Posten der neuen Unionsregierung auf dem Festland versetzt, was ihnen dort Einflussmöglichkeiten verschaffte und der sozialistischen Transformation auf dem Festland einen Schub verlieh, aber die marxistische Präsenz in Sansibar schwächte – zugunsten von Karumes Machtpolitik.

Für die DDR brachte die Union einen diplomatischen Rückschlag (die Herabstufung der Botschaft auf ein Generalkonsulat und damit den Verlust der diplomatischen Anerkennung) und den Zugang zu neuen entwicklungspolitischen Wirkungsfeldern. Das Politbüro der DDR beschloss im Juli 1964 aus einer Position der Stärke zu handeln und die Beziehungen auf das Festland auszuweiten.¹³² Sansibar sollte aber vorrangig unterstützt werden, was wirtschaftliche Hilfe ebenso wie „systemstabilisierende“ Maßnahmen zur „Verteidigung der Revolution“ durch die Staatssicherheit einschloss.¹³³ Eindeutig überschätzten die politischen Eliten in Berlin hier den Einfluss Sansibars als „Faust in Tansania“ auf das Festland und glaubten, wie die Süddeutsche Zeitung sarkastisch bemerkte, „in dieser Weltecke wackele der Schwanz mit dem Hund.“¹³⁴ Noch 1969 hieß es in einem Delegationsbericht der DDR, es gelte, die „Überschätzung der auf dem Festland vorhandenen Ansatzpunkte einer progressiven Entwicklung und [...] eine Unterschätzung der Bedeutung Sansibars für die Formierung der fortschrittlichen Kräfte in Tansania [...] endgültig zu überwinden“.¹³⁵ In der Außendarstellung in Tansania hatte die DDR schon sehr viel früher von einer offenen Bevorzugung der „fortschrittlichen Kräfte“ in Sansibar abrücken müssen. Seit Beginn der Kooperation wurde die DDR verdächtigt, die Union politisch zu unterwandern. Im Editorial des TANU-eigenen Organs warf Nyerere der DDR am 19. März 1965 vor, die Revolution für eigene Zwecke zu instrumentalisieren:

131 Shivji, Pan-Africanism, S. 64.

132 Matthes, Zur Entwicklung, S. 70 – 75.

133 Wilson Center Digital Archive, Streng vertraulicher Bericht über das Treffen zwischen KGB-Vorsitzendem Semichastny und DDR-Minister für Staatssicherheit Mielke, 30.11.–1.12.1964, Berlin, 2.12.1964. digitalarchive.wilsoncenter.org/document/115713 (Zugriff: 18.6.2015).

134 Afrika-Politik mit Braunbuch und Rotlicht, Süddeutsche Zeitung, 8.2.1966.

135 BArch Berlin, DC 20/11525, Flegel, Bericht einer Regierungsdelegation in die VRT aus Anlass des 5. Jahrestages der sansibarischen Revolution, Berlin, 22.1.1969, S. 8, 12.

We have evidence that the East Germans are attempting to destroy our Union in the interests of their own desires. [...] The Afro-Shirazi Party revolution in Zanzibar was not a revolution kindly undertaken by Africa for the sake of East Germany.¹³⁶

Da die DDR auf dem Festland Fuß fassen wollte, mussten Gegenbeweise zu diesem Spaltungsvorwurf erbracht werden. Im April 1965 forderte Nyerere, nach wie vor erzürnt über den westdeutschen Erpressungsversuch, DDR-Hilfe bei der Wirtschaftsplanung Sansibars im Rahmen der Union. Die Experten sollten Bereiche identifizieren, in denen wirtschaftliche Synergien von Festland und Sansibar schlagend werden konnten – ein „Prüfstein für die Hilfsmöglichkeiten“ der DDR, der Ost-Berlin zum schnellen Handeln veranlasste.¹³⁷ Eine Gruppe von DDR-Planern wurde eilends entsandt, um eine Studie über ökonomische Integrationsmöglichkeiten zwischen Sansibar und Festland zu erarbeiten und mögliche Maßnahmen mit mehreren Ministern der Unionsregierung abzustimmen. Jegliche Schritte in Richtung einer zentralen Planung oder engeren Kooperation mit dem Festland mussten aber schon an Karumes Souveränitätsvorstellungen scheitern, ging es ihm doch nicht um die Integration mit dem Festland, sondern um den Aufbau seines insularen Autoritarismus. Zur Konsolidierung seiner Machtposition wie auch der damit zusammenhängenden Umsetzung seiner Modernisierungsvorstellungen war Karume jedoch ebenso auf externe Unterstützung und ausländisches Personal angewiesen.

Der Import von Fachkräften wurde erst im Gefolge der Revolution notwendig. Wie die DDR zwischen 1949 und 1961 verlor Sansibar zwischen 1964 und 1972 etwa ein Zehntel seiner Bevölkerung durch Abwanderung. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit im Dezember 1963 war die Personallage auf Sansibar, im Gegensatz zum Festland, relativ vorteilhaft und der Großteil der Stellen in Verwaltung, Schulen und Wirtschaft von Sansibaris besetzt gewesen. Ein bedeutenderer Faktor für den Fachkräftemangel nach der Revolution war Karumes Identitätspolitik, in der Sansibar nicht als kosmopolitische oder multiethnische, sondern als afrikanische Gesellschaft konzipiert wurde, in der Personen arabischer, indischer und komorischer Herkunft als Fremde galten.¹³⁸ Sie waren 1964–1972 Repressionen ausgesetzt, die vor allem die Ärmeren unter ihnen trafen, während die Eliten sich absetzen konnten. Zu den Massakern, die im Zuge der Revolution verübt wurden – konservative Schätzungen gehen von 3.000 bis 11.000 Toten aus – kamen Enteignungen, Deportationen, Vergewaltigungen, Zwangsverheira-

¹³⁶ The Nationalist, Editorial, 19.3.1965, zit. n. Shivji, Pan-Africanism, S. 103.

¹³⁷ BArch Berlin, DE 1/52555, Winzer (MfAA) an Apel (Stv. Ministerrats- und SPK-Vorsitzender), Berlin, 5.4.1965.

¹³⁸ Loimeier, Zeitlandschaft, S. 36.

tungen und Zwangsarbeit in den Jahren darauf.¹³⁹ Unter den 35.000 Personen, die dem postrevolutionären Sansibar fluchtartig den Rücken kehrten, befanden sich überproportional viele VertreterInnen der „Intelligenz“. Die etwa 8.000 bis 10.000 Personen, die in den Oman gingen, wurden dort mit offenen Armen empfangen, um Verwaltung, Wirtschaft und Sozialwesen zu modernisieren.¹⁴⁰

Der Revolutionsrat verfügte zudem im März 1964 die Ausweisung aller Kolonialbeamten. Innerhalb von sechs Monaten waren alle 130 verbliebenen britischen Angestellten und Beamten mit der Ausnahme eines Zahnarztes sowie fast alle der etwa 500 westlichen *expatriates* ausgereist.¹⁴¹ Die entstandenen Lücken wurden zu einem Teil durch politische Loyalisten ohne fachliche Qualifikationen gefüllt, zu einem anderen Teil durch StudienabsolventInnen aus Übersee (v. a. aus Osteuropa) und Fachkräften aus sozialistischen Ländern. Unter den DDR-Auslandskadern waren neben Finanz- und Planungsberatern (siehe Kapitel 6.1) auch LehrerInnen und ExpertInnen im Bildungsbereich tätig, außerdem medizinisches Personal, das nach den 60 LehrerInnen die zweitgrößte Fachgruppe ausmachte. 1969/70 weilten über 100 DDR-ExpertInnen in Sansibar, 200 Ostdeutsche insgesamt; zusätzlich zu 700 ChinesInnen und 50 Entsandten aus der Sowjetunion.¹⁴²

Dazu schnürte die DDR ein Hilfspaket, das die Errichtung von 150 „modernen“ Wohneinheiten und Rahmenkredite in der Höhe von zehn bis fünfzehn Millionen DM für DDR-Güter und -dienstleistungen beinhaltete. Angetrieben von Karume, der das Leben in „modernen“ Häusern als unerlässliches Merkmal des Fortschritts ansah, war der Wohnungsbau für die DDR auch ein direktes Konkurrenzprojekt zum BRD-Wohnungsbau in Dar es Salaam.¹⁴³ Hinzu kamen Stipendien für Ausbildungsprogramme in der DDR sowie die Entsendung von technischem Personal und Beratern des *Ministerium für Staatssicherheit* (MfS) für den Sicherheitsdienst; auch eine Poliklinik, die Algerien (wohl aufgrund des Drucks der BRD) abgelehnt hatte, konnte Sansibar angeboten werden.¹⁴⁴

In der DDR, wie auch in anderen RGW-Staaten, waren die Grenzen zwischen regulären Wirtschaftsbeziehungen und Transfers und Vereinbarungen, die unter

139 Chachage, *Environment*, S. 41; Loimeier, *Zeitlandschaft*, S. 37–38.

140 Martin, *Zanzibar*, S. 71.

141 Ian Speller, *An African Cuba? Britain and the Zanzibar Revolution, 1964*, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 35/2 (2007), S. 283–302, hier: S. 295–297

142 Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 179–180.

143 Die Bauarbeiter verlangten eine 80-prozentige Lohnerhöhung, ausgerichtet an dem, was in einem benachbarten US-Schulprojekt gezahlt wurde. Da die Materialien vor Ort, d. h., in Ostafrika, teurer waren als erwartet, musste die DDR den Großteil aus dem eigenen Land importieren. Siehe Kilian, *Die Hallstein-Doktrin*, S. 184–185, 217, 219–221.

144 Detailliert beschrieben in Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 160–161.

Begriffen wie „sozialistischer Hilfe“ liefern, fließend. Für gänzlich unentgeltliche Hilfeleistungen nahm die DDR den Begriff der „Solidarität“ in Anspruch, aber auch diese konnten fallweise mit kommerziellen Instrumenten in Zusammenhang stehen.¹⁴⁵ Das konkrete Mischverhältnis von kommerziellen, vergünstigten und unentgeltlichen Leistungen hing von der politischen Opferbereitschaft in der DDR und dem Verhandlungsgeschick der Beteiligten ab.¹⁴⁶ Die Instrumente (weniger die Institutionen), die in der westlichen Entwicklungshilfe und der sozialistischen Anwendung fanden, sind sich nicht zuletzt aufgrund der Konkurrenzsituation in vielerlei Hinsicht ähnlich: Es handelte sich gleichermaßen um Ausbildungsplätze, Personaleinsätze und verschiedene Formen von Projekten.¹⁴⁷

Die übersichtliche Fläche des Sansibar-Archipels und eine Bevölkerungszahl von nicht einmal 300.000 Menschen schürte die Erwartung historischen Ausmaßes, dass „ostdeutsche Hilfe [Sansibar] in ein Schaustück sozialistischer Wohltätigkeit verwandeln könnte“.¹⁴⁸ Nach wie vor wirtschaftlich weitgehend isoliert, bot Sansibar der DDR die seltene Gelegenheit, Erfahrungen in Außenwirtschaftsbeziehungen zu sammeln und mit den Instrumenten technischer, sicherheitspolitischer und personeller Kooperation zu experimentieren.¹⁴⁹ Die DDR intensivierte ihre Anstrengungen auf Sansibar, um auf die Forderungen des Revolutionsrates Taten folgen zu lassen. 1966 war die DDR wichtigster Geber und auch in den Jahren darauf bewerkstelligte nur China noch umfassendere Transfers. In Führungskreisen gab es einem ehemaligen Auslandskader zufolge sogar Vorstellungen, Sansibar wie eine DDR-Kolonie zu planen und so in die sozialistische Zukunft zu führen.¹⁵⁰ Derartige Visionen wurden, wenn sie tatsächlich existierten, freilich nicht öffentlich verlautbart.

145 Berthold Unfried, Instrumente und Praktiken von „Solidarität“ Ost und „Entwicklungshilfe“ West: Blickpunkt auf das entsandte Personal, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 73–98, hier: S. 77.

146 Unfried, *Instrumente*, S. 79–80.

147 Siehe hierzu auch die Perspektive der (keinesfalls passiven) „Empfänger“: Daniel Speich, *The Kenyan Style of „African Socialism“: Developmental Knowledge Claims and the Explanatory Limits of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 33/3 (2009), S. 449–466, hier: S. 451.

148 Gray, *Germany’s Cold War*, S. 155, Übersetzung E. B. Vgl. auch Interviews #23 und #29, ehemalige Dolmetscher einer FDJ-Brigade in Sansibar: Es gab in DDR-Führungskreisen auch die Vorstellung, dass die DDR Sansibar mitverwalten und zum Sozialismus führen könne.

149 Bericht der SED GO Sansibar, 7.4.1967, zit. nach Franziska Benger, *Die Entwicklungszusammenarbeit der DDR in Sansibar/Tansania*, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 341–389, hier: S. 367; Winrow, *The Foreign Policy of the GDR in Africa*, S. 64.

150 Interview #29, Dolmetscher einer FDJ-Brigade in Sansibar.

Für die zuständigen DDR-Akteure war ein derart umfassendes materielles Engagement wie in Sansibar mit enormen Herausforderungen verbunden. Das lag nicht zuletzt daran, dass sich zahlreiche Institutionen mit Planung und Umsetzung entwicklungspolitischer Maßnahmen beschäftigten, es jedoch kein koordinierendes Organ oder gar ein spezielles Ministerium gab.¹⁵¹ Lediglich die allgemeine Lenkung war zentralisiert: Das Politbüro im Zentralkomitee der SED, also ein kleiner Kreis ranghoher Parteifunktionäre, fasste die Beschlüsse.¹⁵² Regionalabteilungen des Außen- und Außenwirtschaftsministeriums verhandelten die Verträge über die Bereiche der *Kulturell-Wissenschaftlichen Zusammenarbeit* (KWZ) und der *Wissenschaftlich-Technischen Zusammenarbeit* (WTZ), die der Technischen Hilfe und Bildungshilfe des Westens ähnelten.¹⁵³ WTZ- und KWZ-Abkommen umfassten Delegationsreisen, Warenlieferungen und reine Personaleinsätze, während „Projekte“ im westlichen Verständnis – vorerst – die Ausnahme darstellten.¹⁵⁴ Eine eigene Entwicklungsbank wie die KfW gab es in der DDR nicht, zumal DDR-Kredite in der Regel nicht zur freien Verfügung gestellt wurden, da dies einen Devisenaufwand bedeutet hätte. Wo in Verhandlungen und Abkommen von Darlehen die Rede war, wurden diese üblicherweise nicht als freies Kapital zur Verfügung gestellt, sondern direkt mit dem Erwerb ostdeutscher Waren und Dienstleistungen verrechnet.¹⁵⁵ Ein direktes Pendant zur westlichen Finanzhilfe gab es folglich nicht.

Viele der weichenstellenden politischen Entscheidungen im revolutionären Sansibar hatten sozialistischen Charakter, wurden von DDR-Beratern jedoch nur wenig beeinflusst. Bei den radikalen soziopolitischen Maßnahmen direkt nach dem Umsturz hatten oft sansibarische Linke um Babu ihre Positionen noch durchsetzen können.¹⁵⁶ Die wichtigste dieser Maßnahmen war Nationalisierung

151 Sieht man einmal vom nur wenige Monate existierenden Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (MWZ) während der de Maizière-Regierung ab. Neben dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) und dem Ministerium für Außenhandel (MAH), die beide zentrale Aufgaben, z.B. in der Anleitung von Auslandskadern wahrnahmen, waren auch die Ministerien für Nationale Verteidigung, Volksbildung, Hoch- und Fachschulwesen, Landwirtschaft, Industrie und Gesundheitswesen an entwicklungspolitischen Maßnahmen beteiligt.

152 Birgit Fröhlich, Gedanken zur Entwicklungszusammenarbeit der DDR mit Afrika, in: Ulrich van der Heyden u.a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 148 – 164, hier: S. 149 – 151.

153 Burghard Claus/Hans-Helmut Taake, Die Entwicklungspolitik der DDR – Ein Rückblick, in: Ulrich van der Heyden u.a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 245 – 259, hier: S. 246 – 247.

154 Fröhlich, Gedanken zur Entwicklungszusammenarbeit der DDR, S. 149 – 151.

155 Lorenzini, Dilemmas, S. 64.

156 Dieser Absatz basiert auf Loimeier, Zeitlandschaft, S. 36.

und Umverteilung von Land. Durch die Enteignung und Umverteilung von Land, insbesondere der Kokosnussplantagen, wurde die feudale Klasse demontiert. Die Regierung investierte in Infrastruktur sowie kostenfrei zugängliche Gesundheitsvorsorge und Bildung. Die Expansion in diesen Bereichen war auch auf externe Ressourcen und ausländisches Personal angewiesen. Äußerst unpopulär in der Bevölkerung waren Maßnahmen zur Schaffung des sozialistischen „Neuen Menschen“, darunter die zeitweilige Ersetzung des Religionsunterrichts durch die neuen Schulfächer „Politik“ und „Wissenschaft“ (1965). Auch in diesen Fragen spielten sansibarische Linke, nicht DDR-Berater, die tragende Rolle.

Solche Maßnahmen trugen dazu bei, dass DDR-BeobachterInnen Sansibar als potenzielles neues Mitglied im sowjetisch geführten, sozialistischen Weltssystem ansahen. Präsident Karume vertrat jedoch, im Gegensatz zu den linken politischen Gruppen, einen antiimperialistischen Nationalismus, der mit sozialistischen Konzepten nur teilweise kompatibel war. Karumes Vision der Moderne kreiste von der bereits erwähnten Identitätsfrage abgesehen um mehrere Kernelemente, darunter autoritäre Sozialstaatlichkeit, eine disziplinierte und vorhersehbar produzierende Bevölkerung, modernste Technologie und Industrialisierung (v.a. in der Konsumgüterindustrie) und nationale Souveränität und Autonomie, die durch eine diversifizierte Wirtschaft gewährleistet werden sollte. Karume verfolgte keinen globalen Kampf gegen den Kapitalismus, sondern die Herrschaftssicherung und nationalistisches „racial development“¹⁵⁷, von dem „Araber“ und „Inder“ (gleich welcher Klassenzugehörigkeit) ausgeschlossen werden sollten, damit die „afrikanische“ Mehrheit profitieren konnte. Die Umverteilung von Land und Eigentum war jedoch nur bedingt eine Umverteilung von oben nach unten; in erster Linie handelte es sich um einen staatlich abgesicherten Transfer der Privilegien von den vorwiegend arabischen und indischen Eliten zur Führungsschicht der ASP.¹⁵⁸ Der Versuch, wirtschaftliche und politische Macht zu entflechten, stand dabei im Gegensatz zum Festland nicht auf der Agenda. Karume häufte wie andere Mitglieder des Revolutionsrates ein beträchtliches Privatvermögen an und wettete 1967 gegen den *leadership code* der Deklaration von Arusha mit der Begründung, dass die Trennung politischer und wirtschaftlicher Ämter afrikanisches Unternehmertum verhindere und so die asiatische Vorherrschaft in der Wirtschaft stärke.¹⁵⁹

Die beidseitige Desillusionierung bei Vertretern Sansibars und der DDR war ein gradueller Prozess. Zentral war der wachsende Frust Karumes und anderer

157 Burgess, Race, S. 22.

158 Chachage Seithy L. Chachage, Environment, Aid and Politics in Zanzibar, Dar es Salaam 2000, S. 45.

159 Chachage, Environment, S. 41; Burgess, Race, S. 124.

sansibarischer Politiker über fehlschlagende DDR-Wirtschaftsprojekte, in denen einige strukturelle Probleme zutage traten, die auch andere Beispiele von Ost-Süd-Beziehungen limitierten. Ein Kernproblem war, dass die DDR kaum über Devisen verfügte. Kredite waren daher wie erwähnt in der Regel an den Erwerb von DDR-Erzeugnissen gebunden. Um die Dollarsphäre des Weltmarkts zu umgehen, schlossen RGW-Länder immer wieder Verträge mit Ländern des globalen Südens ab, durch die sie Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte gegen Industrieerzeugnisse auf Verrechnungsbasis tauschten. Für diese bilaterale Form des *barter trade* war die Exportstruktur Sansibars allerdings denkbar ungeeignet. Als Resultat der jahrzehntelangen Förderung der Plantagenökonomie verfügte Sansibar im Wesentlichen nur über ein Exportgut, für das in der DDR keine nennenswerte Nachfrage bestand: Nelken. Der Ausweg aus diesem strukturellen Dilemma verlangte Kreativität. Im April 1964 begab sich Außenminister Babu nach Indonesien, einem der Hauptabnehmer sansibarischer Nelken, um ein trilaterales „Süd-Süd-Ost“-Abkommen zu arrangieren. Bei einer Umsetzung hätte Sansibar Nelken nach Indonesien geliefert, Indonesien Rohstoffe gleichen Werts in die DDR exportiert und die DDR Technologien zur landwirtschaftlichen und industriellen Modernisierung nach Sansibar verschifft. Babus Verhandlungserfolge in Jakarta waren jedoch hinfällig, als Nyerere und Karume zeitgleich die Vereinigung Sansibars und Tanganjikas beschlossen.¹⁶⁰ Die Handelsprobleme blieben somit ungelöst.

Die industriellen Vorhaben richteten sich einerseits notgedrungen an Exportkapazitäten der DDR aus, stimmten aber auch mit sansibarischen Zielen überein, eine diversifizierte Nationalökonomie auf lokaler Ressourcenbasis aufzubauen. Die DDR bemühte sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf Sansibars Wünsche einzugehen und begann mit dem Aufbau einer Konservenfabrik zur Früchteverwertung, einer Molkerei sowie einer Fischfangflotte.¹⁶¹ Später kamen Reismühlen sowie eine Koprappresserei hinzu. Der Technologietransfer scheiterte allerdings schon an der unzureichenden Koordination der DDR-Außenwirtschaftstätigkeit. Während Aspekte wie die Unterschätzung der realen Kosten, ungenügende Nachfrage nach Fertigwaren vor Ort oder die Notwendigkeit rentabilitätsgefährdender Importe geradezu klassische Probleme von Entwick-

160 Wilson, *Threat of Liberation*, S. 59–60; A. M. Babu, *Zanzibar and the Future*, in: Haroub Othman, Hg., *Babu: I Saw the Future and It Works. Essays Celebrating the Life of Comrade Abdulrahman Mohamed Babu, 1924–1996*, Dar es Salaam 2001, S. 26–38, hier: S. 31–32.

161 Matthes, *Zur Entwicklung*, S. 64.

lungsprojekten gleich welcher Provenienz sind,¹⁶² ist die Häufung der Komplikationen bei den angegebenen Projekten bemerkenswert. Die „Sardinenfang-einheiten“ mit ihren Schleppnetzen erwiesen sich angesichts des Korallenriffs, das den Sansibar-Archipel umgab, als genauso ungeeignet für den Fischfang wie die schweren Landmaschinen für den Reisanbau auf den lokalen Böden. Für die Produkte der verarbeitenden Lebensmittelindustrie wie Sahne, Margarine und Öl gab es keinen Markt und auch die „Kompottlinie“ der Konservenfabrik stellte sich als unrentabel und verlustbringend heraus.¹⁶³ Besonders verärgert war Karume, als die DDR ihre Zusage zu einem Fischereiprojekt 1967 wieder zurückzog, weil die Kosten deutlich zu niedrig veranschlagt worden waren.¹⁶⁴ Hinzu kamen Meinungsverschiedenheiten über die Qualität der Importe. Die DDR konnte die vereinbarten Konsum- und Industriegüter entweder gar nicht, nur zu überteuerten Preisen oder nur in minderwertiger Qualität (u. a. als Gebrauchtware) liefern. Karume erwartete „modernste Maschinen“, wie sie seiner Meinung nach in der DDR verwendet wurden. Der Anblick der gelieferten, veralteten DDR-Apparaturen habe ihm „das Herz gebrochen“ und ihn dazu veranlasst, gegen seine Intention in England zu kaufen, wie er 1970 klagte.¹⁶⁵ Die Reismühlen aus der DDR bedeuteten ihm „nicht Fortschritt, sondern Rückschritt“.¹⁶⁶

Den DDR-Vertretern vor Ort fehlten freilich die Möglichkeiten, derartige Verfehlungen wieder auszubügeln. Statt wie erhofft „mit relativ niedrigem Aufwand von Sansibar ausstrahlend mehr und mehr Einfluss in ganz Ostafrika zu gewinnen“, fügten „ernste Versäumnisse bei der Realisierung der ökonomischen Verpflichtungen [...] der politischen Stellung der DDR und des sozialistischen Lagers in Sansibar/Tansania Schaden zu“, wie es 1967 in einem Bericht der lokalen SED-Grundorganisation hieß.¹⁶⁷ Dieser Imageschaden betraf nicht nur den Vergleich mit westlicher, sondern insbesondere auch fernöstlicher Entwicklungshilfe und Wirtschaftskooperation. DDR-Delegationen gegenüber lobten Vertreter Sansibars

162 Siehe für eine Kategorisierung typischer Projektprobleme, u. a. unterteilt in angebots- und nachfrageseitige, das schon 1967 erstmals veröffentlichte aber nach wie vor relevante Einsichten bietende Buch von Albert O. Hirschman, *Development Projects Observed*, Washington, D.C. 1995.

163 Siehe die veritablen Katastrophenberichte von DDR-Vertretern in Sansibar aus den Jahren 1966 und 1967, publiziert im Anhang von Benger, *Entwicklungszusammenarbeit*.

164 BStU, MfS, HVA 229, Einzel-Information über außen- und innenpolitische Probleme Tansanias, Berlin, 15.12.1967, Bl. 144.

165 BArch Berlin, DC 20/11615, Vermerk über die abschließende Unterredung des Leiters der Regierungsdelegation der DDR mit Karume, Sansibar, 8. 5. 1970, Fol. 16.

166 BArch Berlin, DC 20/11615, Hartmann (DDR-Handelsrat), Gespräch mit Karume, Sansibar, 23.9.1969.

167 Bericht der SED GO Sansibar, 7.4.1967, zit. nach Benger, *Die Entwicklungszusammenarbeit der DDR*, 367.

chinesische Projekte besonders und verfolgten damit „offensichtlich die Absicht, die anderen sozialistischen Staaten zu einer effektiveren Unterstützung zu veranlassen“.¹⁶⁸

Mit der partiellen Umwandlung der Regierungskredite in Schenkungen konnte die DDR keinen Stimmungswandel erreichen, fast alle DDR-Lieferungen wurden als mangelhaft bis ungenügend erachtet. 1967 bat der sansibarische Finanzminister Abdulaziz Twala, der in Moskau studiert hatte und der DDR generell freundlich gesonnen war, daher um die Reduzierung des Kreditrahmens von fünfzehn Millionen DM, der nur zu zwei Dritteln ausgeschöpft worden war; ebenso möge die DDR mit ihren Rückzahlungsforderungen warten, bis die Fabriken tatsächlich produzierten und Profite abwarfen, die dann zur Tilgung der Kredite verwendet werden konnten.¹⁶⁹ Weitere Vorhaben wie das überdimensionierte Wohnbauprojekt *Michenzani Flats* ,dessen Realisierung nach einer Hochrechnung des DDR-Konsuls angesichts der Rohstofflage über ein halbes Jahrhundert gedauert hätte, wurden nicht finalisiert. 1970 forderte Karume nicht nur die Rücknahme der „veralteten“ Anlagen (z.T. tatsächlich bereits gebrauchte Maschinen), sondern auch gleich die Abreise des DDR-Konsuls.¹⁷⁰ Die Kooperation mit Großprojekten kam nach 1970 zum Erliegen. Chinas wachsender Einfluss war fraglos ein weiterer wichtiger Faktor in der Distanzierung Sansibars von der DDR sowie in der Bewertung der DDR-Maßnahmen. Da die fehlgeschlagenen Wirtschaftsprojekte zwischen der DDR und Sansibar auch die politischen Beziehungen in Mitleidenschaft gezogen hatten, reiste das verbliebene zivile DDR-Personal, darunter Architekten und eine FDJ-Brigade, 1971/72 aus. Sansibar hatte die Verträge nicht verlängert und verließ sich auf China. Lediglich im Sicherheits- und Geheimdienstbereich lief die Kooperation noch über Jahre hinweg weiter.¹⁷¹ Hier hatte sich das DDR-Engagement stärker als in jedem anderen Bereich bis in den Alltag der Sansibaris hinein ausgewirkt: In der Karume-Ära erlangte der sansibarische Geheimdienst eine ungeheure Macht. Sansibaris erinnern sich an neue Foltermethoden sowie ein Klima der Einschüchterung und totalen Über-

168 BArch Berlin, DC 20/11615, Flegel, Bericht einer Regierungsdelegation in die VRT aus Anlass des 5. Jahrestages der sansibarischen Revolution, Berlin, 22.1.1969, S. 3.

169 BArch Berlin, DC 20/11615, Tansania – Stand der Kreditnutzung, 31.5.1967, Fol. 40 – 44.

170 Matthes, Zur Entwicklung, S. 64 – 66.

171 Ebd., S. 64 – 67. Die Arbeit des MfS in Sansibar soll so „erfolgreich“ gewesen sein, dass sich der sansibarische Geheimdienst bald verselbstständigte und Ausmaße annahm, die selbst die DDR-Geheimdienstler besorgten, siehe Markus Wolf, Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen, München 1997.

wachung, in dem Spitzel allgegenwärtig waren und Männer nicht einmal ihren Ehefrauen vertrauten.¹⁷²

Nachdem der Einzelhandel 1967 nationalisiert worden war und Karume auf Nahrungsmittelimporte zugunsten der „Förderung“ von *self-reliance* verzichtete, kam es 1969–1972 zu Versorgungsengpässen – obwohl Sansibar zeitgleich vom hohen Nelkenpreis profitierte und Fremdwährungsreserven in Höhe von 25 Millionen britischen Pfund ansammelte.¹⁷³ Am 7. April 1972 wurde Karume ermordet. Obwohl die genauen Hintergründe bis heute ungeklärt sind, gilt als gesichert, dass ehemalige *Umma*-Mitglieder in den Anschlag verwickelt waren. Wenig überraschend fiel der Verdacht in erster Linie auf Babu, der umgehend in Dar es Salaam festgenommen wurde. Er und 43 andere Angeklagte wurden teils *in absentia* in einem Prozess mit antikommunistischen Charakter wegen Hochverrats zur Todesstrafe verurteilt. Nyerere lieferte die am Festland Inhaftierten allerdings nicht aus (nachdem Ausgelieferte zuvor von Karume öffentlich exekutiert worden waren); Babu blieb bis 1978 im Gefängnis und ging dann ins Exil.¹⁷⁴ Die DDR spielte zu dieser Zeit bereits keine Rolle mehr in Sansibar; nach Gesprächen mit Karumes Nachfolger Aboud Jumbe verzichtete sie 1975 zudem auf alle ausstehenden Kreditrückzahlungen.¹⁷⁵ Die von China und der DDR errichteten Fabriken produzierten Mitte der 1970er-Jahre kaum noch. Jumbe leitete ein Öffnung Sansibars ein, die sich auch darin äußerte, dass ab Mitte der 1970er-Jahre eine kleine Zahl integrierter Experten und GTZ-Fachkräfte aus der BRD in Bauprojekten, Stadtplanung und Denkmalschutz tätig waren und die Einführung des Fernsehens vorantrieben (während auf dem Festland die erste TV-Übertragung erst 1994 stattfand).¹⁷⁶ Der Schwerpunkt der BRD blieb jedoch das Festland, wo die DDR bis Anfang der 1970er-Jahre nur in einigen wenigen Bereichen präsent war.

Die Renaissance bundesdeutscher Sympathien für Tansania

Bis 1968 köchelten die Beziehungen zwischen Dar es Salaam und den beiden deutschen Staaten weiter auf Sparflamme. Seit der Deklaration von Arusha, die von der DDR 1967 aufgrund ihrer antikapitalistischen Rhetorik und Nationalisierungsbestrebungen optimistisch begrüßt worden war, zählte Tansania in Ost-

172 Burgess, Race, S. 126.

173 Martin, Zanzibar, S. 129.

174 Roberts, Politics, S. 191–193.

175 Matthes, Zur Entwicklung, S. 87–88.

176 Ulrich Malisius, Vergessener Reichtum – Altstadtsanierung in Sansibar, in: Willi Erl, Hg., Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst, Berlin 1988, S. 184–190.

berlin zu jenen Ländern, die als „sozialistisch orientiert“ galten.¹⁷⁷ Die grundsätzlich positive Einschätzung Tansanias als Staat „sozialistischer Orientierung“ ging jedoch einher mit der kritischen Feststellung, dass die Macht in den Händen einer „kleinbürgerlich-nationalistischen“ Gruppe um Nyerere konzentriert sei und die *Ujamaa*-Ideologie Elemente der katholischen Soziallehre und „afrikanisch verbrämt[e] Züge des Sozialreformismus“ vereine.¹⁷⁸ Die „unwissenschaftliche“ Basis von *Ujamaa*, so eine von Funktionsseite intern immer wieder vorgebrachte Meinung, verhindere den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Dieses Urteil verhärtete sich, nachdem eine Reihe potenzieller bzw. tatsächlicher DDR-Alliierte – darunter die Sansibaris Babu und Hanga – auf dem Festland marginalisiert bzw. in Sansibar exekutiert wurden¹⁷⁹ und Chinas Engagement unübersehbare Ausmaße annahm.

In politischer und ideologischer Hinsicht bestanden also große Differenzen. Eine ökonomische Basis der Beziehungen war ebenfalls nicht in Aussicht. 1968 schrieb ein Vertreter der DDR in Tansania, er sehe „keine ausreichende Grundlage für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit ökonomischem Nutzen“.¹⁸⁰ Diese Einschätzung sollte für die nächste Dekade Bestand haben. Zwischen 1965 und 1978 bewegte sich das Außenhandelsvolumen zwischen gerade einmal 0,7 und 8,3 Millionen Valutamark jährlich. Die DDR knüpfte jedoch zur selben Zeit engere Verbindungen mit den in Tansania stationierten Befreiungsbewegungen, etwa der FRELIMO, deren Anführer sich dem Marxismus-Leninismus annäherten. Da die FRELIMO ihr Quartier in Tansania aufgeschlagen hatte und die DDR auch Hilfslieferungen und Personal in die Camps entsenden wollte, musste ein Schwerpunkt der DDR-Afrikapolitik weiterhin in Tansania liegen.¹⁸¹ Gerade für das Festland sollten es aber lediglich „politisch wirksame, ökonomisch nichtaufwendige Vorhaben“ sein, weswegen die DDR sich weitgehend auf Personalentsendung (siehe unten) und Ausbildungsmöglichkeiten (siehe Kapitel 4) beschränkte; nicht zuletzt, da man Projektprobleme und Fehlinvestitionen wie in Sansibar scheute.¹⁸²

177 Spanger/Brock, Die beiden deutschen Staaten, S. 131.

178 BArch Berlin, DE 1/58694, Vertrauliche Dienstsache – Länderinformation Vereinigte Republik Tansania, o.D., S. 4.

179 Zu Exekutionen und politischen Gefangenen in Sansibar und auf dem Festland siehe Paul Bjerk, Julius Nyerere, Athens, Ohio 2017, S. 98 – 101.

180 Pampel 1968 zit. nach Bengel, Die Entwicklungszusammenarbeit der DDR, S. 342.

181 George Roberts, Ostpolitik in Afrika: Tanzanian Politics, Non-Alignment, and the Inter-German Cold War, 1964 – 1972, Unveröffentlichtes Manuskript [2015], S. 10.

182 BArch Berlin, DC 20/11525, Flegel, Bericht einer Regierungsdelegation in die VRT aus Anlass des 5. Jahrestages der sansibarischen Revolution, Berlin, 22.1.1969, S. 12.

In Bonn grollte das Auswärtige Amt noch wegen Nyereres „Missachtung“ der Hallstein-Doktrin und verweigerte sich neuen Vertragsabschlüssen, solange das Generalkonsulat der DDR in Dar es Salaam geduldet wurde.¹⁸³ Die tansanische Regierung hoffte weiterhin auf die Normalisierung der Beziehungen zur BRD und hielt die DDR entsprechend auf Distanz.¹⁸⁴ Noch 1968 beklagte sich Nyerere darüber, dass Tansanias Beziehungen zum reichsten europäischen Land aufgrund der DDR geschädigt waren. Die Gesprächsbereitschaft blieb vorerst aus. Die Deklaration von Arusha sandte 1967 eine Schockwelle durch westliche Investorenkreise, die aber schnell abflaute. Zwar waren auch Beteiligungen der DEG und deutscher Privatfirmen von Nationalisierungen betroffen, allerdings konnten alle Entschädigungsfragen zur Zufriedenheit der deutschen EigentümerInnen gelöst werden. Der Aufwärtstrend der tansanischen Wirtschaft nach den Nationalisierungen tat sein Übriges; das bundesdeutsche Wirtschaftsministerium stellte noch im selben Jahr fest, dass „der befürchtete Zusammenbruch Tansanias [...] nicht eingetreten“ war.¹⁸⁵ 1969 reiste Finanzminister Jamal nach Bonn, um Finanzierungen und Technische Hilfe für die Projekte des kommenden Entwicklungsplans einzuwerben. Auf Nachfrage versicherte Jamal, dass das deutsche Kapital sicher sei und erläuterte, dass die staatliche Kontrolle der wichtigsten Produktionsmittel in Tansania keine vollständig verstaatlichte Wirtschaft bedeute. Die Regierung erachte privatunternehmerisches Know-how für die allgemeine Wirtschaftsentwicklung des Landes als äußerst wichtig. Demonstrativ betonte er beim Treffen im Wirtschaftsministerium aber auch die Eigenständigkeit Tansanias und die Distanz zum Westen wie zum Osten: „Wir sind weder Kapitalisten, noch Marxisten.“¹⁸⁶

Der Weg für diese Verhandlungen war durch einen Meinungsumschwung in Bonn geebnet worden. Der bereits erwähnte von Hassel hatte den Kontakt zu Nyerere gehalten und 1968 schlussendlich erfolgreich bei Bundeskanzler Erhard geworben, Tansania den Spielraum einer Blockfreienpolitik zuzugestehen, zumal Nyerere durch die Union mit Sansibar ein „afrikanisches Kuba“ verhindert habe

183 Aus BRD-Sicht lag die Ursache natürlich bei Nyerere, nicht bei der eigenen Position: „Unsere Beziehungen zu Tansania seien korrekt, aber abgekühlt, da Nyerere uns aus innenpolitischen Gründen nicht näherkommen könne.“ Protokoll der 102. Kabinettsitzung am 16. 11.1967, Tagesordnungspunkt 4, Situation im afrikanischen Raum. bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1967k/kap1_2/kap2_47/para3_5.html (Zugriff: 14.06.2015)

184 Matthes, Zur Entwicklung, S. 70 – 71; Roberts, Politics, S. 97.

185 BArch Koblenz, B 102/212635, Handzettel „Tansania“, 26.10.1967, S. 2.

186 BArch Koblenz, B 102/86572, Vermerk über Ergebnisse des Besuches vom tansan. Finanzminister Jamal am 15.10. (Entwurf), Bonn, 23.10.1969, S. 2. Der letzte Satz des Zitats ist auf diesem Vermerk handschriftlich durchgestrichen und scheint in der finalen Version nicht mehr auf.

und nach wie vor zusichere, die DDR nicht anzuerkennen.¹⁸⁷ Tansaphile Beamte im BMZ zeigten sich erfreut, als die Neuvergabe von Hilfe wieder anlief. Noch als Nachwirkung der Krise von 1965 konnte Nyerere, nach wie vor enttäuscht von der überharten Reaktion der BRD, wie man im Auswärtigen Amt wusste, nunmehr eine „Rekompensation“ für seine „Linientreue“ erhoffen.¹⁸⁸ Noch im selben Jahr verkündete die BRD, nun mit einer sozialliberalen Regierung, ihre Bereitschaft, Tansania wieder Entwicklungshilfeleistungen zuzusagen. Auch Willy Brandts Ostpolitik ebnete den Weg für eine Normalisierung der Beziehungen. BRD-Vertreter ließen sich aber noch 1968 von Tansania zusichern, dass BRD-Personal in Bildungseinrichtungen und Forschungsprojekten keinesfalls einem DDR-Kader unterstellt würde.¹⁸⁹ Mit der Wiederannäherung 1969 sollte die Zusammenarbeit mit DDR-Personal als „Beweis der Toleranz“ nicht mehr behindert werden.¹⁹⁰

3.3 Friedliche Koexistenz: *Ujamaa* und das goldene Zeitalter der Entwicklungspolitik, 1970 – 1977

Anfang der 1970er-Jahre war Tansania als weltweit einziger Staat Schwerpunktländ nicht nur der BRD-Entwicklungshilfe, sondern auch der DDR-Außenpolitik.¹⁹¹ Die DDR konnte nach fünf Jahren des Wartens und Verhandeln einen Durchbruch erzielen und bei einem Besuch von Außenminister Winzer 1970 Abkommen über Handel sowie Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit mit Tansania schließen.¹⁹² Die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen folgte auf die Unterzeichnung des deutsch-deutschen Grundlagenvertrags vom 21.12.

187 BArch Koblenz, B 213/7672, Bundesminister Kai-Uwe von Hassel an Bundeskanzler Erhard, Bonn, 9.9.1968.

188 BArch Koblenz, B 102/86803 Bd. 3, Hebich (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 2.10.1969.

189 Zuständig für die Rekrutierung von *expatriates* bzw. die Zuweisung von Arbeitsplätzen war neben den Ministerien die *Central Establishment Division* im *President's Office*. BArch Koblenz, B 213/7876, AA an BMZ, Bonn, 23.1.1968; Hebich (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 29.11.1967. In ähnlicher Weise musste das sansibarische Gesundheitsministerium chinesische und sowjetische Fachkräfte möglichst getrennt voneinander einsetzen, um Konflikte zu vermeiden. Siehe Hong, *Cold War Germany*, S. 311.

190 BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 15.

191 Kebschull, *FRG and GDR in the Third World*, S. 160.

192 Matthes, *Zur Entwicklung*, S. 73–75. Tansania ließ im Abkommen u. a. den Passus über die gegenseitige Unterstützung in internationalen Organisationen streichen, um die eigene Entscheidungsfreiheit (und die Beziehung zu westlichen wie anderen nicht-blockgebundenen Staaten) nicht zu kompromittieren. PAAA, C 772/74, Zielke (DDR-Konsul), Aktenvermerk über Gespräch mit Mbapila, Dar es Salaam, 2.5.1969

1972. Weitere „Fortschritte in den bilateralen Beziehungen“, so der ehemalige DDR-Botschafter Matthes, hingen jedoch „fast ausschließlich von DDR-Initiativen ab.“¹⁹³ Diese Initiativen waren jedoch angesichts des Debakels in Sansibar und einem anhaltenden Misstrauen gegenüber *Ujamaa* ebenfalls nur auf wenige Einsatzfelder begrenzt.

In der Bundesrepublik wurde Tansania jedoch zum Paradebeispiel für das neue Modell altruistischer Hilfe. Unter den neuen Richtlinien der sozialliberalen Regierung sowie den persönlichen Freundschaften Willy Brandts und Erhard Epplers zu Julius Nyerere und Amir Jamal (langjähriger Minister in wichtigen Ressorts wie Finanzen und Wirtschaft)¹⁹⁴ wurde Tansania zu einem Schwerpunkt der bundesdeutschen Afrikapolitik, dessen Bedeutung nicht allein mit geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen, sondern nur mit Bezug auf das entwicklungspolitische Feld erklärbar ist.¹⁹⁵ Als erstes Länderprogramm des BMZ überhaupt wurde 1971 ein Plan für Tansania mit den Schwerpunkten Landwirtschaft, Industrie, staatliche Entwicklungsinstitutionen und integrierte ländliche Entwicklung ausgearbeitet, der mit langfristigen Mittelzusagen einherging.¹⁹⁶ Kein anderes afrikanisches Land stand bei der SPD¹⁹⁷ und bei den entwicklungspolitisch einflussreichen Kirchen¹⁹⁸ so hoch im Kurs wie Tansania. Die Projekte, die in diesen Jahren initiiert wurden, liefen oft über Jahrzehnte.

Neue Ausmaße von „Hilfe“ und Verschuldung

Entwicklungspolitische Projekte wie die Errichtung der Ingenieursfakultät (Kapitel 7) oder das regionale Entwicklungsprogramm in Tanga (Kapitel 8) wurden dabei oft auf Anfrage der tansanischen Regierung umgesetzt. Schon 1966 hatte Tansania erste Anfragen für eine Art Regionalplanung an die BRD gestellt, allerdings für die Regionen Mtwara und Mbeya.¹⁹⁹ 1971 waren tansanische Akteure

193 Matthes, Zur Entwicklung, S. 75–76.

194 Erhard Eppler, Arm, aber nicht chancenlos, in: der Überblick 2 (2002), S. 45; Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten, S. 177.

195 Ebd.

196 Michael Bohnet, Development Policy in Sub-Saharan Africa and the Case of Tanzania, in: Ulf Engel u. a., Hg., Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints 2000, S. 3–16, hier: S. 10.

197 Vinnai, Die Arbeit der FES, S. 110, 152–155.

198 Köhler, Stellenwert Tanzanias, S. 21–22. Köhler, selbst ehemaliger Parlamentarischer Staatssekretär des BMZ, vertritt in diesem Text die These, dass die engen Beziehungen zwischen Tansania und der BRD ursächlich auf die Relationen im kirchlichen Bereich zurückzuführen sind.

199 BArch Koblenz, B 102/86803, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 1.8.1966.

bemüht, konkrete Projekte in Tanga „für die BRD“ zu identifizieren.²⁰⁰ Der Auftakt der Regionalplanung in Tansania überlappte nicht nur mit dem entwicklungspolitischen Trend des Grundbedürfnisansatzes, sondern auch mit den neuen Länderplanungen, die ab Anfang der 1970er Jahre im BMZ angefertigt wurden. Tanga war ein Labor, in dem der neue Ansatz, von „Projektitis“ und „Insellösungen“ abzugehen und die Projekte regional und sektoral untereinander abzustimmen, erprobt wurde.²⁰¹ In der Praxis erhielt das von tansanischer Seite vertretene Verständnis einer Region als Großraum den Vorzug vor dem deutschen, kleinräumiger definierten Ansatz. Minister Eppler hatte bereits die Unterstützung einer ganzen Region zugesagt, aber BMZ-Beamte in Bonn hatten die Projektreichweite auf den Distrikt Korogwe reduziert.²⁰² Das tansanische Büro des Premierministers sperrte sich gegen diese politisch inopportune Bevorzugung eines einzelnen Distrikts und setzte durch, die ganze Tanga-Region in den Plan (und die nachfolgende Finanzierung und Implementierung von Einzelprojekten) einzu beziehen.²⁰³ Die Regionalbehörden übten Druck auf das deutsche Team aus, das im Laufe von zwei Jahren, während viele Teams anderer Länder bereits nach wenigen Monaten Pläne ablieferten, noch immer nichts vorgelegt hatte. In Tanga erwartete man zudem nicht nur einen Plan, sondern möglichst schnell „sichtbare Resultate“.²⁰⁴ So begann im Oktober 1974 die Umsetzung erster Projekte.²⁰⁵ Die tansanische Seite hatte es verstanden, die eigenen Wünsche, sowohl in Bezug auf die Größe als auch die Implementierung die eigene Position durchzusetzen.

Tansania profitierte dabei von Entwicklungsminister Epplers (SPD, 1968 – 1974) Anstrengungen, eine „kopernikanische Wende“ in der bundesdeutschen Entwicklungspolitik herbeizuführen und den Bedürfnissen der „Entwicklungsländer“ Vorrang vor Industrieinteressen zu einzuräumen.²⁰⁶ Die stark christlich geprägte Strömung, der Eppler angehörte, gewann Ende der 1960er-Jahre an Einfluss und „stellte das Motiv der *Solidarität*, verstanden als Menschheitsso-

200 BArch Koblenz, B 213/7675, BRD-Botschaft an BMZ, Dar es Salaam, 23.9.1971.

201 Pollvogt, Zur Anatomie, S. 106 – 107.

202 Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 27.

203 BArch Koblenz, B 213/7680, Aktualisierung des Länderhilfeprogramms Tansania, 8.6.1973, o.O., S. 60 – 61.

204 Hofmeier sieht hier einen Unterschied zu Dar es Salaam: „Im Gegensatz zu den aufwendige Planung und langsame Abwicklung aller internationalen Entwicklungshilfeorganisationen gewöhnten und entsprechend leidgeprüften Beamten der zentralen Ministerien in der Hauptstadt erwarteten die entscheidenden Leute in der Region möglichst schnell sichtbare konkrete Resultate.“ Hofmeier, Die Tanga-Region, S. 317.

205 Interview #28, GTZ-Projektleiter; Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 28.

206 Köhler, GTZ, S. 131 – 133.

darität vor politischer Systemsolidarität, in den Vordergrund.²⁰⁷ Während „genuine Entwicklungspolitiker“, also jene mit einem Interesse am Umbau der internationalen Wirtschaftsordnung, auch von „Solidarität“ sprachen, blieb „Hilfe“ (und später „Zusammenarbeit“) in der offiziellen Nomenklatur doch der bestimmende Begriff.²⁰⁸ Drei Aspekte waren programmatisch für die bundesdeutsche Entwicklungspolitik der 1970er Jahre: die Priorisierung der ärmsten Länder, die Grundbedürfnisorientierung und ländliche Entwicklung.²⁰⁹ Hier war die BRD Teil des westlichen entwicklungspolitischen Trends. Eppler setzte aber auch eigene Akzente und ging auf die stetige Forderung vieler Länder des globalen Südens ein, projektungebundene Warenhilfe nunmehr grundsätzlich (aber nicht ausnahmslos) ohne Lieferbindung zu vergeben, sodass mit BRD-Krediten Waren auf dem Weltmarkt erworben werden konnten.²¹⁰ Die BRD mit ihrer Marktmacht konnte sich diesen Schritt erlauben, da auch ohne vertragliche Bindungen zahlreiche Aufträge an bundesdeutsche Firmen vergeben wurden und Gelder somit direkt zurückflossen (bzw. erst gar nicht in die „Empfängerländer“ gelangten). Eppler scheiterte jedoch mit seinem Versuch, diesen Grundsatz auch bei anderen westlichen Gebern im DAC durchzusetzen.²¹¹ Innenpolitisch gelang es ihm, die Position des BMZ zu stärken: 1972 war die Entscheidungshoheit über die entwicklungspolitischen Kernkompetenzen (Formulierung von Grundsätzen sowie Entscheidungen über Kapital- und Technische Hilfe) gesichert.²¹² Allerdings behielt das Auswärtige Amt weiterhin seine Hoheit in außenpolitischen Fragen, während Finanzministerium und der Haushaltsausschuss des Bundestages die finanziellen Spielräume absteckten. Grundsätzlich erachtete auch Eppler privatwirtschaftliche Interessen und staatliche Entwicklungshilfe als kombinierbar, es sei „völlig legitim, wirtschaftliche Interessen in diesem Lande für die Entwicklungspolitik nutzbar zu machen, [i]llegitim wäre lediglich das umgekehrte Verfahren: Entwicklungspolitik zum ausführenden Organ wirtschaftlicher Interessen zu degradieren.“²¹³ Innenpolitisch blieb das BMZ trotz der Profilierung ein „Mauerblümchen in der Ressorthierarchie“, nicht zuletzt weil entwicklungspoli-

207 Unfried, *Instrumente*, S. 75.

208 Ebd., S. 75.

209 Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 102.

210 Dieser Grundsatz wurde ab 1973 angewandt. Siehe BArch Koblenz, B 102/138294, Matthöfer (BMZ) an Wirtschaftsminister Friderichs, Bonn, 8.8.1973.

211 Zur Frage der Lieferentbindung in der BRD-Entwicklungspolitik und dem Versuch, dieses Prinzip im DAC durchzusetzen, siehe BArch Koblenz, B 102/138294.

212 Stockmann u. a., *Entwicklungspolitik*, S. 66; Messner, *Entwicklungspolitik*, S. 419.

213 Eppler in den BMZ-Mitteilungen 4/1970 zit. nach Rainer Brähler, *Entwicklungspolitik und Bildungshilfe. Geschichte, Funktion, Legitimation*, Frankfurt/Main 1986, S. 123.

tische Themen trotz einer wachsenden Dritte-Welt-Bewegung kaum Wählerstimmen mobilisieren konnten.²¹⁴ Eppler gelang es nicht, andere Ressorts für die Anliegen des globalen Südens zu sensibilisieren.²¹⁵

So wirkten schon unter Epplers Nachfolger Egon Bahr (SPD, 1974–1976) wirtschaftliche Interessen im Zuge der Auswirkungen der ersten Ölkrise wieder stärker auf die Entwicklungspolitik ein. Der neue Bundeskanzler Helmut Schmidt schenkte Forderungen nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung, wie sie u. a. Nyerere vorbrachte, kein Gehör. Die Regierung zielte darauf ab, neue Rohstoffquellen zu erschließen und Arbeitsplätze in der Industrie trotz Nachfragerückgang zu erhalten. Der Grundsatz, dass westdeutsche Gelder bei Warenhilfe ungebunden zu sein hatten, wurde „im Rahmen der entwicklungspolitischen Vertretbarkeit“²¹⁶ durch Ausnahmen für Consultingleistungen, Schiffs- und Lokomotivbau sowie andere „sensible Wirtschaftszweige“, die Exporteinbrüche verzeichneten, aufgeweicht.²¹⁷ Die bundesdeutsche Bearbeitung der kapitalistischen Überproduktionskrise traf sich mit dem Interesse auf tansanischer Seite, bereits defekte chinesische Lokomotiven zu ersetzen oder Maßnahmen zu setzen, um die Abhängigkeit von Ölimporten zu verringern. 1975 drängte Nyerere die BRD, prioritär in die Erschließung tansanischer Kohle- und Eisenerzvorkommen zu investieren.²¹⁸ Investitionen mit westdeutscher Beteiligung, darunter die Erkundung von Uranvorkommen, die Beschaffung von Eisenbahnlokomotiven oder der Bau einer Papierfabrik²¹⁹ wurden geplant bzw. weiter umgesetzt. Die bisherigen Ergebnisse der tansanisch-deutschen Kooperation waren jedoch ernüchternd.

1972, zur Blütezeit der Dependenztheorie an der Universität Dar es Salaam, übten Wissenschaftler in der tansanischen Presse scharfe Kritik am Bau der bereits erwähnten Düngemittelfabrik, die zu diesem Zeitpunkt das größte Industrieprojekt in Tansania darstellte. Statt Importe zu substituieren, machte das Vorhaben weitere Importe und Investitionen notwendig, die durch die Aufwertung der D-Mark noch deutlich teurer ausfielen als geplant. Gleichzeitig sank der Weltmarktpreis für Dünger und dadurch die Exporterlöse, die Tansania sich von dem Ausmaß der Produktion erhofft hatte. Die Düngemittelfabrik stand symp-

214 Nuscheler 1995 zit. nach Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 96.

215 Elshorst, Organisation, S. 20–21.

216 BArch Koblenz, B 102/216260, Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit Schlei an Wirtschaftsminister Lambsdorff, Bonn, 7.10.1977.

217 Siehe z. B. BArch Koblenz, B 102/178519 Bd. 8, Vermerk über Staatssekretär-Besprechung am 24.2.1977; ebd., B 102/216270, Preuß an German Airport Equipment, Bonn, 27.3.1979.

218 BArch Koblenz, B213/7682, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 10.12.1975.

219 PAAA, C 6115, Botschaft der DDR in der VR Tansania, „Jahresanalyse 1978“, Dar es Salaam, 5.1.1979, Fol. S. 161–162.

tomatisch für Fehlplanungen und die Vertiefung statt Überwindung von Abhängigkeiten vom Weltmarkt und westlichen Konzernen.²²⁰ In der BRD-Botschaft wuchs die Angst vor Skandalen, der Zerstörung des westdeutschen Rufs und der Belastung der politischen Beziehungen nicht nur aufgrund der Düngemittelfabrik, sondern auch aufgrund einer „Häufung“ von „Wucher- und Scheingeschäfte[n]“, „bei denen letzten Endes immer Tansania der Verlierer“ war. So exportierten etwa einige bundesdeutsche Firmen völlig unbrauchbare Maschinen aus dem 19. Jahrhundert.²²¹ Die deutschen ExpertInnen vor Ort sprachen sich wiederholt ausdrücklich gegen kapitalintensive Vorhaben aus, die nur der deutschen Wirtschaft nutzten, aber kaum Effekte in Tansania, insbesondere der Schwerpunktregion Tanga, versprachen. Dazu gehörte etwa der Straßenbau in Lushoto – der dann trotzdem durchgeführt wurde.²²²

Die Spannungen zwischen den Netzwerken „alteingesessene[r] Wirtschaftskreise“ und VertreterInnen developmentspolitischer Positionen, die auch in der Botschaft anzutreffen waren, bestanden fort.²²³ Der „gute deutsche Name in diesem Lande“ war gleichwohl von der Kritik an den Investitionen und unlauteren Firmenpraktiken nicht gefährdet, wie die Botschaft berichtete: Nyerere war nach wie vor von der Qualität westdeutscher Erzeugnisse überzeugt; schon in den 1960er-Jahren hatte er die Anweisung gegeben, „bei staatlichen Maschinenbestellungen Deutschland erste Priorität zu geben“ und diese Anweisung 1971 für alle staatlichen Unternehmen wiederholt – womöglich einmal mehr, um die Abhängigkeit von Großbritannien weiter zu verringern.²²⁴ Zu diesem Zeitpunkt bestanden jedoch bereits fünfzehn Prozent der tansanischen Auslandsverschuldung in deutschen Guthaben. 1976 schwang sich die BRD kurzzeitig zum größten Außenhandelspartner Tansanias auf.²²⁵ 18,1% aller tansanischen Exporte gingen nach Westdeutschland, während umgekehrt 15,4% aller tansanischen Importe aus der BRD stammten, was nur von Großbritannien übertroffen wurde.²²⁶ Aus

220 Andrew Coulson, *Tanzania's Fertilizer Factory*, in: Andrew Coulson, Hg., *African Socialism in Practice. The Tanzanian Experience*, Nottingham 1979, S. 184–190.

221 BArch Koblenz, B 213/7675, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 22.9.1971.

222 BArch Koblenz, B 213/33047, H. (TIRDEP) an BfE, Tanga, 5.11.1974.

223 BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 7–8.

224 BArch Koblenz, B 213/7672, Anlage zum Schreiben der BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 8.

225 Röhnelt, *Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe*, S. 59–60; Wirth, *Aspekte*, S. 37.

226 Röhnelt, *Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe*, S. 59–60, 70–72. Deutsche Firmen in Tansania bzw. Firmen mit Beteiligung mit Kapital aus der BRD waren (Stand 1974) z. B. Gauff KG, Kilimanjaro Textile Corporation, Lufthansa, Simba Plastics oder Tanganyika Sisal Spinning Co. Ltd. (TASCO). Deutsche Beteiligungen gab es auch an Großfarmen und Plantagen. Siehe Schneider-Barthold, *Tanzania*, S. 229–230.

bundesdeutscher Perspektive blieb Tansania jedoch eine wirtschaftliche Marginalie. Die bundesdeutschen Privatinvestitionen nach Tansania hatten bis 1977 DM 23,9 Millionen ausgemacht, was nur 1,1 Prozent der vorwiegend nach Südafrika und Libyen gehenden Direktinvestitionen am Kontinent entsprach.²²⁷ Auch die Bedeutung der „Entwicklungshilfe“ als Subvention für strauchelnde BRD-Wirtschaftszweige war in anderen Ländern weitaus umfassender als in Tansania, wie z. B. Lieferungen der exportorientierten Lokomotivbauindustrie im Rahmen von Warenhilfeprogrammen belegen.²²⁸

Scharfe Kritik von tansanischer Seite musste die BRD bis 1974 für ihre Beziehungen zur Kolonialmacht Portugal (die als NATO-Verbündeter militärische Hilfe und als „Entwicklungsland“ Entwicklungshilfe aus der BRD erhielt) und zu den weißen Minderheitsregimen in Rhodesien und Südafrika hinnehmen. Die DDR wurde nicht müde, die BRD anhand dieser Beziehungen als imperialistisch zu „entlarven“.²²⁹ Publizistische Kreise in Tansania – einige Journalisten hatten Seminare und Studiengänge in der DDR absolviert – stimmten in die Kritik ein, aber nur wenige PolitikerInnen sahen darin einen zureichenden Grund, um die Beziehungen mit der BRD infrage zu stellen oder auch nur entscheidend zu belasten. Nyerere versuchte bisweilen gar zu vermitteln. Die in Dar es Salaam ansässige Führung der mosambikanischen FRELIMO etwa verweigerte bis 1973 kategorisch die Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) in Tansania.²³⁰ Der Vorsitzende der FRELIMO Samora Machel ging Treffen mit FES-Vertretern aus dem Weg, obwohl Nyerere ihm mehrmals zur Kontaktaufnahme geraten hatte.²³¹

1976 gewann Tansanias geostrategische Position nochmals an Bedeutung. Die sozialistische Orientierung Angolas und Mosambiks nach den Unabhängig-

227 Rolf Hofmeier Möglichkeiten und Grenzen deutscher Entwicklungspolitik gegenüber Afrika, in: Helmut Bley/Rainer Tetzlaff, Afrika und Bonn: Versäumnisse und Zwänge deutscher Afrika-Politik, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 192–253, hier: S. 247.

228 Siehe Dokumente über das Rehabilitierungsprogramm für die Tazara-Bahn in PAAA, ZW 125228

229 Schleicher, Afrika in der Außenpolitik der DDR, S. 25; siehe auch PAAA, AV Neues Amt 13466, BRD-Botschaft Tansania, Länderaufzeichnung über die Vereinigte Republik Tansania, Stand 1.3.1976.

230 PAAA, B58 III B 2/1069, BRD-Botschaft der an AA, Dar es Salaam, 8.12.1970. Das entsprechende Interview hatten DED-Entwicklungshelfer mit Samora Machel geführt.

231 FES-Schreiben vom 27.3.1973 zit. nach Volker Vinnai, Demokratieförderung in Afrika. Die Zusammenarbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung mit politischen Parteien und Befreiungsbewegungen in Afrika. Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung, Münster 2007, 38. Die Opposition im Bundestag hatte zudem auch kräftig gegen mögliche Zusammenarbeit mit den „kommunistischen/marxistischen Terroristen“ polemisiert. Zum Verhältnis der BRD zu Portugal siehe auch Lopes, West Germany.

keiten 1975 machte offensichtlich, dass der Westen im südlichen Afrika an Boden verlor; gleichzeitig setzte sich der Befreiungskampf gegen die weißen Minderheitsregime in Südafrika und Rhodesien fort. Wie unter der US-amerikanischen Carter-Regierung, die nach dem Desaster in Vietnam auf Diplomatie setzte, wurden auch in der BRD Gruppen einflussreicher, die auf eine Annäherung setzten. Entwicklungsministerin Marie Schlei (SPD, 1976–1978) knüpfte 1976 Kontakte zu Befreiungsbewegungen wie dem ANC – die laut Protesten der konservativen Opposition nach wie vor als „terroristische Organisationen“ einzu-stufen waren – und schaffte es, eine Erhöhung der Mittel für die Gruppe der „Konfliktandstaaten“ (*Frontline States*) im südlichen Afrika durchzusetzen. Während Schleis Amtszeit wurden die Mittel für diese Länder vervierfacht.²³² Zehn Prozent aller Mittel, die afrikanischen Ländern in bilateralen Abkommen zugesagt wurden, waren Tansania gewidmet.²³³

Diese umfassenden zugesagten Mittel wurden jedoch nie voll ausgeschöpft. Eine Unterscheidung zwischen Zusagen und Verwendung lässt die zunehmende Überforderung der tansanischen Bürokratie mit der Verwaltung der westlichen Transfers kenntlich werden. 1977 wurden nur 75 Prozent der geplanten BRD-Entwicklungshilfegelder ausgegeben, „weil die tansanischen Partner [...] keine höheren Geldmengen absorbieren konnten“.²³⁴ Aus bundesdeutscher Sicht lag die Ursache der fehlenden „Absorptionskapazität“, wie die zweckgerechte Verwendung von Ressourcen im technizistischen Jargon des Feldes genannt wird, in der tansanischen Verwaltung, während Tansania (und andere Empfängerländer) das bundesdeutsche „Antragsprinzip“ kritisierten, demzufolge Entwicklungshilfe immer nur auf Basis einzelner Projektanträge vergeben wurde und somit im Gegensatz zu Rahmenkrediten einen enormen bürokratischen Aufwand verursachte. In der Praxis²³⁵ wurde das Antragsprinzip zudem oft umgekehrt: „Die deutschen Regierungsdelegationen kamen ja schon mit unterschiftsreifen Projektvorschlägen an, immer“, erinnerte sich ein ehemaliger BMZ-Beamter, der in seiner Zeit als GTZ-Projektleiter auch Anträge für die tansanischen Institutionen ausformulierte:

²³² Bohnet, *Geschichte*, S. 87–89.

²³³ Röhnelt, *Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe*, S. 43–44.

²³⁴ Ebd., S. 69–70.

²³⁵ Wie weiter oben beschrieben wurde es in den 1980er Jahren auch formell möglich, dass die BRD die Vorschläge einbrachte.

Alle Papiere, die nach Deutschland gehen, habe ich geschrieben. [...] Diese sogenannten Regierungsverhandlungen waren ja keine Verhandlungen. Die Summe stand schon fest, alles, das war schon im Haushaltsausschuss genehmigt, bevor es überhaupt anfing.²³⁶

Hauptmodus der Technischen Hilfe war bis in die 1970er-Jahre die Finanzierung, Begleitung und Durchführung von einzelnen Projekten, die in den tansanischen Fünfjahresplänen aufgelistet waren. DDR-seitig wurden diese Pläne nicht als tatsächliche Planung, sondern nur als „Programmierung“ eingeschätzt²³⁷. Praktisch dienten Tansania die Entwicklungspläne als *aid shopping list*, aus der sich Geber die ihnen genehmen Projekte herauspicken sollten. So überreichte Tansania (nach Vorabsprachen) der BRD 1977 in Hinblick auf die Periode von 1978–1981 eine Liste von sechzehn Projekten, viele davon zur Fortführung, mit der Bitte um Technische Hilfe im Wert von 133 Mio. DM.²³⁸ Da Tansania unmöglich auf die Kriterien und Vorzüge aller einzelnen Geber eingehen konnte, wurden auch gleich Anfragen für *technical missions* gestellt, die dann für die entsprechende Detailausarbeitung der Vorhaben zu sorgen hatten.²³⁹ Diese Strategie war zweischneidig: Sie erhöhte die Chancen, dass Projekte tatsächlich gefördert und umgesetzt wurden, minimierte aber den tansanischen Einfluss und jede Chance auf eine abgestimmte Gesamtplanung. Auf Planungsebene hingegen hatte sich das BRD-Personal – so eine Einschätzung der Botschaft im Jahr 1972 – längst an Alleingänge gewöhnt und ging davon aus, „dass die Planung von Projekten im Wesentlichen ihre Sache sei“, mit dem Ergebnis, dass sich die tansanischen Stellen selbst dann nicht einschalten konnten, wenn sie dessen fähig und willens waren.²⁴⁰

Die tansanische Regierung versuchte wiederholt (mit Schützenhilfe einiger BRD-ExpertInnen, die vom Ideal der Partnerschaftlichkeit auf Augenhöhe überzeugt waren), einen Teil der Entwicklungshilfe vom Projektprinzip auf Programmhilfe umzustellen.²⁴¹ Solche Rahmenkredite, wie sie die skandinavischen

236 Interview #25, Ehemaliger GTZ-Projektleiter.

237 PAAA, MfAA, B 272/74, Generalkonsulat der DDR in der VR Tansania, „Bericht zu einigen Problemen des Planungssystems in der VRT/Festland“, Dar es Salaam, 16.8.1969.

238 Röhnelt, Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe, S. 116–117.

239 BArch Koblenz, B 102/86803, Principal Secretary Treasury an BRD-Botschafter, Dar es Salaam, 22.9.1969.

240 BArch Koblenz, B 213/7678, Müllenheim (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 19.7.1973. Die Botschaft liefert in diesem Schreiben dafür auch konkrete Belege.

241 Eine dieser vorsichtigen Anfragen, mit Verweis auf die skandinavische Praxis, stammt aus dem Jahr 1969 (BArch Koblenz, B 102/86803, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 2.10.1969). Siehe auch Interview #102, GTZ-Experte, sowie Rolf Hofmeier, Die Tanga-Region – Regionaler Schwerpunkt der deutschen Entwicklungshilfeprogramme in Tansania, in: Werner Pfennig u. a.,

Länder oder auch Kanada vergaben, eröffneten der Empfängerregierung einen beträchtlichen Handlungsspielraum, da so die zu fördernden Projekte innerhalb eines breit abgesteckten Bereichs selbst ausgewählt werden konnten.²⁴² In Bonn wurde ein solches Vorgehen aus haushaltsrechtlichen Gründen lange Zeit strikt abgelehnt. Wie ein ehemaliger Projektleiter überspitzt formulierte, war im „Grunde genommen [...] der Finanzminister in Bonn zuständig [gewesen], was man in Usambara macht“.²⁴³

Inhaltlich verschob sich die Orientierung der Projekte nicht einfach in Richtung Grundbedürfniserfüllung, wie die Diskurse nahelegen, sondern verbreiterte sich. Der insgesamt 22,5 Millionen DM (ohne tansanische Leistungen) teure Versuch zum Aufbau einer landwirtschaftlichen Versuchs- und Lehranstalt in Ifakara wurde von Presse und Botschaft gleichermaßen als „Ruine“ und „Pleiteprojekt“ ohne vorzeigbare Resultate bezeichnet und schließlich durch ein Machtwort von Entwicklungsminister Bahr für beendet erklärt – entgegen dem Wunsch Nyereres, der sich weiterhin neue Erkenntnisse für die landwirtschaftliche Entwicklung erhoffte.²⁴⁴ Ein neuer Schwerpunkt ab Anfang der 1970er-Jahre waren Bildungsprojekte mit einem technischen Einschlag, in erster Linie die Ingenieur fakultät an der Universität Dar es Salaam (siehe Kapitel 7) und das *Technical College* in Arusha. Die Ausbildung technischer und ingenieurwissenschaftlicher Fachkräfte in Tansania wurde damit stark von der BRD geprägt, zumal auch noch die Unterstützung der staatlichen *National Engineering Company* (siehe Kapitel 6.3) und des *Institute of Production Innovation* hinzukamen. Ab Mitte der 1970er gewann die multisektorale ländliche Entwicklung an Bedeutung – das Regionalentwicklungsprogramm in der nordöstlichen Tanga-Region wurde zu einem der weltweit größten GTZ-Projekte (siehe Kapitel 8). Ein Projekt zur Züchtung produktiverer Kokosnusssorten, kofinanziert von der Weltbank, nahm finanziell ebenfalls beträchtliche Ausmaße an und lief über mehr als zwei Jahrzehnte.

In der Finanzhilfe dominierten industrielle und infrastrukturelle Entwicklungsprojekte. Das 1970 begonnene Umsiedlungsprojekt in Buguruni, einem Stadtteil Dar es Salaams, wurde von der KfW 1979 als Fehlschlag eingeschätzt – nicht nur angesichts organisatorischer Schwierigkeiten und jahrelanger Verzö-

Hg., Entwicklungsmodell Tansania, Sozialismus in Afrika: Geschichte, Ökonomie, Politik, Erziehung, Frankfurt/Main, New York 1980, S. 310–339, hier: 326–330. Ein Plädoyer für Programmhilfe gibt auch Werner Dolph, Die ungeliebten Experten, in: Die Zeit, 15. 6. 1973.

²⁴² 1976 erklärte sich die BRD bereit, den Modus der Programmfinanzierung zu testen – ein Experiment, das in den 1980er Jahren wieder beendet wurde. BArch Koblenz, B 213/33056, Ehmann (BMZ), Protokoll eines Gesprächs mit Finanzminister Jamal, Bonn, 4. 3. 1976.

²⁴³ Interview #25, ehemaliger GTZ-Projektleiter.

²⁴⁴ Der Spiegel 1979/19, S. 150.

Tabelle 3.1: Wichtigste Projekte der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit zwischen der BRD und Tansania, Stand 1982 (Quelle: PAAA, AV Neues Amt 13466, Länderaufzeichnung Tansania 1982)

Projekt / Programm	Zusagen in Mio. DM / ExpertInnen	Projektbeginn
Finanzielle Zusammenarbeit		
4 städtische und 1 ländliches Wasserversorgungsvorhaben	108	1973
2 Straßen in Daressalam	71	1973
Ländliche Straße in den Usambara-Bergen	25	1980
8 Warenhilfen	127	1973
Kidatu-Kraftwerk	70	1978
Metera-Kraftwerk	48,5	1982
Elektrifizierung von Landstädten	21	1976
Papierfabrik Mufindi	70	1978
Lokomotiven für die tansanische Eisenbahn	29	1978
Eisenbahnbrücken der Tanzania Railways Corporation (TRC)	15	1980
Fernmeldeeinrichtung der TRC	7	1980
Papierfabrik Mufindi	80	1978
Sägewerk der Tanzania Wood Industries Corporation (TWICO)	10	1980
2 Entwicklungsbanken	30	1973
Infrastrukturprojekt in Buguruni	12	1970
Technische Zusammenarbeit		
Tanganyika Development and Finance Co. Ltd.	4,4 / 2	1978
Faculty of Engineering Dar es Salaam	71,8 / 14	1974
Buguruni Housing Project	1,8 / 1	1978
National Transport Corporation	11,3 / 4	1976
District Laboratory	4,2 / 2	1980
Technical College Arusha	33,6 / 13	1976
National Engineering Company	13 / 7	1976
Institute of Production Innovation	7,9 / 3	1978
Förderung der Kokosnusswirtschaft	21,5 / 11	1978
MATI Nyegezi (Landwirtschaftl. Ausbildung)	16,9 / 5	1978
Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP)	87,4 / 19	1974
College of Business Education Dodoma	10 / 2	1978
Ausbildung von Orthopädie-Technikern	8,3 / 3	1980

gerungen beim Bau neuer Wohneinheiten, sondern auch aufgrund von Schwierigkeiten, „die Menschen aus ihrer gewohnten Umgebung zu vertreiben“.²⁴⁵ Entsprechende Projektkonzeptionen, die die Aus- und Rücksiedlung von mehreren Tausend Menschen bedeuteten, galten „aus heutiger Sicht wegen der sozioökonomischen Problematik abzulehnen“.²⁴⁶ Dieses Projekt weist zudem auch darauf hin, dass Zwang bei Umsiedlungsvorhaben nicht nur auf dem Land, sondern auch in (peri-)urbanen Räumen Anwendung fand – und hier westliche Geber wie die BRD eine direkte Mitverantwortung zu tragen hatten.

Tansanias Schwerpunktstatus für die BRD schlug sich quantitativ auch in der Personalentsendung nieder. 1970 waren über eintausend GAWI-Fachkräfte im Auslandseinsatz, davon 45 (also über vier Prozent) in Tansania.²⁴⁷ In den Jahren 1976 und 1982 war diese Zahl auf 69 bzw. 86, also auf über sechzehn Prozent aller weltweit entsandten GTZ-ExpertInnen, angewachsen – mehr als in jedem anderen afrikanischen Land.²⁴⁸ 1977 listete die GTZ in Tansania vierzehn Projekte der Technischen Hilfe, was ebenfalls alle anderen afrikanischen Länder übertraf (Tabelle 3.1).²⁴⁹ Darüber hinaus blieb Tansania ein klassisches Entsendeland für den DED, der wie die Freiwilligendienste anderer westlicher Länder in erster Linie offene Positionen im Gesundheits- und Bildungswesen beschickte. Die Zahl der Entsandten stieg zwischenzeitlich auf ein Rekordhoch von 122 (1975) und pendelte sich bis Anfang der 1980er zwischen 80 und 90 ein. 1989 waren noch 50 DED-EntwicklungshelferInnen im Land aktiv.²⁵⁰

Ein unnatürliches Bündnis

Die DDR brach ihre Zelte in Sansibar 1971/72 fast vollständig ab und setzte die Personalentsendung mit einem Fokus auf das Festland fort. In den späten 1960er

245 PAAA, ZW 125226, KfW, Abschlusskontrollbericht und Vorschlag für die Verwendung von Restmitteln – Infrastruktur Buguruni (Tansania), o. D. [1979], S. 2.

246 Ebd., S. 10.

247 PAAA, ZA 100921 (GAWI Dienstrecht u. a.), Personal-Statistik 1971, S. 16. 1965 waren es 36, 1967 47, Tiefststand 1969 mit 33 und von da an Anstieg bis 1971 auf 46. Die Verzögerung des Anstiegs bzw. des Abfalls im Abgleich mit den politischen Ereignissen ergibt sich daraus, dass die GAWI bereits begonnene Projekte noch abschloss bzw. neue Verträge üblicherweise erst mehrere Monate nach ihrer Unterzeichnung implementiert wurden.

248 Länderaufzeichnungen in PAAA, AV Neues Amt 13466. Die tatsächlichen Zahlen könnten sogar noch höher sein, da in den Übersichten nur die wichtigsten Projekte aufgeführt waren.

249 Auslandskurier Nr. 7 (18. Jahrgang), Juli 1977, S. 3.

250 DED, „List of German volunteers as at April 1989“, Kopie im Besitz des Autors (zur Verfügung gestellt von ehemaligen DED-Entsandten).

und frühen 1970er-Jahren ging die DDR auf tansanische Entsendewünsche für ausführendes Personal (z. B. für LehrerInnen oder medizinisches Personal) ein, obwohl Berater- oder Ausbildereinsätze in zentralen Stellen als „wirksamer“ erachtet wurden. Hier ging es nicht um ökonomischen Gewinn, sondern um Einflussmöglichkeiten. Übliche Kriterien, mit denen die Botschaft für oder gegen Einsatzmöglichkeiten und das „Halten von Positionen“ argumentierte, waren „Wirksamkeit“ und „Einflussnahme“²⁵¹ – also fachliche und politische Aspekte, nicht ökonomische Effizienz.

TierärztInnen (1966 – ca. 1980) waren die am längsten präsenste Gruppe der Wissenschaftlich-Technischen Zusammenarbeit. Aus Sicht der ostdeutschen Veterinärmedizin eignete sich Tansania hervorragend als Ausbildungsstätte, Datenquelle und Absatzmarkt für neue Produkte, die aufgrund der Forschungen entwickelt wurden (das Gleiche ließe sich für westdeutsche Landwirtschaftsprojekte zeigen, und zwar in viel größeren Proportionen). Die entsandten VeterinärInnen testeten einige Produkte, etwa das Schädlingsbekämpfungsmittel Pedix 67, das den Zeckenbefall von Rindern abtötete und günstiger war als ein vergleichbares englisches Produkt. Ein Entsandter schlug vor, „dass sich unsere HPA [Handelspolitische Abteilung des Generalkonsulats, Anm. d. Verf.] den Test-Bericht aus Tabora schicken lässt und kommerzielle Verhandlungen mit der tansanischen Seite aufnimmt, um dieses Mittel zu exportieren.“²⁵² Somit war Tansania auch als Labor für die noch im Aufbau befindlichen DDR-Tropenwissenschaften von enormer Bedeutung; WissenschaftlerInnen aus Leipzig waren oft gesehene Gäste im Land.

Noch langlebiger war nur die DDR-Präsenz im Bildungssektor. Den Beginn machten in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre FachlehrerInnen in naturwissenschaftlichen Fächern an Sekundarschulen. Tansania versuchte durch die Anfrage an die DDR 1968 die Lücken zu stopfen, die durch den Abzug des britischen Lehrpersonals entstanden waren. Eine außergewöhnlich einflussreiche Rolle nahm ein DDR-Experte ein, der sich Anfang der 1970er Jahre im FRELIMO-Exilcamp in Bagamoyo, das zugleich als Ausbildungsstätte diente, vom miss-trauisch beäugten Lehrer zunehmend zu einem Vertrauensmann der ansässigen FRELIMO-Führung hinaufarbeitete.²⁵³ Ab Mitte der 1970er Jahre verlagerte sich der Schwerpunkt der Personalentsendung zu Technischen Colleges und Lehrer-

251 PAAA, C 773/74, Schreiben Handelsrat Hartmann an HA-Leiter WTZ mit Entwicklungsländern im Min. für Außenwirtschaft Müller, Dar es Salaam, 3.7.1970, Fol. 40.

252 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Michalski, Bericht über meinen Besuch im Veterinary Investigations Centre (VIC) Tabora, Dar es Salaam, 16.2.1968, S. 3.

253 BArch Berlin, DR 2/25496, O. B., Bericht über den Einsatz als Berater und Lehrer bei der FRELIMO, Dar es Salaam, 21 November 1972, S. 10.

bildungsinstituten – eine Entwicklung, die aus der zunehmenden Nationalisierung des Lehrkörpers in den Sekundarschulen resultierte und die folglich auch LehrerInnen anderer Staaten, darunter DED-EntwicklungshelferInnen, durchliefen.²⁵⁴ Ab 1969 unterrichteten DDR-UniversitätslehrerInnen in Dar es Salaam in geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern (siehe Kapitel 7).

1970 waren 33 (durch staatliche Institutionen entsandte) DDR-SpezialistInnen auf dem tansanischen Festland aktiv, 1980 nur noch 17, und 18 im Jahr 1990. Selbst die Entsandten des FDGB und jene ExpertInnen mit eingerechnet, die in FRELIMO- und ANC-Flüchtlingscamps unterrichteten oder Bauprojekte umsetzten, erreichte die Gesamtzahl nie wieder auch nur annähernd die gleiche Höhe wie in Sansibar Ende der 1960er Jahre. Fast alle – ausgenommen die hier nicht mit eingerechneten technischen Spezialisten im kommerziellen Projekt zum Aufbau einer Textilfabrik in Mbeya – arbeiteten nicht in Projekten, sondern waren in tansanische Strukturen integriert und besetzten reguläre Planstellen des öffentlichen Dienstes unter meist tansanischen Vorgesetzten.

Einzelne DDR-Berater arbeiteten in den Ministerien für Landwirtschaft (ab Anfang der 1970er-Jahre), Nationale Erziehung (mind. 1974–1980), Wasser und Ressourcen (1971–1981) sowie Planung, Bau und Finanzen (alle 1980er-Jahre). Für die meisten dieser Berater sind kaum Archivalien auffindbar, laut Interviewausagen mussten einige von ihnen keine schriftlichen Berichte verfassen. Zwei Bildungsberater am *Institute of National Education* arbeiteten die Lehrpläne für eine polytechnische Schulbildung nach DDR-Vorbild an tansanischen Grundschulen aus. Abgesehen von einigen Modellversuchen blieben die Bemühungen polytechnischen Unterricht einzuführen wirkungslos, zumal die DDR nicht auf tansanische Forderungen einging, auch Unterrichtsmaterialien und Werkzeuge bereitzustellen.²⁵⁵ An diesem Beispiel zeigt sich die Diskrepanz zwischen dem intern proklamierten DDR-Interesse, Konzepte und Modelle zu übertragen, während Tansania vor allem an materiellen Transfers interessiert war. Die Einschätzung eines der DDR wohlgesinnten Dekans an der Universität Dar es Salaam aus dem Jahre 1981, das tansanische Bildungssystem bewege sich hin zu einem Muster „modelled off the GDR experience“, zeugt von einem gewissen Einfluss, ist jedoch deutlich überzogen.²⁵⁶

254 BMZ, B 213/63790, BRD-Botschaft, Entwicklungspolitische Zweijahresbericht, Dar es Salaam, August 1987, S. 8.

255 BArch Berlin, DR 2/50567, Lehrergruppe in der VR Tansania, Jahresbericht 1979, Dar es Salaam, 15.11.1979, S. 23–25.

256 BArch Berlin, DR 2/50567, Dean of Faculty of Commerce and Management Edwards, Working Paper „Curriculum Development – A Comparative Review“ for Curriculum Development Committee, Ministry of National Education, Tanzania, o.O., 1981, S. 42.

Prestigeträchtige Großprojekte schienen angesichts der zunehmenden internationalen Anerkennung der DDR ab 1970 nicht mehr gewinnbringend und zudem riskant, da vorangegangene Versuche in Sansibar zu Konflikten und Enttäuschungen geführt hatten. Dieses Schicksal ereilte auch kleinere Vorhaben auf dem Festland. So hatte die DDR zur Unterstützung ihrer VeterinärexpertInnen einen Laborwagen geschickt, der mangels Ersatzteilen für über zwei Jahre nicht einsatzfähig war. Eine Anlage zur Fleischverarbeitung wurde ohne Anleitungen zur Inbetriebnahme geliefert, zudem blieb auch hier die Ersatzteilfrage ungeklärt. Die DDR-Kräfte vor Ort kamen zu dem Schluss, dass solche Geschenke der DDR wenig Nutzen brachten, zu Abhängigkeiten führten und allen Seiten – außer dem lachenden Dritten, der BRD – einen Bärendienst erwiesen:

Dieses kostspielige Geschenk [der Laborwagen] wirkt nun permanent als politisches Argument gegen die sozialistische DDR, denn natürlich werden Vergleiche zu der fast perfekt organisierten Unterstützung durch Westdeutschland gezogen. [...] Man zweifelt hier bereits daran, daß die DDR ein verlässlicher, guter Partner sein kann.²⁵⁷

Materielle Transfers in den folgenden Jahren beschränkten sich daher auf Solidaritätssendungen über den FDGB und das Deutsche Rote Kreuz für Sansibar und die in Tansania präsenten Befreiungsbewegungen, v. a. die FRELIMO und den ANC, sowie vereinzelte Lieferungen in geringem Umfang als flankierende Maßnahmen zum Personaleinsatz im Bildungsbereich.

Das in materieller Hinsicht bescheidene Ausmaß der Kooperation steht in einem Spannungsverhältnis zur Einschätzung von Ulf Engel und Hans-Georg Schleicher, dass Tansania in den 1970er-Jahren zu einer „zentralen Arena für die Afrikapolitik“ der DDR wurde.²⁵⁸ Die Gründe dafür waren politischer, wirtschaftlicher und ideologischer Natur. Die immer wieder als Gemeinsamkeit betonten Grundsätze des Antirassismus und Antiimperialismus konnten die Kluft zwischen den Sozialismusentwürfen, vor allem aber den inkompatiblen strukturellen Positionen auf dem globalen Feld nicht überbrücken. Entscheidend waren in Verbindung mit diesen Positionen auch persönliche Ansichten, die mit ökonomischen und ideologischen Fragen zusammenhingen. Klauseln, die die DDR gerne in Abkommen untergebracht hätte, lehnte Nyerere in Verhandlungen aufgrund bestehender Vereinbarungen mit der BRD ab – „mit dem Hinweis, dass seine Hände gebunden wären, und zwar an wirtschaftliche Hilfe – und er nannte einen

²⁵⁷ BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Parteisekretär SED GO Tabora und Staatl. Leiter der Spezialistengruppe Tabora an Limex, MHF und Rat für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft, Tabora, 26.7.1971, S. 2, 4.

²⁵⁸ Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten, S. 178.

Millionenbetrag“, wie der ehemalige Botschafter verzeichnete.²⁵⁹ Wirtschaftliche und politische Interessendivergenzen setzten der „Freundschaft“ also Grenzen. Im Ost-West-Konflikt verortete sich Tansania eindeutig in einer blockfreien Position, während die DDR im Warschauer Pakt und in ein Nahverhältnis mit der UdSSR gebunden war.²⁶⁰ Nyereres Außenpolitik war aus DDR-Sicht keine konsequente Blockfreienpolitik, sondern eine instabile „Schaukelpolitik“, die auf dem vermeintlich falschen (und oft als „maoistisch“ diskreditierten) Prinzip des Nord-Süd-Gegensatzes beruhte.²⁶¹

Seit den 1960er-Jahren proklamierten Eliten aus der Sowjetunion und der DDR, in Rückgriff auf die Theorie der drei revolutionären Hauptströme, dass zwischen der sozialistischen Welt und den nationalen Befreiungsbewegungen bzw. jungen Nationalstaaten wie Tansania eine Interessenidentität im Kampf gegen den Imperialismus und daher ein „natürliches Bündnis“ bestehe. Vom Blockfreienvertreter Nyerere hieß es hierzu ganz eindeutig, Tansania habe weder permanente Feinde noch permanente Freunde und erst recht keine „natürlichen Freunde“, wie er 1979 in Kuba verlauten ließ.²⁶² Schon 1961 hatte Nyerere die Staaten des „sozialistischen Blocks“ dafür kritisiert, sich in Afrika nicht anders als die Staaten des „kapitalistischen Blocks“ zu verhalten und den eigenen Reichtum zur Erlangung von Macht und Prestige einzusetzen – nicht aber zur Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse, wie es im Zentrum seiner Politik stehen sollte. Die entscheidende Unterteilung der Welt bestehe somit nicht zwischen Ost und West oder Kapitalismus und Sozialismus, sondern zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden.²⁶³

Der bekennende Katholik Nyerere lehnte den doktrinären Marxismus-Leninismus samt dem Postulat vom Klassenkampf als wichtigster fortschrittsbringender Dynamik als unbrauchbar für Tansania ab und betonte auch in den direkten Gesprächen mit dem DDR-Botschafter, „dass seine Sozialismusauffassung bedeutende Unterschiede zum osteuropäischen Sozialismus aufweise.“²⁶⁴ Derartige Distanzierungen gab es in Richtung Sozialdemokratie nie. Manche Äußerungen, die Tansania vor allem strategisch als rhetorische Schilde zur Verteidi-

259 Matthes, Zur Entwicklung, S. 80.

260 Ebd., S. 75–76.

261 Interview #110, DDR-Diplomat.

262 Rede von Julius Nyerere im September 1979 in Havanna, zit. nach O. M. Ole-Parsalaw, On Non-Alignment, in: Mbioni IX/6 (1980), S. 1, Übersetzung E. B.

263 Die Rede *The Second Scramble for Africa* wurde erstmals 1961 gehalten, sie ist abgedruckt in Julius Nyerere, Freedom and Unity: A Selection from Writings and Speeches, 1952–1965, Dar es Salaam 1966.

264 Matthes, Zur Entwicklung, S. 76.

gung der eigenen Souveränität oder Beruhigung westlicher Staaten dienen sollten, interpretierte die DDR als dezidiert antisowjetisch und antikommunistisch, so etwa Nyereres (aus einer antiimperialistischen Haltung erwachsener) Protest gegen den Einmarsch der Sowjetunion im Prager Frühling 1968. Eine Kooperation zwischen der SED und der TANU konnte sich auf dieser Basis (vorerst) nicht entwickeln, war die tansanische Regierungspartei doch keine „Partei neuen Typus“, sondern – so ein DDR-internes Urteil – eine Partei mit dem „Charakter einer Sammlungsbewegung“, die es nie geschafft hatte, ihre Führungsrolle in Staat und Gesellschaft durchzusetzen.²⁶⁵ Man sollte zudem nie vergessen, so Botschafter Matthes 1975, dass Tansania eine „in der Entwicklung Jahrhunderte umfassende Rückständigkeit zu überwinden hat und ein vom Kleinbürgertum getragenes revolutionär-demokratisches Konzept verwirklicht, das vom Marxismus-Leninismus noch weit entfernt ist.“²⁶⁶ In dieser Darstellung der Gesellschaftsmodelle waren die Sowjetunion und die DDR Tansania geschichtlich um Längen voraus; Tansania befand sich auf einer fernen Vorstufe dessen, was die DDR bereits erreicht hatte. Entsprechend gering war die Bereitschaft, *Ujamaa* als eigenständiges Modell ernst zu nehmen. Auch den westlichen Entwicklungshilfetrend zur Befriedigung von Grundbedürfnissen, der viele Schnittmengen mit *Ujamaa* aufwies, machte die DDR nicht mit: „Globale Probleme wie Hunger, Armut, Krankheit, und Unterentwicklung wurden allein der Verantwortlichkeit des Kapitalismus zugewiesen und ihre Relevanz für die eigene konkrete Politik kaum berücksichtigt.“²⁶⁷

Aus Sicht der tansanischen Regierung und Verwaltung wiederum war die DDR kein sonderlich attraktiver Partner, obwohl das Engagement für die Befreiungsbewegungen durchaus Anerkennung fand.²⁶⁸ Die Position der DDR in den

265 BArch Berlin, DE 1/58694, Vertrauliche Dienstsache – Länderinformation Vereinigte Republik Tansania, S. 5. Siehe auch PAAA, MfAA C 6115, DDR-Botschaft Dar es Salaam, „Jahresbericht 1976“, Dar es Salaam, 3.1.1977, Fol. 45. Erst 1985 wurde durch den Abschluss einer Vereinbarung ein „neues Niveau“ der Parteibeziehungen erreicht, das Delegationsaustausch, Urlauberaustausch und die Ausbildung von jährlich zwölf CCM-Kadern in der DDR beinhaltete. Siehe SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206 Rechenschaftsbericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED DSM, 25.11.1985, Bl. 165.

266 PAAA, MfAA, C 1039/78, DDR-Botschaft in Tansania, Analyse der auslandsinformatischen Arbeit im Jahre 1975, Dar es Salaam, 28.11.1975, Fol. 21.

267 Schleicher, Afrika, S. 18.

268 Interview #12, ehemaliger FDGB-Stipendiat, Journalist und Schriftsteller aus Sansibar. Vgl. auch E-Mail eines ehemaligen DDR-Diplomaten an den Autor, 1.10.2015: Die Beziehungen seien „auch nicht frei von Argwohn beider Seiten in Bezug auf die Politik beider Staaten gegenüber den [Befreiungsbewegungen] und dem OAU-Befreiungskomitee [gewesen], da beide auch unterschiedliche Auffassungen [hatten].“ Das Eintreten der Befreiungsbewegungen bzw. Angolas, Mosambiks und Äthiopiens für die DDR ermöglichte eine vertrauensvollere Zusammenarbeit zwischen Tansania und der DDR in diesen Fragen.

globalen Kräfteverhältnissen war doppelt ungünstig: Gesehen als Stellvertreterin (oder zumindest enge Verbündete) der Sowjetunion und als wirtschaftlich privilegiertes Land des Nordens (unterstützt durch die Selbstdarstellung der DDR als zehntgrößte Industrienation der Welt) wurden materielle Leistungen erwartet, die die DDR in den frühen 1970er-Jahren in afrikanischen Ländern weder erbringen konnte noch wollte. Der erste Botschafter der DDR in Tansania schätzte rückblickend realistisch ein, dass die DDR „[i]n der Arm-Reich-Auseinandersetzung in der Welt [...] als reiches Land“ und daher „[i]m Ringen um eine neue internationale Wirtschaftsordnung [...] auch nicht uneingeschränkt als Verbündeter gesehen“ worden war.²⁶⁹ In einem Gespräch mit DDR-Diplomaten betonte der tansanische Finanzminister Jamal schon 1970, dass die DDR und Tansania in einem Verhältnis entwickeltes Land–Entwicklungsland (also *nicht* in einem Bündnis sozialistischer Länder) stünden und man daher nun gerne einmal ein größeres Objekt der DDR in Tansania sehen würde – wozu es aber erst kam, als die DDR ihre Südpolitik stärker kommerzialisierte.²⁷⁰

3.4 Konvergenz: Die Ökonomisierung und Konditionalisierung der Entwicklungspolitik, 1977–1990

Während sich der Ost-West-Konflikt ab Ende der 1970er-Jahre wieder verschärfte und damit die politische Dividende der Entwicklungspolitik in den Vordergrund rückte, gewannen auch wirtschaftliche Eigeninteressen an Bedeutung. In Bezug auf die Ökonomisierung der Entwicklungspolitik lässt sich dann auch eine Konvergenz zwischen BRD, DDR und Tansania zeigen. Die christlich-liberale Bundesregierung unter Kohl entdeckte den Antikommunismus wieder, um politische Verhältnisse in Afrika zu lesen und verlangte Strukturanpassungsmaßnahmen in Tansania. Die DDR machte weitere Transfers (nicht explizit, aber *de facto*) zunehmend von tansanischen Kreditrückzahlungen abhängig, während Tansania wieder intensiver zwischen verschiedenen Gebern manövrierte, um Ressourcen zur Überwindung der Wirtschaftskrise zu lukrieren. Dazu gehörte auch eine Hinwendung in Richtung der RGW-Länder.

²⁶⁹ Matthes, Zur Entwicklung, S. 80.

²⁷⁰ PAAA, MfAA, C 772/74, Gesprächsnotiz DDR-Handelsrat Felber und DDR-Generalkonsul Butzke mit VRT-Finanzminister Jamal, Dar es Salaam, 5.12.1970.

Weltrevolution und Kommerz

Zwei Trends kennzeichnen die DDR-Außenpolitik ab 1977: die noch stärkere Fokussierung auf politische Schwerpunktländer mit einer ähnlichen ideologischen Ausrichtung sowie der Versuch, sozialistische Hilfe „zum gegenseitigen Vorteil“ in Einklang mit nationalen Wirtschaftsinteressen zu bringen, also DDR-Erzeugnisse abzusetzen, neue Rohstoffquellen zu erschließen und somit Devisen zu generieren (bzw. einzusparen). Diese Doppelstrategie war intern schon länger proklamiert worden, wurde nun aber stärker forciert. Zur einheitlicheren Koordinierung von Wirtschafts- und Solidaritätsaktivitäten wurden auch neue Institutionen ins Leben gerufen, die die Verschiebung hin zu ökonomischen Motiven weiter vorantrieben.

1977 schuf das Politbüro eine Kommission unter der Leitung des ZK-Sekretärs der SED für Wirtschaftsfragen Günter Mittag, die für die Beziehungen mit afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Ländern zuständig war.²⁷¹ 1977, als sich die Aufmerksamkeit der DDR stärker auf Mosambik und Angola richtete (wo befreundete Befreiungsbewegungen nun regierten und in diesem Jahr explizit den Marxismus-Leninismus als Grundlage ihrer Politik ausriefen), verlor Tansania den Status als außenpolitisches Schwerpunktländ.²⁷² Hatte Außenminister Oskar Fischer noch 1976 auf seiner Ostafrika-Reise die Direktive bekommen, lediglich die politische Präsenz der DDR zu stärken, weil für „eine ökonomische Zusammenarbeit keine oder nur geringe Möglichkeiten bestehen“, so wurden ab 1977 reihenweise wirtschaftliche Vorhaben mit Äthiopien, Angola und Mosambik in Gang gesetzt.²⁷³ Den Hintergrund dazu bildeten einerseits politische Erwartungen, dass die Verhältnisse in den genannten Ländern und darüber hinaus eine einmalige historische Dynamik gewonnen hatten. Die Regierungen von Angola, Äthiopien und Mosambik proklamierten nun den „Wissenschaftlichen Sozialis-

271 Hans-Joachim Döring, *Es geht um unsere Existenz. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien*, Berlin 1999, S. 44. Die Kommission (unter dem vollen Namen „Kommission zur Koordinierung der ökonomischen, kulturellen, wissenschaftlich-technischen und der Tätigkeit im nichtzivilen Bereich in den Ländern Asiens, Afrikas und des arabischen Raumes“) befasste sich nur mit Ländern der „Dollarzone“, während die Beziehungen zu Staaten der „Rubelzone“ wie Kuba an anderer Stelle diskutiert wurden – was auf eine gewisse Überlappung von Intra-RGW- und Nord-Süd-Beziehungen verweist und belegt, dass in DDR-Perspektive die Kategorisierung nach „Blöcken“, nicht nach „Entwicklungsstand“ vorgenommen wurde.

272 Peter Sebald, *Völkerfreundschaft oder Auslandsinformation. Impressionen zum Wirken der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft.*, in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., *Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*, Münster 1993, S. 79 – 94, 89.

273 Zit. nach Döring, *Existenz*, S. 74.

mus“, keinen Afrikanischen Sozialismus. Mitte der 1970er-Jahre, als sich die USA aus Vietnam zurückgezogen hatten, das portugiesische Kolonialreich zerfiel, der Systemkonflikt vorübergehend an militärischer Bedrohlichkeit verlor und der Industriekapitalismus in eine Krise gestürzt war, wirkte das „Modell West“ für viele verbraucht und wenig zukunftssträftig.²⁷⁴ Die Anziehungskraft des Realsozialismus sollte für einige Jahre Aufwind haben, wovon auch die DDR profitierte. „In Afrika“, so Erich Honecker in einem Gespräch mit Fidel Castro, würden „nach dem sozialistischen Weltssystem die größten Möglichkeiten bestehen, im revolutionären Weltprozess einen bedeutenden Schritt voranzukommen“.²⁷⁵ Afrika schien das schwächste Glied in der Kette des Imperialismus. Honecker und andere Führungsfiguren der SED hatten durch ihre Erfahrungen vor und während des Zweiten Weltkrieges (Verfolgung der kommunistischen Bewegung, Exil) einen starken biografischen Bezug zu internationalistischer Solidarität. Dementsprechend maßten sie der Hilfe für Befreiungsbewegungen, Bruderparteien und befreundeten Staaten größte Bedeutung bei – vertrauten die Umsetzung der zwischenstaatlichen Beziehungen jedoch Akteuren an, die sich vor allem um die ökonomische Sanierung der DDR sorgten.²⁷⁶

Die neu ins Leben gerufene Mittag-Kommission diente in erster Linie als Instrument zur Realisierung von Mittags Anordnungen, die unter eindeutig ökonomischen Prämissen standen.²⁷⁷ Durch die 1977 einsetzende Zinssteigerung auf internationalen Finanzmärkten stand die DDR, bereits verschuldet durch den Import von Konsum- und Investitionsgütern aus kapitalistischen Ländern, mit dem Rücken zur Wand.²⁷⁸ Sie „fand sich damit in einer vergleichbaren Rolle mit Ländern der Dritten Welt“, da sie „zu den Verlierern und nicht zu den Gewinnern dieser Entwicklung“ zählte.²⁷⁹ Angesichts der hohen Schuldendienste verengte sich der wirtschaftliche Handlungsspielraum für die DDR. Kosten-Nutzen-Rech-

274 Ebd., S. 26.

275 Zit. nach ebd., S. 58.

276 Schleicher, Entwicklungszusammenarbeit, S. 96–97.

277 Engel/Schleicher, Die beiden deutschen Staaten, 147; Günter Mittag, Um jeden Preis. Im Spannungsfeld zweier Systeme, Berlin 2015. Mittag war seit 1976 ZK-Sekretär der SED für Wirtschaftsfragen der Planwirtschaft und hatte spätestens ab diesem Zeitpunkt eine Führungsrolle in der Wirtschaftspolitik der DDR inne. Ein weiterer wichtiger Akteur in der Kommerzialisierung der Entwicklungspolitik war der Bereich Kommerzielle Koordinierung. Siehe hierzu Matthias Judt, Der Bereich Kommerzielle Koordinierung. Das DDR-Wirtschaftsimperium des Alexander Schalch-Golodkowski. Mythos und Realität, Berlin 2013.

278 Döring, Existenz, S. 54–55; Stephen Kotkin, The Kiss of Debt. The Eastern Bloc Goes Borrowing, in: Niall Ferguson u. a., Hg., The Shock of the Global: The 1970s in Perspective, Cambridge, Mass. 2010, S. 80–94.

279 Döring, Existenz, S. 54–55.

nungen standen exemplarisch für die „verstärkt ökonomisch determinierte Politik gegenüber den Entwicklungsländern“, die „die Aura von der altruistischen Hilfe der DDR zu zerstören begann.“²⁸⁰

Von beiden Trends, der Bevorzugung politischer Schwerpunktländer sowie der Ökonomisierung konnte Tansania kaum profitieren. Ein ehemaliger DDR-Diplomat erwiderte auf die Frage, warum Nyerere erst 1989 die DDR besuchte und vorherige Besuchsvorhaben gescheitert waren: „Dem Axen war er nicht links genug und dem Mittag war er zu arm.“²⁸¹ 1982 hinterfragte der Staatliche Leiter der Lehrergruppe in Dar es Salaam die Kooperation von Tansania und der DDR im Bildungsbereich grundlegend. Beide Seiten würden weder ideologisch noch wirtschaftlich vom Personaltransfer profitieren, während die zunehmende Bedeutung von Swahili an den Bildungseinrichtungen den Einsatz von DDR-Kadern immer unwahrscheinlicher mache. Revolutionäre Änderungen im Bildungswesen seien nicht mehr zu erwarten. Überhaupt sei es „schwierig, die Ideologie der Arbeiterklasse zu verbreiten“, man stoße „bei Studenten und Lehrern auf politische Vorbehalte und ablehnende Haltungen“, habe keinen Einfluss auf das Bildungswesen und könne die Einsatzkosten durch die Bezahlung von tansanischer Seite nicht annähernd decken; dem Ministerium riet der Staatliche Leiter daher, über die Auflösung der DDR-Lehrergruppe in Tansania nachzudenken.²⁸² Der Einsatz wurde nun nicht mehr nur in politischen Kategorien, sondern auch in ökonomischen Kosten-Nutzen-Rechnungen bewertet.

Der Delegationsaustausch zwischen der DDR und Tansania nahm nichtsdestoweniger in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wieder an Fahrt auf und führte zur Fortführung und Intensivierung der Kooperation in den Bereichen der Sicherheit, der Volks- und Hochschulbildung sowie dem Bau eines Textilkomplexes.²⁸³ Der Vertragsabschluss über die kommerzielle Errichtung eines Textilkombinates im Süden Tansanias in Mbeya mit einem (v. a. für DDR-Verhältnisse) beachtlichen Volumen von über fünfzig Millionen Valutamark im Jahr 1978 – also ein Jahr, nachdem Tansania seines Status' als außenpolitisches Schwerpunktland entledigt worden und die DDR-Exportoffensive „Entwicklungsländer“ angelaufen war – stellte einen bedeutenden Kontrapunkt in den bilateralen Beziehungen

280 Schleicher, Entwicklungszusammenarbeit, S. 108.

281 Interview #110, ehemaliger DDR-Diplomat, u. a. in Tansania. Hermann Axen und Günter Mittag waren die entscheidenden Figuren im Zentralkomitee der SED für die außen- bzw. wirtschaftspolitische Orientierung der DDR.

282 BArch Berlin, DR 2/51007, Leiter der DDR-Lehrergruppe in der VRT, „Fortschreibung des Jahresberichtes zum Studienjahr 1981/82“, Dar es Salaam, 2.6.1982.

283 BArch Berlin, DE 1/58694, Überblicksliste „Delegationsverkehr“, o.O., o.D.

dar.²⁸⁴ Der Abschluss fiel in die Phase, als Tansania dem zunehmenden Ausbleiben von Investitionen und Krediten aus dem Westen (und Chinas postmaoistischem Rückzug in innenpolitische Umstrukturierungen) mit einer verstärkten Orientierung gen Osteuropa begegnen wollte (siehe Kapitel 2). Begünstigt, aber keinesfalls verursacht durch das Wiederaufflammen des Ost-West-Konfliktes näherten sich die Regierungen unter Verweis auf die geteilten außenpolitischen Positionen des Antiimperialismus und der Bekämpfung der Apartheid an. Waren von 1968 bis 1975 nur vier Minister und hohe Parteifunktionäre nach Ostdeutschland gekommen, waren es 1976 bis 1979 schon sieben, und von 1980 bis 1986 weitere fünfzehn.²⁸⁵ „Tanzania hails GDR“ titelte die *Daily News* am 5.5.1981 und zitierte das Lob der tansanischen Regierung für den „heroischen und selbstlosen Beitrag [der DDR] zum Befreiungskampf“; „Tanzania, GDR cement ties“ hieß es dann in der Ausgabe des Folgetages.²⁸⁶ Dem vorausgegangen war ein Besuch des Planungsministers Kighoma Malima, der 1980 ein Abkommen über Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit in der DDR unterzeichnet hatte und seine Frau mit dem zukünftigen Planungsberater die sozialistischen Errungenschaften im Land besichtigen ließ.²⁸⁷ DDR-Plankommissionsvorsitzender Gerhard Schürer revanchierte sich mit einem Besuch 1981, um weitere Maßnahmen zu besprechen. Die beidseitige Charmeoffensive mündete sogar in einem Kooperationsabkommen zwischen den Regierungsparteien SED und CCM, dem ersten seiner Art, in dessen Folge jährlich CCM-Kader für Schulungen in die DDR kamen. Zumindest Teile der CCM schienen ihre Partei zur Kaderpartei leninistischen Typus entwickeln zu wollen.

Große Pläne wurden geschmiedet: Planungsminister Malima bekundete höchstes Interesse an DDR-Planungserfahrungen, um die Entwicklungsplanung zu stärken und ein planwirtschaftlich orientiertes System in Tansania einzuführen, durch das die Wirtschaftskrise überwunden werden sollte. Drei DDR-Beraterposten wurden Anfang der 1980er Jahre geschaffen, davon zwei in den politisch so zentralen wie sensiblen Bereichen Planung und Finanzen. Malima, der seine drei Universitätsabschlüsse bis hin zum Doktor in Ökonomie allesamt an prestigereichen Universitäten in den USA gemacht hatte, gehörte zur Gruppe jener CCM-PolitikerInnen um Nyerere, die jede Konzession an die westlichen Struktur-

284 Zum Vertragsabschluss über das Projekt am 22.5.1978 siehe PAAA, C 6115, DDR-Botschaft, Jahresanalyse 1978, Dar es Salaam, 5.1.1979, Fol. 154–155.

285 BStU, MfS, HA I/13548, Ländermappe Tansania, 1986, Bl. 144–146.

286 *Daily News*, „Tanzania hails GDR“, 5.5.1981; *Daily News*, „Tanzania, GDR cement ties“, 6.6.1981.

287 Interview #21, DDR-Planungsberater.

passungsforderungen strikt ablehnten.²⁸⁸ Da für eine tatsächliche Einführung der Planwirtschaft in Tansania allerdings jegliche Voraussetzungen fehlten (siehe detailliert hierzu Kapitel 6.4), sind Zweifel über die von Malima vorgebrachten Motive angebracht. In jedem Fall hoffte er, die DDR zur Abarbeitung der eigenen „Einkaufsliste“ finanzierungsbedürftiger Projekte bewegen zu können. Womöglich zielte er auch darauf ab, mit einer demonstrativen Geste gen Ostblock die westlichen Länder wieder zu umfassenderen Leistungen anzuspornen. Zu den Vorhaben, für die sich noch keine Investoren gefunden hatten, gehörten mehrere große Industrieprojekte, der Ausbau des Eisenbahnnetzes von Arusha nach Musoma und die Bereitstellung von Eisenbahnwaggonen.²⁸⁹

Einige DDR-Berichterstatte vermerkten bis Mitte der 1980er Jahre mit Wohlwollen einen Trend, in dessen Zuge sich die CCM „von einer national-demokratischen Massen- zu einer Vorhutpartei“ transformieren und dabei auch die „Erfahrungen der Parteien der SSG [sozialistischen Staatengemeinschaft]“ studieren wollte.²⁹⁰ In der letzten Phase handelte es sich im Gegensatz zu früheren Jahren allerdings zunehmend um Delegationen und Schulungen von Parteikadern, was auf die zunehmende Entzweiung zwischen der „alten Garde“ der CCM einerseits sowie dem CCM-Reformflügel und der Regierung andererseits zeugt (vgl. Kapitel 2.4). Letztlich blieb man in Ostberlin intern aber der Ansicht, dass sich die Politik der CCM auf Grundlage von Nyereres „nichtproletarischen Sozialismusvorstellungen“ vollziehe und die Partei ihrer Führungsrolle nicht gerecht werde.²⁹¹

DDR-VertreterInnen antworteten daher auf tansanische Anfragen für Investitionen, „Entwicklungshilfe“ und Personalentsendungen mit dem demonstrativen Bedauern, „dass wir ein so kleines Land sind, was nur im begrenzten Maße Hilfe erweisen kann, d. h. die Wünsche zu helfen oft größer sind als die Möglichkeiten“, wie etwa Bildungsministerin Margot Honecker ihrem tansanischen Amtskollegen Jackson Makwetta mitteilte.²⁹² Wie Malima, der Interesse an DDR-Planungsmethoden bekundet hatte, versicherte auch Makwetta, die polytechnische Bildung nach DDR-Vorbild an tansanischen Schulen einführen zu wollen.²⁹³

288 Starken Einfluss auf Malimas Position hatte anscheinend das Planungsdenken von W. Arthur Lewis (vgl. Eckert, „We Are All Planners Now“).

289 Daily News, „Tanzania, GDR cement ties“, 6.6.1981.

290 BStU, MfS, HA I/13548, Ländermappe Tansania, 1986, Bl. 105.

291 Ebd.

292 BArch Berlin, DR 2/50566, Bericht über den Besuch des Ministers für Erziehung der VRT, Jackson M. Makwetta, vom 19.1. bis 27.1.1987 in der DDR, Anlage 1: Gesprächsprotokoll 23.1.1987 (Makwetta, Krolkowski, M. Honecker, Sepetu).

293 BArch Berlin, DQ 4/5432, Bericht über Besuch des Ministers für Erziehung der VRT Makwetta vom 19.1. bis 27.1.1987 in der DDR.

Zu diesem Zweck bat er um Lehrpersonal, Stipendien und Material für die Ausrüstung von sieben neuen Ausbildungszentren. In der DDR war man jedoch maximal bereit, „jemanden in Schlüsselpositionen des Ministeriums selbst einzusetzen“.²⁹⁴ Die Berater in den verschiedenen Ministerien sollten nunmehr nicht nur einen Einfluss auf die tansanische Politik ausüben, sondern durch ihr Insiderwissen auch Exportmöglichkeiten erschließen.

Theoretisch bestand durch die einsetzende Importliberalisierung (v. a. nach 1985) zunehmend die Möglichkeit, DDR-Exporte direkt in Kooperation mit tansanischen Betrieben zu realisieren. In dieser Hinsicht war die DDR gerne bereit, die Vorteile der oktroyierten Liberalisierungspolitik zu nutzen. Praktisch stieß dieses Vorhaben aber schnell an personelle Grenzen. Die handelspolitische Abteilung war lediglich mit dem Handelsrat besetzt, der im Alleingang nicht die nötigen Angebote erarbeiten konnte.²⁹⁵ Die feste Einbindung Tansanias in die westliche Sphäre war ein weiterer Bremsklotz für DDR-Bemühungen. Ein DDR-Berater im tansanischen Planungsministerium sah kaum Möglichkeiten für DDR-Exporte, weil die meisten Darlehen für Tansania an Importe aus den Geberländern gebunden waren (Eplers Initiative, die Lieferantbindung im DAC durchzusetzen, war ja gescheitert) und Lieferungsvereinbarungen für Weltbank-Projekte der Zustimmung der Weltbank bedurften.²⁹⁶ Die Lieferung kompletter Anlagen für industrielle Großprojekte wie auch Exporte auf Kreditbasis schienen angesichts der Negativerfahrungen mit der Textilfabrik (siehe unten) ohnehin als inopportun, da Tansania die Kredite wohl nicht tilgen können und zudem Kreditbedingungen erwartete, die sich mit denen der kapitalistischen Länder messen konnten.²⁹⁷

Bei der Beziehung zwischen Tansania und der DDR handelte es sich um eine politische Zweckgemeinschaft ohne belastbare ökonomische Basis – wenngleich beide Parteien vorteilhafte Ressourcentransfers erhofften. 1981 bis 1985 wurden Waren im Wert zwischen 3,5 und 0,6 Millionen Valutamark pro Jahr umgesetzt, während der Handel der DDR mit anderen afrikanischen Ländern ein Volumen

294 BArch Berlin, DR 2/51008, Analysen Experteneinsatz im Ausland 1987/1989, Einschätzung zum Einsatz der KWZ- und WTZ-Experten der DDR in der VR Tansania, 1987.

295 BArch Berlin, DE 1/57846, R., Analyse des Außenhandels der Vereinigten Republik Tansania, Dar es Salaam, 17.4.1988.

296 BArch Berlin, DE 1/58114, R., Veränderungen in der Wirtschaftspolitik Tansanias, Dar es Salaam, 5.5.1987, 10. Siehe auch PAAA, C 6115, DDR-Botschaft Dar es Salaam, Jahresbericht 1975, Dar es Salaam 8.1.1976, Fol. 12. Die theoretisch von DDR-Seite stark kritisierte Politik der Importliberalisierung erachtete der Berichtgeber wohl auch aus diesen praktischen Gründen für die DDR als potentiell günstig, um eigene Güter in Tansania absetzen zu können.

297 BArch Berlin, DE 1/57846, R., Analyse des Außenhandels der Vereinigten Republik Tansania, Dar es Salaam, 17.4.1988, S. 13–16.

über 100, teils gar über 500 Millionen Valutamark erreichte.²⁹⁸ Exporte nach Tansania waren der DDR ein zu hohes Risiko, da die Rückzahlung kommerzieller Kredite notorisch unsicher war. Angesichts bereits ausstehender Zahlungen wollte die DDR keine weiteren Waren auf Kreditbasis liefern. Der geplante Export von Lkw vom Typ W50 an das tansanische Militär etwa scheiterte am tansanischen Devisenmangel.²⁹⁹ Ab Mitte der 1970er importierte die DDR nur noch Cashewnüsse und in den Jahren 1979 und 1980 schließlich gar nichts mehr; ein Vorschlag der DDR über den Handel mit Kaffee schaffte es nie über die Beratungsstufe.³⁰⁰ Die DDR bot auch Veterinärpharmaka, medizinische Geräte, Jagdmunition, Seife, Fahrräder; Interesse bestand im Gegenzug an Kaffee, Baumwolle, Tabak und Tee aus Tansania.³⁰¹ Offensichtlich war Tansania an frei verfügbarer harter Währung interessiert, denn die Versuche der DDR, die RGW-typischen Handelsbeziehungen auf Verrechnungsbasis einzuleiten, liefen allesamt ins Leere.³⁰² Eine weitere Strategie der DDR zur Optimierung von Waren- und Finanzflüssen in diesen Jahren bestand darin, importierte Primärgüter wieder auf dem Weltmarkt abzusetzen. Für den Bau einer Druckerei in Sansibar gab es den Plan, „Nelken von Sansibar zu kaufen, diese zu vermarkten und aus dem Erlös die Rückzahlung des Kredites vorzunehmen und gleichzeitig die Finanzierungsvoraussetzungen für durch die DDR zu erbringende Bauleistungen für die Druckerei zu schaffen“.³⁰³ Dieses Vorhaben wurde aufgrund von Finanzierungsproblemen auf sansibarischer Seite und gestiegener Vorsicht der DDR nach jahrelanger Verzögerung erst Ende der 1980er in Angriff genommen.³⁰⁴

298 Schulz, *Development Policy*, 117–118.

299 PAAA, MfAA, ZR 1641/83, DDR-Botschaft, Jahresanalyse 1980, Dar es Salaam, 10.12.1980, S. 13.

300 BArch Berlin, DE 1/58694, Länderinformation VRT, S. 15–17.

301 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Hinweise für die Durchführung der Wahlversammlung der AV der DDR in der VRT, o.O., o.D. [1983]. Zum Handel auf Verrechnungsbasis siehe auch Lorenzini, *Dilemmas of Solidarity*.

302 Ein weiterer Grund für die Aversion Tansanias gegen alternative Handels- und Kreditregimes mögen auch die negativen Erfahrungen mit dem chinesischen Arrangement der Kreditrückzahlung gewesen sein. Der Kredit wurde durch den Verkauf chinesischer Konsumgüter in Tansania vollzogen, wobei diese Güter dann andere, tansanische wie kenianische Erzeugnisse vom Markt verdrängten. Zu diesem ökonomischen Arrangement gibt es allerdings bisher keinerlei Studien.

303 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205 Hinweise für die Durchführung der Wahlversammlung der AV der DDR in der VRT, o.O., o.D. [1983].

304 Zur DDR-seitigen Vermutung, dass der Vertrag wegen Finanzierungsschwierigkeiten aufgelöst werden müsste, siehe: SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Bericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED DSM, 25.11.1985, Bl. 165. Dass das Vorhaben doch realisiert

Joint Venture Ost-Süd-West

Dank der 1977 ausgerufenen „Exportoffensive Entwicklungsländer“ der DDR kam es doch noch zu einem weiteren großen Investitionsprojekt in Ostafrika, wenngleich auf rein kommerzieller Basis: dem Bau einer Textilfabrik in Mbeya. Die kommerzielle Natur der Kooperation spiegelte sich schon in der DDR-Sprachregelung: Tansania war hier nicht „Partner“, sondern „Kunde“. Dieses Projekt ist in der Forschungsliteratur bisher gänzlich unerwähnt geblieben, wie überhaupt die konkrete Umsetzung von Industrieprojekten und Joint Ventures sozialistischer Länder im globalen Süden noch wenig untersucht ist.³⁰⁵ Die beim Bau dieser Textilfabrik aufgetretenen Schwierigkeiten illustrieren die Handlungsstrategien und Beschränkungen für ökonomische Ost-Süd-Beziehungen in der Spätphase des Kalten Krieges.

DDR-seitig war das staatliche textilmaschinenherstellende *Kombinat Textima Karl-Marx-Stadt* verantwortlich. Der tansanische Vertragspartner, das halbstaatliche Unternehmen *Texco (National Textile Corporation)*, nahm zudem noch eine polnische und eine westdeutsche Firma für Ausrüstungslieferungen unter Vertrag.³⁰⁶ Das kommerzielle Projekt war also ein *Joint Venture* mit vier Vertragspartnern aus „Ost“, „West“ und „Süd“ und zeigt deutlich die Abwendung von jeglichen Versuchen, eine separate sozialistische Sphäre der Weltwirtschaft zu etablieren. Stattdessen sollten staatliche Unternehmen der DDR nun auch über Projekte im globalen Süden auf dem kapitalistischen Weltmarkt Profite generieren; die Kooperation mit westlichen, sogar westdeutschen Unternehmen war dabei kein Hinderungsgrund, sondern ermöglichte viele Vorhaben erst.

Dem 1978 geschlossenen Abkommen war ein erster, gescheiterter Versuch der Kooperation im Textilsektor vorausgegangen. Bereits 1964/65 war der Generaldirektor des Textima-Vorgängers *VVB Baumwolle* durch afrikanische Staaten ge-

wurde, legt folgendes Dokument nahe: BArch Berlin, DC 20/1/4/6425, Direktive für das Vorsitzendentreffen der Gemeinsamen Kommission DDR/VRT, 12.4.1989, Fol. 1728.

305 Instruktive Fallstudien finden sich bei Anna Calori u. a. (Hg.), *Between East and South. Spaces of Interaction in the Globalizing Economy of the Cold War*, Berlin/Boston 2019. Frühere Werke aus den 1980er Jahren behandeln die strukturelle Ebene, nicht aber konkrete Projekte: Andrzej Korbonski/ Francis Fukuyama, Hg., *The Soviet Union and the Third World. The Last Three Decades*, Ithaca 1987; Deepak Nayar, Hg., *Economic Relations between Socialist Countries and the Third World*, London 1977; Brigitte H. Schulz, William W. Hansen (Hg.): *The Soviet Bloc and the Third World. The Political Economy and East-South Relations*, Boulder 1989. Speziell zu staatlichen Unternehmen aus den osteuropäischen Ländern siehe Carl H. McMillan, *Multinationals from the Second World. Growth of Foreign Investment by Soviet and East European Enterprises*, New York 1987.

306 BArch Berlin, DC 20/1/4, 6222, Fol. 46.

reist, um Investitionsmöglichkeiten auszuloten. 1966 ersuchte Tansania die DDR um Hilfe für den Aufbau einer Baumwollspinnerei – zu einer Zeit, als es „sich bei dem komplizierten Vorhaben um völliges Neuland für die DDR“ handelte.³⁰⁷ Tansania forderte damals Abnahmegarantien für die Baumwolle zu Preisen über Weltmarktniveau, was wohl der Hauptgrund dafür war, dass das Vorhaben zu den Akten gelegt wurde.³⁰⁸ Als ein Vertrag 1978 unter neuen Bedingungen unterzeichnet wurde, hatte die einst gut funktionierende Textilindustrie in der DDR mittlerweile enorm an Produktivität verloren; wo nicht, war sie von westlichen Technologieimporten abhängig.³⁰⁹ Die tansanische Seite verpflichtete sich zur Rückzahlung des kommerziellen Kredites der DDR in Devisen und hoffte ihrerseits auf baldige Exportgewinne durch die Möglichkeit zur Rohstoffverarbeitung und Wertschöpfung. Ein weiterer positiver Effekt solcher Vertragsabschlüsse für die DDR war die Schönung der Jahresbilanzen, um den Devisenmangel zu kaschieren und auf dem internationalen Kapitalmarkt weiterhin kreditwürdig zu erscheinen.³¹⁰ Das Textilkombinat Mbeya sollte 2.500 ArbeiterInnen in drei Schichten beschäftigen und den heimischen wie internationalen Markt mit jährlich bis zu 24 Millionen Quadratmetern Baumwollstoffen beliefern.³¹¹ Es handelte sich in der Darstellung der SED-Parteivertretung in Dar es Salaam um „das entscheidende Kampffeld [...] auf außenwirtschaftlichem Gebiet“, wo Prestige und Profite auf dem Spiel standen.³¹² Ein Fernduell leistete man sich mit Japan, das zeitgleich eine Textilfabrik und damit ein „Konkurrenzprojekt“ in einer benachbarten Region Tansanias realisierte.³¹³

1983 steckte das Projekt in so ernsthaften Schwierigkeiten, dass der DDR-Bauleiter Befürchtungen äußerte, es könne eine „Ruine“ bleiben. Seinem Bericht zufolge habe der tansanische Betrieb die vertraglichen Verpflichtungen nicht er-

307 SAPMO BArch Berlin, DY 3023/309, Minister für Leichtindustrie an Kandidaten des Politbüros Günter Mittag, Berlin, 28.3.1966, Fol. 29.

308 Siehe zur kritischen Einschätzung des Vorschlags SAPMO BArch Berlin, DY 3023/309, Stellungnahme der Abteilung Planung und Finanzen des ZK zum Investitionsobjekt „Spinnerei in Tansania“, Fol. 115 – 117. Zu den Bedenken der DDR-Seite siehe SAPMO BArch Berlin, DY 3023/309, Abt. Planung und Finanzen, Stellungnahme zur Konzeption der VVB Baumwolle, o.D., o.O.

309 Christian Heimann, Systembedingte Ursachen des Niedergangs der DDR-Wirtschaft. Das Beispiel der Textil- und Bekleidungsindustrie 1945 – 1989, Frankfurt/Main 1997.

310 Siehe das Interview mit Helmut Matthes in Döring, Existenz, S. 267.

311 BArch Berlin, DE 1/57846, Rohübersetzung des Uhuru-Zeitungsartikels „Probleme, die den Aufbau von Mbeyatex beeinträchtigen“, 9.3.1989.

312 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Bericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED DSM, 25.11.1985, Bl. 168 – 169.

313 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Vermerk über Gespräch des Baustellenleiters Mbeya mit dem vorgesehenen neuen Parteisekretär, Berlin, 9.1.1985, Bl. 1.

füllt und sei damit für die Probleme verantwortlich, in der Öffentlichkeit werde die Fabrik jedoch trotzdem als DDR-Objekt gesehen. Zudem würden auch westliche Experten versuchen, den Bauablauf zu bremsen.³¹⁴ Die Botschaft beklagte, dass die Vertragstexte „für die DDR ungünstige Auslegungen gestatten“; die tansanische Seite schien die Schlupflöcher also zu ihren Gunsten auszunutzen.³¹⁵ Erhebliche Lieferprobleme und Verzögerungen bei der Bereitstellung von Personal gab es allerdings auch bei den involvierten ostdeutschen und polnischen Staatsbetrieben.³¹⁶ Die DDR-Maschinen erwiesen sich für die Verarbeitung der lokalen Baumwollvarietät als völlig ungeeignet.³¹⁷ Angesichts der tansanischen Zahlungsunfähigkeit wurde 1983, als die ersten Raten fällig wurden, vereinbart, dass die Tilgung des Kredites nunmehr „über die Lieferung der produzierten Gespinste in die DDR“ erfolgen sollte, was relativ gesehen für Tansania die bessere Lösung war, aber für beide Seiten die Inbetriebnahme der Fabrik umso dringlicher erscheinen ließ.³¹⁸ In der Zwischenzeit wurden die pünktlich gelieferten westdeutschen Maschinen unbrauchbar, weil der gesamte Boden renoviert und die sensible Technik derweil im Freien gelagert und der Witterung ausgesetzt werden musste. Derartige Verzögerungen trieben die Kosten weiter in die Höhe.

Zusätzlich erschwerten Wirtschaftsreformen den Weg zur Inbetriebnahme. Die Liberalisierung des Außenhandels ab 1984/85 torpedierte die ökonomischen Vorannahmen des Projekts, denn dadurch gelangten Textilien vom Weltmarkt nach Tansania, mit deren Preis und Qualität die tansanischen Produkte nicht konkurrieren konnten. Eine kostendeckende Produktion war daher nicht mehr zu erwarten. Wohl auch aus diesem Grund lieferten selbst kleinere Mängel dem tansanischen Vertragspartner einen passenden Vorwand, um die Übernahme der Anlagen und die Aufnahme des Dauerbetriebs, der Zuschüsse aus dem Staatshaushalt benötigt hätte, hinauszuzögern. Dieser Entscheidung ging auch eine

314 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Aussprache mit dem Leiter der Baustelle und dem Parteisekretär Mbeya, Herklotz, 27.1.1983.

315 PAAA, MfAA, ZR 1641/83, DDR-Botschaft, Jahresanalyse 1979, Dar es Salaam, 27.12.1979, S. 12.

316 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Bericht über die Parteiarbeit I/85 der GO Textilkombinat Mbeya/Tansania [1985], Bl. 30; ebd., DY 30/15207, Rechenschaftsbericht der Leitung an die Berichtswahlversammlung der GO der SED der Auslandsvertretung am 13.4.1987, Dar es Salaam, 15.4.1987, Bl. 83.

317 Interview #21, ehemaliger DDR-Planungsberater in Tansania.

318 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Vermerk über Gespräch des Baustellenleiters Mbeya mit dem vorgesehenen neuen Parteisekretär, Berlin, 9.1.1985; ebd., DY 30/15205 „Hinweise für die Durchführung der Wahlversammlung der AV der DDR in der VRT“ [1983].

entsprechende Empfehlung der Weltbank voraus; der tansanischen *Texco* wurden die staatlichen Mittel in der Folge drastisch gekürzt.³¹⁹

In der Zwischenzeit hatte sich in der Perspektive der DDR-Bauleitung auch „die Zusammenarbeit mit dem tansanischen Leiterpersonal auf der Baustelle verhärtet“, während die minderwertige Qualität der erzeugten Gewebe die Umsetzung der Alternativstrategie, den Export in die DDR, ausschloss.³²⁰ Das Vertrauensverhältnis zwischen den Vertragsparteien sank „auf den absoluten Nullpunkt“³²¹, während die Fehler auf DDR-Seite sich nun auch vor Ort häuften: „Mangelhafte Bauaufsicht, Bestätigung von nicht mit dem Kunden abgestimmten Kompromisslösungen und Zulassung bautechnologischer Disziplinlosigkeiten führten zu Qualitätsmängeln, die in ihrem vollen Umfang noch nicht zu überschauen“ waren.³²² Auf Drängen der DDR reiste Vizepräsident J. S. Warioba 1988 nach Ost-Berlin, um u. a. über die Kreditrückzahlungen zu verhandeln. Das Treffen war kein Durchbruch; es blieb dabei, dass Tansania den Kredit nur mit Baumwollgarn und Nesselgewebelieferungen tilgen wollte.³²³ In der tansanischen Presse hatte das Projekt und damit auch die DDR einen miserablen Ruf.³²⁴ Das SED-Organ *Neues Deutschland* – dies mag noch einen Unterschied zur BRD und den einflussreichen „Entwicklungshilfe-Skandalberichten“ zu illustrieren – schwärmte hingegen noch am 7. Juli 1989, sämtliche Schwierigkeiten verschweigend, dass „die DDR schon seit einigen Jahren daran beteiligt“ war, „Mbeya als ein neuzeitliches Textilzentrum wieder entstehen zu lassen“.³²⁵

Ein noch größeres DDR-Textilprojekt in Mosambik, aus dem das größte Textilkombinat im subsaharischen Afrika hervorgehen sollte, wurde zum unvollendeten „weißen Elefanten“.³²⁶ Ganz so schlimm traf es Mbeya nicht. 1989 drängte

319 BArch Berlin, DE 1/58114, R., Halbjahresbericht – Berichtszeitraum II. Halbjahr 1986, Dar es Salaam, 2.1.1987, S. 9–13.

320 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Bericht der Parteileitung der GO der SED Textilkombinat Mbeya, verlesen auf der Berichtswahlversammlung am 8.11.1985, Bl. 124, 129.

321 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15207, Bericht der Leitung an die Berichtswahlversammlung der GO der SED der Auslandsvertretung am 13.4.1987, Dar es Salaam, 15.4.1987, Bl. 83.

322 Ebd.

323 BArch Berlin, DR 2/50566, Ergänzende Information zu einigen aktuellen Aspekten der Wirtschaftsbeziehungen DDR-Tansania [1987].

324 BArch Berlin, DE 1/57846, DDR-Regierungsberater an Stv. der DDR-Plankommission, Dar es Salaam, 21.3.1989.

325 Neues Deutschland, „Unsichtbare Fäden Lausitz-Mbeya“, 7.7.89. Enthalten in BArch Berlin, DQ 4/5432.

326 Hannelore Butters, Zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit der DDR mit Mosambik, in: Matthias Voß, Hg., Wir haben Spuren hinterlassen!: Die DDR in Mosambik Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus drei Jahrzehnten, Münster 2005, S. 199–215, hier: S. 171.

die DDR auf die Übergabe und vollen Produktionsbeginn.³²⁷ In den folgenden Jahren arbeitete das Werk mit ca. 600 Angestellten und etwa einem Viertel der erhofften Auslastung. Das Unternehmen wurde 1996 privatisiert und später aufgrund von Rohstoffmangel, fehlender Baumwolle, geschlossen; 2011 wurde der Gebäudekomplex von einem Tabakkonzern zu Lagerzwecken gemietet.³²⁸ Die „wirtschaftliche Zusammenarbeit“ der DDR mit Sansibar wie auch mit dem Festland Tansanias ist bis hin zu diesem Projekt in Mbeya eine Geschichte gegenseitiger Enttäuschungen. DDR-Hoffnungen auf einen Re-Export tansanischer Erzeugnisse blieben genauso unerfüllt wie tansanische Erwartungen von Technologietransfers und Produktivitätssteigerung. Anstelle eines gegenseitigen Vorteils realisierte sich ein beidseitiger Nachteil, wenn auch strukturelle Bedingungen – so die alarmierende wirtschaftliche Lage der DDR wie Tansanias in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre – dazu führten, dass vorherige schlechte Erfahrungen beiseitegeschoben wurden.

Eine Kooperation mit der DDR, vor allem in Wirtschaftsfragen, schien informierten Kreisen in der CCM und der Regierung aus den gleichen Gründen unattraktiv, aus denen auch die Beziehungen mit anderen osteuropäischen Ländern sich als mühsam erwiesen hatten (siehe Kapitel 2.2). Eine DDR-Analyse kam ebenfalls zum Schluss, dass die Staaten des Warschauer Pakts von Tansania als ein wirtschaftlich wie politisch pragmatisch zu nutzender Faktor und nicht als Verbündete gesehen wurden.³²⁹ Der Schwerpunkt der Beziehungen zwischen Tansania und der DDR lag daher vor allem im Bereich der Personalentsendung und Stipendienvergabe. Die DDR-Botschaft kam nicht umhin, „eine eindeutig politische Determiniertheit des Experteneinsatzes festzustellen“,³³⁰ da die Kosten für die Einsätze aus den Gehaltszahlungen der tansanischen Seite und (teilweisen) Kostenübernahmen für Flüge nicht mehr gedeckt werden konnten. Gleichzeitig war der Einfluss in allen Einsatzbereichen von Bildung bis zu Planung und Finanzen äußerst gering.³³¹

Der Enthusiasmus der späten 1970er-Jahre, in denen sich Politbüro-Mitglieder in afrikanischen Ländern die Klinke in die Hand gegeben hatten, flaute im Laufe

327 BArch Berlin, DC 20/1/4/6425, Direktive für das Vorsitzendentreffen der Gemeinsamen Kommission DDR/VRT, 12.4.1989, Fol. 1727.

328 Raia Mwema, „Kiwanda cha nguo Mbeya chageuzwa ghala la tumbaku“, 19.10.2011. raiamwema.co.tz/kiwanda-cha-nguo-mbeya-chageuzwa-ghala-la-tumbaku (Zugriff 6.10.2015).

329 BArch Berlin, DE 1/58694, Länderinformation VRT, o.D., S. 12.

330 BArch Berlin /DR 2/51008, Analysen Experteneinsatz im Ausland 1987/1989, Einschätzung zum Einsatz der KWZ- und WTZ-Experten der DDR in der VR Tansania, 1987, o.O., S. 4.

331 BArch Berlin, DR 2/51007, Leiter der Lehrergruppe der DDR in der VRT, „Fortschreibung des Jahresberichtes zum Studienjahr 1981/82“, Dar es Salaam, 2.6.1982.

der 1980er-Jahre merklich ab. Das lag nicht nur daran, dass die aufkommende Friedens- und Entspannungspolitik sich auf Europa konzentrierte und der Fortgang der Weltrevolution in Afrika aus dem Blickpunkt rückte. Wie auch in westlichen Ländern kamen interne Analysen in der DDR zunehmend zu dem ernüchternden Schluss, dass die sozialistischen Experimente Angolas, Mosambiks und Äthiopiens keine gangbaren Entwicklungswege, sondern Sackgassen darstellten.³³² Die Zusammenarbeit der hoch verschuldeten Partnerländer mit dem Westen, um das wirtschaftliche Überleben zu sichern, schien nunmehr auch BeobachterInnen in der DDR alternativlos.³³³ Erwartungen, die „jungen Nationalstaaten“ würden dem Fortschrittsmodell der „Ersten“ oder „Zweiten“ Welt folgen können, wichen pessimistischeren Argumentationssträngen, denen zufolge weder ein „Aufholen“ noch ein eigener Entwicklungsweg machbar sei.

Mit dem Ende der DDR wurden jene DDR-Experten und FreundschaftsbrigadistInnen, deren Tätigkeit von der BRD als „entwicklungspolitisch relevant“ eingestuft wurde, von GTZ, DED und dem *Centrum für Internationale Migration und Entwicklung* (CIM) übernommen. 1992 kaufte die GTZ das alte DDR-Botschaftsgebäude in Dar es Salaam auf. Kurz nach dem Fall der Mauer hatte Julius Nyerere im Rahmen eines Bonnenaufenthalts zum ersten Mal die DDR besucht, inoffiziell. Ehemalige DDR-Diplomaten interpretierten diesen Besuch rückblickend als ein Plädoyer Nyereres für die weitere Existenz der DDR aber vermuteten auch, dass er womöglich die Zeichen der Zeit sah und Inspirationen für die anstehende politische Transition in Tansania suchte.³³⁴ Nyerere selbst bedankte sich im Januar 1990 tatsächlich per Brief bei Hans Modrow (zu diesem Zeitpunkt Vorsitzender des Ministerrates) und Gregor Gysi (im Dezember zum neuen Vorsitzenden der SED gewählt) für den Gedankenaustausch, dessen Ergebnisse er auch beim nächsten Treffen des Zentralkomitees der CCM vortragen wolle. Ein zentrales Problem für die DDR sah er darin, sozialistische Ideale im Zuge politischer Veränderungen zu verteidigen. Modrow versicherte er, einmal mehr die Distanz Tansanias zum Marxismus-Leninismus betonend:

[I]t is important that my colleagues in our Party understand something of what is happening in a country with which we have always had cordial relations, and with which we hope to continue to have the same friendship in the future. For we too are a One Party State: your

332 Schleicher, Afrika in der Außenpolitik der DDR, 18 – 20.

333 Ebd.

334 Interviews #110 und #116 mit ehemaligen DDR-Diplomaten, E-Mail eines ehemaligen DDR-Diplomaten an den Autor, 1.10.2015.

experience is relevant to us despite the differences in the ideological underpinning of the socialism espoused by both your Party and mine.³³⁵

Die wirtschaftliche Liberalisierung in Tansania war zu dieser Zeit längst eingeleitet. Diskussionen dazu hatten freilich schon ein Jahrzehnt zuvor begonnen, auch in der BRD.

„Entideologisierung“ und „Politikdialog“

Der Diskurs nachholender Entwicklung, der eine Konvergenz auf globaler Ebene vorausgesagt hatte, löste sich ab Mitte der 1970er Jahre in Wohlgefallen auf.³³⁶ 1977 kam es in entwicklungspolitischen Institutionen der BRD zu einer Debatte um die Erfolgsaussichten des tansanischen Entwicklungsmodells und die Rolle bundesdeutscher Unterstützung. Tansania spielte in diesen Diskussionen eine zentrale Rolle. Die proklamierte *Ujamaa*-Politik wurde dabei gleichermaßen als unumgänglicher Ausgangspunkt wie auch als Beeinträchtigung der Projektarbeit wahrgenommen. Als besonders problematisch galt der Einfluss der Partei auf die Verwaltung (eine technokratische Perspektive, die dem Prinzip der „führenden Rolle der Partei“ in der DDR wie in Tansania entgegenstand).³³⁷ In der Debatte griffen westdeutsche Beamte nicht nur auf Statistiken über Produktionsrückgänge, sondern auch auf ihre Eindrücke zurück, dass sie während ihrer Dienstreisen auf eine passive bäuerliche Bevölkerung gestoßen seien. Es sei eine Sache, dass die tansanische Politik „die ‚kapitalistische‘ Motivation, d. h. das Gewinnstreben des Einzelnen“ nicht anerkenne, aber gleichzeitig sei es weder Tansania noch irgendeinem anderen Land gelungen, diese durch eine „andersgeartete Motivation [...], die einen ausreichenden Anreiz darstellen würde“, zu ersetzen.³³⁸ Diese Diskussion war ein frühes Anzeichen des neuentbrannten Streits um die entwicklungspolitische Gretchenfrage: Markt oder Staat, *laissez-faire* oder Interventionismus.

335 Nyerere an Modrow, Butiama, 23.1.1990; Nyerere an Gysi, Butiama, 24.1.1990. Kopien beider Briefe im Besitz des Verfassers. Ich danke Ulrich van der Heyden für die Bereitstellung der Dokumente.

336 Ziai, Globale Strukturpolitik, 99–100.

337 BArch Koblenz, B 213/33065, Hildenbrand (GTZ), Arbeitspapier: Beurteilung der politischen Situation in Tansania und ihre Auswirkungen auf die durch die BRD geförderten Projekte, o.O., 27.1.1977.

338 BArch Koblenz, B 213/33065, Rosenthal (BMZ), Vermerk, Bonn, 29.3.1977, S. 4.

Als sich die Beziehung zwischen Tansania und den internationalen Finanzinstitutionen verschlechterte, ließ die BRD Gelder vorerst weiter fließen. 1979, nur einige Monate, nachdem Nyerere die IWF-Delegation aus dem Land geworfen hatte, sagte die BRD die Finanzierung weiterer großer Projekte zu.³³⁹ Tansania blieb für das Auswärtige Amt ein bedeutender Mittler in der Region, „dem bei unseren Bemühungen um friedliche Konfliktlösungen im südlichen Afrika eine Schlüsselrolle zukommt“, womit auch Entschuldungsmaßnahmen sowie technische und finanzielle Hilfe legitimiert wurden, um das Verhältnis nicht zu belasten.³⁴⁰ Innerhalb der GTZ diskutierten zwei Fraktionen – die „Entwicklungspolitiker“ und die „Ökonomen“ – während der 1980er Jahre, ob Entwicklungshilfe und Unternehmertum kompatibel waren oder nicht. Die GTZ machte den BMZ-Schwenk zur Exportförderung 1982 unter der Devise, Entwicklungshilfe „im Interesse des deutschen Volkes“ zu gestalten, vorerst nicht mit. Die „Entwicklungspolitiker“ wehrten sich, als „Lobbyisten der deutschen Industrie“ instrumentalisiert zu werden.³⁴¹

Im Zuge des Wechsels zur schwarz-gelben Regierung unter Helmut Kohl 1982 setzten sich die kritischen Einschätzungen zu *Ujamaa* jedoch mehr und mehr durch. Tansanias Entwicklungsmodell galt nun als Irrweg.³⁴² Die bundesdeutsche Regierung fuhr die Zusagen für finanzielle Zusammenarbeit zwischen 1982 und 1984 von DM 100 Mio. auf DM 30 Mio. mit Verweisen auf die fehlgeleitete Währungs-, Wirtschafts- und Genossenschaftspolitik zurück, ohne dabei auf unterschiedenen Gegenwind aus der parlamentarischen Opposition oder den Tansania traditionell freundlich gesinnten Kirchen zu stoßen.³⁴³ Auch in geopolitischer Hinsicht war Tansania nunmehr marginal. Nyereres politischer Einfluss in der Region sank, als sich der Schwerpunkt des Befreiungskampfes in den Süden nach Sambia, Angola und Mosambik verlagerte.³⁴⁴ Frühere politische Argumente für die Unterstützung Tansanias verloren ihre Zugkraft, ökonomische Motive hatten ohnehin nie eine ernst zu nehmende Rolle gespielt. Als CSU-Politiker Jürgen

339 Edwards, *Toxic Aid*, 105–106. Dazu gehörten ein Wasserkraftwerk in Arusha, Straßenbau in Usambara und Lokomotiven für die TAZARA.

340 PAAA, ZW 125228, Schreiben des AA betr. Finanzielle Zusammenarbeit mit Tansania vom 4. 7. 1979, S. 1.

341 Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 104, 134.

342 Köhler, *Stellenwert Tanzanias*, S. 26.

343 Engel, *Die Afrikapolitik*, S. 71.

344 Das Nkomati-Friedensabkommen zwischen den Regierungen von Mosambik und der Republik Südafrika sowie eine generell konziliantere Haltung der (v. a. westlichen) internationalen Gemeinschaft gegenüber dem Apartheidregime, das so seine Macht stabilisieren konnte. Siehe PAAA, AV Neues Amt 13470, Vermerk BRD-Botschafter Kremer über Abschiedsbesuch bei Präsident Nyerere am 26. 5. 1984, Dar es Salaam, 28. 5. 1984.

Warnke das Amt des Entwicklungsministers (1982–1987 und nochmals 1989–91) übernahm, schlug das Pendel entwicklungspolitischer Konjunktur, zumindest rhetorisch, deutlich in Richtung wirtschaftlicher Eigeninteressen aus.³⁴⁵ Im Kontext der größten weltwirtschaftlichen Rezession seit 1945 und steigender Arbeitslosenzahlen setzte Warnke die „Beschäftigungswirksamkeit“ der Entwicklungspolitik – womit er die Wirksamkeit in der BRD, nicht in den ebenfalls von Arbeitslosigkeitsproblemen geplagten Ländern wie Tansania meinte – ganz oben auf die Agenda.³⁴⁶ Als neues Prinzip für die Beziehungen mit den „Entwicklungsländern“ diente neben der Beschäftigungswirksamkeit der euphemistisch betitelte „Politikdialog“, der eine „Entideologisierung“ anstrebte. Warnke verstand unter seinem Programm der „Entideologisierung“, links orientierten Regierungen wie den Sandinisten in Nicaragua die Unterstützung zu entziehen, aber sowohl die Durchsetzung sozial kostspieliger Strukturanpassungsprogramme als auch die Kooperation mit rechten Diktatoren als unideologisch und moralisch vertretbar darzustellen.³⁴⁷ An Tansania sollte diese „Entideologisierung“ exemplarisch durchexerziert werden. Wie Warnke 1986 in einem Interview mit dem *Spiegel* darlegte, habe die BRD „der [tansanischen] Regierung klargemacht, dass das mit innertansanischen Fehlentwicklungen zu tun hatte“; die Bundesregierung sei dann infolge der wirtschaftspolitischen Neuorientierung mit Zusagen von DM 100 Mio. „an die Spitze getreten“ und habe so auch „die anderen Geber zu größeren Leistungen gebracht“. Für Warnke war Tansania damit „ein Musterbeispiel für jenes politische Gespräch, den Politikdialog, den wir mit unseren Partnerländern führen. Nicht darüber, wie sie sich ideologisch auszurichten haben, sondern über die Rahmenbedingungen wirksamer Entwicklungshilfe“.³⁴⁸

„Rahmenbedingungen“ bezogen sich in dieser Lesart immer auf die *nationale* Politik; die ungleichen Nord-Süd-Beziehungen, die die Diskussionen der 1970er-Jahre dominiert hatten, wurden ausgeblendet. Der „Politikdialog“ fand unter denkbar ungleichen Bedingungen statt. 1983 teilte ein Vertreter des BMZ dem tansanischen Außenminister Salim A. Salim unmissverständlich mit, dass die Bundesregierung beschlossen habe, die jährlichen Mittel für Tansania um ein Drittel zu kürzen, bis auf die Reformforderungen eingegangen werde.³⁴⁹ Die „Freisetzung der Marktkräfte“ galt nunmehr als Grundvoraussetzung für die

345 Siegfried Pater, Stichwort: Wende. Konservative Entwicklungspolitik seit den Achtzigern, 2., vollst. überarb. Aufl., Bad Honnef 1990.

346 BArch Koblenz, B 102/216260, Steeg an Minister für Wirtschaft, 1. 5. 1978, S. 111–113.

347 Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 100–101.

348 So Entwicklungsminister Jürgen Warnke in einem Interview in *Der Spiegel* 46/1986, S. 63.

349 Köhler, Zum Stellenwert Tanzanias, S. 27–28. Siehe zum Konflikt zwischen Malima und dem IWF auch Edwards, *Toxic Aid*, S. 97–101, 120, 135–140.

„Zusammenarbeit“ mit Tansania.³⁵⁰ Hierbei handelte es sich keinesfalls nur um Rhetorik, sondern um die Legitimierung von Interventionen, die die Souveränität Tansanias infrage stellten. Derartige Eingriffe in die politische Entscheidungshoheit Tansanias hatte die BRD zuletzt 1965 vorgenommen und war auf unerwarteten Widerstand gestoßen. Im April 1984 demonstrierte Minister Warnke die Macht der BRD und ließ die planmäßigen zweijährlichen Verhandlungen kurzfristig platzen.³⁵¹ Ein halbes Jahr später reiste Planungsminister Kighoma Malima für die neu angesetzten Verhandlungen nach Bonn, war aber – in der retrospektiven Betrachtung eines BMZ-Beamten – „ideologisch so stark fixiert, dass sich keine Verhandlungsspielräume ergaben“.³⁵²

1985, als auch die skandinavischen Länder die Daumenschrauben angezogen hatten und Nyerere das Präsidentenamt für den reformwilligen Ali Hassan Mwinyi geräumt hatte, war die BRD dann unter den ersten Gebern, die den Reformkurs materiell unterstützen (und sich so profilieren) wollten. Seit der Unabhängigkeit war die BRD von allen DAC-Gebern schon immer unter den wichtigsten gewesen, aber 1985 trat sie in der geradezu heroisierenden Formulierung Warnkes „an die Spitze“ und erleichterte anderen Gebern die Entscheidung, in ihrem Windschatten zu folgen. Obwohl die tansanische Regierung den Reformvorgaben keineswegs schnurstracks folgte, blieben weitere groß angelegte Disziplinierungsmaßnahmen der Geber aus. Gerade im Fall der konservativen BRD-Regierung, die sich immer wieder für ihre Unterstützung rechter Regime rechtfertigen musste, scheint Tansanias Rolle hier einmal mehr gewesen zu sein, neben Mosambik und Äthiopien ein „linkes“ Gegengewicht im Portfolio darzustellen, zumal Warnke sich von seinem naiven Schrecken vor dem „Afrikanischen Sozialismus“ schrittweise emanzipierte.³⁵³ Warnkes Nachfolger Hans Klein (CSU, 1987–1989), der Tansania in einem Atemzug mit dem marxistisch-leninistischen Äthiopien nannte, läutete jedoch eine neue Runde antikommunistischer Rhetorik ein. Genauso ahnungslos oder desinformiert wie Warnke einige Jahre zuvor besuchte Klein Tansania als eins der vermeintlich „ideologisch nach dem Ostblock orientierte[n]“ Länder Afrikas, um zu begutachten, wie weit der Prozess, das „marxistische Strukturgerüst ihrer Wirtschaft, aber auch ihrer Politik aufzulockern“,

350 BMZ, B 213/63790, Tansania Allgemeines Heft 5, BRD-Botschaft Tansania, Koordinierung der Entwicklungs- und Außenwirtschaftspolitik in Tansania, o.D. [1987].

351 Rolf Hofmeier, Aid from the Federal Republic of Germany to Africa, in: *The Journal of Modern African Studies* 24/4 (1986), S. 577–601, hier: S. 591.

352 Köhler, Zum Stellenwert Tanzanias, 28

353 Hofmeier, Aid, S. 592.

gediehen war.³⁵⁴ Die BRD-Botschaft kam 1987 zum Schluss, dass die westliche Entwicklungshilfe insgesamt einen großen Unterschied gemacht habe, nahm dabei allerdings nicht die Auswirkungen von „Hilfe“ auf die „Entwicklung“, sondern auf die Politik Tansanias zum Maßstab:

Die in Tansania engagierten westlichen Geber haben im Laufe der vergangenen 20 Jahre erheblichen Einfluss auf die Durchführung und auch auf die Formulierung der tansanischen Entwicklungspolitik genommen. Teilweise haben sie das tansanische Entwicklungsmodell höher stilisiert als die tansanische Regierung selbst. So haben die Empfehlungen von Weltbank und Währungsfonds die Wirtschaftspolitik spürbar beeinflusst. Die Entscheidung über die Durchführung der zahlreichen Projekte in den ersten beiden Entwicklungsdekaden ist wesentlich von den Gebern beeinflusst worden. Daraus folgt, daß, wenn man die Ansicht vertritt, das tansanische Entwicklungsmodell sei gescheitert, dem Westen eine Mitverantwortung zuzuschreiben ist. Dieser Mitverantwortung entsprechen die meisten westlichen Länder mit großzügigen Hilfezusagen nach der Einigung Tansanias mit dem IWF.³⁵⁵

Der Ton in den bilateralen Beziehungen änderte sich spürbar, da die tansanischen Reformkräfte auf externe Unterstützung für ihren intern immer wieder angefochtenen Kurs angewiesen waren. Erstmals schlug ein tansanischer Präsident sogar in aller Öffentlichkeit kolonialnostalgische Töne an. Auf einem BRD-Besuch 1988 äußerte Mwinyi sein Bedauern, dass „die guten Deutschen“ den Ersten Weltkrieg (und damit Deutsch-Ostafrika) verloren hatten; die Kolonialherrschaft stellte er als Ursprung der „Freundschaft“ mit Deutschland dar, die nun in einen neuen Marshallplan für Tansania münden solle.³⁵⁶ DDR-Berater im Planungsmministerium berichteten, dass diese Anbiederung des neuen Präsidenten an die BRD unter seinen tansanischen KollegInnen für Irritationen sorgte und sehnsuchtsvolle Erinnerungen an Nyerere weckte, wie dieser 1965 bundesdeutschen Erpressungsversuchen die Stirn geboten und so die Souveränität des Landes verteidigt hatte.³⁵⁷ Diese Nostalgie war ein deutliches Anzeichen für die bereits Dekaden anhaltende Bedeutung der Entwicklungspolitik, aber auch für ihre Dynamik.

354 Privatarchiv S. R., [ohne Ordner], Deltgen, Interview mit Bundesminister Hans Klein, o.O., o.D. [1988], S. 4.

355 BMZ, B 213/63790, BRD-Botschaft, Entwicklungspolitische Zweijahresbericht Tansania, Dar es Salaam, August 1987, S. 25.

356 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15207, Leitung der GO der SED in der VRT an Leiter der Abt. Int. Verbindungen im ZK der SED, Dar es Salaam, 20.9.1988.

357 BArch Berlin, DE 1/57846, H. R., Halbjahresbericht für den Zeitraum Juni – November 1988, 15.11.1988.

Fazit

In der Phase der *Emergenz* ab 1958 hatten sich Kontakte zwischen Tanganjika bzw. Sansibar und den beiden deutschen Staaten langsam verdichtet. In den folgenden Jahren bildeten sich nicht nur persönliche Verbindungen heraus, sondern auch entwicklungspolitische Institutionen und Instrumente in DDR und BRD, die Transfers von Ressourcen in Form von Kapital (im Falle der DDR äußerst selten), Ausrüstung, Waren, Personal und Ausbildungsplätzen zu politisch ausgehandelten Bedingungen bewerkstelligten und kontrollierten. In dieser Ähnlichkeit spiegelt sich das geteilte Verständnis für Modernisierungsprozesse sowie der Konkurrenzcharakter: Auf beiden Seiten galten diese Instrumente zugleich als probate Mittel in der Systemauseinandersetzung. Ebenso wie „Entwicklungshilfe“ der kommunistischen Expansion Einhalt gebieten sollte, war auch die „sozialistische Hilfe“ Mittel zur Bekämpfung des westlichen Imperialismus. Dabei lässt sich nicht davon ausgehen, dass Akteure in kommunistischen Staaten wie der DDR in entwicklungspolitischer Hinsicht nur reagierten und sich bereits bestehenden Normen und Spielregeln der „neokolonialen Entwicklungshilfe“ anpassten.³⁵⁸ Es handelte sich um ein mehr- und wechselseitiges Verhältnis, in dem Forderungen aus Ostafrika einerseits sowie gegenseitige Wahrnehmungen von Ost und West andererseits Konkurrenzeffekte erzeugten. Für Akteure in Tansania war es damit in den Folgejahren möglich, sich die bipolare Weltsicht im globalen Norden zunutze zu machen, ohne sie zu teilen.

Von 1964 bis 1970 trugen die deutschen Staaten ihre Rivalität mit erheblichem Mittelaufwand auch in Ostafrika aus, nachdem sansibarische Politiker den Kontakt zur DDR gesucht hatten. Die Erfahrungen, die verschiedene Gruppen in beteiligten Staaten in der Zeit der *Konkurrenz* sammelten, führten zu Neubewertungen und Neuorientierungen. Die Anwendung der Hallstein-Doktrin durch die BRD trug fraglos zu Nyereres Betonung nationaler *self-reliance* bei und stärkte ihn in seiner Strategie, die äußeren Beziehungen zu diversifizieren.³⁵⁹ Als Nyerere demonstrativ den Abzug aller Hilfe forderte, lernte man im Auswärtigen Amt nicht nur, dass ein direkter Eingriff in die Entscheidungshoheit souveräner Staaten, unintendierte Gegenreaktionen hervorrufen konnte, sondern auch, dass die eigene Macht beschränkt war. Einzig der eigenen wirtschaftlichen Muskelkraft, gepaart mit den den Fehlschlägen der DDR in Sansibar war es geschuldet, dass die

358 So etwa Sara Lorenzini, *The Dilemmas of Solidarity – East German Policies in Africa in the Age of Modernization*, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 57–71, hier: S. 70–71.

359 Engel/Schleicher, *Die beiden deutschen Staaten*, S. 174.

BRD in Tansania nicht noch mehr an Boden verlor. In der DDR realisierten Diplomaten und FunktionärInnen verschiedener Institutionen durch das Intermezzo in Sansibar eigene Schwächen und die Abhängigkeit von den Interessenslagen im Partnerland. Nach den postrevolutionären Flitterwochen verkam die „Freundschaft“ mit Karume, der keinerlei Nähe zum wissenschaftlichen (oder Afrikanischen) Sozialismus bewiesen hatte, zu einer Zweckbeziehung, die schon sechs Jahre nach der Revolution in die Brüche ging. Auffällig sind dabei die Parallelen zwischen dem DDR-Sansibar-Intermezzo und den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Ghana und Guinea Anfang der 1960er-Jahre. Wie die DDR in Sansibar war die UdSSR nicht den „klassisch“ marxistisch-leninistischen Weg über den Aufbau einer Kaderpartei gegangen, sondern hatte – in Übereinstimmung mit den Intentionen Sekou Tourés und Kwame Nkrumahs – eine primär wirtschaftliche Modernisierungsstrategie verfolgt. Wie in Sansibar führten gescheiterte Projekte in diesen Ländern zu einer Desillusionierung auf afrikanischer Seite. Wie DDR-Akteure legten auch sowjetische Entscheidungsträger nach diesen „Fehlinvestitionen“ in Westafrika größeres Augenmerk auf die ideologische Positionierung der unterstützten Regierungen.³⁶⁰ Ein ähnlich umfangreiches Engagement auf dem afrikanischen Kontinent wagte die DDR erst wieder ab 1977, allerdings nicht in Tansania, sondern in Staaten, deren Regierungen eindeutige Nähebekenntnisse zum sowjetischen Lager abgaben.

In Tansania folgte zuerst die Phase einer friedlichen *Koexistenz* der beiden deutschen Staaten. Zwar bestand die deutsch-deutsche Rivalität fort, aber sie wirkte sich nach dem Ende der Hallstein-Doktrin kaum noch auf die Entwicklungspolitik in Tansania aus. Die BRD verfolgte nun nicht mehr die Verdrängung „Pankows“, die Leitlinie ab 1970 lautete, mit der DDR in den „Wettbewerb“ zu treten.³⁶¹ Mit den 1970er-Jahren hatten sich auch die entwicklungspolitischen Institutionen und Instrumente in den deutschen Staaten verfestigt – die Dynamik der 1960er Jahre, in der Organisationen und Initiativen aus dem Boden sprossen und um Kompetenzen rangelten, war nunmehr erlahmt, die bundesdeutsche Entwicklungsbürokratie verknöcherte zusehends. Entgegen der ständigen Reformulierung und scheinbaren Innovation westlicher Entwicklungskonzepte blieb organisatorisch das meiste beim „business as usual“.

360 Alessandro Iandolo, The Rise and Fall of the ‘Soviet Model of Development’ in West Africa, 1957–64, in: Cold War History 12/4 (2012), S. 683–704, hier: S. 703–704.

361 Diese Linie hatte eine Sansibar-Delegation dem Auswärtigen Amt schon 1966 in Bezug auf das DDR-Engagement in Sansibar vorgeschlagen, war aber an der Ansicht des AA gescheitert, dass Nyerere die Konsequenzen für sein Fehlverhalten spüren solle. Kilian, Die Hallstein-Doktrin, S. 216–217.

Die Phase der *Konvergenz* war durch zwei Trends geprägt. Die Öl- und Konjunkturkrise führte in allen beteiligten Staaten zu einer stärkeren Ökonomisierung ihrer Entwicklungspolitik. Gleichzeitig lässt sich aber auch eine Politisierung der Entwicklungspolitik ausmachen, die vom wieder aufflammenden Ost-West-Konflikt ausging. Dass es sich trotzdem um eine Ära der Konvergenz handelt, zeigt nicht nur die Kooperation west- und ostdeutscher Unternehmen in Tansanias Textilindustrie, sondern auch die Tatsache, dass es in allen Ländern zu ähnlich gelagerten Debatten über die Entwicklungspolitik kam. In Tansania, der BRD und der DDR gab es Konflikte zwischen „ÖkonomInnen“ oder „AußenhändlerInnen“, die in erster Linie auf volkswirtschaftliche Nutzeffekte abzielten und den Solidaritäts- und EntwicklungspolitikerInnen, die sozialen und politischen Zielstellungen Vorrang einräumten. In allen Ländern sollten die wirtschaftlich orientierten Kräfte schließlich die Oberhand gewinnen. Ihre GegnerInnen stemmten sich gegen den Trend und versuchten einmal mehr, globale Rivalitäten und transnationale Netzwerke zur Ressourcenmobilisierung zu nutzen. Der *Ujamaa* weiterhin verteidigende Flügel in Tansania versuchte durch eine Revitalisierung der Beziehungen zu den RGW-Ländern das Wegbrechen der westlichen Unterstützung zu kompensieren. Aufgrund der stärker ökonomisierten Vergabepaxis (und später auch dem „Neuen Denken“ in diesen Ländern, das jedem Prestigebedürfnis eine Absage erteilte), verzeichnete dieses Vorgehen kaum Erfolge.³⁶² Das entscheidende Problem zwischen der DDR und Tansania war ihre strukturelle, in mancher Hinsicht ähnliche Position vis-a-vis dem kapitalistischen Zentrum. Beide Länder hatten mit einem chronischen – und zunehmend systemgefährdenden – Devisenmangel zu kämpfen. Während es der DDR gelang, dieses währungspolitische Problem im Falle von Beziehungen mit Staaten wie Äthiopien (Kaffee) oder Angola (Kaffee, Erdöl) durch außenwirtschaftspolitische Instrumente wie den Tauschhandel ohne Einsatz harter Währung zumindest zeitweilig zu umgehen,³⁶³ konnte Tansania aufgrund der eigenen Verschuldung keine vergleichbaren Vereinbarungen abschließen. Die Krise und anschließende Implosion des Staatssozialismus in Osteuropa bedeutete für die Regierung in Tansania, wie in anderen Ländern des globalen Südens, eine verringerte Manövrierfähigkeit.³⁶⁴ In der BRD

362 Zum „Neuen Denken“ siehe Schleicher, Afrika, S. 27–28.

363 Anne Dietrich, Zwischen solidarischem Handel und ungleichem Tausch. Zum Südhandel der DDR am Beispiel des Imports kubanischen Zuckers und äthiopischen Kaffees, in: Journal für Entwicklungspolitik 30/3 (2014), S. 48–67; dies., Kaffee in der DDR – „Ein Politikum ersten Ranges“, in: Christiane Berth u. a., Hg., Kaffeewelten: Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 225–248.

364 Jude Howell, The End of an Era: The Rise and Fall of G.D.R. Aid, in: Journal of Modern African Studies 32/2 (1994), S. 305–328, hier: S. 328.

wie in der DDR gab es nun kaum noch Akteure, die eine Konvergenz von Lebensstandards zwischen dem globalen Süden und dem industrialisierten Norden erwarteten: Länder wie Tansania wurden zwar immer noch durch das Paradigma aufholender Entwicklung betrachtet, aber galten als weit abgeschlagen. In dieser Hinsicht war die Phase der Konvergenz gleichzeitig auch ein Zeitalter der Re-Distanzierung.

Diese Geschichte von Emergenz, Konkurrenz, Koexistenz und Konvergenz auf dem entwicklungspolitischen Feld, die im Zeitalter des Imperialismus wurzelt, ist insbesondere durch die personellen Verflechtungen eine geteilte Geschichte. Die Personen, die zwischen Tansania, der BRD und der DDR zirkulierten – Studierende, FreundschaftsbrigadistInnen, Regierungsberater, EntwicklungsexpertInnen und KooperantInnen – sind Teil dieser Geschichte und haben sie mit hervorgebracht. Die strukturellen Bedingungen und Heterogenität ihrer Motive, Handlungsspielräume und Erfahrungen stehen im Zentrum der folgenden zwei Kapitel.

II Akteure

4 Auf beiden Seiten der Mauer: Tansanische Studierende im geteilten Deutschland

Die BRD und die DDR waren keineswegs die naheliegendsten Optionen für TansanierInnen mit der Absicht, einen Universitätsabschluss zu erlangen.¹ Britische Standards und Strukturen bezüglich Bildungswegen und -abschlüssen prägten das tansanische Bildungs- und Berufssystem auch lang nach der Unabhängigkeit.² Außerhalb der anglofonen Sphäre musste man nicht nur eine neue Sprache lernen, was das Studium erschwerte und die Studiendauer verlängerte. Probleme mit der vollen Anerkennung der Universitätsabschlüsse in Tansania und der oft wenig prestigereiche Ruf von Universitäten außerhalb des angloamerikanischen Raumes waren weitere Vorbehalte. Die weithin bevorzugten Studienländer waren daher die Vereinigten Staaten und Großbritannien. Trotzdem studierten TansanierInnen 1973/74 in über 30 Ländern, darunter Kenia (248 Studierende), die Sowjetunion (298), Indien (170), Rumänien (118), die DDR (97), Kuba (71), Kanada (63), Ungarn (55) und China (54).³ Die innerhalb weniger Jahre rasant gestiegene Anzahl der Destinationen zeigt den Erfolg der tansanischen Strategie, Ressourcenquellen in den Zwischenräumen von Kaltem Krieg und Dekolonisierung anzupapfen und entwicklungspolitische Erwägungen pragmatisch zu nutzen, um die Stipendienangebote zu diversifizieren. Bei aller Pragmatik spielten Ideologie und Politik aber durchaus eine wichtige Rolle, sowohl in der Bereitstellung der Stipendien und Studienplätze als auch in den persönlichen Erfahrungen.

Dieses Kapitel befasst sich mit den Konjunkturen des Überseestudiums während der Dekolonisierung und des Kalten Krieges am Beispiel tansanischer Studierender in den beiden deutschen Staaten. Es diskutiert die wechselhaften politischen und ökonomischen Interessen der jeweiligen Staaten an dieser Form der entwicklungspolitischen Kooperation und lotet die Handlungsspielräume derjenigen aus, die zum Studium aufbrachen und damit Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten verfolgten. DDR wie BRD wollten leitende „Kader der jungen Nationalstaaten“ bzw. „Fach- und Führungskräfte“ ausbilden und hegten die Erwartung, dass diese Proto-Eliten entweder West *oder* Ost – und keinen dazwi-

1 BArch Koblenz, B 138/34578, Rainer Henseleit, Die Rolle der deutschen Hochschulen im Nord-Süd-Dialog, November 1978, S. 41; Interview #1, Tansanischer Doktoratsstudent in BRD.

2 Archiv des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD-Archiv), B 212/91392/4, Anlage zum Stipendienangebot 1977/78, S. 1.

3 URT, Annual Manpower Report to the President 1974, Dar es Salaam 1975, S. 47; URT, Annual Manpower Report to the President 1975, Dar es Salaam 1976, S. 94. Die Statistik umfasst lediglich Studierende mit Regierungsstipendien.

schen liegenden oder gänzlich andersartigen Weg – „wählen“ würden.⁴ Die in ihrer Simplizität ebenso falsche wie hartnäckige Annahme war, dass die ideologische Gunst auf jene Seite fallen würde, wo auch das Studium stattgefunden hatte. Ein Bonmot, das während des Kalten Krieges in Tansania und anderswo verbreitet war, kehrte die Annahme ins Gegenteil um, wie sich ein tansanischer Ingenieur erinnerte:

The most capitalist people who came back here are the ones who had gone to the Soviet Union. [...] [T]hey learned the bad side of socialism by going to the Soviet Union. But for us, it was mainly theoretical and the only socialism we knew was the one in Tanzania. Which had a human face. [...] So we used to joke and say that if you want a capitalist, send them to study to the Soviet Union or to Cuba. If you want a socialist, send them to a Western country.⁵

Dieses Bonmot bleibt einerseits der bipolaren Welt des Kalten Krieges verhaftet, geht aber mit dem Bezug auf den Sozialismus mit „menschlichem Antlitz“ in Tansania, der keiner der beiden Seiten zugerechnet wird, auch darüber hinaus. Grundlage für den vermeintlich paradoxen Ideologisierungseffekt, so führte der hier zitierte tansanische Ingenieur (der selbst mit einem DAAD-Stipendium in den USA studiert hatte) weiter aus, war die Erfahrung mit den Realitäten vor Ort. Im Osten boten die Mangelwirtschaft und weitgehende Reisefreiheit für ausländische Studierende Möglichkeiten, unternehmerische Energie zu entwickeln. In den USA hingegen belegten Obdachlosigkeit und Verbrechen einen inakzeptablen Grad sozialer Ungleichheit. In beiden „Blöcken“ schließlich mussten zahlreiche Studierende Bekanntschaft mit verschiedenen Formen rassistischer Diskriminierung machen und Strategien finden, damit umzugehen.

Diese Diskrepanz zwischen offiziellen Darstellungen und Erwartungen einerseits und persönlichen Motiven und Erfahrungen andererseits wirft Fragen nach dem Eigen-Sinn der Überseestudierenden, ihren Aneignungsstrategien und Handlungsspielräumen im Rahmen des Auslandsstudiums auf. Dieses Kapitel diskutiert die Mobilitätsform des Überseestudiums hier als Emanation des entwicklungspolitischen Feldes und schlägt dabei Brücken zwischen der Makro-

4 Quinn Slobodian, *Bandung in Divided Germany. Managing Non-Aligned Politics in East and West, 1955–63*, in: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 41/4 (2013), S. 644–662, hier: S. 647.

5 Interview #4, Tansanischer Doktoratsstudent (mit DAAD-Drittlandsstipendium) in den Vereinigten Staaten. Der Witz soll auch unter KubanerInnen verbreitet gewesen sein (Persönliches Gespräch mit Anne Dietrich, Universität Leipzig). Siehe ebenso den Artikel “How the Soviets create African capitalists”, *New African*, Oktober 1987; Interview #75, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

ebene globaler ideologischer Rivalitäten und Ungleichheiten, der Mesoebene gesellschaftlicher Ungleichheiten und der Mikroebene persönlicher Begegnungen und Erfahrungen.⁶ Jüngere, meist historisch-anthropologisch angelegte Arbeiten über Studierende aus der „Dritten Welt“ in kommunistischen Ländern haben sich der letzteren, alltagsnahen Perspektive verschrieben.⁷ Sie gehen damit über frühere Forschungen hinaus, die einen sehr selektiven Blick auf die Aufenthalte warfen, der von den Interessen stipendienvergebender Institutionen geprägt blieb und sich oft darauf beschränkte, die Situation ausländischer Studierender technokratisch durch Kategorien wie Lebensbedingungen, Studienerfolg und Rückkehrbereitschaft zu fassen.⁸

Der Blick über ideologische und politische Systemgrenzen hinweg weist das Überseestudium als Paradebeispiel für eine Verflechtungsgeschichte zwischen Tansania und den beiden deutschen Staaten aus.⁹ Vor allem Studierende in der DDR nutzten ihre Reisemöglichkeiten und machten den *Iron Curtain* für verschiedene Zwecke zum *Nylon Curtain*.¹⁰ Gleichzeitig wurden Konzepte und Modelle selektiv angeeignet und verschiedene eigensinnige Strategien im Umgang

6 Zum Forschungsfeld und methodologischen Ansätzen in diesem Spannungsfeld siehe Eric Burton, Introduction: Journeys of Education and Struggle: African Mobility in Times of Decolonization and the Cold War, in: Stichproben. Vienna Journal of African Studies 18/34 (2018), S. 1–17.

7 Hauke Dorsch, Trans-Atlantic Educational Crossroads: Experiences of Mozambican Students in Cuba, in: Ingrid Kummels u. a., Hg., Transatlantic Caribbean. Dialogues of People, Practices, Ideas, Bielefeld, Berlin 2014, S. 77–96; ders., Red or Black Atlantic? Mozambican Students in Cuba and their Re-Integration at Home, in: Zeitschrift für Ethnologie 136/2 (2011), S. 65–86; Hatzky, Kubaner in Angola; Tanja R. Müller, „Memories of Paradise“ – Legacies of Socialist Education in Mozambique, in: African Affairs 109/436 (2010), S. 451–470; Jeannett Martin, Been-To, Burger, Transmigranten? Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland, Münster 2005; Andrea Schmelz, Bildungsmigranten aus Afrika und Asien. Interkulturalität, Umbrüche und Neuorientierungen im geteilten und wiedervereinigten Deutschland, Frankfurt/Main, London 2004; Monique de Saint Martin u. a., Hg., Étudier à l’Est. Expériences de diplômés africains, Paris 2015; weiters auch Constantin Katsakioris, Leçons soviétiques: la formation des étudiants africains et arabes en URSS pendant la guerre froide, PhD Dissertation, Paris 2015.

8 Kritische Zusammenfassungen älterer Studien über ausländische Studierende in der BRD finden sich in Sabine Grosskopf, Kulturschock und Fremdverhaltensunterricht. Ausländische Studenten in der BRD, Hamburg 1982, S. 226–261. Eine chronologische, die Jahre 1958 bis 1982 umfassende Bibliographie ist abgedruckt in der groß angelegten Studie von Bernd Gross u. a., Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Brain Drain und Rückkehr: eine Studie im Auftrag des Centrums für internationale Migration und Entwicklung, Saarbrücken 1982.

9 Werner/Zimmermann, Beyond Comparison.

10 György Péteri, Nylon Curtain – Transnational and Transsystemic Tendencies in the Cultural Life of State-Socialist Russia and East-Central Europe, in: Slavonica 10/2 (2013), S. 113–123.

mit Kontroll-, Indoktrinierungs- und Überwachungspraktiken auf beiden Seiten der Mauer ausgeübt.¹¹ Im Rahmen dieser Verflechtungsgeschichte zeigt sich auch, wie Bedingungen im Entsendeland Tansania die Erfahrungen in Übersee formten. Eine wichtige Rolle spielte bei vielen TansanierInnen bis weit in die 1970er-Jahre der feste Glaube an *Ujamaa* und die Verheißungen nationaler Entwicklung, was sich nicht zuletzt damit erklären lässt, dass viele von ihnen ihren sozialen Aufstieg der staatlichen Bildungspolitik verdankten. Die wirtschaftliche Krise Tansanias ab Mitte der 1970er Jahre führte allerdings auch bei den Studierenden zu einer Neubewertung des Wertes eines Auslandsstudiums.

Das Kapitel skizziert zuerst die Rahmenbedingungen und persönlichen Motive der Studienaufenthalte. Danach geht es um Erfahrungen und Handlungsstrategien der tansanischen StudentInnen in den beiden deutschen Staaten. Der asymmetrischen Quellenlage ist geschuldet, dass der Schwerpunkt auf der DDR liegt – die Versuche ostdeutscher Behörden, die ausländischen Studierenden zu kontrollieren und die „politisch-ideologische“ Deutungshoheit zu behalten, haben einen dichten Korpus aus Überwachungsberichten, persönlichen Einschätzungen und mikrosoziologischen Befunden von der Ministeriums- bis hinunter auf die Ebene von FDJ-Gruppen hinterlassen, während BRD-Quellen zu ausländischen Studierenden einen verstreuten, fragmentarischen und oft technokratischen Charakter aufweisen.¹² Für Personen, die über private Kanäle in die BRD kamen, lässt sich zudem fast nur auf Interviews und autobiografische Dokumente zurückgreifen; die Erfahrungen derjenigen, die durch staatliche Kanäle an Stipendien kamen, stehen folglich im Vordergrund. In einem dritten Schritt wird die Rückkehr nach Tansania analysiert, darunter Erfahrungen von Statusgewinn und sozialem Aufstieg, aber auch die Schwierigkeiten, das akkumulierte Kapital zu transferieren und zu konvertieren.

4.1 Konjunkturen des Überseestudiums

Die Mobilitätsform des Überseestudiums hat wesentliche Strukturmerkmale über die Unabhängigkeiten hinweg beibehalten: Kolonial wie postkolonial führte der Weg von der Peripherie für einen spezifischen Zweck und eine begrenzte Anzahl von Jahren ins Zentrum (oder in subimperiale Zentren) und dann, oft unter Um-

11 Eric Burton, *Navigating Global Socialism: Tanzanian Students in and Beyond East Germany*, in: *Cold War History* 19/1 (2019), S. 63–83.

12 Sara Pugach, *African Students in Cold War Leipzig: Using University Archives to Recover a Forgotten History*, in: Geert Castryck u. a., Hg., *Sources and Methods for African History and Culture: Essays in Honour of Adam Jones*, Leipzig 2016, S. 541–564.

wegen, wieder zurück in die Peripherie, wo der Abschluss einen sozialen Aufstieg ermöglichte. Die vorgesehene Richtung des Wissenstransfers und der Ressourcenflüsse blieb im Wesentlichen gleich: von Nord nach Süd. Weitere Möglichkeiten der Bildungsmigration waren auf Einzelpersonen und sehr spezifische Gruppen beschränkt. Mit der Dynamisierung der Dekolonisierung in den 1950er-Jahren vollzog sich jedoch ein partieller Bruch vom vorherrschenden imperialen Muster: Die Bildungszirkulationen zwischen kolonialer Peripherie und Metropole wurde um Ost-Süd- und Süd-Süd-Beziehungen erweitert.¹³

Die Mobilitätsformen diversifizierten sich angesichts von Systemkonkurrenz und Dekolonisierung nun von dem vorherrschenden Muster, dass Bildungsaufenthalte in der jeweiligen Kolonialmetropole bzw. innerhalb des Imperiums stattfanden. Afrikanische PolitikerInnen und transnationale Aktivistennetzwerke knüpften bereits in der spätkolonialen Phase neue Kontakte, schufen neue Kanäle der Bildungsmigration und zapften die Ressourcenquellen an, die sich aus dem Zusammenspiel von Dekolonisierung und Kaltem Krieg eröffneten.¹⁴ Die USA und die Sowjetunion, aber auch andere Staaten in „Ost“, „West“ und „Süd“ gewannen nun im Rahmen der Systemkonkurrenz und weiterer, oft national spezifischer Motive, ein stärkeres Interesse, Studienplätze bereitzustellen und so auch den Prozess der Dekolonisierung zu ihren Gunsten zu nutzen oder gar beeinflussen.¹⁵

13 Für derartige Verbindungen gab es durchaus Vorläufer; die Kontinuitätslinien zum „roten Mekka“ Moskau der Zwischenkriegszeit aber waren durch den Zweiten Weltkrieg und Stalins Isolationismus unterbrochen. Zu den Vorläufern siehe u. a. Hakim Adi, *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora, 1919–1939*, Trenton, NJ 2013; Irina Filatova, *Indoctrination or Scholarship? Education of Africans at the Communist University of the Toilers of the East in the Soviet Union, 1923–1937*, in: *Paedagogica Historica* 35/1 (1999), S. 41–66; Patrice Yengo, *Jalons pour une historiographie des élites africaines formées dans le Bloc soviétique*, in: Michèle Leclerc-Olive, Hg., *Les mondes universitaires face au marché. Circulation des savoirs et pratiques des acteurs*, Paris 2011, S. 135–148; Maxim Matusevich, *Journeys of Hope. African Diaspora and the Soviet Society*, in: *African Diaspora* 1/1 (2008), S. 53–85.

14 Detailliert hierzu Eric Burton, *Decolonisation, the Cold War and Africans' routes to higher education overseas, 1957–1965*, in: *Journal of Global History* 15/1 (2020), S. 169–191.

15 Monique de Saint Martin u. a., *Introduction*, in: dies. u. a., Hg., *Étudier à l'Est. Expériences de diplômés africains*, Paris 2015, S. 17–33, hier: S. 20; Svetlana Boltovskaja, *Bildungsmigranten aus dem subsaharischen Afrika in Moskau und St. Petersburg. Selbst- und Fremdbilder*, Herbolzheim 2014, S. 57; Constantin Katsakioris, *Sowjetische Bildungsförderung für afrikanische und asiatische Länder*, in: Bernd Greiner u. a., Hg., *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg 2011, S. 396–415; Abigail Judge Kret, *„We Unite with Knowledge“: The Peoples' Friendship University and Soviet Education for the Third World*, in: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 33/2 (2013), S. 239–256; Tobias Rupprecht, *Gestrandetes Flaggschiff. Die Moskauer Universität der Völkerfreundschaft*, in: *Osteuropa* 1 (2010), S. 95–114.

Fast alle westlichen Länder widmeten dem Überseestudium (und anderen Ausbildungsformaten) nun spezifische Programme, oft in Kooperation mit Missionen und Privatfirmen mit Produktionsstandorten in Afrika, die mit der Stipendienvergabe bereits Erfahrungen und ein besonderes Interesse hatten, die Agenda zu ihren Gunsten zu beeinflussen.¹⁶ Hierzu gehörten auch westdeutsche Kirchenverbände, Missionswerke, Stiftungen und Betriebe, die selbst oft eine eigene Präsenz in Tansania besaßen oder aufbauen wollten.¹⁷

Staatliche Interessen und der patriotisch-entwicklungspolitische Imperativ

Die BRD vergab öffentliche Stipendien in erster Linie durch den *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD). Westdeutsche Universitäten verdreifachten ihr Angebot für ausländische Studierende zwischen 1957 und 1960 von 3.053 auf 9.282 Plätze, wovon insbesondere Ägypten, der Iran und Indien profitierten. Nigeria und Ghana wurden Schwerpunktländer im subsaharischen Afrika. In der DDR stellte die Aufnahme von 11 nigerianischen GewerkschafterInnen nach den Weltfestspielen 1951 die Geburtsstunde des DDR-„Ausländerstudiums“ dar. Zwischen 1956 und 1960 verfünffachte sich die Zahl von Studierenden aus Afrika und Asien an ostdeutschen Universitäten von 225 auf 1.342, etwa ein Drittel aller ausländischen Studierenden stammte aus Nordkorea, weitere große Gruppen kamen aus arabischen Ländern.¹⁸ In beiden deutschen Staaten entstanden im Zusammenhang mit der Dekolonisierung gezielte Vorbereitungsprogramme und Studienangebote für Personen aus dem globalen Süden, bisweilen mit einem spezifischen entwicklungspolitischen Bezug.¹⁹

Die Konjunkturen des Auslandsstudiums in den beiden deutschen Staaten lassen sich im Rahmen der bereits vorgestellten Periodisierung interpretieren (siehe Kapitel 3). Mit der Hoffnung auf diplomatische Anerkennung erweiterte die DDR in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre ihr Stipendienangebot für Tansania,

16 T. L. Maliyamkono u. a., *Higher Education and Development in Eastern Africa*, London 1982, S. 37–38.

17 Für einen Überblick über stipendienvergebende Organisationen aus der BRD siehe DAAD-Archiv, B 212/91392/4, Tansanische Botschaft an CDG, DAAD, FES, FNS, KAS, OBS, DSE, Bonn, 8.3.1976; zu Firmen siehe BArch Koblenz, B 212/26037, Hauck (DAAD), Aktenvermerk, 8.4.1963.

18 Slobodian, *Bandung*, S. 647; Mac Con Uladh, Damian, *Studium bei Freunden? Ausländische Studierende in der DDR bis 1970*, in: Christian T. Müller/Patrice G. Poutrus, Hg., *Ankunft, Alltag, Ausreise: Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft*, Köln 2005, S. 175–220, hier: S. 178.

19 Hans Mathias Müller, *Die Bildungshilfe der Deutschen Demokratischen Republik*, Frankfurt/Main, New York 1995, S. 103.

während die BRD aufgrund der diplomatischen Krise keine neuen Stipendien vergab. Erst als Tansania zu einem entwicklungspolitischen Schwerpunktland wurde, nahm die Zahl tansanischer Studierender in der BRD deutlich zu. In den 1980er-Jahren sank das Interesse der DDR und damit die Zahl der StipendiatInnen weiter, während die BRD aus entwicklungspolitischen und finanziellen Gründen schon seit den 1970er-Jahren zunehmend auf sogenannte *sur place*- und Drittlandsstipendien setzte und so auch dem *brain drain* entgegenwirken wollte, der verstärkt als un intendierte Konsequenz des Ausländerstudiums wahrgenommen wurde. Mangels vollständiger und v. a. vergleichbarer Daten sind quantitative Gegenüberstellungen nur bedingt aussagekräftig; allgemein lässt sich jedoch sagen, dass sich beide deutsche Staaten als aus tansanischer Sicht wichtige, wenngleich nicht herausragende Destinationen des Überseestudiums etablierten. Von 1070 tansanischen Studierenden in Übersee, die 1976 von staatlicher Seite registriert waren (tatsächlich handelte es sich um weitaus mehr), befanden sich 89 in der DDR und 70 in der BRD.²⁰

Voraussetzung für jegliche staatlich organisierte Bildungsmigration war das Interesse tansanischer politischer Eliten am Überseestudium. Die TANU hatte bereits vor der Unabhängigkeit den Fachpersonalmangel als drängendes Problem erkannt und begonnen, Studierende nach Äthiopien und Liberia, aber auch in westliche Länder zu entsenden.²¹ Zwischen 1959 und 1963 gelangten 800 OstafrikanerInnen – darunter auch eine kleinere Gruppe aus Tanganjika – dank einer vom kenianischen Gewerkschafter Tom Mboya initiierten „Luftbrücke“ an nordamerikanische Universitäten.²² Auch an dieser Luftbrücke war die TANU ab 1960 beteiligt mit dem Ziel, das koloniale Personal sobald wie möglich überflüssig zu machen und durch eigene Fachkräfte zu ersetzen. Die Suche nach Studienplätzen folgte dem pragmatischen Motto „Beggars can’t be choosers“.²³ Als Minimalkonsens zwischen den Regierungen und involvierten Institutionen in „West“, „Ost“ und „Süd“ bildete sich der *patriotisch-entwicklungspolitische Imperativ* heraus. Die Erwartung an den (stets männlich imaginierten) Studenten war, dass

²⁰ Gross u. a., Akademiker, S. 302–303; UDSM Activity Report 1983/84, S. 211.

²¹ Bahru Zewde, *The Quest for Socialist Utopia. The Ethiopian Student Movement*, c. 1960–1974, Woodbridge 2014, S. 102. Zu Stipendienangeboten siehe auch die Sitzungsprotokolle des TANU-Komitees in CCMA, 53 (Mikutano ya Halmashauri Kuu).

²² Tom Shachtman, *Airlift to America. How Barack Obama, Sr., John F. Kennedy, Tom Mboya, and 800 East African Students Changed Their World and Ours*, New York 2010; James H. Meriwether, „Worth a Lot of Negro Votes“. *Black Voters, Africa, and the 1960 Presidential Campaign*, in: *Journal of American History* 95/3 (2008), S. 737–763.

²³ Sadleir, Tanzania, S. 283; Niwako E. Mnzava, *The Contribution of Overseas Scholarships to the High-Level Manpower Requirements in Tanzania*, MA Thesis, University of Dar es Salaam 1978, S. 48.

er „seine hier erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst seines Volkes, das ihn braucht, zu stellen bereit und dazu auch in der Lage ist“.²⁴ Die individuellen Interessen sollten in den Dienst der Entwicklungsnotwendigkeiten des Entsendelandes gestellt und ihnen untergeordnet werden. Um zu gewährleisten, dass die KandidatInnen den Interessen der Entsenderegierungen bzw. –institutionen entsprachen, setzte die DDR auf das „Delegierungsprinzip“, das ähnlich auch in bundesdeutschen Institutionen zur Anwendung kam: Dieses Prinzip sah vor, nur Studierende aufzunehmen, „die von den Vertragspartnern selbst ausgewählt und in mit dem Partner nach den Möglichkeiten der DDR und den Interessen des Partners vereinbarten Fachrichtungen zum Studium delegiert werden.“²⁵ Nicht weniger als EntwicklungsexpertInnen sind „Studierende aus Entwicklungsländern“ damit eine spezifische Figur und Erscheinungsform, eine „Ausgeburte“²⁶ des entwicklungspolitischen Feldes.

Über Gewerkschaftskanäle und Kontakte anticolonialer Organisationen gelangten schon vor der Unabhängigkeit 1963 kleinere Gruppen von Sansibaris in die DDR, insbesondere über Kairo, das etwa zwischen 1958 und 1963 einen Umschlagplatz zwischen Afrika und den Ländern des Ostblocks darstellte.²⁷ Mit der Union von Tanganjika und Sansibar kamen ab 1964 auch zunehmend TansanierInnen vom Festland hinzu. Ein ökonomischer Vorteil von Stipendienvergaben im Vergleich zu Industrieprojekten oder Personalentsendung war der geringe Devisenaufwand; erwartet wurde auch ein vergleichsweise großer politischer Nutzen. Bildung galt als entscheidendes Mittel im Kampf gegen „koloniale Einflüsse“ und zur Propagierung der Gesellschaftsordnung der DDR: „Die ausländischen Studierenden“, forderte der Leiter der Abteilung Ausländerstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig 1978, „müssen so viel von der DDR erkennen, dass sie mit dem Wunsch nach Hause fahren, die Zukunft ihres Landes ähnlich wie die DDR zu gestalten“.²⁸ Die gesellschaftlichen Massenorganisationen wurden in die staatliche Politik eingebunden: 97 Kader des tansanischen Gewerkschaftsverbandes nahmen zwischen 1961 und 1976 an Lehrgängen der FDGB-Hochschule teil, 36

24 BArch Koblenz, B 138/34571, BMZ, Grundsatzüberlegungen zur Reintegration der in der BRD aus- und fortgebildeten Staatsangehörigen von Entwicklungsländern, Bonn, 4.9.1972, S. 3.

25 Universitätsarchiv Leipzig (UAL), DIB 259, Ausländische Studenten an Universitäten der DDR, Stand: Ende Studienjahr 1977/78, Bl. 51.

26 Der Begriff Ausgeburte findet sich bei Bourdieu/Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, S. 138.

27 Burton, *Hubs of Decolonization*.

28 UAL, DIB 259, Aufzeichnung von Abteilungsleiter AS Dr. Jünger, Betr.: Ausführungen des stv. Ministers Gen. Prof. Dr. Heydorn auf der Sitzung des Komitees f. Ang. ausl. Studierender am 10.2.1978 nach der Berichterstattung der TH KM-Stadt und KMU, Leipzig, o.O., 12.2.1978, Bl. 82–83; siehe auch Lorenzini, *Dilemmas*, S. 61.

Kader des tansanischen Jugendverbands hatten bis 1980 FDJ-Lehrgänge besucht, 27 tansanische JournalistInnen waren an der *Schule der Solidarität* des Verbands der Journalisten der DDR gewesen und 75 tansanische BürgerInnen wurden in Sechs-Monats-Lehrgängen des Verbands der Konsumgenossenschaften geschult.

Die Zahl von TansanierInnen, die vom Staat zu Studienzwecken nach Übersee entsendet wurden, war seit der Unabhängigkeit kontinuierlich gewachsen und ging erst mit dem größer werdenden Angebot an der Universität Dar es Salaam wieder zurück; zwischen 1970 und 1975 verringerte sich die Zahl von TansanierInnen, die zum Auslandsstudium delegiert wurden, um 65 Prozent.²⁹ Blockdenken spielte bei der Zielwahl eine untergeordnete Rolle, im Gegenteil manifestierte sich eher das Prinzip der Blockfreiheit in den offiziellen Entsendezahlen, während individuelle Entscheidungen oft pragmatisch zu lesen sind. So landeten Verwandte einflussreicher tansanischer Politiker, von denen einige versuchten, Stipendienkontingente privat anzuzapfen, in beiden „Lagern“.³⁰ Bereits 1965 weilten fast ebenso viele offiziell delegierte TansanierInnen in westlichen (355) wie in kommunistischen (316) Ländern.

Ebenfalls Konsens unter den Regierungen war in den 1960er-Jahren die modernisierungstheoretische Annahme, dass Bildung eine Investition in zukünftiges Wirtschaftswachstum darstellte – und zwar nicht nur im Herkunftsland, sondern auch dort, wo das Studium absolviert wurde. In BRD galt es, „Studenten an deutschen Maschinen und Normen auszubilden“, um Exporte anzukurbeln,³¹ und auch in der DDR hoffte man, die AbsolventInnen würden sich an ihre Zeit in der DDR erinnern, wenn sie als Entscheidungsträger in ihren Heimatländern einmal „Prospekte westdeutscher Firmen in den Händen halten“ würden.³² Operationalisiert wurde diese Verbindung allerdings nur in der umgekehrten Reihenfolge: Wenn Industrieprojekte vereinbart wurden, war in der Regel auch eine Ausbildungskomponente Teil der Abkommen. Mindestens fünfzig TansanierInnen absolvierten allerdings Studien und Ausbildungen in der DDR, um die Produktion und Instandhaltung in der Textilfabrik Mbeya (siehe Kap. 3.4) übernehmen zu können – hier war das Studienangebot also eine flankierende Maßnahme zu ei-

²⁹ URT, Manpower Report 1975, S. 38.

³⁰ PAAA, MFAA, C 350, Generalkonsul Lessing an MFAA, Dar es Salaam, 30.3.1966. Lessing sagte zu, wies aber darauf hin, dass die vertraglich festgelegten Bedingungen (u. a. passende Qualifikation) eingehalten werden müssten.

³¹ BArch Koblenz, B 102/86803, Bd. 3, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 2.10.1969; Frank Hirschinger, *Der Spionage verdächtig. Asylanten und ausländische Studenten in Sachsen-Anhalt 1945 – 1970*, Göttingen 2009, S. 98.

³² UAL, DIB 259, Jünger (Abteilungsleiter AS), Ausführungen des stv. Ministers Heydorn, Leipzig, 12.2.1978, Bl. 82–83. Siehe auch Mac con Uladh, *Studium*, S. 178, S. 188.

nem kommerziellen Projekt.³³ Für das ab Ende der 1970er von der DDR forcierte „Kommerzstudium“, also die Vergabe von Studienplätzen gegen Devisen, fehlten Tansania, das angesichts der Bevorzugung der neuen „sozialistisch orientierten“ Regierungen in Mosambik, Angola und Äthiopien zudem seinen Schwerpunktstatus einbüßte, die Mittel.³⁴

In der BRD nahm die Zahl tansanischer Studierender ab Mitte der 1970er (76) nach einem Zwischenhoch, das sich aus dem Schwerpunktstatus und zahlreichen neuen Projekten mit Ausbildungskomponente erklären lässt, ebenfalls wieder ab. Hier spielten wirtschaftliche und bildungspolitische Gründe die Hauptrolle. 1962 war auf der UNESCO-Konferenz in Antananarivo über die Entwicklung des höheren Erziehungswesens in Afrika festgelegt worden, dass die Ausbildung im Herkunftsland dem teureren und längeren Auslandsstudium vorzuziehen sei. Bereits im Jahr darauf begann der DAAD, sogenannte *sur-place*-Stipendien zu vergeben (die auch für andere afrikanische Länder galten), in deren Rahmen die Studierenden im Land selbst verblieben.³⁵ 1967 stellte sich für DAAD-Generalsekretär Hubertus Scheibe 1967 bei diesem Instrument noch die Frage: „Was springt für Deutschland heraus?“³⁶ Mit einem enger werdenden Budgetrahmen, der Rezeption der *brain drain*-Theorie bei gleichzeitiger Feststellung, dass viele AbsolventInnen in der BRD bleiben wollten sowie der Rezession in den 1970er-Jahren mit dem einhergehenden Problem, Praktikumsplätze für ausländische Studierende in der Wirtschaft zu finden, wandten die BRD und andere westliche Länder diese Finanzierungsmethode jedoch immer häufiger an.³⁷ Ab Anfang der 1980er-Jahre wurde die Stipendienzahl weiter reduziert und das „*in-country*-Programm“

33 29 TansanierInnen sind erwähnt in BArch Berlin, DQ 4/5432. Laut Interview #110 mit einem ehemaligen DDR-Diplomaten wurden insgesamt über 50 tansanische BürgerInnen eigens für Funktionen in Mbeya ausgebildet, von denen aber nur manche nach ihrer Rückkehr dort eingesetzt wurden.

34 Lediglich die Ausbildung tansanischer Offiziere (zu 25 % kostenpflichtig und damit ca. 10.500 US-Dollar pro Kopf entsprechend) durch die Nationale Volksarmee lässt sich hierunter subsumieren. Siehe Storkmann, *Geheime Solidarität*, S. 407.

35 Manfred Heinemann, *Fakten und Zahlen zum DAAD. Personen, Programme und Projekte – ein Rundblick*, Band 2, 4. Aufl., Bonn 2000, S. 33.

36 BArch Koblenz, B 212/26037, Scheibe (DAAD) an Hellmann (DAAD), o.O., 12.9.1967.

37 DAAD, 40 Years Supporting Excellence. DAAD Regional Office for Africa, Bonn 2014, S. 16–17; Heinemann, *Fakten*, S. 60; BArch Koblenz, B 138/34583, Pfeifer (BMZ) an Bundestagsmitglied Schmedt, Bonn, 29.3.1984, S. 4.

aufgrund der Finanzlage sogar kurzzeitig eingestellt, aber dann auf Drängen der Universität Dar es Salaam wieder aufgenommen.³⁸

Das Überseestudium als Bedingung und Bedrohung nationaler Entwicklung

Tansanische Eliten fassten das Auslandsstudium gleichermaßen als Notwendigkeit wie auch als Gefährdung der Nationalisierungsbestrebungen auf. Sie befürchteten, dass die Entsandten nicht zurückkehrten oder sich von tansanischen Verhältnissen entfremdeten und Werte wie Gleichheit und Verzicht, die unter dem Schlagwort *Ujamaa* vermittelt werden sollten, missachteten; insbesondere, wenn sie sich an westliche Konsum- und Lebensstandards gewöhnt hatten. Bei diesen Vorbehalten handelte sich um ein Spiegelbild der Diskurse, in denen die Anwesenheit von *expatriates* im Rahmen von postkolonialen Souveränitätsansprüchen und spezifisch sozialistischen Anforderungen legitimiert und problematisiert wurde. Um die Risiken des Überseestudiums zu minimieren, sollten nur die notwendigsten Auslandsstudien zugelassen und ältere, charakterlich gefestigte und familiär gebundene Bewerber bevorzugt werden, wie die Universität Dar es Salaam 1978 einer dänischen Delegation mitteilte:

This philosophy is based on the fact that local training introduces young men to the problems of this country early on in their careers and there are less chances of such Tanzanian students wishing to stay permanently in foreign countries if they go there as mature people rather than immature.³⁹

Eine Reihe von Maßnahmen wurden getroffen, um die Bildungsmigration auf das notwendige Maß zu reduzieren oder, wie im Zitat erwähnt, auf Personen zu beschränken, die formative Sozialisierungsprozesse bereits hinter sich gebracht hatten. Private Initiativen vieler Familien, Kinder schon für die schulische Ausbildung ins Ausland zu schicken, mussten ab Ende der 1960er-Jahre durch das tansanische Bildungsministerium „im Interesse der Nation“ genehmigt werden – auch, um die knappen Fremdwährungsreserven nicht zu belasten.⁴⁰ Die Sorge

³⁸ DAAD-Archiv, B 212/91198/1, DAAD an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 22.6.1982; ebd., DAAD an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o. O., 28.4.1981; ebd., B 212/91392/3, Zum Besuch des Vice-chancellors Kuhanga, Bonn, 16.7.1982, S. 2.

³⁹ Tanzania National Archives (TNA), FA/E90/7, Part E, UDSM, A Brief for the Danish Parliamentarians, Dar es Salaam, 27.2.1978. Vgl. auch mit Bezug auf Sansibar BArch Berlin, DR 2/244452, Pfannenbergs (DDR-Konsulat), Vermerk über Gespräch Schneider mit dem Vorsitzenden für Erziehung und Bildung Sansibars Said idi Bavuia, Sansibar, 16.1.1972.

⁴⁰ URT, Annual Manpower Report to the President 1969, Dar es Salaam 1970, S. 20–21.

über die Entfremdung vom Afrikanischen Sozialismus führte sogar dazu, dass das Bildungsministerium 1974 unter erheblichen finanziellen Aufwendungen ein Programm ins Leben rief, dass delegierten Studierenden ermöglichen sollte, alle zwei Jahre auf Regierungskosten nach Tansania zurückzukehren und Seminare zu aktuellen politischen Richtlinien zu besuchen.⁴¹ InterviewpartnerInnen zufolge war es zudem äußerst umständlich, ohne eine schriftliche Zusage für einen Stipendienplatz oder einen anderen offiziell anerkannten Grund für die Auslandsreise an einen Reisepass zu gelangen.⁴² Bei manchen Bildungsangeboten, die im Außenministerium eintrudelten, sahen technokratische Verwaltungskräfte zudem keinen Gewinn. Eine DDR-Einladung für einen vierwöchigen Kurs über den kulturpolitischen Umgang mit den „Massen“ war nach Meinung eines Beamten im tansanischen Außenministerium politisch, kulturell und ökonomisch unattraktiv:

Ehrlich gesagt sehe ich keinen Grund, warum wir Einladungen dieser Art annehmen sollten. Da gibt es nichts zu lernen, das ist reine Politik. Kultur muss ursprünglich und authentisch sein. Das ist nichts als eine Vergnügungsfahrt und, wenn wir die Reisekosten übernehmen müssen, eine doppelte Verschwendung von Geld und Zeit.⁴³

Sansibar, das über keine eigene Hochschule verfügte, ging unter Karumes Abschottungspolitik zeitweise den Weg völliger Abstinenz vom Auslandsstudium. Im Anschluss an die Revolution wurde die Entsendung zu Ausbildungszwecken vorerst in kommunistische Staaten umgelenkt: 1966 waren 123 Sansibaris zu Ausbildungszwecken in der DDR und damit mehr als in der UdSSR (58) und China (21) zusammen.⁴⁴ 1972 wurde dem DDR-Attaché mitgeteilt, dass man „Kader in erster Linie im Lande selbst ausbilden möchte, um sie nicht schädlichen Einflüssen besonders in westlichen Staaten auszusetzen“.⁴⁵ Allerdings hatte Sansibar

⁴¹ Timothy Alan Nicholson, *Teaching Tanzania: Education and the Creation of Tanzania in a Cold War World*, PhD Dissertation, New York 2012, S. 229.

⁴² Siehe auch Hanna Schott, *Matomora Matomora. Der längste Umweg führt nach Hause*, Schwarzenfeld 2012, S. 66–67.

⁴³ TNA, FA/E 160/11 Part C, Bl. 272: DDR-Botschaft Dar es Salaam an Ministry of Culture and Youth, Dar es Salaam, 26.1.1979 sowie die zugehörigen Aktenvermerke vom 1.2.1979 und 2.2.1979. Der zitierte Aktenvermerk im Original: „Kwa kweli sioni sababu kwanini [sic] tukubali mialiko namna hii. Hakuna mafunzo hapa. Hii yote ni politics. Culture must be original and authentic. Haya ni matembezi tu; na kama tunayalipia nauli it is a double waste money and time. Tuupeleke mwaliko Culture lakini tushauri kama hapo you.“

⁴⁴ Burgess, *A Socialist Diaspora*, S. 281.

⁴⁵ BArch Berlin, DR 2/24452, Pfannenbergs (DDR-Konsulat), Vermerk über Gespräch Schneider mit dem Vorsitzenden für Erziehung und Bildung Sansibars Said Idi Bawaia, Sansibar, 16.10.1972.

seit 1967 keine Studierenden oder Lehrlinge mehr in die DDR entsandt, weil Präsident Karume höhere Bildung und ExpertInnen nunmehr als überflüssig erachtete und die Reisebestimmungen so weit verschärfte, dass sogar die Überfahrt zum Festland der Zustimmung der Partei bedurfte.⁴⁶ Selbst ein Studium an der Universität Dar es Salaam war in dieser Zeit unmöglich. Der postkoloniale „Torwächterstaat“ machte die Schotten dicht.⁴⁷ Der Mauerbau in der DDR wenige Jahre zuvor kommt hier unweigerlich als Parallele in den Sinn, denn diese Maßnahmen wurden vor allem getroffen, um die Abwanderung von Fachkräften zu verhindern, von denen viele mit den Verhältnissen im postrevolutionären Sansibar haderten. Erst unter der Präsidentschaft Aboud Jumbes ab 1972 durften Sansibaris wieder zu Studienzwecken auf das tansanische Festland und nach Übersee.

Selektionsmechanismen

Nicht alle Gruppen konnten in gleicher Weise von den Studienmöglichkeiten profitieren, und die Schilderungen in Interviews waren – selbst bei Personen in ähnlichen Positionen – heterogen. Handlungsspielräume wurden unterschiedlich wahrgenommen und waren äußerst situationsabhängig. Während ein Geograf und heutiger Universitätsprofessor versicherte, dass die Destination nicht individuell beeinflusst werden konnte („You don’t choose where you go“⁴⁸), meinte ein Professor der Rechtswissenschaften diametral entgegengesetzt, es sei „not a question of being sent, but of choice“ gewesen: „People were fighting to get us“.⁴⁹ Beide waren in etwa zur selben Zeit nach Deutschland zum Studium aufgebrochen, der erste allerdings (mit der Erinnerung der Alternativlosigkeit) in die DDR, der zweite (mit der Erinnerung der Wahlfreiheit) in die BRD. Neben NachwuchswissenschaftlerInnen hatten auch höherrangige Counterparts in Entwicklungsprojekten bei entsprechender Vorbildung einen privilegierten Zugang zu Stipendien, während Angehörige von Partei und den Massenorganisationen zumindest auf Möglichkeiten hoffen konnten, mehrmonatige Seminare internationaler Organisationen oder Fortbildungen bei Gewerkschafts- und Parteischulen im Ausland zu absolvieren.

⁴⁶ Ewald Weiser, DDR-Lehrer nach Sansibar, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 213–250, hier: S. 239; Burgess, Race, S. 200–201.

⁴⁷ Zum Konzept des *gatekeeper state* siehe Cooper, *Africa since 1940*.

⁴⁸ Interview #11, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD.

⁴⁹ Interview #14, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD.

Die größte Gruppe der StipendiatInnen für reguläre Universitätsstudien waren junge Männer und (deutlich weniger) Frauen mit Hochschulreife, die den tansanischen „manpower“-Prioritäten folgend zumeist naturwissenschaftliche und technisch orientierte Studien verfolgten. Sie waren entsprechend jung, in der Regel ledig, hatten (nach 1966) in den meisten Fällen den *National Service* absolviert und eventuell einige Jahre Berufserfahrung (v. a. nach der *Musoma Resolution* 1974). Die meisten tansanischen Studierenden in der DDR und in den RGW-Ländern generell gehörten zu dieser Gruppe. Von ihnen wurde die Stipendienvergabe meist als hierarchischer und weitgehend alternativloser Selektionsprozess beschrieben, in dem die Wahl eines Ziellandes als „Luxus“ und die Absolvierung des Auslandsstudiums als Pflicht galt.⁵⁰ Ab Mitte der 1970er-Jahre erhöhte sich der Anteil von DoktoratsstudentInnen und älterer BewerberInnen. Das Höchstalter für DAAD-Stipendien lag bei 32 Jahren, während es in der DDR keine explizite Altersgrenze gab. Zwischen 1976 und 1989 war bei 46% aller vom DAAD abgelehnten tansanischen BewerberInnen das Alter ein ausschlaggebendes Kriterium.⁵¹

Die Stipendienkontingente wurden in bilateralen Abkommen festgelegt und direkt durch das tansanische Bildungsministerium vergeben. Vor 1967 wurden viele Stipendienangebote, auch solche der BRD und der DDR, direkt in Zeitungen inseriert, um KandidatInnen möglichst schnell ausfindig zu machen.⁵² Nach 1967 kamen Formulare zum Einsatz, die noch vor dem Abschluss in der Sekundarschule ausgefüllt wurden. In diesen Formularen konnten die SchülerInnen auf einer Dreierliste Präferenzen angeben, *was* – also welche Studienfächer – aber nicht *wo* sie studieren wollten. Die zentrale Bedeutung dieses Schrittes für die Biografie zeigt sich darin, dass sich fast alle InterviewpartnerInnen noch exakt an ihre erste und zweite Präferenz erinnerten; ebenso, wie sie in den Monaten darauf gespannt auf eine Nachricht vom Bildungsministerium im Radio oder in der Zeitung warteten. Nicht für alle war das Ziel ein Überseeaufenthalt. Manche hätten aus familiären und Beziehungsgründen bevorzugt in Nairobi oder Dar es

50 Interview #3, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR.

51 Eigene Erhebungen auf Grundlage verschiedener Dokumente aus dem DAAD-Archiv, B 212/91392 bis B 212/91395; ebd., Die Auswertung beruht auf Schreiben des DAAD an die BRD-Botschaft in Dar es Salaam zwischen 1976 und 1989. Die Gesamtzahl der Bewerbungen war höher, allerdings konnten nicht alle Akten eingesehen werden. Erst 1986 wurde für angehende DissertantInnen das Höchstalter auf 36 Jahre heraufgeschraubt, zeitgleich gingen die Bewerbungszahlen wieder in die Höhe. DAAD-Archiv, B 212/91198/1, Glimm (DAAD) an Benad, Bonn, 2.12.1986; BMZ, B 213/63790, BRD-Botschaft, Entwicklungspolitischer Zweijahresbericht, Dar es Salaam, August 1987, S. 11.

52 Sadleir, Tanzania, S. 283.

Salaam zu studieren und baten (erfolglos) nicht nach Rumänien oder in die DDR, sondern innerhalb Ostafrikas delegiert zu werden.⁵³

Die Erzählungen über das Überseestudium waren von drei Motiven durchzogen: *Pflicht* (gegenüber dem Entwicklungsstaat und der Bevölkerung Tansanias), *Gelegenheit* (im Ausland studieren zu können) und *Meritokratie* (dass man sich diese Chance durch eigene Leistungen erarbeitet hatte). Alle diese Motive kreisen um den Nexus von Bildung, *manpower* und Entwicklung und stellen zentrale Elemente des tansanischen Sozialvertrages für die Bildungseliten unter *Ujamaa* dar: Der Staat finanzierte die Bildung, dafür bestand die Pflicht, für den Staat zu arbeiten. Es handelt sich bei den Erzählungen um Aufstiegsnarrative, in denen die sozialräumliche Mobilität als verdienter Lohn individueller Anstrengungen und Resultat staatlicher Unterstützung dargestellt wird. Oft thematisiert wurde die eigene soziale Herkunft. Mehrere InterviewpartnerInnen erwähnten, dass sie aus nicht-privilegierten Familien stammten und ihre Bildungsabschlüsse der damaligen egalitären Politik im Allgemeinen und Julius Nyerere im Besonderen zu verdanken seien.⁵⁴ Für sie hatten die Systemkonkurrenz und Tansanias Diversifizierungsstrategie Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet, die ihnen anderweitig verwehrt geblieben wären:

Als wir in [Ost-]Deutschland ankamen stellten wir fest, dass 85% von uns Bauernkinder waren. Ich erinnere mich nur an einen, der der Sohn des Bürgermeisters von Dar es Salaam war. [...] Damals richteten sie sich wirklich nach den Zensuren, nicht danach, wen du gekannt hast oder was du getan hast, sondern nur nach den Zensuren.⁵⁵

Auch hier tauchen wieder die Motive Meritokratie und Gelegenheit auf. In der BRD und der DDR wurde meritokratischen Kriterien unterschiedlich viel Gewicht beigemessen, um die Stipendien zu vergeben. Der DAAD wollte generell nur jene fördern, die zur „Spitzengruppe der Studenten oder jüngeren Akademiker ihres

53 Interview #19, Tansanischer Student in Rumänien; Interview #78, Tansanischer Student in der DDR.

54 Ein Interviewpartner erzählte, dass seine Eltern – die eine pastoralistische Lebensweise verfolgten, wie er betonte – ihm den Schulbesuch eigentlich verwehren wollten. Dank des tansanischen Bildungssystems, das eine kostenlose Ausbildung ermöglichte, habe er es aber sogar zu einem veterinärmedizinischen Studium in die DDR geschafft. Interview #78, Tansanischer Student in der DDR.

55 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR. Die eingesehenen (in ihrer Quantität allerdings nicht repräsentativen) Lebensläufe tansanischer Studierender an der Karl-Marx-Universität Leipzig bestätigen, dass der Beruf der Eltern in der Regel Bauer bzw. Bäuerin war.

Landes gehören“.⁵⁶ In der DDR fühlte man sich zwar einer anti-elitären Bildungspolitik verpflichtet, aber es war – wie Djagalow und Evans für die analoge Lage in der Sowjetunion Anfang der 1960er-Jahre formulieren – eine veritable „Herausforderung, unterprivilegierte Bewerber zu finden“, die auch die Anforderungen an ein Hochschulstudium erfüllten.⁵⁷ Da immer wieder Personen mit ungenügenden Qualifikationen vorgeschlagen wurden und teils sogar einreisten, versuchten BRD- wie DDR-VertreterInnen, „auf künftige Delegationen stärkeren Einfluss zu nehmen“.⁵⁸ Das tansanische Außenministerium verbat sich derartige Einmischungen in die nationale Souveränität bisweilen und pochte auf die eigene Entscheidungshoheit.⁵⁹

In der DDR war man immerhin bemüht, auch akademisch weniger Qualifizierten (wobei es sich nicht zwangsläufig um sozial Benachteiligte, sondern auch um Diplomaten söhne handelte) Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen und Alternativvorschläge zu unterbreiten, „die von Berufsausbildungen an medizinischen Fachschulen und Ingenieurschulen bis hin zur „besondere[n] Ausnahme“ reichten, dass vier Kandidaten eine zweijährige Vorbereitung auf ein Hochschulstudium machen durften, die eigentlich exklusiv für „Delegierte der Bruderparteien“ vorgesehen war.“⁶⁰ Generell scheint die flexiblere Anwendung von Leistungskriterien und Bereitschaft, Alternativlösungen zu suchen, dazu geführt zu haben, dass tansanische Institutionen versuchten, leistungsschwächere SchulabgängerInnen häufiger in kommunistische Länder zu schicken.⁶¹ So empfing die So-

56 DAAD-Archiv, B 212/91392/4, Anlage III zum Stipendienangebot 1977/78; ebd., Jahresstipendien für ausländische Studenten und junge Akademiker – Allgemeine Richtlinien zum Stipendienangebot.

57 Rossen Djagalov/Christine Evans, Moskau 1960: Wie man sich eine sowjetische Freundschaft mit der Dritten Welt vorstellte, in: Andreas Hilger, Hg., Die Sowjetunion und die Dritte Welt: UdSSR, Staatssozialismus und die Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945 – 1991, München 2009, S. 83 – 105, hier: S. 91.

58 PAAA, MfAA, B 279/74, Förster (MHF) an DDR-Generalkonsulat VRT, o.O., 28.9.1972, S. 2; BArch Koblenz, B 212/26037, Püllen an Hauck (DAAD), Dar es Salaam, 4.3.1967.

59 BArch Koblenz, B 212/26037, Ministry of Foreign Affairs an BRD-Botschaft, Dar es Salaam, 20.7.1966. Siehe auch HHStAW, 507, 10497 Bd. 1, Reuss an Voigt, o.O., 3.6.1961. Vgl. zum Fall zweier Counterparts aus Niger, die aufgrund schwacher Zeugnisse vom DAAD kaum unterzubringen waren: DAAD-Archiv, B 212/91836/1, DAAD an Zentralstelle für Ernährung und Landwirtschaft der DSE, o.O., 26.11.1982; ebd., BRD-Botschaft an DAAD, Niamey, 2.9.1982; ebd., DAAD an BRD-Botschaft Niamey, o.O., 11.5.1981.

60 PAAA, MfAA, B 279/74, Gomille (MHF) an DDR-Generalkonsulat in der VRT, o.O., 26.7.1972; ebd., Förster (MHF) an DDR-GK in der VRT, o.O., 28.9.1972, S. 2.

61 PAAA, MfAA, B 279/74, DDR-Generalkonsul Hollender, Aktennotiz über Gespräch mit StS Mkundi im Ministerium für Bildung, Dar es Salaam, 9.9.1972; ebd., DDR-Generalkonsul Hollender, Aktennotiz über Gespräch mit StS Meena im Ministerium für Bildung, Dar es Salaam, 26.10.1972.

wjetunion auch TansanierInnen, die aus Leistungsgründen keinen Platz an der Universität Dar es Salaam bekommen hatten.⁶² Erst ab Mitte der 1970er Jahre nahm die DDR, u. a. durch den Leistungsabfall in naturwissenschaftlichen Fächern, eine Vorselektion in Dar es Salaam vor und lehnte wiederholt BewerberInnen ab; 1976 etwa konnte keiner der von Tanzania vorgeschlagenen Kandidaten die erforderlichen Noten vorweisen.⁶³

Trotz staatlicher Quotierungen von Sekundarschulplätzen, die zur Auflösung regionaler Diskrepanzen führen sollten, profitierten von den Stipendien überproportional viele Personen aus sozioökonomisch stärkeren Regionen wie Kilimandscharo, Mbeya und Bukoba, die eine Tradition missionarischer Bildung und *cash crop*-Produktion aufweisen.⁶⁴ Mitunter spielten hier, was in den meisten Interviewnarrativen mit ihrer Betonung der Meritokratie und sozialer Mobilität unerwähnt blieb, auch klientelistische Netzwerke und die Manipulation des symbolischen Kapitals eine Rolle. Ein Ingenieur (selbst aus der Region Kilimanjaro) wies darauf hin, dass eine gefälschte Geburtsurkunde oder persönliche Kontakte in die Ministerien genügend, um die staatliche Quotenpolitik zu unterlaufen. Ihm zufolge wütete Nyerere, als dieser bei einem BRD-Besuch feststellen musste, dass es sich bei vielen Studierenden in Westdeutschland um Chagga aus der Kilimandscharo-Region handelte, die offensichtlich seine auf nationalen Ausgleich ausgerichtete Bildungspolitik „sabotiert“ hätten.⁶⁵

Die politische Haltung spielte kaum eine Rolle bei der Selektion. Mitte der 1970er Jahre scheint der Großteil der Studierenden im Ausland die TANU-Mitgliedschaft besessen zu haben, was jedoch nicht als Indikator für eine enge Bindung an die Partei gesehen werden kann.⁶⁶ Mitgliedschaften in der Jugendorganisation oder der Einheitspartei wurden als pragmatische Entscheidungen für das eigene Weiterkommen beschrieben. Wer ein Parteibuch vorzeigen musste,

62 Nicholson, *Teaching Tanzania*, S. 222.

63 TNA, Dar es Salaam, FA/E 160/11, Part C, Böhme (DDR-Botschaft) an Principal Secretary des tansanischen Bildungsministeriums, Dar es Salaam, 5.11.1976, Bl. 65.

64 Buchert, *Education*, 113. Im Fall der 28 interviewten Personen, die in Ost wie West studierten, kam ein Viertel (7 Personen) aus der Kilimanjaro-Region, gefolgt von Mbeya (4) und vier weiteren Regionen mit je 2 Personen (Shinyanga, Arusha, Tanga, Kigoma). Die restlichen 7 Personen kamen aus sieben anderen Regionen. Die Überrepräsentation Kilimanjaros und Mbeyas ist also auch hier gegeben, gleichzeitig lässt sich aber eine breite Variation konstatieren. Das entspricht in etwa den Verhältnissen bei Bachelor-Studierenden an der Universität Dar es Salaam in den 1970er Jahren, wo Kilimanjaro, Mbeya und Kagera deutlich überrepräsentiert waren. Siehe Justinian C.J. Galabawa, *Funding, selected issues and trends in Tanzania higher education*, in: *Higher Education* 21 (1991), S. 49–61, hier: S. 59.

65 Interview #104, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

66 So etwa 93% aller delegierten Studierenden in den USA: Nicholson, *Teaching Tanzania*, S. 215.

aber noch nicht beigetreten war, tat das im Zuge der Reisevorbereitungen.⁶⁷ Deutlich relevanter als die Übereinstimmung mit der Parteipolitik war die Bindung an den Staat. Wie erwähnt mussten sich BezieherInnen öffentlicher Stipendien verpflichten, nach dem Abschluss mindestens fünf Jahre im Staatsdienst tätig zu sein – eine Regelung, die bereits in der Kolonialzeit eingeführt worden war. Ein wesentlicher Aspekt der Eigenfinanzierung oder bei Stipendien von Privatorganisationen wie der Aga Khan Stiftung war, dass diese Pflicht entfiel, wobei private entwicklungspolitische Organisationen oder westdeutsche Missionshilfswerke oft analoge Regelungen für den Dienst in den eigenen Reihen einführten.⁶⁸

Auf tansanischer Seite wirkten im Laufe der 1960er Jahre auch die Imperative der Nationalisierung und „Afrikanisierung“ auf die Selektion ein, wenngleich oft informell. 1967 stellte man beim DAAD fest, dass Tansania und Kenia bei der Auswahl von StipendiatInnen nun darauf pochten, nur noch StaatsbürgerInnen zu berücksichtigen. Lediglich in Einzelfällen wurden fortan BewerberInnen mit britischen Pässen – also in der Regel Personen asiatischer Herkunft, die sich gegen die tansanische Staatsbürgerschaft entschieden hatten – oder Angehörige anderer afrikanischer Staaten vorgeschlagen. Gerade tansanische „Inder“ sahen sich mit einem generalisierten Misstrauen konfrontiert. Das tansanische Ministerium stimmte der DAAD-Bewerbung eines tansanischen Staatsbürgers aufgrund seiner asiatischen Herkunft nur „mit Bedenken“ zu.⁶⁹ Angesichts der zunehmenden Spannungen in Ostafrika, die in der Ausweisung aller „Inder“ aus Uganda durch Idi Amin 1971 die extremste Ausprägung erfuhr, aber sich auch in Sansibar und am tansanischen Festland niederschlug, bevorzugten Personen asiatischer Herkunft – wenn die Migration teils auch mehrere Generationen zurücklag – häufiger, nach dem Studium in westlichen Ländern zu bleiben statt zurückzukehren.⁷⁰

Auffällig ist schließlich der geringe Anteil von Frauen bei Überseestudierenden, der allerdings für die Bildungsmobilität zwischen Süd und Nord in diesen Jahren für fast alle Länder ähnlich ausfällt. 1977 waren von 1.170 delegierten tansanischen StudentInnen in Übersee gerade einmal 31 Frauen, also 2,6%.⁷¹ Die

67 Interview #41, Tansanischer Student in BRD.

68 BArch Koblenz, B 212/26037, Scheibe (DAAD) an Hellmann (DAAD), o.O., 12.9.1967; Schott, Matomora Matomora, S. 65.

69 BArch Koblenz, B 212/30032, Hefter Nr. 2, Scheibe (DAAD), Reisebericht Daressalam / Tansania, 3.–6.9.1967, o.O., o.D., S. 5–6. Für ähnliche Äußerungen im Falle Kenias siehe ebd., o.A., Aktenvermerk zu Reise nach Nairobi/Kenia, 10.–14.9.1967, o.O., o.D.

70 URT, Annual Manpower Report to the President 1970, Dar es Salaam 1971, S. 92–94.

71 URT, Manpower Report 1977, S. 62.

beiden deutschen Staaten bildeten hier keine Ausnahme. 1976 waren nur 2 von 89 tansanischen Studierenden in der DDR Frauen. Beim DAAD gingen zwischen 1975 und 1989 86 Bewerbungen aus Tansania ein, davon neun (10,4 %) von Frauen. Zu einem großen Teil lässt sich der geringe Anteil von Frauen als Resultat ihrer Unterrepräsentation im tansanischen Bildungssystem erklären. Die Ursachen für diese Unterrepräsentation wiederum sind komplex und umfassen patriarchale Gesellschaftsstrukturen, aus vorkolonialer und kolonialer Zeit fortwirkende Muster der Arbeitsteilung und damit verbunden die Doppelbelastung, die Frauen mit Produktions- und Reproduktionsaufgaben zukam – wobei letzterer in den Rollenbildern oft höhere Bedeutung beigemessen wurde.⁷² Weiblichkeit und Mobilität, Mutterrolle und berufliche Karriere galten weithin als Widersprüche. Viele Männer hinderten ihre Ehefrauen und Töchter, eigenständige berufliche Existenzen aufzubauen oder „allein“ ins Ausland aufzubrechen.⁷³ Das am ehesten akzeptable Mobilitätsmodell eines weiblichen Auslandsstudiums in patriarchalischer Logik war, den Ehemann bei dessen Auslandsaufenthalt zu begleiten.

Die Stipendienvergabepolitik der deutschen Staaten verstärkte diese Ungleichheitsmechanismen weiter. Archivmaterialien und Interviews legen nahe, dass es sich bei den wenigen Frauen, die mit öffentlichen Stipendien in der DDR und BRD studierten, meist um Frauen handelte, die ihren Ehemännern „folgten“ – insbesondere, wenn es sich bei ihren Ehemännern um Doktoratsstudenten handelte.

Für die meisten bedeutete ein Überseestudium jedoch eine jahrelange Trennung von Familienangehörigen. Stipendienvergebende Stellen in der BRD waren der Meinung, dass mitreisende Ehefrauen prinzipiell keine Aufenthaltserlaubnis erhalten sollten – aus Kostengründen aufgrund des knappen Wohnraums, aber auch, weil Ehefrauen die Stipendiaten vom Deutscherwerb und ihrer Hauptaufgabe, dem zielstrebigem Abschließen des Studiums, abhalten würden.⁷⁴ Frauen, die mit ihren Kindern, aber ohne mitausreisenden Partner ein Überseestudium antreten wollten, bekamen vom DAAD, vom auch für Männer üblichen Kinderzuschlag abgesehen, keine günstigeren Bedingungen; Flug- und andere Kosten für die Kinder wurden nicht übernommen.⁷⁵ Einer Bewerberin aus dem Jahr 1989 wurde das Stipendium erst gewährt, als sie belegte, dass für die Betreuung ihrer

72 Lal, Militants; Stella Benders, *Moving Beyond Issues of Access and Equity in Promoting Education for Girls in Tanzania*, in: Christine Heward/Sheila Bunwaree, Hg., *Gender, Education and Development: Beyond Access to Empowerment*, London 1999, S. 117–132.

73 Ivaska, *Cultured States*, S. 116.

74 HHStAW, 507/1192, Rundschreiben Ministerialrat Barth (Hess. Ministerium für Wirtschaft und Technik), 15.6.1970.

75 DAAD-Archiv, B 212/91392/3, DAAD an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 16.6.1980.

drei Kinder in Tansania gesorgt war.⁷⁶ Männer hatten derartige Belege nie vorzulegen. Auf DDR-Seite war die Mitnahme von Familienangehörigen in den Abkommen über die Stipendienvergabe von vorneherein explizit ausgeschlossen.⁷⁷ Selbst wenn beide Ehepartner ein Stipendium erhielten, war die Mitnahme der Kinder ausgeschlossen, was ein Ökonom, der gemeinsam mit seiner Frau (einer Ärztin) in der DDR ein Doktoratsstudium absolviert hatte, als „inhuman, [...] nasty experience“ beschrieb.⁷⁸ Dass beide die jahrelange Trennung von den Kindern dennoch in Kauf nahmen, weist auf eine Opportunitätsstruktur hin, in der Stipendien für ein Auslandsstudium rar und begehrt waren – wobei sich die Motive aber auch mit der Zeit wandelten.

Persönliche Motive

Selbst wenn die Stipendienprogramme staatlich gelenkt waren, waren doch individuelle Motive letztlich ausschlaggebend dafür, dass ein Überseestudium angetreten wurde.⁷⁹ Für den Großteil war es wohl wie für einen Bewerber aus dem Jahr 1977, der ein Stipendium für ein Ingenieurstudium in der DDR oder „jedes andere Land in Übersee“ beantragte: Das zentrale Ziel war, sich Wissen und einen möglichst prestigereichen Studienabschluss anzueignen, der unter den spezifischen tansanischen Bedingungen, unter denen z. B. unternehmerische Tätigkeiten stark eingeschränkt waren, einen sozioökonomischen Aufstieg ermöglichte.⁸⁰ Über dieses *Aufstiegsmotiv* hinaus lassen sich aber noch weitere Motive herausarbeiten, die TansanierInnen für ein Studium in den deutschen Staaten angaben – entweder retrospektiv im Interview oder aber in Bewerbungsschreiben, Immatrikulationsbögen und Lebensläufen, die in Archiven überliefert sind. Eine

⁷⁶ DAAD-Archiv, B 212/91395/3, DAAD an BRD-Botschaft, Bonn, 1.2.1989.

⁷⁷ BArch Berlin, DQ 1/12533, Arbeitsplan zwischen der Regierung der DDR und der Regierung der Vereinigten Republik Tansania über die kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit in den Jahren 1983–1985, S. 13; ebd., DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Arbeitsplan zwischen der Regierung der DDR und der Regierung der VRT über die KWZ und WTZ in den Jahren 1975 bis 1976.

⁷⁸ Interview #42, Tansanischer Student und Doktoratsstudent in der DDR; siehe auch UAL, WR 1979/131, Borschberg (Abt. AS im DIB) an Fröhlich (Institut für Tropische Landwirtschaft), Leipzig, 18.8.1975.

⁷⁹ Zu Migrationsmotiven angolischer und mosambikanischer „VertragsarbeiterInnen“ in der DDR siehe Marcia C. Schenck, From Luanda and Maputo to Berlin. Uncovering Angolan and Mozambican Migrants’ Motives to Move to the German Democratic Republic (1979–1990), in: African Economic History 44 (2016), S. 202–234.

⁸⁰ TNA, FA/E 160/11, Part C, Bewerbungsschreiben A. M. an Principal Secretary, Ministry of Foreign Affairs, Dar es Salaam, 6.1.1977, Bl. 176.

Analyse, wie sich die Motive verschoben, erlaubt zugleich Einblicke in den Wandel von Wahrnehmungen und Opportunitätsstrukturen. Die Motive spiegeln Selbstbild und Zukunftserwartungen und verweisen dabei auch auf den historischen Kontext.

Viele junge TansanierInnen hatten keinen konkreten Begriff von Deutschland oder gar der BRD und der DDR. Auch von *ulaya*, ein dehnbare Begriff Europas, der mitunter auch Nordamerika und andere vorwiegend als „weiß“ wahrgenommene, westliche Länder mit einschloss, existierten von kolonialen Zerrbildern abgesehen oft wenig konkrete Vorstellungen. Die Logik der Systemkonkurrenz war für viele im Gegensatz zu diesem Sprung von Tansania nach *ulaya* nur von untergeordneter Bedeutung:

We didn't know that there is a big difference between the Eastern Bloc and the Western Bloc. For us, Europe was Europe and we were happy that we were going there. [...] We didn't know how different it is, but we knew it is something better.⁸¹

Interne Differenzierungen von *ulaya* waren wenig bekannt, aber der qualitative Unterschied zu Tansania – „we knew it is something better“ – stand fest. Nur sehr wenige wollten spezifisch in einem kommunistischen Land (oder gar spezifisch in der DDR) studieren.⁸² Das *Motiv des Roten Mekka*⁸³ spielte nur Ende der 1950er-Jahre und Anfang der 1960er-Jahre eine gewisse Rolle; danach nur noch in Einzelfällen. Hinzu kam ein mit Technik-, Modernitäts-, Kolonial- und Disziplinierungsbegriffen verwobenes *Germanophilie-Motiv*, das die Kolonialvergangenheit und stereotype Deutschlandbilder mit dem eigenen Stipendium verband und insbesondere in offiziellen Kontexten und Anträgen verwendet wurde.⁸⁴ In einem Formular für ein DAAD-Stipendium schrieb ein Bewerber am 24. 11. 1961, also noch vor der Unabhängigkeit:

When I look at the stable Central Railway line, recall the marvellous scientific inventions by Germans and listen to the unequalled praises to German, I find myself forced to study from there.⁸⁵

81 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD; ähnlich Interview #66, Tansanischer Student in der BRD.

82 UAL, StuA 109 336, Lebenslauf K.G., o.D. [ca. 1965], Bl. 5.

83 Matusevich, *Journeys of Hope*; Woodford McClellan, *Black Hajj to „Red Mecca“: Africans and Afro-Americans at KUTV, 1925–1938*, in: Maxim Matusevich, Hg., *Africa in Russia, Russia in Africa: Three centuries of encounters*, Trenton, NJ 2007, S. 61–84.

84 Interview #32, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD; Interview #75, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

85 BArch Koblenz, B 212/26037, DAAD-Bewerbung L. R., *Dar es Salaam*, 24.11.1961.

Ein anderer Bewerber beteuerte, er sei „anxious to learn in FRG, [...] having read the history of the country and knowing how hard working and rigorous the Germans are“, und auch im tansanischen Außenministerium blieb die Ansicht, dass „Deutschland“ für technische Studien besonders geeignet sei, über Jahrzehnte hinweg eine Konstante.⁸⁶ Das fraglos wichtigste und für wohl fast alle Studierenden zutreffende Motiv ist das bereits erwähnte *Aufstiegsmotiv*, das auch die Pragmatik in der Wahl des Studienorts erklärt. Bereits im vorherigen Kapitel über den tansanischen Entwicklungsstaat wurde die zentrale Bedeutung des Studiums für soziales Prestige, beruflichen Aufstieg und den damit verbundenen Zugang zu ökonomischen Ressourcen dargestellt. Die hohe Selektivität des Bildungssystems und die Knappheit von Studienplätzen machten aus Stipendienangeboten einmalige Gelegenheiten. Dementsprechend wurde um diese Chance gekämpft.

In den 1960er Jahren wurden wiederholt Tansanier, die bereits in der DDR angekommen waren, zurückgeschickt, weil ihre Fähigkeiten als ungenügend eingeschätzt wurden.⁸⁷ 1972 wurde von einer neu eingereisten Gruppe verlangt, Einstufungsprüfungen zu absolvieren. Die Tansanier protestierten mit der nicht unbegründeten Furcht im Hinterkopf, dass das bereits zum Greifen nahe Studium gefährdet sein könnte. Ein DDR-Funktionär machte von offenen Drohungen Gebrauch, wie sich ein Absolvent der Tropischen Landwirtschaft erinnerte:

[He said,] “Look here you students, you Tanzanians, our universities are not markets where you can bargain so you will have to do the examination. That is the principle, short of that you will go home.” [...] We are coming from different backgrounds, so everybody asked himself, what about if it came true, I have to go back home, will I ever find a chance again? You see, so that’s why now we were divided. Everybody was thinking about himself, not as a group.⁸⁸

Gerade diejenigen, die aus ärmeren Familien stammten, sahen in dem Auslandsstipendium eine einzigartige Aufstiegsmöglichkeit.⁸⁹ Diese Aufstiegsvisionen war keineswegs stabil oder zeitlos. In den 1960er-Jahren war – angesichts der

86 DAAD-Archiv, B 212/91198/2, G. J. M. an DAAD, Dar es Salaam, 15.1.1990; TNA, FA/E.160/11, Part C, Mandari (Außenministerium) an Tansan. Bildungsministerium, o.O., 18.1.1977; BArch Koblenz, B 212/26037, DAAD-Bewerbung K. E., Dar es Salaam, 24.11.1961; DAAD-Bewerbung N.N. M., Dar es Salaam, 27.11.1961.

87 Siehe mehrere Dokumente hierzu in PAAA, MfAA, C 350.

88 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR. Einzelne Kiswahili-Phrasen des Zitats wurden auf Englisch übersetzt.

89 Siehe zu diesem Aspekt auch Sara Pugach, Eleven Nigerian Students in Cold War East Germany: Visions of Science, Modernity, and Decolonization, in: *Journal of Contemporary History* 54/3 (2019), 551–572.



Abbildung 4.1: Tansanier auf dem Weg zur Berufsausbildung in der DDR werden auf dem Flughafen Dar es Salaam von DDR-Botschaftspersonal verabschiedet, Fotografie, 11. 1. 1974 (Quelle: Privatbesitz).

großen Bedeutung des Staates und dem hohen Prestige des Beamtentums wenig erstaunlich – der Dienst für die eigene Regierung das höchste Ziel.⁹⁰ Der Wunsch, die Karriereleiter zu erklimmen, wurde auch verknüpft mit Entwicklungszielen und Visionen einer wissenschaftlich verbesserten Moderne, wie am Beispiel eines selbst verfassten Lebenslaufs aus dem Jahr 1968 deutlich wird:

The main aim of coming to this country is to take further studies in Veterinary Medicine. After my studies in the G.D.R. I should like to spend most of my time in the Research [sic] work [...] Many tribes here are cattle and goat/sheep keepers. But in order to make [the] best use of the animals [...] they have got to know how to look after their animals properly, to cure and control disease outbreaks.⁹¹

⁹⁰ BArch Koblenz, B 2212/26037, Bewerbungen von K. E., N. N. M. und L. R. für ein DAAD-Stipendium, alle 24. 11. 1961.

⁹¹ UAL, StuA 30798, Handgeschriebener Lebenslauf C. S., o.O., 23.9.1968, Bl. 9. Diese Lebensläufe gehörten zu den standardmäßigen Bewerbungsunterlagen für die Zulassung zu einem DDR-Studium.

In solchen Äußerungen schlug sich ein ausgeprägter Sendungsgedanke nieder. Die pastoral wirtschaftenden Ethnien repräsentierten die wissensmäßige und temporale Rückständigkeit. Sie stellten das imaginierte Interventionsfeld für die Zukunft dar. Leander Schneider hat diese Verschränkung von Zeitverständnis und Entwicklungsdenken (*developmentalist temporality*) in tansanischen Zeitungsdiskursen nachgewiesen und auch gezeigt, dass sich RepräsentantInnen des Staats und der Partei damit selbst als fortschrittlich und zukunftsorientiert positionierten.⁹² Die Studierenden, die solche Motive äußerten, verorteten sich in Übereinstimmung mit den Erwartungen der Entsende- und Empfängerregierungen in einer Avantgardeposition, allerdings nicht in Richtung Kommunismus oder einem partikularen Afrikanischen Sozialismus, sondern in Richtung einer universalen, durch wissenschaftliches Wissen kreierten Moderne. Mit der Annahme der eigenen Fortschrittlichkeit unter (angehenden) Studierenden ging ein Habitus einher, der die eigene Bedeutung für die Heimat als selbstverständlich annahm. Ein Student der Tropischen Landwirtschaft gestand 1968, er sei nach nunmehr einigen Jahren des Aufenthalts in der DDR aufgrund des vielen intensiven Studierens kein guter Fußballspieler mehr, „denn ich habe wirklich keine Zeit [zum Trainieren]. Ich meine, ich muss mich anstrengen, da das Volk auf mich wartet. [...] Ich möchte meiner Heimat helfen.“⁹³

Mit der einsetzenden Krise des Entwicklungsstaates und der Wirtschaft wurden Auslandsaufenthalte zunehmend zu einer Strategie, um direkten (d. h., nicht erst nach dem Abschluss) und kurzfristigen Zugang zu ökonomischen Ressourcen zu erhalten: das *Wirtschaftsmotiv*. Dabei ging es vielfach nicht um Akkumulation, sondern um Lebenshaltungskosten, gerade im Fall von Familienvätern. Der DAAD bekam ab der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre immer wieder Schreiben von Stipendiaten, die um den Unterhalt ihrer Familie besorgt waren und daher ihr Studium abbrachen.⁹⁴ Wie andere Formen von Auslandsaufenthalten wurde das Auslandsstudium in den 1980er-Jahren, als der tansanische Schilling im Land sowie gegenüber westlichen Währungen rapide an Wert verlor, zu einer immer mehr wirtschaftlich orientierten Aneignungsstrategie. Das Promotionsstudium in der BRD – so ein Landwirtschaftsexperte, der seinen ersten Studienabschluss in Leipzig gemacht hatte – wurde „a common thing to do to make more money“.⁹⁵ „Die Chance, sich in dieser Zeit ein Auto anzusparen oder

⁹² Schneider, *Government*, S. 94–98; vgl. auch Ivaska, *Cultured States*.

⁹³ UAL, StuA 12124, Lebenslauf R. C., o.O., o.D. [ca. 1968], Bl. 23; vgl. auch UAL, StuA 12124, Application form, Dar es Salaam, 27.6.1966, Bl. 1.

⁹⁴ DAAD-Archiv, B 212/91392/3, Zum Besuch des Vice-chancellors Prof. Kuhanga, Bonn, 16.7.1982, S. 2.

⁹⁵ Interview #63, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

sich vom Stipendium ein Sparbuch mit Devisen anzulegen, ist für jeden Studenten eine Verlockung“, hielt ein BMZ-Beamter 1990 nach einer Tansania-Dienstreife fest und forderte die Geber auf, bei der Erfüllung dieser materiellen Interessen „ein gewisses Entgegenkommen [zu] zeigen“. ⁹⁶ Karriereziel vieler war spätestens ab den 1980er Jahren nicht mehr der Dienst für einen zunehmend ephemeren, schlecht zahlenden Staat, sondern eine Tätigkeit im privaten Sektor, im *aid business* oder direkt im Ausland. VertreterInnen beider deutscher Staaten klagten in den 1980er Jahren immer wieder über ihre Machtlosigkeit, wenn ausgebildete Counterparts nicht in den vorgesehenen Projekten, sondern in anderen staatlichen Einrichtungen eingesetzt wurden oder aus eigenen Stücken in die Privatwirtschaft abwanderten. ⁹⁷ Wie die Motive waren auch die Erfahrungen in Deutschland vielschichtig und zeitabhängig.

4.2 Erfahrungen auf beiden Seiten der Mauer

In beiden deutschen Staaten waren TansanierInnen eine vergleichsweise überschaubare Gruppe. Ihre Erfahrungen sind nur punktuell mit signifikanten Migrationsbewegungen von Arbeitskräften (wie im Falle Mosambiks für die DDR ab 1978) oder MigrantInnen, die oft um Asyl ansuchten (wie im Falle Ghanas ab den 1970er-Jahren in der BRD) verbunden. Mehr noch als Sprach- und Vorbereitungskurse waren es andere TansanierInnen oder anglofone Studierende aus Afrika, die den Neuankömmlingen in sozialer Hinsicht eine „sanfte Landung“ und Orientierungswissen boten. ⁹⁸ Neben Universitätseinrichtungen und Sozialisierungsangeboten wie Musikgruppen (siehe Abbildung 4.2⁹⁹), Wohnheimen, Bars und Discos nutzten manche Studierende auch kirchliche und andere christliche Gemeinschaften als Räume, um soziale Netzwerke aufzubauen. Das gilt wiederum für beide deutsche Staaten. Leere Kirchen und leblose Gottesdienste in Deutschland sorgten bei manchen christlichen TansanierInnen allerdings auch für Enttäuschung und eine vorübergehende Stilllegung religiöser Praktiken

⁹⁶ BMZ, B 213/48210, Dienstreisebericht Referat 124, Konsultationen mit Projektbesuchen, Bonn, 9.3.1990.

⁹⁷ SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Bericht über die Partearbeit II/84 der GO Textilkombinat Mbeya/Tansania, Mbeya, 7.6.1984, Bl. 218; Interview #110, DDR-Diplomat; Interview #25, GTZ-Experte.

⁹⁸ Interview #95, Tansanischer Master-Student in Großbritannien und Doktoratsstudent in der BRD.

⁹⁹ Das 1978 zählte das Ensemble fast 200 Mitglieder. (UAL, DIB 259, „Ausländische Studenten an Universitäten der DDR“, Stand: Ende Stj. 77/78, Bl. 52.)

(wenngleich nicht der Überzeugungen). Ähnliches in Bezug auf die zeitweilige Stilllegung religiöser Praktiken berichteten muslimische InterviewpartnerInnen.¹⁰⁰ Im Fall von zwei ehemaligen Doktoranden in der BRD wurden Doktorvater bzw. Doktormutter als enorme Stützen gelobt, die die gerade frisch eingetroffenen Studierenden oft zu sich nach Hause einluden oder sogar anfangs bei sich wohnen ließen, Flüge zur Familie nach Tansania bezahlten und insgesamt eine Zuneigung (*upendo*) zeigten, als wären sie Verwandte. Hier handelte es sich um Lehrende, die zuvor bereits in Tansania gelebt und an der Universität Dar es Salaam unterrichtet hatten und ihre Betreuungsfunktion offensichtlich bis tief die private Sphäre ausweiteten, was als großer Unterschied zum distanzierten Betreuungsverhältnis in Tansania erfahren wurde.¹⁰¹



Abbildung 4.2: Fotografie von Mitgliedern der Musikgruppe „Ensemble Solidarität“ der Karl-Marx-Universität aus Tansania, Südafrika, der DDR und Griechenland (Quelle: Privatbesitz)

¹⁰⁰ Vgl. auch Mac Con Uladh, *Studium*, S. 187–189.

¹⁰¹ Interviews #1 und #41, Tansanische Doktoratsstudenten in der BRD.

Jene, die ein DAAD-Stipendium erhielten, waren materiell abgesichert.¹⁰² Schwierig wurde die Situation in der BRD erst, wenn man den Aufenthalt nicht als „Programmstudent“ des DAAD oder Stipendiat einer Stiftung, sondern als „freier Student“ ohne private Finanzierungsquellen bestritt. In der DDR hingegen waren alle tansanischen Studierenden Teil des staatlichen Stipendienprogramms. Ausländische StudentInnen bekamen ein frei verwendbares Stipendium von monatlich 300 Mark, also fünfzig Prozent mehr als deutsche StudentInnen; hinzu kamen umfassende Sozialleistungen. Trotz dieser umfangreichen Absicherung erhielten nur jene, die im „Osten“ studierten, zusätzlich Devisen aus Tansania. Wie auch einige andere Regierungen asiatischer oder afrikanischer Länder opferte die tansanische Regierung jährlich rund US\$150 ihrer knappen Fremdwährungsreserven pro Kopf, um die Beziehung zu den Studierenden in den RGW-Staaten aufrecht zu erhalten.¹⁰³ Die jährliche Zahlung wurde durch die Moskauer Botschaft weitergeleitet und von den EmpfängerInnen *Ahsante Nyerere* („Danke Nyerere“) genannt. Im Falle Tansanias waren die Devisentransfers möglicherweise eine Reaktion auf Klagen von Studierenden in den osteuropäischen Ländern, die auch in tansanischen Zeitungen erschienen. 1964 hieß es etwa in einem Leserbrief eines tansanischen Studenten aus der Sowjetunion, man müsse ständig für Lebensmittel anstehen; die Regierung solle für angemessene Bedingungen sorgen, um die Flucht von Studierenden in den Westen zu verhindern und die Rückkehr von Fachkräften zu sichern.¹⁰⁴ Die politische Führung goutierte derartige Forderungen vorerst nicht: 1966 zeigte sich Außenminister Bomani bei einem BRD-Besuch „besonders erfreut über den guten Geist, der unter den tansanischen Studenten, die er in Deutschland angetroffen habe, vorherrsche und den er auf ihre dortige Umgebung zurückführt“. Alle Studierenden seien patriotisch eingestellt, was „im krassen Gegensatz zu der Haltung [stehe], die er vor einiger Zeit bei tansanischen Studenten in Moskau kennengelernt habe, die völlig materialistisch orientiert gewesen seien und nur daran interessiert waren, mehr Geld zu

102 Die Stipendienhöhe in der BRD hing von der jeweiligen Organisation ab. 1977 erhielten DAAD-StipendiatInnen monatlich zwischen 650 und 1000 DM – abhängig vom akademischen Grad – und 200 DM zusätzlich bei mitreisendem Ehepartner. Wiedmann, Probleme, S. 151–153. Stipendien während der 1960er Jahre waren nur geringfügig niedriger: 280 Mark für StudentInnen, 470 Mark für AspirantInnen (Hirschinger, Spionage, S. 95).

103 TNA, Acc. 597, FA/E160/11 (Part C), Malipo ya posho 1979/80 – Wanafunzi wote wasomao G.D.R. toka Tanzania. Die Liste führt 1200 tansanische Schilling pro Person auf, was zum damaligen Wechselkurs exakt US\$150 entsprach.

104 BArch Koblenz, B 213/439, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 11.9.1964.

erhalten“.¹⁰⁵ Trotzdem kam es zum regelmäßigen Transfer des *Ahsante Nyerere* gen Osten.

Überseestudierende in der BRD wiederum mussten sich mit Problemen auseinandersetzen, die es im Staatssozialismus in dieser Form nicht gab. DAAD-StipendiatInnen waren in Unterkunftsfragen oft auf sich allein gestellt und stießen insbesondere in den 1960er Jahren auf Probleme, in Städten wie Frankfurt am Main, Bremen oder München eine Bleibe zu finden. Vorurteile gegen Schwarze – mehrere Quellen sprechen unabhängig voneinander von einer offensichtlichen Korrelation der negativen Erfahrungen mit dunkler Hautfarbe – erschwerten das Finden einer Unterkunft auf dem freien Wohnungsmarkt zusätzlich.¹⁰⁶ Diskriminierungserfahrungen mussten auch in Bars, Discos, Restaurants, Geschäften und auf den Straßen dies- und jenseits der Mauer gemacht werden – und zwar lange vor 1990.¹⁰⁷ Einige ehemalige BRD-Studierende erwähnten soziale Isolation und Einsamkeit als Probleme, wobei dies vereinzelt auch in der DDR vorkam – gerade an Universitäten außerhalb Leipzigs.¹⁰⁸ Die meisten TansanierInnen waren aber fraglos in der Lage, während ihres Aufenthalts zahlreiche freundschaftliche (und z.T. auch familiäre) Bande zu knüpfen, und einige von ihnen konnten diese bis in die Gegenwart zu erhalten. Die in manchen Publikationen vertretene These, dass ausländische Studierende in der DDR „wegkaserniert“ worden seien und kaum Kontakt zur DDR-Bevölkerung gehabt hätten – oder wenn, dann vorwiegend in „offizialisierter“, regulierter Form – lässt sich angesichts des sehr breiten Spektrums von Erfahrungen genauso wenig verallgemeinern wie die entgegengesetzte Behauptung, dass die ausländischen Studierenden vollständig integriert gewesen seien.¹⁰⁹

105 BArch Koblenz, B 102/86803, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 1.8.1966.

106 Interview #41, Tansanischer Student in BRD; HHStaW, 507/11139, Krog (Ref. III/31), Aktenvermerk zu Besprechung mit Landesgeschäftsführung des Jugendsozialwerks, Wiesbaden, 22.6.1962, S. 3; DAAD-Archiv, B 212/91392/3, DAAD an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 13.5.1981; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Afrikaner kommen kaum unter, 25.11.1964; vgl. auch die Umfragen von Aich, Farbige, S. 85–133.

107 Vgl. auch Aich, Farbige, S. 232–249; Bizimana, White Paradise, S. 43–44.

108 Interviews #3 und 34, Tansanische Doktoratsstudenten in der DDR; Interview #35, Tansanischer Arzt für Spezialisierung in der BRD.

109 Zur ersten Position siehe Patrice G. Poutrus, Aufnahme in die „geschlossene Gesellschaft“: Remigranten, Übersiedler, ausländische Studierende und Arbeitsmigranten in der DDR, in: Jochen Oltmer, Hg., Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin, Boston 2016, S. 967–995. Für die zweite Position siehe Peter Sebald, Völkerfreundschaft oder Auslandsinformation. Impressionen zum Wirken der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft., in: Ulrich van der Heyden u.a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 79–94, hier: S. 82.

Studieren in der DDR

Die Betreuung in der DDR war engmaschig. Wie Verantwortliche betonten, trug nicht nur der Hörsaal, sondern der Aufenthalt in seiner Gesamtheit zur Meinungsbildung über die DDR bei.¹¹⁰ Aus diesem Grund waren manche VertreterInnen des Hochschulwesens der Ansicht, „dass wir für die ausländischen Studierenden während der Jahre der Ausbildung die ganzen 24 Stunden jedes Tages verantwortlich sind“, was auch die „politische und ideologische Betreuung“ beinhaltete.¹¹¹ Dazu gehörte neben der Einbindung in Seminargruppen auch die Betreuung durch FDJ-Mitglieder. Ein tansanischer Interviewpartner beschrieb die FDJ als zum „Stasi-System“ zugehörig, weil KollegInnen bei schwachen Studienleistungen Informationen über das Privatleben einholten, die dann zu „Aussprachen“, Verwarnungen und ähnlichen Disziplinierungsmaßnahmen führen konnten.¹¹² „Fürsorge“ und Begleitung waren mit DDR-spezifischen Hierarchien verbunden, wobei es auch hier ein derart breites Spektrum konkreter Arrangements und Erfahrungen gab, dass keinesfalls von einem allumfassenden oder gar funktionierenden Kontrollsystem ausgegangen werden kann.¹¹³

Trotz dogmatischer Komponenten kann ein Studium in der DDR keinesfalls pauschal als „Polit-Studium“ abqualifiziert werden, wie es im Westen – und auch in Tansania – teils noch bis heute getan wird.¹¹⁴ Schon an den persönlichen Erfahrungen und Begegnungen zeigt sich ein differenzierteres Bild. So erinnerte sich ein tansanischer Veterinär sowohl an einen flamboyanten Professor, der SED-Mitglied „aus vollem Herzen“ gewesen sei, wie auch an rein fachlich orientierte Dozenten bis hin zum regimekritischen Professor, der in seinem Unterricht keine Studierenden im FDJ-Dress sehen wollte.¹¹⁵ Andererseits war die Priorität der

110 UAL, DIB 259, Jünger (Abt. AS im DIB), Ausführungen des stv. Ministers Heydorn, Leipzig, 12. 2. 1978, Bl. 82–83. Siehe auch Mac con Uladh, Studium, S. 178, 188.

111 UAL, DIB 259, Jünger (Abt. AS im DIB), Ausführungen des stv. Ministers Heydorn, Leipzig, 12. 2. 1978, Bl. 82.

112 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR: „FDJ pia ilikuwa *system* ya Stasi.“

113 Das belegen schon die zahlreichen Berichte über die ungenügende Vorbereitung und das geringe Wissen der FDJ-„Betreuer“. So heißt es etwa in einer Einschätzung aus dem Jahr 1962: „Die meisten Betreuer und damit die Institute sind über das kulturelle Leben der Ausländer und deren Beziehungen zu unserer Bevölkerung nicht informiert.“ UAL, DIB 37, Prodekan Dorn, Einschätzung des Standes des Ausländerstudiums dner Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität, Leipzig, 17. 4. 1962.

114 So eine häufige Annahme in der BRD; hier etwa die Süddeutsche Zeitung, Afrika-Politik mit Braunbuch und Rotlicht, 8. 2. 1966.

115 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR.

Vermittlung von Fachwissen auch in den DDR-Konzeptionen angelegt. Für die „Erziehungsarbeit mit den Studenten aus den nichtsozialistischen Ländern“ galt die Devise: „Je besser sie fachlich ausgebildet werden, desto besser werden sie in ihrer Heimat zum Ansehen unserer Republik beitragen.“¹¹⁶ In beiden Staaten absolvierte die Mehrheit der TansanierInnen Studien in technischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Fachbereichen (Tabelle 4.1).

Tabelle 4.1: Tansanische Studierende in der BRD (WS 1980/81) und der DDR (WS 1982/83) nach Studienrichtungen (Quellen: Gross u. a., Akademiker, 303; TNA, FA/E 160/11, Part C, Tanzania Students in GDR 1982/83)

Studienfachgruppe	BRD		DDR	
	Absolut	Anteil	Absolut	Anteil
Sprach- und Kulturwissenschaften	10	20,8%	5	9,3%
Sport	0	0,0%	1	1,9%
Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften	8	16,7%	7	13,0%
Mathematik und Naturwissenschaften	4	8,3%	0	0,0%
Medizinische Wissenschaften	6	12,5%	4	7,4%
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften	7	14,6%	8	14,8%
Technische und Ingenieurwissenschaften	13	27,1%	23	42,6%
Kunstwissenschaften	0	0,0%	2	3,7%
Unbekannt	0	0,0%	4	7,4%
Gesamt	48	100	54	100

Die fachliche Qualität der Studien wurde von InterviewpartnerInnen generell sehr gelobt. Kritisiert wurde am ehesten die fehlende Tiefe in bestimmten Spezialgebieten oder, für den Fall der DDR, die Abwesenheit moderner Computertechnologie (was allerdings die Vergleichsperspektive mit der BRD voraussetzte).¹¹⁷ Manche waren laut eigener Aussage nach ihrem DDR-Studium überrascht, dass es ihnen im Vergleich zu TansanierInnen mit BRD-Abschlüssen an nichts mangelte und sie ohne Probleme eine Promotion an einer bundesdeutschen Universität angehen konnten. Die Annahme, dass das westliche Bildungssystem *per se* überlegen war, hatte die Erwartungshaltung geprägt und konnte erst durch eigene Erfahrungen widerlegt werden. Deutlich wurde in allen Interviews, dass das Studium als einseitiger Wissenstransfer angelegt war, in dem es kaum

¹¹⁶ Arbeitsplan für die politisch-ideologische und kulturelle Betreuung der ausländischen Studenten an der TH für Chemie Leuna-Merseburg vom 22. 2. 1961, zit. nach Hirschinger, Spionage, S. 98.

¹¹⁷ Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD; E-Mail an den Autor, 9.1. 2015.

Möglichkeiten gab, eigenes Wissen einzubringen, auch in der BRD, wo SympathisantInnen Tansania als eines der „ideologisch führenden Länder der Dritten Welt gerade auf dem Gebiet der Ausbildung und Erziehung“ priesen.¹¹⁸ Die üblichen Repräsentationen von ausländischen Studierenden bilden diese Konzeption ebenfalls ab (Abbildung 4.3¹¹⁹).

Einige TansanierInnen waren in ihren Fächern mitunter die besten ausländischen Studierenden, zeigten Leistungen über dem Durchschnitt ihrer deutschen KollegInnen oder überflügelten diese sogar und leisteten gerade in den weitgehend sprachunabhängigen naturwissenschaftlichen Fächern wie Mathematik Nachhilfe.¹²⁰ Auf dieser Ebene war der Wissenstransfer also keinesfalls nur einseitig. Exmatrikulationen aufgrund von Leistungsproblemen gab es in der DDR (für die BRD lässt sich das aufgrund des Fehlens desaggregierter Statistiken nicht nachvollziehen) nur in Ausnahmefällen – zuerst wurde von persönlichen Gesprächen bis hin zur Ausübung von Druck eine Reihe von Methoden angewandt, um den Lernerfolg zu verbessern. Selbst bei extrem schwacher Studienleistung brauchte es üblicherweise erst eine Note der Heimatregierung, bis die DDR zu diesem Schritt, der einem Scheitern des DDR-Ausländerstudiums gleichkam, bereit war.¹²¹ Dass manche Lehrkräfte ausländische Studierende bewusst milder beurteilten, ist dabei nicht auszuschließen; in einem internen Dokument aus dem Jahr 1988 wird etwa ausdrücklich gefordert, dass „falsches Solidaritätsdenken“ in Form von geringeren Leistungsanforderungen zu unterlassen sei.¹²²

Obwohl das DDR-Studium nicht pauschal als „Politstudium“ abqualifiziert werden kann, gab es doch Aspekte, die auf eine marxistisch-leninistische Indoktrinierung abzielten. Zwar war der Unterricht in einer adaptierten, „abgeschwächten“ Form des Marxismus-Leninismus für Studierende aus nicht-sozialistischen Ländern erst ab 1969 obligatorisch, aber schon zuvor wurden sie zur

118 PAAA, ZW 119384, Wedel (FES), Projektbeschreibung für Reintegrationsseminar für tansanische Studenten vom 3. bis 5. Mai 1976 in Bad Godesberg, Bonn, 31. 3. 1976, S. 3.

119 Die Original-Bildunterschrift endet mit den Worten: „Direktor Kaletta erklärte den Gästen die Anlage. In fünf Jahren wollen die Studenten als Agraringenieure in ihre Heimatländer zurückkehren.“

120 UAL, DIB 262, Jünger (Abt. AS), Entwurf „Überlegungen zu den Jahresanalysen der Universitäten, Hoch- und Ingenieurhochschulen“, o.D., o.O., [ca. 1977], Bl. 44; ebd., StuA 10288, Vorschlag zur Leistungsprämie, o.D. [ca. 1965], Bl. 3; ebd., StuA 109336, Institutsdirektorin Prof. Dr. Eva Müller, Stellungnahme zum Aspiranturantrag, 24.12.1964, Bl. 57; Interview #76, Tansanische Studentin in der DDR; Interview #92, Tansanischer Student in der DDR.

121 UAL, StuA 117206, Antrag auf Wechsel der Studienrichtung, 4.11.1965, Bl. 26.

122 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4059, Vorlage zur Dienstbesprechung Nr. 239/88, Studienjahreseinschätzung Ausländerstudium, o.D. [1988], S. 4.



Abbildung 4.3: Darstellung des einseitigen Wissenstransfers im Botanischen Garten in Leipzig, 22.9.1973. Unter den fünf afrikanischen Studenten befindet sich ein Tansanier (Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-N0922–0018; Fotograf Wolfgang Kluge, lizenziert unter Wikimedia Commons).

freiwilligen Teilnahme angehalten – wenn auch mit wenig Erfolg.¹²³ In der Fachrichtung Tropische Landwirtschaft – eine der wenigen Studienrichtungen in der DDR mit überwiegend ausländischen StudentInnen – waren Prüfungen nicht nur in *Genetik*, *Mathematischer Statistik* und *Bodenerhaltung* abzulegen, sondern auch in den Fächern *Agrarökonomie der DDR*, *Philosophische Grundfragen unserer Zeit*, und *Grundfragen der revolutionären Hauptströme unserer Zeit*.¹²⁴ Die Letzteren waren stark durch marxistisch-leninistische Theorien geprägt. In Interviews wurde der verpflichtende Charakter derartiger Lehrveranstaltungen betont: „Man musste es machen“, „sonst hätte man exmatrikuliert werden können“, waren einige der verwendeten Formulierungen.¹²⁵ Zwei Interviewpartner erzählten, dass

¹²³ Hirschinger, Spionage, S. 101; Mac Con Uladh, Studium, S. 192. Im selben Jahr war der Pflichtunterricht in Marxismus-Leninismus auch in der Sowjetunion eingeführt worden, siehe Constantin Katsakioris, Creating a Socialist Intelligentsia. Soviet Educational Aid and its Impact on Africa (1960–1991), in: Cahiers d’Études africaines LVII/2 (2017), S. 259–287.

¹²⁴ UAL, StuA 070903, Prüfungsprotokoll John S. K., Leipzig, 5.3.1979, Bl. 1–2.

¹²⁵ Interview #78, Tansanischer Student in der DDR. Im Original: „lazima ufanye“ „unaweza ukafukuzwa“.

sie die Prüfungen in marxistisch-leninistischen Fächern nicht bestanden hatten und deswegen verwarnt wurden. Wie einer der beiden erzählte, wurde im Unterricht u. a. die Teleologie vermittelt, dass die DDR die höchste Stufe der menschlichen Entwicklung darstelle:

*In Marxismus-Leninismus, we were learning that the evolution – monkeys develop and develop, feudalism, capitalism – the ultimate human development is communism. The human being is most developed when the human being becomes a communist. So people like West Germans they are still in their process towards the highest human nature of development.*¹²⁶

Das Bestehen der Prüfung sei nicht zuletzt aufgrund seiner anderen Leistungen von ihm verlangt worden, um das Studium fortsetzen zu können:

*In engineering mechanics, in mathematics I was the best. But I failed Marxism-Leninism. So they told me intelligence does not separate the subjects. So it means you have failed *Marxismus-Leninismus* deliberately. So my results were not recognised. Until I repeated the subject and passed it equally good like other subjects. ... I was not interested in the course. It was not contributing anything to my civil engineering career. Of course they were right that I failed deliberately.*¹²⁷

DDR-Quellen geben Aufschluss darüber, dass es sich hier um keinen Einzelfall handelte: Lektionen wurden nicht passiv hingenommen, sondern aus verschiedenen Perspektiven hinterfragt. Das konnte, wie im obigen Fall, aus einem technokratischen Bildungsverständnis heraus geschehen, in dem nur fachlich relevante Kurse verpflichtend sein sollten;¹²⁸ in anderen Fällen aus einer Universalismuskritik heraus, der zufolge religiöse Aspekte oder regionale Besonderheiten zu berücksichtigen seien (wie es z. B. der Afrikanische Sozialismus tue) und der Marxismus-Leninismus keine Allgemeingültigkeit beanspruchen könne.¹²⁹ Retrospektiv ordneten manche den Marxismus-Leninismus-Unterricht aber auch normalisierend als ein „Fach wie jedes andere“ ein und verglichen ihn mit Kursen in *Development Studies* in Tansania, deren Absolvierung an der Universität Dar es Salaam ebenfalls für alle Studierenden verpflichtend war (siehe Kapi-

126 Interview #75, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

127 Ebd

128 Fitschen, *Wissenschaft im Dienste des Sozialismus*, S. 659.

129 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4058, Studienjahresanalyse Ausländerstudium (Studienjahr 1978/79), S. 7. Iranische Studierende wurden mit der Meinung wiedergegeben, dass der Islam die eigentlich revolutionäre und damit dem Marxismus-Leninismus überlegene Ideologie sei.

tel 7).¹³⁰ In dieser Hinsicht bot das Wissen über das, was in Tansania als normal galt, auch einen Standard für die (retrospektive) Bewertung und Entexotisierung des Studiums in der DDR.

Diplomarbeiten und Dissertationen in der DDR befassten sich direkt mit der Frage, welche Erfahrungen im Prozess sozioökonomischer Entwicklung die DDR und andere kommunistische Länder gemacht hatten; andere behandelten das *Ujamaa*-Umsiedlungsprogramm oder Swahili-Romane aus marxistisch-leninistischer Perspektive (was auch an der Universität Dar es Salaam zu dieser Zeit oft vorkam).¹³¹ Rivalisierende neo-marxistische Erklärungsmodelle zur Politischen Ökonomie Tansanias – z. B. vom Tansanier Issa Shivji oder dem Westdeutschen Peter Meyns – wurden ausführlich diskutiert und zurückgewiesen. In einem Gutachten über die Dissertation des Ökonomen Kassim Guruli, der das *Ujamaa*-Modell aus marxistisch-leninistischer Sicht kritisierte, lobte ein DDR-Professor:

Es ist [...] dem Verfasser beizupflichten, wenn er sich nachdrücklich vom ‚afrikanischen Sozialismus‘ als einer nationalbürgerlichen Ideologie, die einen ‚dritten Weg‘ u. a. durch Verschmelzen verschiedener Eigentumsverhältnisse predigt, abgrenzt.¹³²

TansanierInnen, die sich anders als Guruli zum Afrikanischen Sozialismus oder zu maoistischen Positionen bekannten, galten hingegen als politisch unreif, ideologisch verwirrt oder einfach nur ahnungslos. So schrieb ein Völkerrechtsprofessor über einen tansanischen Studenten, er sei „Anhänger der Politik des jetzigen Regierung in Tansania“, spreche „stets von einem sozialen Humanismus, der für afrikanische Länder geeignet wäre“, habe jedoch „in Wirklichkeit [...] keine Ahnung von Humanismus, vom ‚Afrikanischen Sozialismus‘ oder etwa vom wissenschaftlichen Sozialismus.“¹³³

130 Interview #47, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR; Interview #76, Tansanische Studentin in der DDR

131 Siehe z. B. die Promotionsakten UAL, WR 1979/131; ebd., WR 1984/237; ebd., UAL, WR/19379.

132 UAL, WIFA 0411, Gutachten von Prof. Kramer zur Dissertation „Die volkswirtschaftliche Planung in den Entwicklungsländern, dargestellt am Beispiel Tansania“, o.O., o.D. [1969], Bl. 18.

133 UAL, StuA 116549, Dr. jur. P. Terzopoulos (Institut für Völkerrecht), Einschätzung des Studenten O.G.C., 5.1.1968, Bl. 7; s. auch ebd., StuA 12291, Beurteilung des Studenten K., 27.11.1963, Bl. 28 sowie ebd., StuA 117206, Einschätzung des Herder-Instituts über Y. A. H., Leipzig, 6.6.1964, Bl. 43.

Kritik und Organisation in der DDR

Studentenorganisationen waren für die beiden deutschen Staaten, insbesondere für die DDR, eine ambivalente Angelegenheit.¹³⁴ Einerseits waren sie gewünscht als Instrument, das Zugehörigkeitsgefühl zum Entsendeland zu stärken und die Rückkehrwahrscheinlichkeit zu erhöhen. Andererseits konnten diese Organisationen politische Dynamiken entwickeln, die diplomatischen Interessen zuwiderliefen. In beiden deutschen Staaten galten die Vereinigungen als Beitrag gegen den *brain drain* und Instrument zur Stärkung nationaler Identitäten. Sie stützten somit die Bevorzugung des nationalstaatlichen Konzepts vor sprachlich, ethnisch oder politisch definierten Identitäten – was wiederum Ausdruck des patriotisch-entwicklungspolitischen Imperativs und seiner Anbindung an Nationalstaaten war. Quinn Slobodian zufolge reagierten DDR und BRD in den 1960er Jahren ähnlich auf unliebsame Kritik von Studierenden aus der „Dritten Welt“: sie ließen lediglich Räume „überwachter Freiheit“ (*supervised freedom*) zu, in denen jeglicher politischer Aktivismus, der staatliche Interessen gefährdete, im Zaum gehalten und notfalls unterdrückt werden konnte.¹³⁵ Am Beispiel der tansanischen Studentenunion in der DDR lässt sich zeigen, wie unterschiedlich die Erwartungen an derartige Organisationen waren – und wie unterschiedlich ihre Tätigkeit bewertet wurde.

Die DDR-Führung sah ausländische Studierende generell einerseits als „handels- und außenpolitisches Kapital“, aber auch als Risikoelement, da sie „negative Gruppierungen“ bilden konnten und so „die vom Westen ausgehende Zersetzung unterstützten“.¹³⁶ Ein Instrument zur Disziplinierung ausländischer Studierender, ohne den Widerstand der Entsendestaaten hervorzurufen, war die Bildung „nationaler Studentenunionen“ und die obligatorische Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen.¹³⁷ Jegliche Veranstaltung der Organisationen musste angemeldet werden, nicht zuletzt weil sich die Staatssicherheit – wobei hier nicht geklärt werden kann, ab wann und in welchem Umfang – für die Tätigkeiten der studentischen Organisationen interessierte und diese „politisch-operativ absi-

134 Die folgenden Argumente werden unter Angabe von Beispielen ausgeführt für die BRD in Grosskopf, Kulturschock, S. 42 und Quinn Slobodian, *Dissident Guests: Afro-Asian Students and Transnational Activism in the West German Protest Movement*, in: Wendy Pojmann, Hg., *Migration and Activism in Europe since 1945*, New York 2008, S. 33–56; für die DDR in Mac con Uladh, *Studium*, S. 193–195.

135 Slobodian, *Bandung*, S. 646.

136 Fitschen, *Wissenschaft im Dienste des Sozialismus*, S. 666.

137 UAL, DIB 259, *Ausländische Studenten an Universitäten der DDR*, Stand: Ende Stj. 77/78, Bl. 54–55.

cherte“.¹³⁸ Zumindest vereinzelt setzte das MfS inoffizielle MitarbeiterInnen „zur Erarbeitung von Informationen zu Entwicklungstendenzen in den afrikanischen Studentenverbänden“ ein.¹³⁹

Die faktische Haupttätigkeit der Union tansanischer Studenten in der DDR war – ganz im Sinne der DDR-Führung – eher kulturell denn politisch und bestand darin, die Erlaubnis zur Durchführung von Vollversammlungen, Festen an Nationalfeiertagen, Exmatrikulationsfeiern und Studentendiscos zu beantragen und Räumlichkeiten, Essensmarken und Nächtigungsplätze zu organisieren. Bei Vollversammlungen in den 1970er und 1980er-Jahren wurden meist zwischen 70 und 100 TansanierInnen erwartet, dazu noch einmal so viele deutsche und internationale Gäste. Die Programmpunkte umfassten häufig kulturelle Darbietungen wie Chorgesang und Tänze, aber auch Reden der AmtsinhaberInnen; manchmal gab sich sogar der Botschafter aus Moskau die Ehre. Den Abschluss bildete die obligatorische Disco.¹⁴⁰ Während Vereinigungen anderer Länder, z. B. Vietnams, straff organisiert waren und die Studierenden in Zusammenarbeit mit der Botschaft streng überwachten und Kontakte wie auch Freizeitgestaltung zu regulieren suchten, war der Disziplinierungseffekt bei tansanischen Studierenden eher gering.¹⁴¹ Ehemalige Funktionäre der tansanischen Union betonten in Interviews, dass die Union das Augenmerk auf den Studienerfolg der Mitglieder legte und den Kontakt zur zuständigen Botschaft (also nicht im deutlich näher gelegenen Bonn, sondern in Moskau) hielt. Einfache Mitglieder hingegen erinnerten sich vor allem an Parties und die Orientierungsfunktion für Neuankömmlinge: es habe ohnehin kaum ernsthafte Probleme und damit keinen Handlungsbedarf gegeben.¹⁴²

Zumindest ein Fall ist erwähnenswert, in dem Handlungsbedarf gesehen, aber jede für die DDR autoritätsgefährdende Handlung im Keim erstickt wurde. Ausgangspunkt war der Tod eines tansanischen Studenten unter ungeklärten Umständen – laut DDR-Seite ein Selbstmord, was unter den Studierenden bezweifelt wurde. Ein Repräsentant der Union setzte sich dafür ein, den Todesfall genauer untersuchen zu lassen, stieß aber auf Gegenwehr der DDR-Behörden:

[Sie sagten,] „Du bist nicht Vertreter deiner Regierung, also halte gefälligst deinen Mund.“
[...] Die Warnung war, dass sie mich, wenn ich weitermachen würde, exmatrikulieren. Nicht

138 BStU, MfS, HA XX 16587, HA XX/8, Information über geplante Veranstaltung im Verantwortungsbereich, Berlin, 29.12.1981.

139 BStU, MfS, HA XX 2597, Einsatz zur Aufklärung äthiopischer Studenten, o. J. [1989?], Bl. 6.

140 UAL, DIB 346, Bl. 13–30 (verschiedene Dokumente).

141 Schmelz, Bildungsmigranten, S. 67–68, 71–72.

142 Interview #34 und #104, Tansanische Studenten in der DDR.

explizit, aber ich weiß, dass es in diese Richtung ging. [...] Weil ich Angst hatte und das Studium beenden wollte, bin ich dann ruhig geblieben.¹⁴³

Eine wirkliche Interessenvertretung sei unter diesen Bedingungen nicht möglich gewesen, wie er weiter ausführte: „Ostdeutschland hätte mir nicht erlaubt, mich mit politischen Fragen zu befassen. Das war verboten.“ Jegliche politische Betätigung, die gegen den Willen der Behörden ging, wurde durch gezielte Druckausübung auf die agierenden Einzelpersonen unterbunden; diese fügten sich meist mit Blick auf das Ziel, das Studium abzuschließen. Ähnlich gingen manche Studenten mit der halb-freiwilligen Einbindung in die DDR-Rituale internationaler Solidarität um.¹⁴⁴ Jener ehemalige Ingenieurstudent, der sich auch über sein negatives Auffallen in den Marxismus-Leninismus-Prüfungen geäußert hatte, erinnerte sich an seine Teilnahme an der Demonstration zum Tag der Arbeit unter dem Leitbegriff des Zwangs (*force*):

When we were in East Germany, we were also forced to be active politically. For example, we had the celebration of 1 May. What they did: the Tanzanian flag was brought to the start of the demonstration. Knowing that we have two or three Tanzanian students, the flag is there. So we have to march. Past the party leaders. And to demonstrate against imperialism, against capitalism. You have to! Because otherwise the flag will still [be] lying there and they will know that you did not attend the procession. So, we were marching. Through the party, SED leaders. And we were in the announcements: “*Hier kommt das tansanische Proletariat im Kampf gegen den Imperialismus! Hoy-yeh! Hoy-yeh! Hoy-yeh!*” And we march it through (lacht). And you cannot tell them “That is not true!” No, we are marching (lacht). [...] I was angry, but what do you do? You wanted to survive.¹⁴⁵

In manchen Narrativen wurden die „Überlebensstrategien“ in der DDR mit jenen verglichen, die bereits in bestimmten Kontexten in Tansania Anwendung fanden.

143 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR. Im Original: „Wasingeruhusu kushughulika na politics hiyo ilikuwa ni marufuku na nakumbuka nilipata shida pia kwa sababu ya hilo [...] nilipewa onyo kwamba sisi tunazungumza na serikali yako wewe sio mwakilishi wa serikali yako kwa hiyo tafadhari fungua mdomo. [...] [O]nyo lilikuwa kama ningeendelea wangenifukuza shule. [...] [S]io wazi lakini najua kwamba huo ndio ulikuwa muelekeo. [...] nikastopishwa nikaambiwa ninyamaze mimi sio mwanasiasa, ubalozzi wa Urusi ndio uliotakiwa kuchunguza hilo jambo ndio alikuwa mwakilishi wa pale. Kwa hiyo na mimi ni kwa sababu nilikuwa naogopa nataka kumaliza shule nikanyamaza.“

144 Roland Jahn, *Wir Angepassten. Überleben in der DDR*, München 2015, S. 79–85. Vgl. für ein Beispiel eines Studenten in Polen HHStAW, 507/11330, A. D. an Barth, Frankfurt/Main, 16. 3.1967, S. 2: „Ich wurde ausgewählt ein Schimpfplakat zu tragen, das beschriftet war mit Slogans gegen den westlichen Imperialismus an der Spitze des Umzugs“.

145 Interview #75, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD

Wie im paramilitärischen *National Service* in Tansania, befand ein anderer Interviewpartner, musste man auch in der DDR den „Mund halten“ (*kufunga mdomo*):

Sich zu widersetzen hat einem nicht geholfen. Es war ähnlich wie in der Armee, als wir beim *National Service* waren. Wenn dir etwas gesagt wird, dann machst du das einfach und widersetzt dich nicht, das hilft nichts. Mach einfach, und wenn deine Zeit um ist, dann gehst du. Und weil wir den *National Service* durchlaufen haben, haben wir das verstanden.¹⁴⁶

Bereits in Tansania erprobte Strategien für den Umgang mit autoritären Strukturen wurden in der DDR aus dieser Perspektive also eher aktualisiert und adaptiert denn gänzlich neu eingeübt.¹⁴⁷ Berichte über den tansanischen nationalen Studentenverband vermerkten in den 1960er und 1970er-Jahren wiederholt, dass unerwünschte „bürgerliche“ und „maoistische“ Ideologien vertreten wurden, aber 1977 „prinzipiell beseitigt“ seien, wofür insbesondere die „straffe Leitungsmethode“ in der Studentenunion als Ursache genannt wurde.¹⁴⁸ In den 1960er und frühen 1970er-Jahren stellten gerade der Maoismus und die chinesische Kulturrevolution ein Modell für das Aufbegehren gegen Autoritäten bereit, mit dem auch Studentengruppen und Intellektuelle in der DDR sympathisierten.¹⁴⁹ Für Studierende aus Ländern der „Dritten Welt“ ging es hierbei aber weniger um das Aufbegehren gegen DDR-Autoritäten, sondern eher um eine divergente Vision der Weltrevolution und eine Solidarität aller „farbigen Völker“. Wer diesen Ideen anhing, so fürchtete man in der DDR, würde nicht den globalen Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus, sondern den Nord-Süd-Gegensatz als weltgeschichtlichen Hauptkonflikt sehen. In den 1980er-Jahren flammten Debatten über den Maoismus nur noch vereinzelt auf.¹⁵⁰ Gleichzeitig wurde aber auch – durchaus realistisch – darauf hingewiesen, dass globale Kräfteverschiebungen (der Rückzug der USA aus Vietnam, die sozialistische Orientierung des gerade unabhängig gewordenen Angola) die Stärke, Überlegenheit und Zukunftsträch-

146 Interview #43, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD. Im Original: „Hata kama ulikuwa unabisha kitu ili kufanyeje kwa sababu kubisha ilikuwa haikusaidii. Ilikuwa inafanana kama na jeshi kama tulivyokuwa *National Service* ukiambiwa kitu fanya unafanya basi hakuna kubisha hakusaidii we fanya ukifikisha muda wako unamaliza unaondoka. Na kwa sababu tulipita *National Service* tulielewa.“

147 Vgl. auch Interview #34, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR.

148 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4058, Jahresanalyse des Ausländerstudiums und Einschätzung der Situation in den Verbänden der ausländischen Studenten, 1975/76, o.O., o.D., S. 8.

149 Quinn Slobodian, *The Maoist Enemy. Chinas Challenge in 1960s East Germany*, in: *Journal of Contemporary History* 51/3 (2016), S. 635–659.

150 BStU, MfS, HA II 28716, IM Thoralf Winter, Bericht, Magdeburg, 25.1.1982, Bl. 56.

tigkeit des Sozialismus sowjetischen Stils demonstrierten. Ein Interviewpartner erinnerte sich, dass er während seines DDR-Aufenthalts – in der Mitte der 1970er-Jahre – sehr skeptisch gegenüber marxistisch-leninistischen Theorien, aber angesichts der andauernden Befreiungskämpfe, Revolutionen und Regierungswechsel in Welt durchaus der Meinung gewesen sei, dass sich die Welt unaufhaltsam auf dem Weg zum Sozialismus befinde.¹⁵¹

In politischen Fragen verliefen die Trennlinien dabei keinesfalls einfach zwischen ausländischen und DDR-Studierenden; einige der ausländischen Studierenden „traten gelegentlich sehr offensiv im Sinne der SED auf“, wie Frank Hirscher bemerkt hat.¹⁵² Andererseits merkten ausländische Studierende durch private Kontakte mit DDR-KommilitonInnen schnell, dass die Parteidirektiven an der Basis nicht geteilt wurden und viele junge Menschen, ohne es offen auszusprechen, „gegen das System waren“, wie sich ein tansanischer Ingenieur erinnerte.¹⁵³ Eine allzu kritische Haltung gegenüber dem Staat war auch in Tansania weitgehend unerwünscht; die 1968er-Bewegung wurde daher mit Misstrauen beäugt.

Tansanische Studierende und das westdeutsche 1968

Chief Kunambi, Rektor des University College Dar es Salaam, zeigte sich bei einem Besuch in den beiden deutschen Staaten 1969 wenig begeistert von dem studentischen Aufbegehren in der BRD. An der Karl-Marx-Universität in Leipzig angekommen, mokierte er sich einerseits über die „steif[e] und weltfremd[e] Atmosphäre“ an westdeutschen Universitäten, andererseits auch über die Achtundsechziger-Bewegung. Kunambi betonte, dass er von Studierenden, die Universitätsgebäude stürmten und so die Öffentlichkeit schockieren und das „Verfaulen der Gesellschaft“ offenbaren wollten, nichts halte und verlieh seiner Erleichterung Ausdruck, dass es in der DDR nicht so weit gekommen sei.¹⁵⁴ Kunambis Haltung war kein bloßes diplomatisch geschicktes Entgegenkommen den Haltungen seiner Gastgeber gegenüber, sondern entsprach dem zeitgenössischen Umgang mit Studentenprotesten in Dar es Salaam, ganz besonders im Jahr 1966, als die Protestierenden allesamt vorübergehend exmatrikuliert worden waren (vgl. Kapitel 2, Kapitel 7).

151 Interview #75, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

152 Hirschinger, Spionage, S. 100.

153 Interview #75, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

154 UAL, DIB 164, Hans-Joachim Wienhold, Bericht über den Besuch von Chief Kunambi, Registrar of the University College Dar es Salaam, Leipzig, 12.1.1969, Bl. 36.

Interviewaussagen zufolge war die Kohäsion unter den tansanischen Studierenden in der BRD gering und größere Zusammenkünfte, wie es sie in der DDR gab, selten. Gründe dafür sind die heterogenen, dezentralen Entsendekanäle und die Verstreuung über das ganze Bundesgebiet. Wenn es Treffen gab, dann am ehesten auf Geheiß der Botschaft in Bonn. Die *Tanzanian Students Union* (TASU) der BRD wurde Anfang der 1970er-Jahre bei einem Reintegrationsseminar der Friedrich-Ebert-Stiftung gegründet.¹⁵⁵ Im Anschluss baute die TASU einen internen Informationsdienst auf, organisierte kleine Arbeitstagen in verschiedenen Städten und rief 1976 mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung ein zweites, bundesweites Reintegrationsseminar ins Leben, auf dem sich auch hochrangige tansanische Minister, die gerade mit Nyerere durch Europa tourten, den Fragen der StudentInnen und Auszubildenden stellten, die vor allem um ihre statusgerechte Wiedereingliederung in die tansanische Gesellschaft besorgt waren.¹⁵⁶ Laut Interviewaussagen gab es in den folgenden Jahren keine weiteren großen Treffen.¹⁵⁷

Über die Karriereinteressen ihrer Mitglieder hinausgehend aktiv scheint die TASU nur bis etwa Mitte der 1970er Jahre gewesen zu sein, als der Medizinstudent Matomora Matomora als Präsident fungierte. Als Missionsstipendiat durchlief Matomora in der international zusammengesetzten Linken der BRD einen Politisierungsprozess und geriet so in Opposition zu der Missionsgesellschaft, die sein Medizinstudium finanzierte. Seine Erfahrungen sind eine Sonde in damalige Denkweisen, Aktivismusformen und ihre Grenzen. Matomora war als weitgehend apolitischer Medizinstudent mit einem Stipendium einer Missionsgesellschaft in die BRD gekommen und hatte Anfang der 1970er-Jahre in Köln u. a. durch den Kontakt zur *Afrikanischen Studentenunion* (ASU), die strikt antiimperialistisch und sozialistisch ausgerichtet war, eine Politisierung erfahren. Damaliger Präsident der ASU war Somé aus Obervolta (später Burkina Faso), der Schatzmeister war ein Tansanier, und Matomora übernahm bald das Amt als Generalsekretär.¹⁵⁸ 1973 erschütterte die Ermordung des guinea-bissauischen Befreiungskämpfers Amílcar Cabral durch einen portugiesischen Offizier die afrikanische Community.¹⁵⁹ Cabral wurde in der Sozialistischen Internationale allgemein geschätzt und hatte die Ausrichtung der ASU mit seinen Reden und Schriften über Befreiungskampf und

155 BArch Koblenz, B 213/7683, Banger (FES) an BMZ, o.O., 13.7.1973.

156 PAAA, ZW 119384, Wedel (FES), Projektbeschreibung für Reintegrationsseminar für tansanische Studenten, Bonn, 31.3.1976, S. 1–2.

157 Interview #41, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD; Interview #66, Tansanischer Student in der BRD.

158 Schott, Matomora Matomora, S. 86.

159 Ebd., S. 87–88.

Neokolonialismus stark beeinflusst. 1968 war ihm auf der Frankfurter Buchmesse vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) der alternative Friedenspreis verliehen worden, was ihn auch in der BRD bekannter machte.¹⁶⁰ Nach der Ermordung Cabrals organisierte Matomora in seiner Funktion als Sekretär der ASU ein Sit-in vor der Kölner Universität. Im Gegensatz zu vorherigen Aktionen, die auch unter deutschen Studierenden Unterstützung und in der Öffentlichkeit ein breites Echo bekamen – wie z.B. 1964 dem Protest gegen den Besuch des kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tshombé in West-Berlin (ein Protest, den Rudi Dutschke als zentral für die Prägung neuer Protestformen beschrieb¹⁶¹) oder 1969 – 1971 gegen den Bau des Cabora Bassa-Staudamms im noch von Portugal beherrschten Mosambik – blieb dieser Protest in seiner Mobilisierungswirkung allerdings sehr beschränkt.¹⁶² Matomoras Schritt vom Sympathisant linker Positionen zum engagierten Aktivisten sollte trotzdem Auswirkungen auf seinen Lebensweg haben, denn dem Missionswerk, das Matomoras Studium finanzierte, war sein Engagement für Befreiungsbewegungen ein Dorn im Auge.

1974 entschied der Weltkirchenrat, die mosambikanische Befreiungsbewegung FRELIMO materiell zu unterstützen. In konservativ-christlichen Kreisen galt die FRELIMO aufgrund ihrer marxistischen Ausrichtung hingegen automatisch als anti-christlich.¹⁶³ Matomora wurde zur Brüdergemeinde in Wiedenest gerufen, wo man ihm ein Papier vorgelegte, mit dessen Unterzeichnung er den Schritt des Weltkirchenrats verurteilen und damit beweisen sollte, dass er gewillt war, der kommunistischen Indoktrination zu widerstehen. Matomora verweigerte die Unterschrift und erinnerte sich an das Gespräch als Neuauflage der „Inquisition“.¹⁶⁴ 1975 wurde er vom Missionswerk informiert, dass er nach seinem Abschluss nicht wie vorgesehen in der tansanischen Gemeinde (in Matomoras Heimatregion) arbeiten dürfe, wo das Missionswerk tätig war: Es sei nicht sicher, ob er Menschen für den christlichen Glauben gewinnen oder sie politisch beeinflussen wolle.¹⁶⁵ Nun musste Matomora selbst für seine Rückkehr und berufliche Integration Sorge tragen.

160 Seibert, *Vergessene Proteste*, S. 77.

161 Slobodian, *Foreign Front*.

162 Für vorherige Aktionen siehe Niels Seibert, *Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964–1983*, Münster 2008, S. 27–34, 71–98; Slobodian, *Foreign Front*, S. 61–73.

163 Zum Antiimperialismus und Antirassismus-Programm des Weltkirchenrats siehe Seibert, *Vergessene Proteste*, S. 78.

164 Hanna Schott, „Idealisten sind wir immer noch.“ Protokoll einer Männerfreundschaft, in: *Wort und Tat* 3 (2011), S. 5–6, hier: S. 5.

165 Schott, *Matomora Matomora*, 94–95.

Dieser willkürlichen Sanktion ungeachtet war der Disziplinierungsversuch augenscheinlich fehlgeschlagen, da Matomora das Stipendium anscheinend weiter bezog und sich auch weiterhin zu seinen politischen Überzeugungen bekannte. Sozialdemokratische Kreise in der BRD waren von ihm sehr angetan. 1976 bezeichnete ein Vertreter der Friedrich-Ebert-Stiftung ihn nach einem Seminar als Mann „von beachtlichem intellektuellem und organisatorischem Format, der nach seiner bald bevorstehenden Rückkehr in Tanzania gesellschaftspolitisch eine bedeutende Rolle zu spielen verspricht“.¹⁶⁶ Das Seminar habe über Matomoras Person hinausgehend „den Nachweis erbracht, dass die tansanischen Studenten eine ideologisch-politisch gefestigte und homogene Gruppe darstellen“ und „über politische Grundsatzfragen gut informiert [sind]“.¹⁶⁷ TansanierInnen gehörten für den Autor des Berichts „politisch zu den bewussten des afrikanischen Kontinents“ und brächten auch das richtige kollektive Selbstbild mit: Ihr Auslandsstudium sei für sie die „Bildung [...] weniger Auserwählter im Hinblick auf Nutzen und Bedürfnis der Masse des Volkes“.¹⁶⁸ Da der Bericht an das BMZ gerichtet war, das die Mittel für das Seminar bereitgestellt hatte, sind kritische Töne in diesem Text nicht zu erwarten. Die Idealisierung der tansanischen Gruppe mag also mit dem Zweck des Berichts zusammenhängen. Trotzdem ist festzuhalten, dass sich der Ton auch problemlos in die sozialdemokratische Begeisterung für Nyerere und Tansania einfügte.

Matomoras Politisierung in der BRD tat seiner fachlichen Qualifikation letztlich keinen Abbruch. Als frisch ausgebildeter Arzt stieg er in einem kirchlichen Krankenhaus in Kilimatinde (Region Dodoma) ins Berufsleben ein, machte in seinem Fachbereich eine steile internationale Karriere und nahm auf Einladung seines Doktorvaters 1991 eine Lehrstelle in *Public Health* in Heidelberg an.¹⁶⁹ Für seine erneute Rückkehr nach Tansania spielte wieder ein Kontakt auf Grundlage des entwicklungspolitischen Feldes eine entscheidende Rolle. Mit materieller Unterstützung von Heinz-Horst Deichmann, dem Begründer der größten europäischen Einzelhandelskette für Schuhe, widmete sich Matomora zunehmend einem multisektoralen Entwicklungsprojekt in seiner Heimatregion, in die er 1998 zurückkehrte – über zwei Jahrzehnte nach dem Konflikt mit der dort tätigen Missionsgesellschaft, die ihm das Überseestudium ermöglicht hatte.¹⁷⁰

166 PAAA, ZW 119384, Seminarbericht Reintegrationsseminar für tansanische Studenten, Bonn, 31.5.1976, S. 2.

167 PAAA, ZW 119384, Wedel (FES), Projektbeschreibung für Reintegrationsseminar für tansanische Studenten, Bonn, 31.3.1976, S. 2.

168 Ebd.

169 Schott, Matomora Matomora, S. 104, 118.

170 Ebd., S. 136.

Die ideologischen und an entwicklungspolitischen Idealen ausgerichteten Projektionen gingen aber an den individuellen Motiven und Lebenswegen oft deutlich vorbei, wie auch das Beispiel einer Tansanierin zeigt, deren BRD-Studium (anfangs) von ihrer Familie finanziert wurde. Die Intention der Eltern war gewesen, dass sie ihren zukünftigen Mann kennenlernen sollte, der bereits in der BRD Zahnmedizin studierte und ähnliche Erfahrungen wie er machen sollte. Die arrangierte Beziehung zerbrach bald nach ihrer Ankunft in der BRD. Im Interview erinnerte sie sich an „ihr“ 1968 in Dimensionen der persönlichen Emanzipation und Selbstbefreiung und schloss auch die in Interviews mit Männern meist verborgene Ebene der Sexualität mit ein:

For me, I came from a very protected family. I had never been to a party, I had been in mission schools all my life, so it was like opening the eyes of a blind person. So I did everything that was forbidden then. Happily there was no HIV then (lacht).¹⁷¹

Politisierung und Aktivismus spielten für sie weniger eine Rolle. Sie sah sich in der paradoxen Situation, *Ujamaa* vor allem durch ihre westdeutschen StudienkollegInnen schätzen zu lernen – während in ihrem Heimatdorf in der Kilimandscharo-Region, das (wie fast alle Kaffeeanbaugebiete) von Umsiedlungskampagnen verschont blieb, die sozialistische Politik nur relativ geringen Einfluss hatte. Ihre Erfahrungen in der BRD wurden durchaus relevant für spätere entwicklungspolitische Aktivitäten, da sie als Absolventin eines Sozialanthropologiestudiums später u. a. für Aspekte sexueller Aufklärung im Rahmen von GTZ-Projekten im Gesundheitsbereich zuständig war. Ihr Studium finanzierte sie zu guten Teilen durch Nebenjobs selbst:

I was very lucky, because the lady who was getting jobs for students liked me very much and she always made sure that I got something to do. So at that time we had a lot of freedom. They were not very strict with *Aufenthaltsgenehmigung*, you only had to show your registration at university and you got it.¹⁷²

Grenzüberschreitungen

Verdienstmöglichkeiten sprachen sich unter ausländischen Studierenden schnell herum. Gerade in den 1970er-Jahren war die Auslegung der rechtlichen Rahmenbedingungen noch relativ günstig, wie auch das Zitat oben zeigt. Tansanische InterviewpartnerInnen mit BRD-Aufenthalten kamen über persönliche Netzwerke

¹⁷¹ Interview #15, Tansanische Studentin in der BRD.

¹⁷² Ebd.

zu Jobs in Hamburger Reedereien oder Fabriken von Mercedes-Benz und Bayer.¹⁷³ Mindestens zwei tansanische Doktoratsstudenten arbeiteten während der 1980er-Jahre als Gutachter für bundesdeutsche Behörden: Sie stellten fest, ob es sich bei Personen, die den verheerenden Krieg in Mosambik als Grund für ein Asylansuchen anführten, nicht doch um TansanierInnen handelte, die nicht vor Krieg, sondern nur vor der „Härte des Lebens“ (*ugumu wa maisha*) geflohen waren, was einem Interviewpartner zufolge kein legitimes Fluchtmotiv gewesen sei.¹⁷⁴ In dieser Hinsicht unterstützten sie das eliteorientierte Migrationsregime, das zwischen der BRD und Tansania etabliert worden war und von dem sie selbst profitierten. Einige StudentInnen knüpften Kontakte mit der entwicklungspolitischen Szene und führten während oder nach Abschluss ihres Studiums Vorbereitungsseminare bei der DSE für BRD-Entwicklungspersonal durch; z.T. handelte es sich dabei um angehende oder spätere ProjektleiterInnen, die dann die aus BRD und DDR zurückgekehrten tansanischen Fachkräfte einstellten.¹⁷⁵

Erwerbsstrategien führten bereits während der Studienzeit über den Eisernen Vorhang hinweg. Tansanische Studierende in den osteuropäischen Ländern nutzten ihre Reiseprivilegien, Netzwerke und den Zugang zu Devisen, um Grenzen zu überschreiten und Kapital aus dem Ost-West-Gegensatz zu schlagen und ihn dadurch auch zu unterwandern. Die DDR-Behörden versuchten, die ausländischen „Gäste“ mit ihren begrenzten Mitteln von Westreisen abzuhalten. Dazu gehörte 1961 die Abschreckung und Moralisierung, etwa mithilfe von Plakaten, die in mehreren Sprachen bedrohliche Slogans wie „Wer West-Berlin besucht, ist ein Feind“ verkündeten.¹⁷⁶ Solche Einschüchterungen konnten allerdings die Tatsache nicht ändern, dass die DDR keinerlei rechtliche Handhabe hatte, um ausländische Studierende mit gültigen Pässen von Westbesuchen abzuhalten.¹⁷⁷ Während manche Regierungen, darunter nicht nur jene marxistisch-leninistisch ausgerichteter „Bruderstaaten“ wie Mosambik, sondern auch Iraks oder Nigerias Westreisen ihrer Studierenden antragspflichtig machten,¹⁷⁸ genossen Tansanie-

173 Schott, Matomora Matomora, S. 86.

174 Interview #41, Tansanischer Doktoratsstudent in BRD.

175 Interview #14, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD; Interview #15, Tansanische Studentin in der BRD.

176 So 1961 im Rahmen eines Gewerkschaftslehrgangs, laut Shafi, Mbali na nyumbani, S. 471 (Übersetzung E. B).

177 Mac Con Uladh, Studium, S. 201; BStU, MfS, HA II/M 238, Heckerodt (HA II/3), Vermerk über die erste Aussprache mit dem Vertreter der ANC in der DDR, Anthony Mongalo, Berlin, 18.1.1979.

178 BStU, MfS, HA XX/3683, Probleme der politisch-operativen Sicherung ausländischer Studierender aus nichtsozialistischen Staaten in der DDR, o.O., o.D. [ca. 1975], Bl. 12.

rInnen, die über einen Reisepass verfügten, vonseiten ihrer Regierung beinahe vollständige Reisefreiheit.¹⁷⁹

Vier verschiedene Modi lassen sich bei der Ost-West-Mobilität tansanischer (und vieler anderer) Studierender unterscheiden: erstens die Flucht vor Studienabschluss, zweitens sporadische Kurzbesuche, drittens das regelmäßige Pendeln während des Studiums und viertens das Upgrade nach Studienabschluss.¹⁸⁰ Eine Gruppe von Studierenden nutzte den Eisernen Vorhang und die Narrative des Kalten Krieges dafür, dauerhaft auszureisen und in der BRD bzw. anderen westlichen Ländern Asyl- oder neue Stipendienanträge zu stellen. Sie stellten die politische Unfreiheit in den sozialistischen Ländern, Diskriminierung und ihre anti-kommunistische Einstellung als Hauptmotive für ihre Flucht dar. Tatsächlich scheint nur ein Teil aus Erfahrungen politischer Bevormundung oder rassistischer Diskriminierung den Weg in den Westen angetreten zu haben. Ein Teil der „Ostblockflüchtlinge aus Entwicklungsländern“, wie sie in der BRD genannt wurden, scheint eher Probleme mit dem Spracherwerb oder ungenügenden Studienleistungen gehabt zu haben, denn einige derjenigen, die in der BRD kein Stipendium erhalten hatten oder anderweitig enttäuscht wurden, kehrte wieder in die RGW-Länder zurück.

Üblicher waren Kurzaufenthalte. Tansanische Studierende machten während ihres DDR-Aufenthalts häufige Ausflüge nach West-Berlin, um FreundInnen und Verwandte zu besuchen, das Nachtleben zu genießen, einzukaufen oder mit verschiedensten Jobs D-Mark zu verdienen, deren symbolischer wie ökonomischer Wert auf der anderen Seite der Mauer nochmals stieg. Der Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen des Westens, dem kapitalistischen Zentrum, konnte in Ländern an der (Semi-)Peripherie der Weltwirtschaft wie der DDR und Tansania in größere Gewinne umgesetzt werden als das in der BRD selbst möglich gewesen wäre. Einkommensmöglichkeiten gab es auch für Studierende der DDR in westlichen Fabriken, Schlachthäusern, Geschäften und privaten Haushalten. Während West-Berlin am schnellsten und einfachsten zu erreichen war, nahmen einige auch eine Reise bis nach Schweden auf sich, um dort während der Sommerferien Geld zu verdienen. Derartige grenzüberschreitende Strategien verfolgten vor allem jene, die Kontaktpersonen – z. B. Verwandte oder FreundInnen – vor Ort hatten. So konnte ein Onkel in Schweden US-Dollar für die Begleichung der Reisekosten vorstrecken oder ein tansanischer Freund in West-Berlin seinen Ausweis leihen, der dem Vorarbeiter (in dessen Augen alle Afrikaner

179 BArch Berlin, DQ 1/12533, Botschaft Tansanias an DDR-Botschaft in Moskau, Moskau, 18.2.1985. Ausnahmen waren Südafrika, Südkorea, Israel und Taiwan (die beiden letzteren wohl erst ab etwa 1967).

180 Detaillierter zu diesen Mobilitätsmodi: Burton, Navigating Global Socialism.

gleich aussahen) in der Fabrik vorgezeigt werden musste.¹⁸¹ Eine Studentin der Ingenieurwissenschaften pendelte regelmäßig zwischen Dresden und dem Heim einer älteren West-Berliner Dame, die eine Haushaltshilfe benötigte.¹⁸²

Die Hartwährung, die die Studierenden durch Lohnarbeit oder Finanztransfers erhielten, ermöglichte ihnen dann den Zugang zu westlichen Konsumgütern, die für die Mehrheit der DDR-Bevölkerung außer Reichweite blieben, darunter Jeans, Hi-Fi-Anlagen, „verbotene“ Tonträger, Whiskey und Zigaretten. Wie Damian Mac Con Uladh schon für die 1960er-Jahre feststellt, nahmen die ausländischen Studierenden eine „Schlüsselstellung bei der Versorgung der DDR-Mangelwirtschaft“ ein, indem sie „Westwaren“ nicht nur selbst zum Statusgewinn nutzten, sondern auch an die DDR-Bevölkerung weitergaben oder verkauften.¹⁸³ Diese Aussage ist angesichts der geringen Zahl der Studierenden und der Tatsache, dass die meisten diese Tätigkeiten nur in sehr geringem Maße betrieben, nicht verallgemeinerbar – aber für bestimmte Gruppen durchaus zutreffend. DDR-Lehrkräfte partizipierten mitunter an den Privilegien ihrer mobilen Studierenden, wenn sie Whiskey, Kaffee oder Zigaretten aus West-Berlin „bestellten“ (und gemeinschaftlich konsumierten) oder sich im Osten nicht erhältliche Fachliteratur mitbringen ließen.¹⁸⁴ Das Eintauschen der Devisen gegen DDR-Mark zu einem Vielfachen des offiziellen Kurses war ebenfalls eine verbreitete Praxis; allerdings – Interviewaussagen zufolge – nie in dem Maße, dass dadurch tatsächlich von einem Geschäft oder gar der Akkumulation von Kapital gesprochen werden konnte.¹⁸⁵

Die Verschiebung der ökonomischen Verhältnisse äußerte sich auch in Transferpraktiken. Ab Mitte der 1970er Jahre schickten Studierende aufgrund der Versorgungsprobleme in Tansania Pakete mit Verbrauchsgütern wie Seife,

181 Eine ähnliche Begebenheit wird geschildert im jüngsten Roman von Chimamanda Ngozi Adichie, *Americanah*, London 2013.

182 So etwa Interview #78, Tansanischer Student in der DDR.

183 Mac Con Uladh, *Studium*, S. 202.

184 Interview #104, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD; BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4059, Anlage zur Vorlage zur Dienstbesprechung Nr. 239/88, Studienjahreseinschätzung Ausländerstudium: „Information von Universitäten und Hochschulen zu den Arbeits- und Lebensbedingungen ausländischer Studierender“, o.D. [1988], unpaginiert. Zur Bedeutung des Zugangs zu „West-Literatur“ siehe Fitschen, *Wissenschaft*, S. 660; Stefan Wolle, *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*, Bonn 1999, S. 181–182; Dolores L. Augustine, *Red Prometheus: engineering and dictatorship in East Germany, 1945–1990*, Cambridge, Mass., 2007, S. 9.

185 Schmelz, *Bildungsmigranten*, 46, 57. Der Tausch fand damit auch mit anderen ausländischen Studierenden statt. Ein ehemaliger Student aus Simbabwe erinnerte sich, dass Studenten aus Syrien Westmark zum Kurs von 1:8 bis 1:10 abkauften.

Zahnpasta und Kleidung, nicht unähnlich den „Westpaketen“, die millionenweise aus der BRD in die DDR geschickt wurden, an ihre Verwandten. Finanzielle Überweisungen in Richtung Tansania wurden laut einer Interviewpartnerin aber nur von jenen getätigt, die in der BRD studierten und damit höhere Stipendien in Devisen bekamen bzw. mehr Einkommensmöglichkeiten hatten.¹⁸⁶ Die in aktuellen Studien des Migrations-Entwicklungs-Nexus immer wieder angeführte Bedeutung von Rücküberweisungen (*remittances*) aus der Diaspora, die sogar staatliche Entwicklungshilfeszahlungen um ein Vielfaches übersteigen sollen, setzte in mancher Hinsicht den Zugang zu Devisen voraus, gleichzeitig waren aber auch Warensendungen eine Möglichkeit, Werte zu transferieren.¹⁸⁷

Vonseiten der DDR waren die Möglichkeiten, unerwünschte Westreisen zu überwachen, zu kontrollieren oder gar zu unterbinden, sehr beschränkt. Schon Anfang der 1960er Jahre wurden Exkursionen innerhalb der DDR und in andere kommunistische Länder zur „ideologischen Festigung“ angeboten.¹⁸⁸ Einige Tansanier – den Akten zufolge vor allem jene, die Führungspositionen in der tansanischen Studentenunion einnahmen – verbrachten ihre Ferien in Polen oder der Sowjetunion. Insgesamt wurde das Ostreisen-Angebot allerdings wenig genutzt. Generell bevorzugten tansanische wie andere Studierende, die Ferien im „Westen“ zu verbringen bzw. Praktika im Heimatland zu absolvieren, um wieder den Anschluss an den Arbeitsmarkt finden und Kontakte knüpfen zu können.¹⁸⁹ Die bereits seit den frühen 1960er-Jahren bestehenden Sorgen der DDR-Behörden über den „Missbrauch“ der Reisefreiheit für „illegalen“ Handel mit Waren und Währung waren daher mit Freizeitangeboten allein keinesfalls zu beheben.¹⁹⁰ Weitere Einflussnahmen sollte es durch das Lehrpersonal geben. Universitätslehrkräfte, die besonders häufig mit Studierenden aus dem nichtsozialistischen Ausland zu tun hatten wurden gezielt geschult, um kritischen Argumenten (etwa über die Unmenschlichkeit des Mauerbaus oder den höheren Lebensstandard der Arbeiterklasse im Westen, der den Sozialismus überflüssig mache) etwas entge-

186 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD; Interview #76, Tansanische Studentin in der DDR, Postgraduiertenkurs in der BRD; Interview #120, Tansanischer Student in Rumänien.

187 Siehe hierzu Boris Nieswand, *Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Afrika. Diskurswandel und Diasporaformation*, in: Tatjana Baraulina u. a., Hg., *Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland*, Nürnberg 2011, S. 400 – 425

188 UAL, DIB 259, „Ausländische Studenten an Universitäten der DDR“, Stand: Ende Stj. 77/78, Bl. 53; Fitschen, *Wissenschaft*, S. 667 – 668.

189 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4058, *Zu Ergebnissen und Problemen im Ausländerstudium 1975/76*, o.D., S. 16; ebd., Vorlage Nr. 93/81 zur Dienstbesprechung: *Studienjahresanalyse Ausländerstudium (Studienjahr 1980/81)*, o.D., S. 12.

190 Slobodian, *Foreign Front*, S. 227 (Fußnote 96).

gensetzen zu können.¹⁹¹ Zur „Duldung und ideologische[n] Beeinflussung“, sprich, darauf zu hoffen, dass die Reisenden durch die Gegenüberstellung ihrer Erfahrungen zum Schluss gelangen würden, dass der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen sei, traten ab Ende der 1970er-Jahre auch schärfere Überwachung und Kontrolle durch die Volkspolizei und die Staatssicherheit.¹⁹²

Nicht zuletzt stellten auch Führungsfiguren wie Nyerere und Nkrumah Frugalitätsanforderungen an die aufstrebenden Bildungseliten. Die Macht der tansanischen Regierung, über ihr Territorium hinaus Kontrolle über die Studierenden auszuüben, war allerdings begrenzt. Ein ehemaliger DDR-Student berichtete, dass er mit den US-Dollars von der tansanischen Botschaft oder den D-Mark, die er in West-Berlin verdient hatte, in luxuriösen DDR-Hotelsuiten übernachten konnte. Ein solches Verhalten widersprach dem Ideal des entwicklungspolitisch gesinnten Studenten, der sich seines Privilegs jederzeit bewusst zu sein und für die Gesellschaft aufzuopfern hatte: „Nyerere hätte mich eingebuchtet, wenn er mich gesehen hätte“.¹⁹³ Das Über-Ich – hier personifiziert durch Tansanias genügsam lebenden und moralisch integren „Vater der Nation“ – schwebte auch in der DDR durch die Köpfe, aber es war genau wie die Appelle von DDR-Seite auf symbolisch und moralisch unterfütterte diskursive Akte beschränkt und damit zu schwach, um das Verhalten durchgängig zu disziplinieren. Meldungen von Studierenden, die in osteuropäischen Ländern wegen Verdacht auf „Geschäftemachereien“ (*racketeering*) verhaftet wurden, erreichten auch das tansanische Außenministerium in Dar es Salaam, das dann alles daran setzte, die betroffenen Personen so schnell wie möglich aus dem Gefängnis heraus- und nach Tansania zurückzuholen.¹⁹⁴ In den gesichteten Archivmaterialien ließen sich keinerlei Belege dafür finden, dass TansanierInnen in Deutschland aufgrund der beschriebenen Faktoren mit den Behörden in Konflikt kamen.

Die Alltagserfahrungen führten zur Annahme neuer Verhaltensweisen und differenzierten Urteilen über die Unterschiede verschiedener Gesellschaftssysteme. Besonders breiten Raum in den Interviewnarrativen nahm dabei immer wieder das Motiv von der Gewöhnung an das Zeitregime ein, ein Prozess, der in der Regel als geradezu zwangsläufige Anpassungsleistung, Selbstdisziplinierung und –optimierung gedeutet wurde:

191 Fitschen, *Wissenschaft im Dienste des Sozialismus*, S. 668.

192 Mac Con Uladh, *Studium*, S. 201.

193 Interview #104, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

194 TNA, FA/E.160/11, Part C, Telegramm Tansanische Botschaft an Tansanisches Außenministerium, Bonn, 23.9.1981.

Because that was drilled day in, day out during my stay in Germany. It starts with the bus which picks you up, the train you want to catch. So you are drilled to consider time as a factor. And since you are drilled, you start learning how to conserve time. So you also plan better and try to do things in a more systematic manner.¹⁹⁵

Viele InterviewpartnerInnen erwähnten in der einen oder anderen Form eine derartige Transformation während ihres Auslandsaufenthalts. Die Verinnerlichung eines strengen Zeitregimes stand dabei oft im Zusammenhang mit der Arbeitshaltung: „[F]rom Germany I have learnt the culture of hard work and perfectionism“.¹⁹⁶ Zwar sei zwar auch Nyerere stets Prediger harter Arbeit gewesen, und das Motto der TANU auf dem Weg zur Unabhängigkeit lautete *Uhuru na Kazi* („Freiheit/Unabhängigkeit und Arbeit“), aber, wie ein ehemaliger Student in der DDR sagte, habe die Umsetzung dieser Forderungen in Tansania zu wünschen übrig gelassen.¹⁹⁷ Diese kulturalistischen Erklärungsmuster, in der die „Entwicklung“ eines Landes als kulturell determiniert dargestellt wird, durchzogen viele Interviews. Die Figur der vollständigen Transformation der Arbeitshaltung während des Überseestudiums wurde allerdings relativiert, indem auch weitere Sozialisierungsmomente als prägend erwähnt wurden.

Manche InterviewpartnerInnen betonten, dass sie Qualitäten wie Strebsamkeit und Fleiß bereits in frühen Jahren im elterlichen Umfeld – z. B. bei der alljährlichen Kaffee-Ernte – eingeübt hatten und daraus gute Schul-, Studien- und Arbeitsleistungen resultierten.¹⁹⁸ Und neben einer längeren biografischen Perspektive war das Bild einer Transformation während des Auslandsstudiums noch in anderer Hinsicht inkohärent: Der Umgang mit Zeit in der Planwirtschaft konnte freilich auch für Irritationen sorgen, wenn er nicht mit der „Kultur harter Arbeit“ in Einklang zu bringen war. Ein Ingenieur erinnerte sich an seinen Nebenjob in einer DDR-Brauerei, wo er „Gehalt auch für’s Biertrinken“ bekam, selbst wenn die Produktionslinien wegen Lieferverzögerungen stillstanden und „die Stadt mal wieder trocken war“. Zusätzlich nannte er weitere konkrete Beispiele, die Fehlfunktionen der Planwirtschaft symbolisierten.¹⁹⁹ In den 1980er-Jahren kam es unter ausländischen Studierenden zunehmend zu Diskussionen über Kapitalismus und Sozialismus, „bei denen es vordergründig um einen Effektivitätsvergleich der Volkswirtschaften geht und der Unterschied letztlich einseitig auf die

195 Interview #66, Tansanischer Student in der BRD.

196 Der ehemalige DDR-Student Martin Kivumbi, zit. nach Eckert, Herrschen, S. 241.

197 Interview #78, Tansanischer Student in der DDR.

198 Interviews #63 und #104, Tansanische Studenten in der DDR, Doktoratsstudenten in der BRD.

199 Interview #104, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

Arbeitsproduktivität reduziert wird.“²⁰⁰ Ausländische Studierende, so dieser DDR-Bericht, zeigten sich angesichts der Nichtauslastung von Arbeitszeit überrascht.

Für manche Studierende stelle die DDR aber auch eine Vergleichsmöglichkeit im positiveren Sinne dar. Sozialistische Institutionen in Tansania und der DDR wurden miteinander in Beziehung gesetzt, und nicht zuletzt hieß es auch von Nyerere und anderen Politikern und Tansania gelegentlich, dass man von den sozialistischen Ländern lernen müsse, um den Sozialismus in Tansania aufzubauen.²⁰¹ Ein Student schrieb in seinem Lebenslauf, er habe vor seinem DDR-Aufenthalt als Schreiber in einer Produktionsgenossenschaft gearbeitet, „die sozusagen wie eine LPG tätig ist“.²⁰² Trotz der Implosion des osteuropäischen Realsozialismus zwischen 1989 und 1991 sprachen manche InterviewpartnerInnen immer noch positiv über Ausflüge zu Produktionsgenossenschaften. Sie verglichen DDR-Ortschaften mit *Ujamaa*-Dörfern und bewerteten die Exkursionen zu den LPGs als nützliche Lernmöglichkeiten, während gleichzeitig die Umsiedlungskampagne in Tansania als zumindest in der Intention richtige Idee bewertet wurde.²⁰³ In einigen Fällen traf also die Hoffnung der DDR, als nachahmenswertes Modell zu gelten, zumindest auf waches Interesse, wobei die Fehlschläge und Zwangsmaßnahmen in diesen Kollektivierungen weitgehend ausgeblendet blieben. Mit der Rückkehr stellte sich zudem immer auch die Frage, wie angeeignetes Wissen und Kapital in Tansania überhaupt konvertiert und eingesetzt werden konnte.

4.3 Rückkehr nach Tansania: Kapitaltransfer und -konvertierung

Die Rückkehr nach Tansania war in vielen Fällen kein geradliniger Prozess, sondern von weiteren Zwischenstationen und Zirkulationen gekennzeichnet – wie bereits das Beispiel Matomorras gezeigt hat, dessen Karriere und Netzwerk sich über mehrere Jahrzehnte hinweg zwischen der BRD und Tansania aufspannten. Das entsprach nicht den offiziellen Vorstellungen des patriotisch-entwicklungs-

200 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/4059, Zur Aus- und Weiterbildung ausländischer Bürger an Universitäten, Hoch- und Fachschulen der DDR im Studienjahr 1986/87, o.D., S. 16.

201 Julius Nyerere, *Freedom and Development. A Selection from Writings and Speeches 1968–1973*, Dar es Salaam 1973, S. 135–136, 148, 190.

202 UAL, StuA 12124, Lebenslauf Robert C., o.O., o.D. [ca. 1968], Bl. 23.

203 Interview #64, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD; Interview #47, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR.

politischen Imperativs. Aus staatlicher Sicht war die Rückkehrplanung jedoch die Achillesferse des Überseestudiums. In Tansania existierte kein zentralisiertes System, in dem Informationen über Stipendien und Studierende gesammelt wurden. Da sowohl das Außenministerium wie auch die Fachressorts, z. B. die Ministerien für Landwirtschaft oder Gesundheit Studienplatzkontingente von Gebern erhielten, war das Bildungsministerium oft uninformiert.²⁰⁴ Das Bildungsministerium und die Kaderabteilung des Staates (*Central Establishment*) beschuldigten sich Mitte der 1970er-Jahre gegenseitig, die Verantwortung für die Reintegration der AuslandsstudentInnen nicht ernst genug zu nehmen.²⁰⁵ 1970 wusste die tansanische Botschaft in London von 563 Studierenden, die Tansania nach Großbritannien entsandt hatte. Laut einer Umfrage der Botschaft sei die Mehrheit willens, zurückzukehren. *De facto* seien jedoch nur sehr wenige zurückgekehrt. 44 von den 563 Entsandten waren „*non-citizens*“, von denen die Botschaft annahm, dass sie sowieso kein Interesse an einer Rückkehr hatten – was wohl einen Hinweis auf ihre asiatische Herkunft darstellt.²⁰⁶ Für die anderen hingegen stellten sich die Fragen, die 1970 auch im *Manpower Report* gestellt wurden: „Where are they [the graduates]? Have they left the country? Did they ever return from overseas? Are they in lower level posts?“²⁰⁷ 1975 waren nach Angaben des Bildungsministeriums die meisten von insgesamt 186 registrierten Übersee-AbsolventInnen aus Großbritannien (57), der DDR (26), der Sowjetunion (24), Kanada (22), Jugoslawien (13), Ghana (12) und der BRD (11) zurückgekehrt.²⁰⁸ Im Verhältnis zu den Entsandten waren diese Zahlen besorgniserregend gering, im Falle westlicher Staaten lag die Quote teils unter 20%.

Das 1974 gegründete *Ministry for Manpower Development*, das aus einer Abteilung im Planungs- und Wirtschaftsministerium hervorgegangen war, sollte bei der Identifikation des passenden Arbeitsplatzes helfen und die nach Tansania rückkehrenden AbsolventInnen ihrer Qualifikation entsprechend adäquat und effizient einsetzen. So versicherte eine Regierungsdelegation tansanischen Studierenden und PraktikantInnen auf einem Reintegrationsseminar in Bonn 1976, dieses Ministerium würde sich um die Bedürfnisse der RückkehrerInnen kümmern.²⁰⁹ Ab Mitte der 1970er Jahre gingen auch BRD-Behörden – noch ohne belastbare Studien – von einer weitverbreiteten „Rückkehrunwilligkeit“ unter aus-

204 Interview #66, Tansanischer Student in der BRD.

205 URT, *Manpower Report* 1974, S. 45.

206 URT, *Manpower Report* 1970, S. 92–94.

207 Ebd. S. 102.

208 URT, *Manpower Report* 1975, S. 94.

209 PAAA, ZW 119384, Seminarbericht Reintegrationsseminar für tansanische Studenten vom 2. bis 5. Mai 1976 in Bad Godesberg, Bonn, 31.5.1976, S. 4.

ländischen Studierenden aus.²¹⁰ Als einer der Hauptgründe dafür wurde der „[m]angelnde Patriotismus der jungen Intelligenz“ ausgemacht.²¹¹ Ein Vertreter der Friedrich-Ebert-Stiftung nahm tansanische Studierende von diesem Generalvorwurf allerdings aus. Ideologisch hätten sie, anders als zum Beispiel ihre ghanaischen oder ägyptischen Pendants, die richtige Einstellung, nämlich den Drang, ihr Privileg, zu den „happy few“ zu gehören, sozial nutzbringend einzusetzen und „ihrem eigenen Lande durch ihre Arbeit nach ihrer Rückkehr zu erstatten, was es ihnen in Zusammenarbeit mit der BRD offeriert hat“.²¹² In der DDR wurde diese Einschätzung geteilt.

Mehrere DDR-AbsolventInnen traten vorerst den Weg in westliche Länder, oft die BRD, an – kehrten aber nach einer gewissen Zeit doch nach Tansania zurück. Die strikte Ausreiseregulation der DDR (wie auch anderer osteuropäischer Staaten) sah nach dem Abschluss die unmittelbare Remigration vor. Eine Anstellung oder der Beginn eines Postgraduiertenstudiums war nur in Ausnahmefällen möglich. Wer es hingegen schaffte, „über die Mauer zu springen“ (*kuruka ukuta*), konnte legale Wege finden, in West-Berlin oder Westdeutschland zu bleiben.²¹³ Ein triftiger Grund, den Deutschlandaufenthalt nach dem Studium zu verlängern, war der Wunsch, sofort einen höheren Abschluss zu erlangen oder spezialisierte Zusatzstudien zu absolvieren. Direkte Bewerbungen noch aus der DDR für ein Promotionsstipendium beim DAAD wurden allerdings manchmal mit den bekannten entwicklungspolitischen Argumenten, die Leute sollten beim Aufbau ihres Landes helfen statt weiterzustudieren, abgelehnt.²¹⁴ Leichter gestaltete sich der Zugang zu einjährigen Zusatzstudien, die teils eine spezifische entwicklungspolitische Ausrichtung hatten oder darauf abzielten, die „Reintegration“ von AbsolventInnen aus „Entwicklungsländern“ vorzubereiten. Ein MfS-Informant berichtete nach einem Gespräch mit einem Tansanier, dass finanzielle Motive und der Symbolwert westdeutscher Abschlüsse die Hauptrolle spielten. In der BRD erhalte man ein Postgraduiertenstipendium von monatlich tausend DM und könne durch einen Nebenjob noch mehr verdienen; das Geld könne dann in

210 BAArch Koblenz, B 138/34571, Vermerk zur Grundsatzerklärung der Bundesregierung zur Ausbildung von Ausländern in der BRD, Kabinetttvorlage des BMZ, Bonn, 15.8.1975.

211 BAArch Koblenz, B 138/34571, Grundsatzüberlegungen zur Reintegration der in der BRD aus- und fortgebildeten Staatsangehörigen von Entwicklungsländern, Bonn-Bad Godesberg, 7.11.1972, S. 4.

212 Ebd., S. 3.

213 Interview #40, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD; Interview #65, Tansanischer Student in der DDR.

214 DAAD-Archiv, B 212/91392/4, DAAD an BRD-Botschaft Dar es Salaam, o.O., 7.6.1979; Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

Waren (die in Tansania nicht erhältlich waren) umgesetzt oder in Tansania vorteilhaft getauscht werden. Außerdem helfe ein Abschluss aus einem westlichen Staat in Tansania einen der begehrten Arbeitsplätze „bei einem Kapitalisten“ zu erhalten.²¹⁵ In Interviews wurden die Beweggründe ähnlich beschrieben und der Vergleichshorizont mit der BRD betont:

Nobody wanted to stay in East Germany for some further training there because we thought we will go back much poorer than those who are studying in West Germany. Yes. We got a bit more money and bought a car.²¹⁶

Diese Motive und Aneignungsstrategien waren vor allem in den 1980er-Jahren relevant. In anderen Fällen, auch schon in vorherigen Jahrzehnten, war eine Liebesbeziehung ausschlaggebend: Mit einem BRD-Aufenthalt konnte die monate- und teils jahrelange Wartezeit überbrückt werden, die DDR-Behörden in Anspruch nahmen, um Eheschließungen mit DDR-Bürgerinnen und deren Ausreise mit ihren tansanischen Verlobten oder Ehemännern zu genehmigen. Alle diese Motive – höhere Abschlüsse, Akkumulation materieller Ressourcen, Heirat – sprechen zumindest teilweise dafür, dass eine Rückkehr nach Tansania geplant war und der Zwischenaufenthalt in Westdeutschland lediglich dazu diente, die eigene Ausgangsposition für die Reintegration zu verbessern.

Fehlende soziale Anerkennung wurde in mehreren Interviews als zentraler Grund benannt, die BRD zu verlassen. Die geschilderten Erfahrungen reichten vom diffusen Gefühl der deutschen Gesellschaft nicht anzugehören (und auch nie ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln zu können), bis hin zu direkter verbaler Diskriminierung und physischer Gewalt. Drei ehemalige Doktoratsstudenten erwähnten, dass sie in der BRD bzw. DDR lukrative Jobangebote unterbreitet bekommen hatten – in einem Fall eine Dozentenstelle mit einem Monatsgehalt von DM 5.000 – aber aufgrund des offenen Rassismus die direkte Rückkehr nach Tansania bevorzugten.²¹⁷ Einer von ihnen wurde bei einem Überfall von Skinheads in seiner eigenen Wohnung schwer verletzt. Die Schilderungen der drei Männer bezogen sich auf die Jahre direkt vor bzw. nach der Wiedervereinigung.

Allerdings weist vieles darauf hin, dass auch schon vor der Verschärfung der Aufenthaltsbestimmungen Anfang der 1980er-Jahre und vor der Zunahme rassistischer Übergriffe kaum TansanierInnen in der BRD blieben (wenngleich

215 BStU, MfS, HA II/28716, Hauptmann Wessler, Information vom 30.4.1985, Magdeburg, 2.5.1985, Bl. 74

216 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

217 Interview #32 und #41, Tansanische Doktoratsstudenten in der BRD; Interview #47, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR.

Einbürgerungen, über die keine Daten vorliegen, diese Statistik verschleiern). 1981 waren gerade einmal 18 tansanische AkademikerInnen in der BRD tätig, davon die Hälfte als ÄrztInnen.²¹⁸ Laut einem DDR-Arzt, der viele Jahre in Tansania tätig war und selbst TansanierInnen für Studienaufenthalte in der DDR (mit) auswählte, gingen 9 von 10 in der DDR ausgebildeten FachärztInnen in die BRD nach Köln oder West-Berlin, nur einer bzw. eine kehrte direkt zurück.²¹⁹ Abgesehen von dieser Berufsgruppe, für die in der BRD besonders günstige und in Tansania besonders unattraktive Arbeitsbedingungen herrschten,²²⁰ verblieben jedoch kaum tansanische Fachkräfte in den beiden deutschen Staaten.²²¹

Postgraduiertenstudien waren aber nicht nur aufgrund ökonomischer Faktoren attraktiv, sondern mitunter auch, weil sie ein Pflichtpraktikum (und damit eine Reise nach Tansania) beinhalteten. Ein solches Praktikum bot die Möglichkeit, die eigene Rückkehr und berufliche Eingliederung vorzubereiten und Kontakte aufzufrischen. Das Wissen darüber, welche Kurse angeboten wurden, zirkulierte durch Mund-zu-Mund-Propaganda unter Studierenden und AbsolventInnen. Manche Tansanier, die erst in der DDR studiert hatten und danach in der BRD promovierten, waren in der westdeutschen „Ellbogengesellschaft“ plötzlich mit einem ungekannten Konkurrenzdenken konfrontiert, das selbst die Beziehungen zu StudienkollegInnen anders gestaltete.²²² Eher als jene, die nicht in der DDR studiert hatten, wiesen sie auf Probleme wie Arbeitslosigkeit, Verbrechen und ökonomische Ungleichheit hin.²²³ Das soziale Zusammenleben in der DDR wurde idealisiert und das „System“ mit expliziter Ausnahme der Überwachung für seine sozialen Errungenschaften gelobt:

We were feeling very free and we were feeling like small kings, so to say. But when we went to West Germany, then we had that social disconnect. Because you have your contacts, your

218 Gross u. a., Akademiker, S. 305. Vgl. dazu die Anzahl von ÄrztInnen anderer afrikanischer Nationalitäten: Ägypten – 123, Ghana – 161, Nigeria – 71 (ebd., 115).

219 Interview #114, DDR-Arzt.

220 John Iliffe, *East African Doctors. A History of the Modern Profession*, Cambridge, New York 1998, S. 208–214. Nicht umsonst waren wohl auch in der Medizinischen Fakultät der Universität Dar es Salaam Plakate mit dem Konterfei Nyereres aufgehängt, mit dem „Ausspruch, daß diejenigen, die den Vorzug einer qualifizierten Ausbildung auf Kosten des Landes genossen hätten, die moralische Pflicht hätten, mit ihren Fähigkeiten auch diesem Lande zu dienen und beim Aufbau mitzuwirken.“ BArch Berlin, DQ 1/12533, OMR Dr. med. Armin Krebs, Bericht über einen Aufenthalt in Tansania vom 3.12. bis zum 21.12.1984, Berlin, 28.3.1985, S. 4.

221 Dieser Eindruck basiert auf Zahlen aus den bereits zitierten *Manpower Reports* sowie einer Vielzahl von Interviews.

222 Agnes Fazekas, „Spreche ich Kisuaheli?“, *Süddeutsche Zeitung*, 17.10.2010; Interview #104, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

223 Interview #64, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

girlfriend in Eastern Germany. And you find West Germany not as welcoming [...] compared to the East.²²⁴

Die meisten InterviewpartnerInnen versicherten, dass sie nie erwogen hätten, nicht nach Tansania zurückzukehren. Die Gründe dafür sind wohl vor allem in politischen Faktoren und in der Disposition der Entsandten zu suchen. Trotz wirtschaftlicher Talfahrt war Tansania immer ein politisch stabiles Land, was für Ghana, Äthiopien oder Nigeria nicht der Fall ist. Motive, dem eigenen Land und der tansanischen Bevölkerung helfen zu wollen (manchmal explizit als *uzalendo* beschrieben, am ehesten übersetzbar als „Patriotismus“) und das angeeignete Wissen anzuwenden spielten hier eine wichtige Rolle. Nyereres Worte waren selbst jenen noch Imperativ, die zurückkehrten, als er schon aus dem Präsidentenamt ausgeschieden war. Ein Tansanier mit einem Dokortitel von einer westdeutschen Universität antwortete auf die Frage, warum er nach seiner Rückkehr eine Arbeit angenommen hatte, die ihm eigentlich nicht zusagte:

Es war kein Zwang, aber ich habe trotzdem zugestimmt wegen dieser politischen Erziehung, die wir hatten. Wir sind zur Zeit des Sozialismus zur Schule gegangen. Deswegen hatten wir die Moral, dass du die Pflicht hast, die Opfer zurückzuzahlen, die andere gebracht haben. So hat es Nyerere gesagt, du musst deinem Land und deinen Leuten nützlich sein.²²⁵

Dieses offiziöse Motiv brachten auch andere vor. Das Leben derjenigen, die in der BRD blieben, wurde als negative Kontrastfolie zum eigenen Lebensweg herangezogen: die TansanierInnen, die in Berlin, Bremen oder München geblieben waren, hätten in den meisten Fällen nichts Sinnvolles aus ihrem Leben machen können und würden von der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht respektiert. Vereinzelt gab es die Ansicht, diese TansanierInnen hätten ihre „Pflicht“ nicht erfüllt.

Mehrere InterviewpartnerInnen erwähnten, dass sie schon „erwartet“ wurden, als sie sich bei einer staatlichen Stelle (zumeist dem entsendenden Ministerium) zurückmeldeten. Eine vollständige Ahnungslosigkeit auf staatlicher Seite ist also nicht zu konstatieren, eine beschränkte Übersicht und Handlungsmacht aber durchaus. Die Fünf-Jahres-Klausel (laut der alle UniversitätsabsolventInnen

²²⁴ Interview #63, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

²²⁵ Interview #40, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD. Im Original: „Kwa hiyo utakuta it was not forced lakini nilikubali tuu kwa sababu ya ile political education tuliyokuwa nayo kwa sababu sisi tulisoma wakati ule siasa ni wakati wa socialism unajua. Kwa hiyo we had the moral kwamba you have the duty to repay the sacrifices the others have made ndio Nyerere alivyokuwa akisema kwa hiyo lazima utumikie nchi yako na watu wako.“

mindestens fünf Jahre für den Staat arbeiten mussten), unattraktive Gehälter, fehlende materielle Anreize, unerwünschte Versetzungen sowie die sich verschlechternden Lebensbedingungen waren laut der BRD-Botschaft die Hauptgründe dafür, dass allein 1974 laut offiziellen Zahlen 60 AbsolventInnen nationaler wie ausländischer Studien erst gar „nicht zur Arbeitsaufnahme erschienen, sondern spurlos verschw[a]nden“.²²⁶

In den Interviewerzählungen erscheint die Reintegration in die dynamische und umkämpfte institutionelle Landschaft Tansanias nicht als simple, technokratische Allokation nunmehr verfügbaren Humankapitals, ausgerichtet an den Bedürfnissen des Staates, sondern als ein komplexer Aushandlungsprozess von Kapitaltransfers und -konvertierungen.²²⁷ Das erworbene Wissen und die Abschlüsse mussten aktiv validiert werden, der Wert angesparter Hartwährung oder mitgebrachter Konsumgüter war abhängig vom Zeitpunkt der Rückkehr. Der eigene Status war ab Mitte der 1970er Jahre zunehmend ungewiss. Es gab kaum Möglichkeiten, sich auf das künftige Arbeitsfeld vorzubereiten, weil mit Ausnahme von Universitätsangehörigen und Counterparts in Entwicklungsprojekten meist unklar blieb, wo die AbsolventInnen zum Einsatz kommen würden.²²⁸

Relativ unkompliziert transferierbar waren Kontakte und symbolisches Kapital innerhalb des entwicklungspolitischen Feldes, das über nationale Grenzen hinweg aufgespannt war. So konnten z. B. vier Tansanier, die in den 1970er Jahren in der DDR studiert und im Anschluss in West-Berlin einen Aufbaustudiengang am *Seminar für Ländliche Entwicklung* absolviert hatten, in einem GTZ-Projekt unterkommen. Kontakte mit GTZ-Experten, die ebenfalls an diesem Aufbaustudiengang teilgenommen hatten, führten dazu, dass der westdeutsche Projektleiter sich erfolgreich beim zuständigen tansanischen Ministerium für den Einsatz der Rückkehrer als Counterparts in seinem Projekt einsetzte.²²⁹ Außerdem half er bei dem häufig auftretenden Problem, die deutschen Diplomabschlüsse als Master-Abschlüsse anerkennen zu lassen, was Auswirkungen auf die möglichen Positionen und das Gehalt hatte. Unter denjenigen, die ihr Doktorat in der BRD absolvieren konnten, haben einige den Eintritt in das transnationale entwicklungspolitische Feld geschafft und nahmen nicht nur Beratungsaufgaben für die Regierung wahr, sondern konnten auch Consulting-Aufträge für die Weltbank, die GTZ und andere Geberinstitutionen realisieren oder von diesen angestellt werden.

226 BArch Koblenz, B 213/7679, Müllenheim (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 5.12.1974.

227 Kelly/Lusis, *Migration and the Transnational Habitus*; Erel, *Migrating Cultural Capital*.

228 UAL, DIB 262, Jünger (Abt. AS), Entwurf für „Überlegungen zu den Jahresanalysen der Universitäten, Hoch- und Ingenieurhochschulen“, o.D. [ca. 1977/1978], o.O., Bl. 47.

229 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD; Interview #102, GTZ-Projektleiter.

Postgraduale Ausbildungen in den RGW-Ländern waren seltener. Von der Universität Dar es Salaam berichtete ein DDR-Dozent 1974 gar, dass „grundsätzlich keine Genehmigungen zur weiteren Qualifizierung von Angehörigen der Universität in den sozialistischen Staaten mehr erteilt“ würden; wer „in den sozialistischen Staaten studiert hat, muß in der Regel erst im Lande arbeiten oder wird zum weiteren Studium in westliche imperialistische [sic] Staaten delegiert“.²³⁰ Mit einem Studienabschluss aus der DDR gelang den AbsolventInnen meist nur der Einstieg in die mittleren Ränge staatlicher und halbstaatlicher Institutionen. Diejenigen, die keinen weiteren Abschluss im „Westen“ machten, verblieben deutlich häufiger ausschließlich im Staatsdienst – sie verfügten nicht über die Kontakte zur westlichen Entwicklungspolitik. Dieser grobe Abriss zeigt bereits, dass sich die verschiedenen Kapitalarten oft gegenseitig ergänzten bzw. überhaupt erst nutzbar machten. Zur „Inwertsetzung“ eigener Fähigkeiten und Potenziale brauchte es weitere Ressourcen. Im Folgenden werden die einzelnen Kapitalarten trotzdem für analytische Zwecke getrennt, um so die Vielfalt der Erfahrungen und Strategien aufzuzeigen, aber auch auf größere historische Dynamiken hinzuweisen.

Symbolisches Kapital: Das Überseestudium als Fluch und Segen

AbsolventInnen ohne einflussreiche Kontakte waren bei ihrer Rückkehr nach Tansania besonders abhängig von Ministeriumsentscheidungen über den neuen Arbeitsplatz. Nach der Rückkehr bekleideten diese AbsolventInnen meist mittlere Ränge in Regierung und Verwaltung; der Aufstieg in leitende Funktionen war deutlich wahrscheinlicher, wenn zusätzlich ein Promotionsstudium in BRD, DDR oder auch anderswo absolviert werden konnte. Die BRD hatte zwar schon in den 1970er Jahren das sogenannte Äquivalenzabkommen bezüglich der Anerkennung akademischer Grade mit Tansania abgeschlossen, und auch mit der DDR war nach langem Hinhalten von tansanischer Seite 1982 ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet worden, aber nichtsdestoweniger blieb die Abwertung von Bildungsabschlüssen – die einen klassischen Topos der Migrationsforschung darstellt – ein Problem.²³¹ Die volle Anerkennung der Abschlüsse musste im stark

230 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Arnold/Beyer an MHF, Dar es Salaam, 29.1.1974.

231 Noch 1976 hielt der tansanische Außenminister die DDR mit der Erklärung hin, es würden ohnehin alle Abschlüsse anerkannt. BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1460/5b, Aktennotiz über das Gespräch des Außenministers der VRT Kaduma, beim Minister für Hoch- und Fachschulwesen Böhme, am 13.9.1976, o.D.

britisch geprägten System Tansanias oft mit persönlichem Einsatz durchgesetzt werden. Mitunter wurde dafür die Mithilfe der deutschen Botschaften oder der jeweiligen Universitäten eingefordert, die dann Briefe an die Institutionen schrieben, in denen die AbsolventInnen untergekommen waren.²³²

Neben dem ungleichen Prestige von Abschlüssen verschiedener Universitäten und Länder war allen RückkehrerInnen aber ein Status als „*have-been*“ gemeinsam: Sie gehörten zu den wenigen Auserwählten, die es ins Ausland nach *ulaya* geschafft hatten.²³³ Aus diesem Status folgten im Berufsumfeld häufig besonders hohe Erwartungshaltungen an die Arbeitsproduktivität; im Familien- und Freundeskreis wurde zudem oft angenommen, dass ökonomische Ressourcen akkumuliert wurden und ihrer Umverteilung harrten. Nicht umsonst wird der hohe Erwartungsdruck in der Literatur als Faktor genannt, die eigene Rückkehr zu verzögern oder gänzlich *ad acta* zu legen – gerade bei jenen, die das Studium aus den verschiedensten Gründen nicht erfolgreich beenden konnten und einen Gesichtsverlust fürchteten.²³⁴ „I didn’t want to go back to Tanzania as a loser“ meinte ein Agrarwissenschaftler, der sein Promotionsstudium in der BRD (im Anschluss an ein DDR-Studium) eigentlich abbrechen wollte, aber dann doch den Abschluss machte und später u. a. für die Weltbank arbeitete.²³⁵ Andere InterviewpartnerInnen erwähnten vereinzelte TansanierInnen, die bereits seit vielen Jahren – z. T. seit Anfang der 1960er – in Bremen, Berlin oder München leben würden. Informationen des MfS zufolge war West-Berlin ein regelrechtes „Sammelbecken“ von AfrikanerInnen, von denen manche ein Studium in der DDR absolviert und andere abgebrochen hatten.²³⁶

Ein höherer Abschluss oder Zusatzqualifikationen bedeuteten keinen automatischen Statusgewinn. Die Friedrich-Ebert-Stiftung stellte fest, dass TansanierInnen, die in der BRD Fortbildungen absolviert hatten, zwar „mühe-los in ihren ursprünglichen Arbeitsplatz wieder eingesetzt“ wurden, die neuen Qualifikationen dabei allerdings keinerlei Berücksichtigung fanden.²³⁷ In konkreten

232 UAL, DIB 164, Fröhlich (Instituts für Trop. Landwirtschaft und Veterinärmedizin) an Principal Secretary (Ministry of Agriculture), Leipzig, 28.11.1973, Bl. 139 – 140.

233 Zum Begriff *Have-been* siehe Martin, *Have-Been*; Bizimana, *White Paradise*, S. 171.

234 Schott, *Matomora Matomora*, S. 105; Gross u. a., *Akademiker*, S. 67.

235 Interview #64, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

236 BStU, MfS, BV Dresden, Zusammenfassung der Aufklärungsergebnisse zum Sachverhalt der angeblichen Existenz einer illegalen Organisation unter ausländischen Studierenden, Dresden, 25.6.1982, Bl. 400 – 401.

237 PAAA, ZW 119384, Wedel (FES), Projektbeschreibung für Reintegrationsseminar für tansanische Studenten vom 3. bis 5. Mai 1976 in Bad Godesberg, Bonn, 31.3.1976; ebd., Seminarbericht Reintegrationsseminar für tansanische Studenten vom 2. bis 5. Mai 1976 in Bad Godesberg, Bonn, 31.5.1976, S. 2.

Situationen konnte der Status „RückkehrerIn“ zudem direkt gegen die DDR- und BRD-AbsolventInnen gewendet werden, wie die Friedrich-Ebert-Stiftung 1976 feststellte. Tansanische Studierende, so hieß es in einem Antragsdokument der Stiftung, „sind im allgemeinen von tansanischen Stellen nicht erfaßt, und stoßen bei ihrer Rückkehr nicht nur auf Ignoranz, sondern geradezu auf Ablehnung“.²³⁸ Nährboden dafür war die weitverbreitete antiimperialistische Grundhaltung in Tansania, die sich jedoch gerade bei Autoritätskonflikten in nationalistischen und kulturchauvinistischen Idiomen äußerte. Mehrere InterviewpartnerInnen sahen sich aufgrund ihrer ausländischen Abschlüsse besonderem Misstrauen ausgesetzt; im Falle von Auseinandersetzungen konnten ihre Positionen als „fremde“ und damit für Tansania unpassende Ideen diskreditiert werden. Es war kein Kompliment, wenn ein Vorgesetzter meinte: „He brings in ideas from Europe.“²³⁹

Insbesondere die Beziehung zwischen Parteikadern der mittleren Ebene und BeamtenInnen mit höheren Bildungsabschlüssen war spannungsgeladen. Beide Gruppen operierten in den Machtkämpfen mit ihrem jeweils akkumuliertem Kapital (vgl. Kapitel 2.4). Interviewpartner erinnerten sich an „ungebildete“ Parteisekretäre, die sich ihnen gegenüber „aufspielten“ und versuchten, ihre Macht gegenüber StudienabsolventInnen zu demonstrieren.²⁴⁰ Der BRD-Botschafter berichtete 1974, bei ihm hätten sich zahlreiche HochschulabsolventInnen ausländischer Universitäten, gerade jene in leitenden Positionen, „beklagt, dass Anerkennung und Karriere sich nur über ständige Teilnahme an Partei- und Gewerkschaftstreffen erreichen lassen“ und ein „Übermaß an Verbalismus“ herrsche, der „an Stelle produktiver Arbeit trete“.²⁴¹ Eine persönliche Entfaltung und fachliche Wirksamkeit schien unter solchen Bedingungen unmöglich.

Als selbstbewusste Angehörige der gebildeten Elite waren die RückkehrerInnen jedoch oft nicht bereit, sich den Anweisungen der (ab Mitte der 1970er-Jahre eingesetzten) „politischen Kommissare“ in den Betrieben zu beugen, zumal sie oft die (tatsächliche oder selbstauferlegte) Aufgabe hatten, Neuerungen einzuführen und umzusetzen. Remigrierende Fachkräfte sollten, in den Worten der jüngeren Literatur über den Nexus von Migration und Entwicklung, Triebkräfte

238 PAAA, ZW 119384, Wedel (FES), Projektbeschreibung für Reintegrationsseminar für tansanische Studenten vom 3. bis 5. Mai 1976 in Bad Godesberg, Bonn, 31. 3. 1976.

239 Interview #82, Tansanischer Student in der DDR; siehe auch Interview #69, Tansanischer Doktoratsstudent in Großbritannien; ähnlich die Reaktion im Falle der ghanaischen Verwaltung: Martin, Have-Been, S. 95.

240 Interview #104, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD; Interview #120, Tansanischer Student in Rumänien.

241 BArch Koblenz, B 213/7679 (Tansania Allgemeines, Heft 12), BRD-Botschafter Müllenheim an AA, 5.12.1974.

sozialen Wandels (*agents of change*) sein.²⁴² Ein Interviewpartner erinnerte sich, dass er – zusammen mit sechs anderen Rückkehrern aus der DDR – die Idee hatte, eine tansanische Region „zu übernehmen“, um dort das im Studium der Tropischen Landwirtschaft angeeignete Wissen in die Tat umzusetzen und die Region so in eine Hochburg agrarischer Produktivität zu transformieren.²⁴³ Solche Gedanken – die das bereits erwähnte Selbstverständnis als Avantgarde in Erinnerung rufen – stellte er, der eine Anstellung bei der GTZ bekam, retrospektiv als naiv und nicht praktikabel dar. Ein Volkswirt mit Abschluss von einer westdeutschen Universität, der nach seiner Rückkehr eine leitende Funktion bei der staatlichen Hafenbehörde einnahm, problematisierte diese Erwartungshaltung im Interview mit Bezug auf die sozialen Beziehungen und den eigenen Status:

You are coming from West Germany, and you are trained, now whenever you are initiating changes, you have to be mindful of the fact that the others might feel that you are doing it because you believe that you are better educated. [...] So that was the biggest challenge.²⁴⁴

1978 argumentierte Aleck Che-Mponda, ein tansanischer Politikwissenschaftler an der Universität Dar es Salaam (und späterer Oppositionspolitiker), der erst zwei Jahre zuvor aus den USA zurückgekehrt war, in einem Leserbrief dafür, frustrierten Intellektuellen und Fachkräften die Auswanderung zu erleichtern. Mit seinem Verweis auf die ganze Menschheit und eine kosmopolitische Form der Nützlichkeit, die an die Stelle des nationalstaatlichen Rahmens treten sollte, wies er auch den patriotisch-entwicklungspolitischen Imperativ zurück:

[W]hat is better: to keep a frustrated intellectual within the country as a window dressing and risk getting possible internal enemies, or to let them go where they can be more useful to mankind?²⁴⁵

Che-Mponda gehörte zu jenen, die über prestigereiche Abschlüsse aus dem angloamerikanischen Raum und damit auch zahlreiche Mobilitätsoptionen verfügten. AbsolventInnen osteuropäischer Universitäten mussten hingegen schon

242 Siehe zu diesem Begriff Thomas Faist, *Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus*, in: *Population, Space and Place*, 14/1 (2008), S. 21–42.

243 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR, Doktoratsstudent in der BRD.

244 Interview #66, Tansanischer Student in der BRD.

245 Aleck H. Che-Mponda, „The alarm is false“, *Daily News*, 7.1.1978. Che-Mponda war Anfang der 1990er als einer der Mitbegründer einer Oppositionspartei, der Civic United Front (CUF), und späterer Gründer und Präsidentschaftskandidat der Tanzania People's Party eine Triebkraft für die Einführung Mehrparteiendemokratie.

in Tansania für eine umfassende Anerkennung ihrer Abschlüsse kämpfen. Entsandtes DDR-Personal hörte Anfang der 1970 von tansanischen KollegInnen, dass Abschlüsse im Osten generell leichter zu haben seien als z. B. in England; Qualifikationen aus den kommunistischen Ländern würden in Zweifel gezogen.²⁴⁶ 1990 berichtete ein DDR-Dozent, „als Betreuer mit langjähriger Tätigkeit im Ausland immer wieder spöttische Bemerkungen ob des geringen Umfang[s]“ der DDR-Dissertationen vernommen zu haben.²⁴⁷ Ein Moment des Generalverdachts gegenüber osteuropäischen Abschlüssen bestand selbst noch im Jahr 2014 – allerdings nur bei jenen, die in westlichen Ländern studiert hatten bzw. aus der BRD kamen. Ein tansanischer Interviewpartner mit einem Dokoratsabschluss aus der BRD bezeichnete von der Moskauer Lumumba-Universität verliehene Diplome gar als „Müll“ (*takataka*).²⁴⁸

Wie *expatriates* gerieten auch RückkehrerInnen aus Übersee in den Verdacht, trojanische Pferde zu sein. 1968 beschwerte sich der Politiker und ehemalige Swahili-Lehrer in Leipzig, Stephen Mhando, im Parlament über die feindselige Behandlung gegenüber AbsolventInnen aus dem „Ostblock“ seitens westlich ausgebildeter BeamtInnen, die nur britische Abschlüsse anerkennen würden.²⁴⁹ Als Beispiel für die Schikanen nannte er den Fall zweier Ärzte, deren DDR-Abschlüsse vom Gesundheitsministerium nicht anerkannt wurden und die Kreuzverhöre über marxistisch-leninistische Indoktrinierung über sich ergehen lassen mussten.²⁵⁰ 1970 verlangte Sansibars Gesundheitsminister Ali Sultan Issa von allen einheimischen ÄrztInnen mit Abschlüssen aus der Sowjetunion, zuzugeben, dass ihre Qualifikation zum Praktizieren ungenügend sei und zurückzutreten. Die ÄrztInnen leisteten der Aufforderung zum Rücktritt Folge, weigerten sich aber, ihre Qualifikationen selbst zu diskreditieren. Ali Sultan Issa verbot ihnen daraufhin, Sansibar zu verlassen.²⁵¹ In diesem Beispiel stand jedoch kein antikomunistisches Motiv, sondern der Konflikt rivalisierender Sozialismen und die in Verbindung mit der Demonstration nationaler Souveränität Pate für die Ent-

246 BArch Berlin, DR 2/25494, DDR-Lehrerexperte B. an MfVobi, Dar es Salaam, 13.8.1971; ebd., DR 3/2. Schicht, B 1449/1b, Legère/Brauner (KMU), Bericht über einen Studien- und Forschungsaufenthalt in Tanzania (Universität Dar es Salaam), o.O., 10.12.1974.

247 UAL, WR 1990/316, L. an ANW-Sektionsdirektor, Leipzig, 21.3.1990, Bl. 34–35.

248 Interview #32, Tansanischer Doktoratsstudent in der BRD. Siehe auch Interview #4, Tansanischer Doktoratsstudent in den USA (mit DAAD-Stipendium); Interview #36, Tansanischer Facharzt mit Facharztausbildung in der BRD; Interview #68, DED-Entwicklungshelfer und späterer Entwicklungsexperte in Tansania.

249 Roberts, Politics, S. 103.

250 Aminzade, Race, S. 159.

251 BArch Berlin, DC 20/11525, Konsulat Sansibar, Zusammengefaßter Aktenvermerk über die Gespräche mit SU-Konsul Genossen Bogow am 11. und 19.5.1970, Sansibar, 21.5.1970, Bl. 244.

scheidung des Ministers. Sansibar hatte die Beziehungen zu China intensiviert, das immer mehr Gesundheitspersonal auf die Insel entsandte und Druck ausübte, ostdeutsche und sowjetische Einflüsse zu eliminieren.²⁵² Im ersten Fall verlief die Konfliktlinie zwischen einer technokratisch und westlich orientierten Beamten-schaft auf der einen Seite und einem Politiker, der sich als Sympathisant des sowjetischen Gesellschaftsmodells deklarierte, auf der anderen. In beiden Fällen waren es die AbsolventInnen aus Osteuropa, die die Konsequenzen zu tragen hatten. Das MfS ortete in Tansania wie in anderen afrikanischen Ländern noch bis in die 1980er-Jahre hinein – oder womöglich in diesen Jahren wieder verstärkt – die Aktivität „pro-westlicher Kräfte“, den fachgerechten Einsatz von DDR-AbsolventInnen zu verhindern.²⁵³

Eine Strategie, um der Abwertung von Abschlüssen aus kommunistischen Ländern entgegenzuwirken, war die Argumentation, dass „rein technisches Wissen überall gleich ist“, wie ein Agrarwissenschaftler betonte: „Wenn ich zwei und zwei zusammenzähle, ob in Ost oder West: Es ist vier. [...] Deshalb, ob in Medizin oder sonstwo: die Prinzipien sind dieselben.“²⁵⁴ Vor allem InterviewpartnerInnen, die in der DDR und Rumänien in technischen und naturwissenschaftlichen Studien-zweigen studiert hatten, bedienten sich dieses technokratisch-universalistischen Arguments. Insgesamt waren DDR-AbsolventInnen im Vergleich mit anderen osteuropäischen Ländern, was das Prestige der Abschlüsse angeht, aber immer noch am besten gestellt; in den Interviews grenzten DDR-Absolventen die DDR explizit von anderen RGW-Ländern ab, mit deren Abschlüssen man „nicht vermarktbar“²⁵⁵ gewesen sei:

Als wir, die wir in [Ost-]Deutschland studiert hatten, zurückkehrten, waren wir durchaus anerkannt. Man sagte „Osten“, aber man wusste um den Unterschied und dass wir anders waren als die, die aus Russland zurückgekommen waren.²⁵⁶

So verwundert es nicht, dass RückkehrerInnen aus der DDR diplomatische und politische Karrieren bis in die höheren Ränge verfolgen konnten, darunter z. B. Isaac Sepetu (u. a. 1977–1979 Minister für Nachrichten und Medien und Botschafter in Moskau mit Zweitakkreditierung für die DDR) und Martin Kivumbi

252 Altorfer-Ong, *They Came as Brothers*.

253 BStU, MfS, HA II 29520, Information zur Verwirklichung der „Ordnung über die Pflege von Nachkontakten zu Bürgern aus Entwicklungsländern [...]“, Bl. 21.

254 Interview #92, Tansanischer Student in der DDR.

255 Interview #75, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD.

256 Interview #65, Tansanischer Student in der DDR. Zitat im Original: „Kwa hiyo sisi tuliosoma Ujerumani tukifika hapa tunakuwa na heshima yetu hata kama wanasema ni East lakini walijua tu utofauti. Tuko tofauti na wale waliotoka Urusi, walijua tu.“

(Ökonomiestudium in der DDR, ab 1968 im Außenministerium und in den 1970er und 1980er-Jahren als Botschafter in Washington, Den Haag und Bonn).²⁵⁷ In wirtschaftspolitisch wichtigen Positionen waren allerdings fast ausschließlich Männer mit Abschlüssen aus westlichen Ländern zu finden und auch die oberen und mittleren Ränge der Verwaltung wurden von BeamtInnen mit westlichen Abschlüssen dominiert, von denen manche die Beziehungen zur DDR und in Richtung Osteuropa bewusst und effektiv bremsten.²⁵⁸ Eine Reihe westdeutscher ProjektleiterInnen vertrauten DDR-Abschlüssen hingegen, in manchen Fällen förderten sie die Anstellung von DDR-AbsolventInnen in Entwicklungsprojekten oder an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät der Universität Dar es Salaam sogar aktiv.

Ökonomisches Kapital: Wechselkurse

War das Überseestudium in den 1960er-Jahren noch primär eine Strategie zur Aneignung von Wissen und symbolischem Kapital, so verschob sich die Bedeutung in den kommenden Jahrzehnten. Ein Literaturwissenschaftler mit einem Dokortitel aus der DDR wies im Interview darauf hin, dass die Ost-West-Differenzierung im Nachbarland Kenia weitaus spürbarer und in Tansania selbst weniger politisch denn wirtschaftlich begründet war:

If you came from Kenya and you went to the Eastern Bloc instead of going to Western Bloc you would be looked down [upon] but if you came from Tanzania which was *Ujamaa* oriented... [...] I will tell you that so many big people went to the East to study. [...] And what people actually tried to find out was what you offer in the classroom, but there was also this material[ist] view in the sense that if you went to the Western Bloc you were likely to come back with a good car or something like that but if you came from the East [...] you didn't get a chance to work like those who went to the West, were they would work and find jobs work and get those cars, so there was that difference.²⁵⁹

Diese Erfahrung ist typisch für den Kontext der 1980er Jahre. Schon in den 1960er Jahren war es möglich gewesen, den Kaufkraftunterschied zwischen der BRD und Tansania auszunutzen. Zwischen 1970 und 1980 änderten sich die Austauschrelationen allerdings – Devisen waren nunmehr, so auch ein Agrarwissenschaftler mit DDR-Abschluss, wichtiger als alles andere geworden.²⁶⁰ Die Differenz zwi-

²⁵⁷ Eckert, Herrschen, S. 241.

²⁵⁸ Roberts, Ostpolitik in Afrika, S. 14.

²⁵⁹ Interview #47, Tansanischer Doktoratsstudent in der DDR.

²⁶⁰ Interview #65, Tansanischer Student in der DDR.

schen offiziellem und inoffiziellem Wechselkurs (siehe Tabelle 4.2) ermöglichte profitreiche Spekulationsgeschäfte.

Tabelle 4.2: Offizielle und informelle Wechselkurse von Tansanischen Schilling zu US Dollar, 1980-1989 (Quelle: Maliyamkono, *The Second Economy in Tanzania*, 158)

Jahr	Offizieller Wechselkurs	Informeller Wechselkurs	Faktor
1980	8,2	21,0	2,6
1981	8,3	27,6	3,3
1982	9,3	32,6	3,5
1983	11,1	39,6	3,6
1984	15,3	60,0	3,9
1985	17,5	100,0	5,7
1986	32,7	170,0	5,2
1987	70,0	180,0	2,6
1988	120,0	210,0	1,8
1989	145,0	250,0	1,7

Neben harter Währung waren auch Konsumgüter gefragt, um symbolisches Kapital zu sammeln, die Lebensbedingungen zu verbessern und weiteren ökonomischen Profit zu lukrieren – oder überhaupt den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Gerade zu Zeiten sinkender Reallöhne, als ein Monatslohn im urbanen Raum kaum die Lebenshaltungskosten einer Woche deckte, waren Nebeneinkünfte unerlässlich. RemigrantInnen importierten, was Geldbörsen und Netzwerke hergaben und den rechtlichen Bedingungen entsprechend eingeführt werden konnte: Kühlschränke, Computer, Gaskocher, Werkzeuge, Herde, Fernseher, Hi-Fi-Anlagen und Autos. Einige dieser Gegenstände konnten dann – viel mehr als in der DDR oder BRD – zur Generierung von Einkommen genutzt werden; somit handelte es sich bisweilen mehr um Kapital- denn Gebrauchs- oder Luxusgüter.

Soziale Kontakte in Deutschland wurden bisweilen gezielt genutzt, um Zugang zu weiteren ökonomischen Ressourcen zu erlangen. Eine Gruppe von vier Tansaniern, die in christlichen Kreisen in der DDR Anschluss gefunden hatte, war anscheinend besonders geschickt darin gewesen, den Solidaritätswillen einer evangelischen Gemeinde in materielle Werte umzuwandeln. 1988 versandten sie Elektro- und Haushaltsgeräte im Wert von über 20.000 Mark (Ost), die zu einem guten Teil durch Spenden der Gemeinde finanziert waren.²⁶¹ Die unerlaubte

²⁶¹ BArch Berlin, DQ 4/5432, Eingabe des Superintendenten des Kreiskirchenrates des Ev. Kirchenkreises Halle (Saale) an das Afro-Asiatische Solidaritätskomitee DDR, Halle (Saale), 8.11.1988;

Einfuhr von Waren nach Tansania war Anfang der 1980er Jahre jedoch auch riskant. Symptome statt Ursachen bekämpfend ging der Staat entschieden gegen Schmuggel und „Wirtschaftssabotage“ vor. Einige RückkehrerInnen kamen einem Interviewpartner zufolge in Konflikte mit der Exekutive, weil sie unregistrierte Hi-Fi-Anlagen zu Hause hatten. Ein anderer erzählte, dass er auf der Straße wiederholt von Polizisten angehalten und befragt wurde, weil seine Hose augenscheinlich kein tansanisches Fabrikat war – weswegen er als Schmuggler verdächtigt worden sei.²⁶² Wie in der DDR entstand eine Kategorie des *verdächtigen Konsums*; auch in Tansania gerieten Personen mit (vermeintlichen) Westfabrikaten am Körper oder im Haus schnell in Verdacht, die moralische Ökonomie des Sozialismus und des Nationalstaats zu unterwandern. In den frühen 1980er-Jahren konnte dieser Vorwurf jedoch willkürlich beinahe jeder Person unterbreitet werden, da sich ein Großteil der Wirtschaftstätigkeiten auf den Schwarzmarkt und in personelle Netzwerke verlagert hatte (siehe Kapitel 2.3). Manche dieser personellen Netzwerke reichten noch bis in die beiden deutschen Staaten und erwiesen sich auch über ökonomische Aneignungsstrategien hinaus als nützlich.

Soziales Kapital: Gekappte Bande und offene Türen

Beide deutsche Staaten bemühten sich nur halbherzig darum, Kontakte zu den Alumni aufrecht zu erhalten. In der BRD war diese Arbeit dezentral organisiert und fallweise effektiv; in der DDR wurden „Nachkontaktaktivitäten“ erst in den 1980er-Jahren mit dem primären Ziel der Exportförderung systematisch verfolgt.²⁶³ Hierzu gehörten Einladungen der Alumni zu Botschaftsempfängen sowie gezielte Treffen mit Delegationen. Wie die BRD-Botschaft, die ähnliche Methoden anwandte, war die DDR damit wenig erfolgreich, „da die Tansanier von sich aus selten Kontakt mit der Botschaft suchen und im Umgang mit Behörden allgemein sehr zurückhaltend sind“.²⁶⁴ Aufgrund der ungleich umfassenderen westdeutschen Präsenz in Form von Projekten der Kapital- und Technischen Hilfe, DED-

ibid., Stv. des Ministers für Außenhandel der DDR Gädt an Ministerium für Elektrotechnik und Elektronik, 8.8.1988. 4.000 Mark der Spenden waren dem Kauf, 4.000 Mark dem Versand der Waren gewidmet.

262 Interview #120, Tansanischer Student in Rumänien.

263 UAL, DIB 451, Jünger (Abt. AS), Zuarbeit zur Jahresanalyse DIB 1985, o.O., 7.12.85, Bl. 27; BStU, HA II 29520, Information zur Verwirklichung der „Ordnung über die Pflege von Nachkontakten zu Bürgern aus Entwicklungsländern [...]“, Juli 1984, Bl. 4–9.

264 DAAD-Archiv, B 212/91395/2, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 11.7.1988; ebenso: BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 9.

EntwicklungshelferInnen, Privatinvestitionen und politischen Stiftungen ergaben sich jedoch trotzdem immer wieder Verbindungen, Anstellungs- und Kooperationsmöglichkeiten.²⁶⁵ Patronageverhältnisse gehörten zu den besten Visitenkarten. Doktorväter und –mütter konnten Türen öffnen, bis die Kooperationen mit deutschen Institutionen zu einem Selbstläufer wurden und so den weiteren Lebensweg entscheidend mitprägten. Ein Rechtsprofessor maß dem Doktoratsstudium in der BRD größte Bedeutung für seine Karriere bei:

It made me who I am today, especially my supervisor. He had retained a very unique space in my life. Because he opened so many doors for me. [...] When I wanted the *Alexander von Humboldt* scholarship, which unlike DAAD is very competitive, he supported me [...] And later on I had opportunities to be connected to people like Konrad-Adenauer-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, I have published quite a number of books under FES [...]. So going to Germany opened many doors which were closed before. It was very easy to meet other people, be accepted in so many places and so on.²⁶⁶

Die Aussage illustriert, wie durch den Zugang zu einer Ressource der Zugang zu einer weiteren ermöglicht wurde. Das Protégé-Verhältnis zum Doktorvater ebnete den Weg zu weiteren Stipendien, internationaler Anerkennung und Kooperationsmöglichkeiten. Als Ergebnis persönlicher und institutioneller Netzwerke gibt es unter den wichtigsten JuristInnen Tansanias z. B. eine „Hamburger“ und eine „Konstanzer“ Gruppe, zu denen auch ehemalige und gegenwärtige SpitzenpolitikerInnen und DiplomatInnen zählen.²⁶⁷ In manchen Fällen erfüllten sich auch die Hoffnungen bundesdeutscher Wirtschaftskreise, dass die in der BRD Ausgebildeten „den Deutschen in ihrem Heimatlande die Türen öffnen“.²⁶⁸ Der Sansibari Haji K. I., der – nach Eigenaussage aus politischen Gründen – seine Ausbildung zum Röntgenologen in der DDR abgebrochen hatte und in die BRD gegangen war, hatte auf Kosten der hessischen Landesregierung und der Friedrich-Ebert-Stiftung eine Ausbildung als Bankkaufmann bei der Deutschen Bank gemacht. Danach absolvierte er ein Praktikum bei der Außenhandelsfirma Hansen & Söhne, um daraufhin die Leitung ihrer tansanischen Tochterfirma zu

265 Interviews #1, #41, Tansanische Doktoratsstudenten in der BRD; Interview #12, Tansanische Studentin in der BRD.

266 Interview #1, Tansanischer Doktoratsstudent in BRD.

267 Darunter u. a. George Mwakyembe, Asha-Rose Migiro und Sospeter Muhongo.

268 HHStAW, 507/10549, Lenz an Hess. Minister für Wirtschaft und Verkehr, Mainz, 9.3.1962.

übernehmen und sich eine persönliche Beteiligung am Unternehmen zu sichern.²⁶⁹

Fazit

Unter den RückkehrerInnen aus der DDR und der BRD wurde die deutsche Einheit vorweggenommen: In der Deutsch-Tansanischen Gesellschaft, gegründet von AbsolventInnen von BRD-Universitäten, entbrannte 1985 ein Streit um die Frage, ob AbsolventInnen aus der DDR ebenfalls Mitglieder werden durften. Der „liberale“ Flügel, der sich gegen das Ost-West-Denken des Kalten Krieges aussprach, setzte sich durch und erreichte die Öffnung der Organisation für DDR-AbsolventInnen – vier Jahre vor dem Mauerfall.²⁷⁰ Auch in anderen Hinsichten überwand tansanische Studierende den Eisernen Vorhang sowohl als reale Grenze wie auch als ideologische Konstruktion.

Kamen aus der DDR tatsächlich kapitalistische und aus der BRD sozialistisch eingestellte Personen zurück, wie das Interviewzitat zu Beginn dieses Kapitels nahelegt? Die Erfahrungen während des Überseeaufenthaltes konnten fraglos bedeutende Transformationen anstoßen, allerdings sollten diese nicht allein durch den Auslandsaufenthalt in Isolation und erst recht nicht nur durch das simplifizierende Deutungsschema der Systemkonkurrenz betrachtet werden. Für ein adäquates Verständnis der Erfahrungen, „Überlebensstrategien“ und Narrative sind, erstens, die Verhältnisse in Tansania genauso wie die Dynamik der Dekolonisierung und andere globale Kräfteverhältnisse miteinzubeziehen. Nur die wenigsten traten ihre Reise vom Afrikanischen Sozialismus in den osteuropäischen Realsozialismus oder die westdeutsche Soziale Marktwirtschaft mit explizit politischen Motiven an – oder erfuhren ihre Bildungsmigration überhaupt in derartigen Begriffen. So ließ ein Ökonom, der in der DDR studiert hatte, eindeutig wissen: „Students were not going there to study socialism. They were going there for education.“²⁷¹ Ein Auslandsaufenthalt in BRD oder DDR hatte keine

269 HHStAW, 507/11330, Haji K. I. an Hessen-Büro der FES, o.O., 18.3.1973; Haji K. I. an Hessen-Büro der FES, Frankfurt/Main, 14.8.1972; Haji K. I. an Hessen-Büro der FES, Frankfurt/Main, 30.8.1972.

270 Interview#66, Tansanischer Student in der BRD. Während der Feldforschungen 2014 war diese Gesellschaft ein loser Verband, keine Erinnerungsgemeinschaft im engeren Sinn. Ein substantielles gemeinsames Interesse schien nicht zu bestehen; in materieller und organisatorischer Hinsicht waren bzw. sind derartige Vereine oft an deutsche Institutionen wie das Goethe-Institut, die GTZ/GIZ und den DAAD angebunden.

271 Interview #42, Tansanischer Student und Doktoratsstudent in der DDR.

eindeutig vorhersagbaren Auswirkungen auf die politische Einstellung.²⁷² Wie andere ausländische Studierende waren auch TansanierInnen nicht nur zum stillen Lernen und Absorbieren gekommen: Sie stellten Forderungen und hinterfragten Strukturen und Denkmodelle, mit denen sich einheimische Studierende bereits arrangiert hatten. Außerdem kamen sie mit vorgeformten, wenn gleich stets wandelbaren Weltansichten, in denen die Nord-Süd-Dimension oft eine wichtigere Rolle spielte als der Ost-West-Konflikt. Viele verfolgten Mobilitätsstrategien über den Eisernen Vorhang hinweg und waren oft ebenso willens zur Rückkehr wie auch gefordert, ihre Abschlüsse in Tansania aktiv zu validieren.

Daraus leiten sich einige Implikationen für die Geschichte der Entwicklungspolitik während des Kalten Krieges ab. Das Überseestudium wurde durch die Entstehung eines globalen entwicklungspolitischen Feldes zu einer Mobilitätsform, die einem größeren (aber relativ gesehen freilich immer noch kleinen) Personenkreis offenstand. Es trug zu einer intensiveren Vernetzung bei, ermöglichte neue Kontakte und den Austausch von Ideen und Erfahrungen. Signifikante Teile der „bürokratischen Bourgeoisie“, viele Counterparts in Entwicklungsprojekten und die meisten SpitzenpolitikerInnen hatten Überseestudien absolviert, waren also nicht nur „lokale Partner“ ohne internationale Erfahrung.

Tatsächlich wurde der Ost-West-Konflikt auch mit Stipendienvergaben und der (Nicht-)Anerkennung von Studienabschlüssen ausgetragen. Proklamierter Dreh- und Angelpunkt war der Transfer von „Wissen“, also kulturellem Kapital von Nord nach Süd. Von dieser Investition wiederum erhofften sich die „Geberstaaten“ politische und ökonomische Dividenden. Gleichzeitig wurden die Trennlinien des Kalten Krieges im Rahmen des Auslandsstudiums aber auch überwunden und transformiert. Die Erfahrungen tansanischer Studierender und ihre aktive Teilnahme an politischen Prozessen rufen in Erinnerung, dass die „Dritte Welt“ keinesfalls nur Projektionsfläche war.²⁷³ Konkrete Personen aus dem globalen Süden waren im Norden präsent – und zwar in „Ost“ und „West“ – und setzten sich mit globalen Fragen und Machtverhältnissen auseinander. Dabei stimmten ihre Meinungen und Handlungen durchaus nicht immer mit den Interessen der Geberinstitutionen überein.

Schließlich zeigt sich beim Überseestudium um die Mitte der 1970er-Jahre ein Bruch: Stipendienvergaben in beiden deutschen Staaten wurden nun mehr und mehr nach ökonomischen Kriterien ausgerichtet. TansanierInnen sahen das

272 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt: Paul Kibiwott Kurgat, *Education as a Foreign Policy Tool: Kenyan Students' Airlifts to the Union of Soviet Socialist Republics and Eastern Europe, 1954–1991*, PhD Thesis, Moi University 2013.

273 So die weithin übliche Ansicht, z.B. in Hein, *Die Westdeutschen*, S. 141, die erst mit den bereits zitierten Werken von Niels Seibert und Quinn Slobodian revidiert wurde.

Überseestudium zunehmend als Überlebensstrategie und Möglichkeit, direkten Zugang zu ökonomischem Kapital zu erhalten und Familienmitglieder in Tansania zu unterstützen. Grenzüberschreitende Praktiken, durch die sich das Wirtschaftsgefälle zwischen „West“ und „Ost“ ausnutzen ließ, spielten hier eine entscheidende Rolle, und viele tansanische Studierende in der DDR gewannen so Einblicke in die Realitäten auf beiden Seiten der Mauer. Da StipendiatInnen im Gegensatz zur tansanischen und ostdeutschen Mehrheitsbevölkerung frei reisen konnten, waren sie in der Position, Grenzen produktiv zu nutzen. Die Gewinne aus den Überseeaufenthalten und Grenzübertritten wiederum gingen über ökonomische Kategorien hinaus, denn die Reisen brachten auch ein Erfahrungswissen mit sich, das gegen starre Weltdeutungen immunisierte. Unter den interviewten ehemaligen Studierenden gab es ein breites Spektrum ideologischer und politischer Positionen, das zu einem geteilten Kern gravitierte: Der Wohlfahrtsstaat und die daraus erwachsende soziale Sicherheit für die Bevölkerung war eine wichtige Errungenschaft der Moderne. Viele sahen wohlfahrtsstaatliche Ideale sowohl in der BRD als auch in der DDR zumindest teilweise verwirklicht und wünschten sich diese Formen gesellschaftlicher Absicherung auch für Tansania. Der Weg dahin blieb jedoch offen und umkämpft. Auch das Entwicklungspersonal aus den beiden deutschen Staaten, das nach Tansania entsandt wurde, musste sich mit der Vielfalt an Transformationsstrategien auseinandersetzen.

5 Das Entwicklungspersonal der beiden deutschen Staaten

Der Begriff des *Entwicklungspersonals* (alternativ auch *EntwicklungsarbeiterIn*) bezeichnet die heterogene Gruppe von Personen, die in einem internationalen Zusammenhang in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind und sich – in mehr oder minder einflussreichen Positionen – der „Treuhandschaft“ des Entwicklungsprozesses verschreiben.¹ Unterscheidungskriterien zu lokalem Personal einerseits wie zu anderen international mobilen Gruppen andererseits sind, dass die Personaleinsätze zeitlich begrenzt und mit einer entwicklungspolitischen Rationalität verbunden sind. Das bedeutet, dass diese Personen nicht nach marktförmigen Bedingungen entsendet werden, sondern ihr Einsatz z. B. in Arrangements der „Technischen Hilfe“ (BRD) oder der „Kulturell-Wissenschaftlichen Zusammenarbeit“ (DDR) bzw. in Einsatzformen wie dem Freiwilligeneinsatz mit Entwicklungshilfeorganisationen (BRD) oder Freundschaftsbrigaden (DDR) eingebettet ist.

Eine Typisierung des Entwicklungspersonals kann sich auf die verschiedenen Einsatzmodi stützen, die im globalen entwicklungspolitischen Feld normbildende Wirkung entfaltet haben. Die grundlegende Unterscheidung von drei „Klassen“ des Personals (*advisor, expert, volunteer*) entwickelte sich als ein Standard des entwicklungspolitischen Feldes und lässt sich daher gleichermaßen auf die BRD und DDR übertragen. Hochrangige (*Regierungs-*)*BeraterInnen* waren eine besonders einflussreiche Stufe des Expertentums, gefolgt von *ExpertInnen*, die in der DDR „Kooperanten“ oder „Spezialisten“ genannt wurden, während *EntwicklungshelferInnen* bzw. Mitglieder von FDJ-Freundschaftsbrigaden sich insbesondere durch ihre idealistische Motivation und die basisnahe Arbeit „auf Augenhöhe“ auszeichnen sollten. Im westlichen Diskurs werden diese Entsandten aufgrund der geringeren materiellen Entlohnung und einer angenommenen idealistischen Orientierung bis heute auch als „Freiwillige“ bezeichnet. Mit jedem Modus gingen ein bestimmter Status, ein distinktes Rollenverständnis und spezifische Aneignungs- und Wirkungsmöglichkeiten einher, deren konkrete Ausformungen aber stark vom Entsendekontext und –zeitpunkt sowie Bedingungen im Herkunfts- und Zielland abhingen.

1 Heather Hindman/Anne-Meike Fechter, Introduction, in: Anne-Meike Fechter/Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland*, Boulder 2011, 1–19, hier: 5–10. Für die verwandten Begriffe „ExpertIn“ bzw. „entsandte Fachkraft“ siehe Franz Nuscheler, *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*, 5., aktualisierte Auflage, Dietz 2011, 467

Im Gegensatz zu Frankreich oder Großbritannien, die auf eine ganze Schar kolonialer EntwicklungsexpertInnen zurückgreifen konnten,² mussten die beiden deutschen Staaten einen „Stamm“ von Entwicklungspersonal erst aufbauen.³ Die erste Generation, die in den 1950er und frühen 1960er Jahren entsandt wurde, ging weitgehend ohne spezifische Vorbereitung in den Einsatz. Auf BRD-Seite lassen sich in dieser Generation einige personelle und strukturelle Kontinuitäten zur Kolonialzeit und kolonialrevisionistischen Strömungen erkennen. Die ab 1957 für die Expertenentsendung zuständige GAWI (die Vorläuferorganisation der 1974 ins Leben gerufenen *Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit*, GTZ)⁴ rekrutierte Personal über den *Deutschen Afrika-Verein*, die *Deutsche Afrika-Gesellschaft* und andere konservativen Organisationen, die einer zunehmend anachronistischen Kolonialnostalgie Raum boten.⁵ Insgesamt ist der Forschungsstand zu Biografien, Praktiken, Erfahrungen und Motiven der Entsandten der 1950er und frühen 1960er Jahre noch unzureichend; in den wenigen aktuellen Arbeiten zum Thema, die vor allem kulturhistorisch angelegt sind, dominieren kritische Perspektiven. Hubertus Büschel und Young-Sun Hong etwa haben darauf hingewiesen, dass Mitglieder dieser Pioniergeneration auf BRD- wie DDR-Seite entgegen den Partnerschaftsproklamationen ihrer Regierungen autoritäres Verhalten an den Tag legten, „rassenhygienischem“ Denken anhängen und segregierte Arbeits- und Lebensweisen nicht nur praktizierten, sondern z.T. auch explizit befürworteten.⁶ Die zweite Generation, deren Angehörige ab Anfang der 1960er entsandt wurden, durchlief nicht zuletzt aufgrund solch von offizieller Seite unerwünschter Erscheinungen spezifische Vorbereitungskurse. Im Westen bildete

2 Joseph Morgan Hodge, *British Colonial Expertise, Post-Colonial Careering and the Early History of International Development*, in: *Journal of Modern European History* 8/1 (2010), 24–46.

3 Der Begriff „Stamm“ ist entlehnt von Hüsken, *Der Stamm der Experten*.

4 Zur GAWI siehe Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 197–199. Das Kürzel verweist noch auf den alten Namen aus der Zeit der Marshall-Hilfe: *Garantie-Abwicklungsgesellschaft*. Ab 1964 firmierte die GAWI, bei verwirrender Beibehaltung der alten Abkürzung, jedoch als *Deutsche Förderungsgesellschaft für Entwicklungsländer*. Die Organisation war eine Tochter der 1923 gegründeten Deutschen Revisions- und Treuhand AG, die ihrerseits als staatliche Gesellschaft zur Wirtschaftsprüfung fungiert hatte.

5 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 66.

6 Ebd.; Hong, *Cold War Germany*, v.a. Kap. 2 und 3. Angesichts der Nazifizierung mancher Sektoren und der lückenhaften Entnazifizierung im Nachkriegsdeutschland – v.a. in der Ärzteschaft, die fast vollständig der NSDAP angehört hatte – ist anzunehmen, aber empirisch bisher unzureichend belegt, dass in beiden Staaten auch zahlreiche ehemalige NSDAP-Mitglieder in der Entwicklungsarbeit landeten. Siehe etwa in Bezug auf einen Arzt und eine Krankenschwester, die die DDR „ohne jegliche [sic] politische Vorbereitung“ und „mit zum Teil völlig falschen Vorstellungen“ nach Sansibar entsendet hatte, SAPMO BArch Berlin, DY 30/98149, SED-Delegationsbericht, Über den Aufenthalt in der VR Sansibar vom 12.1. bis 26.1.1965, Berlin, 9.2.1965, Bl. 63.

sich ein Stamm genuiner BerufsentwicklungsexpertInnen heraus, die ihre ganze berufliche Laufbahn im Entwicklungssektor verbrachten, während manche der zurückgekehrten DDR-Auslandskader durch Sprachkenntnisse und fachliche wie „politische“ Bewährung höhere Chancen auf einen Wiedereinsatz hatten. So lässt sich schon ab den 1960er Jahren von einer beginnenden Routinisierung sprechen.

Wie in vielen Ländern des Westens und Ostens wurden auch in den beiden deutschen Staaten zusätzlich zur Experten- und Beraterentsendung auch Jugenddienste gegründet, deren Entsanfte sich durch ihre besondere Praxismähe, ihren Idealismus und enge Beziehungen zu befreundeten Jugendorganisationen, KollegInnen und der lokalen Bevölkerung in den Einsatzländern auszeichnen sollten.⁷ Bei den „Freiwilligen“ der BRD stieg das Durchschnittsalter der Entsandten bis in die 1980er-Jahre stetig, sie waren öfter verheiratet (der DED war anfangs gar als Dienst für Ledige konzipiert gewesen), hatten im Durchschnitt häufiger und mehr Kinder und verfügten bei Einsatzbeginn über zunehmend mehr Berufs- und Auslandserfahrung sowie höhere Bildungsabschlüsse – Letzteres auch wegen gestiegener Ansprüche in den Einsatzländern, die zunehmend über eigene Fachkräfte verfügten und nur noch in hochspezialisierten Bereichen auf die Rekrutierung von *expatriates* angewiesen waren.⁸

Neben den relativ eindeutigen Tendenzen zur Professionalisierung, Akademisierung und Routinisierung des Entwicklungspersonals ist auffällig, dass der Frauenanteil in der Expertenentsendung stieg, bei den „Freiwilligen“ jedoch sank.⁹ Die Experten- und Beraterebenen blieben bis in die 1970er-Jahre

7 Eric Burton, Solidarität und ihre Grenzen. Die „Brigaden der Freundschaft“ der DDR, in Frank Bösch/Caroline Moine/Stefanie Senger (Hg.), Internationale Solidarität: Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR, Göttingen 2018, S. 152–85; Ingo Haase, Handlungsspielräume einer quasi-staatlichen Entwicklungshilfe-Organisation. Der Deutsche Entwicklungsdienst. Münster 1991, S. 76–90; 285–290. Laut Haase war das Drängen der USA wiederum selbst mitverursacht von Initiativen aus privaten Kreisen in der BRD, die ihre Kontakte zur Familie Kennedy dazu benutzten, die zögerliche Bundesregierung unter Druck zu setzen. Siehe Ingo Haase, Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Entwicklungsdienstes, Berlin 1996, S. 16, 20–24.

8 Zwischen 1971 und 1990 stieg das Durchschnittsalter von DED-EntwicklungshelferInnen kontinuierlich von 25 auf 33,8; die durchschnittliche Zahl der mitreisenden Angehörigen (mitreisende Partner ohne Einsatz und Kinder) pro EntwicklungshelferIn stieg von nahe null auf 0,98. Siehe Haase, Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung, S. 112. Zur Akademisierung und dem bis Mitte der 1980er gleichbleibenden Geschlechterverhältnis in der GTZ siehe BArch Koblenz, B 213/7675, Krumbein, Bericht über Projektleitertagung in Dar es Salaam, Bonn, 8.3.1973; Pollvogt, Zur Anatomie, S. 201–205.

9 Unter den DED-EntwicklungshelferInnen (für alle Einsatzländer) fiel der Frauenanteil von 38,8% (1966) auf 21,7% (1986). Der vor allem in den 1960er Jahren höhere Frauenanteil unter DED-EntwicklungshelferInnen erklärt sich u. a. dadurch, dass hier stärker Berufsgruppen gefragt

Männerdomänen.¹⁰ Die explizite Thematisierung von Geschlechterbeziehungen in westlichen entwicklungspolitischen Theoriedebatten ab den 1970er-Jahren führte in der bundesdeutschen Entwicklungszusammenarbeit zu ersten Ansätzen eines *gender mainstreaming*, auch der Anteil von Frauen auf westdeutscher Experten- und Projektleiterebene stieg stetig, wenngleich langsam an.¹¹ Eine Interviewpartnerin betonte, dass sie 1976 als erste Frau überhaupt ein GTZ-Projekt geleitet hatte; in einem Fragebogen der GTZ aus dem Jahr 1986 forderte sie „MEHR FRAUEN IN DIE PROJEKTE und auf Entscheidungsebenen“.¹² In den Entsendedpraktiken der DDR ist für den Fall Tansanias ein umgekehrter Trend der Maskulinisierung zu erkennen. Während in den 1960er und 1970er Jahren einige (z.T. alleinstehende bzw. allein ausgereiste) Frauen als Ärztinnen, Wirtschaftswissenschaftlerinnen oder Lehrerinnen nach Tansania ausgereist waren, handelte es sich in den 1980er-Jahren fast nur noch um „mitreisende Ehefrauen“. 1990 hieß es vom DDR-Botschafter ganz offen, dass der Einsatz einer Ärztin als Leiterin der Gewerkschaftsklinik „nicht in Betracht“ komme, da 90% der Belegschaft und 80% der Küstenbevölkerung muslimischen Glaubens seien und „eine Ärztin weder als Vorgesetzte noch als gleichberechtigte Person anerkennen würden“.¹³ Schon an dieser Gegenüberstellung zeigt sich, dass die Geschlechterbeziehungen in der Entwicklungsarbeit weder statisch waren noch linear auf einen höheren Frauenanteil zusteueren.

waren, in denen in der BRD mehr Frauen tätig waren – Ärztinnen, Krankenpflegerinnen, Lehrerinnen – als in den bei GAWI und GTZ gefragten Bereichen von Ingenieuren, Volkswirten, Wirtschaftswissenschaftlern und Landwirtschaftsexperten. Erst mit dem Paradigmenwechsel von „Hardware“ auf „Software“, also von unangepassten technischen Fertiglösungen hin zu kulturell und sozial angepassten Prozessen, waren auch AbsolventInnen kultur- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge gefragter – bei denen der Frauenanteil deutlich höher lag als in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften.

10 Haase, Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung, S. 110. Allerdings hat sich der Anteil der Frauen fast halbiert und fiel von 38,8% (1966) auf 21,7% (1986).

11 Beginnend mit Esther Boserups Werk *Women in Development* (1970). Siehe für einen Überblick zur Thematik Ruth Pearson, *The Rise and Rise of Gender and Development*, in: Uma Kothari, Hg., *A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies*, Cape Town, London, New York 2005, S. 157–179.

12 Privatarchiv S. R., [Korrespondenz mit GTZ-HQ FB 221], Projektleiterin PESP, Beantwortung GTZ-Fragebogen zur Projektarbeit, o.O., o.D. [1986], Formatierung im Original.

13 BArch Berlin, DQ 1/12533, Schunke (DDR-Botschaft) an Müller (MfGE), Dar es Salaam, 15.1.1990. Darüber hinaus könnten einer Frau die regelmäßigen Fahrten ins Landesinnere nicht zugemutet werden. Die erste DDR-Kraft, die die Gewerkschaftsklinik zwanzig Jahre zuvor geleitet hatte, war eine Frau gewesen – in ihren Berichten findet sich kein Hinweis auf die Probleme, die der Botschafter voraussah.

Dieses Kapitel analysiert in erster Linie auf Egodokumente und Interviews zurückgreifend, wie das Entwicklungspersonal aus der BRD und der DDR den eigenen Einsatz wahrnahm und wie diese Wahrnehmungen in breitere sozio-ökonomische Verhältnisse und politische Debatten eingebettet waren. Drei Aspekte der persönlichen Erfahrungsberichte werden hier besonders betont. Erstens die Verflechtung von „Offizielltem“ und „Privatem“; zweitens die Konstitution und Begrenzung von Handlungsspielräumen sowie drittens die widersprüchlichen Selbst- und Rollenbilder, die situativ angepasst wurden und mit oft wenig praxistauglichen und bestenfalls ambivalenten Handlungsorientierungen einhergingen. Dabei zeigt sich, dass die ostdeutschen EntwicklungsarbeiterInnen, die „Auslandskader“ der DDR, keineswegs nur die beiden Pole „Republikflucht“ und „kompletter Gehorsam“ zur Handlungsorientierung kannten – wie etwa Jens Niederhuts fundierte Studie über DDR-Reisekader nahelegt¹⁴ – sondern sich auf vielfältige Weise kreativ mit den Verhältnissen in Tansania zu arrangieren wussten und dabei auch riskierten, in Ungnade zu fallen. Ambivalenzen lassen sich schon bei den Motiven feststellen. Zwar waren ostdeutsche EntwicklungsarbeiterInnen in ihren Spielräumen durch Devisenknappheit und die Reglementierung des Privatlebens in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkter als ihre westdeutschen Pendanten, gingen aber wie diese eigen-sinnig mit Vorgaben und vorgefundenen Bedingungen um. Vorgaben und Herrschaftsansprüche konnten damit „in bestimmten Handlungsfeldern unterlaufen und Bereiche des Aushandelns und der relativen Eigenständigkeit“ gesichert werden, ohne damit allerdings etablierte Hierarchien grundlegend infrage zu stellen.¹⁵

Dieses Kapitel beleuchtet zuerst die verschiedenen Motive, die DDR- und BRD-BürgerInnen dazu führten, einen entwicklungspolitischen Einsatz in Tansania anzustreben, abzulehnen, zu absolvieren, zu verlängern und retrospektiv zu begründen. Es folgt eine Diskussion der Selektionsmechanismen und Vorbereitungsformen, mit denen die KandidatInnen für ihren Auslandseinsatz gewappnet – und diszipliniert – werden sollten. Der Blick in die Praxis setzt sich dann zuerst mit den Lebensumständen und Privilegien der Entsandten auseinander; aufbauend auf den skizzierten persönlichen Motiven und Einsatzbedingungen schließt das Kapitel mit einer ausführlichen Diskussion der Entwicklungsarbeit im engeren Sinne. Drei Dimensionen des Entwicklungshandelns, das Transferieren, Disziplinieren und Politisieren, werden hier unterschieden, um Handlungsspielräume und Dilemmata der Praxis greifbar zu machen.

¹⁴ Jens Niederhut, Die Reisekader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR, Leipzig 2005.

¹⁵ Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen, S. 25.

5.1 Motive: Anreize und Hürden

Die persönlichen Motive für einen Auslandseinsatz waren in beiden deutschen Staaten durchaus vergleichbar: Er diene dazu, sozial- und entwicklungspolitisch tätig zu werden, aus dem Alltag auszubrechen, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln und Karriere zu machen. Die Motive für einen Einsatz waren jedoch zeitabhängig; sie wandelten sich mitunter während des Auslandsaufenthaltes und in der retrospektiven Betrachtung, abhängig von der Einbettung der Entwicklungsarbeit in die jeweiligen historischen Opportunitätsstrukturen und Diskurse. Unter den Begriff des Motivs fallen dann nicht nur Interessen, die auf Objekte wie Statuspositionen oder Güter abzielen und dann in scheinbar zweckrationalem Handeln gipfeln, sondern auch die „diesen Handlungsweisen vorgelagerten Bedürfnisse, Emotionen und Identitäten“.¹⁶ Berthold Unfried hat verschiedene Typen der DDR-Auslandskader unterschieden und neben dem politisch geprägten *Internationalisten* und dem *Abenteurer* auch den *Devisenverdiener* postuliert; eine ähnliche Typologie ließe sich für westliches Entwicklungspersonal aufstellen.¹⁷ Aufgrund wirtschaftlicher Konjunkturen und gradueller Neuverortung der eigenen Identität und Tätigkeit waren diese Typen jedoch nicht in jedem Jahrzehnt in gleichem Maße anzutreffen. Zwischen den späten 1960er und den 1980er-Jahren verschoben sich die Motive von einer Betonung ideologischer Konflikte und politischer Wirksamkeit zu einer größeren Bedeutung individueller und ökonomischer Faktoren, wie im Folgenden anhand sechs verschiedener Motive dargelegt wird. Dabei ist lediglich das erste DDR- und nur das letzte BRD-spezifisch.

Opportunität

Das Opportunitätsmotiv ist eine Art Meta-Motiv der DDR-Auslandskadereinsätze. Die Möglichkeit einer Reise ins „Nicht-Sozialistische Wirtschaftsgebiet“ (NSW), also Ländern jenseits der Planwirtschaften sowjetischen Typs, stand vor und über allen anderen Interessen, die mit einem Auslandseinsatz verbunden sein mochten. Forschungen über DDR-Auslandskader sind sich einig darüber, dass diese im Vergleich zu anderen DDR-BürgerInnen Privilegierte waren bzw. spä-

¹⁶ Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen, S. 25.

¹⁷ Unfried, Instrumente.

testens im Zuge des Einsatzes Zugang zu Privilegien erhielten.¹⁸ Neue Privilegien erwachsen aus der Möglichkeit, ins „NSW“ reisen und sich im Zuge dessen weiteres kulturelles, symbolisches, soziales, emotionales und ökonomisches Kapital aneignen zu können. Dieser Befund aus der Literatur stimmt mit der Selbstwahrnehmung der Entsandten weitgehend überein: Es habe sich, so ein entsandter Lehrer, um eine „einmalige Chance“ gehandelt.¹⁹ Für viele Auslandskader ebnete ein Gespräch mit Vorgesetzten den Weg zum Einsatz, wie etwa im Falle eines Wirtschaftsplaners, der sich erinnerte, „wie die Jungfrau zum Kinde“ zu seinem Einsatz als Regierungsberater in Tansania gekommen zu sein:

Und da fragte mich dann eines Tages mein Chef, ob ich da nicht Interesse für so etwas hätte. Und da habe ich gesagt, ja, natürlich habe ich dafür Interesse. Wer nicht, als junger Mensch, die Möglichkeit zu haben, mal ins sogenannte NSW, nicht-sozialistische Ausland, Wirtschaftsgebiet zu fahren, dort zu leben und Geld zu verdienen, war natürlich verlockend. [...] Voraussetzung war allerdings – das war ja nun wieder, weil das vom Ministerium war, bei den anderen war es vielleicht nicht ganz so schlimm [...], ich musste in die Partei eintreten. Na ja gut, scheiß drauf, ich habe hier gelebt, ich sage mal, wenn du was werden willst, entweder du hast da mitgemacht, bist da eingetreten, ansonsten hättest du die Chance wahrscheinlich nicht gehabt.²⁰

In diesem Zitat werden mit dem Reiz der Auslandsreise und dem materiellen Verdienst zwei Aspekte angesprochen, die *für* den Einsatz sprachen. Der Eintritt in die SED um „etwas zu werden“, erscheint hingegen als Anpassungsleistung an die Machtstrukturen und wird als notwendiges Übel gewertet (und möglicherweise retrospektiv angesichts der vollständigen Delegitimierung dieser Partei nach 1989 überbetont). Auffällig ist die Abwesenheit von Solidaritätsmotiven, die in der offiziellen DDR-Rhetorik höchsten Stellenwert einnahmen. Die Erinnerungen des ehemaligen, unter anderem in Mosambik eingesetzten Auslandskadern Günter Mosler zeigen ebenfalls, wie in den Erinnerungen bisweilen anstelle von Solidaritätsgedanken in erster Linie Privilegien und sexualisierte Exotik mit einem Auslandseinsatz in Afrika assoziiert wurden:

18 Niederhut, Die Reisekader; Iris Christina Obernhummer, Macht und Herrschaft des MfS in der DDR – wie eigenständig war das MfS? Analyse anhand der Bestätigung oder Ablehnung von Auslandskadern, Diplomarbeit, Wien 2011; Iris Christina Obernhummer, Experten der „wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit“ der DDR in Afrika. Alltag und Lebensweisen zwischen DDR-Richtlinien und angespannter Sicherheitslage in den 1970er und 1980er Jahren, Diplomarbeit, Wien 2010; Wolle, Die heile Welt der Diktatur, S. 282–284.

19 Interview #113, DDR-Lehrerexperte.

20 Interview #21, DDR-Planungsberater.

In Gruppengesprächen, besonders auf Baustellen, höre ich blöde Bemerkungen. „Da wirst du schwarze Weiber mit hängenden Tüten sehen. ... Diesmal bekommst du harte Währung, da könnt ihr im Intershops einkaufen. ... Du musst gute Beziehungen haben, dich schicken sie ständig ins Ausland, jetzt sogar nach Afrika, dort kommt kein Schwanz von uns hin.“²¹

Nur eine kleine Minderheit nutzte den Einsatz, um sich dauerhaft aus der DDR abzusetzen, aber selbst für diejenigen, die nicht an „Republikflucht“ dachten, stellte die „Endausreise“ aus Tansania eine einmalige Möglichkeit dar, die staatlichen Kontrollinteressen zu unterlaufen. Da die DDR nur die Urlaubsflüge, Tansania aber die erste Ein- und letzte Ausreise der DDR-Fachkräfte bezahlte – eine Maßnahme zur Devisenersparnis seitens der DDR – wurde die Endausreise bisweilen bewusst über westliche Städte wie Amsterdam, Athen, Rom oder Wien organisiert, sodass ein mehrtägiger Zwischenaufenthalt „unvermeidlich“ war. Diese Reise hatte wiederum den Nimbus der Einzigartigkeit – „du kamst dir vor wie der König von Frankreich“ erinnerte sich ein Universitätsdozent – und angesichts des restriktiven Reiseregimes der DDR handelte es sich womöglich um die letzte Gelegenheit, selbst den Fuß in das nicht-sozialistische Ausland zu setzen, „denn wenn du zurück bist, ist für dich die Zeit zu Ende“.²² Der Einzigartigkeit und Gefahr entsprechend machen Beschreibungen der Rückreise, im Gegensatz zu Narrativen Westdeutscher, einen zentralen Teil vieler individueller Erinnerungen aus. In den Erzählungen wurde als integraler Teil der Reiseerfahrung immer auch die Angst vor der Staatssicherheit ausgedrückt, etwa in der Furcht, „erwischt“ zu werden, weil man die Flugvorschriften umgangen und den Aufenthalt in Amsterdam eigenmächtig um ein oder zwei Tage verlängert hatte. Mit einem derartigen Fauxpas hätte man, so die Angst, die ganze Karriere, die eigene wie die der Familienmitglieder, in den Sand setzen können.²³ Dass solche Risiken (einigen Kadern wurden verlängerte Transitaufenthalte tatsächlich als Disziplinarvergehen angekreidet²⁴) trotzdem eingegangen wurden, zeigt einmal mehr die herausragende Bedeutung eines DDR-spezifischen Opportunitätsmotivs, das allen anderen Interessen übergeordnet und eingeschrieben war.

21 Günter Mosler, Als DDR-Auslandskader in Mosambik (1979–1982): Zwischen Dschungel, Taiga, Savanne, Wüste und Heimat, Leipzig 2013, S. 11.

22 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

23 Am prominentesten finden sich die Motive in Interview #17, DDR-Lehrerexperte; Interview #20, DDR-Universitätsexperte; Interview #21, DDR-Planungsberater. Siehe auch Hans Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania, Berlin 2009, S. 99–110, hier: S. 109.

24 Siehe z. B. SAPMO BArch Berlin, DY 30/15207, Handelsrat Funke an Abt. Kader des MHF, Dar es Salaam, 14.9.1987.

Karriere und Komfort

Die materiellen Rahmenbedingungen waren eine unabdingbare Voraussetzung für die Entsendung. Der Auslandseinsatz bot – das gilt im Wesentlichen für alle Entsandten – im Vergleich zu einer Tätigkeit in Deutschland ökonomische Akkumulationsmöglichkeiten. Dass sich, wie Hubertus Büschel meint, ein DDR-Auslandseinsatz in finanzieller Hinsicht kaum auszahlte,²⁵ wird z. B. dadurch widerlegt, dass sich viele Auslandskader mit Ersparnissen aus der Einsatzzeit ein Auto kaufen konnten.²⁶ Die jeweilige tansanische Institution zahlte das Gehalt nicht an die Auslandskader, sondern an die DDR-Außenhandelsfirma *Limex* bzw. *intercoop*. Die DDR-Auslandskader wiederum erhielten einen Pauschalbetrag, der nicht von den Gehaltsbestimmungen auf tansanischer Seite, sondern von DDR-Richtlinien abhing. Wenn dieser Pauschalbetrag nicht voll aufgebraucht wurde,²⁷ konnte das Ersparte über die Auslandsvertretung in die DDR auf ein Valutakonto zurücküberwiesen bzw. gegen sogenannte *Forumschecks* umgetauscht werden. Mit diesen Valutaschecks konnten dann für den Großteil der DDR-Bevölkerung nicht zugängliche Konsumgüter in *Intershops* und Versandkatalogen wie den *Genex*-Katalog bezogen werden. All das wussten und erwarteten die meisten vor dem Einsatz, insbesondere in den Jahrzehnten nach den 1960ern.

Ökonomische Anreize sind jedoch keine naturgegebene Größe, sondern sozial und historisch bedingt. Dementsprechend bedeuteten sie nicht allen dasselbe. Während materielle Motive für manche DDR-Auslandskader zentral waren, stritten andere im Interview entschieden ab, dass diese in der Entscheidung zum Einsatz eine Rolle gespielt hätten.²⁸ Materielle Interessen sind zudem nicht leicht aufzuspüren, denn sie wurden in der DDR als Zeichen der Entfremdung von sozialistischen Idealen und mögliches Fluchtmotiv gesehen und als Disziplinarfall gewendet, während moralische Imperative an den Altruismus während eines „Solidaritäts-“ bzw. „Entwicklungshilfeinsatzes“ auch die offene Thematisierung in Interviews unwahrscheinlich machen. Materielle Motive gewannen zudem bisweilen erst im Verlauf des Aufenthalts an Bedeutung, als sich der Reiz des Neuen und eventuell vorhandene Ideale und Erwartungen abgenutzt hatten. So

25 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 240. Zur Attraktivität des Mehrverdiensts in der DDR siehe auch Axel Salheiser, *Parteitreu, plangemäß, professionell? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe von DDR-Industriekadern*, Wiesbaden 2009, S. 68.

26 BArch Berlin, DR 2/25496, Lehrergruppe Ifunda an MfV, Zur Einschätzung der Ereignisse in Ifunda durch das MfV, o.O., 31. 3. 1972, S. 3; Interview #111, DDR-Experte im Ministry of Water and Energy.

27 Bols, *Ende der Schweigepflicht*, S. 157.

28 Interview #119, FDJ-Brigadeleiter und FDJ-Freundschaftsbrigadistin.

bettete der bereits erwähnte Planungsberater die Entscheidung zur Vertragsverlängerung narrativ in familiäre Strategien der Kapitalakkumulation ein. Als Ziel stellt sich hier die komfortable Ausgestaltung der eigenen privaten Nische der Periode des „sozialistischen Biedermeier“ ab Mitte der 1970er-Jahre.²⁹

[W]enn man ein Jahr dort unten ist, man verdient ja auch nicht schlecht, muss man auch sagen. Wir konnten jeden Pfennig gebrauchen. Denn wir hatten ja noch nichts verdient. 1972 angefangen zu arbeiten, und bis '80 hatte ich gearbeitet. Dann haben wir noch ein Kind dazu gekriegt '78, meine Frau hat noch nebenher ein Fernstudium gemacht [...]. Und da überlegt man eben doch und sagt, wenn so eine Chance ist, noch ein Jahr zu machen, so 15.000, 20.000 Mark zu sparen, kannst du immer gebrauchen hinterher, wenn du dich einrichten willst. Wir hatten ja auch keine Einrichtung zu Hause.³⁰

In den Interviews mit Westdeutschen wurden „Verdienst“ oder ein höherer Lebensstandard nicht als explizite Gründe für einen Auslandseinsatz in Tansania erwähnt (allerdings auch nicht explizit danach gefragt). Das Schweigen ist wenig verwunderlich, da Erwerbsabsichten den moralischen Imperativen des entwicklungspolitischen Feldes im Allgemeinen widersprachen. Gleichzeitig warben GAWI und GTZ offensiv mit einem (dank Steuerbefreiung, Spesen- und „Härtezulagen“) außergewöhnlich hohen Gehalt, um Fachkräfte zu rekrutieren.³¹ Viele ExpertInnen empfanden die Höhe angesichts von „Entbehrungen“ und Karriere Risiken als durchaus gerechtfertigt. Interviews zeigten, dass EntwicklungsexpertInnen mit ihren Ersparnissen aus mehrjährigen Einsätzen und eventuell folgenden Consulting-Aufträgen oft in Eigenheime in der BRD und Feriendomizile in wärmeren Gefilden investierten oder Hypotheken abzahlen konnten. Das stand einer postmaterialistischen Einstellung (der materielle Sorglosigkeit in der Regel vorausgeht) nicht entgegen.

EntwicklungshelferInnen zeichneten sich im Gegensatz zu ExpertInnen laut dem Entwicklungshelfergesetz von 1969 durch ihr ideelles Engagement und die Abwesenheit einer „Erwerbsabsicht“ aus. Bestimmte Berufsgruppen wie ÄrztInnen mussten deutliche Gehaltseinbußen hinnehmen, aber da sich der DED als Fachdienst verstand und entsprechende Bedingungen bieten musste, um erfahrenes Personal rekrutieren zu können, erhielten auch viele DED-Kräfte während des Einsatzes generell „mehr Geld als für eine vergleichbare Tätigkeit in

²⁹ Wollé, *Die heile Welt der Diktatur*, S. 230.

³⁰ Interview #21, DDR-Planungsberater; ebenso Interview #107, WTZ-Experte in Syrien.

³¹ 1974 etwa erhielt ein GAWI-Experte mit Familie mindestens 4.550 DM monatlich (steuerfrei), mit weiteren Zusatzleistungen und Kaufkraftausgleich wurden die monatlichen Kosten für ExpertInnen meist in einem Rahmen von 9.000 bis 15.000 DM kalkuliert. Siehe BArch Koblenz, B 213/33043, BfE an ZAV, o.O., 24.1.1974; PAAA, ZW 114 925, Vorlage zur Entscheidung, S. 8a.

Deutschland“, wie der DED-Beauftragte 1979 für Tansania konstatierte.³² Integrierte ExpertInnen hatten von allen westdeutschen Gruppen die materiell prekärste Lage zu verkraften. Sie bekamen – in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre – monatlich das für *expatriates* übliche Gehalt der jeweiligen tansanischen Institution in Höhe von ca. 700 DM sowie Zuschüsse, die in den gesichteten Fällen zwischen 350 und 1.800 DM betrugen.³³ Ob das BMZ die Zuschusszahlungen bewilligte, hing jedoch von der „entwicklungspolitischen Relevanz“ der Tätigkeit ab, sodass z. B. EnglischlehrerInnen keinen Zuschuss zugesprochen bekamen, BiologielehrerInnen hingegen schon. Die „Relevanz“, und damit der Zuschuss, konnte vom BMZ auch von einem aufs nächste Jahr aberkannt werden.³⁴

Ob der Einsatz karriereförderlich oder -abträglich war, hing nicht zuletzt vom Berufsfeld ab. Im entwicklungspolitischen Feld war jeder Projekteinsatz symbolisches Kapital und dementsprechend eine Investition in die weitere Laufbahn. Einige Angehörige der zweiten Generation schwammen auf der Einstellungswelle des goldenen Zeitalters der Entwicklung und durchliefen ihr ganzes Berufsleben in diesem Sektor: Man habe sich, so Beispiele aus zwei Interviews, im „ganzem Leben nie um einen Job beworben“, „immer Angebote bekommen“, „Jobs immer ausgesucht“ und „eigentlich auch selbst gebastelt“.³⁵ Dabei ist freilich eher von prozesshaften und improvisierten als von starren Karrierevorstellungen auszugehen; in vielen Interviews mit Westdeutschen stellte der Auslandseinsatz eher eine Bruchstelle in der Biografie dar. Manche kehrten nach dem Einsatz der Entwicklungsarbeit desillusioniert den Rücken, andere etablierten sich auf dem Consulting- und Beratermarkt oder strebten in die Entscheidungszentren. Ein Ingenieur (und selbsterklärter „Achtundsechziger“) etwa machte als GTZ-Experte im Rahmen eines Dorfentwicklungsprojektes die Erfahrung, wie sehr „ein paar Entscheidungen in Washington“ auf die Mikroebene des Projekts „durchschlagen“ konnten, was ihn dann dazu brachte, zwei Jahre in der Weltbank zu arbeiten „um mir das mal von innen anzusehen“.³⁶

Die Fluktuation der Beschäftigungs- und Wirtschaftslage in der BRD beeinflusste die Motivlage, was gerade in konjunkturschwachen Phasen offensichtlich wurde, aber auch zu verschiedenen Strategien auf individueller Ebene

32 Günter Wöhlk, Zum Thema „Personelle Hilfe“, in: E+Z 1 (1979), S. 19–20, hier: S. 19.

33 Ein Arzt z. B. erhielt 1974 umgerechnet 1.135 DM brutto, wovon nach Besteuerung und Begleichung des Mietzinses für das Wohnhaus 705 DM übrig blieben, während ein Lehrer 1971 umgerechnet 700 DM bekam. BArch Koblenz, B 213/7679, Dr. V. J. S., Tätigkeitsbericht 1.12.1972–31.12.1973, Tanga, 30.1.1974; ebd., Zahn (BMZ) an Referat III B/4, Bonn, 22.6.1971.

34 BArch Koblenz, B 213/7679, Drahtbericht der BRD-Botschaft, Dar es Salaam, 7.5.1975.

35 Interview #27, GTZ-Projektleiter und Interview #6, GTZ-Projektleiterin.

36 Interview #24, GTZ-Experte.

führte. Einerseits konnte ein Sicherheitsdenken einsetzen, demzufolge langfristige Karrierestrategien eindeutig gegen einen Auslandseinsatz sprachen. Auslandserfahrungen wurden in den meisten Zweigen der Privatwirtschaft wie im öffentlichen Dienst noch kaum honoriert, zusätzlich drohte Angehörigen innovationsabhängiger Berufsgruppen in der „fachliche[n] Windstille der Entwicklungshilfe“ den Anschluss an die rapide technologische Entwicklung zu verlieren“ und „hängenzubleiben“.³⁷ Andererseits wurden z. B. durch Konkursanmeldungen von Ingenieurfirmen Mitte der 1970er Jahre auch Arbeitskräfte „freigesetzt“, die sich dann eher für einen Einsatz mit dem DED oder der GTZ interessierten; auch ältere Kandidaten, deren Karriere „einen Knick“ gemacht hatte, zogen in Zeiten des wirtschaftlichen Abschwungs Auslandseinsätze eher in Erwägung.³⁸ Davon abgesehen gab es auch Personen, die sich, auch wenn dies Ratschlägen im beruflichen und privaten Umfeld widersprach, mit einem entwicklungspolitischen Einsatz bewusst „gegen die Karriere“ entschieden.³⁹

Für AkademikerInnen einschlägiger Fachrichtungen lohnte sich ein Aufenthalt in Tansania, um karriererelevantes Wissen, Daten und Erfahrungen zu sammeln. Von manchen GTZ-Entsandten hieß es, sie seien lediglich nach Tansania gekommen, „um ihre Doktorarbeit zu schreiben“.⁴⁰ DAAD-geförderte WissenschaftlerInnen bekamen wiederholt vorgeworfen, nur am Voranbringen der eigenen Forschungen interessiert gewesen zu sein und entwicklungspolitisch relevante Tätigkeiten wie den Aufbau neuer Studienprogramme vernachlässigt zu haben.⁴¹ Karriereüberlegungen spielten auch in Akademikerkreisen der DDR eine Rolle. Gerade hoch qualifizierte WissenschaftlerInnen waren oft nicht gewillt, Einsätze in Ländern wie Tansania überhaupt in Betracht zu ziehen.⁴² Die Aussicht, auf Grundlage der Auslandserfahrungen weitere Forschungsarbeiten zu verfassen, war bestenfalls ungewiss.⁴³ Jegliche Forschungstätigkeit musste mit der delegierenden Stelle in der DDR abgesprochen werden und selbst wenn schon

37 Werner Dolph, Die ungeliebten Experten, in: Die Zeit, 15.6.1973; Interview #28, GTZ-Projektleiter.

38 BArch Koblenz, B 213/33089, Tillmann, Stellungnahme zum Stand des Projektes für die GTZ, o.O., Januar 1981, S. 6.

39 Interview #106, GTZ-Experte.

40 Ein Mitarbeiter des GTZ-Projekts in Ifakara zit. n. Der Spiegel 1979/19, Entwicklungs-Ruinen: „Das Geld ist weg“; vgl. auch Interview #25, GTZ-Projektleiter; Interview #94, GTZ-Projektleiter.

41 Interview #106, GTZ-Experte; BArch Koblenz, B 212/59064, Niesel (DAAD), Vermerk über eine Besprechung mit deutschen Wissenschaftlern, die zur Zeit durch den DAAD gefördert an der University of Nairobi lehren, Nairobi, 28.1.1976, S. 9.

42 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1512, Überlegungen zur Problematik der Auslandskaderreserve, o.O., o.D. [ca. 1985].

43 Interview #121, DDR-Universitätsexperte.

gesammeltes Material vorhanden war, konnte das Forschungsinteresse, wie ein ehemaliger Dozent in Politischer Ökonomie erzählte, zurückgewiesen werden mit dem Argument, dass „Hobbyforschung [...] nicht unterstützt“ werde.⁴⁴ Am ehesten waren Auslandskader im technischen Bereich in der Lage, sich im Rahmen des Einsatzes mit internationaler Fachliteratur und aktuellen technologischen Entwicklungen (etwa den „modernsten Bohranlagen der Welt“⁴⁵) vertraut machen zu können – also im Gegensatz zu westdeutschem Personal nicht den Anschluss an die technologische Entwicklung zu verlieren, sondern zu finden. Das ebnete mitunter den Weg zur Zunft der Außenhändler, da dieses Wissen im Rahmen kommerzieller Exportunternehmungen sehr gefragt war.

Auslandskader, denen disziplinarische Vergehen während des Einsatzes vorgeworfen wurden, mussten – wie in der DDR selbst – mit beruflicher Stagnation und Statusverlust rechnen.⁴⁶ Wer sich hingegen während des Auslandseinsatzes „bewährte“, bekam einen Vertrauensvorschuss für einen zukünftigen Auslandseinsatz⁴⁷ und hatte gute Aussichten den beruflichen Status und Zugangsmöglichkeiten zu knappen Ressourcen wie Wohnraum zu verbessern. Schon während der Einsatzzeit wurden Zwischenaufenthalte in der DDR und Schriftwechsel von manchen verwendet, um den weiteren sozialen Aufstieg einzuleiten.⁴⁸ Ein DDR-Lehrer schrieb 1970 einem seiner Vorgesetzten, dem Schulrat seines Kreises, aus Sansibar:

Wir sehen beide unsere Perspektive in einer Tätigkeit in [Stadt in der DDR], das heißt natürlich auch, dass wir in [Stadt in der DDR] gern wohnen möchten. Es ist sicher kein unerschämter Traum, wenn wir an eine Wohnung denken, die über die hygienische

44 Interview #121, DDR-Universitätsexperte; siehe auch BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, Troisch (DDR-Botschaft) an Jacobs (TU Dresden), Dar es Salaam, 14.10.1986.

45 Interview #111, DDR-Experte im Ministry of Water and Energy.

46 Die verschiedenen, vom Auslandseinsatz geprägten Lebensläufe wurden offensichtlich beim Treffen ehemaliger DDR-Entsandter in der Naupoldsmühle, dem der Autor am 5.9.2015 beiwohnte.

47 Bei einem Treffen ehemaliger DDR-Entsandter (die in Sansibar und Tansania-Festland eingesetzt worden waren) im Jahr 2014 gaben von insgesamt 39 – inklusiver mitausreisender EhepartnerInnen – nur 9 an, bereits zuvor einmal im „NSW“ gewesen zu sein. Fast die Hälfte (18) hingegen war später nochmals für die DDR im „NSW“ im Einsatz.

48 Privatarchiv E. W., E. W. an A. [SED-Kreisleitung], Sansibar, 7.7.1970; vgl. auch BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, P. K., Abschlußbericht über den Einsatz in der VR Tansania (September 82 bis Dezember 85), Zwickau, 3.2.1986.

Mindestausstattung (Bad) verfügt. [...] Wir wissen, dass Du uns in dieser Frage bestimmt unterstützen wirst.⁴⁹

Die Karrieren verliefen manchmal geradlinig, in anderen Fällen waren sie bereits zuvor durch Brüche gekennzeichnet. Ein in Tansania tätiger Bildungsberater wurde nach seiner Rückkehr Sachverständiger beim Rat des Kreises und später beim Rat des Bezirks; auch infolge des Auslandsaufenthalts hatte sich jedoch sein politischer Horizont erweitert: Er habe seine „Genossen links überholt“, sei aus der SED ausgetreten und nach der Inhaftierung seiner Tochter durch das MfS in die BRD geflohen.⁵⁰ Der Wert eines DDR-Auslandskadereinsatzes nach der Wiedervereinigung war ebenfalls nicht festgelegt und stark von den Perspektiven der jeweiligen EntscheidungsträgerInnen abhängig. Manche der Entsandten berichteten, ihnen sei der Einsatz als politischer Makel angelastet worden (etwa aufgrund der Annahme, alle Auslandskader wären „Stasi-Leute“ gewesen), während andere auf ihren Erfahrungen aufbauten und sich im staatlichen Rahmen von DED- oder GTZ-Engagements im entwicklungspolitischen Feld etablierten.

Die westdeutschen Entsandten, die nach Vertragsende „nicht aus dem ‚Entwicklungsgeschäft‘ ausdropfen, sondern irgendetwas am Ball bleiben und den Kontakt zur GTZ nicht verlieren“ wollten, boten ihre Dienste auf dem Markt für Kurzzeiteinsätze und Consultingaufträge feil.⁵¹ Die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt war oft schwierig; der Auslandsaufenthalt galt vielfach eher als Makel denn als Vorteil. Viele brauchten Monate und Jahre, um befriedigende Positionen zu erhalten, manche wären sogar „fast durchs Netz gefallen“, wie ein ehemaliger GTZ-Experte meinte.⁵² Das betraf auch die jeweiligen mitausgereisten PartnerInnen. Wie Interviews zeigten, war die Entscheidung über einen Auslandseinsatz oft kein individueller Prozess (wie psychologische Motivforschungen implizit oft nahelegen). Die Entscheidung für einen Auslandseinsatz, oder gegen eine Vertragsverlängerung, wurde oft als ein Aushandlungsprozess innerhalb der Kleinfamilie dargestellt, als eine Entscheidung, die im „Familienrat“ getroffen wurde.⁵³

49 Privataarchiv E. W., E. W. an A. [SED-Kreisleitung], Sansibar, 7.7.1970. Ein Interview mit dem Autor des Briefes hat gezeigt, dass Hoffnungen auf eine Verbesserung des beruflichen Status und der Lebensbedingungen erfüllt wurden.

50 Interview #117, DDR-Polytechnikberater.

51 Privataarchiv S. R., [Korrespondenz mit GTZ-HQ FB 221], G.M. an GTZ FB 221, Tanga, 29.1.1988, S. 3; vgl. auch ebd., H. an S. R., o.O., 4.11.1986.

52 Interview #106, GTZ-Experte.

53 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

Familie und Geschlechterbeziehungen

Formulare in der DDR wie in der BRD gingen von einem androzentrischen Expertenbild und damit dem männlichen Norm-Experten aus, dem eine „mitausreisende Ehefrau“ angehörte. Die Bezeichnung „Mitausreisende Ehefrau“ stand sogar als „Beruf“ in den bundesdeutschen Dienstpässen.⁵⁴ Dabei gab es durchaus auch Einzelfälle mitausreisender Ehemänner, und in vielen Fällen spielten Familie und PartnerIn eine zentrale Rolle bei der Entscheidung für oder gegen die Entwicklungsarbeit. Manchmal drängten sie als „die treibende Kraft“ darauf, „etwas anderes zu machen“; häufig führten PartnerInnen und Familie allerdings auch triftige Gründe ins Feld, die Möglichkeit eines Auslandseinsatzes fahren zu lassen.⁵⁵ Viele geplante Einsätze scheiterten an inakzeptablen Bedingungen – vor allem fehlenden Beschäftigungsgarantien – für die mitausreisenden PartnerInnen.⁵⁶ In beruflicher Hinsicht war der Einsatz für die mitausreisenden PartnerInnen, zumeist also Ehefrauen, ein ungleich größeres Karriererisiko. Selbst in Fällen, in denen Ehefrauen hoch qualifiziert waren und in Deutschland Positionen als Pharmazieingenieurin, Buchhalterin oder wissenschaftliche Mitarbeiterin innehatten, wurden sie zur Begleitung degradiert – ein Phänomen, das auch in rezenten Forschungen zu mobilen Eliten beschrieben wird.⁵⁷ Eine Hauptursache für die Degradierung war die Schwierigkeit, eine Arbeitserlaubnis in Tansania zu beschaffen. Selbst wenn die Arbeitskraft der Ehefrauen in Anspruch genommen und entlohnt wurde, kam das in der Regel ebenfalls einer Abwertung gleich. 1973 berichtete die BRD-Botschaft, dass GAWI-Projektleiter qualifizierte Ehefrauen nur in „untergeordneter Tätigkeit“, als „Sekretärin des Ehemanns oder – was meist Anlass zu Schwierigkeiten [gab] – eines Kollegen“ einstellen wollten.⁵⁸ Eine DDR-Entsante, die den „Aufstieg“ von der „mitreisenden Ehefrau“ zur Laborassistentin schaffte, meinte, dass ihre Tätigkeit „weder das Prestige der Vollexperten“

⁵⁴ Interview #106, GTZ-Experte.

⁵⁵ Interviews #105 und #106, GTZ-Experten.

⁵⁶ BArch Berlin, DR 2/51009, Entwurf der Entsendeliste für Ablösung und Neuentsendung von Kadern in national befreiten Staaten 1986/87, o.O., o.D. [ca. 1986]; ebd., DR 3/2. Schicht/B1460/5b, MHF, Information für den Besuch des Botschafters der DDR in der VR Tansania – Prof. Dr. Matthes, Berlin, 25.5.1976; ebd., DR 3/2. Schicht/1514, DDR-Botschaft an MHF, Dar es Salaam, 18.9.1981.

⁵⁷ Anne Coles/Anne-Meike Fechter, Hg., *Gender and Family among Transnational Professionals*, New York 2008.

⁵⁸ BArch Koblenz, B 213/7678, BRD-Botschafter Müllenheim an AA, Dar es Salaam, 19.7.1973.

besaß, noch geeignet war „das Gefühl besonderer persönlicher Zufriedenheit zu entwickeln“.⁵⁹

Im DDR-„Kollektiv“ gab es wiederholt Auseinandersetzungen darüber, welche Ehefrauen die wenigen bezahlten Positionen übernehmen durften, zu denen administrative Posten in der Botschaft, aber auch das die Arbeit als Lehrerin in der Botschaftsschule und andere Funktionen in der DDR-Gemeinschaft gehörten. Die Vergabe dieser Posten verlief intransparent, zeigte allerdings eine offensichtliche Präferenz für die Ehefrauen des Botschaftspersonals und leitender Parteikader.⁶⁰ Frauen, die bei der Vergabe dieser Posten keine Berücksichtigung fanden, verblieben wie auf BRD-Seite vorwiegend in der unbezahlten Reproduktionsarbeit im eigenen Haushalt oder dem näheren Umfeld. Wenngleich sich Ausnahmen finden lassen, ist diese Rollenaufteilung doch für beide deutsche Staaten augenfällig: Die Männer waren in der bezahlten Entwicklungsarbeit tätig, während das Handlungsfeld der Frauen durch Einkäufe, die Sorge um den Haushalt und eventuell die Betreuung der eigenen Kinder abgesteckt wurde.⁶¹ Die DDR-Botschaft setzte Frauen auch zu unbezahlten Arbeiten bei Empfängen ein, um Gäste zu bedienen. Eine Sprachlehrerin, die sich im Interview sehr verärgert über diese Pflicht zeigte, griff auf das Karriere- und Opportunitätsmotiv zurück: „[I]ch wollte meinem Mann nicht die Karriere versauen“, erklärte sie auf die Nachfrage, warum sie sich nicht direkt bei der Botschaft darüber beschwert hatte.⁶² In anderen Familien galt die Beschränkung der Frau auf den Haushalt nicht als Problem, sondern wurde als Normalität empfunden.⁶³

Die Leistungen der Ehefrauen wurden, so ein DDR-Tierarzt, „kaum gewürdigt“, obgleich „die Sorge um die Kinder und das Wohl der Familie unter Bedingungen einer mehr als defizitären Versorgungssituation“ eine „ständige Herausforderung“ gewesen sei, zumal sich viele Ehefrauen – gerade auf DDR-Seite – „autodidaktisch zwei Sprachen aneignen [mussten], um das tägliche Leben zu

59 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15207, Diskussionsbeitrag A. B. zur Wahlversammlung [1987], Bl. 52.

60 Privataarchiv E. W., E. W. an A. [SED-Kreisleitung], Sansibar, 8.10.1968; BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, DDR-Botschafter Schedlich an Nast (MHF), Dar es Salaam, 18.9.1981; Bols, Ende der Schweigepflicht, S. 161.

61 Vgl. hierzu auch Markus Zürcher, *Ausgehandelte Entwicklung: Widersprüche und Konflikte im Alltagsleben eines Schweizer Ehepaars in Ruanda um 1970*, in: Sara Elmer u.a., Hg., *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014, S. 19–44, hier: S. 26–27.

62 Interview #93, DDR-Deutschlehrerin und mitreisende Ehefrau.

63 Interview #111, DDR-Experte im Ministry of Water and Energy; Aussagen verschiedener DDR-Entsander auf dem Ehemaligentreffen in der Naupoldsmühle, Eisenberg, 5.9.2015.

meistern“.⁶⁴ In einem Fall bat ein DDR-Universitätsdozent nach „jahrelange[r] erzwungene[r] Untätigkeit“ seiner Ehefrau, seinen Einsatz abzubrechen – was allerdings so ungewöhnlich war, dass hierfür sogar ein eigener Ministerbeschluss eingeholt werden musste.⁶⁵ Die These jüngerer Migrationsforschungen, dass die Unzufriedenheit mitreisender PartnerInnen einen Hauptgrund für den Abbruch von Auslandseinsätzen darstellt, findet sich auch sonst durch Interviews und Archivmaterialien nicht bestätigt.⁶⁶ Frustrationen und Spannungen, die sich u. a. auf die divergenten Karriereverläufe zurückführen lassen, waren allerdings keine Seltenheit. Eine ehemalige GTZ-Expertin vermerkte, dass „[w]egen dieser erzwungenen jahrelangen Untätigkeit der Frau[en] viele Ehen während des Auslandseinsatzes [zerbrechen]“.⁶⁷

Über diese Fragen hinaus beanspruchten manche der mitausreisenden Ehefrauen der BRD für sich die Rolle eines „entwicklungspolitischen Gewissens“ oder veranstalteten Wohltätigkeitsevents. Auf DDR-Seite gab es in politisierter Variante die „Solidaritätsbasare“ zur Unterstützung antikolonialer Befreiungsbewegungen oder des „vietnamesischen Volkes“. Durch einen intensiveren persönlichen Kontakt mit Hauspersonal und Nachbarschaft sowie ihre „Insider“-Wahrnehmung von Versorgungsproblemen konnten manche der mitreisenden Ehefrauen ihren Ehemännern zudem bei der kulturellen Übersetzung helfen und neue Interpretationen und Lösungsansätze für Probleme anbieten, die in der entwicklungspolitischen Praxis auftraten.⁶⁸

Eskapismus

Eine Grundfrage entwicklungspolitischer Auslandseinsätze ist, warum das Handlungsfeld nicht „daheim“, sondern im (zumeist postkolonialen und als unterentwickelt gedachten) Ausland gesucht wird. Das Eskapismus- oder Fluchtmotiv erklärt diese Verortung unspezifisch mit Bezug auf Resignations- und Frustrationserfahrungen mit der eigenen Gesellschaft und dem eigenen Leben. Der Auslandseinsatz erscheint als Ausweg aus einer existenziellen Sackgasse. Das Fluchtmotiv lässt sich für beide deutsche Staaten konstatieren; positiv gewendet

⁶⁴ Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania, S. 99–110.

⁶⁵ BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, S. B. via Rektor der KMU L. Rathman an MHF, Leipzig, 25. 5. 1982.

⁶⁶ Anne M. Braseby, *Adaptation of Trailing Spouses: Does Gender Matter?*, PhD Thesis, Miami 2010.

⁶⁷ E-Mail einer ehemaligen GTZ-Projektleiterin an den Autor, 27.5.2017.

⁶⁸ Interview #115, GTZ-Projektleiter und mitausreisende Ehefrau.

könnte man es Abenteuermotiv nennen, was aber die Ausgangsbedingungen in den Hintergrund rückt.⁶⁹ Der Wunsch, mit dem grauen Alltag in Deutschland zu brechen, konnte sich als allgemeine Langeweile, „Sinnsuche“, Abenteuerlust, Drang zum „Aussteigen“ oder zur „Selbstfindung“ äußern. Angesichts der starken Definition der Persönlichkeit in Industriegesellschaften über die berufliche Tätigkeit spielte auch die Frustration über die Arbeit eine große Rolle. Die „Arbeit in der Dritten Welt“ stellte eine „Alternative zu der unbefriedigenden beruflichen Situation hier [in der BRD]“ dar, wie zwei Ingenieure retrospektiv schrieben.⁷⁰ Unter den InterviewpartnerInnen begründeten einige AkademikerInnen, die z.T. bereits auf gesicherten Assistentenstellen an Universitäten beschäftigt waren, ihren Auszug aus dem Elfenbeinturm mit dem Wunsch, wirksam zu werden, Theorie in Praxis umzusetzen und der Langeweile an der Uni zu entkommen.⁷¹ Die Entwicklungsarbeit – oder auch schon der Auslandseinsatz an sich – stand damit für die Entsandten im Gegensatz zu Vorstellungen des „normalen“ Lebens.⁷²

In der BRD wie der DDR fachten exotisierende Wissensbestände und koloniale Vorstellungswelten die Abenteuerlust an. Von einigen Interviewpartnern der DDR-Seite wurden Lektüreerfahrungen als prägend für den Wunsch eines Auslandsaufenthalts hervorgehoben, darunter Abenteuer- und Reisegeschichten, Karl May-Romane, Hans Schomburgks in der DDR millionenfach verlegte Afrika-Reiseberichte wie *Meine Freunde im Busch* (1954) oder selbst die Erinnerungen von Paul von Lettow-Vorbeck (ehemaliger Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika während des Ersten Weltkriegs, der erst zu einem „Kolonialhelden“ stilisiert und dann zu einem der aktivsten Vertreter der kolonialrevisio-nistischen Bewegung wurde).⁷³ Bei diesen Referenzpunkten in den Erzählungen über den eigenen Auslandseinsatz überrascht es auch nicht, wenn die Aussicht auf einen Einsatz in „Afrika“ für den in Tansania eingesetzten DDR-Tierarzt Hans Müller nicht in erster Linie Gedanken an antiimperialistische Solidarität hervorgerufen hatte: „Dschungel, Feuchtigkeit, Hitze und wilde Tiere, vielleicht auch ein bisschen Gebiet für Pioniere“⁷⁴ heißt es bei Müller, während das Entwicklungshelferbild einer DED-Physiklehrerin sich im androzentrischen Klischee von

69 Friedrich Heckmann, Entwicklungsdienst: Hilfe für die „Unterprivilegierten“? Subjektive und objektive Momente der Tätigkeit von Entwicklungshelfern, in: Gerhard Wurzbacher, Hg., Störfaktoren der Entwicklungspolitik, Stuttgart 1975, S. 15–35, hier: S. 29.

70 V. K./B. W., Praxiserfahrungen aus der Arbeit als Entwicklungshelfer in Tansania, in: Blätter des iz3w 381 (1979), S. 11–15, hier: S. 11; siehe auch Krebs, Ein tansanisches Tagebuch, S. 6–8.

71 Besonders prononciert in Interviews #26 und #27, GTZ-Experten.

72 Roth, The Paradoxes of Aid Work, S. 45.

73 Interview #114, Leiter einer Freundschaftsbrigade; Interview #117, DDR-Polytechnikberater.

74 Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania, S. 99–100.

„hartgesottene[n] Burschen [...], die sich [...] durch den Urwald schlugen“ erschöpft hatte.⁷⁵

Anekdotische Archivbelege legen nahe, dass auch Beziehungskrisen oder der Wunsch, aus geordneten und als übermäßig reguliert und einengend empfundenen Sexual- und Familienverhältnissen auszubrechen, eine Rolle spielten. In der Betrachtung abstrakter, von der konkreten Biografie losgelöster „Motive“ bleiben solche egozentrischen Aspekte zwangsläufig unterbelichtet, einzig im Genre der Auto-Ethnographien⁷⁶ und Einschätzungen von außen treten sie vereinzelt an die Oberfläche. Auffällig an einem Bestand abgelehnter Bewerbungen des DDR-Ministeriums für Gesundheit aus den Jahren 1965 bis 1969 ist, dass ein bedeutender Anteil der Bewerbungen von (zumeist unverheirateten) Frauen stammt, darunter sowohl Krankenschwestern als auch Ärztinnen, von denen sich einige noch in der Ausbildung befanden.⁷⁷ Womöglich war hier die biografische Erwartung ausschlaggebend, aus beruflichen und familiären Gründen bald weniger Mobilitätsmöglichkeiten zu haben. Als explizite, aber durchwegs wenig konkrete Motive findet sich in diesem Bestand nicht nur der Wunsch, der (nicht näher spezifizierten) Bevölkerung zu helfen, sondern auch das Vorhaben, das eigene Wissen durch das Kennenlernen Afrikas und der „jungen Nationalstaaten“ zu erweitern. Zwei Beispiele lassen vermuten, dass patriarchale und heteronormative Geschlechterbeziehungen und Eskapismus eng verknüpft waren: Eine Krankenschwester, die ihrem Arbeitgeber schon durch ihr „burschikoses Auftreten“ und das häufige Kundtun einer eigenen Meinung negativ auffiel, bewarb sich für einen Auslandseinsatz, aber meinte auch, ihr zukünftiger Mann sei „sowieso dagegen“.⁷⁸ Über einen Bewerber hieß es mit augenscheinlich kritischem Ton, seine Ehefrau sei lesbisch, das Paar habe sich bereits auseinandergeliebt.⁷⁹ Der DED wiederum stellte mit Bezug auf einen Generationenkonflikt fest, dass viele BewerberInnen eigentlich nicht an Entwicklungshilfe interessiert seien, sondern eher die „Flucht aus einem strengen Elternhaus“ anstrebten.⁸⁰ Da derartige biografische Fluchtmomente sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland als Hinweis

75 Inge Landmann, *Aufgeben oder Durchhalten? Physikunterricht in Tansania*, in: Willi Erl, Hg., *Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*, Berlin 1988, S. 191–196, hier: S. 191.

76 Laurie L. Charlés, *Intimate Colonialism. Head, Heart, and Body in West African Development Work*, Walnut Creek, CA 2007.

77 BArch Berlin, DQ 1/23939, E. E. an MfG, Abt. Auslandseinsatz [sic], Halle, 12.12.1964.

78 BArch Berlin, DQ 1/22733, Poliklinik Neustrelitz, Beurteilung der Krankenschwester G. E., Neustrelitz, 20.4.1965.

79 BArch Berlin, DQ 1/22733, Dr. G. H., „Kaderreserve für Auslandseinsatz“, o.O., o.D.

80 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 348.

auf eine illegitime egozentrische Motivlage und eine instabile Lebenssituation gelesen wurden und einem produktiven Auslandseinsatz als abträglich galten, wurden BewerberInnen, bei denen es Anzeichen für partnerschaftliche Konflikte oder andere Formen des Eskapismusmotives gab, ausgesiebt.⁸¹ Als legitimes und wünschenswertestes Motiv galt den Entsendeinstitutionen das Wirksamkeitsmotiv, das eng mit der offiziellen Rhetorik verschränkt war.

Wirksamkeitsprojektionen

In der DDR, so erinnerten sich gerade ehemalige Entsandte der früheren Generationen, begann die Solidaritätswelle bereits mit der Kenntnismahme der afrikanischen Unabhängigkeiten 1960 und ihrer Einordnung in einen globalen Entwicklungsprozess.⁸² Hinzu kamen im selben Jahr Proteste gegen das Massaker im südafrikanischen Sharpeville⁸³ und ant imperialistische Massendemonstrationen infolge der Ermordung des kongolesischen Premierministers Patrice Lumumbas in vielen Metropolen von Mexiko-Stadt bis Leipzig und Belgrad Anfang 1961.⁸⁴ Ein DDR-Bildungsexperte identifizierte diese Proteste Anfang der 1960er-Jahre als Katalysator für seinen Wunsch, am globalen Fortschritt aktiv mitzuwirken:

Die Personen, die mich auch mitgeprägt haben, nicht nur Nyerere sondern auch Nkrumah, Sékou Touré, und andere. Insbesondere aber auch Lumumba. [...] Damals war Lumumba, das war eine Welle, es gab hier in Leipzig internationale Solidaritätsbekundungen [nach der Ermordung Lumumbas, Anm. EB] noch und noch, das war ein internationales Ereignis.⁸⁵

Mit Rückgriff auf Alessandro Portellis Unterscheidung dreier verschiedener Erzählregister, dem *politischen*, *gemeinschaftlichen* und *persönlichen*, ist deutlich

81 Haase, Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung, S. 123; Niederhut, Die Reisekader, S. 51.

82 Interviews #23, #27, DDR-Experten; Interview #24, DDR-Kulturattaché.

83 Hans-Georg Schleicher, GDR Solidarity: The German Democratic Republic and the South African Liberation Struggle, in: South African Democracy Education Trust, Hg., The Road to Democracy in South Africa, Pretoria 2004, S. 1069–1153, hier: S. 1103.

84 Slobodian, Foreign Front, S. 62. Neben Aufmärschen in Kairo, London, Neu Delhi, Lagos, Caras und vielen anderen Orten waren auch in Ost-Berlin 15.000 Menschen – darunter viele ausländische Studierende – auf die Straßen gegangen, in westdeutschen Städten immerhin einige Hundert.

85 Interview #31, DDR-Universitätsexperte. Er und ein anderer Interviewpartner seiner Generation waren auch hauptverantwortlich dafür, dass 2011 das Lumumba-Denkmal in Leipzig – zu diesem Zeitpunkt das einzige in Deutschland – nach seiner mutwilligen Zerstörung 1997 wiedererrichtet wurde.

die enge Verflechtung aller drei Ebenen festzustellen.⁸⁶ In den Interviews verknüpften mehrere Angehörige dieser Generation ihren Einsatz direkt mit internationaler Solidarität und Unterstützung von Befreiungsbewegungen, wie es auch mit dem letzten der 1958 von Walter Ulbricht propagierten *10 Gebote für den neuen sozialistischen Menschen* gefordert wurde: „Du sollst Solidarität mit den um nationale Befreiung kämpfenden und den ihre nationale Unabhängigkeit verteidigenden Völkern üben.“ Das Motiv der Solidarität besaß eine identitätsstiftende Komponente und war somit nicht nur außenpolitisch funktional, sondern diente auch der Legitimierung der Gesellschaftsordnung nach innen, indem es die Zugehörigkeit zur DDR zur moralisch überlegenen (und wachsenden) antikolonialen Welt betonte.⁸⁷ DDR-BürgerInnen bewarben sich auf Auslandseinsätze, um „dem Afrikanischen Volk [sic] tatkräftig zur Seite zu stehen“.⁸⁸ Das Gefühl, epochemachende Entwicklungen in Afrika und im globalen Maßstab nicht nur miterleben, sondern mitgestalten zu können, betonte ein DDR-Auslandskader, der in den 1960er-Jahren als Lehrer in Sansibar und später als Bildungsexperte in Äthiopien tätig war. Seine Retrospektive auf den Sprung vom „Dorfschullehrer“ in die Weltgeschichte rekuriert auf mehrere Umbrüche in den 1960er-Jahren:

Wir haben die Afrikaner für die Besseren gehalten. Es wurde ein Staat nach dem anderen gebildet. Sieg über den Kolonialismus. Martin Luther King in den USA. Die Achtundsechziger in der BRD traten auf den Plan. Und wir hatten die Gelegenheit, vom Dorfschullehrer praktisch in die große Politik mit reinzukommen. Es war echt eine Begeisterung. [...] Dieses Gefühl! Etwas in der Welt mitbewegen zu können! Wir leisten einen Beitrag, wir haben die Chance, da hineinzukommen!⁸⁹

In den Wirksamkeitsvorstellungen war die Grenze zwischen (offen politisierter) Solidarität und (apolitisch gedachter) Hilfe meist fließend. Zwischen Solidaritäts- und Hilfspraktiken lässt sich zwar theoretisch unterscheiden⁹⁰, aber beide gli-

86 Alessandro Portelli, *The Death of Luigi Trastulli and Other Stories: Form and Meaning in Oral History*, Albany 1990, S. 21.

87 Angela Brock, *Producing the „Socialist Personality“? Socialisation, Education, and the Emergence of New Patterns of Behaviour*, in: Mary Fulbrook, Hg., *Power and Society in the GDR, 1961–1979: The „Normalisation of Rule“?*, New York 2009, S. 220–252, hier: S. 223.

88 BAArch Berlin, DQ 1/23939, V.F. an MFG, Albertsberg, 16.4.69.

89 Interview #113, DDR-Lehrerexperte.

90 Ein Unterscheidungskriterium ist, ob die Unterstützung als Interaktion unter „Gleichen“ konzeptualisiert wird oder ob eine hierarchische Beziehung mit einseitigen Transfers als kognitiver Ausgangspunkt dient. Ein solidarischer Handlungsimpetus zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass die eigene Wirksamkeit im Kontext einer Bewegung gedacht wird: Die eigene Person wird Teil einer progressiven Bewegung und stützt diese. Der Hilfsgedanke verlagert die imaginierte Handlungsmacht auf das Selbst und unterscheidet viel stärker zwischen einem agierenden

chen sich im Anspruch, eigene Handlungsmacht auszuüben, ebenso wie im Fehlen konkreter Gedanken, wie die eigene Tätigkeit tatsächlich aussehen würde. DDR-Entsandte späterer Jahre betteten ihre Entsendung nicht in einen derartigen globalen, geradezu heroischen Fortschrittsprozess ein; bei ihnen finden sich häufiger emotionsarme Verweise auf bilaterale Abkommen zwischen der DDR und Tansania, in deren Rahmen der eigene Einsatz realisiert wurde.⁹¹

In den Narrativen vieler BRD-Entsandter, die in den 1970er und frühen 1980er ihre Berufslaufbahnen begannen, bietet die Gemeinschaft der Achtundsechziger einen wichtigen Deutungsrahmen für die eigenen Wirksamkeitsprojektionen. Die Erzählungen umfassten ein breites Spektrum von Aktivitäten vor dem Tansaniaeinsatz, die von politisch riskantem Engagement (z. B. Untergrundaktivität im Widerstand in Chile) über verschiedene Formen des Aktivismus (z. B. das Spenden für antikoloniale Befreiungsbewegungen wie die SWAPO und lokales Engagement im eigenen Viertel in Westberlin) bis hin zum Mitläufertum (wie das „uninformierte“ Mitmarschieren auf Demos als „langhaariger Student“) reichten.⁹²

Die Verlagerung der Tätigkeit in die „jungen Nationalstaaten“ bzw. in die „Dritte Welt“ versprach, eine Handlungsmacht zu erlangen, von der sich in der eigenen Gesellschaft nicht einmal träumen ließ. Ein GTZ-Experte erzählte, dass er 1973 von seinem Doktorvater auf eine Einsatzmöglichkeit an der Ingenieursfakultät hingewiesen wurde. Für ihn, einen selbst ernannten Achtundsechziger, war das die Möglichkeit, „aus der Stagnation“ und dem „muffige[n] Berlin“, wo trotz politischer Bewegungen nichts weitergegangen sei, herauszukommen und nun endlich „anzupacken“ und etwas zu verändern, statt weiter mit dem Promotionsvorhaben „in der Sandkiste“ zu arbeiten.⁹³ Hier offenbart sich das Wirksamkeitsmotiv als Spiegelbild des Eskapismusmotives. Die Beziehung zwischen imaginerter Handlungsmacht einerseits und der geografischen Verlagerung in die „Dritte Welt“ andererseits blieb häufig, aber nicht immer unreflektiert:

Denn zum ersten Mal könnten wir als Ingenieure umfassender arbeiten und unsere politische Einstellung dazu einsetzen, wie man etwas plant, organisiert, ausführt und vermittelt. Dies ist eine große Erfahrung, vergleicht man die Bedingungen, unter denen man als Techniker in der BRD arbeitet.⁹⁴

Subjekt und einem passiven Objekt – etwa eine statische, fremde Kultur – die überhaupt erst einmal in Bewegung versetzt werden muss.

91 Im Fall anderer Entsendeländer wie Mosambik oder Angola könnten politisierte Solidaritätsmotive jedoch auch in späteren Jahren durchaus prominent gewesen sein.

92 Zu Spenden für Befreiungsbewegungen siehe auch Hein, *Die Westdeutschen*, S. 235.

93 Interview #122, GTZ-Experte.

94 K./W., *Praxiserfahrungen*, S. 15.

Die Hoffnungen dieser beiden Ingenieure, „in der Dritten Welt direkter politisch tätig sein“ und zur „Überwindung der Abhängigkeit und der Folgen des Kolonialismus“ beitragen zu können, sind ein klares Beispiel für eine (gleichermaßen spezifische wie unkonkrete) räumliche Verortung des Wirksamkeitsmotivs.⁹⁵ Die Projektion der eigenen Handlungsmacht in die Dritte Welt wurde in den Texten von BRD-EntwicklungshelferInnen aber bisweilen auch hinterfragt: Wäre es nicht effektiver und sinnvoller, „Alten, Behinderten, Kranken und Gastarbeitern“ in der eigenen Gesellschaft beizustehen?⁹⁶ In der DDR bereitete diese Problematik den politisch Motivierten kein Kopfzerbrechen, schließlich wurden Fachkräfte auch in der DDR von „Brennpunkten des Aufbaus des Sozialismus“ (Ausbildungsstätten, wissenschaftlichen Projekten, Industrialisierungsvorhaben) abgezogen: Der *individuelle* Beitrag zur Weltrevolution konnte in der DDR theoretisch genauso gut wie im Ausland geleistet werden, zumindest im offiziellen Diskurs.⁹⁷ Wie bereits anhand von Initiativbewerbungen gezeigt (siehe Eskapismus), war die Verknüpfung von Hilfsgedanken und postkolonialer Welt aber auch in der DDR verbreitet.

Nur wenige BRD-Entsandte distanzieren sich im Interview explizit von idealistischen Beweggründen, darunter ein Gesprächspartner, der den Landwirtschaftsfachmann Hans Ruthenberg zitierte, bei dem er auch studiert hatte. Ruthenberg habe von seinen Studierenden verlangt, nicht aus ideologischen Gründen, sondern aus „sachlicher Notwendigkeit“ in die Dritte Welt zu gehen – gerade in Afrika sei der Bildungsstand noch niedrig, während gleichzeitig die Nahrungsmittelproduktion nicht mit der „Bevölkerungsexplosion“ mithalten könne.⁹⁸ Während das Motiv nüchtern-sachorientiert anmutet, reiht es sich doch ein in die Tradition der *white man's burden* und *noblesse oblige*. Religiöse Motive blieben in den Interviews von untergeordneter Bedeutung oder wurden explizit zurückgewiesen; gerade im Rahmen der Entwicklungsarbeit der Kirchen in Tansania wären entsprechende Diskurse aber ebenfalls zu erwarten.

Wenngleich sich der Hilfsimperativ politisch, religiös oder technokratisch kleiden konnte, gehen alle diese Ausformungen doch auf gemeinsame Wurzeln zurück. Barbara Heron hat argumentiert, dass sich der innere Drang zu helfen – den sie „Entwicklungsbegehren“ (*desire for development*) nennt – historisch als

95 K./W., Praxiserfahrungen, S. 11.

96 Krebs, Ein tansanisches Tagebuch, S. 7.

97 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, Brigadeführer Pabst, Aktennotiz über eine Grundsatzgespräche mit dem Generalsekretär der ASPYL und anderen Funktionären in Bambi, Sansibar, 16.9.1970.

98 Interview #102, GTZ-Experte und Projektleiter.

ein spezifisch „bürgerlicher“ und „weißer“ Imperativ herausgebildet habe.⁹⁹ Michael Cowen und Robert Shenton verorten in ähnlicher Weise die Geburtsstunde des Entwicklungsgedankens mit dem Entstehen des Konzepts einer „Treuhand-schaft“ (*trusteeship*): Bestimmte Gruppen von Personen sahen sich im Europa des 19. Jahrhunderts als berechtigt, aufgrund ihres Wissens als „Trehänder“ für die Menschheit zu agieren und zu intervenieren.¹⁰⁰ Die Anthropologin Tania Li wiederum hat gezeigt, dass die mit der „Treuhand-schaft“ verbundenen Techniken von der Etablierung von Anreizstrukturen bis hin zur Ausübung von Zwang sowohl von Kolonialbeamten als auch von EntwicklungsexpertInnen angewendet wurden.¹⁰¹

Drei Aspekte sind diesen historisierenden Thesen hinzuzufügen. Erstens ist das Selbstverständnis, mit dem Ziel der „Entwicklung“ intervenieren zu können und zu dürfen, auch in der tansanischen Elite weit verbreitet gewesen, es war also keinesfalls (mehr) auf *expatriates* beschränkt. Es ist fraglich, inwiefern dieses Selbstbild analytisch noch als „weiß“ zu fassen ist, es bleibt aber jedenfalls mit privilegierten Machtpositionen und Fortschrittsvorstellungen verbunden. Zweitens ist davon auszugehen, dass dieses Wirksamkeitsmotiv allgemeine Anerkennung genoss und persönliche, als weniger legitim erachtete Motive in den Hintergrund rücken sollte. Anders ließe sich kaum erklären, dass Menschen, die sich ihr Leben lang relativ wenig sozial und politisch engagiert haben, dies plötzlich taten – etwa DDR-Auslandskader, die vor ihrem Einsatz keinerlei „Solidaritäts-praktiken“ ausgeübt hatten, wenn man von den mehr oder weniger obligatorischen Spenden und dem Kauf von „Soli-Marken“ absieht.¹⁰² Auch auf BRD-Seite finden sich Entsandte, die weniger an „Zielgruppen“ und „Entwicklung“ und mehr an „Abenteuer“ oder Verdienst interessiert waren. Drittens wurden Wirksamkeitsfantasien nicht nur auf „afrikanische Zielgruppen“ projiziert, sondern auch in andere Bezüge gebracht: Ein DDR-Lehrer meinte kurz vor seiner Abreise aus Sansibar 1970 stolz, „dass wir doch ein kleines Kapitelchen in unserer Außenpolitik mitschreiben oder mitgestalten durften“.¹⁰³ Hier stand die verbesserte Position der DDR im Zentrum. Ein Universitätsdozent resümierte im Interview,

99 Barbara Heron, *Desire for Development. Whiteness, Gender, and the Helping Imperative*, Waterloo 2007.

100 Cowen/Shenton, *Doctrines of Development*, S. 5.

101 Li, *The Will to Improve*.

102 Interview #119, Interview mit Leiter einer Freundschaftsbrigade und Freundschaftsbrigadistin. Solidaritätsmarken wurden monatlich vom FDGB – in einer Mischung aus Freiwilligkeit und moralischem Druck – an die Werktätigen verkauft. Die erzielten Einnahmen flossen in den Solidaritätsfonds des FDGB, mit dem dieser u. a. seine internationale Arbeit finanzierte.

103 Privatarchiv E. W., E. W. an die SED-Kreisleitung Querfurt, Sansibar, 9.10.1970.

dass er während seines Tansania-Einsatzes in den 1980er-Jahren „in drei Jahren so viel geschafft“ habe, wie er sein „ganzes Leben nie wieder schaffen konnte und geschafft habe“ – hier stand die persönliche Leistung, nicht das Ergebnis für die DDR (oder Tansania) im Vordergrund.¹⁰⁴ Wirksamkeit war also Teil verschiedener diskursiver Register, von denen nicht alle auf einer Externalisierung beruhten.

Feststellbar ist auch – teils als Resultat der Auslandseinsätze – das Ziel, in der BRD selbst Veränderungen zu bewirken. Neben einem fortgesetzten Engagement in der Dritte-Welt-Bewegung und Versuchen, mit Bildungsarbeit zu einem Bewusstseinswandel in der Bevölkerung beizutragen, vollführte eine Reihe westdeutscher Entsandter nach dem Auslandseinsatz in Tansania den programmatischen „Marsch durch die Institutionen“. Sie besetzten zunehmend höhere Positionen in der Entwicklungsbürokratie, stießen dort Reformen an und trugen zum Bedeutungsgewinn sozialpolitischer Kriterien als Maßstab entwicklungspolitischer Maßnahmen bei.¹⁰⁵ Sie setzten sich teils im Rückgriff auf ihre Auslandserfahrungen für neue Förderungsfelder wie die kleinbäuerliche Landwirtschaft oder Grundschulbildung ein, die nun zu den Großprojekten in Infrastruktur, Industrie und Landwirtschaft hinzukamen.¹⁰⁶ *Ujama* war eine wichtige Inspiration für diese Neuausrichtung.

Tansaphilie

In der BRD genoss Tansania in einem breiten Spektrum der Linken den Ruf als besonderes Einsatzland, das – so fanden drei bundesdeutsche Ärzte 1977 – „immer wieder den festen politischen Willen zum sozialistischen Aufbau“ bewiesen hatte und mit Angola und Mosambik im Zuge sei, „den ersten Baustein für ein sozialistisches Panafrika zu legen“.¹⁰⁷ Wie nur wenige Länder konnte Tansania mit einer antiimperialistischen und entwicklungspolitischen Ausrichtung punkten, die aller Widersprüche und praktischen Probleme zum Trotz gerade in linken Kreisen anschlussfähig war. Wie ein DED-Entwicklungshelfer 1981 treffend analysierte, war die tansanische Politik „einerseits antikapitalistisch, aber gleichzeitig auch antikommunistisch“:

¹⁰⁴ Interview #20, DDR-Universitätsdozent.

¹⁰⁵ Zum Beispiel Interview #26, GTZ-Experte.

¹⁰⁶ E-Mail einer ehemaligen GTZ-Projektleiterin an den Autor, 27.5.2017.

¹⁰⁷ Wolfgang Bichmann u. a., „Westliche“ Medizin in Ländern der Dritten Welt. Am Beispiel Tansania: Ein Trojanisches Pferd des Neo-Kolonialismus, in: Wolfgang Fritz, Hg., Jahrbuch für kritische Medizin: Band 2, Hamburg 1977, S. 170 – 192, hier: S. 174.

[S]ie proklamiert die sozialistische Planwirtschaft und praktiziert kapitalistische Marktwirtschaft; sie ist von dem Glauben an die grundsätzliche Vereinbarkeit von Gegensätzen durchsetzt, wie auch jeder gute Sozialdemokrat glaubt, dass Arbeit und Kapital an einem Strang zu ziehen haben [...]; sie ist gegen die bundesdeutsche Südafrikapolitik, aber auch gegen die sowjetische Afghanistapolitik; sie ist nicht klerikal, aber doch christlich.¹⁰⁸

Freilich gab es Anfang der 1980er-Jahre bereits „neue“ Ziele für die westliche Linke, die sich weitaus besser für die Projektion von Hoffnungen eines alternativen Sozialismus jenseits von Kommunismus und Sozialdemokratie und das Entfachen einer Aufbruchsstimmung eigneten – beispielsweise das sandinistische Nicaragua. Aber auch Tansania blieb (angesichts der Bürokratisierung und Aushöhlung des Afrikanischen Sozialismus erstaunlich lange) ein „Mekka linker Polittouristen“.¹⁰⁹ Das war selbst noch der Fall, als das *Ujamaa*-Bild Risse in wohlgesonnenen Publikationen wie dem *iz3w* bekam und (neo-)marxistische Kreise ab Mitte der 1970er-Jahre verstärkt Kritik am halbherzigen Reformismus, der korrupten „Staatsklasse“ und der ungenügenden Beachtung des Klassenkampfes übten.¹¹⁰ Eine DED-Entwicklungshelferin, die erstmals 1980 nach Tansania ausreiste und in der Folge auch einen zweiten Einsatz absolvierte, hob im Interview die ideologische Attraktivität Tansanias hervor:

[D]a ich Politologie studiert hatte, hat mich so der Afrikanische Sozialismus interessiert. Also bei mir war's wirklich ein politischer Grund. Und da war ja noch Nyerere in Tansania und das hat mich alles interessiert. Und deshalb hatten wir uns beim Deutschen Entwicklungsdienst beworben.¹¹¹

Auch GAWI- und GTZ-ExpertInnen erinnerten sich, dass sie „da wirklich fest dran geglaubt [haben], was Nyerere in schönen Worten gepredigt hat“.¹¹² *Ujamaa* und *self-reliance* galten für ihre Arbeit als zentrale Orientierungspunkte. Diejenigen, die dem Afrikanischen Sozialismus gegenüber von vorneherein kritisch eingestellt waren, verschwiegen ihre Meinung in den Selektionsverfahren.

108 Jäger, Shida kweli, S. 51.

109 Isolde Schaad, Die Komfortzelle im Busch, in: Dietmar Dirmoser u. a., Hg., *Mythos Entwicklungshilfe: Entwicklungsruinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg*, Giessen 1991, S. 175–184, hier: S. 180. Zu Nicaragua siehe Christian Helm, *Botschafter der Revolution. Das transnationale Kommunikationsnetzwerk zwischen der Frente Sandinista de Liberación Nacional und der bundesdeutschen Nicaragua-Solidarität 1977 – 1990*, Berlin 2018.

110 Hofmeier, *Möglichkeiten und Grenzen*, S. 216.

111 Interview #18, DED-Entwicklungshelferin; ähnlich Interview #68, DED-Entwicklungshelfer.

112 Interview #28, Integrierter Experte im Planungsministerium; vgl. auch Interview #26, GTZ-Experte; Interview #6, GTZ-Projektleiterin; Interviews #27 und #28, GTZ-Experten.

In der DDR bildete sich – mit Ausnahme einiger *Ujamaa*-Interessierter im akademischen Bereich sowie vereinzelter RückkehrerInnen aus Tansania – keine spezifische Tansaphilie heraus. Eine Serie negativer Bewerbungsbeurteilungen aus dem Bestand des DDR-Ministeriums für Gesundheit aus den Jahren 1965 bis 1969 zeigt, dass das Tansaniabild sowie die Vorstellungen vom postrevolutionären Sansibar äußerst unscharf waren.¹¹³ Die BewerberInnen schrieben, dass sie über Medienberichte, private Kontakte – etwa vom Kreisarzt oder von einem befreundeten Paar, das gerade von Sansibar aus im DDR-Heimurlaub weilte – oder aus DDR-Publikationen über „junge Nationalstaaten“ und Hilfeleistungen in den verschiedensten Gebieten von der Einsatzmöglichkeit Kenntnis bekommen hatten. In einigen Fällen sind die Bewerbungen geografisch spezifisch. Afrika und Sansibar kommen wohl auch aufgrund der Berichterstattung häufiger vor; einzeln werden andere „befreundete“ Länder wie Ägypten, Kuba, Mali, Iran, Irak und Algerien genannt. Manche BewerberInnen wollten aber auch schlicht ins außereuropäische Ausland „egal auf was für einem Erdteil“.¹¹⁴ Alle diese BewerberInnen fanden jedoch keine Berücksichtigung. Im Folgenden wird erklärt, wie die Selektionsprozesse in den beiden deutschen Staaten abliefen.

5.2 Direktiven: Selektion und Vorbereitung

Hubertus Büschel hat Vorbereitung und Selektion von DDR- und BRD-EntwicklungsarbeiterInnen bereits ausführlich beschrieben, sodass hier der Fokus nur auf jenen Aspekten liegt, die für die Handlungsspielräume während des Einsatzes von Bedeutung erscheinen. Büschels These, dass weder DDR noch BRD es sich leisten konnten, „besonders wählerisch“ bei der Auswahl von ExpertInnen zu sein, scheint besonders für die von ihm behandelten 1960er-Jahre zutreffend.¹¹⁵ Selbst für die 1970er und 1980er-Jahre aber finden sich Belege dafür, dass weder der „freie Arbeitsmarkt“ der BRD noch die „Kaderplanung“ der DDR die gewünschte Zahl von EntwicklungsarbeiterInnen rechtzeitig bereitstellen konnte.¹¹⁶ Unterschiede zwischen BRD und DDR sowie innerhalb der verschiedenen Entsendemodi gab es aber doch: Kulturelles Kapital – vor allem spezifische Fach-

113 BArch Berlin, DQ 1/22733; ebd., DQ 1/23939.

114 BArch Berlin, DQ 1/22733, R.G. an MfG, Ueckermünde, 7.9.1965.

115 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 239. Siehe auch Sandra Mass, „Eine Art sublimierter Tarzan“. Die Ausbildung deutscher Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen als Menschentechnik in den 1960er Jahren, in: *WerkstattGeschichte* 42 (2006), S. 77–89.

116 Siehe dazu z. B. eine Reihe von Briefwechseln und Aktenvermerken in PAAA, MfAA, C 773/74; außerdem Matthes, *Zur Entwicklung*, S. 84–85.

kenntnisse in zweiter Linie auch Beherrschung von Fremdsprachen – war in beiden deutschen Staaten ein entscheidendes Kriterium. Politische Auswahlkriterien blieben in der DDR freilich allen anderen Aspekten übergeordnet; in der Expertenentsendung der BRD hingegen spielten bestehende Netzwerke und damit soziales Kapital eine wichtige Rolle in der Rekrutierung. Auf Freiwilligenebene galt der DED zeitweilig als Ventil und Angebot der Bundesregierung, die unter jungen Menschen weitverbreitete Unzufriedenheit und den individuellen Tatendrang in eine entwicklungspolitisch relevante Tätigkeit zu kanalisieren. Die DDR war gerade bestrebt, dieses Ventil zu versiegeln: Die Unzufriedenen durften keinesfalls gehen.

Versuche, erwünschtes Verhalten während des Entsendezeitraums zu gewährleisten, gingen über die Selektion hinaus. Spezifische Vorbereitungsprogramme dienten ab Anfang der 1960er-Jahre dazu, nicht nur Sprachkenntnisse zu vermitteln, sondern auch den Habitus – also die in der Alltagspraxis wirksamen Handlungsorientierungen und Beurteilungsschemata¹¹⁷ – der Ausgewählten zu formen. Für die Ausreisenden beider Staaten galt, dass sie ihr Verhalten an neue Situationen in der Entwicklungsarbeit anzupassen hatten. Keinesfalls sollten einfach die Maßstäbe und Verhaltensrichtlinien aus dem eigenen Land unverändert mitgenommen und übertragen werden.¹¹⁸ Von Entsandten beider Länder gab es Beschwerden über die Unzulänglichkeit der Vorbereitungsprogramme. In der DDR lag ein Fokus auf der Vermittlung politischer Verantwortung und von Bedrohungsszenarien. In der BRD spielten in manchen Kursen die Deutung kultureller Differenzen und der Umgang mit Andersartigkeit eine zentrale Rolle, in anderen hingegen die Vermittlung eines historisierenden und politisierten Verständnisses globaler Ungleichheiten.

Die Privilegierung der Gefälligen

Im Zuge des Mauerbaus reglementierte die DDR-Regierung „Westreisen“ zunehmend restriktiv; ausführliche geheimdienstliche Überprüfungen wurden ein fester Bestandteil der (Auslands-)Kaderpolitik, die sich an den machtpolitischen Interessen der SED orientierte.¹¹⁹ Tatsächlich war über das MfS hinaus eine Reihe weiterer staatlicher Stellen in die Personalentsendung involviert. Zuständig für das Angebot, die Selektion und die materielle Betreuung von „Projektanten“,

¹¹⁷ Zum Habitus siehe z. B. Reichardt, Bourdieus Habituskonzept.

¹¹⁸ Vgl. zur Frage des Habitus in transnationaler Perspektive Kelly/Lusis, Migration.

¹¹⁹ Niederhut, Die Reisekader, S. 14

„Experten“ oder „Spezialisten“ der DDR war in der Regel das staatliche Außenhandelsunternehmen für den Export immaterieller Leistungen *Limex* (später *intercoop*). Die jeweiligen Fachministerien wiederum waren angehalten, die für den immateriellen Export notwendige Auslandskaderreserve aufzubauen und die jeweiligen KandidatInnen vorzuschlagen.¹²⁰ Der planmäßige Aufbau einer „Auslandskaderreserve“ für den Einsatz in den „jungen Nationalstaaten“ stieß allerdings auf handfeste demografische Probleme. Vor dem Mauerbau war ein Sechstel der DDR-Bevölkerung in den Westen abgewandert, darunter mit vielen VertreterInnen der „Intelligenz“ – ÄrztInnen, IngenieurInnen und auch nach dem Zweiten Weltkrieg ausgebildete „NeulehrerInnen“ – gerade Angehörige jener Gruppen, die für Einsätze im globalen Süden besonders gefragt waren.

In vielen Fällen wurden Kaderanforderungen von den Ministerien auf die Bezirks- und Kreisebene bis in die einzelnen Schulen, Betriebe oder Universitätssektionen weitergereicht, wo Vorgesetzte gezielt MitarbeiterInnen ansprachen und für Auslandseinsätze zu gewinnen versuchten.¹²¹ Offenbar schlugen die Kaderabteilungen, die in erster Linie an einem reibungslosen Ablauf in der eigenen Institution und weniger an den außenpolitischen Motiven interessiert waren, nicht immer geeignete KandidatInnen vor. In Bezug auf einen Bankberater, den die sansibarische Regierung zurück in die DDR reisen ließ, hieß es vom Außenministerium, man sollte „Auffassungen, DDR-Kader wären auch dann noch für Afrika bzw. Sansibar gut genug, entgegnetreten“.¹²² Für Freundschaftsbrigaden konnten Organe der FDJ, der anderen Massenorganisationen und der SED „Kadervorschläge“ einreichen, auch die Möglichkeit der persönlichen Bewerbung war – die Zustimmung der jeweiligen FDJ-Leitung vorausgesetzt – in der Direktive vorgesehen.¹²³ Manche DDR-BürgerInnen übermittelten ihre Bewerbungen – und das ist ein den bisherigen Forschungen entgegenstehender Befund – aus Eigeninitiative und ohne die vorherige Absegnung obiger Stellen.¹²⁴ Die „top-down“-

120 In Fällen, in denen staatliche Grundabkommen noch nicht möglich waren – und das war während der 1960er in fast allen Ländern Afrikas der Fall – wurden auch die Abkommen für die Entsendung von Entwicklungspersonal von *Limex* geschlossen. BArch Berlin, DR 2/24452, Gespräch DDR-TAN über Stand der ZA im Bildungsbereich, Aktenvermerk über ein Gespräch mit dem Principal Secretary des Ministry of Education der VR Tansania, F.K. Burengelo; Dar es Salaam, 8.7.1968.

121 Interview #21, DDR-Planungsberater.

122 BArch Berlin, DC 20/11525, Büttner (MfAA) an Dambor (Ministerrat), Berlin, 30.10.1967, Bl. 286.

123 SAPMO BArch Berlin, Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitglieder der „Brigaden der Freundschaft“ der FDJ, Berlin, 1.7.1968, S. 5–7.

124 Kategorisch jede Möglichkeit der Bewerbung für Freundschaftsbrigaden verneint z. B. Ulrich van der Heyden, FDJ-Brigaden der Freundschaft aus der DDR – die Peace Corps des Ostens?, in:

Rekrutierung war also der übliche Weg, aber Initiativbewerbungen hatten ebenfalls Chancen, wenngleich diese von der Staatssicherheit immer mit besonderem Misstrauen begutachtet wurden.¹²⁵

Wie in anderen kommunistischen Staaten wurde auch in der DDR die Bedeutung des politischen Kapitals auf Kosten anderer Kapitalarten in den Vordergrund gestellt. Die zu entsendenden „Kader“ sollten sich nicht nur durch ihre fachliche Qualifikation, sondern auch durch Übereinstimmung mit der SED-Linie auszeichnen, was die Zahl der in Frage kommenden Fachkräfte weiter reduzierte. Wie Aufstiegs- und Erwerbchancen in der DDR-Gesellschaft allgemein war auch der Auslandskaderstatus stark abhängig von politischer Loyalität und Aktivitäten und Mitgliedschaften, die unter dem Begriff „gesellschaftliches Engagement“ subsumiert wurden.¹²⁶ Der Status als Auslandsreisekader war zeitlich begrenzt und musste periodisch neu bestätigt werden, was den Disziplinierungseffekt verstetigte. Außerdem konnte er bei Beanstandungen – etwa wegen politisch inopportuner Äußerungen, Eheproblemen, Verstößen gegen Weisungen – jederzeit wieder entzogen werden, womit er Privileg und Konformierungsinstrument zugleich darstellte.¹²⁷ Einen wichtigen Indikator für das politische Kapital stellte der „Klassenhintergrund“ dar. Mehrere Interviewpartner gehörten zu der Generation, die über die nur bis 1963 existierenden Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) den Aufstieg aus bescheidenen familiären Hintergründen in die „Intelligenz“ geschafft hatten und beschrieben sich z.T. selbst als „klassische Arbeiterkader“. Diese kurzzeitige Schleusenöffnung für den Bildungsaufstieg unterprivilegierter „Arbeiterkinder“ war das Instrument der SED, um einerseits den Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit zu durchbrechen und andererseits neue, parteitreue Eliten heranzubilden.¹²⁸ Die teils überzogen loyal wirkenden Ausdrucks- und Handlungsweisen mancher DDR-Kader in Tansania sollten dabei nicht nur an Disziplinierungsmodi vor Ort, sondern auch an die Lebensgeschichten rückgebunden werden. Ein Interviewpartner, der den Aufstieg vom Sohn einer mittellosen heimatvertriebenen Familie zum Neulehrer („das ganz große Los“), Auslandskader und promoviertem Bildungsforscher geschafft hatte, sah seine Biografie als generationstypisch an:

Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 99–122, hier: S. 101–102.

125 Interview #113, DDR-Lehrerexperte; Interview #114, Freundschaftsbrigadistin.

126 Salheiser, Parteitreu, S. 56

127 Niederhut, *Die Reisekader*, S. 61; Wolle, *Die heile Welt der Diktatur*, S. 282–283.

128 Zu den Arbeiter- und Bauernfakultäten siehe Ingrid Miethe, *Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik*, Opladen 2007.

Wenn man ein Leben mit null beginnt und mit 18 noch vor dem Nichts steht, dann hütet man jedes Stückchen, was man gewinnt, und das gibt man nicht so schnell auf. Und von der Biografie her bin ich keine Einzelheit. Wir sind die Nachkriegsgeneration. 1930 geboren.¹²⁹

Wichtig ist der nur implizit enthaltene Hinweis, dass das bereits „Gewonnene“ jederzeit wieder verloren gehen konnte – und dementsprechend „behütet“ werden musste. Diese „Gegenseitigkeit von Loyalität und Protegierung“ kam daher besonders bei jenen Kadern zum Tragen, die ihren Aufstieg den DDR-spezifischen Selektionskriterien zu verdanken hatten.¹³⁰ Ein anderer ehemaliger Auslandskader vermutete, dass er für einen Einsatz unter anderem deswegen in Betracht gezogen wurde, weil sein Großvater ein Mitbegründer der Kommunistischen Partei in Thüringen gewesen war und er als Enkel noch von diesem politischen Kapital zehren konnte.¹³¹

Auswahlprozess und -kriterien blieben für die Entsandten intransparent, sodass solche Annahmen auf Vermutungen beruhten. Allen betroffenen Interviewten war bewusst, dass „die Leute da im Ministerium“¹³² oder andere Gremien die Entscheidung trafen und dass ein „Durchleuchten“ stattfand, aber „[m]an hat [...] nicht gefragt, warum man zu den Auserwählten gehörte.“¹³³ Die Überprüfung und Informationseinholung über Volkspolizei und „inoffizielle Mitarbeiter“ (IM) des MfS erstreckten sich meist über einen Zeitraum von drei bis sechs Monaten, bisweilen auch deutlich länger.¹³⁴ Neben der Staatssicherheit gaben auch leitende Kader der Arbeitsstelle – DirektorInnen, Kaderabteilungsleitung, Partei und Betriebsgewerkschaft – ihre Einschätzung zur Eignung der BewerberInnen ab.¹³⁵ Sie bewerteten nicht nur die fachliche Qualifikation, die charakterliche „Reife“, das „gesellschaftliche Engagement“ und die Freizeitgestaltung sowie das Verhalten im „Kollektiv“, sondern gaben auch Hinweise auf eventuell vorhandene Verwandtschaft ersten Grades in West-Berlin oder der BRD. Am Ende stand die

129 Interview #113, DDR-Lehrerexperte.

130 Salheiser, Parteitreu, S. 56.

131 Interview #117, DDR-Bildungsberater.

132 Interview #21, DDR-Planungsberater; Interview #17, DDR-Lehrerexperte.

133 Weiser, DDR-Lehrer nach Sansibar, S. 223; Obernhummer, Experten, S. 51. Einige InterviewpartnerInnen berichteten, dass sie bei Einsicht in ihre Stasi-Akten nach der Wiedervereinigung negative Einschätzungen fanden, die damalige unverständliche Abreiseverzögerungen oder Reisesperren erklärten.

134 Niederhut, Die Reisekader, S. 55.

135 Diese für die Reise- und Auslandskaderauswahl zuständigen Gremien wurden nach einem Ministerratsbeschluss im Jahr 1970 als Beratungs- und Kontrollgruppen (BKG) bezeichnet. Für eine genauere Beschreibung der Tätigkeit der BKGs und ihrer Zusammenarbeit mit dem MfS siehe Niederhut, Die Reisekader, S. 48; Obernhummer, Experten, S. 51–52.

Entscheidungsempfehlung, die nicht selten eine Ablehnung nahelegte. VertreterInnen von Krankenhäusern oder Universitäten argumentierten bisweilen auch, dass die KandidatInnen unabkömmlich seien.

Im Falle einer Empfehlung führte die Staatssicherheit vor der tatsächlichen Aufnahme neuer KandidatInnen in die Auslandskaderreserve die „sicherheitspolitische Überprüfung“ bei der betreffenden Person sowie auch bei Angehörigen durch.¹³⁶ Familienverbindungen und sonstige aktive Kontakte nach Westdeutschland waren das wichtigste Ausschlusskriterium. Die „politische Zuverlässigkeit“ während des Auslandseinsatzes schien zudem keinesfalls gegeben bei Personen, bei denen „individualistische Ziele“ oder Anzeichen einer Sympathie für „westliche Ideologie“ identifiziert wurden. Als ein derartiges Anzeichen galt etwa die kolportierte Ansicht eines Arztes, dass „einige westliche Präparate doch wesentlich besser wirkten als die gleichartigen Präparate der DDR“.¹³⁷ Ausschlussgründe wurden oft in kumulierter Form angeführt: „[u]ngenügende politische Festigkeit, Geltungsbedürfnis, Schwatzhaftigkeit, Alkoholmissbrauch, Bestechlichkeit und Amoralität“.¹³⁸ Diese – offensichtlich nicht auf fachlicher Qualifikation beruhenden – Ausschlusskriterien sollten sicherstellen, dass sich BewerberInnen während des Auslandseinsatzes ins „Kollektiv“ einordneten und als lenkbar erwiesen. Negative Urteile über den Charakter („Undiszipliniertheit“, „schwere Lenkbarkeit“, „Starrsinn“, „Eigenwilligkeit“, „Hang zur Überheblichkeit“, „zeigt sich spöttisch“, „wiederholt gegen Beschlüsse des Leitungskollektivs“) zeigen, dass Qualitäten wie Berechenbarkeit und Gehorsam in der Überprüfung durch das MfS besondere Bedeutung beigemessen wurden.

Das Ziel, „einen hohen Anteil von Genossen in der Reisekaderreserve zu sichern“, erreichte die DDR nicht.¹³⁹ Gerade im medizinischen Bereich waren viele der Entsandten keine SED-Mitglieder. Eindeutig (wenngleich aufgrund der begrenzten Fallzahl nicht zu verallgemeinern) hingegen ist die Tendenz, dass jene, die weitere Karrieresprünge machen und auch weitere Auslandseinsätze absolvieren wollten, für SED-Anwerbungsversuche vor und während des Einsatzes empfänglich waren. In der Freundschaftsbrigade in Sansibar waren 1970 14 von 21

136 Der Auswahlprozess ist dargestellt in Niederhut, *Die Reisekader*, S. 48–63; Obernhummer, *Experten*, S. 53–55.

137 BArch Berlin, DQ 1/22733, Rat des Kreises Sonneberg, Beurteilung von Dr. med. A.J., 7.12.1965.

138 Sabine Gries, *Die Pflichtberichte der wissenschaftlichen Reisekader der DDR*, zit. nach Obernhummer, *Experten*, S. 55.

139 Das wurde z. B. an der Humboldt-Universität umgesetzt; hier waren 1984 77,5% aller neu aufgenommenen Reisekader SED-Mitglieder. Siehe BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/339, Wilde (HU Berlin), Bericht zur weiteren Entwicklung der Reisekaderreserve im Hochschulbereich einschließlich Studenten in der Zeit vom 31.8.82 bis 31.12.83, Berlin, 17.2.1984.

Brigademitgliedern „Genossen“, drei von ihnen befanden sich noch im ersten Jahr ihrer SED-Mitgliedschaft.¹⁴⁰ Bei wem keine aktive, über Beitragszahlung hinausgehende Mitgliedschaft in den gelenkten Massenorganisationen wie dem FDGB oder der *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft* nachgewiesen werden konnte, dem wurde mangelndes „gesellschaftliches Engagement“ angekreidet. Offen gelebter christlicher Glaube und Aktivität in kirchlichen Gemeinden hingegen waren für die Karriere allgemein und die Aufnahme in die Auslandskaderreserve im Besonderen hinderlich.

All diese angewandten Kriterien waren nicht spezifisch für einen Auslandseinsatz, sondern entsprachen den üblichen Unterscheidungsmerkmalen der „Kaderplanung“ zur Absicherung der SED-Herrschaft. Zunehmend betont wurden aber angesichts der Einsatzdauer, vor allem „geordnete Familienverhältnisse“, zumal enge familiäre Bindungen eine Rückkehrgarantie darstellten.¹⁴¹ Grundlegerend falsch wäre, aus der übergeordneten Bedeutung politischer Kriterien den Umkehrschluss zu ziehen, dass die entsandten DDR-Kader unqualifiziert gewesen wären. Fachliche Eignung blieb ein zentrales Selektionskriterium. Die „Treue zum Arbeiter- und Bauernstaat“ stand zwar an erster Stelle und tatsächlich gab es auch Beschwerden über Fehlvermittlungen und unqualifizierte Entsandte, aber zumindest im Falle Tansanias scheint der Großteil der Auslandskader für die anstehenden Aufgaben fachlich gerüstet gewesen zu sein.¹⁴²

Die über fachliche Kriterien hinausgehende Absicht, nur Personen mit „festem Klassenstandpunkt“ und stabilen Familienverhältnissen zu entsenden, war eindeutig verbunden mit dem Bedrohungsszenario vom „NSW“ – dem „Nicht-Sozialistischen Wirtschaftsgebiet“ – als Ort der Versuchungen und ideologischen Irrwege, die zur Entfremdung von der DDR führen konnten. Aus staatlicher Sicht war das Aussiebverfahren effektiv. Nur in Einzelfällen – Jens Niederhut nennt für die 1970er und 1980er-Jahre Quoten zwischen 0,03 und 0,14 Prozent der Gesamtzahl der Reisekader¹⁴³ – kehrten die Entsandten nicht zurück. So auch in Tansania. Während sich im Jahr 1969 zwei DDR-Paare und 1975 ein Veterinär aus Tansania absetzten, sind aus den folgenden anderthalb Jahrzehnten keine weiteren Fälle von „Republikflucht“ überliefert.¹⁴⁴ Die verantwortlichen DDR-Insti-

140 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, APO V BdF Sansibar, Einschätzung des politisch-ideologischen Bewußtseinsstandes der APO, o.O., November 1970.

141 Obernhummer, Experten, S. 51.

142 Vgl. hierzu auch Obernhummer, Experten, S. 52; Niederhut, Die Reisekader, S. 48–53.

143 Niederhut, Die Reisekader, S. 57–58.

144 Die Fälle aus dem Jahr 1969 sind dokumentiert in PAAA, MfAA, B 271/74; der Fall aus dem Jahr 1975 ist z. B. erwähnt in BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Dr. B. K., Abschlußbericht, Berlin, 1.4.1975.

tutionen reagierten auf solche Ereignisse – die natürlich nicht nur einen Prestige- und Fachkraftverlust für die DDR und Unruhe unter den DDR-BürgerInnen, sondern auch die Verstimmung der betroffenen tansanischen Stellen zur Folge hatten – mit einer weiteren Verschärfung der „Sicherheitsbestimmungen“.¹⁴⁵

DDR-SpezialistInnen, -Berater und -BrigadistInnen in Tansania absolvierten oft zum ersten Mal einen längeren Auslandseinsatz.¹⁴⁶ Vor allem in sprachlicher Hinsicht – erste Fremdsprache in der Schule war das in afrikanischen Ländern wenig hilfreiche Russisch – war der Aufbau der Auslandskaderreserve ein aufwendiges Unterfangen. Zu Beginn der 1960er-Jahre war der Bedarf an LehrerInnen so groß, dass Sprachkenntnisse ein Hauptkriterium der Selektionsprozesse darstellten.¹⁴⁷ Die erste Gruppe von DDR-LehrerInnen, die sich 1965 nach Sansibar begab, bestand überwiegend aus Männern, die sich ihr Englisch nicht in der Schule, sondern im Laufe der Kriegsgefangenschaft angeeignet hatten.¹⁴⁸ Während Mitglieder von Freundschaftsbrigaden bis Ende der 1980er Jahre nur eine sprachliche „Schnellbesohlung“¹⁴⁹ erhielten, verbesserten sich die Sprachvorbereitungen für die Berater und ExpertInnen sukzessive. Im Vergleich mit der Sowjetunion etwa schien die DDR in Sachen Fremdsprachenkompetenz daher besser aufgestellt.¹⁵⁰ Sprachschwierigkeiten konnten freilich trotzdem nicht abgestellt werden.

Bedrohungsszenarien und Direktiven

Die Vorbereitungsprozedur war je nach Entsendeinstitution und sogar Person unterschiedlich. Die Feststellung, dass auf DDR-Seite einzig FreundschaftsbrigadistInnen eine mehrmonatige Vorbereitung durchlaufen mussten, während ExpertInnen „lediglich eine Vorbereitung an universitären Instituten“ erhielten, ist

145 So wurden z.B. Reisepässe nach den Ereignissen 1969 unter Verschluss gehalten. PAAA, MfAA, B 271/74, DDR-Vizekonsul, Einschätzung der Republikflucht Dr. P. und Frau, Sansibar, 28. 5. 1969.

146 BArch Berlin, DR 2/51008, Einschätzung der Effektivität des Experteneinsatzes in Tansania 1988 (Auszug).

147 Weiser, DDR-Lehrer nach Sansibar.

148 Interview #112, DDR-Lehrerexperte.

149 Interview #114, Leiter einer Freundschaftsbrigade.

150 Die 1955 gegründete sowjetische Außenhandelsfirma Technopromexport etwa musste (laut einem BRD-Bericht) jeden 1964 nach Tanganjika entsandten Veterinär von einem Dolmetscher begleiten lassen, ein Luxus, den sich die DDR nur in den wenigsten Fällen leistete. BArch Koblenz, B 213/7657, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 13. 8. 1964.

mit Blick auf die späteren Jahre zu differenzieren.¹⁵¹ Während Angestellte des Ministeriums für Volksbildung, die auf mittlerer Ebene als Lehrkräfte eingesetzt werden sollten, einen „zentralen Lehrgang zur politisch-ideologischen, schulpolitischen und länderspezifischen Qualifizierung“ und mit der Zeit deutlich effektiver werdende Sprachkurse absolvierten, wurden für höherrangige Kader, die für Schlüssel- und Beratungspositionen vorgesehen waren, sogar langfristige und individuell zugeschnittene Programme eingeführt.¹⁵²

Der Fall eines in Tansania tätigen Planungsberaters steht exemplarisch für die Vielfalt und teils bemerkenswerte Sorgfalt der Vorbereitungsmethoden. Der Planungsberater wurde Mitte der 1970er-Jahre von seinem Vorgesetzten angesprochen, ob er an einem Auslandseinsatz interessiert wäre. Er bejahte, trat in die SED ein und fuhr 1977 als einer von 30 Interessenten zu einem „Info-Tag“ der Planungskommission nach Berlin. Nach dem „Durchleuchten“ – einem Euphemismus für die Überprüfung durch die Staatssicherheit – verblieb eine Gruppe von sechs Personen, die dann von ihren beruflichen Pflichten freigestellt wurden und über mehrere Monate Einblicke in die höchsten Ebenen des DDR-Planungssystems erhielten und eine intensive Sprachausbildung absolvierten. Erste Mitglieder dieser Gruppe wurden 1979 in verschiedene afrikanische Länder entsendet, der Tansania-Einsatz des Planungsberaters begann nach mehrmaligen Verschiebungen erst 1981, nachdem die entsprechenden bilateralen Abkommen geschlossen worden waren.¹⁵³ An diesem Beispiel zeigt sich eine langfristige, fachliche genauso wie sprachliche und politische Vorbereitung auf den Einsatz für Experten, die auf Beraterebene eingesetzt wurden.

Insgesamt jedoch wappneten die Vorbereitungsprogramme die DDR-Auslandskader nur spärlich für ihren Einsatz.¹⁵⁴ In den obligatorischen Abschlussberichten übten Auslandskader Kritik an der Vorbereitung. Über zweieinhalb Jahrzehnte hinweg forderten sie konkretere landesspezifische Einweisungen, eine Verbesserung des Englischunterrichts, die Einführung von Swahilikursen sowie die Einrichtung einer Institution, die sich auf die Betreuung der Kader im Ausland spezialisieren sollte.¹⁵⁵ Ein „noch nicht zufriedenstellend gelöstes Problem“ sah

151 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 251.

152 BArch Berlin, DR 2/50607, Vorbereitungsmaßnahmen für die Auslandskader der Kategorien II und III – Entsendung im Schuljahr 1983/84.

153 Interview #21, DDR-Planungsberater.

154 Matthes, *Zur Entwicklung*, S. 85.

155 Ein Beispiel, in dem alle Forderungen zusammentreffen: BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, B. (Parteisekretär GO Tabora) und G. (Staatl. Leiter der Spezialistengruppe Tabora) an Limex, MHF u. a., Tabora, 26.7.1971.

das DDR-Konsulat 1967 auch in der „Vorbereitung auf die Psyche, Mentalität, die Kontaktfreudigkeit, den psychologisch richtigen Umgang mit Afrikanern“ – eine Formulierung, die mit ihrem essenzialistischen Gehalt selbst als Beleg für eine problematische Haltung gelten kann.¹⁵⁶ Tatsächlich jedoch fehlte vielen Entsandten die Gesprächskompetenz für informelle Unterhaltungen an der Türschwelle und lockeren Small Talk bei Cocktail-Partys genauso wie praktische Alltagswendungen, wie sich ein Veterinär erinnerte: „[P]olitische Erklärungen konnten wir perfekt abgeben und die Vorzüge der DDR erläutern. Bei Autopannen war es schwieriger.“¹⁵⁷ Gerade die DDR-Entsandten, die an Sekundarschulen und der Universität unterrichteten, mussten bei ihrer Ankunft viel Zeit und Energie aufwenden, um ihre Englischkenntnisse auf ein akzeptables Niveau zu steigern. Als die DDR bei Teilen der sansibarischen Führungsschicht in Ungnade fiel, wurden fehlende Sprachkenntnisse sogar als Vorwand für Abberufungen und die Nichtverlängerung von Verträgen herangezogen.¹⁵⁸ Die Sprachausbildung der Kader des Ministeriums für Volksbildung wurde dann schon in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre auf ein ganzes Jahr ausgedehnt.¹⁵⁹

Ein weiterer Schwerpunkt der Vorbereitung lag darauf, jedem Auslandskader seine Rolle als „Repräsentant der DDR im Ausland“¹⁶⁰ einzuschärfen und die ideologischen und außenpolitischen Positionen – zu deren Verbreitung die Entsandten beitragen sollten – zu vermitteln. Retrospektive Erfahrungsberichte legen nahe, dass die Selbstwahrnehmung tatsächlich durch eine starke Identifikation mit dieser Repräsentationsfunktion geprägt war. Sie thematisieren häufig die politischen Rahmenbedingungen (z. B. das Streben der DDR nach diplomatischer Anerkennung) und enthalten Verweise auf bilaterale Abkommen zwischen der DDR und Tansania. Die Auslandskader verorteten ihre Tätigkeit explizit in diesem Rahmen. Die Doppelrolle als Fachkraft und Proto-Diplomat war durchaus fordernd, wie ein Entsandter des Volksbildungsministeriums aus Sansibar schrieb: die Tatsache, „dass man nicht nur Lehrer sein“ könne, „sondern immer der Repräsentant [sic] eines sozialistischen Landes“ sei, mache „alles eben viel komplizierter“.¹⁶¹

156 BArch Berlin, DC 20/11525, Büttner (MfAA) an Dambor (Ministerrat), Berlin, 30.10.1967, Bl 286.

157 Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania, S. 100 – 101.

158 Weiser, DDR-Lehrer nach Sansibar, S. 244.

159 Interview #113, DDR-Lehrerexperte; Aussagen verschiedener DDR-Entsandter auf dem Ehemaligentreffen in der Naupoldsmühle, Mühlthal/Eisenberg, 5.9.2015.

160 Obernhummer, Experten, S. 55.

161 Privatarchiv E. W., E. W. an A. und Familie, Sansibar, 25.8.1969.

Neben der Repräsentationsfunktion wurden in der Vorbereitung auch Bedrohungsszenarien vermittelt, die das nichtsozialistische Ausland und damit auch Tansania zu einem Ort beständiger Gefahr stilisierten, an dem es jederzeit zu „Provokationen“ oder gar Abwerbungsversuchen durch den „Klassenfeind“ kommen konnte.¹⁶² „Bei allen Kontakten“, so ein Schulungsmaterial zur Vorbereitung von Auslandsreisen aus dem Jahr 1988, sei „grundsätzlich davon auszugehen, dass sie zur Ausforschung, Aufklärung und Beeinflussung der Kader und damit zur Schaffung von Voraussetzungen für ihren Missbrauch zu Verrats- oder anderen die DDR [...] schädigende Handlungen genutzt werden können“.¹⁶³ Die in der DDR wie auch während des Einsatzes wiederholt vorgenommene Einimpfung von Bedrohungsszenarien sollte offiziell die Sicherheit der entsandten gewährleisten, diente aber ebenso dazu, die Auslandskader zu disziplinieren und ihre Handlungen in gewünschte und vorhersagbare Bahnen zu lenken. In einem Bericht der SED-Grundorganisation in Dar es Salaam wurden disziplinarische Anforderungen an Auslandskader durch die Gegenüberstellung einer Geborgenheit und Sicherheit gebenden DDR einerseits und dem gefährlichen Ausland andererseits gerechtfertigt:

Viele Genossen sind das erste Mal im Einsatz im Ausland. Sie kommen aus der DDR, wo wir relativ abgeschirmt und von vielen Dingen verschont, in Sicherheit und Geborgenheit aufgewachsen sind und gelebt haben. Daraus resultiert eine wichtige Erkenntnis [...]: wir leben und arbeiten hier unter anderen, feindlichen Bedingungen, im direkten Kontakt mit dem Klassengegner, oftmals kapitalistischen Lebens- und Umweltbedingungen.¹⁶⁴

Als Hauptaufgabe sollte Auslandskadern die Realisierung der vereinbarten Verträge gelten. Kennzeichnend für die wirtschaftliche Krise der DDR ist die neue Aufgabe in den 1980er-Jahren, der DDR-Außenwirtschaft mit Marktanalysen unter die Arme zu greifen, Tendarausschreibungen zu sammeln und im Gastland über die „Exportangebote von immateriellen Leistungen“ der DDR zu informieren.¹⁶⁵ Die dieser Aufgabe nachgeordnete Direktive der „Auslandsinformation“ – die politischen Positionen der DDR und der „sozialistischen Staatengemeinschaft“ zu

162 Obernhummer, Macht und Herrschaft des MfS, S. 64–69; dies., Experten, S. 58.

163 BStU, MfS, ZOS 2382, Arbeitsgruppe für Organisation und Inspektion beim Ministerrat Abt. Auslandsdienstreisen, Schulungsmaterial zu den „Grundsätzen und Hinweisen für die Vorbereitung dienstlicher Reisen und für das Verhalten von dienstlich im Ausland weilenden Bürgern der DDR“, Berlin, 1.9.1988, Bl. 27

164 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15206, Rechenschaftsbericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED Dar es Salaam, 25.11.1985, Bl. 174.

165 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1512, Böhme (MHF), Rahmendrektive, Berlin, 26.6.1984, S. 2.

propagieren – hatte in den 1960er und 1970er-Jahren noch deutlich mehr Gewicht besessen.

Die disziplinarischen Erfordernisse umfassten aber nicht nur die Vertragserfüllung, also die Arbeit an sich, sondern auch die Sphären des Konsums, der privaten Kontakte und der Freizeitgestaltung.¹⁶⁶ Die Unterordnung unter den Botschafter wurde ebenso gefordert wie die Eingliederung in das DDR-„Kollektiv“ vor Ort und ein bescheidenes, möglichst vorbildhaftes Auftreten, das auch persönlichen Verzicht erfordern konnte. Kontakte über das DDR-„Kollektiv“ hinaus waren insbesondere mit Entsandten anderer RGW-Länder und den jeweiligen, möglichst hochrangigen ArbeitskollegInnen und Vorgesetzten erwünscht. Fanden diese Begegnungen außerhalb der Arbeitszeit statt, waren jedoch selbst sie berichtspflichtig: Auch das Private war politisch. „Letztlich“, so ein stellvertretender Minister auf einem Weiterbildungslehrgang für Experten im Jahr 1981, gehe es „darum, daß der Experte, durch seine Arbeit, seine Haltung und sein Auftreten Freunde für die DDR, die sozialistische Staatengemeinschaft gewinnt.“¹⁶⁷

Die Reaktionen auf die Durchdringung professioneller sowie privater Bereiche mit dem Kriterium des Politischen fielen unterschiedlich aus. In mancher Hinsicht lastete ein schweres Gewicht auf der täglichen Arbeit, weil jedes Missgeschick als Anzeichen für eine mangelhafte politische Einstellung gedeutet werden konnte. So betonte ein FDJ-Funktionär in einem Schreiben an den Brigadeleiter auf Sansibar, dass der „Bau eines Hauses“ und selbst „einer Treppe [...] eine politische Angelegenheit“ darstelle.¹⁶⁸ Pragmatische Entsandte hingegen deuteten – entgegen der Logik leitender FunktionärInnen – die Anforderung so, dass die Erfüllung des Arbeitsvertrages mit der tansanischen Institution bereits den Hauptteil der politischen Aufgabe darstelle und darüber hinausgehende Tätigkeiten von der Hauptaufgabe, also der Erfüllung des Vertrages, ablenken würden. Dieser Rückzugsraum war wichtig, denn vor Handlungen, die als „Einmischung in innere Angelegenheiten“ Tansanias interpretiert werden konnten, wurden die Entsandten bereits in der Vorbereitung gewarnt. Für das Ausbalancieren dieses Imperativs der Nichteinmischung mit der Anforderung, politische Meinungsänderungen zu bewirken oder sozialen Wandel anzustoßen, gab es allerdings keine allgemeingültigen Handlungsorientierungen, sodass die Navigation auf diesem Terrain den Einzelnen überlassen blieb. Das galt, wenn auch mit

166 Ein Beispiel für alle diese Punkte ist BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1512, Heidorn (MHF), 10 Grundsätze für jeden Experten, 28.7.1981.

167 Ebd.

168 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, Böhme (FDJ) an Pabst (Leiter Bdf Sansibar), Berlin, 10.9.1970

einem weniger engen politischen und disziplinarischen Korsett als im Fall der DDR-Auslandskader, ebenso für Entsandte der BRD.

Freier Arbeitsmarkt und Netzwerke

Während die DDR-Personalentsendung weitgehend von Entstehung neuer wissenschaftlicher Institutionen abgekoppelt war, entstanden in der BRD eine Reihe entwicklungspolitischer Studiengänge und Kaderschmieden, die das wahrgenommene „Expertendefizit“ beheben sollten.¹⁶⁹ Abschlüsse von Postgraduiertenstudien des *Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik*, des *Seminars für ländliche Entwicklung* an der FU Berlin oder des aus einer ehemaligen Schule für den Kolonialdienst hervorgegangenen *Deutschen Instituts für tropische und subtropische Landwirtschaft* waren wertvolles, feldspezifisches, symbolisches Kapital. Die AbsolventInnen dieser Einrichtungen hatten eine Eintrittskarte für die Expertenlaufbahn so gut wie sicher; das gleiche galte für jene, die Weiterbildungsprogramme oder Einsätze als „beigeordnete Sachverständige“ mit multilateralen Organisationen durchlaufen hatten.¹⁷⁰ Spezifische „Entwicklungsländerforschungen“ und Bildungsangebote entwickelten sich auch an Universitäten und Hochschulen in Bielefeld, Göttingen, Bochum, Dortmund, Hohenheim und anderen Standorten mit meist disziplinär oder sektoral spezifischen Angeboten in Entwicklungssoziologie, Entwicklungsethnologie, Entwicklungsökonomie und Entwicklungspolitologie bzw. Regional- und Entwicklungsplanung, Tropischer Landwirtschaft, Veterinärmedizin oder Ländlicher Entwicklung.¹⁷¹ ProfessorInnen wie der Agrarwissenschaftler Hans Ruthenberg – der auch in Tansania

169 Thomas Hüskens, *Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des Interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit*, Bielefeld 2006, S. 125 – 126.

170 Nicht weniger als 81% der AbsolventInnen des postgraduellen Programms am SLE haben „den überwiegenden Teil ihres Berufslebens in der Entwicklungszusammenarbeit verbracht.“ 2011 durchgeführte Befragung aller SLE-Abgänger seit 1962, sle-berlin.de/index.php/de/studium/karrierechancen (Zugriff 20.10.2015). Vgl. auch Interview #26, Ehemaliger GTZ-Experte (BRD); Interview #63, Ehemaliger GTZ-Experte (Tansania), beide Absolventen des Seminars für Ländliche Entwicklung der TU Berlin. Zur institutionellen Ebene siehe auch Manfred Glagow u. a., *Ausbildung, Dialog, Politikberatung. Zur Organisation und Tätigkeit der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE), der Carl-Duisberg-Gesellschaft (CDG) und des Deutschen Instituts für Entwicklung (DIE)*, Saarbrücken 1985. Zu multilateralen Programmen siehe: Interview #102, GTZ-Experte.

171 Für einen detaillierten Überblick siehe DSE, *Die dritte Welt als Studienfach entwicklungsorientierte Studienangebote an Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlins (West)*, 2., völlig überarb. und erw. Aufl, Bonn 1980.

forschte – veranlassten Scharen von Studierenden, ihr Forschungs- und Betätigungsfeld in der „Dritten Welt“ zu suchen.¹⁷²

Nichtsdestoweniger klagten Verantwortliche des DED wie auch der GAWI und der GTZ über unbefriedigende Bewerbungsrückläufe auf Werbung und Stellenanzeigen.¹⁷³ Beim DED waren die materiellen Einsatzbedingungen Anfang der 1960er Jahre äußerst unattraktiv. Die Beschränkung auf Ledige verkleinerte den Interessentenkreis weiterhin.¹⁷⁴ Hohe Ansprüche wie die projektspezifische Auswahl und Ausbildung wurden schon Mitte der 1960er wieder aufgegeben, sodass die EntwicklungshelferInnen oft erst kurz vor ihrer Entsendung über ihren Einsatzort in Kenntnis gesetzt wurden. Insgesamt konnten Westdeutsche persönliche Wünsche bei der Länderwahl jedoch deutlich effektiver durchsetzen als DDR-Auslandskader.¹⁷⁵

Die Personalrekrutierung auf dem freien Arbeitsmarkt durch die *Bundesstelle für Entwicklungshilfe* (BfE), die GAWI, die GTZ und die von der GTZ beauftragten Consulting-Firmen (z. B. Ingenieurbüros oder das *Africa Bureau Cologne*) hatte ebenfalls ihre Tücken. Nur wenige BewerberInnen konnten alle Ansprüche an Qualifikation, Berufs- und Auslandserfahrung und die Bereitschaft, sich tansanischen Arbeits- und Lebensbedingungen anzupassen, erfüllen.¹⁷⁶ Die GTZ-Zentrale konnte „innerhalb von zwei Jahren keinen Feld-, Wald- und Wiesenvolkswirt“ rekrutieren, sodass sich ProjektleiterInnen ihr Personal bisweilen selbst suchten, weil sie erwarteten, dass „von der Personalabteilung [...] sowieso nichts [kommt]“.¹⁷⁷ In Tansania reisten vereinzelt GAWI- und GTZ-Experten an, die sich als „Psychopath[en]“ oder „Messerstecher“ entpuppten, zutiefst rassistische oder anderweitig sozial absolut inakzeptable Verhaltensweisen an den Tag legten und postwendend wieder ausreisen mussten.¹⁷⁸ Hier mag es sich um Einzelfälle gehandelt haben, aber Qualität und Eignung des Personals wurden in manchen Projekten als generell niedrig und unbefriedigend eingeschätzt. Einem Veteranen des BRD-Entwicklungssektors zufolge habe es bei der GTZ „einen Bodensatz gescheiterter Existenzen“ gegeben, der mit unbefristeten Verträgen „mitgeschleift“

172 Interview #102, Ehemaliger GTZ-Experte und Student bei Hans Ruthenberg.

173 Die Selektionsverfahren der bundesdeutschen Entsendeinstitutionen inklusive ihrer psychologischen Tests sind bereits an anderer Stelle ausführlich beschrieben worden: Haase, Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung, S. 119–24; Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe, S. 241–251.

174 Hein, Die Westdeutschen, S. 84, S. 86–87.

175 Ebd., S. 87.

176 Allgemein dazu: Pollvogt, Zur Anatomie, S. 69; spezifisch für Tansania: BArch Koblenz, B 213/33080, Metschies (GTZ), Vermerk (Anlage an das Schreiben an das BMZ vom 21.1.1980), o.O., 21.1.1980, S. 28.

177 Interview #94, GTZ-Projektleiter.

178 Interviews #27 und #96, GTZ-Projektleiter.

worden sei. Diese Personen seien trotz bekannter Alkoholprobleme oder psychischer Störungen noch zu Auslandseinsätzen entsandt worden.¹⁷⁹ Der GTZ-Projektleiter an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät in Dar es Salaam vermerkte 1974 resigniert, dass unter Zeit- und Ergebnisdruk nun einmal „genommen werden muß, was sich anbietet“.¹⁸⁰

Da der rasch anwachsende Bedarf durch die entwicklungspolitischen Ausbildungsinstitutionen nicht gedeckt werden konnte und der Rücklauf auf Werbekampagnen von GAWI, GTZ und DED enttäuschend blieb, nahmen persönliche Netzwerke stets eine zentrale Rolle in der Rekrutierung ein.¹⁸¹ Ab Mitte der 1970er-Jahre scheinen Entsandte, von denen ein stetig wachsender Anteil bereits Auslandserfahrungen vorweisen konnte, häufiger den Vorstellungen der ProjektleiterInnen entsprochen zu haben. Die GTZ griff zunehmend auf einen „Stamm von Experten“ und „Projekthoppers“ zurück: GTZ-ExpertInnen konnten einfach von einem Projekt oder Land ins andere „umgetopft“ werden, was für die GTZ nicht nur wirtschaftlich war, sondern auch Eignung und Handlungsweise der Entsandten berechenbarer machte.¹⁸² Neulingen hingegen bereitete die Gewöhnung an Verfahren, Zuständigkeiten, Rechenschafts- und Berichtspflichten der GTZ immer wieder Probleme.¹⁸³

Da Personalakten für Entsandte der BRD-Seite nicht einsehbar waren, lassen sich keine definitiven Aussagen über die angewandten Kriterien und Prüfungsverfahren treffen. In den 1960er Jahren wurden BewerberInnen einer „politischen Überprüfung“ unterzogen und noch 1972 fragte der Personalfragebogen der BfE nach Verwandten im „kommunistischen Machtbereich“ und der Mitgliedschaft in kommunistischen Organisationen; vor 1927 Geborenen wurden

179 Telefonisches Interview mit Wolfgang Schneider-Barthold, 26.8.2015. Schneider-Barthold war ehemaliger leitender Mitarbeiter des DIE, der GTZ und des BMZ. Er relativierte seine Aussage mit dem Zusatz, dass ein solcher „Bodensatz“ in jeder Institution zu finden sei.

180 BArch Koblenz, B 213/7680, Wolfgang Kreuser, Aufbau der Ingenieur fakultät Dar es Salaam, Stand 1.10.1974, S. 9.

181 Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe, S. 242. Interviews mit GTZ-ExpertInnen legen nahe, dass einerseits die GTZ-Zentrale die Entscheidungen über Entsendungen traf, während andererseits ProjektleiterInnen auf bestehende Netzwerke zurückgriffen oder persönlich nach Eschborn reisten, um die Auswahl vorzunehmen. In einigen Fällen nahmen auch die tansanischen Counterparts Einfluss auf die Auswahl der deutschen Fachkräfte, die ihnen während BRD-Reisen vorgestellt wurden. Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/33080, Metschies (GTZ), Vermerk (Anlage an das Schreiben an das BMZ vom 21.1.1980), o.O., 21.1.1980, S. 28.

182 Hüskens, Stamm der Experten; Interview #122, GTZ-Experte; s. z. B. die Lebensläufe in BArch Koblenz, B 213/33065.

183 E-Mail einer ehemaligen GTZ-Projektleiterin an den Autor, 27.5.2017.

zudem Angaben über die Entnazifizierung abverlangt.¹⁸⁴ Spätestens ab Mitte der 1970er-Jahre scheinen diese politischen Aspekte keine Rolle mehr gespielt zu haben, interviewte GTZ-Entsante konnten sich zumindest an keine politischen Überprüfungen oder Einweisungen erinnern, die über allgemeine Prinzipien wie „Nichteinmischung in die Angelegenheiten des Gastlandes“ und die „Wahrung bundesdeutscher Interessen“ hinausgingen. Nicht zuletzt aufgrund verschiedener Berufsprofile und Netzwerke blieb es jedoch dabei, dass es zumeist konservativ und wirtschaftsliberal eingestellte Experten waren, die Posten in der Wirtschaftsberatung besetzten, während AnhängerInnen linker Strömungen insbesondere im DED und in Projekten mit primär sozialen Zielsetzungen zu finden waren.

Einsatzvorbereitung zwischen Tansaphilie und Rassismus

Im Gegensatz zu DDR-Auslandskadern verstanden sich die meisten Entsandten der BRD nicht vordergründig als VertreterInnen Westdeutschlands oder ihrer Entsendeinstitution. Für die entsandten ExpertInnen, von denen die meisten ja nur mit einem befristeten Vertrag ausgestattet waren, war „die GTZ“ (bzw. zuvor die GAWI) nicht sie selbst, sondern in erster Linie die Zentrale in Eschborn.¹⁸⁵ Die Anforderung, ein Land oder gar ein ganzes politisches System zu vertreten, spürten sie weitaus weniger. In Interviews mit BRD-ExpertInnen standen im Gegensatz zu DDR-KooperantInnen konkrete „Felderfahrungen“ und Tätigkeiten im Vordergrund, nicht der geopolitische Rahmen oder die Repräsentationsfunktion für die BRD oder gar für den kapitalistischen Westen – und wenn diese Aspekte thematisiert wurden, dann nicht in affirmativer, sondern eher in kritischer Absicht.

Die Vorbereitung im Umfang von üblicherweise drei Monaten beinhaltete entwicklungspolitische, landeskundliche und sprachliche Kenntnisse (auch Swahili).¹⁸⁶ In der BRD war die Institutionalisierung der entwicklungspolitischen

184 BArch Koblenz, B 102/121668, Vermerk Mörtl, Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft, Frankfurt/Main, 29.7.1964; ebd., B 213/7661, Förderung der Ingenieur-Fakultät Dar es Salaam Heft 6, BfE, Einstellungsauftrag Prof. Dr.-Ing. H. W., Frankfurt/Main, 31.10.1972, S. 8, 10 – 11.

185 Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 63.

186 Die 1959 gegründete Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (DSE) war verantwortlich für die Vorbereitung von deutschen EntwicklungsarbeiterInnen (u. a. der GTZ und des DED) vor ihren Auslandseinsätzen und führte „Aus- und Fortbildungsprogramme für Fach- und Führungskräfte aus Entwicklungsländern“ durch. Als Vorbilder hatten zwei Nachkriegsinstitutionen gedient – das britische Wilton Park und die deutschen Evangelischen Akademien – deren Hauptaufgabe

Vorbereitung eine Reaktion auf das Verhalten von westdeutschen Experten, die beim Aufbau des Stahlwerks Rourkela in Indien rassistische und arrogante Verhaltensweisen an den Tag gelegt hatten. Skandalberichte über die „Rourkela-Deutschen“ in der indischen, westdeutschen und internationalen Presse führten zu Forderungen nach besserer Selektion und Vorbereitung der Entsandten.¹⁸⁷ Die Vorbereitungsprogramme waren zeitweise stark durch die Achtundsechziger-Bewegung beeinflusst; die Experimente mit freien und selbstbestimmten Ausbildungsformen beim DED wurden jedoch ab Anfang der 1970er-Jahre, nicht zuletzt aufgrund von Beschwerden der TeilnehmerInnen wieder durch konventionellere Methoden ersetzt. Ein Hang zu sozialistischen Konzepten und Tansaphilie blieb in den Vorbereitungsstätten jedoch bestehen. *Ujamaa* und *self-reliance* waren klassische Themen in entwicklungspolitischen Bildungsmaterialien und in der DED-Vorbereitung; das Referat Öffentlichkeitsarbeit des BMZ zeigte über Jahre hinweg den Film *Ujamaa – Tansanias Weg zum Sozialismus*, der 1975 in den Verdacht geriet, ein zu „rosiges, die Lage verharmlosendes Bild der aktuellen Verhältnisse“ zu zeichnen.¹⁸⁸ Ein DED-Entwicklungshelfer forderte 1981, dass die Widersprüche der tansanischen Realität, die so weit vom sozialistischen Idealbild entfernt war, schon in der DED-Vorbereitungsstätte in Wächtersbach zur Sprache gebracht werden sollten, um böse Überraschungen und Desillusionierungen zu vermeiden.¹⁸⁹

Kurzzeit-ExpertInnen und über Consulting-Firmen rekrutierte Fachkräfte absolvierten die vorgesehenen Vorbereitungen meist gar nicht erst, und wenn doch, dann manchmal mit exorbitanten Gehaltsforderungen für die Zeit in der BRD.¹⁹⁰ Bei der Entsendung von „normalen“ GTZ-Kräften führte Termindruck bisweilen zu einer Hektik, die es nicht opportun erscheinen ließ, ihnen noch den Luxus einer länder- und aufgabenspezifischen Vorbereitung angedeihen zu lassen. Manche ExpertInnen landeten folglich in einem Land, das ihnen nicht nur praktisch,

gewesen war, Diskussionen um die moralische und politische Neuorientierung Deutschlands anzustoßen. In der DSE ging es nun nicht mehr (nur) darum, die Denkweisen der deutschen Nachkriegsbevölkerung zu transformieren, sondern auch, Expertise und Wissen zu exportieren.
187 Jan Bodo Sperling, *Die Rourkela-Deutschen. Probleme der Verhaltensweisen deutscher Techniker auf einer Grossbaustelle in Indien*, Dissertation, Aachen 1965.

188 BArch Koblenz, B 213/7682, *Tansania Allgemeines* Bd. 13, Kenneweg an Referat 116, Bonn, 18.4.1975.

189 Jäger, Shida Kweli.

190 Ingenieure, die über Consultingfirmen für ein GTZ-Projekt rekrutiert worden waren, stellten im Fall eines Projektes Gehaltsforderungen von 8.600 bis 10.600 DM pro Monat für drei bis sieben Monate in der BRD, wobei diese Zeit offenbar nur teilweise für die Vorbereitung genutzt wurde. Das BMZ erkannte diese Kosten allerdings nicht an. BArch Koblenz, B 213/33089, Hanusch (GTZ), Mitteilung bzgl. NECO, Eschborn, 22.9.1978.

sondern auch theoretisch gänzlich unbekannt war.¹⁹¹ Immer wieder beschwerten sich ProjektleiterInnen zudem über die miserablen Fremdsprachenkenntnisse der Entsandten, gerade im Fall von Ingenieuren.¹⁹²

In Vorbereitungskursen für GTZ-ExpertInnen bzw. DED-EntwicklungshelferInnen unterrichteten auch TansanierInnen, die in der BRD studierten bzw. studiert hatten. Sie wurden vor allem im Bereich „Landeskunde“ (Ostafrika) eingesetzt. Die Festschreibung auf die Rolle der interkulturellen VermittlerInnen und das Näherbringen von Do's und Don'ts wurde bisweilen als einschränkend empfunden. Ein tansanischer Interviewpartner sah seine Aufgabe eher darin, die dichotome Denkweise von afrikanischer Hilfsbedürftigkeit und deutscher, unpolitischer Hilfe mitsamt den einhergehenden paternalistischen Haltungen aufzubrechen.¹⁹³ In einigen Vorbereitungskursen wurden solche Haltungen aber auch eingeübt und stabilisiert, wie der bereits erwähnte tansanische Arzt Matomora Matomora (siehe Kap. 4) erfahren musste und in einem Bericht über das entwicklungspolitisch ausgerichtete Programm mit dem Titel „Medizin in Entwicklungsländern“ festhielt. Der Kurs, angeboten von der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung, richtete sich in erster Linie an deutsche medizinische Fachkräfte, die kurz vor einem „Entwicklungshilfeinsatz“ standen.¹⁹⁴ Er steht damit nicht repräsentativ für die Vorbereitungen, die beim DED und der DSE für ganze Generationen von Entsandten durchgeführt wurden, aber gibt gerade dadurch einen wertvollen Einblick in die Kluft zwischen verschiedenen Formaten und Zielgruppen.

Die Zielsetzung des Kurses, die Arztstätigkeit in ein soziales, ökonomisches und kulturelles Umfeld einzubetten, war Matomora zufolge sehr positiv einzuschätzen. Genau diese Einbettung geschehe jedoch, wie er in einem ersten Kritikstrang anmerkte, in völlig unzureichender Manier: „Begriffe wie Neokolonialismus und Imperialismus, unerlässlich für jede seriöse Diskussion über die III. Welt“, seien „im Kurs tabu“ gewesen, während historische Aspekte wie die Kolonialvergangenheit und globale Produktionsstrukturen komplett verschwiegen worden seien (was bei den Kursen anderer Institutionen, die von den

191 BMZ, B 213/63790, Tansania Allgemeines Heft 5, BRD-Botschaft, Entwicklungspolitischer Zweijahresbericht, Dar es Salaam, August 1987, S. 11.

192 BArch Koblenz, B 213/7672, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 9.8.1969, S. 7; ebd., B 213/7680, Wolfgang Kreuser, Aufbau der Ingenieur fakultät Dar es Salaam, Stand 1.10.1974, S. 9; ebd., B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an Sinn (GTZ), o.O., 4.11.1980.

193 Interview #14, tansanischer Doktoratsstudent in der BRD; siehe auch Interview #15, tansanische Studentin in der BRD und spätere GTZ-Expertin und -Verwaltungsangestellte.

194 BArch Koblenz, B 213/7683, Wichelmann (BMZ) an Zentralstelle für Arbeitsvermittlung, Bonn, 28.4.1976, Bericht: 11.6.1976.

Achtundsechzigern beeinflusst waren, nicht der Fall war).¹⁹⁵ Das Konzept der medizinischen Entwicklungshilfe sei gänzlich unhinterfragt geblieben. Matomora selbst gehörte, worauf er in diesem Bericht nicht explizit verwies, zu jenen, die in einer Perspektive der Kritischen Medizin forschten und publizierten.¹⁹⁶ Deutsche KollegInnen zitierten ihn z.B. in einem Beitrag mit dem eindeutigen Titel „Westliche“ Medizin in Ländern der Dritten Welt. Am Beispiel Tansania: Ein Trojanisches Pferd des Neo-Kolonialismus.¹⁹⁷ Matomoras zweiter Kritikstrang galt rassistischen Strukturen und Repräsentationsweisen und den „so eloquent und selbstsicher vorgetragenen Schlussfolgerungen, die von uns Ausländern nicht so hingenommen werden [können]“:

Zum Beispiel empfinde ich es als sehr beleidigend, wenn ein namhafter Referent die These vertritt, dass die Afrikaner traditionell ihre Kinder so [...] erziehen, dass wenn diese von der traditionellen Gesellschaft ‚entwurzelt‘ aufwachsen zu großer Oralität neigen (deshalb würden die Neger so viel essen! die Westafrikaner kauen deshalb den ganzen Tag Holzspäne!!!), oder zu großer Gier neigen (deshalb hätte Haile Selasie [sic] selbst im hohen Alter sich nicht gescheut, seinem hungernden Volk 25 Milliarden Dollar zu entwenden!) [...] Referenten aus den von Weißen beherrschten Ländern bedienten sich der Propaganda dieser rassistischen Regime und meinten, weil angeblich bestimmte Stämme früher ‚Krieger‘ gewesen wären, würden sie heute noch dazu neigen, kriminelle Handlungen zu begehen.¹⁹⁸

Matomora bedauerte, dass der Kurs eine Bühne bot für Referenten, „die ihr [...] reiches Erfahrungsspektrum [im] Dienst einer primitiven, engherzigen und vorurteilsbeladenen Ideologie“ einsetzten.¹⁹⁹ Seine Vorschläge für eine Rundumerneuerung der Vorbereitungsseminare betrafen folgerichtig neben einer Generalüberholung und Politisierung der Inhalte auch eine Änderung der personellen Zusammensetzung und der Form. Es brauche mehr Diskussions- statt Referierzeit und mehr ausländische ReferentInnen und TeilnehmerInnen.²⁰⁰ In manchen Fällen, etwa bei der DSE, wurde das umgesetzt, wobei wie erwähnt auch tansanische Studierende und AbsolventInnen eingesetzt wurden, die damit auf EntwicklungsarbeiterInnen einwirkten, die ihnen dann in Dar es Salaam oder Tanga wieder begegnen sollten. Kulturalistische Erklärungen wurden jedoch, zulasten

195 Ebd., S. 4.

196 Matomora Matomora, Die tansanische Gesundheitspolitik und die politische Grundlage der medizinischen Versorgung, in: World University Service, Hg., Medizinische Versorgung in der Dritten Welt und Ausländerstudium in der Bundesrepublik, Bonn 1976.

197 Bichmann u. a., „Westliche“ Medizin.

198 BArch Koblenz, B 213/7683, Matomora Matomora, Mein Erfahrungsbericht des Kurses Medizin in Entwicklungsländern, Zur Vorlage bei der ZAV, Heidelberg, 11.5.1976, S. 3–4.

199 Ebd., S. 4.

200 Ebd., S. 5.

von marxistisch inspirierten Ansätzen, die Machtasymmetrien und materielle Ungleichheiten ins Zentrum stellen, in der GTZ weiterhin tradiert.²⁰¹ Das entsprach auch dem Interesse vieler KandidatInnen, die Modelle über interkulturelle Begegnungen auf persönlicher Ebene für die Praxis als hilfreicher empfanden als eine Makrokritik globaler Machtungleichheiten, die die eigene Präsenz in kritischem Licht erscheinen ließ und eher als Lähmung der eigenen Handlungsfähigkeit erfahren wurde.²⁰²

Allgemein beschränkten sich Disziplinierungstechniken für das westdeutsche Personal weitgehend auf eine Pädagogisierung. Beim DED wurde der anfängliche „Maulkorberlass“, der jegliche Kritik am Gastland verbot, fallen gelassen und durch das allgemeinere Prinzip der Nichteinmischung ersetzt.²⁰³ Die gängelnden Regelungen der „Mutter DED“, die das Privatleben der EntwicklungshelferInnen reglementierte (darunter das Verbot, mit Personen des anderen Geschlechts zusammenzuleben, Meldepflicht bei jeder Entfernung vom Arbeitsort oder der Wohnung und sogar eine Obergrenze von 1,20 Meter für die Bettenbreite) wurden Ende der 1960er-Jahre ebenfalls gelockert oder abgeschafft.²⁰⁴ Während das Privatleben der westdeutschen Entsandten damit formell tatsächlich zur Privatsache wurde, blieben die individuelle Lebensführung und der Umgang mit Ungleichheiten stets ein Streitpunkt.

5.3 Lebensbedingungen: Zwischen Kollektiv und Privilegien

Während viele BRD-Entsandte sich als Teil einer internationalen, vorwiegend westlichen *expatriate community* verstanden,²⁰⁵ waren DDR-BürgerInnen angehalten, eng in die von anderen Nationalitäten weitgehend abgeschottete DDR-Enklave eingebunden zu bleiben. Ihr Alltag ist deswegen aber keinesfalls als abgeschottet erfahren worden, weil der Auslandsaufenthalt im Vergleich zum Leben in der DDR zahlreiche neue Kontakt- und Erfahrungsmöglichkeiten über diese Enklave hinaus bot. Zwar wurden Regeln und Rituale aus der DDR nach Tansania verlagert, was diese zum Teil rigider machte und verstärkte, in anderen Fällen aber auch lockerte und Schlupflöcher eröffnete. Die jeweilige lokale DDR-

201 Hüskens, Der Stamm der Experten.

202 Siehe E-Mail einer ehemaligen GTZ-Projektleiterin an den Autor, 27.5.2017.

203 Hein, Die Westdeutschen, S. 91.

204 Ebd. Die Bezeichnung „Mutter DED“ findet sich bei Lothar Beblo u. a., Bei Allah! Das ist doch eine Ungerechtigkeit! Mitarbeiter erinnern sich, in: Willi Erl, Hg., Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst, Berlin 1988, 45–50, hier: S. 49.

205 Siehe Erik Cohen, Expatriate Communities, in: *Current Sociology* 24/3 (1977), S. 5–90.

Enklave war nur einer von mehreren Räumen, in denen sich die Auslandskader bewegten. Für Mitglieder des „DDR-Kollektivs“ wie der „BRD-Kolonie“ stellt sich die Frage, wie diese in die tansanische Gesellschaft und die dort ansässige *expatriate community* eingebettet waren – und inwiefern sich in den beiden Fällen überhaupt von Gemeinschaften reden lässt.

Das DDR-„Kollektiv“

1985 befanden sich insgesamt 110 DDR-BürgerInnen in Tansania. Bei den meisten handelte es sich um Entwicklungs- und Botschaftspersonal sowie deren Angehörige; auch in Vorjahren waren es nie bedeutend mehr gewesen. Es handelte sich damit um eine recht übersichtliche Gruppe, die nach Einsatzort und Status in weitere „Kollektive“ unterteilt war. Die fern von Dar es Salaam (bzw. während der 1960er Jahre Sansibar-Stadt) eingesetzten Auslandskader genossen tendenziell größere Freiräume, während das Netz der DDR-*expatriate community* in Dar es Salaam engmaschig geknüpft war. Die Mitglieder kannten sich, unterhielten häufig einen regen persönlichen Kontakt, tauschten sich aus und halfen einander, aber konkurrierten auch um Ressourcen (z. B. die Benutzung von Fahrzeugen) und Anerkennung in einem komplexen Beziehungsgeflecht, das berufliche, staatliche, parteiliche, familiäre, nachbarschaftliche und freizeitliche Interaktionsmuster umfasste.

Die zentrale Institution zur Aufrechterhaltung einer DDR-Identität außerhalb der DDR war die Botschaft mit den ihr untergeordneten politischen und wirtschaftlichen Abteilungen sowie der Schule für die mitausgereisten Kinder.²⁰⁶ Machtzentren waren die lokalen Grundorganisationen der SED sowie die jeweilige diplomatische Vertretung des Staates (Botschaft, Konsulat). Das machtpolitische Problem, ob Partei oder Botschaft das Sagen im „Kollektiv“ hatten, wurde dadurch entschärft, dass der Parteileiter das „Prinzip der Einheit von staatlicher und parteimäßiger Leitungstätigkeit“ zu achten und sich mit dem Botschaftspersonal abzusprechen hatte, was der Botschaft den ersten Rang einräumte.²⁰⁷ Zusätzlich war das Botschaftspersonal von Angehörigen der Staatssicherheit durchsetzt, zeitweise stellten sie sogar die größte Gruppe der Botschaftsangehörigen (wobei die Entsandten, so zeigten Interviews, nur vermuten konnten, wer der Staatssi-

206 Kinder durften mit ausreisen, wenn sie maximal die vierte Klasse erreicht hatten und so noch in der DDR-Botschaftsschule beschult werden konnten. Ältere Kinder verblieben in der DDR, entweder bei Verwandten oder einem speziellen Internat in Königs-Wusterhausen.

207 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, DDR-Botschaft, Beurteilung des Genossen L. H., Dar es Salaam, 20.5.1983.

cherheit angehörte und wer nicht).²⁰⁸ Außerhalb von Dar es Salaam fanden an den Einsatzorten, wo mindestens zwei oder drei SED-Parteimitglieder präsent waren – was nicht überall der Fall war – regelmäßige Sitzungen der SED-Grundorganisation statt, an denen oft auch die parteilosen DDR-BürgerInnen teilnahmen.²⁰⁹ Wenn die Parteilosen kein Pflichtgefühl zur freiwilligen Teilnahme an den Tag legten, wurde die Freiwilligkeit eingefordert.²¹⁰ Die „freiwillige“ Teilnahme war auch bei gemeinsamen Arbeitseinsätzen vorgesehen, wobei diese „Subbotniks“ genau wie die Parteisitzungen und andere Rituale aus der DDR bekannt waren, aber in Tansania die Umgehungsmöglichkeiten oft geringer waren, wie ein ehemaliger Kulturattaché der Botschaft beschrieb:

Anfangs habe ich das als eine Art „Subbotnik“ oder „freiwilliger Arbeitseinsatz“ gesehen, wie es ja auch in der DDR seit langem zu verschiedenen Anlässen üblich war [...]. Im Grunde war diese Tätigkeit in Tansania also nicht ungewöhnlich, eher die Exotik des Ortes. So etwas kannte man „von Zuhause“. Je nach den konkreten Umständen „zu Hause“ beteiligte man sich daran oder auch nicht, konnte man sich es „leisten“, nicht an kollektiven Aktivitäten teilzunehmen oder auch nicht. Im Ausland war das übersichtlicher und wegen der Vorauswahl der Auslandskader eine ungeschriebene Regel.²¹¹

Symbolische Auszeichnungen durch Abzeichen und Medaillen („Verdienter Aktivist“, „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“, „Verdienstmedaille der DDR“, „Pestalozzi-Medaille“) und Beurteilungen durch die Vorgesetzten trugen der fachlichen Tätigkeit wie auch dem Engagement außerhalb der Arbeit Rechnung. Weitere aus der DDR exportierte Rituale wurden zu einer Vielzahl staatlicher Feiertage und feierlicher Anlässe begangen, darunter der Internationale Frauentag, der Kampftag der Arbeiterklasse, der Tag der Republik, Fasching, das „Neptunfest“ (eine Spästaufe für Kinder), Weihnachtsfeiern, Kennenlernpartys, Abschiedsfeiern und Geburtstage. „Eine Feier löste die andere ab“, hieß es etwa in einem privaten Fotoalbum eines Lehrerehepaars. Diese Inszenierungen der DDR in Tansania dienten der Aufrechterhaltung eines Gemeinschaftsgefühls und waren auch von politischen Ereignissen durchzogen. So folgte der Kinderweihnachtsfeier 1972 mit Kaffee und Dresdner Stollen ein „Bürgerabend“, in dessen Rahmen die Anerkennung der DDR durch Tansania – nunmehr mit reichlich Alkohol – zelebriert wurde.²¹²

208 Bols, Ende der Schweigepflicht, S. 161.

209 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Sekretär GO DSM an Abt. Int. Verbindungen der SED, Dar es Salaam, 11.10.1983.

210 Interview #17, DDR-Lehrerexperte.

211 E-Mail des ehemaligen DDR-Kulturattachés an den Autor, 27.6.2016.

212 Eintrag zum 23.12.1972 im Fotoalbum ehemaliger Entsandter, Privatbesitz.

Während der ehemalige Kulturattaché die Botschaft als „eine Art Gravitationszentrum, Kraftquell für die DDR-Bürger“ beschrieb und darauf hinwies, dass die meisten Freizeitaktivitäten „nicht nur mit Kenntnis und Billigung“, sondern in der Regel auch „mit Unterstützung und häufig unter Federführung der Botschaft“ stattfanden, stellten manche ExpertInnen diese Doppelfunktion von identitätsstiftender Versorgung und Disziplinierung widersprüchlicher dar. Ein ehemaliger Bildungsberater beschrieb die Botschaft retrospektiv als die „große Glücke“, die sich um das „materielle Wohlergehen“ gekümmert, aber auch „immer [...] den Finger drauf [hatte]“, wenn es um die Loyalität zur DDR ging.²¹³ In der beruflichen Praxis der Bildungsberatung habe er hauptsächlich mit seinem tansanischen Counterpart zu tun gehabt und „Narrenfreiheit“ genossen. In „den eigenen Reihen“, so meinte er weiter, „musste [man] sehr vorsichtig agieren“, da „jedes krumme Wort gewichtet“ wurde.

Gerade die Einbindung in die Entwicklungsarbeit jedoch eröffnete Distanzierungsmöglichkeiten zu den Kontrollinstanzen: Im Kontrast zu Erfahrungsberichten (v. a. von Botschaftsangehörigen), die das DDR-„Kollektiv“ als homogene Einheit beschwören, betonten mehrere ExpertInnen im Interview, dass sie „fachlich, räumlich, zeitlich ziemlich voneinander getrennt“ von anderen Expertengruppen²¹⁴ gelebt und als „Einzelkämpfer“ agiert hatten: „Wir mussten morgens früh da sein und kamen abends spät nach Hause“, dementsprechend konnten sie an DDR-spezifischen Veranstaltungen nur selten teilnehmen.²¹⁵ Die wichtigsten Kontakte dieser ExpertInnen, von denen manche bewusst Distanz zu anderen DDR-BürgerInnen hielten, waren andere *expatriates* und TansanierInnen. Ein Universitätslektor meinte, er habe „einen ganz engen Kontakt zu allen afrikanischen Kollegen, zu allen Ausländern und vor allem den westlichen und weniger zu DDR-Bürgern gesucht“, und „je mehr das aus dem westlichen Ausland welche waren, war mir das lieb, weil ich davon nur profitieren konnte“.²¹⁶ Neben manchen DDR-InterviewparteiInnen beschrieben auch deren damalige tansanische KollegInnen solche Distanzierungsbemühungen. Ein Professor der Rechtswissenschaften etwa erinnerte sich an seine früheren DDR-KollegInnen, ein „Paar aus Leipzig“, als „sozial und gesprächig, aber reserviert im Umgang mit anderen aus der BRD und der DDR“.²¹⁷

213 E-Mail des ehemaligen DDR-Kulturattachés an den Autor, 27.6.2016; Interview #117, DDR-Polytechnikberater.

214 Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

215 Interview #111, DDR-Experte beim Ministry of Water and Energy.

216 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

217 Interview #14, Tansanischer Professor an der Rechtsfakultät, Übersetzung E. B.

Die Bewegungs- und Kontaktregelungen waren weithin internalisiert und wurden von manchen rationalisiert und womöglich gar nicht mehr als Einschränkung empfunden. Manche InterviewpartnerInnen, darunter ein entsandter Lehrer, bewerteten das Pochen der Botschaft auf Einhaltung der „Sicherheitsheiterfordernisse“, etwa die Abmeldung bei Reisen, als „gut und sinnvoll“; er meinte auch, dass „man [...] sich frei bewegen“ konnte: „Gab’s niemanden, der einem irgendwas vorgeschrieben hat, ging auch gar nicht“.²¹⁸ In anderen Erinnerungen nehmen Regulierungen der alltäglichen Mobilität jedoch einen zentralen Platz ein.²¹⁹ Gleichzeitig wendeten die Entsandten – darunter auch der zitierte Lehrer selbst – Taktiken an, um die Botschaftskontrolle zu umgehen. Einige Entsandte testeten die Grenzen und ungeschriebenen Regeln immer wieder aus. Partei, Botschaft oder die „Staatlichen Leiter“ der jeweiligen Expertengruppen wiederum bäugten derartige Grenzüberschreitungen kritisch und konnten jederzeit Empfehlungen abgeben, wann jemand „mal wieder richtigen DDR-Wind“ zu spüren bekommen solle.²²⁰ Gleichzeitig gab es immer wieder Personen, die sich den Disziplinierungsbemühungen nicht unterwarfen. Ein Beispiel dafür ist ein junger Schneider, der in einer Brigade der Freundschaft der FDJ in Sansibar arbeitete. Fachlich voll anerkannt, fiel der Brigadeleitung sein privates Verhalten wiederholt negativ auf. Er gab, so der Bericht, sein Geld „völlig unkontrolliert“ aus, „pflegte Kontakte mit einer hier unerwünschten Musik-Band“ (im Rahmen der sansibarischen „Kulturrevolution“ wurden manche Arten von Kapellen als imperialistische Erscheinung gebrandmarkt), stahl von einem anderen Brigademitglied und „übertrat auch die Weisung, keine Beziehungen zu Mädchen zu unterhalten“. In den wiederholten Aussprachen erkannte der Gescholtene die „Kritik des Kollektivs – wie das bei ihm immer üblich ist – voll an“, änderte sein Verhalten aber nicht.²²¹ Er wurde für zukünftige Einsätze als zu unreif erachtet, gleichzeitig nahm die Brigadeleitung (aus Furcht vor einer möglichen „Republikflucht“ des noch ledigen jungen Mannes) davon Abstand, ihn vor der Rückreise über die Aberkennung des Auslandskaderstatus zu unterrichten. In

218 Interview #17, DDR-Lehrerexperte.

219 So etwa Interview #21, DDR-Planungsberater: „[D]u kannst dich an den Strand legen, [aber] in die Stadt gehen, so wie hier, flanieren, kannst du nicht. Teilweise darfst du’s auch nicht, das ist also verboten gewesen, stand auch so etwas in der Direktive darin. Hat der auch immer noch mal erzählt, der Handelsrat und der Botschafter, was da alles erlaubt und nicht erlaubt ist.“

220 BArch Berlin, DR 2/50722, Das Bildungswesen im Sozialistischen Äthiopien – Kurzinformation (Sept. 1982), 6.10.1982, Anlage 1: Information zur weiteren Entwicklung des Experteneinsatzes im Sozialistischen Äthiopien.

221 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, o.A., Kaderfragen, o.O., o.D. [1970], S. 2.

seinem wie auch in anderen Fällen wurde die Information erst beim nächsten geplanten DDR-Aufenthalt übermittelt.

Tabu „Westkontakte“

Angesichts von An- und Abreisen und wechselnden Einsatzbedingungen war das in DDR-Berichten viel beschworene „Kollektiv“ keine stabile Größe. Es musste stattdessen immer wieder neu hergestellt werden und war daher mehr Imperativ, Zielvorstellung oder vorgespiegelte Eintracht als Wirklichkeitsbeschreibung. Ein zentraler Kristallisationspunkt der Disziplinierungsstrategien waren die Kontaktvorschriften – mit denen ebenfalls eigen-sinnig umgegangen wurde. Für DDR-Auslandskader gab es zwei Kategorien persönlicher Beziehungen: Offiziell erwünschte Kontakte und solche, die meldungspflichtig waren und insbesondere bei ausbleibender Meldung Disziplinarverfahren nach sich ziehen konnten. Zu den gewünschten Kontakten gehörte der Austausch mit (1) anderen Kadern aus der DDR und den übrigen RGW-Staaten, insbesondere der Sowjetunion, um den Zusammenhalt der „sozialistischen Länder“ zu demonstrieren, (2) ein gutes, aber rein professionelles Verhältnis mit tansanischen KollegInnen und EntscheidungsträgerInnen sowie (3) Angehörigen „progressiver“ Bewegungen. Kontakte mit TansanierInnen und anderen Personen aus dem „NSW“, dem Nicht-Sozialistischen-Wirtschaftsgebiet, die nicht genehmigt waren bzw. über die nicht berichtet wurde, führten immer wieder zu disziplinarischen Maßnahmen, die von Verwarnungen bis zum erzwungenen Einsatzende, Streichung aus der Auslandskaderreserve und einer Reisesperre reichten. 1970, als gerade der Besuch des DDR-Außenministers bevorstand und die DDR auf die diplomatische Anerkennung durch Tansania hoffte, wurde gar eine ganze Lehrergruppe abberufen, weil eine DDR-Bürgerin – als mitausreisende Ehefrau nach Tansania gekommen – mit einem Westdeutschen „fraternisiert“ und der lokale SED-Parteisekretär nicht eingegriffen hatte.²²²

Die Signalwirkung solcher Sanktionen an die verbliebenen DDR-Entsandten war eindeutig: Jeder potenziell „gefährliche“ Kontakt sollte gemieden, anderenfalls gemeldet werden. In diesem Modus wurden die Kontakte dann in den Berichten auch immer wieder dargestellt. Im Alltag waren Beziehungen aber nicht so fein säuberlich trennbar wie in den Berichtvorlagen. Die Grenzen zwischen Privat- und Arbeitsbeziehungen waren fließend, und was war, wenn die anderen den

²²² BArch Berlin, DR 2/25493, Informationsbericht des Staatlichen Leiters der Lehrergruppe an MfV, Dar es Salaam, 29.4.1970, S. 4.

Kontakt suchten? Angesichts der diversifizierten Fachkräfterekrutierung Tansanias – oft gab es Westdeutsche an derselben Schule oder in einer Institution, mit der man kooperieren musste – war ein striktes „Kontaktverbot“ unpraktikabel. Ein vollständiges Unterlassen „verdächtiger“ Kontakte war angesichts der Bedingungen und der internationalen Zusammensetzung vieler Wohn- und Arbeitsorte ebenso unmöglich wie deren vollkommene Kontrolle. Am Technical College Dar es Salaam etwa, an dem 1974 trotz „Afrikanisierung“ noch über 20 % des Personals aus dem Ausland stammten, wimmelte es aus offizieller DDR-Perspektive nur so von „Klassenfeinden“: 55 Freiwillige und ExpertInnen aus der BRD, den Niederlanden, Dänemark und anderen westlichen Ländern – während Angehörige osteuropäischer Staaten mit insgesamt gerade einmal fünf Lehrern aus der DDR, der Sowjetunion und Bulgarien deutlich in der Unterzahl waren.²²³ Die DDR-Entsandten sollten in solchen Situationen die Beziehungen auf „ein sauberes dienstliches Verhältnis“ beschränken.²²⁴

Kontakte mit Westdeutschen waren die heikelsten von allen, trotz der strikten Richtlinien gab es sie – allerdings nur in geschützten Räumen, im Geheimen oder in Notfällen. Das Kontaktverbot wurde missachtet bei Aufeinandertreffen im Swimmingpool der Universität oder weit draußen im Indischen Ozean, in der Wohnung von Dritten, wie z. B. befreundeten tansanischen Familien oder von jenen DDR-Entsandten, die einen Sonderstatus genossen. Mehrere ehemalige Auslandskader erinnerten sich daran, dass sie sich deutsch-deutsche Kontakte nur in Notfällen erlaubten (wenn z. B. eigene Angehörige oder die Frau eines BRD-Experten schnell ins Krankenhaus gefahren werden mussten) und selbst dann noch von der Botschaft ermahnt wurden. Persönliche Interaktionen blieben somit immer ein „heißes Eisen“, und wenn sich ein Auslandskader den „Kontakt mit Tod und Teufel“ erlaubte, gehörte das in den Bereich der Geheimnisse, die nicht mit anderen DDR-Kadern geteilt wurden, zumal die Staatssicherheit ihre Augen und Ohren immer in der Nähe haben konnte.²²⁵ Die Strategie der meisten entsandten war also, die eigenen Kontakte „nicht an die große Glocke [zu] hängen“ und auch den anderen keine dahin gehenden Fragen zu stellen.²²⁶ Tatsächlich tauschten sich – so erzählten mehrere entsandte auf einem Ehemaligentreffen 2014 – viele erst nach 1990 offen darüber aus, mit welchen Personen sie während ihrer Tansania-Aufenthalte tatsächlich verkehrt hatten.

223 Staatlicher Leiter der Lehrergruppe G. R., Bericht über die Tätigkeit der Lehrergruppe in Dar-es-Salaam im 1. Halbjahr 1974, Dar es Salaam, 15.7.1974, BArch SAPMO/DR 2/60785, S. 7.

224 BArch Berlin, DR 2/25493, Informationsbericht des Staatlichen Leiters der Lehrergruppe an an MfV, Dar es Salaam, 29.4.1970, S. 8.

225 Interview #93, DDR-Deutschlehrerin und mitreisende Ehefrau.

226 Interview #24, Kulturattaché der DDR-Botschaft in Tansania.

Die staatliche Regulierung der sozialen Interaktionen, Ver- und Misstrauen, Verheimlichung und Denunziation waren damit in der DDR-Gemeinschaft für den Umgang untereinander und die weiteren Karrierewege von weit größerer Bedeutung, als es für jegliche westliche *expatriate community* denkbar wäre. Die Kontaktgebote hingen wie ein Damoklesschwert über dem Alltag. Das heißt nicht, dass sie stets in den Gedanken präsent waren. Der Umgang damit stellte aber einen wichtigen Teil des DDR-spezifischen Habitus dar. Die sprachliche Unsicherheit im Verbund mit fehlender Auslandserfahrung und den Kontaktverboten ließ einen guten Teil der Ostdeutschen in der internationalen *community* als ungelenkt erscheinen, sodass umso mehr ins Auge fiel, wenn sich unter den Experten oder Diplomaten doch einmal jemand mit einer lockeren und weltgewandten Umgangsweise fand.²²⁷

Viele DDR-BürgerInnen fanden sich während ihres Aufenthaltes keinesfalls einfach mit der frustrierenden Kluft zwischen Regeln und Realität, zwischen offiziellen und eigenen Erwartungen ab. Manche Auslandskader warben in Berichten offensiv um Verständnis für ihre Situation, da die rigiden Verhaltensvorschriften keine umsetzbaren Handlungsmodelle für die komplexere Realität bereithielten.²²⁸ Der Vertrag mit einer tansanischen Institution und die ja auch von DDR-Seite betonte Pflicht, auf tansanische Interessen einzugehen, erweiterten den Spielraum und ermutigten manche auch zur Verteidigung einer gewissen Autonomie gegenüber DDR-Obrigkeiten. Ein Lehrer erinnerte sich an einen Weiterbildungslehrgang für seine gesamte Institution, der in Kooperation mit dem Personal einer US-amerikanischen Universität durchgeführt wurde. Auch die DDR-Lehrer sollten einige Kurse leiten:

Das sah dann unsere Botschaft nicht ganz so gern. Aber was sollten sie machen. Da haben dann mein Kollege und ich uns beteiligt und da kam es natürlich auch zu recht freundlichen Kontakten zu den amerikanischen Kollegen. Und war eine schöne Zeit eigentlich. Wir wurden dann auch eingeladen von denen, das durfte man also nicht so groß breittreten. Aber es entwickelten sich recht gute Kontakte.²²⁹

Im offiziellen Skript im Bericht für das Ministerium für Volksbildung im Jahr 1987 hieß es über diese Veranstaltung, die drei vertretenen DDR-Lehrer seien vom tansanischen Rektor mit der Weisung eingesetzt worden, die „Durchsetzung der tansanischen Interessen gegenüber proamerikanischer Propaganda“ zu gewährleisten; schon zuvor habe man „Versuchen, dem Lehrgang ein US-amerikanisches

²²⁷ Kilian, Hallstein-Doktrin, 218–219; Interview #99, DDR-Universitätsexperte.

²²⁸ BArch Berlin, DR 2/25494, Jahresbericht 1971 Ifunda, o.O., o.D. [1971].

²²⁹ Interview #17, DDR-Lehrerexperte.

Gepräge zu geben, [...] unmissverständlich Widerstand entgegengesetzt“. Während des Lehrgangs hätten sich die US-Amerikaner „jeder direkten politisch-ideologischen Polemik“ enthalten, sodass es nicht zu Konfrontationen gekommen sei; alle Gespräche seien rein fachlicher Natur gewesen.²³⁰ Zwischen der Ost-West-Konfliktrhetorik des Berichts und der Betonung freundschaftlicher Kontakte im Interview klafft dennoch eine Lücke, die sich dadurch erklären lässt, dass die Lehrer ihre Teilnahme in ideologisch und vertraglich (im Auftrag des Rektors) sanktionierte Formulierungen kleideten und so ihren eigenen Spielraum vor Interventionen verteidigten. Im Interview wiederum wurden die Kontakte zu den US-amerikanischen Kollegen womöglich besonders betont, um die individuellen Handlungsspielräume hervorzuheben und dem Narrativ einer rein ideologisch motivierten DDR-Entwicklungspolitik entgegenzuwirken.

Die BRD-„Kolonie“

Auch die BRD-„Kolonie“, wie die westdeutsche Bevölkerung in Tansania von der Botschaft manchmal genannt wurde, war anhand räumlicher und statusmäßiger Kriterien unterteilt und geschichtet, allerdings offener, heterogener und um ein Vielfaches größer als auf DDR-Seite. Die westdeutsche „Kolonie“ umfasste Mitte der 1970er-Jahre etwa 1.500 Personen, von denen ein großer Teil in kirchlichen und wirtschaftlichen Institutionen und damit über das staatliche entwicklungspolitische Feld hinaus tätig war. Die BRD-Botschaft in Dar es Salaam verfügte zu diesem Zeitpunkt über mehr Personal als alle anderen bundesdeutschen Auslandsvertretungen auf dem afrikanischen Kontinent.²³¹ Aus Sicht der Entsandten übte sie trotzdem nicht annähernd so eine zentrale Funktion aus wie die DDR-Vertretung. Sie war weder ein vergleichbares Machtzentrum noch Hort der Identitätsstiftung, gerade beim Entwicklungspersonal der unteren Ebenen gab es kaum oder gar keine Berührungspunkte während des Einsatzes. Nur zu den wichtigsten Anlässen und Nationalfeiertagen veranstaltete die Vertretung Zusammenkünfte, außerdem lud der Botschafter (bzw. zeitweise die Botschafterin) – abhängig vom Jahr regelmäßig oder nur gelegentlich – zu „Projektleitertreffen“, an denen die GTZ-ExpertInnen teilnahmen und über den *status quo* ihrer Arbeit berichteten.²³² Für ProjektleiterInnen war es jedoch essenziell, einen guten Draht

230 BArch Berlin, DR 2/50566, Lehrergruppe der DDR in der VR Tansania, Abschlussinformation über Weiterbildungslehrgang am CE DSM, 1987.

231 Röhnelt, Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe, S. 40.

232 BArch Koblenz, B 213/33081, Berater S.-F., 10. Vierteljahresbericht (Februar, März, April 1979), o.O., o.D., S. 20.

zur Botschaft aufrecht zu erhalten, da BotschafterIn und Entwicklungshilfefere-
rentInnen Projektauswahl, -gestaltung und -überwachung sowie entwicklungs-
politische Verhandlungen beeinflussen, also z.B. Empfehlungen über die
Fortführung von Projekten und damit auch über Karriereverläufe gaben. Engere
Kontakte beim DED gab es im Rahmen von Jahresversammlungen (ab 1967) und
Fachgruppentreffen.

Die im Alltag relevanten Privatkontakte wurden vor allem mit anderen *expatriates* geschlossen, was ursprünglichen Integrationsabsichten entgegenstehen mochte. In einem ostentativ selbstkritischen Bericht bekannte DED-Entwick-
lungshelfer Helmut Jäger, dass ihm der Aufbau von Beziehungen und Freund-
schaften zu TansanierInnen mühsame Verständigungsarbeit abnötigte und, wenn
er nicht an einem abgelegenen Ort, sondern in Dar es Salaam wohnen würde,
auch er „kulturelle Inzucht“ betrieben und „mit Holländern und Amis rumge-
hockt [...] und nur gelegentlich Ausflüge in afrikanische Hütten gemacht hätte“.²³³
Er widersprach allerdings der unter *expatriates* gängigen Meinung, man könne
mit TansanierInnen unmöglich Freundschaften unterhalten. In Jägers Schilder-
ung dringt hier die materielle Ebene in die – von deutscher Seite mit Erwartungen
der „Immaterialität“ belegten – Kategorien von Freundschaft und Liebe ein. Der
weitverbreiteten Ansicht, Liebesbeziehungen mit „Afrikanerinnen“ würden un-
weigerlich auf „Prostitution“ in Form von „Sex für Jeans“ hinauslaufen, hielt er
eigene Erfahrungen entgegen: Seine Beziehung zu seiner (tansanischen) Freundin
sowie zu einem (tansanischen) Freund habe allen Seiten viel abverlangt, um
Vorurteile und Berührungängste zu überwinden, aber, „obwohl ich reich und
weiß bin“, sei es gelungen, ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Vertrauensver-
hältnis aufzubauen. Andere „Weiße“, so Jäger, unkten freilich nach wie vor, das
schlimme Erwachen werde auch bei ihm noch kommen.²³⁴

Intime Liebes- und Vertrauensverhältnisse wurden (im Gegensatz zur DDR-
Seite) auch in den Interviews thematisiert. Entsandte suchten Rat oder waren
selbst Vertrauenspersonen. Sie redeten mit KollegInnen, NachbarInnen und
StudentInnen über Eheprobleme und ungewollte Schwangerschaften, tauschten
sich also gerade über solche Probleme aus, die im eigenen Familien- oder Be-
kannntenkreis tabu waren. Mitunter ging es hier auch darum auszuloten, welche
Reaktionen kulturell akzeptabel waren. Auf BRD-Seite waren es vor allem die
Junggesellen, die ein „bestimmtes Milieu“ von Hotels und Bars frequentierten²³⁵
und länger- oder kurzfristige Beziehungen mit tansanischen Frauen unterhielten,

233 Jäger, Shida Kweli, S. 50.

234 Ebd.

235 Interview #122, GTZ-Experte.

in einigen Fällen auch heirateten und in Tansania blieben. Die GTZ-Experten an der Universität Dar es Salaam hatten sich beim tansanischen Kollegium den Ruf eingehandelt, Umgang mit zahlreichen *girlfriends* zu pflegen.²³⁶

Ein Gemeinschaftsgefühl, das zwischen verschiedenen Kategorien wie „(west-)deutsch“, „europäisch“, „ausländisch“ und „weiß“ oszillierte, wurde vor allem dann beschworen, wenn die Sicherheitslage sich verschärfte. Generell gewann die „BRD-Kolonie“ als identitätsstiftende Gemeinschaft und Quelle sozialen Kapitals am ehesten in Krisensituationen an Bedeutung. Kriminalität wurde insbesondere dann zum Gesprächsthema, wenn auch die Räume, die *expatriates* zuvor als sicher empfunden hatten – etwa die Badestrände von „State House bis Oyster Bay“ – zu unsicheren Gebieten erklärt wurden; als die allgemeine Sicherheitslage in Dar es Salaam so angespannt war, dass nach der Dämmerung laut Botschaft nur noch „völlig mittellose Afrikaner oder unerfahrene Neulinge zu Fuß auf den Straßen“ unterwegs waren.²³⁷ Der Wahrnehmung verengter Räume folgte dann eine Kontraktion und Betonung von Identitätskategorien. Konjunkturen der Unruhe und Panik sorgten dafür, dass die eigene nationale Identität einerseits wie auch das eigene „Weißsein“, der Status als „Europäer“ in „Afrika“ zu sein, an Bedeutung gewannen. Bedrohungsgefühle wurden weniger über die Berichterstattung in den Medien, sondern mehr über die Zirkulation von Berichten und Gerüchten über Einbrüche und Überfälle in den jeweiligen *communities* geschürt.

Vereinzelt in den 1970er und verstärkt in den 1980er-Jahren waren Botschafts- und Expertenberichte von BRD- und DDR-Seite voll von entsprechenden Meldungen (so wurden z. B. im ersten Halbjahr 1988 zehn Einbrüche bzw. Überfälle im DDR-„Kollektiv“ registriert oder drei Übergriffe im Zeitraum von zwei Monaten auf BRD-Botschaftsangehörige 1976).²³⁸ Ein Bericht aus dem Jahr 1976 vermerkte, dass Diebstahl und Raub in der Presse „als Relikte des Kapitalismus [...] gebrandmarkt“ und oft in Zusammenhang mit Korruption und Vergeudung öffentlichen Eigentums gebracht wurden, ohne dass etwas unternommen wurde; Anzeigen würden keine Konsequenzen nach sich ziehen.²³⁹ Während der Umgang auf DDR-Seite mit den gestiegenen Kriminalitätsraten relativ pragmatisch erscheint und die Berichte kein allzu großes Bedrohungsgefühl erkennen lassen (wenngleich auch hier Sicherheitsfenster eingebaut und Wachmänner eingestellt wurden), legten sich einige BRD-Entsante sogar Schusswaffen zu und trugen, wie ein GTZ-Experte berichtete, „dauernd eine gewisse Angst mit sich herum“,

236 Interview #33, Tansanischer Dozent.

237 BArch Koblenz, B 213/7683, Heft 2, Albers (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 23.12.1976.

238 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, Dr. G. O., Abschlussbericht, Leipzig, 19.8.1988, S. 2.

239 BArch Koblenz, B 213/7683, Heft 2, Albers (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 23.12.1976.

was ihn dazu führte – was ihm „während der vergangenen 2 1/2 Jahre nie in den Sinn gekommen wäre“ – „sein Gartentor permanent unter Verschluss“ zu halten.²⁴⁰ Ein derart ausgeprägtes Bedrohungsgefühl war nicht zuletzt oft die Kehrseite einer privilegierten Lebensweise.

„Billigkonkurrenz“ aus Fernost: Die Hinterfragung der Privilegien

Entwicklungsarbeit umfasst, wie bereits gezeigt, ein breites Spektrum von un- bis hochbezahlten Positionen und damit einhergehenden Lohnnebenleistungen. Die Lebensbedingungen erstreckten sich ebenfalls auf einer Skala von spartanisch bis luxuriös.²⁴¹ Für die meisten DDR-Entsandten bot Tansania in mancher (wenn auch nicht in jeder) Hinsicht bessere materielle Lebensbedingungen als im Herkunftsland, während die Erfahrungen von BRD-Entsandten stark von den konkreten Einsatzbedingungen und zum Teil auch den eigenen materiellen und moralischen Ansprüchen abhingen.

Uma Kotharis Einsicht über den Zusammenhang von Herkunft und Status – „that being from, or of, the West whether as a representative of colonial or donor power ascribes status“²⁴² – wurde ähnlich auch von InterviewpartnerInnen aus der BRD (nicht jedoch der DDR) formuliert. Sie betonten, dass ihnen viele TansanierInnen mit einer gewissen Distanz begegneten und vermuteten hier einen direkten Zusammenhang mit der Hautfarbe. Den Begriff *expatriate*, so ein ehemaliger GTZ-Experte, habe er in Tansania als „einerseits ein Schimpfwort, andererseits [...] ein Autoritätsmerkmal“ aufgefasst.²⁴³ *Expatriateness* war in Tansania eine Qualität, die auch TansanierInnen mit Auslandserfahrung zugesprochen werden konnte; einerseits in einem positiven Sinne als Prestige und

240 BArch Koblenz, B 213/33081, Berater H.M. S.-F., 11. Vierteljahresbericht (Mai, Juni und Juli 1979), o.O., o.D., S. 9; ebd., Berater H. M. S.-F., 12. Vierteljahresbericht (August, September und Oktober 1979), o.O., o.D., S. 6. Zu den Schusswaffen siehe BArch Koblenz, B 213/33088, Berater S.-F., 13. Vierteljahresbericht (November 1979-Januar 1980), o.O., o.D., S. 20; Interview #25, GTZ-Projektleiter; BArch Koblenz, B 213/33081, Berater H. M. S.-F., 11. Vierteljahresbericht (Mai, Juni und Juli 1979), o.O., o.D., S. 9; ebd., S.-F., 12. Vierteljahresbericht (August, September und Oktober 1979), o.O., o.D., S. 6.

241 Roth, *The Paradoxes of Aid Work*, S. 50.

242 Uma Kothari, *From Colonialism to Development. Reflections of Former Colonial Officers*, in: *Commonwealth & Comparative Politics* 44/1 (2006), S. 118–136, hier: S. 118.

243 Interview #123, GTZ-Experte.

Bereicherung, andererseits als Vorwurf der Entfremdung.²⁴⁴ Obwohl auch zahlreiche afroamerikanische *expatriates* oder Fachkräfte aus anderen afrikanischen Ländern in Tansania tätig waren, war der Begriff in populären Diskursen oft mit den Eigenschaften weiß, westlich und kapitalistisch verknüpft.

Ein dezidiertes Gegenbild zu den *expatriates* der kapitalistischen Welt bildeten in Tansania nicht die Fachkräfte aus der DDR oder der Sowjetunion, sondern jene aus China – zumindest für etwa ein Jahrzehnt. DDR-ExpertInnen und FreundschaftsbrigadistInnen, die zwischen 1965 und 1972 in Sansibar im Einsatz waren, erlebten die chinesische Präsenz als direkte Herausforderung. „Die Chinesen“, die „durch ihre Bescheidenheit bestochen“ haben, wie ein DDR-Lehrer meinte, seien eine „Billigkonkurrenz“ gewesen; sie hätten „nix gebraucht“, während DDR-Entsante „bürgerlich“ in ihren eigenen Häusern – oft die Häuser der ehemaligen Kolonialbeamten – lebten.²⁴⁵ Die Staatssicherheit vermerkte 1967 in einem Bericht, dass Chinas Leistungen als „echte Hilfe“ galten und „in letzter Zeit Vergleiche zwischen Experten aus der DDR und aus China angestellt“ wurden, „bei denen die Chinesen wegen ihrer bescheidenen Lebensweise, ihrer geringeren finanziellen Kosten für Sansibar und ihrer meist guten Suaheli-Kenntnisse“ besser abschnitten als das DDR-Personal.²⁴⁶ Bisweilen wurden die Entsanten persönlich mit den Diskrepanzen zu den chinesischen „Brüdern“ konfrontiert, so ein Lehrer der an einer sansibarischen Sekundarschule unterrichtete: „[M]eine Schüler kamen zu mir und sagten, Sir, wenn wir statt Ihnen Chinesen genommen hätten, dann hätten wir von Ihrem Gehalt fünf chinesische Lehrer bezahlen können. Und die Chinesen brauchen für die Gruppe ein Haus. Und Sie, Sie brauchen für Ihre Frau, Ihr kleines Kind und für sich ein ganzes Haus. Und so frech sind die dann aufgetreten.“²⁴⁷

In derartigen Kritiken wurde das Privatleben der *expatriates* zu einer politischen und moralischen Angelegenheit, die Differenz in den Lebensstandards zum Ausdruck kolonialer Kontinuitäten und deren Angleichung zum Zeichen wahrer Partnerschaft. In dieser Hinsicht wurde der individuelle Umgang mit Ungleichheit

244 Diese *expatriateness* konnte z. B. zugeschrieben werden, indem man jemanden als TX bezeichnete – TX war das Kennzeichen von Fahrzeugen in ausländischem Besitz. Siehe Askew, *Performing the Nation*, S. 314–315; vgl. auch Kap. 8 zu TIRDEP.

245 Interview #113, DDR-Lehrerexperte.

246 BStU, MfS, HVA 229, Einzel-Information über imperialistische und chinesische Einflüsse in Sansibar und über die Haltung Tansanias gegenüber einigen afrikanischen Befreiungsbewegungen, Berlin, 27.10.1967.

247 Interview #112, DDR-Lehrerexperte.

und Privilegien bedeutend.²⁴⁸ Die chinesische Lösung, die Einsatzstandards an lokale Standards anzupassen, stand jedoch nie im Raum. Eine Umgestaltung der materiellen Einsatzbedingungen nach dem Muster chinesischer „Dumping-Bedingungen“, so der DDR-Konsul 1970, stellte für die DDR zu keiner Zeit eine Option dar.²⁴⁹ Die chinesische Herausforderung provozierte auf DDR-Seite keine strukturelle Änderung der Einsatzbedingungen, sondern lediglich Imperative in Form individualisierender Handlungsdirektiven. In einer Versammlung der SED-Grundorganisation wurde an die Mitglieder appelliert, angesichts von Beschwerden sansibarischer Seite über den Lebensstandard von DDR-Auslandskadern im Vergleich zum chinesischen Personal „alles zu vermeiden, was den Eindruck von Unbescheidenheit erwecken könnte. Das fängt mit dem Sprechen an, geht über die Kindererziehung, die Wohnungseinrichtung bis zur Art und Weise des Autofahrens“, und setzte sich im Umgang mit dem Hauspersonal, wofür insbesondere die mitausgereisten Ehefrauen verantwortlich seien, fort.²⁵⁰

Gerade hochrangige *expatriates* auf Experten- und Beraterebene stellten oft eine materielle Belastung für Tansania dar. Staatliche Institutionen mussten nicht nur standesgemäße Unterkünfte und Arbeitsplätze bereitstellen, sondern je nach den bilateral vereinbarten „Counterpartleistungen“ auch Mietzahlungen, Unterhalts- und Reparaturleistungen sowie Ein-, Aus- und Urlaubsreisekosten samt Gepäckzuschlägen für die ganze Familie übernehmen. Die DDR versuchte in Verhandlungen immer wieder, vor allem die Devisenkosten (z. B. für Flüge) so weit wie irgend möglich auf die tansanische Seite abzuwälzen und auch bei Delegationsbesuchen eine Kostenteilung zu erreichen.²⁵¹ Die BRD pochte unter Berufung auf entwicklungspolitische Prinzipien einer „Partnerschaft auf Augenhöhe“ ebenfalls auf geteilte Verantwortlichkeiten. 1977 bat das Ministerium für *Manpower Development* die BRD aus ausdrücklich finanziellen Gründen bevorzugt integrierte ExpertInnen zu entsenden: Hier musste Tansania keine vertraglichen Verpflichtungen für irgendwelche Partnerleistungen eingehen.²⁵² In manchen

248 Zum Ansatz, die Lebensbedingungen nicht als statische Tatsache, sondern als aktiven Aushandlungsprozess zu untersuchen, siehe Uma Kothari, *Spatial Practices and Imaginaries. Experiences of Colonial Officers and Development Professionals*, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 27/3 (2006), S. 235–253.

249 BArch Berlin, DC 20/11525, Büttner (DDR-Konsulat Sansibar), Abschlussbericht Juli 1967–Juni 1970, Berlin, 30.6.1970, Bl. 72.

250 SAPMO BArch Berlin, DY 30/98149, [Redebeitrag von] Gen. O., o.O. [Sansibar], o.D. [9.3.1967], Bl. 292.

251 URT, Annual Manpower Report to the President 1972, Dar es Salaam 1973, S. vii–x.

252 PAAA, ZW 119252, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 1.6.1977, S. 4.

GTZ-Projekten machten diese Partnerleistungen weiterhin mehrere Hunderttausend DM aus.²⁵³

Diese materiellen Fragen waren mit kulturellen und moralischen Argumenten überformt. In Tansania hatten *expatriates* den Ruf, einem luxuriösen Lebensstil zu fröhnen, der dem Lebensstandard der Mehrheit gegenüber unangemessen und dem Aufbau einer egalitären Gesellschaftsordnung abträglich war. Die materielle Ungleichheit machte den Einsatz von *expatriates* auch in kultureller Hinsicht bedrohlich: Verdienten *expatriates* nicht ein Vielfaches ihrer tansanischen KollegInnen und leisteten sich einen Standard, „der die Tansanier vor Neid erblasen“ ließ, wie zwei DED-Ingenieure meinten?²⁵⁴ Hatte man nicht „als Weißer einen Sonderstatus und Gründe, sich aus allem herauszuhalten“ und „durch die hohe Bewertung ihrer Person und Stellung“ von den eigenen Problemen in der BRD zu erholen?²⁵⁵ Wie sollten ausländische Fachkräfte mit einem höheren Lebensstandard Vorbilder für den Sozialismus tansanischer Art sein, der Bescheidenheit und Arbeitseifer predigte und individuelle Luxusträume als unmoralisch und unsozial verdammt? Wie sollten die Privilegien und Sonderbedingungen, was Importe und den Zugang zu Devisen anging, zum Aufbau einer gerechteren Gesellschaft im Einsatzland beitragen?

Der Umgang mit materieller Ungleichheit

Materielle Ungleichheit wurde in den Berichten von Entsandten in Bezug auf drei Gruppen thematisiert: im Verhältnis zu anderen EntwicklungsarbeiterInnen, im Verhältnis zu tansanischen KollegInnen und Counterparts sowie zur lokalen Mehrheitsbevölkerung. Tatsächlichen Handlungsbedarf lösten in der Regel nur jene Ungleichheiten aus, die Entsandte im Vergleich zu anderen Entsandten wahrnahmen. Die anderen Ungleichheiten wurden wahrgenommen und teils kritisiert aber – wie auch das obige Beispiel der DDR in Sansibar zeigt – nur bei Kritik von außen in vereinzelte Handlungsaufforderungen übersetzt. Jens Niederhuts These, dass bei den DDR-Reisekadern im Ausland „von sozialistischen Moral- und Lebensprinzipien [...] oft nicht mehr viel übrig“ blieb, lässt sich jedoch nicht pauschal bestätigen.²⁵⁶ Wie in der DDR selbst wurde mit den Prinzipien auf

253 Im Projekt NECO wurden diese Kosten etwa mit 314.000 DM kalkuliert, davon allein die vertraglich zugesicherten Urlaubsheimflüge für den kinderreichen Projektleiter mit 17.100 DM. BArch Koblenz, B 213/33089, Rinne/Hanusch (GTZ) an BMZ, Eschborn, 21.11.1980.

254 K./W., Praxiserfahrungen, S. 12.

255 Ebd., S. 15.

256 Niederhut, Die Reisekader, S. 81.

verschiedene Art und Weise umgegangen; Regeln und Normen wurden zwar unterlaufen, aber blieben immer präsent. Dabei konnte nicht nur Konsum, sondern auch Sparsamkeit als Abkehr von diesen Prinzipien ausgelegt werden, wie auf einer SED-Sitzung in Dar es Salaam verdeutlicht wurde:

Als Kommunisten sind wir [...] angehalten, Erscheinungen des Egoismus und eines übertriebenen persönlich materiellen Denkens und Handelns rechtzeitig entgegenzutreten. Jeder DDR-Bürger erhält eine ausreichende Auslandsvergütung, die in erster Linie dafür da ist, ein ordentliches und niveauvolles Leben unter den Landesbedingungen zu führen und nicht, um so viel wie möglich zu transferieren oder in andere Güter für die spätere Nutzung in der Heimat umzusetzen.²⁵⁷

Die disziplinierende Funktion wurde dabei nicht nur vom Botschaftspersonal ausgeübt, sondern war auch im Habitus mancher DDR-Fachkräfte eingeschrieben, die sich so wiederum als „prinzipientreue“ und „klassenbewusste“ Kader profilierten. Konfliktstiftend waren dabei nicht die Unterschiede zu externen Gruppen, sondern immer die Differenzen innerhalb von DDR-„Kollektiven“. In der DDR-Lehrergruppe in Moshi kam es zu einem Disput um die korrekte „Haltung zu materiellen Dingen“, der das illustriert. Anlass für Kritik war die folgende Äußerung des Lehrers M. beim Kauf einer Kühlbox: „Ja wenn du die zu Hause auspackst und noch eine Flasche Whisky herausholst, da tropft dem Kumpel der Zahn.“ Sein DDR-Kollege S. befand, M. sollte als sozialistischer Mensch „auf die erreichte Arbeit stolz sein und nicht auf den Erwerb materieller Güter“. S. machte die Einstellungsfrage bei der nächsten Parteisitzung zum Thema und schaltete, da die Aussprache im Rahmen der Grundorganisation keine Klärung brachte, auch das DDR-Konsulat in Dar es Salaam ein.²⁵⁸

Allzu sparsames Verhalten konnte jedoch ebenfalls als Bruch der sozialen Reziprozitätsnormen ausgelegt werden, die jedes „Kollektiv“ für sich aushandelte. So zeigte sich ein Lehrer in Mbeya enttäuscht, als sein bereits in die DDR zurückgekehrter Kollege „aus eingesparten Valutamitteln ein Auto kaufte, obwohl er in Mbeya stets beteuert hatte, keinen Schilling transferiert zu haben“.²⁵⁹ Ge-

257 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15207, Rechenschaftsbericht der Leitung an die Berichtswahlversammlung der GO der SED der Auslandsvertretung, Dar es Salaam, 24.10.1988.

258 BArch Berlin, DR 2/25494, Informationsbericht März/April 1970 [eigentlich: 1971], o.O., o.D., S. 3.

259 BArch Berlin, DR 2/25496, Lehrergruppe Ifunda an MfV, Zur Einschätzung der Ereignisse in Ifunda durch das MfV, o.O., 31.3.1972, S. 3; vgl. auch BArch Berlin, DR 2/25496, Lehrergruppe Ifunda an MfV, Zur Einschätzung der Ereignisse in Ifunda durch das MfV, o.O., 31.3.1972, S. 5. DDR-ExpertInnen bekamen ihr tatsächliches Gehalt nach einem speziellen Schlüssel berechnet und periodisch an die Lebenshaltungskosten (den „Warenkorb“) angeglichen von der DDR-Seite

gegenseitige Anschuldigungen, in deren Zentrum die Aushandlung von Konsumnormen stand, waren wohl häufig nur Kristallisierungen bereits schwelender kollegialer Konflikte, deren Ursachen weitaus komplexerer Natur oder auch nur persönlichen Animositäten geschuldet sein mochten, aber jedenfalls schwerlich in anerkannte Sprachregelungen und Verhaltensvorschriften gekleidet werden konnten.

Folgen zog eine Überschreitung der geschriebenen und ungeschriebenen Verhaltensregeln bei Einsätzen vor allem dann nach sich, so Berthold Unfried anhand von Beispielen aus Lateinamerika und Afrika, wenn es im Umgang mit Geld, Alkohol oder bei intimen Kontakten (v. a. der Verkehr mit Prostituierten) und Konflikten innerhalb wie außerhalb des „Kollektivs“ zu einer Gefährdung der Außendarstellung der DDR kam.²⁶⁰ Multiple Verstöße gegen die Verhaltensregeln und das Ideal der sozialistischen Persönlichkeit – darunter auch Tabubrüche wie das häufige „Singen von Naziliedern“ auf Parties, wie es einem DDR-Lehrer von seinen KollegInnen vorgeworfen wurde²⁶¹ – konnten bei Bedarf zu einem kumulativen Delikt gebündelt werden. Dies war der Fall bei einem Theaterwissenschaftler, der von 1968 an als erster DDR-Wissenschaftler mehrere Jahre an der Universität in Dar es Salaam tätig war. Ein nicht gemeldeter Kontakt zu Westdeutschen, die Mitnahme der Frau auf eine Dienstreise nach Kenia ohne Genehmigung, ihr „exaltes Verhalten“ und mangelnde „Verbindung zum Kollektiv“ machten das Generalkonsulat misstrauisch; außerdem zählte er „zu den bestbezahlten DDR-Bürgern in Tansania, hat aber bis heute noch kein Geld in die DDR transferiert, obwohl er und seine Frau fast keinerlei Aufwand treiben (Kleidung, Wohnung etc.)“.²⁶² Da das Verhalten des Paares als unkontrollierbar eingestuft wurde, durften beide nicht wieder einreisen. Die Einschätzung, dass bei dem Dozenten und seiner Frau multiple Verstöße gegen (meist ungeschriebene) Normen vorlagen, veranlasste die Vertretung dazu, ihren nächsten Heimaturlaub zur Endausreise zu machen.

ausgezahlt. Die tansanischen Partnerinstitutionen zahlten in den meisten Fällen den üblichen Lohn in tansanischen Schilling an Limex bzw. intercoop; dieser Lohn wurde dann von der DDR aufgestockt.

260 Unfried, *Scènes de la vie quotidienne*.

261 BArch Berlin, DR 2/25496, Lehrergruppe Ifunda an MfV, Zur Einschätzung der Ereignisse in Ifunda durch das MfV, o.O., 31.3.1972, S. 2.

262 PAAA, MfAA, B 279/74, Schreiben DDR-Generalkonsul Butzke an Helbing (Abt. IB im MHF), Dar es Salaam, 30.3.1970. Dass die Botschaft über diesen Umstand Kenntnis hatte, lag auch am Auszahlungsmodus. Die Gehälter wurden in der Handelspolitischen Abteilung der Botschaft „in namentlich gekennzeichneten Papiertüten aufbewahrt und ausgegeben“, nicht entnommene Beträge „verblieben routinemäßig in den Tüten“. E-Mail eines ehemaligen DDR-Kulturattachés an den Autor, 27.6.2016.

Auch auf BRD-Seite kritisierten Entsandte jene Landsleute, die sich nicht den (eigenen) moralischen und entwicklungspolitischen Normen entsprechend verhielten. Gerade GTZ-ExpertInnen gerieten mit ihren zahlreichen Privilegien immer wieder in die Schusslinie von Kritik aus den unteren „Klassen“ der westdeutschen Entwicklungsarbeit. GTZ-ExpertInnen genossen Steuerfreiheit und das Recht, Autos und Haushaltsgeräte zollfrei einzuführen. Sie bekamen zusätzliche Gehaltsaufschläge, eine umfassende soziale Absicherung und Hilfe bei der Wiedereingliederung.²⁶³ Über die GTZ hatten sie breiten Zugang zu Netzwerken, Fachliteratur, Geldern und Hilfspersonal. Die sogenannten integrierten ExpertInnen hingegen, die ein direktes Dienstverhältnis mit einem Arbeitgeber im Gastland eingingen und auch von diesen bezahlt wurden, hatten wie WissenschaftlerInnen, die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) entsandt wurden, viele dieser Privilegien nicht und beklagten sich wiederholt über fehlendes „materielles backing up“.²⁶⁴

Eine integrierte Expertin erschauerte sich in einem Denunziationsbrief an das BMZ über vergnügungssüchtige *expatriates* im Allgemeinen und einen GTZ-Experten im Besonderen, der zwar vorgebe, „sich für diesen Job aufzuopfern“, ihn privat aber als „Urlaub mit gutem Gehalt“ anpreise und umfassenden Devisenschwarzhandel betreibe. Die Botschaft, so schrieb die integrierte Expertin weiter, beobachte das „Treiben“ schon seit Langem, sei „aber machtlos dagegen“.²⁶⁵ Auch in anderen Fällen, z. B. bei der widerrechtlichen Verwendung von Dienst-

263 Details waren abhängig von den jeweiligen bilateralen Abkommen. Pollvogt, Zur Anatomie, S. 108–110.

264 Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/33046, G.M. an GAWI, Dar es Salaam, 13.9.1972; ebd., B 212/23664, Dr. R. G., Department of Physics, UDSM, Tätigkeitsbericht 1972, Dar es Salaam, 14.12.1972; ebd., B 212/59064, Niesel (DAAD), Vermerk über eine Besprechung mit deutschen Wissenschaftlern, die zur Zeit durch den DAAD gefördert an der University of Nairobi lehren, Nairobi, 28.1.1976. Ab 1980 war das Centrum für internationale Migration und Entwicklung (CIM) zuständig für diese Aufgaben, wobei aber auch der DAAD integrierte Fachkräfte im akademischen Bereich unterstützte. Ende der 1980er Jahre wurde in der BRD das „entwicklungspolitische Instrument“ der TZ-Dozentur eingerichtet, also eine Mischung aus Technischer Zusammenarbeit und DAAD-Dozentur, die aber in Tansania bis 1990 unbedeutend blieb. Ein Dozent bzw. eine Dozentin kostete etwa 300.000 DM für zwei Jahre und die Empfängerländer waren oft wenig geneigt, „Professoren gegen Traktoren“ zu tauschen. Siehe DAAD-Archiv, B 212/91255, Vermerk über Besprechung am 29.1.1987 beim DAAD, S. 4. Siehe auch DAAD-Archiv, B 212/91255, Vermerk über Besprechung am 29.1.1987 beim DAAD; ebd., B 212/91255/2, DAAD an GTZ, Arbeitsvorschlag für TZ-Dozenturen, Bonn, 17.4.1989.

265 BArch Koblenz, B 213/33100, E. Wulf an BMZ, Dar es Salaam, o.D. [1981]. Der tatsächliche Absender dieses Briefs ist ungeklärt; die integrierte Expertin gleichen Namens stritt ab, ihn verfasst zu haben. Entscheidend ist hier jedoch, dass – und wie – die Kritik vorgebracht wurde.

fahrzeugen für private Jagdausflüge, blieb es bei Ermahnungen.²⁶⁶ GTZ, BMZ und Botschaft bemühten sich um die Einhaltung von Dienstvorschriften und einer Aufrechterhaltung des „Ansehen[s] der deutschen Entwicklungshilfe“ zu gewährleisten, überließen Konsumpraktiken, die Anstellung von Hauspersonal und ähnliche Fragen jedoch völlig dem eigenen Ermessen der Entsandten. Die häufigen Klagen über verschlechterte Lebensbedingungen in Tansania ab Anfang der 1970er-Jahre gingen meist von ExpertInnen aus und belegen, dass viele von ihnen nicht gewillt waren, von ihren Konsumgewohnheiten abzurücken. Augenscheinlich übersteigerte Erwartungen an Tansania führten einen GAWI-Experten 1974 zur Warnung,

nicht wie ich einen guten Arbeitsplatz aufzugeben, Möbel und Auto zu verkaufen, nur um einen Arbeitsplatz in einer ‚Buschwerkstatt‘ (ohne Toiletten übrigens) einzuhandeln und das in einem Lande wo es außer chinesischer Zahnpasta, local [sic] hergestellter Seife keinerlei sonst selbstverständlich erscheinende Toilettenartikel gibt.²⁶⁷

Dieser GAWI-Experte wurde von der deutschen Botschaft als gänzlich untauglich für einen Einsatz in Tansania eingestuft. In der Expertenentsendung wurden jedoch auch „Härtezulagen“ und Containerlieferungen zum Ausgleich von lokalen Versorgungsproblemen eingeführt; außerdem achtete die GTZ-Zentrale bei Einsätzen in Tansania zunehmend darauf, dass eine Bereitschaft zu Einbußen im Lebensstandard vorhanden war. Im Vergleich zu alternativen Einsatzorten schnitt Tansania gerade in den 1980er-Jahren schlecht ab. Das kapitalistische Nachbarland Kenia, wo GTZ-ExpertInnen – von ihren Pendants in Tansania aus gesehen – „wie die Maden im Speck“ lebten, während im Land der sozialistischen *self-reliance* „gedarbt“ werden musste, ließ schon die bloße Anwesenheit im Lichte einer persönlichen Aufopferung erscheinen.²⁶⁸ Neben Versorgungsproblemen standen Einbruchskriminalität, Stromsperren, Wasserknappheit, unzureichende sanitäre Dienste und materielle Arbeitsbedingungen auf der Mängelliste.²⁶⁹

266 Hier spielten vor allem die rechtlichen Eigentumsverhältnisse eine Rolle, im vorliegenden Fall gehörte das Fahrzeug einem staatlichen tansanischen Unternehmen. Der betreffende GTZ-Experte war als General Manager dieses Unternehmens eingesetzt. BArch Koblenz, B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an GTZ, Bonn, 9.2.1981.

267 BArch Koblenz, B 213/7679, P. D. S. an GAWI, Clausthal, 21.5.1974.

268 Interview #8, GTZ-Expertin; PAAA, ZW 114925, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 24.6.1974; BArch Koblenz, B 213/7679, Rudolog (Leiter des Wirtschaftsdienstes der BRD-Botschaft) an GAWI, Dar es Salaam, 18.6.1974.

269 Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/7680, Wolfgang Kreuser, Aufbau der Ingenieurfacultät Dar es Salaam, Stand 1.10.1974, S. 9.

In Interviews hingegen erinnerten sich DDR- wie BRD-Entsandte in meist verklärenden und romantisierenden Tönen an ihren Einsatz und beschrieben die „Jagd“ nach bestimmten Nahrungs- und Konsumgütern eher als eine Art Spiel,²⁷⁰ was ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass *expatriates* lautstark über Versorgungsprobleme und die zunehmende Erschwerung des Zugangs zu sozialen Dienstleistungen klagen mochten, diese Tatsachen aber nicht annähernd solche Auswirkungen auf sie hatten wie auf ihre tansanischen Counterparts. In medizinischer Hinsicht etwa konnten viele Entsandte auf die Behandlung durch GTZ-, DED- und FDGB-ÄrztInnen zählen. Ein während der 1980er-Jahre an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät tätiger Dozent aus der BRD befand im Interview, dass die bäuerliche Bevölkerung ja eigentlich „toll“ vom Subsistenzanbau leben konnte und niemand in Tansania hätte hungern müssen. Er selbst habe aus Prinzip nur tansanische Güter gekauft, was ihn auf eine Stufe mit den „tansanischen Leuten“ gesetzt habe. Gleichzeitig räumte er aber ein, und hier wird der Statusunterschied deutlich, dass die Gehaltszuschläge für ihn unverzichtbar gewesen seien („nur Uni-Gehalt hätte ich nicht haben wollen“).²⁷¹ Grundsätzlich, und das belegt neben dem Statusunterschied auch gänzlich separate Alltagswelten, staunten westliche ExpertInnen in den 1980er-Jahren darüber, wie die Bevölkerung in Tansania während der Wirtschaftskrise überleben konnte, warum es keine Aufstände gab, warum es nicht zur „Katastrophe“ kam.²⁷²

Die Standards verschoben sich durch Anpassungen und Inflation immer wieder. Ein DED-Pharmazeut verdiente 1977 etwas weniger als seine KollegInnen aus Dar es Salaam; 1984 verdienten DED-LehrerInnen für die Verrichtung derselben Arbeit hingegen mehr als fünf Mal so viel wie ihre tansanischen KollegInnen.²⁷³ Auf Expertenebene ließ es sich konstant weitaus komfortabler leben, aber auch unter GAWI- bzw. GTZ-Personal kam es bisweilen zu Selbstkritik, wenn die Relationen in den Blick kamen. Die Diskrepanz zwischen lokalen Bedingungen und eigenen Ansprüchen wurde etwa 1973 auf einer Konferenz bundesdeutscher Projektleiter in Ostafrika thematisiert, stark beeinflusst durch die Kritik, die im tansanischen Diskurs zirkulierte. Ein Konferenzteilnehmer meinte, deutsche

270 Interview #101, GTZ-Experte und -Projektleiter.

271 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

272 Interview #96, GTZ-Projektleiter. Forschungen kommen zu dem Schluss, dass persönliche Netzwerke und parallele Märkte längst die Versorgungsfunktion des Staates übernahmen: Deborah Bryceson, *Food Insecurity and the Social Division of Labour in Tanzania 1919–85*, London 1990, S. 216.

273 Interview #68, DED-Entwicklungshelfer; Privatarchiv S. R., [Educational Papers, Articles], o.A. [DED-Entwicklungshelfer], Bericht über meine Erfahrungen in der Usagara Sekundarschule in Tansania, o.O., o.D. [1984], S. 8.

Experten würden „immer weniger in dieses sozialistische Land [gehen], da deren Lebensstandard zu hoch sei“; ein anderer Experte wies darauf hin, dass die Kosten der Expertenwohnungen oft höher seien als die Gesamtaufwendungen für den einheimischen Counterpart. Diskutiert wurde auch ohne eindeutiges Ergebnis ob *expatriates* ein hoher Lebensstandard überhaupt zustehe und inwiefern „Neidgefühle“ der „Afrikaner“ gegenüber den Experten berechtigt seien. Der anwesende BMZ-Vertreter brachte eine vergleichende Perspektive ein und meinte, dass alle diese Fragen keineswegs tansaniaspezifisch waren.²⁷⁴ Der Begriff „Neid“, der auch in anderen Berichten immer wieder auftaucht,²⁷⁵ verhüllte die strukturellen Ungleichheiten, die zur ungleichen Bezahlung trotz gleichwertiger Qualifikation und Tätigkeit führen und verlagerte das Problem auf die individuelle Ebene, nämlich in die vermeintliche emotionale Inkompetenz oder charakterliche Unreife des jeweiligen individuellen Counterparts.

Mehrere interviewte TansanierInnen räumten ein, dass sie keine genaue Kenntnis darüber hatten, wie viel die deutschen Entsandten verdient hätten, schätzten aber, dass es sich um das Zehn- bis Hundertfache ihres eigenen Verdienstes handelte. Nur jene, die selbst höhere Leitungsspositionen bekleidet und z.T. selbst mit Gebern verhandelt hatten, sahen die Ungleichheit überhaupt nicht als Problem, sondern griffen ebenfalls auf das individualisierende Neid- und Aufopferungsmotiv zurück. Ein langjähriger Counterpart für GTZ-ExpertInnen, ein tansanischer Entwicklungsplaner, der durch die Arbeit seines Vaters auf einer Sisalplantage schon seit seiner Kindheit mit europäischem Personal vertraut war und dann beruflich über Jahrzehnte hinweg mit *expatriates* Umgang hatte, lobte die Aufopferungsbereitschaft mancher GTZ-ExpertInnen, die unter einfachsten Bedingungen lebten, mit Kohlen kochten, Wasser aus dem Brunnen holten und in einem kleinen Haus lebten, das nur wenige Stunden am Tag mit Strom versorgt wurde: „Ich rechne ihnen das hoch an, weil das Leben, das sie hier geführt haben, in Deutschland für niemanden akzeptabel wäre.“²⁷⁶

Für Entwicklungspersonal mit Expertenrang waren diese Lebensbedingungen und Verzichtsgesten keinesfalls üblich. Aus Berichten von und über DED-EntwicklungshelferInnen sind hingegen zahlreiche Beispiele überliefert, die einen bewussten Verzicht auf Autos oder gar Motorräder, auf (für lokale Verhältnisse) luxuriöse Unterkünfte oder Hotelbesuche als Praktiken beschreiben, eigene

274 BArch Koblenz, B 213/7675, Krumbein, Bericht über Projektleitertagung in Dar es Salaam, Bonn, 8. 3. 1973.

275 Siehe z. B. K./W., Praxiserfahrungen.

276 Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner. Im Original: „Mimi nawasifu sana kwa sababu maisha ambayo walikuwa wanaishi hapa huwezi kusema mtu anaweza kukubali kuishi hivi Ujerumani hapana.“

Privilegien zurückzuweisen, um sich besser in die Gastgesellschaft integrieren zu können. Dem folgten jedoch oft Schilderungen, wie diese Strategie bei Counterparts und in der Umgebung auf Unverständnis stieß und an eigenen Komfortbedürfnissen oder einer vorrangigen Beachtung der Arbeitseffektivität scheiterte.²⁷⁷ Die moralischen Ansprüche erschlafften, wurden als nicht praxistauglich verworfen oder als naiv zurückgewiesen. Die Status- und Komfortkurve zeigte daher im Verlauf des Aufenthaltes bei allen Entsandten im Allgemeinen nach oben, nicht nach unten. Auch manche Achtundsechziger machten sich die Ansicht zu eigen, dass eine allzu starke „Anpassung an die Kultur“ den Respekt, der einem als *expatriate* entgegengebracht werde, verringere.²⁷⁸ So erhielten die meisten einen vergleichsweise hohen Lebensstandard – selbst angesichts der Warenknappheit.

Drei Versorgungskanäle sorgten dafür, dass die EntwicklungsarbeiterInnen aus beiden deutschen Staaten keinen akuten Mangel leiden mussten: neben (1) *Importen* aus Deutschland bzw. über internationale Versandhäuser, (2) die *staatliche Zuteilung* von Lebensmitteln über Botschaft und Arbeitsplatz sowie (3) der Austausch in raum-, nations- und statusübergreifenden *Reziprozitätsnetzwerken*.

BRD-BürgerInnen regelten Importe meist privat und in Eigenregie. Die opulenten Importe von Entsandten der „Entwicklungshilfe“ und der „Humanitären Hilfe“ sind spätestens seit den 1980er-Jahren ein klassischer Gegenstand von Polemik und Satire westlicher Diskurse. Ganze Haushaltseinrichtungen vom Kühlschrank bis zur Klopapierrolle, von einer „Komfortzelle im Busch“ schrieb etwa die Schweizer Journalistin Isolde Schaad, ließen sich EntwicklungsarbeiterInnen zusenden.²⁷⁹ DDR-BürgerInnen bezogen essenzielle Konsumgüter wie Mehl, Reis, Zucker, Konserven, Waschpulver, Seife und andere grundlegende Güter über die *Versorgungsinstitution Ausland* (Versina), die etwa vierteljährlich mit der DDR-Handelslinie per Schiff in Dar es Salaam eintrafen. In Zeiten tansanischer Versorgungskrisen kamen sämtliche Nahrungsmittel mit Ausnahme von Fleisch, Obst und Gemüse aus der DDR und Drittländern. Die DDR-Vertretung versorgte ihr diplomatisches Personal und (in begrenzterem Maße und erst ab den 1980er-Jahren) Auslandskader über die dänische *Peter Justesen Company*, dem größten Versandhaus für zoll- und steuerfreie Waren für das weltweite diploma-

²⁷⁷ Jäger, Shida kweli; Schaad, Knowhow am Kilimandscharo.

²⁷⁸ Interview #122, GTZ-Experte.

²⁷⁹ Schaad, Knowhow am Kilimandscharo, S. 25. Siehe auch den Bestseller dieses Genres: Graham Hancock, *Lords of Poverty. The Power, Prestige, and Corruption of the International Aid Business*, Boston 1989.

tische Korps.²⁸⁰ Als für mehrere Jahre kein Vertreter von *Intercoop* in Tansania präsent war, beschwerten sich DDR-Entsante zunehmend über die „Probleme in der Absicherung der materiellen Lebensbedingungen“.²⁸¹ Als Referenzpunkt durften in solchen Situationen natürlich nicht die westlichen *expatriates* gelten; erfolgversprechender war es, im Windschatten einer bereits erfolgten Erhöhung bei den sowjetischen KollegInnen zu argumentieren.²⁸²

Staatliche Zuteilungen federten die zu Krisenzeiten auftretende Warenknappheit ebenfalls ab und bedeuteten eine Privilegierung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Im Gegensatz zum diplomatischen Korps hatte das Entwicklungspersonal üblicherweise keine direkten Anrechte auf die Waren, die den Botschaften und Konsulaten von der tansanischen Regierung zugeteilt wurden. Um die Arbeitsfähigkeit (und Präsenz am Arbeitsplatz) von staatlichen Angestellten und *expatriates* zu sichern, richtete die Regierung jedoch Sonderkontingente ein, um diesen Gruppen das stundenlange Anstehen für Reis oder Zucker zu ersparen. Der Zugang zu diesen Zuteilungen hing in erster Linie vom institutionellen Kapital ab: Wer in einem etablierten Projekt arbeitete, kam vergleichsweise leicht an die Versorgungsgüter, die für *expatriates* abgezweigt wurden. Mit der entsprechenden Genehmigung (*kibali*) war auch der Direkteinkauf bei staatlichen Betrieben und in Fremdwährungsgeschäften möglich.²⁸³ EntwicklungsarbeiterInnen, die nicht in großen und etablierten Projekten tätig waren, mussten sich allerdings ebenfalls – so Anfang der 1980er-Jahre in der Tanga-Region – zu Schwarzmarktpreisen im privaten Handel eindecken. 1982 wurde dieses System reformiert und eine zentrale Verteilung durch die Kooperativen-Läden vorgenommen, es kam aber weiterhin zu Ungleichheiten zwischen den 180 *expatriate*-Familien in der Region, von denen einige ihre Beziehungen (z. B. zu den Managern der staatlichen Unternehmen) spielen ließen, um die Richtlinien zu umgehen und Extrazuteilungen zu erhalten.²⁸⁴ Gerade der Status kapitalintensiver Projekte half, von den bereits erwähnten Zuteilungen zu profitieren. Einige tansanische Counterparts, die zu dieser Zeit in Tanga tätig waren, betonten die Hierarchien zwi-

280 Bols, Ende der Schweigepflicht, S. 158.

281 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, P.K., Abschlussbericht über den Einsatz in der VR Tansania (September 82 bis Dezember 85), Zwickau, 3.2.1986.

282 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Sekretär GO DSM an Abt. Int. Verbindungen, ZK der SED, DSM, 18.9.1984.

283 Interview #68, DED-Entwicklungshelfer.

284 Tanga Library, VDP [General Correspondences], TIRDEP Executive Manager an Regional Trade Officer, Tanga, 16.5.1983.

schen *expatriates* und TansanierInnen einerseits sowie unter TansanierInnen andererseits, die sich in diesen Verteilungspraktiken widerspiegeln.²⁸⁵

Der Austausch in privaten Reziprozitätsnetzwerken war eine mit diesen ungleichen Zuteilungen oft verknüpfte, aber auch eigenständige Möglichkeit, an Waren zu gelangen. Selbst hochbezahlte und devisenstarke GTZ-ExpertInnen verfolgten während der Versorgungskrise haushaltsübergreifende Subsistenzstrategien, um einen hohen Konsumstandard zu erhalten. Ein GTZ-Experte an der Universität Dar es Salaam etwa teilte mit seinen Nachbarn – einem tansanischen Chemie-Professor und einem Norweger – eine Kuh für die Milchversorgung.²⁸⁶ Besonders präsent in den Interviews waren Beschaffungsnetzwerke für Alkoholi-ka; so nehmen Anekdoten über Wein von der französischen Botschaft oder seltene Glückstage, an denen „einer mal eine Flasche Sekt organisieren konnte“, in den Erinnerungsgemeinschaften breiten Raum ein.²⁸⁷ Das regelmäßig mit DDR-Schiffen in Tansania einlangende *Rostocker Hafenerbräu* zirkulierte ebenfalls durch die Netzwerke und fand seinen Weg über tansanische MittlerInnen auch in die Hände westdeutscher Entsandter.²⁸⁸ Staatliche und private Quellen spielten in der Erhaltung des Lebensstandards also ebenso eine Rolle wie nationale und transnationale Netzwerke.

Die Warenbeschaffung erschöpfte sich nicht im Konsum an sich, sondern reichte oft wieder in die professionelle Tätigkeit hinein. Der Zugang zu bestimmten Luxusgütern und die Bereitschaft, diese wieder zu „investieren“, war eine hervorragende Voraussetzung für die weitere vertikale und horizontale Vernetzung im sozialen Feld. Das Sammeln von Prestigepunkten durch Partys war eine populäre Methode, um ein gutes Arbeitsklima mit Vorgesetzten, PolitikerInnen, KollegInnen und Counterparts zu schaffen. „Feiern war oft viel wichtiger für die Arbeit als verschwitzt im Büro zu sitzen“, meinte ein Polytechnikberater über die Empfänge, die er mit Samosas, gegrilltem Ziegen- oder Schweinefleisch (abhängig davon, ob Muslime anwesend waren) und Gin und Schnaps von der DDR-Botschaft ausrichtete.²⁸⁹ Für angemeldete „auslandsinformatische Aktivitäten“, wozu auch privat ausgerichtete Feiern zählten, stellte das DDR-Außenhan-

285 So etwa in diesen Äußerungen: „We used to get this. Of course not equivalent to what the mzungu is getting. A little bit less. You were not entitled to what they were getting.“ (Interview #52, Tansanischer Landwirtschaftsexperte); „Expatriates were getting each and everything because of them being expatriates. And we also, when it goes down, there are differences. But those essential food items, we were given.“ (Interview #16, Tansanischer Entwicklungsplaner)

286 Interview #101, GTZ-Experte und –Projektleiter.

287 Interview #106, GTZ-Experte.

288 Interview #68, DED-Entwicklungshelfer; Interview #117, DDR-Bildungsberater.

289 Interview #117, DDR-Polytechnikberater.

delsunternehmen Alkoholika zur Bewirtung der Gäste bereit. Eine richtiggehende Konvertierungskette verschiedener Kapitalarten schildert der DDR-Tierarzt Müller in seinen Erinnerungen. Für die kostenlose Behandlung von Haustieren westlicher *expatriates* bekam er, da er eine Bezahlung ablehnte, Getränke, die für ihn als devisenarmen DDR-Auslandskader unerschwinglich gewesen wären. Er konnte seinen Mangel an ökonomischem Kapital so durch kulturelles und soziales Kapital ausgleichen, um dann mit hochwertigen Alkoholika in seinem Haus Empfänge zu geben und Kontakte zu den lokalen politischen Entscheidungsträgern aufzubauen.²⁹⁰

DDR- und BRD-EntwicklungsarbeiterInnen ließen sich von TansanierInnen aber (insbesondere ab Mitte der 1970er-Jahre) in deren Strategien zur Einkommensdiversifizierung²⁹¹ einspannen und waren Quellen für Startkapital, Devisen und Transportmöglichkeiten. Ein DDR-Planungsberater etwa wurde von seinem Kollegen davon überzeugt, seine Vorstellungen von Arbeitsdisziplin zu lockern und die privaten Einkommensstrategien zu unterstützen:

Da sagt er, „Jetzt brauche ich dein Auto, jetzt müssen wir mal zum Flughafen fahren“, da sind wir während der Arbeitszeit zum Flughafen gefahren. An sich hätte ich das gar nicht alles gedurft. Aber, na ja, ist ja keiner da, der kontrolliert. Da sind wir rausgefahren zum Flughafen, und dann sind wir in die Stückgutabfertigung rein. Und dann kam jemand raus mit einem Wagen voll mit Küken, 500 Küken oder so (lacht). Da habe ich die ganzen Küken ins Auto gemacht, und dann sind wir rausgefahren zu seiner *shamba* da. Und dort haben wir dann die Küken ausgeladen. Oh, der war *happy*, der verkaufte nämlich – die haben ja auch nicht viel verdient, im *ministry*, der war studiert, aber trotzdem. Und da hat der seine Küken innerhalb von einem halben Jahr schlachtreif großgezogen und hat die an die Hotelketten verkauft. Der hat praktisch mit seinen Küken mehr verdient als mit seinem Beruf dort. „Ja“, sagt er, „ohne die Küken könnte ich gar nicht leben.“²⁹²

Zwei aus Tansania in die BRD zurückgekehrte Ingenieure beklagten 1979 im Magazin des links ausgerichteten Freiburger *Informationszentrums 3. Welt* hingegen einen „Warenfetischismus“, der das „Konsumangebot in den Industrieländern als Vorbild für gesellschaftlichen Fortschritt und Reichtum“ betrachte und auch jeglicher Verständigung im Weg stehe:

Dass es gesellschaftliche und soziale Probleme in den Industrieländern gibt, ist für die Tansanier unvorstellbar. Deshalb ist die eigene politische Anschauung und sind auch die Gründe für das Eintreten des politischen Programms Tansanias kaum zu vermitteln. [...] Hinter der Kontaktfreudigkeit von Tansaniern zu Europäern steht oft der Wunsch, darüber

290 Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania.

291 Siehe detailliert hierzu Tripp, *Changing the Rules*.

292 Interview #21, DDR-Regierungsberater.

Konsumgüter „Made in Europe“ zu erwerben. Berufliches und politisches Interesse sind bei den Kontakten zweitrangig. So wird man um alle möglichen Dinge gebeten; Uhren und Bluejeans sind die Haupttrenner, aber auch Schuhe, Kassettenrecorder, Maurerkellen und Wasserwaage „Made in Germany“ sind gefragt. [...] Der Entwicklungshelfer wird so zu einem personifizierten Werbeträger der Industriestaaten und trägt unbewusst dazu bei, einen Begriff von Entwicklung zu vermitteln, der sich am Standard der industrialisierten Länder orientiert. An diesen Tatsachen ändert auch die Haltung und das politische Verständnis des Entwicklungshelfers nichts.²⁹³

Ihre Kritik an einem Gesellschaftsmodell, das auf Massenkonsum basierte, fiel auf keinen fruchtbaren Boden. Die Versuche tansanischer KollegInnen, Zugang zu knappen und hochqualitativen Gütern zu erlangen, deuteten die beiden Ingenieure als Orientierung am Standard der westlichen Länder und letztendlich auch als eine Art falsches Bewusstsein, da sich dieses Begehren an einem unpassenden oder sogar grundlegend problematischen Entwicklungsmodell ausrichtete. In dieser Perspektive stehen die Ingenieure als Individuen dem Kontext machtlos gegenüber; der Effekt ihres Einsatzes wird als das genaue Gegenteil ihrer Intention dargestellt. Die Schweizer Journalistin Schaad diagnostizierte nach mehreren Gesprächen mit Schweizer Linken in Tansania ein ähnliches Syndrom der Handlungsunfähigkeit: „Der alte Achtundsechziger kann die Verhältnisse brillant analysieren, aber er ist nicht fähig, sie zu leben, weil sie ihn ungewollt in ein Herr- und-Knecht-Verhältnis zwingen. [...] Problembewusstsein ermöglicht nicht die bessere Praxis, Problembewusstsein schafft Probleme im Feld. Es verhindert eine natürliche Beziehung zu Menschen anderer Herkunft und anderen Standes“.²⁹⁴

DDR-Auslandskader sahen sich ebenfalls mit Erwartungen materieller Transfers konfrontiert, gingen damit aber anders um: Manche Wünsche konnten sie aus Devisen- bzw. Warenmangel in der DDR selbst nicht erfüllen, andere durchaus. So erinnerte sich ein Jurist an eine „Wunschliste“, die er bei jedem DDR-Urlaub mit sich führte: „Manche dachten, du kommst aus dem Schlaraffenland. [...] Und da dachten die alle, ich bin aus dem Westen. Kofferradios, Uhren, und lauter solches Zeug, Schuhe. Was ich greifen konnte. [...] Das habe ich gerne gemacht. Das war- Die Freude! [...] Und alles an Sachen habe ich weitergeschenkt.“²⁹⁵ Bisweilen wurden Geschenke an tansanische KollegInnen oder Hausangestellte in den Berichten von DDR-Auslandskadern sogar als individuelle Solidaritätsleistungen deklariert.

²⁹³ K./ W., *Praxiserfahrungen*, S. 15; ähnlich: Krebs, Neema, S. 53–54.

²⁹⁴ Schaad, *Knowhow am Kilimandscharo*, S. 38–39.

²⁹⁵ Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

Tansanische InterviewpartnerInnen äußerten sich durchgehend anerkennend über die materiellen Transfers auf persönlicher Ebene. Ein bereits seit 1979 für eine deutsche politische Stiftung tätiger Fahrer etwa erinnerte sich an einen Auslandsbüroleiter dieser Stiftung, der ihm nach mehreren gemeinsam verbrachten Arbeitsjahren zum Abschied seinen privaten Wagen überlassen hatte. Angesichts der restriktiven Importbedingungen für Ersatzteile und zu erwartender hoher Unterhaltskosten veräußerte der Fahrer den Wagen direkt an einen deutschen Angestellten der Stiftung. Mit dem Verkaufserlös konnte der Fahrer nicht nur den Bau eines halben Hauses finanzieren, sondern auch eine Hühnerzucht etablieren, um die sich dann seine Frau kümmerte und deren Erlös in die Fertigstellung des Hauses investiert wurde. Weitere MitarbeiterInnen der Stiftung stellten ihm zusätzlich Kredite und ein Fahrrad zur Verfügung.²⁹⁶ Viele GTZ-ExpertInnen beteiligten sich privat an Ausbildungskosten für Kinder tansanischer FreundInnen und KollegInnen, zumindest ab den 1980er-Jahren, als Teile des Bildungswesens wieder privatisiert wurden.²⁹⁷ Die Patronagebeziehungen dauerten im Fall mancher westdeutscher EntwicklungsarbeiterInnen sogar noch zum Zeitpunkt der Feldforschungen (2014) an, etwa in Form der Kostenübernahme für die Ausbildung von Kindern in befreundeten Familien. Zu diesen zählten bisweilen auch die Familien der ehemaligen Hausangestellten. Für ostdeutsche Entsandte war die Aufrechterhaltung von Beziehungen nach Tansania aufgrund der Kontaktbeschränkungen deutlich schwieriger und unüblich.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich der Lebensstil vieler DDR-Kader in Tansania und Sansibar nur in manchen Aspekten wesentlich von dem ihrer westlichen Experten-KollegInnen unterschied. Mit Ausnahme der integrierten ExpertInnen war allen Entsandten der BRD und der DDR gemeinsam, dass sie (trotz verschiedener Entlohnungsstufen und Befugnisse) materiell abgesichert waren und durch die Entsendeorganisation institutionelle Rückendeckung hatten. Finanzielle Aspekte – gerade die geringere Verfügbarkeit von Devisen – und ein enges Korsett von Verhaltensregeln setzten sowohl der sozialräumlichen Distinktion wie auch der Integration Grenzen. Das „Kollektiv“ wurde in erster Linie durch hierarchisierte Rituale und Austauschbeziehungen geschaffen, die auch die Bindung an die DDR konservieren und ideologische Uniformität garantieren sollte. Es handelte sich beim „Kollektiv“ auch um einen Raum der Geselligkeit und der materiellen Versorgung, der gleichzeitig zur gegenseitigen Überwachung und Produktion konformen Verhaltens diente, darunter auch der hohe Erwartungsdruck, an Gemeinschaftsaktivitäten zu partizipieren.

²⁹⁶ Interview #38, Tansanischer Fahrer einer bundesdeutschen politischen Stiftung.

²⁹⁷ Interview #94, GTZ-Verwaltungsfachkraft.

Gleichermaßen eröffnete der Auslandseinsatz in Tansania jedoch auch gänzlich neue Erfahrungsmöglichkeiten und bot Handlungsspielräume, die von vielen genutzt wurden. Kleinere „Kollektive“ jenseits der Kontrolle durch die Botschaft schufen einen eigenen *modus vivendi*, in dem Parteitreffen oder DDR-Feiertage fast keine Rolle mehr spielten. Am Arbeitsplatz und am Wohnort pflegten viele DDR-Auslandskader internationale Kontakte und unterhielten bisweilen sogar Freundschaften mit „Klassenfeinden“ aus der BRD oder den USA. Der zwangsläufige Weg zurück in die DDR bedeutete allerdings, dass sie keine kosmopolitischen Eliten im Stile mancher westlicher EntwicklungsexpertInnen werden konnten. Das persönliche Verhältnis zu Tansania als einem temporären Gastland war daher unter allen DDR-Entsandten relativ homogen. Das war im Interesse der DDR-Führung, die einen proletarischen Internationalismus auf der Basis einer stabilen Identifikation mit dem Herkunftsstaat vertrat, der sich nicht mit Aspirationen zum Weltbürgertum vertrug.

Beim westdeutschen Personal hingegen lässt sich in ein breiteres Spektrum konstatieren, das von Tansaphilie und Versuchen des *going native* bis hin zum Berufsnomadismus mit transnationalem Habitus reicht, in dem Tansania nur ein „Entwicklungsland“ neben anderen war.²⁹⁸ Die „BRD-Kolonie“ war in erster Linie ein Ort zum Informationsaustausch und hatte fließende Übergänge zu Kontakt- und Bewegungsräumen anderer westlicher *expatriates*. Sie war kein Disziplinierungsraum in dem Sinne, wie es das DDR-Kollektiv war und auch weniger von hierarchischen Unterstellungsverhältnissen durchzogen. In Disziplinierungsfragen spielten eher die konkreten Anstellungsverhältnisse eine Rolle, während das Privatleben weitgehend unreguliert blieb.

Wie in anderen Einsatzländern schotteten sich selbst integrationswillige und aufgeschlossene DED-EntwicklungshelferInnen häufig ab.²⁹⁹ Kontakte zu TansanierInnen waren stark von Statusunterschieden und materiellen Ungleichheiten geprägt. Den Umgang mit diesen Ungleichheiten und den eigenen Privilegien in persönlichen Beziehungen empfanden westdeutsche Entsandte oft als Dilemma, während Ostdeutsche solche Erfahrungen kaum erwähnten und sich in der Regel auch nicht als privilegiert wahrnahmen. Der DED-Lehrer Malte Koos schrieb 1971, kurz nach seiner Rückkehr, dass er wie viele seiner KollegInnen vom Gefühl geplagt wurde, in „zwei Jahre[n] der verpaßten Gelegenheiten“ zu viel in der „Entwicklungshelfer-Clique [...] herumgesessen“ zu haben und mehr Energie in De-

298 Diese Begriffe orientieren sich an den Ausführungen von Florian Kreutzer/Silke Roth, Einleitung, in: Florian Kreutzer/Silke Roth, Hg., Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität, Wiesbaden 2006, S. 7–31, hier: S. 15–17.

299 Vgl. Karola Elwert-Kretschmer/Georg Elwert, Mit den Augen der Béniner. Eine Evaluation von 25 Jahren ded in Bénin, in: Africa Spectrum 26/3 (1990), S. 335–350.

batten über den eigenen Komfort („Unterhaltsgeld, die Mopeds, die Wohnung“) als in die entwicklungspolitische Wirksamkeit oder ein tatsächliches Kennenlernen des Landes investiert zu haben. Am Ende blieb für ihn die Frage: „Etwa 40 Studenten habe ich das Wissen für die Techniker-Prüfung beigebracht. War das alles? Ist das Entwicklungshilfe?“.³⁰⁰ Der Auslandseinsatz führte in vielen Fällen nicht zu einer Klärung von Fragen, sondern warf neue Probleme auf. Auf den folgenden Seiten wird die Entwicklungsarbeit mit ihren widersprüchlichen Rollenerwartungen und strukturellen Ungleichheiten anhand dreier zentraler Praxisbereiche – Transferieren, Disziplinieren und Politisieren – untersucht. Im Zentrum stehen dabei die Versuche, Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Direktiven und eigenen Interessen zu überwinden. Gerade in den Counterpartbeziehungen zeigen sich jedoch die Dilemmata der Entwicklungsarbeit besonders deutlich.

5.4 Entwicklungshandeln

Der Einsatz ausländischen Personals galt zugleich als Voraussetzung und Bedrohung tansanischer Entwicklungsstrategien. *Expatriates* wurden einerseits als notwendig erachtet, um Projekte zu realisieren und Personallöcher in Wirtschaft, Verwaltung, Bildungs- und Gesundheitswesen zu stopfen. Das barg Risiken, darunter die Perpetuierung und Verstärkung der Abhängigkeit von außen, verbaute Aufstiegsmöglichkeiten für Counterparts sowie Ineffizienz aufgrund von Sprachproblemen und abweichender Standards. In einem Begleitschreiben zum *Manpower Report* an den Präsidenten im Jahr 1988 führte der Minister für *Manpower Development* C. T. Kassanji fünf Gründe an, warum Tansania fast drei Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit in personeller Hinsicht noch immer auf *expatriates* angewiesen war. Erstens, so Kassanji, gebe es nach wie vor kein Vertrauen in die Fähigkeiten tansanischer ExpertInnen. Die Präsenz ausländischer Fachkräfte fördere dieses Misstrauen. Zweitens seien den meisten *expatriates* keine Counterparts zugeordnet, und wenn doch, dann hätten diese sich mit der frustrierenden Realität abzufinden, dass sie materiell benachteiligt seien und kaum relevantes Wissen vermittelt bekämen. In anderen Fällen seien die Zuordnungen rein nomineller Natur ohne Auswirkungen in der Praxis. Drittens fehle es an Weiterbildungsprogrammen und viertens an einer Institution, die die weitere Nationalisierung überwachte. Fünftens schließlich knüpften viele Geber die

³⁰⁰ Malte Koos, Irgendwie haben wir es doch geschafft, in: Ulrike Ries, Hg., *Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt*, Hannover 1971, S. 145–157, hier: S. 156.

Vergabe materieller Hilfe an die Entsendung von Personal, das in erster Linie die Verwendung der Ressourcen überprüfen sollte.³⁰¹ Nicht immer also seien *expatriates* aus einem „Wissensmangel“ heraus notwendig, stattdessen erfüllten sie Kontrollfunktionen für Geber und Investoren – und erhielten damit asymmetrische Machtbeziehungen aufrecht.

Kassanjis Beobachtungen decken sich in vielen Punkten mit dependenztheoretischen und postkolonialistischen Kritiken am Einsatz von Entwicklungspersonal. Wie bei Kassanji angedeutet, geht es in dieser Perspektive um ein Bündel negativer Auswirkungen, darunter *sozialpsychologische* (den „Afrikanern“ wird nach wie vor Inkompetenz unterstellt, während *expatriates*, insbesondere „Weiße“, als qualifiziert gelten), *wirtschaftliche* (Investitionen und Entwicklungsgelder werden an die Entsendung von Personal gebunden, das die Implementierung überwachen soll; *expatriates* empfehlen die Technologien ihrer Herkunftsländer) und *politisch-diplomatische* (Widerspruch kann schwerwiegende Folgen wie z. B. Entzug von Fördergeldern haben, Entscheidungen und Vorschläge werden daher möglichst den *expatriates* überlassen). Die Intentionen der einzelnen Beteiligten gelten hierbei – aufgrund der zugrunde liegenden Machtstrukturen – als irrelevant.³⁰²

Ob Entsandte zur Vertiefung von Abhängigkeiten oder zur Erlangung von *self-reliance* beitragen, lässt sich jedoch nicht pauschal beurteilen: Es machte durchaus einen Unterschied, welche Position die oder der Einzelne im entwicklungspolitischen Feld einnahm und wie die Counterpartbeziehungen gestaltet wurden. Die Counterpartbeziehungen verdienen nicht zuletzt deshalb mehr Aufmerksamkeit, weil die Interessen und Positionen der tansanischen Counterparts keinesfalls homogen waren. Der Begriff des Counterparts – in seiner breiten Definition – bezieht sich auf jene Beteiligten einer entwicklungspolitischen Intervention, die eine repräsentative Funktion für das Empfängerland bzw. dessen Institutionen einnehmen.³⁰³ Politische Delegierte können also ebenso als Counterparts fungieren wie Verwaltungskräfte und sekundiertes oder angestelltes Personal. Der Begriff fasst im breiteren Sinn Counterparts nicht nur als fachliche KollegInnen in der Einsatzeinrichtung, sondern auch als AnsprechpartnerInnen in

301 URT, Annual Manpower Report to the President 1985, Dar es Salaam 1988, S. 48–49.

302 Philip G. Altbach, Damned if You Do – Damned if You Don't: Counterparts, Neocolonialism, Dependency and the International Balance of Power, in: Irving J. Spitzberg, Hg., Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order, Boulder 1978, S. 65–80.

303 Hubertus Büschel/Daniel Speich, Einleitung – Konjunkturen, Probleme und Perspektiven der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit, in: Hubertus Büschel/Daniel Speich, Hg., Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit, Frankfurt/Main 2009, S. 7–29, hier: S. 8.

politischen Aushandlungen und Verwaltungsvorgängen.³⁰⁴ Im engeren Sinn sind Counterparts Fachkräfte, die den *expatriates* direkt (als anzulernende Kräfte) oder als funktionale Äquivalente zugeordnet sind. Im Idealbild der geplanten Intervention sollen sie zukünftig jene Aufgaben wahrnehmen, die von den *expatriates* ausgeführt werden. Bis zum Rückzug der ausländischen Fachkraft obliegt dem Counterpart in dieser Konstellation die Rolle als Lehrling oder Zweitbesetzung.³⁰⁵ In manchen Fällen sind die zugeordneten Counterparts aber auch zu beratende Vorgesetzte, was gerade bei Regierungsberatern der Fall ist (siehe Kapitel 6). Selbst im engeren Sinn sind die Beziehungen also vielgestaltig.

In der offiziellen Partnerschaftsrhetorik der Entwicklungspolitik blieb ausgeblendet, dass Counterpartbeziehungen konfliktiv sein konnten und die Partner sich bisweilen gegenseitig als Störfaktoren, Konkurrenz oder Bedrohung wahrnahmen. Das hat strukturelle Ursachen. Kassanji verwies auf materielle Ungleichheiten und ungleich geschätztes Wissen. Der Anthropologe Thomas Bierschenk hat darauf hingewiesen, dass internationales und nationales Entwicklungspersonal sich in gänzlich anderen Handlungsrahmen bewegen. Die *expatriates* bewegen sich Bierschenk zufolge in einem technokratischen Handlungsrahmen, der auf die Regeln und Vorgaben der Entsendeinstitution hin orientiert ist, während die VertreterInnen der nationalen Bürokratie sich in einem klientelistischen Handlungsrahmen bewegen, dessen Fixpunkt die nationale politische Elite darstellt.³⁰⁶ Eine detaillierte Betrachtung der Handlungsrahmen zeigt aber, dass das entsandte Entwicklungspersonal auch selbst mit widersprüchlichen Erwartungen und Ansprüchen umzugehen hatte, die über den technokratischen Rahmen hinausgingen. Bierschens Schilderung trifft zudem nur auf westdeutsche ExpertInnen im Projektkontext zu (der in Kapitel 8 besprochen wird). Für DDR-ExpertInnen, aber auch integrierte ExpertInnen und DED-EntwicklungshelferInnen in Tansania galt hingegen, dass sie oft in „Linienfunktion“ eingesetzt wurden, also eine reguläre Stelle in einer tansanischen Institution besetzten und sich – „[w]ie jeder andere Tansanier auch“ – mit „ganz

304 In einem Überblick über die Einzelprojekte des regionalen Entwicklungsprogramms TIRDEP etwa ist für zwei Projekte nur je ein Counterpart angegeben, während in anderen sechs, 16 oder gar 59 verzeichnet sind – bei nie mehr als vier GTZ-Entsandten. Zusätzlich wurden tansanische MitarbeiterInnen extra gelistet, also nicht als Counterparts gezählt. BMZ, B 213/48200, TIRDEP SIPU Heft 7, TIRDEP [Overview], o.O., August 1988.

305 Im Entwicklungsjargon wird für die Aufgabe dieses Typs von Counterpart (der die Aufgabe vom *expatriate* übernehmen soll) auch der Begriff „to understudy“ gebraucht. Aus der Sprache des Theaters entlehnt beschreibt er die Aktivität der ErsatzdarstellerInnen, sich auf einen eventuellen Einsatz vorbereiten, wenn die Erstbesetzung ausfällt.

306 Thomas Bierschenk, Development Projects as Arenas of Negotiation for Strategic Groups: A case study from Bénin, in: Sociologia Ruralis 28/2–3 (1988), S. 146–160, hier: S. 153–154.

normale[n] Aufgaben“ und den (meist tansanischen) Vorgesetzten, KollegInnen, Angestellten, SchülerInnen oder Studierenden zu arrangieren hatten.³⁰⁷ Sie hatten im Vergleich zu ExpertInnen im Projektrahmen keinen gesicherten Zugang zu institutionellem Kapital und Ressourcen, die im Rahmen von Projekten verfügbar wurden. Selbst ExpertInnen in Projekten waren aber in vielerlei Hinsicht von ihren Counterparts abhängig und hatten mit widersprüchlichen Rollenerwartungen umzugehen.

Ein Blick auf drei Aspekte der Counterpartbeziehungen erlaubt, die widersprüchlichen Rollenerwartungen und ihre Relevanz in der Praxis greifbar zu machen. Zuerst geht es um die Frage von Transfers. Während das Ideal vom *expatriate* als Berater den Wissenstransfer in den Vordergrund stellt, spielten in der Praxis materielle und finanzielle Transfers oft eine ebenso bedeutende oder sogar wichtigere Rolle als die Expertise – zumal „Expertise“ selbst keine stabile Größe darstellte. Ebenfalls eng an die institutionelle Einordnung gebunden war der Spielraum, wenn es um Disziplinierungs- und Politisierungsversuche ging. In allen diesen drei Aspekten – Transferieren, Disziplinieren, Politisieren – hatten tansanische Counterparts (im breiten wie im engen Sinn) großen Einfluss und stimmten keinesfalls immer mit dem Entwicklungspersonal aus der BRD und der DDR überein.

Transferieren

Das üblichste Praxismodell für den Verhaltenswandel durch entwicklungspolitische Interventionen ist der „Wissenstransfer“, der von einem Nord-Süd-Gefälle beim Wissen ausgeht, das – ganz entsprechend den Annahmen der Modernisierungstheorie – vom „fortschrittlichen“ Norden zum „rückständigen“ Süden fließen sollte. Wissenstransfers spielen die zentrale Rolle beim Verständnis von Entwicklungspersonal als Katalysatoren sozialen Wandels oder *agents of change*. Zwischen dem abstrakten Ideal von Wissenstransfers und den konkreten Beziehungen klaffte aber eine große Lücke, für deren Überwindung es keine allgemeingültigen Handlungsanleitungen gab. Aus der Perspektive tansanischer Counterparts in Projekten, aber auch in der Bürokratie waren Entsandte oft weniger für Wissenstransfers, sondern für die Anbahnung und Durchführung materieller Transfers von Bedeutung.

Ein zentrales Problem von den 1960ern bis in die 1980er-Jahre blieb der Counterpartmangel, insbesondere in Positionen, die eine hohe Qualifikation vor-

³⁰⁷ Interview #28, Berater mit GAWI-Vertrag im Planungsministerium.

aussetzen. Es fehlte an Fachkräften und aus Sicht der jeweiligen Vorgesetzten, die eher an Effizienz und schnellen Ergebnissen denn an langfristiger Nationalisierung interessiert waren, musste es widersinnig erscheinen, gleich mehrere der rar gesäten Fachkräfte auf ein und derselben Stelle einzusetzen.³⁰⁸ *Expatriates* fanden sich damit häufig ohne Counterpart und bisweilen in einer unerwartet verantwortungsvollen Position. Ein (wahrgenommener) Missbrauch des Einflusses barg allerdings die Gefahr, sich den Vorwurf einzuhandeln, der Nationalisierung tansanischer Institutionen entgegenzuwirken.

Eine grundlegende Frage war, inwieweit *expatriates* ausführende oder nur beratende Funktionen einnehmen sollten: Die Handlungsempfehlung von offizieller Seite schlug dabei oft eher in Richtung beraten, seltener in Richtung exekutieren aus. Schon 1966 aber stellte der westdeutsche Soziologe Bernward Joerges fest, dass die „goldene Regel“ der Technischen Hilfe, der zufolge ein Experte immer nur beratend wirken und nie in den Entscheidungsprozess eingreifen sollte, in der Praxis kaum aufrecht zu erhalten war, da sich „[d]ie tatsächliche Funktion des Experten [...] stark mit seinem Verhältnis zu den einheimischen Counterparts und im zeitlichen Ablauf“ ändere.³⁰⁹ Auf BRD- wie DDR-Seite kam es häufig vor, dass entsandte zwischen beratenden und ausführenden Funktionen changierten. DDR-Entsante nahmen jedoch das „Prinzip der Nicht-Einmischung“ in den meisten Fällen ernst und interpretierten es als Enthaltensamkeit in Bezug auf angebotene Führungspositionen und das Treffen wichtiger Entscheidungen. Aus DDR-Sicht war das Nichteinmischungsprinzip nicht nur Antwort auf afrikanische Emanzipationsbestrebungen und Ausdruck politischer Überzeugungen, sondern auch ein Sicherheitsnetz in Prestigefragen: Die Verantwortung für Misserfolge lag somit auf der tansanischen Seite. Auslandskader zögerten, repräsentative Entscheidungsfunktionen einzunehmen, selbst wenn derartige Anfragen von tansanischer Seite vorgebracht wurden.³¹⁰ Ausnahmen konnten nur mit der Abwesenheit von Counterparts begründet werden.³¹¹

Bei der BRD gab die Frage der „funktionalen Einordnung“ – in Beratungsfunktionen einerseits oder exekutiven Leitungsfunktionen andererseits – wie-

308 Vgl. auch Hein, Die Westdeutschen, S. 171.

309 Bernward Joerges, Experten, in: Hans Besters/Ernst E. Boesch, Hg., Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon, Stuttgart 1966, S. 1127–1135, hier: S. 1127–1128.

310 BArch Berlin, DR 2/25494, B., Informationsbericht Mai 1971, Dar es Salaam, 23.5.1971, S. 2. Vgl. auch Bettina Husemann/Annette Neumann, DDR – VR Angola: Fakten und Zusammenhänge zur bildungspolitischen Zusammenarbeit von 1975 bis 1989, in: Heyden, Ulrich van der u. a., Hg., Engagiert für Afrika: Die DDR und Afrika II, Münster 1994, S. 158–178, hier: S. 171–173.

311 Müller, Als DDR-Tierarzt in Tansania, S. 101.

derholt Anlass für Kräfteressen auf diplomatischer Ebene.³¹² Das BMZ als Hüter der entwicklungspolitischen Relevanz versuchte – insbesondere ab Mitte der 1970er-Jahre – wiederholt, die als nachhaltiger erachtete Beratungstätigkeit durchzusetzen und so die Konsolidierung personeller Abhängigkeiten zu verhindern.³¹³ Die Praxis war jedoch weniger von den ausgehandelten Stellenbeschreibungen als von den Verhältnissen, Erwartungen und Konstellationen vor Ort geprägt. Versuche der BRD, das Problem formalistisch zu lösen und Tansania in Abkommen über die Technische Hilfe zur Stellung von Counterparts zu verpflichten, schafften keine Abhilfe. Gerade bei Entwicklungsprojekten der GTZ zeigte sich auch, dass die tansanischen Behörden und staatlichen Unternehmen ab Mitte der 1970er-Jahre oft weniger Interesse an „Beratung“, sondern mehr an einer direkten Übernahme der Tätigkeit hatten – in der Erwartung, dass mit der personellen Unterstützung umfassende materielle Transfers einhergehen würden.³¹⁴

Die ExpertInnen mussten daher oft einen Balanceakt zwischen der Stellenbeschreibung einerseits und den Erwartungen von Counterparts wie tansanischen Vorgesetzten andererseits vollbringen. In solchen Fällen – weiter angetrieben durch Projektpläne und Ergebnisdruck – wurde oft ein hemdsärmeliger Macherhabitus wirksam, durch den sich die Entsandten immer mehr Kompetenzen aneigneten.³¹⁵ Da ein Experteneinsatz aber immer auf Zeit angelegt war, „musst du von vornherein überlegen, wie du da wieder rauskommst“, so ein ehemaliger GTZ-Projektleiter.³¹⁶ Das „Zurückschrumpfen“ in eine Beraterrolle, das dieser Projektleiter als Ideal ansah, gelang hingegen nur wenigen. Gerade jene ExpertInnen, die gegen ihren Willen abgezogen wurden, argumentierten mit Vorliebe, dass sie unverzichtbar geworden seien und ihr Abschied eine von tansanischen Counter-

312 Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/33081, Förstner (GTZ), Vermerk über die Dienstreise vom 8.8.–12.8.1978, Eschborn, 18.8.1978.

313 BArch Koblenz, B 213/33081, Förstner (GTZ), Vermerk über die Dienstreise vom 8.8. bis 12.8.1978, Eschborn, 18.8.1978, S. 3. Siehe auch Kapitel 6.1.

314 In einem Landwirtschaftsprojekt in den 1980er Jahren in der Tanga-Region etwa sah das BMZ für die GTZ-Experten eine Beratungstätigkeit vor, während die zu dieser Zeit extrem unterfinanzierte Counterpartbehörde für die Umsetzung zuständig sein sollte. Die tansanischen Verwaltungsspitzen hingegen erwarteten sich materielle Hilfe in Verbindung mit Management und Umsetzung durch die *expatriates*. BMZ, B 213/48195, RADO Heft 13, Project Manager Small Scale Irrigation Project an RDD, Fifth Half Yearly Progress Report, Tanga, 19.12.1986, S. 2.

315 Belege dafür liefert etwa eine psychologische Studie: Privatarchiv S. R., [PESP Kilimo Handouts + Dev. Articles], Andreas Bittner, Gespräche mit der Praxis, Auswertung von 35 Interviews mit unter Vertrag stehenden deutschen Fachkräften in der EZA, Wiesbaden, Mai 1984. Siehe auch Interview #102, GTZ-Experte.

316 Interview #102, GTZ-Experte.

parts „nicht zu füllende Lücke“ hinterlasse.³¹⁷ Die BRD-Botschaft berichtete 1987 – also nach fast drei Dekaden bundesdeutscher Personalentsendung – besorgt über die Tendenz, dass „sich unsere Fachkräfte zu ‚Superstars‘ entwickeln, die es dem einheimischen Counterpart erschweren, sich aufzubauen“. ³¹⁸ Das war vor allem der Fall in Projekten mit fünf, zehn oder noch mehr deutschen Fachkräften, wo die GAWI- bzw. GTZ-ExpertInnen die Umwelt des Öfteren als feindlich wahrnahmen, das Projekt gegen den Einfluss anderer Akteure abzuschirmen versuchten und Formen „autoritär angelegte[r] Willensbildung“ praktizierten.³¹⁹ Die bereits zwei Jahrzehnte zuvor geforderte Abkehr vom autoritären „Schmalspurfachmann“ und seinem „bornierten Überlegenheitsgefühl“ in „der Tradition kolonialer Denkgewohnheiten“ war immer noch nicht vollzogen, die partnerschaftliche Teamarbeit eher die Ausnahme als die Regel.³²⁰

Ob es überhaupt ein Interesse gab, Wissen an Counterparts zu transferieren, hing auch vom Rollenverständnis ab: War Entwicklungsarbeit nur das Füllen temporär bestehender Fachkraft-Lücken oder mehr als das? Die zweite Achse in den Transfers nach dem Unterschied von Exekutieren oder Beraten wird durch den Unterschied von Integrieren oder Positionieren gebildet. Viele DED-EntwicklungshelferInnen verscrieben sich der Absicht, nur „solange es an tansanischen Fachkräften mangelt [...] zur Überbrückung [...] eingesetzt“ zu werden.³²¹ Dementsprechend, so eine Entwicklungshelferin, nehme man „keinem Afrikaner die Verdienstmöglichkeit“, sondern fülle die Lücke lediglich so lange aus, wie die tansanische Seite dies benötigte und stehe damit den Emanzipations- und *self-reliance*-Bestrebungen nicht im Weg.³²² DED-EntwicklungshelferInnen bezeichneten sich und die anderen in Tansania präsenten *expatriates* bisweilen demonstrativ als „Gastarbeiter“.³²³

Für die DDR-Außenpolitik galt die Besetzung von Lücken als Gelegenheit, Stellen „zu besetzen“ und so einen politischen und diplomatischen Einfluss zu

317 BArch Koblenz, B 213/33110, H. M. S.-F., Projektfortschrittsbericht Nr. 5/1980, Köln, 28.11.1980.

318 BMZ, B 213/63790, BRD-Botschaft, Entwicklungspolitischer Zweijahresbericht Tansania, Dar es Salaam, August 1987, S. 12.

319 BArch Koblenz, B 213/7678, BRD-Botschafter Müllenheim an AA, Dar es Salaam, 19.7.1973.

320 Köhler, Zwischen den Welten, S. 48 – 49.

321 K./W., Praxiserfahrungen, S. 11.

322 Krebs, Neema, S. 10.

323 Der Begriff wurde auch für die Tätigkeit in anderen „Entwicklungsländern“ herangezogen. Siehe das Kapitel „Gastarbeiter in der ‚Dritten Welt‘“ in Erhard Meueler, Hg., Unterentwicklung. Wem nützt die Armut der Dritten Welt? Reinbek 1974; Krebs, Ein tansanisches Tagebuch, S. 107; K./ W., Praxiserfahrungen, S. 11; Pater, Vorwort, S. 5.

sichern.³²⁴ Ebenso hatten manche GAWI- bzw. GTZ-ExpertInnen, v. a. in der Wirtschaftsberatung das Ziel, ihre Position möglichst langfristig zu besetzen, um Geschäftskontakte aufrechtzuerhalten und durch ihre Präsenz das Vertrauen von Investoren zu stabilisieren, was auch dem Interesse tansanischer Manager entsprechen konnte (siehe Kapitel 6). Diese Logik stand im Gegensatz zum Grundprinzip der Technischen Hilfe, demzufolge sich die *expatriates* durch Wissenstransfer möglichst schnell überflüssig machen sollten.

Das hängt mit der dritten Achse zusammen: War entsandtes Personal für den Transfer von kulturellem oder ökonomischem Kapital zuständig? Ein westdeutscher Landwirtschaftsexperte betonte im Interview, dass seine Counterparts stets einen Vorsprung beim „lokalen Wissen“ hatten. Ausländische ExpertInnen mussten daher, was „moderne“ Technologien anging „immer die Nase ein bisschen vorn haben“, andernfalls wäre man als „überflüssig“ erachtet und nicht mehr respektiert worden.³²⁵ Den Wissensabstand zu wahren, um die eigene Position zu legitimieren – diese Strategie ist von akademischer Seite als „institutionalisierte Besserwisserei“ kritisiert worden, da sie die Rollenverteilung zwischen „entwickelte[m] Wissenden“ und „unterentwickelte[m] Lernenden“ festschreibe.³²⁶ Entwicklungspolitische Innovationen und Moden wie partizipative Ansätze und neue Planungsinstrumente, so etwa Uma Kothari, würden dazu beitragen, das Machtgefälle zwischen *expatriates* und Counterparts zu verstetigen statt zu überwinden.³²⁷

Mit einem Blick auf die Praxis ist die Annahme vom Wissensvorsprung weiter zu relativieren. Mehrere Entsandte mit Expertenstatus aus beiden deutschen Staaten erwähnten in Interviews und Berichten, dass sie in Tansania in Bereichen arbeiteten, in denen sie weder Fachwissen noch Erfahrung aufweisen konnten und sich die gefragten Kompetenzen erst aneignen mussten. Für tansanische Counterparts und KollegInnen – wenn sie vorhanden waren – gab es zudem häufig Lob und fachliche Anerkennung. Das Rollenspiel, in dem sich die *expatriates* stets als TrägerInnen fortschrittlichen und überlegenen Wissens präsentierten, wurde zu einer Farce, wenn der Counterpart gleichwertiges Wissen oder sogar mehr Erfahrungen besaß. So kritisierte ein tansanischer Landwirtschaftsexperte, der erst in der DDR und dann in Westberlin studiert hatte, dass uner-

324 Siehe z. B. BArch Berlin, DR 3/B 1383a/1b, DDR-Botschaft an MHF, Dar es Salaam, 4.9.1974.

325 Interview #102, GTZ-Experte.

326 Philipp H. Lepenies, Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive, in: Hubertus Büschel/Daniel Speich, Hg., *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt/Main 2009, S. 33–59, hier: S. 33.

327 Uma Kothari, Authority and Expertise. The Professionalisation of International Development and the Ordering of Dissent, in: *Antipode* 37/3 (2005), S. 425–446, hier: S. 428.

fahrene GTZ-ExpertInnen, die am Beginn ihrer Laufbahn standen, weiterhin den Vorzug vor ihm erhielten.

And some of them [expatriate experts from West Germany], we were doing the same course, in Berlin. *Seminar für Landwirtschaftliche Entwicklung*. But then there they come, they are like passing the information to you. [...] They did the same course, some of them later than myself, but then *they* would be considered experts. [...] [L]ike you still need to be trained and trained and trained. [...] You cannot be continued to be understudying somebody. Some of them come very junior. [...] And that is something which is still happening.³²⁸

Hier kommen Frustration, Entmutigung und Desillusionierung als psychologische und emotionale Konsequenzen der fortwirkenden Ungleichheit in den Fokus. Das Zitat weist auch darauf hin, dass es die (ökonomischen wie politischen) Machtmittel braucht, um die neuen Moden und den (teils nur vermeintlichen) Wissensvorsprung tatsächlich durchsetzen zu können. In den allermeisten Fällen waren die *expatriates* – wie oben bereits festgehalten – „mehr ein Ersatz für fehlende einheimische Fachkräfte als ‚Ausbilder‘“, wie eine Evaluierung 1977 feststellte.³²⁹ In der Regel blieb auch unklar, welche Art von Wissen transferiert werden sollte. Mit Ausnahme genuiner Ausbildungsprojekte verlief die „Lehr- lingsbeziehung“, was angesichts der sonstigen Planungs- und Ergebnisfixiertheit in der Entwicklungspolitik durchaus bemerkenswert ist, ungeplant.³³⁰

In der Praxis zeigte sich, dass Counterparts Wissenstransfers oft weniger Bedeutung beimaßen als materiellen Transfers. *Expatriates* und Counterparts waren in der Regel nicht gleicher Meinung, wenn es darum ging festzustellen, warum sich Entwicklungsprozesse nicht wie erhofft entfalteten. Counterparts nannten den Mangel an ökonomischem Kapital und Ausrüstung als größte Hürden, forderten also meist mehr materielle Ressourcen und modernste, kapitalintensive Technologien. Ausländische ExpertInnen hingegen betonten Expertisemangel und Verwaltungsprobleme – und rationalisierten damit auch die eigene Präsenz.³³¹ Dementsprechend wurde auch die Rollenverteilung in den Counter-

328 Interview #63, Tansanischer Landwirtschaftsexperte und späterer GTZ-Projektleiter.

329 BArch Koblenz, B 213/33062, Heinrich von Massow/Karsten Roger, Evaluierung von Entwicklungshilfeprojekten – TIB, Zürich und Buxtehude, März 1977, S. 48.

330 Altbach, *Damned if You Do*.

331 Privatarchiv S. R., [PESP Kilimo Handouts + Dev. Articles], Andreas Bittner, Gespräche mit der Praxis, Auswertung von 35 Interviews mit unter Vertrag stehenden deutschen Fachkräften in der EZA, Wiesbaden, Mai 1984, S. 8. Ähnlich die Ergebnisse einer quantitativen Studie, die in sechs westafrikanischen Ländern (1962–1975) durchgeführt wurde: Von den befragten Counterparts sahen 76 % den Mangel an Ausrüstung oder Kapitalknappheit als Hauptprobleme für Entwicklungsinterventionen, während 79 % der *expatriates* administrative Mängel und Humanressourcen als zentrale *bottlenecks* identifizierten. Arye Globerson, *Interaction between Foreign*

partbeziehungen unterschiedlich gesehen. Mehrere tansanische Counterparts erwähnten im Interview, dass die *expatriates* in fachlicher Hinsicht keinesfalls überlegen gewesen seien.³³² Ihre Aufgabe sei eher gewesen, Ressourcen zu „bewachen“ (*kuchunga*), Verantwortung für die richtige Verwendung der westdeutschen Steuergelder zu übernehmen (*kusimamia hela*) und sicherzustellen, dass die finanziellen und materiellen Flüsse nicht versiegteten.³³³ Die BRD hatte – wie die meisten westlichen Geber – ihre eigenen Spielregeln für den Erhalt von „Hilfe“ aufgestellt und die *expatriates* sorgten dafür, dass diese befolgt wurden.³³⁴ ProjektleiterInnen verwalteten Budgets, entschieden über Ressourcenallokation und stellten sicher, dass die Geberorganisation die Berichte im richtigen Format erhielt (siehe auch Kapitel 8).

Insbesondere durch die Ressourcenallokation waren *expatriates* keineswegs „neutrale“, externe Akteure, sondern in klientelistische und hierarchische Verteilungsnetzwerke eingebunden. Einer ehemaligen GTZ-Projektleiterin und späteren Gutachterin zufolge war es in den 1980er Jahren (und später) durchaus üblich, dass *expatriates* mit „Geschenken“ (*zawadi*, etwa Fahrzeugen für die Counterpartbehörde oder Stipendien für Studienaufenthalte) das Wohlwollen von Counterparts erwirkten, um die Projektziele zu erreichen oder persönliche Vorteile zu erlangen.³³⁵ Da nur ein geringer Teil der entsandten ExpertInnen Langzeitverträge besaß und die Posten oft projektspezifisch waren, beeinflussten persönliche Karriereinteressen zwangsläufig auch Diskussionen über Projektverlängerungen.³³⁶

Wiederholt beschwerten sich DDR-Auslandskader, dass westliche *expatriates* mit „Geschenken“ mühelos Sympathien gewannen, während sie auf bisweilen geradezu lächerlich wirkende symbolische Gesten wie die Überreichung von Wimpeln angewiesen waren, die Counterparts schwerlich von der Übelegenheit des Sozialismus der DDR und der Schlagkraft der Völkerfreundschaft überzeugen

Assistance Personnel and Local Counterparts, in: Irving J. Spitzberg, Hg., *Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order*, Boulder 1978, S. 159–179, hier: S. 174.

332 Interview #56, Tansanischer Landwirtschaftsexperte, Counterpart und späterer Projektmanager.

333 Zum Beispiel Interview #64, Tansanischer Veterinär; Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter; Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

334 Interview #90, Tansanischer Ingenieur.

335 Interview #6, GTZ-Projektleiterin.

336 Nur 7 % aller Entsandten der GTZ (ohne Jahresangabe, ca. Anfang der 1990er Jahre) hatten einen unbefristeten Vertrag. Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 63.

konnten.³³⁷ Ein Ingenieur erinnerte sich an diese demütigende Erfahrung in seiner Tätigkeit für das Ministerium für Wasser- und Energiewirtschaft:

Sie als DDR-Bürger kommen dahin, sie sollen möglichst viel Geld verdienen, was sie selber nicht kriegen. Aber hinbringen dürfen Sie nichts. Und dann kommt die BRD, [...] gehen da ein und aus, und kommen mit Geschenken, und du machst deine Arbeit und stehst manchmal wie ein dummer Junge da.³³⁸

Disziplinieren

Ein weiterer essenzieller Teil der Praxis der Entwicklungsarbeit und Counterpartbeziehungen bestand in der „Pädagogisierung“ und „Disziplinierung derer [...], denen die Entwicklungsinterventionen gelten“.³³⁹ Während Wissenstransfers aus epistemologischen Gründen äußerst schwer nachzuweisen sind,³⁴⁰ lassen sich Disziplinierungspraktiken – die ebenfalls Lernprozesse und Verhaltensänderungen induzieren sollten – durchaus spezifizieren. Techniken der Planung, Überwachung und Belohnung dienten dazu, Verhaltensregeln ohne Zwangsmittel durchzusetzen – also „Disziplin ohne Unterdrückung“ zu installieren.³⁴¹ Die allgemeinen Ansprüche an die Gestaltung der Counterpartbeziehungen ähnelten sich in beiden deutschen Staaten. Der (in der Regel männlich konzipierte) Experte sollte Berater statt Vorgesetzter oder Schulmeister sein und mit Überzeugungskraft statt Zwang eine Änderung von Verhaltensweisen erreichen.³⁴² Was als zumutbare Disziplinierung oder Unterdrückung von wem durch wen wahrgenommen wurde, hing von der jeweiligen Position im sozialen Raum und eigenen Erfahrungen ab. Ein tansanischer Landwirtschaftsfachmann, der sowohl in der DDR als auch in der BRD studiert hatte und viele Jahre für die GTZ als Experte und

337 Interview #121, DDR-Universitätsexperte; BArch Berlin, DR 2/51007, Leiter der Lehrergruppe S., Fortschreibung des Jahresberichtes zum Studienjahr 1981/82, Dar es Salaam, 2.6.1982.

338 Interview #111, DDR-Experte im Ministry of Water and Energy.

339 Hacker, *Queer entwickeln*, S. 81–82.

340 Die Feststellung von Wissenstransfers ist äußerst komplex, denn sie setzt detaillierten Einblick in den Wissensstand vor und nach der Intervention voraus. Wenn in Interviews bestimmte Transformationen durch die Entwicklungsarbeit erwähnt werden, kommen meist auch frühere biografische Erfahrungen zur Sprache, die ebenfalls auf die erklärten Wissensformen oder Verhaltensweisen hindeuten – vgl. Kapitel 4 und Kapitel 8.

341 Eric Worby, „Discipline without Oppression“: Sequence, Timing & Marginality in Southern Rhodesia's Post-War Development Regime, in: *The Journal of African History* 41/1 (2000), S. 101–125.

342 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe, Teil II (Die Praktiker)*; Joerges, *Experten*, S. 1127–1128; Köhler, *Zwischen den Welten*, S. 48–49.

Projektleiter tätig war, berichtete über die Gangart seiner westdeutschen KollegInnen im Projekt:

Some [GTZ] people would use very harsh- You know, the straight, forward way of Germans doing things. But it was not strange for me, because I had spent some seven years there. But some Tanzanians felt that the Germans were behaving like colonial masters. But by and large it was a very good working relationship with the Germans.³⁴³

In diesem Zitat sind drei soziale Positionen – die disziplinierenden (West-)Deutschen, tansanische KollegInnen, sowie ein eigener, kulturell hybrider Standpunkt – genannt, die in ein und demselben Raum koexistierten und ausgehandelt wurden. Hochrangige Counterparts – von denen die älteren noch koloniale Bildungsinstitutionen durchlaufen und im Ausland studiert hatten – teilten mit deutschen Entsandten generell die Ansicht, dass Ordnung und Arbeitsdisziplin Grundlage und Zeichen sozioökonomischen Fortschritts waren.³⁴⁴ Ein anderer Counterpart, ebenfalls Landwirtschaftsexperte mit einem Universitätsabschluss aus Leipzig, brachte diese Position im Interview auf den Punkt: „There is no *soft* in development.“³⁴⁵ Ein tansanischer Techniker befürwortete Planungs- und Überwachungstechniken als Voraussetzung von Effektivität: „Wenn es keine strikten Regeln gibt, die einen zwingen, kommt man nicht voran.“³⁴⁶ Für *expatriates* wie Counterparts gilt dabei die grobe Faustregel: Je höher die eigene Position und damit die Machtmittel, desto eher wurden Disziplinierungsmittel gutgeheißen und angewendet. Folgerichtig waren es vor allem jene, die diszipliniert wurden (bzw. werden sollten), die dieses Verhalten als koloniale Mentalität kritisierten. Ihre Erfahrungen legen nahe, dass es sich in der Entwicklungsarbeit um die fortgesetzte Universalisierung einer sehr partikularen Logik von Disziplin handelte.

Das moderne westliche (auch im Realsozialismus in vielerlei Hinsicht wirksame) Disziplinregime kann mit Karl Polanyi als ein Arrangement verstanden werden, das in erster Linie auf Produktivität, Effizienz und Profitabilität ausgerichtet ist. Die Herausbildung dieses Regimes setzte die Herauslösung marktförderiger Beziehungen aus den kulturellen und sozialen Netzwerken voraus, in die

343 Interview #63, Tansanischer Student in der DDR und Doktoratsstudent in der BRD, späterer GTZ-Experte und –Projektleiter.

344 Eckert, Herrschen und Verwalten, S. 160 – 165, S. 256 – 258.

345 Interview #78, Tansanischer Veterinär mit DDR-Studienabschluss.

346 Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter. Im Original: „Kama hakuna utaratibu ambao mkali wa kukubana hauwezi kwenda vizuri.“

sie zuvor eingebettet waren und die als Beschränkung gewirkt hatten.³⁴⁷ Alternative Disziplinregimes, die etwa Anstand, Gerechtigkeit oder ein nicht-ausbeuterisches Verhältnis zwischen Menschen oder zur Natur als Ziel hatten, wurden als Antithese zur westlichen Moderne aufgefasst. *Expatriates* sind als Outsider und Neuankömmlinge prädestiniert dafür, kulturelle und soziale Beschränkungen nicht zu erkennen oder in kolonialer Tradition als irrelevant, irrational oder rückständig zurückzuweisen. Der britische Sozialhistoriker E. P. Thompson, der sich ausführlich mit der Genese und Disziplinierung der englischen Arbeiterklasse auseinandergesetzt hatte, charakterisierte „Entwicklungshilfe“ als Versuch, die Disziplinierungsstrategien der europäischen Industrialisierung nun auch außerhalb Europas durchzusetzen.³⁴⁸ Tatsächlich vertraten viele Entsandte ein Selbstbild, das auf die Verbreitung von Selbstführungstechniken und Disziplinennormen des *homo oeconomicus* der kapitalistischen (und sozialistischen) Industriegesellschaft wie Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit und Verlässlichkeit ausgerichtet war. Mit der Achtundsechziger-Bewegung wurde dieses Regime jedoch einer grundlegenden Kritik unterworfen, sodass nicht davon ausgegangen werden kann, dass dieser Auftrag weiterhin universal geteilt wurde.³⁴⁹

Aus Berichten und Interviews lassen sich grundlegend drei Modelle herausarbeiten, die in der Entwicklungsarbeit zur Interpretation und Manipulation der Arbeitsdisziplin herangezogen wurden: ein *kulturalistisches*, ein *materialistisches* und ein *idealistisches* Modell. In der Praxis wurden diese Modelle je nach eigener Position und Anlass flexibel herangezogen, vermischt oder zurückgewiesen. Sie werden hier analytisch getrennt, um die Disziplinierungsräume abzustecken. Diese waren nämlich durch die Spielregeln des entwicklungspolitischen Feldes ebenso begrenzt wie durch die tansanische *Ujamaa*-Politik.

Im kulturalistischen Interpretationsmodell wird die Arbeitshaltung als Ergebnis kultureller Prägungen gedeutet. Hier wird zwischen Selbst- und Fremdbild eine scharfe Grenze gezogen und in der Regel auf rassistische Verallgemeinerungen und ein koloniales Deutungsrepertoire zurückgegriffen. Das kulturalistische Modell wies in der Praxis drei grundlegende Probleme auf. Erstens war es mit den Partnerschaftserwartungen inkompatibel, zweitens wurden „eigene“ und „andere“ Verhaltensweisen so strikt getrennt, dass Unterschiede innerhalb der postulierten Gruppen („Afrikaner“, „Europäer“) nicht erklärbar waren und drittens folgten daraus keine gangbaren Disziplinierungsmodelle – sieht man von einem kontraproduktiven Kulturrelativismus ab, der nahelegte, die „eigene“ Er-

347 Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Berlin 2015 [1944].

348 Mass, *Eine Art sublimierter Tarzan*, S. 77 (Fußnote 3).

349 Ebd., S. 88–89.

wartungshaltung herunterzuschrauben (was einer Selbstdisziplinierung entsprach, die der Outputfixiertheit der Entwicklungsarbeit entgegenstand).

Konservative westdeutsche Entsandte zogen für die Deutung von „anderem“, also in der Regel unerwünschtem Verhalten unter anderem die hegelsche Figur des afrikanischen Kontinents als vorgeschichtlichen Ort heran und leiteten aus ihr ab, dass die „Partner“ weder Zeitgefühl noch historisches Bewusstsein besaßen, ihnen daher auch jegliches Verständnis für niedrigere Lebensstandards in der europäischen Vergangenheit fehle.³⁵⁰ Kulturalistische, hierarchisierende Diskurse wurden nicht nur in westlichen Schulbüchern („Der Trieb zur Arbeit, wie wir ihn kennen, ist beim Afrikaner ursprünglich nicht groß“³⁵¹) und Medien aktualisiert, sondern auch im Zuge jahrelanger Einsätze scheinbar „bestätigt“. In Interviews mit einigen ehemaligen GTZ-ExpertInnen kamen rassistische Behauptungen zur Sprache, dass „Afrikaner“ planungsunfähig seien, Geld immer nur konsumierten statt sinnvoll investierten, aus kulturellen Gründen zur Korruption neigten und ständig überwacht werden müssten (die fälschlich verallgemeinernde und damit kontrafaktische Natur dieser Aussagen wurde im Übrigen durch konkrete Beispiele in denselben Interviews widerlegt).³⁵² In der DDR waren derartige rassistische Äußerungen tabuisiert und aus dem öffentlichen Deutungsrepertoire verbannt, aber freilich trotzdem durch ältere Literatur und Diskurse jenseits des offiziellen Skripts weit verbreitet.³⁵³

Linke EntwicklungshelferInnen stellten in Selbstreflexionen fest, wie tradierte Rassismen ihre Wahrnehmung selbst gegen den eigenen Willen strukturierten. Ein DED-Arzt bemerkte 1981, dass viele EntwicklungshelferInnen angesichts von Unpünktlichkeit, Materialmangel und Unzuverlässigkeit in eine Spirale von „Enttäuschung über das Land, Frustration, Abwehr“ gerieten, was sich „zum offenen Rassismus entwickeln“ könne. Obgleich er den Rassismus seiner DED-KollegInnen kritisierte, stellte er auch an sich selbst fest, nun leichter zu diskriminierenden Verallgemeinerungen zu neigen: „[Ich] spüre [...] in mir das, was ich an so vielen Entwicklungshelfern ablehne und wovor ich mich fürchte.“³⁵⁴ Das Gegengift bestand in zwei diskursiven Immunisierungsstrategien. Einerseits betonte er individuelle Unterschiede zwischen TansanierInnen und lobte, wie auch

350 Otto Schnellbach, Probleme der Menschenführung in Afrika (II), in: *Überseepraktiker*, I-II. Beilage zum *Auslandskurier* 10/3, 1969.

351 Theo Neufeld, *Aktuelles Lehrmaterial über Technische Zusammenarbeit*, in: *Auslandskurier*, 18/3 (1977), S. 10.

352 Interview #101, GTZ-Projektleiter; Interview #8, GTZ-Projektleiterin.

353 Siehe Landolf Scherzer, *Die Fremden. Unerwünschte Begegnungen und verbotene Protokolle*, Berlin 2002.

354 Jäger, Shida Kweli, S. 49.

ein westdeutscher Arzt, seine KollegInnen als „äußerst kompetent[e], [...] unermüdlich[e] Arbeiter“, andererseits hob er die Unzulänglichkeiten und Disziplinelosigkeiten von *expatriates* hervor (die bereits im Unterkapitel 5.2 angesprochen wurden).³⁵⁵ Damit versuchte er kulturalistische Deutungen aufzubrechen und die so scheinbar eindeutigen Trennlinien zwischen „eigenen“ und „fremden“ Arbeitshaltungen zu unterlaufen. Ebenso wie politisch links orientierte EntwicklungsarbeiterInnen aus der BRD grenzten sich auch DDR-Akteure (jedenfalls in öffentlichen Äußerungen) von Rassismen und Kulturalismen ab. Sie wählten jedoch bevorzugt das materialistische Register als Erklärungsmodus.

Das materialistische Interpretationsmodell deutet Produktivität und Arbeitsdisziplin als Funktionen materieller Bedingungen. Eine Handlungsempfehlung, die sich aus dem materialistischen Denken ableitete, war insbesondere die Einführung von Anreizen, etwa ein als adäquat erachteter Reallohn, die Erhöhung von Lohnnebenleistungen oder in den Sekundarschulen, eine Mitbestimmung über die Verwendung der Ernte von dem Feld, dass die SchülerInnen bestellten. Im weiteren Sinne wurden auch die materiellen Gegebenheiten außerhalb der Arbeitsstätte mit einbezogen: Mangelernährung, fehlende Transportmöglichkeiten oder die Notwendigkeit, einem Nebenerwerb nachzugehen, um die Familie zu ernähren. Eine DED-Lehrerin wies darauf hin, dass sie im Gegensatz zu ihren tansanischen KollegInnen „nicht lange anstehen [musste], um mal ein Kilo Zucker oder etwas Seife zu bekommen“ (weil sie „reichliche Sonderzuteilungen für *Expatriates*“ erhielt), nicht den langen Weg zur Schule gehen musste (weil sie ein Motorrad hatte), nicht auf den Eigenanbau von Mais und Gemüse angewiesen war (weil sie genug Geld für einen Restaurantbesuch hatte) und statt einem kleinen Zimmer, das auch die Familie mitbenutzte, ein ganzes Haus samt Arbeitsraum zur Verfügung hatte.³⁵⁶ In einem produktionsorientierten GTZ-Projekt wurde der „Hang zu Sitzpausen und ausgiebigem Palaver“ unter tansanischen Arbeitern vom Projektleiter nicht als Faulheit oder kulturelle Eigenheit, sondern als Ergebnis der schlechten Auftragslage gedeutet, zumal fehlendes Werkzeug und kaputte Maschinen jeden Arbeitseifer lähmten.³⁵⁷

Gerade FunktionärInnen bemühten mit Vorliebe das materialistische Interpretationsmodell, da es die diplomatischste, konsensfähigste und am wenigsten

355 BArch Koblenz, B 213/7679, Dr. V. J. S., Tätigkeitsbericht 1.12.1972–31.12.1973, Tanga, 30.1.1974.

356 Landmann, *Aufgeben oder durchhalten*, S. 194.

357 BArch Koblenz, B 213/33089, P. E., Projektbericht (Zeitraum 15.9.1978–31.7.1980), o.O., 29.8.1980, S. 18.

kontroverse Sichtweise war.³⁵⁸ Das Modell passte sich in das offizielle Skript des Partnerschaftsdiskurses ein, da die Ursachen in externen Faktoren und langlebigen Strukturen verortet wurden. Die materialistische Darstellung hatte durchaus Schnittmengen mit der kulturalistischen, nur dass Kultur hier als Funktion der Produktionsverhältnisse gesehen wurde. Der historische Materialismus, in dem DDR-Auslandskader und westdeutsche MarxistInnen geschult waren, legte nahe, dass eine disziplinierte Arbeitshaltung, gekennzeichnet durch Planung, Pünktlichkeit und Pflichtbewusstsein, das Ergebnis der Industrialisierung war. Diese *longue durée* überstieg freilich den knappen Zeithorizont von Personaleinsätzen. Gegenmaßnahmen mussten also zwangsläufig an einer Verbesserung der Bedingungen im direkten Umfeld der Intervention ansetzen.

Ideen für die Umgestaltung kamen in erster Linie aus dem eigenen Erfahrungshorizont. In der DDR war im Zuge der Wirtschaftsreformen der 1960er-Jahre ein „System der materiellen Hebel“ eingeführt worden, in dem die Leistung des Einzelnen auch individuell belohnt wurde.³⁵⁹ Im Versuch, materielle Eigeninteressen und eine sozialistische Gesellschaftsordnung in Einklang zu bringen, wurde „materiellen Stimuli“ in der praxisnahen Rubrik *Propagandisten fragen – Wir antworten* im SED-Journal *Einheit* 1966 eine „moralbildende[.] Bedeutung“ zugeschrieben.³⁶⁰ Ein egalitäres Gehaltsschema, in dem Qualifikation und Erfahrung keine Rolle spielten, wurde hingegen – auch über die wirtschaftliche Experimentierphase der 1960er Jahre hinweg – als „Gleichmacherei“ abgelehnt. Auslandskader versuchten, die ihnen bekannten Anreiztechniken zu exportieren.³⁶¹ Die Brigade der Freundschaft auf Sansibar riet den Counterparts zur Steigerung der Produktivität zu „Normen für die wichtigsten Gewerke, Nachweisystem, Anreiz“, empfahl also eine Mischung aus Planungs-, Überwachungs- und Belohnungstechniken.³⁶²

Zur Umsetzung dieser Ideen waren die Auslandskader auf die Zustimmung relevanter Akteure vor Ort angewiesen. Die Funktionäre im sansibarischen „Rat der Jugendcamps“ stellten sich jedoch gegen eigenmächtige Versuche der DDR-LehrausbilderInnen, „materielle Leistungsanreize“ einzuführen und „fleißige“

358 Mosler, Als DDR-Auslandskader in Mosambik, S. 65, S. 143; Interview mit Heinzjürgen Hagenmüller, Strausberg, 29.12.2015.

359 Stefan Wolle, *Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968*, Berlin 2008, S. 18, 35–38, 47.

360 Toni Hahn/Gerhard Muth, *Materielle und moralische Stimuli der Sozialistischen Arbeit richtig verbinden*, in *Einheit* 21/7 (1966), S. 1081–1086, hier: S. 1083.

361 Die Durchführung eines „sozialistischer Wettbewerbs“ als Versuch, Methoden des Zwangs zu umgehen, findet sich auch bei Scherzer, *Das Camp von Matundo*, S. 66–67, S. 82.

362 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, BdF Sansibar, „Einschätzung der gegenwärtigen Stellung und Rolle der Afro-Shirazi-Jugendliga in Zanzibar“, November 1970, S. 19.

sansibarische Lehrlinge mit Leistungsprämien in Form von Geld oder Kleidung zu belohnen.³⁶³ Wenn EntwicklungsarbeiterInnen materielle Anreize wie Bonuszahlungen zur Verbesserung der Arbeitsdisziplin einführen wollten, stießen sie nicht nur in Sansibar, sondern auch am Festland unter *Ujamaa* auf den Widerstand egalitärer Gehaltsschemata und mussten folglich oft andere Methoden wie symbolische Anerkennungsgeschenke, die Inaussichtstellung von Stipendien oder Lohnnebenleistungen ausweichen. Für diejenigen wiederum, die diszipliniert werden sollten, bot sich dieses Modell an, um Forderungen nach materieller Unterstützung zu stellen (siehe Kapitel 7 und 8).

Das idealistische Interpretationsmodell als dritte Variante der Wahrnehmung und Veränderung von Disziplin hob auf die Frage der richtigen Einstellung ab und war in mancher Hinsicht eng mit dem kulturalistischen Modell verknüpft; so etwa die unter tansanischen Offiziellen in den 1970er Jahren weitverbreitete Ansicht, die staatliche Entwicklungspolitik „scheitere“ an Unwissenheit und Aberglaube der bäuerlichen Bevölkerung.³⁶⁴ Zusätzlich kam hier aber ein politisierender Aspekt hinzu. Wie in Kapitel 2 dargestellt, wurden Faulheit, Gamlertum und „unproduktive Tätigkeiten“ von Tansanias Elite genauso verdammt. Im Jargon von DDR-Berichten ausgedrückt handelte es sich dabei um „ideologische Probleme“, eine „reaktionäre Haltung“ oder den „falschen Klassenstandpunkt“. Unter *Ujamaa* galt, wie auch in der DDR, politische Erziehung als vielversprechendste Maßnahme, um die gewünschte Arbeitsdisziplin zu gewährleisten. Nicht nur TansanierInnen, auch *Ujamaa*-affine *expatriates* sahen politische Erziehung als probates Mittel zur Erhöhung der Produktivität.³⁶⁵ ArbeiterInnen, Angestellte und BeamtenInnen mussten verstehen, dass der Sozialismus nur durch harte Arbeit bei gleichzeitiger Genügsamkeit zu erreichen war, durch maximale Produktion bei bescheidener, gemeinschaftsverträglicher Konsumption.³⁶⁶ Symbolische Auszeichnungen für herausragende Arbeitsleistungen und „sozialistische Wettbewerbe“, wie sie in der DDR üblich waren, wurden von der Partei in Tansania jedoch abgelehnt. Von den mittleren Ebenen des Parteiapparats wurden gelegentlich Bitten an die Parteiführung gerichtet, besonders fleißige Personen

363 Die Vorschläge durften nur in minimierter Form umgesetzt werden. Bericht der BdF Sansibar an den ZR der FDJ vom 1.4.1969, zit. nach Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 472.

364 Schneider, *Government of Development*, S. 75.

365 CCMA, 1003 – Chuo cha Chama cha Kivukoni, Griffiths Cunningham/David Bleakley, *Comments on a Report on Workers' Education written by Mr. Max Lemprecht [sic]*, o.O., 20.8.1968, Bl. 59; BArch Koblenz, B 213/33089, P. E., *Projektbericht (Zeitraum 15.9.1978 – 31.7.1980)*, o.O., 29.8.1980, S. 10.

366 Siehe z. B. A. N. Kweka, *Political Education as a Tool for Socialist Transformation of a Society*, in: *Mbioni* 8/8 (1977), S. 1–32.

auszuzeichnen oder über das Radio zu ehren. Die Führung lehnte derartige Initiativen zur Ausrufung von „Helden der Arbeit“ jedoch als kontraproduktive Kampagnen ab.³⁶⁷

Damit zeigt sich, dass alle drei Modelle – das kulturalistische, das materialistische und das idealistische – auf Grenzen in der Umsetzbarkeit stießen. Viele deutsche EntwicklungsarbeiterInnen äußerten in Interviews, Berichten und autobiografischen Texten Unbehagen und Selbstzweifel und klagten über stark eingeschränkte Handlungsspielräume, wenn es um Fragen der Disziplinierung ging. Ähnlich verhielt es sich in Bezug auf die Politisierung – in diesem Bereich werden die oft widersprüchlichen Rollenerwartungen an das Entwicklungspersonal sowie die historisierenden Rechtfertigungsstrategien für die Praxis besonders deutlich.

Politisieren

Toni Weis hat am Beispiel der DDR-Beziehungen zur namibischen Befreiungsorganisation SWAPO vorgeschlagen, die DDR-Solidarität als eine *politics machine* zu verstehen.³⁶⁸ Damit stellt er das Argument des Anthropologen James Ferguson auf den Kopf, der („westliche“) Entwicklung als entpolitisierende *anti-politics machine* beschrieben hatte.³⁶⁹ Entwicklungsvorhaben, so Fergusons These, würden in technokratischer, apolitisch scheinender Rationalität daherkommen und globale Ungleichheiten ebenso ausblenden wie gesellschaftliche Machtbeziehungen. Wenngleich die vorgegebenen Interventionsziele oft unerreicht bleiben würden, führe die Intervention selbst aber doch zu einer Ausweitung der staatlichen Macht. Weis zufolge stellte die Politisierung internationaler Beziehungen und des Weltwirtschaftssystems hingegen einen zentralen Teil der Kooperation zwischen DDR-Stellen und der SWAPO dar – die zu diesem Zeitpunkt allerdings eine Befreiungsbewegung und noch nicht Regierungspartei eines unabhängigen Staates war. Wie aber gingen DDR-Auslandskader mit politischen Fragen und dem Zusammenhang von Entwicklungsmaßnahmen und Machtbeziehungen in einem unabhängigen Staat um? Die These der *anti-politics machine* lässt sich nicht nur für die Seite der DDR, sondern auch für den westlichen Kontext differenzieren. Einige westdeutsche Entsandte – gerade jene, die einen Freiwilligendienst ab-

367 CCMA, THQ/A.25/7/Vol. 2, Z. C. Maswi (TANU-Sekretär im Außenministerium) an TANU General Executive Secretary, o.O., 6.7.1970.

368 Toni Weis, The Politics Machine: On the Concept of 'Solidarity' in East German Support for SWAPO, in: Journal of Southern African Studies 37/2 (2011), S. 351–367.

369 Ferguson, The Anti-Politics Machine.

solvierten – vertraten ein politisiertes Verständnis von Entwicklung und Personaleinsätzen, das im Gegensatz zu den DDR-Auslandskadern auch mit expliziter Kritik am eigenen Entsendestaat sowie dem Modell einer industrialisierten Konsumgesellschaft verbunden war.³⁷⁰ Marktwirtschaftliche wie antikapitalistische Politikentwürfe beruhten dabei immer auch auf bestimmten Geschichtsbildern.

DED-EntwicklungshelferInnen wiesen offensiv auf die Widersprüche der politischen und wirtschaftlichen Praxis der BRD hin: Wie sollten sie Partei für die „Dritte Welt“ ergreifen und Solidarität mit den Armen üben können, wenn die BRD gleichzeitig Diktatoren stützte und Handelsbeziehungen mit Staaten unterhielt, die von Kolonial- und weißen Minderheitsregimen regiert wurden? In der *Wächtersbacher Resolution*, die DED-Personal und EntwicklungshelferInnen 1970 verabschiedeten, galt die Entwicklungshilfe – und damit auch die Entsendung durch den DED selbst – als Praxis, die Abhängigkeiten konsolidierte.³⁷¹ Mit der *Wächtersbacher Resolution* war ein selbstkritisches Tätigkeitsbild etabliert, das sich aber bereits vom Determinismus der radikalen Kritik abgrenzte. Die radikale Kritik mit ihrer These, dass Entwicklungshilfe *per se* imperialistisch sei, blieb eine Minderheitenmeinung: Die Mehrheit der EntwicklungshelferInnen vertrat gemäßigte Positionen oder war überhaupt unwillig, sich an derartigen theoretischen Diskussionen zu beteiligen.³⁷²

Der politischen Betätigung in den Zielländern war durch den Imperativ der Nichteinmischung in interne Angelegenheiten ein Riegel vorgeschoben. Aktivistische DED-Freiwillige in Tansania nahmen trotzdem in Eigenregie Kontakt zu Befreiungsbewegungen auf und veröffentlichten ein Interview mit dem FRELIMO-Gründungsmitglied Marcelino dos Santos, in dem dieser die BRD für ihre Waffenlieferungen an Portugal und damit auch die Verlängerung des Kolonialkrieges verurteilte. Das Interview wurde in der tansanischen Presse veröffentlicht, an 60 deutsche Zeitungen geschickt und sorgte für Missstimmung in Bonn.³⁷³ Bei einer DED-Versammlung in Sambia setzte Minister Eppler zur Standpauke gegenüber den eigensinnigen Freiwilligen an und mahnte, dass „überall in der Welt [...] eine Einmischung in Angelegenheiten des Gastlandes die Ausweisung zur Folge“ habe und er nur für den DED eintreten könne, wenn dieser „nicht Untergrund-Arbeit leiste“. Anderenfalls, so drohte er, werde er die Auflösung des DED veranlassen.³⁷⁴ Gesellschaftliche Veränderungen, so Eppler in einem Interview mit dem Nach-

370 Jennings, *Surrogates of the State*, S. 202; Hein, *Die Westdeutschen*.

371 Hein, *Die Westdeutschen*, S. 211.

372 Ebd., S. 146, 185, 222; Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 348.

373 *Der Spiegel* 38/1971, *Häßliche Deutsche*, 13.9.1971.

374 PAAA, B58-III B2/1069, Vermerk über ergänzende Einzelheiten des Besuchs von Bundesminister Dr. Eppler in Sambia und Tansania, Bonn, 29. Juli 1971, S. 5–6.

richtenmagazin *Der Spiegel* 1971, könnten nur „in Form konkreter Projektarbeit, nicht durch politische Agitation“ erreicht werden – was an die bereits erwähnte DDR-Vorgabe erinnert, dass die Entsandten die „politische Wirksamkeit“ in erster Linie durch ihre fachliche Tätigkeit realisieren sollten.³⁷⁵

Auch aktivistische Entsandte des DED waren in dieser Hinsicht angehalten, ihre politisierenden Aktivitäten einzuschränken. Ein Überblick des Auswärtigen Amtes über Botschaftsberichte aus dem Jahr 1972 konstatierte, dass „Schwierigkeiten“ durch „sozialrevolutionäre Ideen“ eine Seltenheit seien.³⁷⁶ Oft war hier weniger die Disziplinierung von oben, sondern die Konfrontation mit den Komplexitäten der Praxis ausschlaggebend. In einer Einleitung zu gesammelten Erinnerungen von DED-EntwicklungshelferInnen hieß es 1971, dass sich die „ehrgeizigen humanitären und politischen Ziele [...] vielfach auf alltägliche, konzeptionslose Handwerkelei“ reduzierten. Der „friedliche Revolutionär“ des DED, der soziale Transformationen und Bewußtwerdungsprozesse anstoßen sollte, war „in Wirklichkeit häufig ein von der Bevölkerung isolierter, selbst hilfloser und enttäuschter Einzelkämpfer“, schon damit ausgelastet, eine Nische und Tätigkeitsfeld zu erschließen, um „sich irgendwo nützlich machen zu können.“³⁷⁷ Am Ende stand gerade bei idealistisch motivierten EntwicklungsarbeiterInnen eine gewisse Ernüchterung. Die hohen entwicklungspolitischen Erwartungen, die an die eigene Tätigkeit gestellt wurden – das bereits erwähnte Wirksamkeitsmotiv – blieben unerfüllt.³⁷⁸ Bisweilen wurde die eigene Wirksamkeit gar als dezidiert negativ bewertet. Auf einer DED-Konferenz 1979 in Tansania stellten die westdeutschen LehrerInnen fest, dass sie mit ihrer Tätigkeit an den Sekundarschulen zur Ausbildung einer kleinen Bildungselite beitrugen und deren Ansprüche auf einen sozialen Aufstieg untermauerten, statt den Aufbau einer egalitären Gesellschaft voranzutreiben. Die Rolle, die sie ihrer Meinung nach im historischen Entwicklungsprozess einnahmen, stand weder mit den Zielen von *Ujamaa* noch mit ihren eigenen Ansprüchen in Einklang.³⁷⁹

375 Erhard Eppler zit. nach *Der Spiegel* 38, Häßliche Deutsche, 13.9.1971.

376 PAAA, AV Neues Amt 10910, AA an BRD-Auslandsvertretungen, „Auswertung der zum letzten Berichtstermin eingegangenen Berichte der Auslandsvertretungen in den Entwicklungsländern“, Bonn, 8.5.1972, Anhang, S. 7.

377 Ulrike Ries, Vorwort, in: dies., Hg., *Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt*, Hannover 1971, S. 7–18, hier: S. 9.

378 Koos, *Irgendwie haben wir*, S. 156.

379 BAArch Berlin, DR 2/50567, Lehrergruppe in der VR Tansania, Jahresbericht 1980, Dar es Salaam, 12.11.1980, S. 27.

Die DDR-„Auslandsinformation“: Grenzen der Propaganda

War die politische Betätigung für westdeutsche Entsandte in der Regel eine Privatangelegenheit und Frage des persönlichen Engagements, waren DDR-Auslandskader über ihre fachliche Tätigkeit hinaus verpflichtet, Aufgaben der „Auslandsinformation“, also der Propagierung des Gesellschaftssystems der DDR und dessen politischer Grundlagen, zu übernehmen. Da diplomatische Kanäle und Foren wie die UN für die DDR bis 1972 unzugänglich waren, nahm die proto-diplomatische Funktion gerade bis in die frühen 1970er-Jahre einen hohen Stellenwert ein, blieb aber auch in den späten 1980er-Jahren integraler Teil der Einsatzdirektiven. Bisher ist nicht untersucht worden, wie die Entsandten, deren persönliche Einsatzmotive selten vordergründig politisch waren, mit den Direktiven zur „Auslandsinformation“ umgingen und ob die DDR-Propaganda auf offene oder taube Ohren stieß. Im Falle Tansanias war der Erfolg der „Kontaktarbeit“ stark von persönlichen Allianzen, mehr noch aber übergeordneten historischen Konstellationen und politischen Interessenslagen abhängig.

Berichte zeigen deutlich, dass die politische Konfrontation nicht nur mit dem Kapitalismus, sondern auch in Bezug auf andere Sozialismus-Modelle identifiziert und gesucht wurde. Ein Lehrer berichtete 1970 auf China verweisend: „[W]ir hatten vielen Einflüssen zu begegnen, die uns die Arbeit nicht leicht gemacht haben, aus dem fernen Osten genau wie aus dem Westen“.³⁸⁰ Neben dem globalen ideologischen Wettbewerb formten auch Machtkämpfe der politischen Elite in Tansania sowie DDR-spezifische Faktoren die Spielräume der Entsandten, sodass der Erfolg der „Auslandsinformation“ weniger von Disseminationsstrategien oder persönlichem Geschick, sondern in erster Linie von den Interessen und politischen Einstellungen der Counterparts abhing. So war die Propaganda der DDR im postrevolutionären Sansibar nur bis 1966 – die DDR konnte „bei Maßnahmen der Selbstdarstellung völlig ungehindert“ agieren³⁸¹ – gern gesehen. Ab 1967 duldeten die sansibarischen Behörden weder Nachmittagsveranstaltungen noch Wandzeitungen über DDR-Errungenschaften an den Schulen, da solcherlei Aktivitäten nunmehr als Einmischung in innere Angelegenheiten aufgefasst wurden; die Freundschaftsbrigade durfte ihren sansibarischen Lehrlingen keine DDR-Filme mehr zeigen.³⁸² Der Leiter der Freundschaftsbrigade stellte angesichts derartiger Verbote 1970 die Rationalität des Brigadeeinsatzes grundsätzlich infrage. Reduziert auf eine rein fachliche Tätigkeit und ohne Möglichkeit, die sansibarischen Jugendlichen mit der DDR vertraut zu machen, verfehle die Brigade ihr Einsatz-

380 Privatarchiv E. W., E. W. an die SED-Kreisleitung, Sansibar, 9.10.1970.

381 Weiser, DDR-Lehrer nach Sansibar, S. 232.

382 BArch Berlin, DR 2/23068, Einschätzung der Tätigkeit der Lehrergruppe in Sansibar/Pem[b]a im Schuljahr 1968, Sansibar, 18.12.1968.

ziel.³⁸³ Der zuständige FDJ-Funktionär in Ostberlin pflichtete dieser Einschätzung bei, wies alle Erklärungsversuche für eine ineffektive „Auslandsinformation“ als unzulänglich zurück und forderte, die „uns von der Partei gestellten Aufgaben auf auslandsinformatorischem Gebiet unbedingt durchzusetzen“.³⁸⁴

Eine Gruppe von VeterinärmedizinerInnen auf dem Festland in der Region Tabora stellte ebenfalls fest, dass Kontakte zu lokalen Verwaltungskräften und Politikern ab Mitte 1968 deutlich schwieriger herzustellen waren. Ein Grund war, dass die tansanische Führung die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ verurteilt hatte (und damit der offiziellen DDR-Position diametral gegenüberstand); ein anderer, dass TANU-Mitbegründer und Parlamentarier Joseph Kasella-Bantu, der in der DDR Swahili unterrichtet hatte und weiterhin enge Kontakte zur DDR unterhielt, aufgrund innenpolitischer Machtkämpfe im September 1968 inhaftiert und einen Monat später aus der Partei ausgeschlossen wurde.³⁸⁵ Kasella-Bantu hatte nach der Verkündung der Deklaration von Arusha die Umwandlung der TANU in eine ideologisch einheitliche Avantgardepartei gefordert.³⁸⁶ Die DDR-VeterinärInnen in Tabora gingen jedoch auch äußerst eigen-sinnig mit der Direktive zur Auslandsinformation um: Im stadt-eigenen Klubleben unterhielten die DDR-Auslandskader Kontakte mit *expatriates* aus Kanada und England, luden diese zum Tag der Republik ein und versuchten dabei, wie es im Bericht hieß, sie „in unsere politische Richtung einzubeziehen“.³⁸⁷ Sie deuteten den Imperativ der Auslandsinformation also in eine Legitimation für den persönlichen Kontakt mit Personen um, die sonst als „Klassenfeinde“ galten. Nach der diplomatischen Anerkennung der DDR durch Tansania 1972 nahm der Druck auf die Auslandskader, propagandistisch tätig zu sein, ab. Auch von tansanischer Seite gab es nur

383 SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, Böhme (Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ) an Pabst (Leiter BdF Sansibar), Berlin, 12.6.1970.

384 Ebd., Böhme (Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ) an Pabst (Leiter BdF Sansibar), Berlin, 22.7.1970.

385 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, o.A., Quartalsbericht, Tabora, 7.12.1968, S. 1. Zu Kasella-Bantu, dessen Lebensweg ihn erst über Indien und England in die DDR und nach seiner Freilassung in die BRD führte, siehe auch die Informationen in Paul Bjerk, Julius Nyerere, Athens, Ohio 2017; Molony, Nyerere, S. 81; Bienen, Tanzania, S. 438; Mwakikagile, Nyerere and Africa, S. 91; Pratt, The Critical Phase, S. 246; Tordoff/Mazrui, Left and Super-Left in Tanzania, S. 438–439; UAL, DIB 550, Brauner, Aktennotiz über ein Gespräch mit Joseph Kasella Bantu (Tanzania) am 18.2.1987 in den Räumen der Sektion ANW, Leipzig, 19.2.1987, Bl. 45–46. Kasella-Bantus eigene Position zu einer (früheren) Festnahme wegen vermuteter Involvierung in einen Mord findet sich in einem Schreiben an die TANU-Führung: CCMA, THQ/A.25/3, Kasella-Bantu (MP) an TANU Executive Secretary Pius Msekwa, Nzega, 9.9.1967.

386 Roberts, Politics, S. 53; Tordoff/Mazrui, Left and Super-Left in Tanzania, S. 438–439.

387 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, o.A., Quartalsbericht, Tabora, 7.12.1968, S. 2.

noch in Einzelfällen Widerstand gegen die „auslandsinformatische Arbeit“. Hier spielten persönliche Dispositionen eine Rolle; 1982 etwa drängte ein Schulleiter alle tansanischen LehrerInnen, sich die DDR-Erfahrungen aufmerksam anzuhören und sogar mitzuschreiben, während der Leiter einer anderen Schule dem Lehrkörper die Teilnahme an DDR-Veranstaltungen verbot.³⁸⁸

Zur Umsetzung der Direktiven konnten die Entsandten auf ein Repertoire an Aktivitäten zurückgreifen, das ein Spektrum von lockerer, sich unpolitisch gebender Unterhaltung bis hin zur unverblühten Vermittlung von DDR-Erregenschaften umfasste. Üblich war, wie oben bereits angedeutet, die Projektion von Dokumentar- und Spielfilmen aus der DDR, darunter *Berlin 1945-heute*, *Spreegeschichten*, *Bezirk Schwerin*, *Unser Zeichen ist die Sonne*, *Gedanken zum November*, *Begegnungen mit der DDR*, *Kleine Reise durch die DDR*, *Magazin NVA*, *Kirchen in der DDR*, *Nackt unter Wölfen*, *Sport macht Spaß*, *Studenten der Bergakademie Freiberg* oder – sogar in einer Swahili-Fassung – *Lenin im Oktober*. Weitere verbreitete Aktivitäten waren Vorträge und das Anbringen von Wandzeitungen zu Anlässen wie DDR-Jahrestagen oder den runden Geburts- und Jahrestagen von Lenin, Marx und Engels sowie die Verteilung der DDR-Zeitschrift *Urafiki* („Freundschaft“), die in Swahili herausgegeben wurde.

Die Debatten im Rahmen von Ausstellungen, Film- und Diskussionsabenden sollten dazu dienen, Fragen über das DDR-Gesellschaftsmodell zu diskutieren, etwa wie der DDR die „Brechung des Bildungsprivilegs“ durch die Förderung von „Arbeiter- und Bauernkindern“ in der Praxis gelungen war, wie Disziplin und Bestrafung im Schulalltag geregelt wurden oder welche Stellung LehrerInnen in sozialer und materieller Hinsicht einnahmen.³⁸⁹ Die öffentlichen Diskussionen waren von DDR-Seite als Werbemaßnahme gedacht, konnten aber zum Bumerang werden, da sie ein Forum für Kritik eröffneten. Kritisiert in Bezug auf das Bildungssystem wurde vom tansanischen Publikum in einem Fall der fehlende Religionsunterricht; in anderen Diskussionen mutmaßten TansanierInnen, dass diejenigen, die aus der DDR flüchteten, vor allem religiöse Motive hatten – hier zeigt sich der anhaltende Einfluss stark christlich geprägter Diskurse über die kommunistische Welt, wie sie schon in den frühen 1960er-Jahren in lokalen Zeitungen anzutreffen waren (siehe Kap. 3.1).³⁹⁰ Häufig handelte es sich bei Einwänden und Kritikpunkten um Argumentationslinien, die auch von westlichen und chinesischen Quellen in den Medien verbreitet wurden und in Tansania be-

388 BArch Berlin, DR 2/50567, Lehrergruppe der VR Tansania, Jahresbericht 1982/83, Dar es Salaam, 10.6.1983, S. 24.

389 BArch Berlin, DR 2/25494, Baier an MfVobi, Dar es Salaam, 13.8.1971, S. 6–10.

390 BArch Berlin, DR 2/13851, Staatlicher Leiter der Lehrergruppe Mazimbu, Bericht 9/89, Mazimbu, 12.10.1989, S. 12.

sondere Resonanz fanden. Ein ausführlicher DDR-Bericht über die „ideologische Lage“ an tansanischen Schulen aus dem Jahr 1971 zeigt das deutlich: Während das DDR-Engagement für die Befreiungsbewegungen allgemein gelobt werde, seien auch „verzerrte Ansichten“ gang und gäbe: Die DDR sabotiere die Wiedervereinigung, gewähre als kommunistisches Land keine Glaubensfreiheit und vernachlässige ihre materiellen Pflichten in der Entwicklungshilfe. Vorbildliche Unterstützung hingegen leiste das uneigennützig China, auch die materiellen Leistungen westlicher Länder würden als selbstlos gelten, wenngleich z. B. die Beziehungen der BRD zu Portugal und Südafrika eine wahre Freundschaft verunmöglichten. Die Sowjetunion werde wie die USA als „Supermacht“ identifiziert und die „chinesische Theorie“ des globalen Arm-Reich-Gegensatzes allgemein anerkannt.³⁹¹

Nur in Einzelfällen bekannten sich tansanische KollegInnen und Vorgesetzte zu einer pro-sowjetischen Position in außenpolitischen Fragen oder dem Prinzip, alle Kinder und Jugendlichen wie in der DDR sozialistisch zu erziehen. Der Staatliche Leiter, der die Aussagen aller DDR-LehrerInnen über ihre auslandsinformativischen Bemühungen zu einem peniblen Bericht kompiliert hatte, wies jedoch auf das allgemeine Desinteresse für politische Fragen in den Kollegien hin, gerade bei Themen, die (aus tansanischer Perspektive) nur Europa betrafen.³⁹² Eine Gruppe von drei Lehrerfamilien in Mbeya antwortete auf die Kritik vom Ministerium für Volksbildung, dass die Kontaktarbeit zu nachlässig betrieben werde, dass „daß das massive [A]uftreten von DDR-Bürgern an einer relativ kleinen Schule dazu führt, daß sich die afrikanischen Kollegen gehemmt fühlten und zurückhaltend reagierten.“³⁹³ Einerseits versuchte die Gruppe damit wohl, die Erwartungen im Ministerium zu senken; gleichzeitig wurden derartige Reaktionen auch in anderen Berichten beschrieben: Tansanische KollegInnen wichen politischen Diskussionen gerade in öffentlichen Situationen aus. Rangniedrige Angestellte und BeamtenInnen mit Aufstiegshoffnungen taten gut daran, sich auf dem politisch umkämpften Terrain Tansanias, wo die *Ujamaa*-Ideologie keineswegs von allen befürwortet wurde, nicht mit einer abweichenden Positionierung zu exponieren. Die eigene Haltung offenbarten sie bestenfalls in persönlichen Gesprächen. Außerdem war es angesichts des weitverbreiteten Misstrauens gegenüber ausländischer Einflussnahme inopportun, *expatriates* allzu laut beizupflichten, gerade wenn diese wie die DDR-Kader „fremde“ Ideologien vertraten.

³⁹¹ BArch Berlin, DR 2/25494, Baier an MfVobi, Dar es Salaam, 13.8.1971.

³⁹² Ebd.

³⁹³ BArch Berlin, DR 2/25494, H. R., Bericht über die Tätigkeit der Lehrergemeinschaft in Mbeya, Schuljahr 1971, Mbeya, 14.11.1971, S. 3.

Nyerere selbst hatte wiederholt Stellung gegen sowjetische und marxistische Positionen bezogen.³⁹⁴

So schimmert in manchen Berichten auch eine Relativierungserfahrung durch: Von Tansania aus betrachtet waren die DDR und selbst die Sowjetunion Nebenschauplätze. Bisweilen ging der Ideologietransfer sogar in eine von den Entsendestellen der DDR nicht intendierte Richtung. Reisen und der Aufenthalt in Tansania boten Auslandskadern die Gelegenheit, heterodoxe Sozialismen ebenso wie „bürgerliche“ Positionen kennenzulernen. Die Techniken der „Auslandsinformation“ wie öffentliche Debatten im Rahmen von Filmabenden konnten diesen Austausch weiter intensivieren. Je nach Einsatzfeld, eigenen Ansprüchen und Zeitraum mussten DDR-Auslandskader eine Gratwanderung zwischen verschiedenen ideologischen Entwürfen vollführen. Ein Foto, das im Rahmen eines Lehrerseminars aufgenommen wurde, zeigt mit bedeutungsschwangerer Symbolik das Ideal aus tansanischer Sicht: Nyerere als Präsident und „Vater der Nation“ gibt die Richtung für den Afrikanischen Sozialismus im Land vor, die DDR-LehrerInnen folgen – orientieren sich mit ihren Blicken allerdings in eine andere Richtung (Abbildung 5.1). Dieses Bild funktionierte im engen Kontext eines Tansania-Einsatzes als Darstellung der Konformität und Eingliederung ins nationale Entwicklungsprojekt, aber es unterlief den sowjetischen Anspruch als sozialistische Führungsmacht mit ideologischer Deutungshoheit wahrgenommen zu werden. Daher ist kaum denkbar, dass dieses (aus einem Privatarchiv stammende) Foto je für öffentliche Zwecke genutzt wurde: Wie konnten marxistisch-leninistische Kader dem Afrikanischen Sozialismus Nyereres folgen, der in vielerlei Hinsicht als rückständig und defizitär galt? Angesichts ihrer Biografieerwartungen (Rückkehr in die DDR) und den Konsequenzen, die „Fehlritte“ haben konnten, sicherten sich viele DDR-Kräfte in der Praxis mittels Formalismus ab. Sie achteten strikt darauf, ihre (fachlichen) Pflichten in der tansanischen Institution genauso zu erfüllen wie die DDR-Direktiven, die das politische und soziale Leben betrafen.

Die „Auslandsinformation“ nahm im Laufe des Jahrzehnts einen immer defensiveren Charakter an. Ende der 1980er-Jahre brachten tansanische GesprächspartnerInnen die DDR-Auslandskader angesichts von *glasnost* und *perestroika* immer wieder in Erklärungsnot. Die „Verleumdungen“ über Wandel, Krise und Desintegration im sowjetischen Einflussbereich waren kaum noch zu-

³⁹⁴ Siehe Kapitel 2, siehe auch Roberts, Politics, Kap. 1.



Abbildung 5.1: In Diensten zweier Sozialismen: DDR-LehrerInnen vor einem Wandgemälde des tansanischen Präsidenten Julius Nyerere. Das Bild wurde anlässlich eines Lehrerseminars mit tansanischen KollegInnen im August 1975 in Dar es Salaam aufgenommen (Quelle: Privatbesitz).

rückzuweisen. Die Botschaft, die die jeweils geltende Doxa aus Ostberlin weiterleitete, kam mit der Unterweisung der Auslandskader nicht mehr nach.³⁹⁵

Die DDR-Geschichte als Modell: „Prophet Mohamed scheint mit den Prinzipien des Klassenkampfes noch nicht richtig vertraut zu sein“

Auch die (offizielle Version der) DDR-Geschichte wurde von Entsandten in den 1980er-Jahren immer seltener als nachahmenswertes Modell dargestellt. Noch bis in die 1970er-Jahre hatten viele DDR-Auslandskader bei der Schilderung ihrer Eindrücke in Tansania explizit auf die Geschichte der DDR zurückgegriffen. Ein Universitätsdozent, der während der Intensivierung der Umsiedlungskampagnen in Tansania weilte, zeigte sich erstaunt angesichts der frappierenden Ähnlichkeiten zwischen den Kollektivierungsbemühungen in Tansania und der DDR, wie sie etwa im Stufenmodell in der Vergenossenschaftlichung der Landwirtschaft

³⁹⁵ BArch Berlin, DR 2/13851, Staatlicher Leiter der Lehrerguppe Mazimbu, Bericht 9/89, Mazimbu, 12.10.1989.

sichtbar wurden.³⁹⁶ Tansania wurde in solchen Fällen auf einer früheren Stufe des „sozialistischen Aufbaus“ verortet, den die DDR bereits „gemeistert“ hatte. Eine explizite Absage an die Relevanz der DDR-Erfahrungen erteilten nur wenige. Eine DDR-Veterinärgruppe beschwerte sich während ihres Einsatzes in Tabora 1971, dass man in Ost-Berlin anscheinend kein „klares Bild über Entwicklungsstand der Region“ habe; DDR-Gewohnheiten im Veterinärwesen seien schon aufgrund des unterschiedlichen Klimas nicht übertragbar und auch die Erfahrungen aus der DDR-Genossenschaftsbewegung „nur von bedingtem Wert“.³⁹⁷ Üblicher war die affirmative Bezugnahme auf die Gemeinsamkeiten unter Ausblendung aller Differenzen. In einer Ausgabe der Daily News aus dem Oktober 1972 wird der Rektor der Karl-Marx-Universität Winkler in einer Art und Weise zitiert, die nicht nur die Kollektivierungen in der DDR idealisierte, sondern auch die Umsiedlungskampagne in Tansania, die zu dieser Zeit zunehmend mit Zwang durchgeführt wurde, legitimierte:

By deciding to encourage the people to live together, Tanzania was doing exactly what was done in the GDR in 1952. From that year, he [Winkler] said, lives of workers and peasants in his country had greatly [sic] changed and the relations between the people and their Government were better.³⁹⁸

Die „Meisterung der Übergangsperiode 1945–1963“ in der DDR, die manch ein Universitätsdozent in Dar es Salaam zum Gegenstand seiner Vorlesungen machte,³⁹⁹ sollte Vorbildcharakter für Tansania haben. Im Bildungsbereich eingesetzte

396 Interview #31, DDR-Universitätsexperte: „Mensch, die haben wohl die Genossenschaftsstatuten aus der DDR zugrunde gelegt – Wie kommen die denn zu ähnlichen Dingen? Hier in der DDR gab's ja drei Stufen der Genossenschaften, ja, LPG Typ 1, 2, 3. [...] [D]as ist ja auch die Erfahrung in der DDR gewesen mit den Genossenschaftsbildungen, die Armen sind immer die bereitwilligsten, weil die keine Alternative haben.“

397 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Bauer (Parteisekretär GO Tabora) und Gudat (Staatl. Leiter der Spezialistengruppe Tabora) an Limex, MHF und Rat für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft, Tabora, 26.7.1971.

398 Daily News, „Tanzania impresses Professor“, 12.10.1972.

399 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, Uni-Gruppe der DDR in der VR Tansania, Arbeitsplan Studienjahr 1984/85, Dar es Salaam, Anhang: L. H., „Verpflichtungen zum 35. Jahrestag der DDR“. Diese Übergangsperiode wurde von einem Regierungsberater untergliedert in die Phasen des „antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus“ (1946–1949), die Gründung des „Regimes der sozialistischen Umgestaltung unter Führung der SED“ (1949–1952), der „Festigung der Grundlagen des Sozialismus“ (1952–1958) sowie „des Kampfes um den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse“ (1958–1961). BArch Berlin, DE 1/58117, Helmut Jung, Thesen zur Promotion B: Zu einigen Erfordernissen und Problemen der Erfahrungsvermittlung und der Tätigkeit von

ExpertInnen – also LehrerInnen und HochschuldozentInnen – sollten die Erfahrungen aus dem Aufbau des DDR-Bildungswesens, vor allem „aus der Periode der antiimperialistisch-demokratischen Entwicklung und den ersten Jahren des sozialistischen Aufbaus“, „schöpferisch“ in ihrer Tätigkeit anwenden, wie es in einer Rahmenderektive des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen für alle Auslandskader aus dem Jahr 1984 hieß.⁴⁰⁰

Auffällig ist, dass von DDR-Akteuren fast ausschließlich auf die eigene nationale und nur selten auf die sowjetische Geschichte (oder gar jene anderer kommunistischer Staaten) Bezug genommen wurde. Obwohl die Produktions- und Klassenverhältnisse im vorrevolutionären Russland⁴⁰¹ den tansanischen Bedingungen weitaus mehr ähnelten als jene der DDR nach 1945, sollten in erster Linie DDR-Erfahrungen vermittelt werden. Einige Auslandskader scheinen nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen Biografie die Neuerungen und Umwälzungen in der DDR nicht nur für vorbildhaft erachtet zu haben, sondern auch im besonderem Maße davon überzeugt gewesen zu sein, dass ein „Nachmachen“ und umgehende Erfolge auch im Sansibar der 1960er (weniger im Tansania der 1970er Jahre und nur noch in seltenen Ausnahmefällen in den 1980er Jahren) möglich seien. Ein Beispiel für den Umgang mit dem DDR-Modell ist ein Lehrer, der zur Gruppe der „Neulehrer“ gehörte. Diese Gruppe war innerhalb weniger Jahre in der DDR ausgebildet worden; ihre Mitglieder konnten oft einen beträchtlichen sozialen Aufstieg realisieren – so auch dieser Lehrer, der nach einigen Jahren im Schulbetrieb nach Sansibar entsandt wurde.⁴⁰² Probleme, auf die er und andere DDR-ExpertInnen in Sansibar stießen, wurden von ihm im Rückgriff auf DDR-Erfahrungen gedeutet:

Ich erlebe nun die Umgestaltung des Schulwesens in einem Entwicklungslande mit, das sich nicht klar für unseren Sozialismus entschieden hat, also immer wieder nach einem eigenen, sogenannten dritten Weg sucht und aus diesem Grunde vieles ungelöst bleibt. Gemessen an der Entwicklung dieses Landes wird immer wieder demonstriert, dass in der Entwicklung des DDR Schulwesens jeder Schritt wohlüberlegt geplant und durchgeführt worden ist.⁴⁰³

Regierungsberatern der DDR in den um ihre nationale und soziale Befreiung kämpfenden Ländern mit sozialistischem Entwicklungsweg“, Maputo, März 1985, S. 3.

400 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1512, Minister für Hoch- und Fachschulwesen Böhme, Rahmenderektive, Berlin, 26.6.1984, S. 2.

401 So argumentiert auch Walter Rodney, *Tanzanian Ujamaa and Scientific Socialism*, in: *The African Review: A Journal of African Politics, Development and International Affairs* 1/4 (1971), S. 61–76.

402 Zu „Neulehrern“ siehe Fulbrook, *The People's State*, S. 198–199.

403 Privatarchiv E. W., E. W. an A. [SED-Kreisleitung], Sansibar, 7.7.1970; Formatierung im Original.

Die Umformulierung des sansibarischen Problems in ein Lob für die DDR hatte wohl auch damit zu tun, dass es sich beim Adressaten des Briefes um einen SED-Funktionär im Heimatkreis handelte, der über die berufliche Zukunft mitentschied. Im Laufe seines Aufenthalts war der Lehrer zur Einsicht gekommen, dass es unmöglich war, die DDR-Erfahrungen direkt zu übertragen. Alle DDR-LehrerInnen seien „von einem den Studenten fremdem Standpunkt ausgegangen“, wie er in einer Analyse schrieb:

Versuche unseres Lehrerkollektivs, Erfahrungen und Ergebnisse aus den DDR-Schulen, Auffassungen über moderne Unterrichtsgestaltung, Fragen der Erkenntnisgewinnung und der Persönlichkeitsentwicklung den Studenten zu übermitteln, brachten nicht die erwarteten Ergebnisse. [...] Die Studenten bezogen natürlicherweise all unsere Darlegungen auf die Schulen Sansibars, während wir vom Entwicklungsstand der DDR-Schulen ausgegangen sind. Dadurch kam es, daß wir über die Köpfe der Studenten hinweg unterrichtet haben und daß unsere Darlegungen nicht immer akzeptiert wurden.⁴⁰⁴

Es sei, so meinte er nun, eine Anpassung der Konzepte auf den „Entwicklungsstand Sansibars“ notwendig, um dann „Elemente unserer modernen Auffassung über Schule und Unterrichtsgestaltung einfließen zu lassen“.⁴⁰⁵ Der Glaube an die „Richtigkeit“ des DDR-Bildungssystems und die Ansicht, dass sich auch das sansibarische System schließlich in dieselbe Richtung entwickeln würde, blieben also unangetastet. Die DDR hielt die Position, dass es im Bildungsbereich in erster Linie um „Erfahrungsvermittlung“ gehe, im Falle Tansanias noch bis Ende der 1980er-Jahre.⁴⁰⁶ Aus der oben zitierten Quelle geht nicht klar hervor, *welche* Darlegungen der DDR-LehrerInnen von den SchülerInnen „nicht immer akzeptiert wurden“. Anhand der Schreiben anderer DDR-Auslandskader in Sansibar lässt sich vermuten, dass mit dieser Formulierung in erster Linie das Aufeinanderprallen materialistischer und religiöser Denkfiguren gemeint war. So hieß es in einem Bericht der DDR-Lehrergruppe 1968:

Die islamische Weltanschauung bereitet uns oft Schwierigkeiten, den Studenten das Wirken naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft begrifflich zu machen und sie zur positiven Diskussion solcher Probleme zu erziehen. Viele Studenten lehnen eine

404 Ebd., E. W., Versuch einer Analyse der Arbeit an den Primary Schools von Sansibar und daraus sich ergebende Schlussfolgerungen für die am T.T.C. unterrichtenden DDR-Lehrer, Oktober 1969, S. 1.

405 Ebd.

406 BArch Berlin, DR 2/50566, Stv. des Ministers für AA Winter an Stv. des Ministers für Volksbildung Gen. Werner Engst, Berlin, 6.5.1987.

materialistische Betrachtungsweise ab und hängen noch zu sehr an den Überlieferungen des Korans.⁴⁰⁷

Religion und Religiosität galten als Zeichen der Rückständigkeit, markierten aber auch die Grenzen des Handlungsspielraums: Die „materialistische“ Perspektive wurde auf der vorgesehenen Empfängerseite offensichtlich eindeutig zurückgewiesen. Die DDR-Entsandten erhielten ihre materialistische Eschatologie jedoch aufrecht. Das „noch“ verwies auf die nach wie vor bestehende Erwartung, dass die zentrale Stellung des Islam – und überhaupt jeglicher Religion – bald der Vergangenheit angehören werde. Der erwähnte Neulehrer teilte diese Ansicht. Er berichtete 1970 dem zuständigen SED-Kreisschulrat von der wiederholten Verschiebung von Prüfungsterminen. Die Verzögerung des Heimaturlaubs bedauernd fügte er hinzu:

Eigentlich hatten wir ja angenommen, von der Ernte [in der DDR] schon einiges mitzubekommen, aber der große Prophet Mohamed scheint mit den Prinzipien des Klassenkampfes noch nicht richtig vertraut zu sein und vor allem respektiert er in keiner Weise unseren Anspruch auf Urlaub in der DDR. Wir sind aber sehr optimistisch und sind davon überzeugt, dass auch er sich eines Tages den Prinzipien der kommunistischen Weltbewegung unterordnen muss.⁴⁰⁸

Wenngleich mit einem doppelten Boden aus Humor ausgestattet, zeigt dieser Brief doch deutlich, wie die Interpretationsfiguren der Weltrevolution und des Klassenkampfes die Erwartungshaltung von DDR-Auslandskadern strukturierten – insbesondere, wenn Ereignisse für Kontakte in der Heimat eingeordnet werden sollten. Dass die Revolution auf Sansibar nicht unter klinischen Laborbedingungen stattfand, dass es Massaker gegeben hatte und gerade als „fremd“ erachtete Bevölkerungsgruppen über Jahre massiven Repressionen ausgesetzt blieben, wurde in dieses Schema eingepasst. Ein ehemaliger Dolmetscher der FDJ-Brigade erinnerte sich an die „harschen“ Verhältnisse in Sansibar und meinte, er und andere DDR-Entsandte hätten „das alles noch unter dem Verständnis eines revolutionären Umbruchs betrachtet“.⁴⁰⁹

Die Ergebnisse solcher Betrachtungen fielen divers aus. Von Sansibar aus versuchten DDR-Auslandskader etwa zu einer Einschätzung zu gelangen, was die Deklaration von Arusha 1967 für den Sozialismus in Tansania bedeutete – denn wie sollten Erfahrungen aus der DDR für selbigen vermittelt werden, wenn

407 BArch Berlin, DR 2/23068, Einschätzung der Tätigkeit der Lehrergruppe in Sansibar/Pem[b]a im Schuljahr 1968, Sansibar, 18.12.1968, S. 8.

408 Privatarchiv E. W., E. W. an A. [SED-Kreisleitung Querfurt], Sansibar, 7.7.1970.

409 Interview #29, Dolmetscher einer FDJ-Brigade in Sansibar.

überhaupt nicht klar war, wie die Politik in Tansania und der „Entwicklungsstand“ des Landes überhaupt einzuschätzen waren? Bewegte sich der Afrikanische Sozialismus in die richtige Richtung? Bei einer Sitzung der Grundorganisation der SED in Sansibar traten mit solchen Fragen auch Zweifel zum Vorschein, ob das sozialistische Programm in Tansania nicht „verfrüht“ war. Der Bericht vermerkte Fragen aus dem Kollektiv, ob die Deklaration „von den bisherigen Erfahrungen, dem Entwicklungsstand und der Mentalität der Afrikaner“ ausgehe, ob „die Afrikaner mit ihrer Ideologie überhaupt den Sozialismus aufbauen“ könnten und „warum [...] wir durch die Erklärung überrascht“ wurden.⁴¹⁰ Während einige Auslandskader auf dieser Sitzung ihre Skepsis über die Realisierbarkeit des Sozialismus äußerten und dabei ideologische, materialistische und kulturalistische Vorbehalte einbrachten, äußerte sich ein leitendes Parteimitglied sehr positiv über die TANU: diese entwickle sich in die richtige Richtung, also hin zur Kaderpartei.⁴¹¹

Biografische Erfahrungen gingen dabei mitunter in der Projizierung (einer offiziellen Version) der DDR-Geschichte in Tansania auf. Ein ehemaliger DDR-Berater für polytechnische Bildung erzählte, dass er die DDR-Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft in seiner eigenen Familie erlebt hatte und „dafür eingestanden“ war; die Etablierung der *Ujamaa*-Dörfer galt ihm als ein „deutlicher Sprung nach vorn“, weil der Staat dort soziale Dienstleistungen für die Bevölkerung bereitstellen konnte. Von Gewaltanwendung bei den Umsiedlungsaktionen in Tansania hatte er nach eigener Aussage jedoch nichts mitbekommen.⁴¹² Ein anderer, zur selben Zeit eingesetzter DDR-Experte, der durch seine Tätigkeit als Wassertechniker weite Teile des Landes persönlich bereiste, erinnerte sich, die Umsiedlung sei offensichtlich „nicht ganz freiwillig“ vonstattengegangen: „Mit LKWs rangefahren, die eingesackt, dann ging das los.“⁴¹³ Bei einem Arbeitseinsatz habe er erlebt, wie die Bevölkerung gegen eine Zwangsumsiedlung im Rahmen eines Staudammprojekts protestierte und einen Brand im Camp legte, in dem er mit dem Probebohrungen durchführenden Erkundungsteam wohnte. Auch er bewertete die Umsiedlungsmaßnahmen aus einer technokratisch-wohlfahrtsstaatlichen Sicht aber als positiv, denn die *Ujamaa*-Dörfer seien „für unsere Tätigkeit“ (das Brunnenbohren) eine gute Sache gewesen, das Leben dort sei „ge-

410 SAPMO BArch Berlin, DY 30/98149, o.A., „Welche Anstrengungen unternehmen die Genossen des Konsulats zur Verbesserung der politischen Führungsarbeit ...“ (Manuskript für einen Vortrag auf der GO-Versammlung), Sansibar, 9. 3. 1967, Bl. 283.

411 SAPMO BArch Berlin, DY 30/98149, [Redebeitrag von] Gen. O., o.O. [Sansibar], o.D. [9. 3. 1967], Bl. 286

412 Interview #117, DDR-Polytechnikberater.

413 Interview #111, DDR-Experte beim Ministry of Water and Energy.

ordnet“ zugegangen, die ansässige Bevölkerung habe in der Folge „[a]lles, was man für das tägliche Leben im Busch braucht,“ gehabt.⁴¹⁴ „Ordnung“ und wohlfahrtsstaatlicher Interventionismus galten somit als wünschenswerter Fortschritt, der notfalls gegen Widerstände durchgesetzt werden musste. Auch in Sansibar half die DDR der Führung beim „Hau-ruck, um die Bevölkerung in die Moderne zu bringen“, wie es ein ehemaliger Dolmetscher einer FDJ-Brigade formulierte.⁴¹⁵

Während DDR-Auslandskader viele Inventionen im Rahmen der Vorstellung einer wohlfahrtsstaatlichen, sozialistischen Moderne guthießen, nahmen sie längst nicht alle Transformationsversuche und -visionen unkritisch hin. Der DDR-Vizekonsul etwa kam nach einer Stadtrundfahrt mit einem Funktionär der Jugendorganisation TYL zum Schluss, dass dieser zwar eine „zutiefst anti-kapitalistische Grundeinstellung“ aufwies, da sich sein „Hass gegen Ausbeuter“ aber einzig auf Inder projizierte, auch „stark rassistische Tendenzen“ zeigte.⁴¹⁶ In solchen Situationen gingen die Entsandten einer offenen Konfrontation jedoch oft aus dem Weg (siehe auch Kapitel 6.1). In Bezug auf „Auslandsinformation“ und die Propagierung eigener Weltdeutungen lässt sich somit festhalten: DDR-Auslandskader waren keine Propagandaautomaten, sie warfen die „Politikmaschine“⁴¹⁷ gezielt nur dort an, wo ihr Betrieb keine diplomatischen Konflikte oder andere Nachteile einbrachte. In Hinblick auf nationale Machtverhältnisse mündete die diplomatische Haltung und „Nichteinmischung“ bisweilen in einer Entpolitisierung – ein Vorwurf, der der westlichen Entwicklungshilfe oft gemacht worden ist.

Marktwirtschaft und Massenkonsum als Königs- oder Irrweg

Auch viele BRD-Entsandte wussten, dass die Umsiedlungsaktionen durch Staat, Partei und Jugendorganisation mit Zwang durchgesetzt wurden.⁴¹⁸ Manche sahen mit eigenen Augen, wie Exekutivkräfte Häuser und Pflanzungen niederbrannten, um die ländliche Bevölkerung von einer Rückkehr abzuhalten und wussten, dass humanitäre Hilfslieferungen bei Hungersnöten bisweilen an Bedingungen (wie eben die Zustimmung zur Umsiedlung) geknüpft waren. Ein GAWI-Experte,

⁴¹⁴ Ebd.

⁴¹⁵ Interview #23, Dolmetscher einer FDJ-Brigade in Sansibar.

⁴¹⁶ SAPMO BArch Berlin, DY 30 IV A 2/20961, Aktenvermerk über Gespräch des DDR-Vizekonsuls Köhn mit Funktionären der TANU-Jugendliga, Dar es Salaam, 1.11.1966, Bl. 37; siehe auch Interview #113, DDR-Lehrerexperte.

⁴¹⁷ Weis, *The Politics Machine*.

⁴¹⁸ Interview #101, GTZ-Experte und Projektleiter.

ebenfalls ein Augenzeuge von Umsiedlungsmaßnahmen, war explizit der Meinung, dass Tansania „auf dem Weg zur sozialistischen Umgestaltung [...] durch eine Phase der Gewalt“ müsse.⁴¹⁹ Diese Ansicht war in den 1970ern keine Seltenheit. Die Sowjetunion und China galten gerade in manchen marxistisch inspirierten Kreisen – wenngleich auch hier stark debattiert – als erfolgreiche Alternativmodelle für Modernisierung und beschleunigten sozioökonomischen Wandel. Verstaatlichungen und vor allem der „Zugriff“ auf die bäuerliche Bevölkerung wurden als notwendige und alternativlose Schritte in die Moderne gesehen. Letzteres galt freilich auch für „westliche“ Modernisierungsvorhaben und die Ideologie der Weltbank als Teil eines blockübergreifenden Entwicklungsetatismus.⁴²⁰ Wer sozioökonomischen Wandel wollte – diese Meinung war im globalen Entwicklungsdiskurs hegemonial – musste vom Mobilisierungspotenzial und Gewaltmonopol des Staates Gebrauch machen. Entwicklungsdiktaturen waren *en vogue*, afrikanische Länder galten als unreif für die liberale Demokratie nach westlichem Vorbild.⁴²¹ Ein westdeutscher integrierter Experte, der 1971 mit antikommunistischen Untertönen aus Tansania berichtete, stellte eine der kritischsten Stimmen im Quellenkorpus dar:

Uniformen nehmen zu wie die Holzgewehre aus China vom Kindergarten an aufwärts. Statt Bildung und Lernen von nützlichen Dingen werden Parteiphrasen und sozialistische Parolen verfüttert, zusammen mit der Hetze gegen die Weissen und Asiaten, ausser den Chinesen, Nordvietnamesen und Nordkoreanern selbstverständlich. Ich halte es trotzdem für nötig, den afrikanischen Menschen zu helfen, die nichts für die Fehler ihrer Regierenden können, da ich Kollektivschuld auch hier für nicht gerechtfertigt halte. Aber man sollte nicht das System mit grossen Geldmitteln unterstützen, um den Menschen hier die letzte Freiheit zu nehmen.⁴²²

Viele BRD-Entsandte kamen erst im Rückblick zu dem Schluss, dass die Zwangsmaßnahmen in Tansania nicht legitim waren. Retrospektiv wunderten sie sich bisweilen ostentativ selbstkritisch über die damaligen Scheuklappen und dass „niemand [...] mal das Maul aufgerissen“ hat.⁴²³ Gerade die Begeisterung für den Präsidenten hatte jede Kritik abgefedert: „Nyerere war jemand, mit dem konnte man das kritisch diskutieren [...]. Man konnte mit ihm wirklich auch kritisch reden da drüber und das verurteilen“.⁴²⁴ Solange ein vernünftiger und

419 BArch Koblenz, B 213/7679, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 19.9.1974, S. 3.

420 Hydén, *Beyond Ujamaa*.

421 Franz Ansprenger, *Politische Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert*, München 1992, S. 83.

422 BArch Koblenz, B 213/7679, R. S., Bericht über meine Tätigkeit im Entwicklungsland Tansania 1971 und die Entwicklung im Lande in dieser Zeit, Machame, 20.12.1971.

423 Interview #28, GAWI-Experte.

424 Interview #101, GTZ-Experte und Projektleiter.

selbstkritischer Mann wie Nyerere an der Spitze des Staates stand, so dachten viele, musste Tansania auf dem richtigen Weg sein. Die BRD galt vielen Entsandten jedenfalls nicht als Vorbild für Tansania. Tansaphile Westdeutsche wiesen zudem nicht nur auf die deutsche „Kolonialschuld“ hin (während konservative Entsandte eher den „Fortschritt“ durch den Kolonialismus betonten),⁴²⁵ sondern betonten auch Fehlentwicklungen der industrialisierten Gesellschaften. Die Entwicklungshelferin Ursula Krebs nahm die Konsumhoffnungen und materiellen Wünsche in ihrer Umgebung mit Verstörung auf, weil sie die eigene post-materialistische Haltung und die Kritik an der Marktwirtschaft zu einem nicht kommunizierbaren Kuriosum machten:

Viele Afrikaner träumen von einem ‚Benzi‘ (Mercedes Benz), von Jeans und anderen Konsumgütern. Sie kennen nicht den Preis, den wir dafür bezahlen, vom ‚Mensch‘ zum ‚Wirtschaftsfaktor‘ degradiert zu werden. Ich kann es hier den Kollegen so schwer erklären.⁴²⁶

Die BRD und das System Marktwirtschaft galten Entsandten wie Krebs als Irrlicht, das zu einer maschinisierten, standardisierten, entmenschlichenden und von der Natur entfremdeten gesellschaftlichen Realität führe.⁴²⁷ Tansanias proklamierte Entwicklungsstrategie mit einem Fokus auf Tradition, Gemeinschaft und landwirtschaftliche Produktion erschien wie ein möglicher Ausweg aus der Sackgasse, in die die industrielle Moderne geraten war.

Politisch konservativere Entsandte aus der BRD waren eher der Meinung, Tansanias Weg müsse in eine Marktwirtschaft münden. Solche Entsandten – die in der Regel auch die Beraterposten in staatlichen Unternehmen und Ministerien mit Wirtschafts- oder Finanzressort einnahmen – erachteten das Konzept des Entwicklungsstaates als nur bedingt nützlich. Der bereits erwähnte Landwirtschaftsexperte Geuting etwa, der Nyerere 1963–1964 persönlich beriet, sah dem damaligen Zeitgeist entsprechend zwar eine gewisse Planung als notwendig an, fürchtete aber ganz im bipolaren Denken der Systemkonkurrenz, dass eine Überbetonung der Planung „radikale Elemente“ in Tanganjika stärken könnte. Er machte es zu seinem Hauptanliegen, „dem Marktmechanismus mehr und mehr zur Wirksamkeit verhelfen, damit die zunächst notgedrungenermaßen in Kauf zu nehmende planwirtschaftliche Weichenstellung nicht durch Gewöhnung zementiert wird“.⁴²⁸ Seine Tätigkeit deutete er über die engere entwicklungspoliti-

425 Peter B. Szuca, Tanzania – Land des Ujamaa, in: Ulrike Ries, Hg., Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt, Hannover 1971, S. 195–213, hier: S. 196, 198.

426 Krebs, Neema, S. 53–54.

427 Szuca, Tanzania, S. 210–213.

428 BArch Koblenz, B 213/33011, Geuting, Bericht Nr. 2, Dar es Salaam, 25.6.1963, S. 3.

sche Konzeption mit dem Ziel „freiheitliche[r] Wirtschaftspolitik und zielstrebige[r] wirtschaftliche Entwicklung des Landes“ hinaus als Stärkung der politischen Position des Westens allgemein und der Förderung westdeutscher politischer und wirtschaftlicher Interessen im Besonderen. Er beriet nicht nur tansanische Politiker, sondern auch Firmenvertreter aus der BRD, die ihn um Investitions- und Handlungsempfehlungen baten.⁴²⁹ Eine offene Propagierung kapitalistischer Prinzipien, wie sie Geuting in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre noch hatte vornehmen können, war nach der Deklaration von Arusha nicht mehr opportun. In der Praxis förderten jedoch viele BRD-Entsante – zum Teil nach Desillusionierungen mit Genossenschaftsprojekten, die in ihrer Erfahrung in „Sümpfe“ von Korruption und „Bauernausbeute“ gemündet waren – Kommerzialisierung und individualistisches Unternehmertum. Das Interesse von tansanischen ElitvertreterInnen an Ressourcenzuflüssen aus der BRD und Wirtschaftskontakte zu Privatfirmen trieben derartige Allianzen zusätzlich an.⁴³⁰

Auch kapitalismuskritische Entsante griffen auf ihre Modelle und Erfahrungen aus der BRD zurück und wollten diese auf Situationen in Tansania anwenden. „Den Kollegen Arbeitern“, so schrieben die bereits erwähnten konsumkritischen Ingenieure über ihren Freiwilligeneinsatz in einer Stadtverwaltung, „wurden wir als neuer Chef vorgestellt, und diese warteten nun auf neue Anweisungen.“⁴³¹ Im Kontrast zur Erwartung auf tansanischer Seite teilten die Ingenieure das Selbstbild als Chef nicht, sondern nutzten ihr Einsatzfeld als Laboratorium für Selbstverwaltungsexperimente, wie sie zu dieser Zeit in der BRD unternommen oder zumindest propagiert wurden.⁴³² Dem Bericht der Ingenieure zufolge scheiterte die Initiative an der Ablehnung des Inspektors und der Vorarbeiter, über deren Ansicht sich die einfachen Arbeiter nicht hinwegsetzen wollten: „Letztendlich war allen klar, daß unsere Zeit als Vorgesetzte begrenzt ist und es auf die Dauer von größerer Bedeutung war, sich mit den tansanischen Vorgesetzten gutzustellen.“⁴³³ Dass es im Gefolge der Parteirichtlinien von 1971 eine Reihe von Streiks und Selbstverwaltungsversuchen gegeben hatte, die vom Staat mit Entlassungen, Drohungen und Polizeieinsätzen unterdrückt worden waren, bleibt in ihren Erinnerungen ausgeblendet, stellte wohl aber auch einen ent-

429 Ebd., Geuting an GAWI, Dar es Salaam, 18.5.1964, S. 4. Geutings weiterer Werdegang und seine Vermittlerrolle während der Hallstein-Krise, die er durch seine exzellenten persönlichen Kontakte zu Nyerere und anderen führenden Politikern ausübte, wurden bereits in Kapitel 3 thematisiert.

430 Interview #8, GTZ-Projektleiterin; siehe auch Kapitel 6.2.

431 K./W., Praxiserfahrungen, S. 11.

432 Ebd.

433 Ebd., 12–13.

scheidenden Hinderungsgrund für den Transfer ihren Ideen dar.⁴³⁴ Im Gegensatz zu diesen beiden arrangierten sich andere „Achtundsechziger“ mit der Rolle als disziplinierende Chefs und Chefinnen (siehe Kapitel 8) und praktizierten Politik bevorzugt in Form einer entpolitisierenden Technokratie.

Fazit

Dieses Kapitel hat querschnittsartig Motive, Selektionsmechanismen, Vorbereitungsprogramme, Lebensbedingungen und Handlungsformen der Entwicklungsarbeit analysiert – und dabei die Perspektiven der Entsandten in den Vordergrund gestellt. Es handelt sich beim Entwicklungspersonal um eine heterogene Akteursgruppe, differenzierbar nach Herkunftsland und Einsatzort, Beruf, Status innerhalb der Hierarchie der Entsandten, Geschlecht, politischer Positionierung und generationeller Zugehörigkeit sowie spezifischen biografischen Erfahrungen, um nur einige Faktoren zu nennen. Diese Faktoren schlugen sich gemeinsam mit zeitspezifischen Opportunitätsstrukturen in den Einsatzmotiven deutlich nieder, während die eigens eingeführten Vorbereitungsprogramme – mit Ausnahme der Einimpfung von Bedrohungsszenarien auf DDR-Seite – generell wenig Einfluss hatten.

Für DDR-BürgerInnen war der Auslandseinsatz ein besonderes Privileg, insbesondere in Hinblick auf die politischen Selektionsmechanismen, die große Teile der Bevölkerung von vornherein von einem Einsatz exkludierten. Verglichen mit dem westdeutschen Entwicklungspersonal mussten DDR-Auslandskader mit engmaschigeren Disziplinierungsmechanismen und Erwartungen an das Verhalten im „Kollektiv“ umgehen. Verglichen mit dem DDR-Alltag eröffneten sich jedoch gänzlich neue Erfahrungs- und Aneignungsmöglichkeiten. Teil dieser Erfahrungen in Tansania war – für DDR-Auslandskader ebenso wie für viele westdeutsche Entsandte – der Einblick in die Begrenztheit eigener Handlungsspielräume, wenn es darum ging, Handlungs- und Denkweisen zu transferieren und für bestimmte gesellschaftliche Modelle zu werben. Dabei war es weniger wichtig, ob es sich bei dem bevorzugten Modell um eine romantisierte Version des „sozialistischen Aufbaus“ der DDR in der Nachkriegszeit eine aus Nyereres Reden zurechtgeschnittene Idealversion von *Ujamaa* oder eine utopische Gesellschaft jenseits materieller Konsumwünsche handelte: Entscheidend für die Umsetzbarkeit und tatsächliche Operationalisierung waren die konkreten Einsatzbedin-

⁴³⁴ Die Erinnerungen stammen aus dem Jahr 1979, es liegt also nahe, dass sie in Tansania ankamen, als diese Welle der frühen 1970er Jahre bereits wieder abgeebbt war.

gungen und Aushandlungen mit Counterparts vor Ort. Die institutionelle Einordnung und der Zugang zu den verschiedenen Kapitalarten steckten den Handlungsspielraum von Entsandten weiter ab.

Nicht identifizieren lässt sich ein wie auch immer gearteter Automatismus, der die fraglos existenten Widersprüche und Machtungleichheiten der Entwicklungsarbeit automatisch in Dominanz, Zwang und Gewalt münden ließ.⁴³⁵ Wohl aber zeigt sich, dass viele Entsandte sowohl der DDR als auch aus der BRD materielle Ungleichheiten eher innerhalb ihrer Gruppen als im Vergleich zur tansanischen Gesellschaft thematisierten und staatlicher Gewaltanwendung (wie während der Umsiedlungskampagne) aus der Sympathie für *Ujamaa* und einem fortschrittsgläubigen Geschichtsverständnis heraus affirmativ gegenüberstanden. Der universalistische Fortschrittsoptimismus der Modernisierungstheorien wurde aber keinesfalls von allen geteilt. Gleichzeitig herrschte bei einer bestimmten Strömung von westdeutschen Entsandten eine „antimoderne Grundstimmung“, die „sich einer eindeutigen Kategorisierung als liberal oder konservativ im heute gängigen Sinne“ entzog und durch den Versuch gekennzeichnet war, gesellschaftliche Partikularitäten zu beachten.⁴³⁶

In jedem Fall hatten die Entsandten zwischen verschiedenen, bisweilen widersprüchlichen Imperativen von Ergebnisorientierung und Partnerschaftlichkeit, der Orientierung an Counterparts und zu vollbringender Transformation zu navigieren. Über die Partikularität von Einzelerfahrungen hinweg lässt sich dabei durchaus eine Verschiebung der Handlungsspielräume feststellen. Politische Ziele formten die Handlungsmöglichkeiten besonders in den späten 1960er und frühen 1970er-Jahren; die Wirtschaftskrise der späten 1970er und 1980er-Jahre verlieh den Counterpartbeziehungen dann jedoch neue Dynamiken und zwang zu neuen Umgangsstrategien – wie die folgenden, detaillierten Einblicke in verschiedene „Arenen“ verdeutlichen.

435 Eine derartige, fast automatische Dynamik von konzeptuellen Widersprüchen hin zu Exklusion und Gewalt wird nahegelegt in Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*.

436 So mit Bezug auf westdeutsche Experten in Indien in den 1960er Jahren: Unger, *Entwicklungspfade in Indien*, S. 138; siehe auch ebd., S. 137.

III Arenen

6 Unsichtbarer Einfluss: Wirtschaftsberater in Sansibar und Dar es Salaam

Nach der Einführung in das Feld der Entwicklungspolitik mit seinen wechselhaften Rahmenbedingungen sowie einem Blick auf Akteure und ihre Motive und Handlungsorientierungen stehen in den folgenden drei Kapiteln Interaktionen zwischen *expatriates* und Counterparts in konkreten Arenen im Vordergrund.¹ In diesen Arenen lässt sich eine gemeinsame Entwicklungslinie identifizieren. Während die 1960er und frühen 1970er-Jahre breite Gestaltungsmöglichkeiten für eine Reihe von Akteuren boten, mussten die meisten Beteiligten – zumindest all jene ohne privilegierten Zugang zu ökonomischem Kapital – in den 1980er-Jahren auf engem Raum manövrieren. Politische Visionen mit langfristigem und oft globalem Horizont verloren an Praxisrelevanz und wurden von Strategien zur kurzfristigen Krisenbearbeitung im nationalen oder lokalen Rahmen verdrängt. Diese Verschiebungen werden in der diachronen Perspektive der Fallstudien deutlich. Während westdeutsches Entwicklungspersonal von den materiellen Knappheiten persönlich viel weniger betroffen war, mussten sie ihre Handlungsweise doch auf diese neuen Voraussetzungen einstellen – wie die Fallstudien zur Universität Dar es Salaam und dem regionalen Entwicklungsprogramm TIRDEP zeigen. Den Beginn macht jedoch ein Einblick in die Tätigkeit deutscher Finanz- und Wirtschaftsberater in Tansania.

Eine beratende Funktion bot im Gegensatz zu einer ausführenden Tätigkeit eine Reihe von Vorteilen. Sie erlaubte Distanz zu Alltagsaufgaben und Übersicht, ermöglichte eher den Zugang zu EntscheidungsträgerInnen und die Verfolgung politischer Zielsetzungen durch die Erarbeitung von Konzepten und Vorlagen. Ein Berater galt als erfolgreich, wenn er das Vertrauen des jeweiligen Counterparts gewonnen hatte und seine Ratschläge, die sowohl der politischen Ausrichtung des Gastlandes wie auch den wirtschaftlichen und politischen Interessen des Entsendelandes zu entsprechen hatten, Beachtung fanden. Beratungsaufgaben waren aber auch besonders heikel, weil sie noch mehr als andere Einsatzmodi von Counterpartinteressen und politischen Konjunkturen abhingen. Die goldene Regel aus der Erfahrung der beratenden Entwicklungsarbeit lautete daher: „Die

¹ Zu Arenen der Entwicklungsarbeit siehe Olivier de Sardan, *Anthropology and Development*, S. 185–190; Kate Crehan/Achim von Oppen, „Understandings of Development“: An Arena of Struggle: The Story of a Development Project in Zambia, in: *Sociologia Ruralis* 28/2–3 (1988), S. 113–145.

Berater müssen sich ihre Einflussmöglichkeiten erst mühsam verschaffen.⁴² In manchen Fällen war Erfolg oder Misserfolg auf das Geschick des Beraters³ oder die persönliche Einstellung des jeweiligen Counterparts zurückzuführen, aber selbst in diesen Fällen müssen Erklärungen für eine fruchtbare, angespannte oder schlicht inexistente Kooperation mit Counterparts auch auf anderen Ebenen gesucht werden. Vier Variablen hatten signifikanten Einfluss auf die Beratungstätigkeit: die historisch spezifische Konstellation (d.h. politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen); das direkte institutionelle Umfeld und die Aufgabenstellung des Beraters; die Interessen des bzw. der jeweiligen Counterparts – sofern ein solcher, was nicht selbstverständlich ist, überhaupt vorhanden war – und die Möglichkeit, strategische Allianzen mit ihnen einzugehen; sowie schließlich der Habitus und die persönlichen Ressourcen des jeweiligen Beraters, was sowohl das Rollenverständnis wie auch fachliche und sprachliche Kenntnisse bis hin zu Umgangsformen umfasst.

Die allgemeinen Anforderungen an Berater in der Entwicklungspolitik unterschieden sich nicht wesentlich von den Qualitäten, die Beratungspersonen von Königen und Herrscherinnen von jeher aufweisen mussten: mit den Mächtigen, die beraten werden sollten, vorsichtig umzugehen, heikle Themen zu meiden und Maßnahmen einzuflüstern statt einzufordern. Ein entscheidender Unterschied zu historischen Vorformen ist jedoch, dass die Regierungsberater des Entwicklungszeitalters an einen doppelten Handlungsrahmen gebunden waren: Auch das Entsendeland hatte ein Interesse an dem Einsatz und eine Entfernung von diesen Interessen konnte schwere Konsequenzen für die individuelle Biografie nach sich ziehen. Zweitens bestand bei Beratern in der Entwicklungsarbeit oft der innere Drang oder der äußere Druck, Dinge selbst in die Hand zu nehmen und auszuführen – mit dem Risiko, dass Misserfolge dann in ihre Verantwortung fielen.

Die vier Mikrostudien in diesem Kapitel beleuchten verschiedene Beraterpositionen und Kontexte in chronologischer Anordnung. Den Beginn macht eine Betrachtung der Tätigkeit von DDR-Finanzberatern im postrevolutionären Sansibar. Es folgt der Blick auf zwei westdeutsche Beratungsprojekte in der tansanischen Wirtschaft zwischen 1970 und 1981; den Abschluss macht eine Analyse der Tätigkeit von DDR-Planungsberatern auf dem Festland in den 1980er-Jahren. Die Studien zeigen, wie sehr die Berater auf ihr Handlungsumfeld angewiesen waren, wie schnell sich die äußeren Bedingungen ändern konnten und welche Strategien

² BArch Koblenz, B 213/33088, Metschies (GTZ), Stellungnahme des Projektsprechers zu den Berichten Nr. 1–3 des Beratungsprojektes NTC Tanzania, o.O., o.D., S. 4. Zu Beispielen aus anderen Beraterkontexten siehe auch Kap. 1.

³ Im Quellenmaterial scheinen ausschließlich Männer auf, weswegen in diesem Kapitel die männliche Form beibehalten wird.

sie nutzten, um ihren Einfluss zu vergrößern; aber auch, welche Methoden Counterparts anwandten, um die Berater in die Verfolgung ihrer Interessen einzubinden, sie zu ignorieren oder aktiv zu marginalisieren. Außerdem verdeutlicht der Blick in die Aushandlungen auch, wie die ephemeren Ziele „Dekolonisierung“ und „Entwicklung“ erreicht werden sollten – und was sie in konkreten Kontexten in verschiedenen Perspektiven bedeuteten.

6.1 Antiimperialistische Sündenböcke: DDR-Finanzberater im postrevolutionären Sansibar (1964 – 1970)

Auf Sansibar genossen ostdeutsche Berater einen Einfluss und ein Ansehen wie selten zuvor und danach in der Geschichte der „sozialistischen Hilfe“ der DDR. „Sansibar erblühte“, schrieb die Regierungszeitung *Kweupe* in einem Bericht über die Verabschiedung des ersten DDR-Finanzberaters Martin Gentsch im Januar 1967, drei Jahre nach der Revolution. Sansibars Präsident (und gleichzeitig Tansanias Vizepräsident) Abeid Amani Karume sah Sansibar zu großem Dank verpflichtet, Gentsch sei durch seine Leistungen zu einem Tansanier geworden.⁴ Es blieb allerdings ein zeitlich scharf begrenzter Einfluss. 1970, in einer Rede vor 150 sansibarischen FunktionärInnen, allen Konsuln sowie einigen Gästen vom Festland holte Karume zum Schlag gegen die DDR-Berater aus:

Wir sind zwar seit 1964 politisch frei, aber wir können noch nicht sagen, daß wir ökonomisch frei sind. In der Politik haben wir ständig Erfolge erreicht, aber in der Ökonomie haben uns die ausländischen Experten alles verdorben. [...] Die ausländischen Ökonomie- und Finanzexperten haben unsere Wirtschaft nahe an den Bankrott gebracht. Ökonomie- und Finanzexperte bei uns kann nur sein, der jedem Bürger zu essen und zu trinken sowie eine Schlafstätte verschafft.⁵

Anstelle der ausländischen Experten und der Sansibaris mit ausländischen Hochschulabschlüssen sollten fortan zwei loyale sansibarische Funktionäre die Wirtschaft in die Hand nehmen. Beide, wie Karume unumwunden zugab, „haben keine Hochschulbildung. Sie sind keine Ökonomen. [...] Aber sie sind politische Führer und werden die Ökonomie richtig leiten.“⁶ Zu diesem Zeitpunkt negierte Karume die Bedeutung von Expertenwissen und höherer Bildung. Die Devalua-

⁴ BArch Berlin, DN 1/15578, Kweupe, Der 1. Vizepräsident verabschiedete Herrn Gentsch (Übersetzung), 1.2.1967

⁵ BArch Berlin, DC 20/11525, DDR-Konsulat Sansibar, Zusammenfassende Nachschrift der Rede des 1. Vizepräsidenten der VRT, A.A. Karume, am 30.5.1970, Sansibar, 2.6.1970, Bl. 74, 80

⁶ Ebd., Bl. 75

tion von Fachwissen wurde auch in andere Bereiche übertragen. „Wir brauchen in Sansibar keine Ingenieure“, setzte Karume fort: „Wir bauen unsere Häuser selbst. Ich selbst, wie ihr alle wisst, baue Häuser ohne Ingenieur zu sein.“⁷ Karumes Zuhörerschaft konnte kaum verborgen bleiben, dass er mit seinen Aussagen nicht etwa das chinesische Personal, sondern die Finanzberater, Planungsexperten, Baufachleute und Architekten aus der DDR attackierte.

Die Rede hatte in erster Linie innenpolitische Motive, denn mit ihr verkündete Karume die Ersetzung aller Ministerposten durch Vorsitzende im Revolutionsrat, was ihm weitere Befugnisse gab und seine Machtposition gegen einflussreiche Kritiker, von denen viele gegen eine Anbindung an die Sowjetunion und die DDR waren, stärkte. Die Ursachen für den Bruch zwischen Karume und den DDR-Beratern und -Experten liegen freilich tiefer und sind nicht nur in Meinungsverschiedenheiten zu suchen. Wie bereits gezeigt, endeten die kommerziellen DDR-Projekte fast ausnahmslos in Misserfolgen (siehe Kapitel 3). In Karumes Rede spiegeln sich aber auch Spannungen, die bereits in den Jahren zuvor immer wieder aufgetreten waren. Karume betonte das Primat politischer und sozialer Kriterien vor (volks-)wirtschaftlichen und fachlichen Gesichtspunkten und verfolgte damit die Nationalisierung und Konzentration der Macht in seinen Händen. Innenpolitische Machtkämpfe hatten auch dem Finanzminister Twala, dem wichtigsten Counterpart der DDR-Finanzberater, der von Anfang an ein wichtiger Verbündeter gewesen war, 1967 das Leben gekostet.

Die Dekolonisierung der Wirtschaft (1964–1967)

Etwas mehr als zwei Monate nach der Revolution am 18.3.1964 trat Martin Gentsch, ein erfahrener Beamter aus dem DDR-Finanzministerium, seine Position als Finanzberater der sansibarischen Regierung an. Nur eine Woche nach seiner Ankunft und damit deutlich früher als geplant wurden die letzten britischen Beamten, die nach der Revolution noch im Ministerium verblieben waren, aus

7 Ebd., DDR-Konsulat Sansibar, Zusammenfassende Nachschrift der Rede des 1. Vizepräsidenten der VRT, A.A. Karume, am 30.5.1970, Sansibar, 2.6.1970, Bl. 77. Tatsächlich sahen sich DDR-Architekten und Mitglieder von Freundschaftsbrigaden immer wieder „in Oppositionsstellung zu Karume gezwungen“, wenn dieser persönlich auf den Baustellen erschien und Änderungen forderte, die aus Sicht der DDR-Kader völlig unpassend waren oder internationale Standards missachteten. BArch Berlin, DC 20/11525, DDR-Konsulat an MfAA, Sansibar, 28.4.1970, Bl. 239. Die Meinungsverschiedenheiten und Aushandlungsprozesse in den Bauprojekten werden analysiert in Ludger Wimmelbücker, *Architecture and City Planning Projects of the German Democratic Republic in Zanzibar*, in: *The Journal of Architecture* 17/3 (2012), S. 407–432.

dem Dienst entlassen. Dank des Einflusses linker Kräfte auf den Inseln mussten die Vorstellungen einer sozialistischen Moderne keinesfalls von ostdeutschen (oder chinesischen) Akteuren „importiert“ werden: Sie hatten bereits Wurzeln geschlagen. Gentsch traf auf weit gereiste sansibarische Marxisten, die einflussreiche Positionen im Revolutionsrat und Ministerposten auf dem Festland besetzten. Zwölf Tage nach seiner Ankunft wurde Abdulaziz Twala zum Finanzminister ernannt, der zur sowjetfreundlichen Fraktion gehörte und integraler Teil des „linken“ Flügels in der stark fraktionierten sansibarischen Politiklandschaft war. Schon vor der Unabhängigkeit 1963 und der Revolution im Januar 1964 hatte sich die Parteilandschaft weiter fragmentiert, wobei einige Marxisten, die zuvor aus Karumes ASP ausgetreten waren, später im Revolutionsrat vertreten waren. Twala kam aus der Gewerkschaftsbewegung, war überzeugter Marxist und stolz auf seine Ausbildung in Moskau, die er noch vor der Unabhängigkeit abgeschlossen hatte.⁸ Die sansibarische Verfassung wollte er nach sowjetischem Vorbild gestalten, da hier wie dort die Macht der Regierung dem revolutionären Umsturz entsprungen war.⁹

Twala bereitete Gentsch den bestmöglichen Empfang, stellte ihm einen Regierungswagen zur Verfügung und ließ ihn samt mitreisender Ehefrau im Nachbarhaus einziehen, um einen stetigen Austausch zu ermöglichen. Gentsch bekam das neue, stark reduzierte Höchstgehalt für Ausländer, 100 britische Pfund in Devisen. Das Vertrauensverhältnis war sofort hergestellt. Twala versorgte Gentsch regelmäßig mit den neuesten Informationen und Dokumenten aus dem Kabinett und gab Order an seine Untergebenen, „dass während seiner Abwesenheit vom Ministerium meine Vorschläge als seine Weisungen gelten. Bisher wurde in allen Fällen entsprechend meinen Vorschlägen verfahren.“¹⁰ So übernahm Gentsch von Anfang an eine Rolle, die über eine Beraterfunktion hinausging. Twalas Vision vom sansibarischen Finanzsektor basierte auf der Vorstellung einer gemeinsamen sozialistischen Moderne, in der Sansibar von der DDR lernen konnte. Folgerichtig unterstützte er die Ausbildung von Sansibaris in der DDR. Er beschrieb es als „our desire that some of our best and experienced officers should have the chance to visit the G.D.R. in order to get acquainted with the socialist system in the field in which they are working in Zanzibar“.¹¹

8 Donald Petterson, *Revolution in Zanzibar. An American's Cold War Tale*, Boulder 2002, S. 142.

9 Burgess, *A Socialist Diaspora*, 278. Zu Twalas Auseinandersetzungen mit seinem Festland-Counterpart Amir Jamal um die Gründung einer sansibarischen Nationalbank siehe Issa G. Shivji, *Pan-Africanism or Pragmatism? Lessons of the Tanganyika-Zanzibar Union*, Dar es Salaam 2008, S. 133–141.

10 BArch Berlin, DN 1/15578, Martin Gentsch, 2. Bericht, Sansibar, 11.4.1964.

11 BArch Berlin, DN 1/15579, Abdulaziz A. K. Twala an Min. der Finanzen, Sansibar, 8.10.1965.

Zwar hatte Gentsch, nach Absprache mit dem DDR-Konsulat, nur einen Beraterposten und nicht die Position des Staatssekretärs übernommen, aber trotzdem drehte sich sein Alltag anfangs um exekutive Aufgaben. Nachdem Gentsch einen Überblick über die Finanzlage und die Alltagsgeschäfte gewonnen hatte, trat die Frage der Dekolonisierung in den Vordergrund, da, wie er erkannte, die Finanzpolitik bisher in London gemacht worden war und Sansibar sich im Zustand „völliger Abhängigkeit“ befand. Als übergeordnetes Ziel sah Gentsch, Sansibars „Abhängigkeit vom Imperialismus durch Stärkung der politischen und ökonomischen Macht des Landes zu vermindern und zu beseitigen“.¹² Ein erster Schritt war die Ersetzung der kolonialen Gesetzgebung durch neue Verordnungen zum Staatshaushalt und zur Finanzrevision. Dazu gehörte zuerst der Grundsatz, dass der Haushalt immer einen Überschuss haben sollte, um Auslandsverschuldung zu vermeiden. Weiters wurden Entscheidungsbefugnisse von der Beamtenauf die politische Ebene verlagert und Luxusgüter, deren Import nur der „Bourgeoisie“ zugute kam, aber den Devisenhaushalt enorm belastete, mit höheren Steuersätzen belegt und ihrer Zollpräferenzen entledigt. Außerdem wurden, was Gentsch zufolge vor allem auf die „indisch[e] Bourgeoisie abzielte“, eine Handelssteuer für Importwaren eingeführt und viele Privilegien der Beamtenschaft – hohe Pensionen, Wohnungs- und Urlaubszuschüsse, Kilometergeld ohne Nachweise – beseitigt.¹³ Allein die Maßnahmen zum Abbau der Beamtenprivilegien senkten die staatlichen Ausgaben um ganze zehn Prozent. Welche dieser Maßnahmen von Gentsch vorgeschlagen wurden, lässt sich aus seinen Berichten nicht eruieren: Das „Ich“ taucht, seinem Credo (siehe unten) gemäß, dass alle Entscheidungen die Entscheidungen der Sansibaris seien, in diesem Maßnahmenkatalog nicht auf; deutlich wird nur, dass er in mehreren Fällen – und hier spielten immer wirtschaftliche Argumente die Hauptrolle – eine schrittweise statt einer radikalen Umsetzung empfahl.

Eine weitere Maßnahme zur Dekolonisierung bestand darin, in Großbritannien angelegte Wertpapiere aufzulösen und fortan keinerlei staatliche Aufträge mehr an die *Crown Agents London*, die britische Handelsagentur für die Kolonien, zu vergeben. Bis 1966 setzte Karume auf die Strategie, Sansibar vom kapitalistischen Wirtschaftskreislauf abzukoppeln und ökonomisch in die sozialistische Staatengemeinschaft zu integrieren, solange das für den Aufbau Sansibars notwendig schien. In Bezug auf Kredite war das relativ leicht machbar: Nach der

¹² BArch Berlin, DN 1/15578, o.A. [Gentsch], Ergebnisse auf dem Finanzgebiet in Sansibar, o.O., o.D. [1967], S. 6.

¹³ Ebd., Gentsch, Veränderungen auf dem Finanzgebiet, die dazu beitragen, Sansibars Abhängigkeit vom imperialistischen Kapitalismus zu beseitigen und sein erneutes Eindringen zu verhindern, Sansibar, 18.8.1966.

Revolution nahm Sansibar nur in kommunistischen Ländern Kredite auf, die aus politischen Gründen auch zu sehr günstigen Konditionen offeriert wurden. Schwieriger gestaltete sich die sofortige Abkopplung im Handel, aber auch im Produktionsbereich: Hier empfahlen DDR-Berater, für die Produktion von Dosenfrüchten Konserven von einer Firma in Dar es Salaam zu importieren und eine englische Anlage für die Reparatur von Fischkuttern zu nutzen. Karume sperrte sich dagegen, wie das DDR-Konsulat in einem Besprechungsprotokoll festhielt:

Die Imperialisten werden aber alles versuchen, um uns Schaden zuzufügen. Aus diesem Grunde dürfen wir uns in keinerlei Abhängigkeit von ihnen begeben, besonders dürfen wir das nicht auf dem Gebiet der Wirtschaft. Wir dürfen den Imperialisten auch nicht die kleinste Angriffsfläche bieten. Aus diesen Gründen ist es notwendig, die Konservenbüchsen selbst zu produzieren und eine eigene Reparaturbasis für die Fischkutter aufzubauen.¹⁴

Karume war in seiner antiimperialistischen Haltung jedoch wenig konsequent und ließ sich eher von identitätspolitischen Gesichtspunkten leiten. Nach weiteren Diskussionen segnete er den Konservenimport doch ab, weil es sich um eine englische Firma handelte – „Bezug von einer indischen Firma sei jedoch nicht möglich“, wie er präziserte.¹⁵ Das MfS zitierte sansibarische Stimmen, die Karumes „spontane“ Wirtschaftspolitik beanstandeten und hielt fest, dass Entscheidungen wie das Importverbot für alle privaten Händler vom 17.11.1967 nicht mit Beratern aus den sozialistischen Ländern (sprich: DDR oder Sowjetunion) abgesprochen worden seien.¹⁶ Dass die Verstaatlichung des Einzelhandels zu eklatanten Versorgungsproblemen führte und die „indische Kaufmannsschicht [...] offenbar liquidiert werden“ sollte, fiel unter jene Fragen, die die DDR-Finanzberater für politisch unantastbar erachteten.¹⁷ Womöglich leisteten sich DDR-Berater hier auch einen (unsichtbaren) Wettstreit mit China. Historiker Gregg Brazinsky zufolge unterstützten chinesische Wirtschaftsberater Karumes radikale Nationalisierungstendenzen und empfahlen ausdrücklich, den Kleinhandel in staatliche Hände zu legen.¹⁸ Einsehbar war für die DDR jedoch nur, was sansibarische Akteure forderten und umsetzten. Dabei kam es zu weiteren Unstimmigkeiten.

¹⁴ BArch Berlin, DE 1/52555, DDR-Konsulat, Aktenvermerk über eine Aussprache mit dem 1. Vizepräsidenten der VRT Karume am 6. 5. 1966, Sansibar, 12. 5. 1966, S. 3.

¹⁵ Ebd., S. 4.

¹⁶ BStU, MfS, HVA 229, Einzel-Information über außen- und innenpolitische Probleme Tansanias, Berlin, 15. 12. 1967, Bl. 135.

¹⁷ BArch Berlin, DN 1/15578, Nimmrich an MdF, Sansibar, 18. 12. 1967.

¹⁸ Gregg A. Brazinsky, *Winning the Third World: Sino-American Rivalry during the Cold War* 2017, 293 – 294.

Young-Sun Hong hat gezeigt, dass DDR-Pläne in Nordkorea auf Gegenwehr stießen, weil die DDR-Standards für lokale Verhältnisse zu kostspielig waren.¹⁹ In Sansibar war ebenfalls zu erwarten, dass z. B. die Instandhaltungskosten für die gigantischen Wohnbauprojekte den Staatshaushalt in Zukunft enorm belasten würden. Davon zeigten sich die Sansibaris allerdings wenig besorgt. Zentral war eher die Frage, in welche Sektoren der Staat investieren sollte. Karume bevorzugte aus politischen und Prestigegründen die Investition in „moderne“ Wohnhäuser, Bildung (die Schulgebühren wurden vollständig abgeschafft), Gesundheit und Sportstätten. Finanz- und Planungsberater der DDR wiesen wiederholt darauf hin, dass die Regierung möglichst in den produktiven Sektor und nicht nur in die physische und soziale Infrastruktur investieren sollte, da letztere weitere Kosten verursache (also einer „Konsumtion“ von Kapital gleichkäme), aber weder die Produktionskapazitäten vergrößere noch Einkommen generiere. Zur Untermauerung dieser Sicht verwiesen sie – ein historisches anstelle eines theoretischen Arguments verwendend – auf die „Erfahrungen in der DDR und in anderen sozialistischen Ländern“.²⁰ Die Bevorzugung des Produktionssektors entsprach auch dem zeitgenössischen Vorgehen in der DDR unter Walter Ulbricht; ebenso drängte eine sowjetische Beratergruppe Ghanas Präsident Kwame Nkrumah 1965, mehr Ressourcen in die Produktion und weniger in soziale Dienstleistungen zu investieren, um die ökonomische Basis für eine weitere Entwicklung zu schaffen.²¹ DDR-Finanzberater und die Planungsgruppe empfahlen daher, chinesische und ostdeutsche Rahmenkredite voll auszuschöpfen, um die Produktion zu steigern und die fast allein auf Nelken basierende Exportstruktur zu diversifizieren bzw. die Abhängigkeit von Importen und Exporterlösen zu verringern. Der DDR-Konsul berichtete – in der klassischen rhetorischen Figur des Beratereinflusses, die den Meinungen der Counterparts wenig Beachtung zubilligt – dass „der Finanzminister Twala [...] aufgrund der Hinweise des Gen[ossen] Gentsch Karume überzeugen“ konnte, „die unökonomischen Objekte wie Stadionbau“ zu vertagen und angesichts der Überschusslage im Haushalt verstärkt in die Produktion zu investieren.²²

Die meisten staatlichen Industrieprojekte – Frucht- und Milchverarbeitung, Fischfang und -verarbeitung, Ölpresen – wurden an die DDR vergeben. Während manche Sansibaris das DDR-Engagement insgesamt argwöhnisch beäugten, differenzierten andere (wie Twala) zwischen den „Außenhändlern“ und der politi-

¹⁹ Hong, *Cold War Germany*, S. 51.

²⁰ BArch Berlin, DE 1/52555, Leiter der Expertengruppe Klaus Thomas, Information zu einigen Grundproblemen der Planstudie, Sansibar, 31.3.1966, S. 2.

²¹ Willard S. Thompson, *Ghana's Foreign Policy, 1957–1966*, Princeton 1969, S. 401.

²² SAPMO BArch Berlin, DY 30/98144, DDR-Konsul an Kern, Sansibar, 23.8.1966, Bl. 97.

schen Vertretung der DDR: Sie schätzten die ostdeutsche „Hilfe“, aber warfen den „Außenhändlern“ Profitdenken vor. Womöglich auch aus diesem Grund – aufseiten der DDR vermutete man jedoch vor allem wachsenden chinesischen Einfluss – wurde der Vertrag mit dem DDR-Berater für Außenhandelsfragen schon im Juni 1965 aufgelöst.²³ Die Finanzberater und Planungsexperten betonten in ihren Berichten ebenfalls immer wieder, dass die undurchdachten Angebote der DDR-Außenhändler den Ruf der DDR schädigten und die alltägliche Arbeit dadurch erheblich erschwerten. Gentsch und die Planungsexperten echauffierten sich über die miserabel kalkulierten (zum Teil verfünffachten sich die Kosten von einem aufs nächste Angebot), wirtschaftlich nicht nachhaltigen (fehlende Absatzmärkte) und unzuverlässigen (manche Offerten zog die DDR zurück) Angebote der Außenhändler. Trotz seiner reservierten Haltung gegenüber dem DDR-Wirtschaftsflügel konnte Gentsch als DDR-Auslandskader Sansibar jedoch unmöglich empfehlen, die ostdeutschen Angebote abzulehnen.

Gescheiterte Berater (1965 – 1967)

Ein weiterer Grund für die Verschlechterung des Bildes, dass sich Sansibaris von DDR-Beratern machten, war die ungenügende Eignung oder Vorbereitung mancher Entsandter. Zwei Berater, die zwischen 1965 und 1966/67 dem neugebildeten staatlichen Baubetrieb auf die Beine helfen sollten, galten in den Augen des sansibarischen Ministeriums nicht einmal als Experten. Der *Building Adviser* wurde in einem Schreiben als „Bauarbeiter mit durchschnittlichem Wissen“ beschrieben, während der *Economic and Financial Adviser* lediglich das „Wissen eines Buchhalters“ vorweise.²⁴ Das DDR-Ministerium, das die beiden Kader entsandt hatte, wies den Vorwurf der mangelhaften Qualifikation zurück (beide waren Diplom-Volkswirte und hatten Leitungsfunktionen in der DDR eingenommen), räumte aber ein, dass „persönliche Schwächen“ zur baldigen Abberufung des ersten und „Widersprüche mit neu zugeführten [sansibarischen] Leitkadern [...] im Zusammenhang mit dem Fehlen englischer Sprachkenntnisse“ zur Abberufung des zweiten Beraters geführt hatten. Die Schlussfolgerung, dass „ein wesentlicher Teil der Gründe für die geringe Effektivität [...] auf sansibarischer Seite“ lag, demonstriert, dass das Bauministerium Faktoren wie persönlicher Eignung, dem Umgang mit Counterparts und sogar grundlegendsten Sprachkenntnissen

²³ BArch Berlin, DN 10/985, Ebert an Dietrich, Sansibar, 17.6.1965.

²⁴ BArch Berlin, DC 20/11525, Hamdan Muhiddin (Ministerium für Arbeit, Verkehr und Energie) an DDR-Konsulat, „Unsere Beschwerden über Experten und Ausrüstungen aus Ostdeutschland“ (Übersetzung), Sansibar, 21.10.1968, Bl. 181.

keine große Bedeutung beimaß. Beide Seiten führten zudem auf je eigene Weise ökonomische Argumente ins Feld. Während das sansibarische Ministerium die Gehälter und weiteren anfallenden Kosten für die beiden Experten auflistete und als exorbitant erachtete, wog das DDR-Ministerium das Gehalt mit (hypothetischen) „Einsparungen bei der Ausführung von Bauvorhaben [auf], die die Ausgaben der sansibarischen Seite für ihren Einsatz überschreiten“.²⁵ Dieselbe Argumentationsweise tauchte auch in Aussagen von BRD-Beratern auf (siehe unten) und war Kennzeichen einer ökonomistischen Rationalität, in der politische Fragen nicht offen thematisiert wurden.

Im April 1967 traf endlich der Bankberater ein, um den Gentsch schon 1964 gebeten hatte. Der Nachfolger von Gentsch, Hans Nimmrich, empfahl jedoch, den Neuankömmling umgehend wieder abzurufen und einen Ersatzmann „mit besseren Sprachkenntnissen und etwas mehr Kämpferherz“ bereitzustellen.²⁶ Tatsächlich musste Bankberater Klee schon im Oktober wieder in die DDR zurückkehren, weil sich Twala nach einer Verlängerung der Einarbeitungsfrist dazu entschieden hatte, keinen Dienstvertrag anzubieten. Klee sah sein vollständiges Scheitern nicht in seiner Person, sondern in den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen begründet: eine zunehmend starke Gruppierung in Regierung und Revolutionsrat, die gegen ausländische Berater sei; die Union mit dem Festland, die eine Reduzierung von Beratern aus der DDR und der Sowjetunion nach sich ziehe, aber auch die DDR-„Investruinen“ führte er als Ursachen für sein Scheitern an.²⁷ Ein weiterer externer Faktor war, wie Klee vermutete, der Einfluss Chinas. Neben Investitionen in eine Schuhfabrik und Karumes Prestigeprojekt Stadionbau stellte China der neu gegründeten sansibarischen Volksbank ein Grundkapital von 800.000 britischen Pfund zur Verfügung, vergab Konsumkredite und übte womöglich auch Druck auf Sansibar aus, DDR-Beratern keinen Einblick in die chinesisch-sansibarischen Finanzbeziehungen zu geben.

Die Hauptgründe, die Sansibar gegenüber der DDR angab, um die Abberufung der Berater zu rechtfertigen – mangelhafte Englischkenntnisse sowie fehlende Notwendigkeit eines Bankberaters – waren laut DDR-Konsulat zutreffend. Für einen chinesischen Einfluss hatte man keinerlei Hinweise. Die Unionsfrage mochte eine Rolle spielen, aber auch da fehlten handfeste Belege. Konsulat und Außenministerium spielten die Verantwortungsfrage zurück in die DDR. Zwar sei

²⁵ Ebd., Lux (Ministerium für Bauwesen) an Bambor (AG Entwicklungsländer im Büro des Ministerrats), Berlin, 7.1.1969, Bl. 184.

²⁶ BArch Berlin, DN 1/15578, Nimmrich, Kurzbericht über die Finanzlage in Sansibar, o.O., o.D. [Juli 1967].

²⁷ BArch Berlin, DC 20/11525, Klee, Probleme des Verhältnisses der DDR zu Sansibar, Berlin, 25.10.1967.

Klee für die Einsatzvorbereitung freigestellt worden, habe dann aber doch den Großteil seiner Zeit mit Vertretungsaufgaben zugebracht, statt sich die dringend notwendigen Englischkenntnisse anzueignen; außerdem, und an dieser Stelle kam die persönliche Ebene ins Spiel, habe es Klee an „Format“ gefehlt. Dem „psychologisch richtigen Umgang mit Afrikanern“ war, wie Klee ebenfalls anmerkte, während seiner Vorbereitung kaum Aufmerksamkeit geschenkt worden.²⁸

Was wurde unter dieser Chiffre des „psychologisch richtigen Umgangs“ verstanden? Der erste Berater Gentsch hatte seinen Nachfolgern empfohlen, bescheiden und hilfsbereit aufzutreten und in der gemeinsamen, freundschaftlichen Arbeit jedwede paternalistische Besserwisser- und Haltung zu vermeiden: „Es sollte keinesfalls zum Ausdruck gebracht werden: Wir helfen Euch. Die Reaktion auf solche Äußerungen ist meist negativ, weil ihnen damit indirekt gesagt wird: Ihr könnt es ja nicht.“²⁹ Gerade in der Anfangsphase sollte der Berater privat wie in der Arbeit „äußerst zurückhaltend sein“, keine „verletzend[en]“ Schlussfolgerungen ziehen und über „bestimmte Probleme, die hier tiefe Wurzeln haben und über die wir eine gänzlich unterschiedliche Auffassung haben, nicht sprechen, z.B. Religion, Vielweiberei, Rassenprobleme, wie sie sich im Einzelnen abspielen“. ³⁰ Auch nach der Einarbeitungszeit gelte die Devise, dass ein Berater „keine Weisungen geben kann und darf“, sondern seine Vorschläge am besten so unterbreitet, „dass die Sansibaris vergessen, dass die Vorschläge von ihm kommen und sie als ihre eigenen betrachten“.³¹ Logischerweise stellten etwaige Erfolge dann auch Erfolge der Sansibaris, nicht des Beraters dar. Jegliche Beeinflussung sollte in dieser Hinsicht unsichtbar bleiben. Hinzu kam eine Reihe weiterer Imperative, die den richtigen Umgang mit den Fallstricken der Beratungstätigkeit lehren sollten: Keine Einmischung in Kaderangelegenheiten, keine schematische Übertragung der DDR-Erfahrungen, Ergebnisorientierung statt Papierproduktion, nicht in politische oder Beamtenauseinandersetzungen einbeziehen lassen, die Achtung vor der revolutionären Leistung Sansibars wahren, alle Vorschläge im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die DDR und das sozialistische Lager sowie die Loslösung von der imperialistischen Staaten prüfen und zeigen, „dass wir [...] nicht den Standpunkt der Kolonialherren haben, dass die

28 BArch Berlin, DC 20/11525, Büttner (MfAA) an Dambor (Ministerrat), Berlin, 30.10.1967.

29 BArch Berlin, DN 1/15578, [Gentsch], Ergebnisse auf dem Finanzgebiet in Sansibar, o.O., o.D. [1967], S. 6.

30 Ebd., [Gentsch], Ergebnisse auf dem Finanzgebiet in Sansibar, o.O., o.D. [1967], S. 7, Formattierung im Original.

31 Ebd., S. 8.

Sansibaris alle träge und dumm sind.“³² Damit ist der typische Anforderungskatalog für Berater in der Entwicklungspolitik aufgestellt: die stets enge und respektvolle Zusammenarbeit mit dem Counterpart, die Überwindung rassistischer Vorurteile, die Selbstzensur bei politisch heiklen Themen (wenn notwendig unter Ausschaltung eigener Ideale), die Wahrung einer Handlungsautonomie gegenüber widerstreitenden lokalen Interessen, das Verbleiben im Hintergrund und die Wahrung der Interessen sowohl des Gast- wie auch Entsendelandes. Fast die gleichen Empfehlungen fanden sich beinahe zwei Jahrzehnte später in der Dissertation von Helmut Jung, der in mehreren Ländern als DDR-Regierungsberater gearbeitet hatte.³³

Die Exekution des Counterparts (1967 – 1970)

Ab Mitte 1967 hielt nur noch Finanzexperte Wolfgang Nimmrich eine DDR-Beraterposition in Regierungsnähe aufrecht. Er hatte die – in der Entwicklungsarbeit seltene – Chance, drei volle Monate von seinem Vorgänger Gentsch eingearbeitet zu werden. Zum Zeitpunkt seiner Abreise blickte Gentsch auf eine gut gefüllte Staatskasse und sah Sansibar in das Zeitalter der sozialistischen Moderne eintreten: Von nun an würde die Wirtschaft auf Basis des Fünfjahresplans geleitet. Mit der Abreise der DDR-Planungsgruppe im Frühjahr 1967 wurden Ansätze volkswirtschaftlicher Planung jedoch bereits wieder eingestellt.

Nimmrich, ein Beamter mit über 20 Jahren Erfahrung und seit 1965 Leiter der Organisationseinheit für Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit im Finanzministerium, hatte die Ausbildung von Sansibaris im Finanzsektor angeleitet und war für die Beziehungen mit „Entwicklungsländern“ zuständig gewesen.³⁴ Er war also im Gegensatz zu Klee hervorragend für den Einsatz geeignet, bekam aber schnell das angespannte Klima zu spüren, das aus der „schlechte[n] Arbeit [der DDR] auf ökonomischem Gebiete“ resultierte und „die Erfolge aus der Berater- und Expertentätigkeit [...] aufzehrte“. Nimmrich vermied jede Erwähnung dieses leidigen Themas gegenüber Twala („ich hüte mich immer, von mir aus davon

32 BArch Berlin, DN 1/15578, o.A. [Gentsch], Ergebnisse auf dem Finanzgebiet in Sansibar, o.O., o.D. [1967], S. 9.

33 BArch Berlin, DE 1/58117, Helmut Jung, Thesen zur Promotion B: „Zu einigen Erfordernissen und Problemen der Erfahrungsvermittlung und der Tätigkeit von Regierungsberatern der DDR in den um ihre nationale und soziale Befreiung kämpfenden Ländern mit sozialistischem Entwicklungsweg“, Maputo, März 1985, S. 4 – 15.

34 BArch Berlin, DN 1/15578, Mager (Stv. Minister), Beurteilung des Genossen Hans Nimmrich, Berlin, 14. 2. 1967.

anzufangen“), der „sehr verärgert“ gewesen sei, dass die DDR sich unter Berufung auf ein zu hohes wirtschaftliches Risiko vom bereits zugesicherten Bau der Fischverarbeitungsanlage zurückgezogen hatte. Durch diesen Rückzug war Twala selbst in die Schusslinie sansibarischer DDR-Kritiker geraten.³⁵ Nimmrich sah bis September 1967, trotz einer zunehmenden „Unausgeglichenheit“ und „Starrköpfigkeit“ Twalas, „keinerlei Hemmnisse“ in seiner Beratungstätigkeit.³⁶

Im Oktober 1967 wurde Twala, zusammen mit anderen „progressiven“ ASP-Mitgliedern, die sich kritisch gegenüber Karume geäußert hatten und z.T. breite Popularität in der Bevölkerung genossen, inhaftiert. Nimmrich berichtete, dass Twala wegen des Verdachts der Veruntreuung staatlicher Gelder vom Revolutionsrat seiner Funktion enthoben wurde, andere Quellen nennen die Bewerbung Twalas für einen US-Studienaufenthalt oder seine Opposition gegen Karumes private Aneignung öffentlicher Mittel (z.B. für die Hochzeit seines Sohnes) als Hintergründe der Festnahme.³⁷ Wie auch einige andere Politiker und Funktionäre während der Karume-Ära wurde Twala ohne Prozess exekutiert. Da Nimmrich in einem anderen Schreiben erwähnt hatte, über Twala nur mehr mündlich berichten zu wollen, ist denkbar, dass Nimmrich selbst den sansibarischen (und vom MfS unterstützten) Sicherheitsdienst fürchtete und sensible Informationen fortan zurückhielt – zumindest in der schriftlichen Korrespondenz.

Die DDR-Berater verloren mit Twala ihre wichtigste Informationsquelle und einen unverzichtbaren Transmissionsriemen für Vorschläge an die Regierung. Noch mehr als zuvor waren sie auf das Wohlwollen Karumes angewiesen, dem Nimmrich nun direkt unterstellt wurde. Das kam zwar theoretisch einer Aufwertung gleich, praktisch legte Nimmrich aber ein risikoaverses Verhalten an den Tag und beschränkte sich zunehmend aufs Tagesgeschäft. Sein Vorhaben, weitere Reformen anzustoßen und Bestimmungen aus der Kolonialzeit zu ändern, was er mit Twala hatte angehen wollen, gab er auf, um „jedes Risiko zu vermeiden“.³⁸ Twala war nicht nur kompetent, sondern auch einflussreich gewesen. Nimmrichs neue Hauptpartner, die beide in der DDR ausgebildet worden waren (der Staatssekretär und der Abteilungsleiter Staatshaushalt) und zu denen Nimmrich eine sehr gute Beziehung hatte, waren keine Regierungsmitglieder, wodurch ihr

35 Ebd., Nimmrich an Gentsch, Sansibar, 31.8.1967, S. 3.

36 BArch Berlin, DC 20/11525, Nimmrich, Bericht – Einsatz als Finanzberater in Sansibar vom 5.11.1966 bis 28.2.1969, Berlin, 10.4.1969, Bl. 294.

37 BArch Berlin, DN 1/15578, Nimmrich an Gentsch (MdF), Sansibar, 21.9.1967; Amrit Wilson, *The Threat of Liberation. Imperialism and Revolution in Zanzibar*, London 2013, S. 80; Burgess, Race, S. 131; Shivji, *Pan-Africanism*, S. 114.

38 BArch Berlin, DC 20/11525, Hans Nimmrich, Bericht – Einsatz als Finanzberater in Sansibar vom 5.11.1966 bis 28.2.1969, Berlin, 10.4.1969, Bl. 293.

Wirkungsradius eingeschränkt war. Nimmrich sprach monatlich bei Karume vor, allerdings gegen den „immer stärker werdenden Widerstand des Vorsitzenden des Finanzkomitees, Staatsminister Jumbe“.³⁹ Da der Posten des Finanzministers unbesetzt blieb, konnte Aboud Jumbe seinen Einfluss voll ausspielen und als einer der wenigen unter der schützenden Hand Karumes seine Macht konsolidieren.⁴⁰ Jumbe schob Nimmrich aufs Abstellgleis, sodass dieser klagte, dass Jumbe „alles zu wissen glaubt und eine Konsultation mit mir vor einer Entscheidung für unter seiner Würde hält“.⁴¹ Im Oktober 1968 beschloss der Revolutionsrat, alle ausländischen Berater sobald wie möglich aus ihren Diensten zu entlassen, was Jumbe den nötigen Rückenwind gab, um für die Verabschiedung des letzten DDR-Regierungsberaters mit dessen Vertragsende am 28.2.1969 zu plädieren. Damit löste sich auch der letzte einflussreiche DDR-Beraterposten (mit Ausnahme der Kooperation im Geheimdienstbereich) in Wohlgefallen auf. Nimmrichs Einschätzung, dass Karume womöglich gern an dem DDR-Berater festgehalten hätte, aber aus innenpolitischen Gründen nicht wagte, „vor dem Revolutionsrat eine Verlängerung des Vertrages zu vertreten“, war plausibel.⁴²

Sachliche Gründe für eine Vertragsverlängerung hätte es durchaus gegeben. Sansibars Haushaltslage hatte sich von 1966 bis 1969, vor allem durch den beispiellos hohen Nelkenpreis am Weltmarkt, stetig gebessert. Bis auf Kreditforderungen aus kommunistischen Ländern wie China oder der DDR und kleinere Belastungen aus der vorrevolutionären Ära verzeichnete Sansibar keine nennenswerten Schulden. Trotzdem kam es, da Karume ein Importverbot für Lebensmittel erließ, zu einer Nahrungsknappeit; und die Wirtschaft blieb stark vom Nelkenexport und damit vom Weltmarkt abhängig. Karumes Tirade gegen die ausländischen Finanzberater im Jahr 1970 war somit in mancher Hinsicht eine Projektion von Problemen auf Sündenböcke, die das Land längst verlassen hatten, und die exzellente Finanzlage stärkte Karumes Überzeugung, dass Sansibar imstande sei, seine finanziellen Geschicke ohne externe Unterstützung lenken zu können. TrägerInnen ökonomischen Fachwissens sah er jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit als Gefährdung seines Politikstils. Ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass die Wirtschaftsschule, die auf Twalas Initiative gegründet worden war und in der DDR-Lehrer 1966–1968 unterrichtet hatten, von Jumbe ohne Angabe von Gründen am 24.8.1968 geschlossen wurde. Fast alle StudentInnen, die den Zweijahreskurs beinahe abgeschlossen hatten, wurden zu nicht-ökonomi-

³⁹ Ebd., Bl. 295.

⁴⁰ Wilson, *Threat of Liberation*, S. 83.

⁴¹ BArch Berlin, DN 1/15578, Nimmrich an MdF, Sansibar, 18.12.1967, S. 2.

⁴² BArch Berlin, Nimmrich, Bericht – Einsatz als Finanzberater in Sansibar vom 5.11.1966 bis 28.2.1969, Berlin, 10.4.1969, Bl. 295.

schen Auslandsstudien delegiert oder in gänzlich fachfremden Bereichen wie dem Religionsunterricht eingesetzt.⁴³ Wirtschaftliche Expertise – und hier ging es wohl eher um eine ökonomische Betrachtungsweise an sich denn um eine spezifisch sozialistische – wurde gezielt marginalisiert, um die politische Entscheidungsmacht nicht einzuschränken.

1972, als das DDR-Engagement bereits weitgehend beendet war, wurde Karume ermordet. Die folgenden Prozesse gegen die Strippenzieher des Attentats waren stark antikommunistisch geprägt, 42 „Genossen“ der früheren Umma-Partei wurden zum Tode verurteilt.⁴⁴ Karumes Nachfolger Aboud Jumbe leitete eine Öffnung Sansibars und Wiederannäherung an das Festland ein; allerdings ohne die Beziehungen mit der DDR wiederzubeleben. Im Gegensatz zu Karumes Beschuldigungen an die Adresse der DDR-Berater sehen historische Studien und zeitgenössische Beobachter – etwa der Politiker Ali Sultan Issa, der als einer der wenigen Verbliebenen der linken *Umma*-Partei unter Karume einen Kabinetts-posten bekleidete – Karumes persönliche Übernahme der Finanzpolitik nach der Exekution von Twala als Wendepunkt zur ökonomischen Misere.⁴⁵ Zu den Maßnahmen, die zu einer erheblichen Verschlechterung der Versorgungslage führten, zählten die Übernahme des gesamten Einzelhandels durch die staatsnahe Frauenorganisation oder die Auflösung der landwirtschaftlichen Genossenschaften, von denen DDR-Berater explizit abgeraten hatten. Karume und andere Regierungsmitglieder sahen diese jedoch als essenziellen Teil der „ökonomischen Revolution“.⁴⁶ Der ökonomiezentrierte Gradualismus der DDR-Berater war den soziopolitischen Transformationswünschen Karumes, wohl auch unterstützt von China, nicht gewachsen. Auf weitere tansanische Anfragen für Berater reagierte die DDR jahrelang mit wenig Enthusiasmus.

6.2 Korruption, Diebstahl und Disziplinierung: Der BRD-Berater im Edelsteinsektor (1970 – 1974)

Mitte 1969 erging von Tansania eine Anfrage an die DDR, einen Berater für den Edelsteinsektor zu entsenden. „Trotz ernsthafter Bemühungen“ fand sich kein

43 BArch Berlin, DN 1/15578, Hoffmann, Vorschlag für Errichtung einer Wirtschaftsfachschule in Sansibar, Sansibar, 28.9.1965. Zur Schließung und Versetzungsfragen siehe ebd., Lange, Bericht über den Einsatz in Sansibar, Berlin, 15.10.1968.

44 Wilson, *Threat of Liberation*, S. 92; Aminzade, *Race*, S. 203.

45 Burgess, *Race*, S. 125.

46 BArch Berlin, DN 10/985, Klee an Panse, Sansibar, 1.9.1967.

geeigneter Kandidat; die DDR musste passen.⁴⁷ Die nächste Anfrage richtete Tansania an die BRD. 1970 trat der westdeutsche Edelsteinberater E. H. Döpel seinen Dienst in Dar es Salaam an und wurde einer der Hauptdarsteller in einem Lehrstück über postkoloniale Politik- und Wirtschaftseliten, das direkt von Issa Shivji zur Illustration seines Konzepts der bürokratischen Bourgeoisie (siehe Kap. 2.4) verfasst worden sein könnte. Döpel erlebte die Selbstbereicherung der Eliten aus nächster Nähe, er sah ihre Verflechtung mit westlichen Firmen und wie diese den wirtschaftspolitischen Zielstellungen Tansanias diametral entgegenstand. Er nahm aber auch die Gegenkräfte wahr, sowohl in der politischen Elite wie auch in den Belegschaften staatlicher Betriebe. Dank seiner Initiative und günstiger politischer Bedingungen konnte sich der westdeutsche Berater einen großen Handlungsradius erarbeiten, schied aber letztlich doch resigniert und vom BMZ der entwicklungspolitischen Wirkungslosigkeit bezichtigt nach vier Jahren aus der Entwicklungsarbeit aus.⁴⁸

Nationalisierung und Korruptionsnetzwerke (1970 – 1971)

Als Döpel seine Tätigkeit – er sollte die halbstaatliche *National Development Corporation* (NDC) in Edelsteinfragen beraten und tansanische Nachwuchskräfte heranbilden – 1970 aufnahm, rollte gerade die zweite Nationalisierungswelle über Tansanias Privatwirtschaft nach 1967 hinweg. Wie die Anfrage an die DDR vermuten lässt, war ein Berater aus einem kapitalistischen in dem finanziell wichtigen und politisch heiklen Edelsteinsektor nicht Tansanias erste Wahl gewesen. Obwohl westliche Unternehmen Anfang der 1970er-Jahre wieder Investitionsvertrauen gewonnen hatten und verstärktes Interesse an den tansanischen Rohstoffvorkommen zeigten, nahm Tansania zeitgleich auch die (letztlich für beide Seiten wenig ertragreichen) Dienste osteuropäischer und chinesischer geologischer Erkundungsdelegationen in Anspruch. Hierbei spielten wohl Motive der pragmatischen Ressourcenakquise genauso eine Rolle wie die aus politischen Gründen angestrebte Diversifizierung der wirtschaftlichen Beziehungen, die

⁴⁷ PAAA, MfAA, C 773/74, Kattner (MfAA) an DDR-Generalkonsulat in der VRT, Berlin, 19.9.1969. Detaillierte Begründungen für die Ablehnung sind bedauernswerterweise nicht angegeben.

⁴⁸ Die folgenden Ausführungen basieren, sofern nicht anders angegeben, auf den Projektberichten des Beraters und Korrespondenzen zwischen Botschaft, BMZ und Döpel in BArch Koblenz, B 213/7761 sowie B 213/33046.

allerdings – wie bekannt – nicht erreicht wurde, sodass es im Bergbausektor bei einer Dominanz westlicher Unternehmen blieb.⁴⁹

Mit der Ankunft Döpels sollten ab 1970 die wichtigsten Edelsteingruben sowie das für die Edelsteinvermarktung zuständige Unternehmen verstaatlicht werden. Die zu diesem Zweck vom Staat gegründete *Tanzania Gemstone Industries Ltd.* (TGI) hatte die Aufgabe, Einkommen und Devisen zur Finanzierung von Tansanias Entwicklungsplänen zu erwirtschaften – ein staatsmonopolistisches Unternehmen also. Große Hoffnungen setzte die Regierung in einen 1967 entdeckten Edelstein, der nach Bearbeitung als blauer Schmuckstein vermarktet werden konnte und dessen Vorkommen sich auf die Region Arusha beschränkte. Tansania war damit weltweit die einzige Bezugsquelle. Im Einklang mit dem nationalistischen Zeitgeist wurde der Edelstein auf den Namen Tansanit getauft. Da die Diamantvorkommen, deren Abbau bis zu 86% der jährlichen Edelsteineinnahmen Tansanias ausgemacht hatte, fast erschöpft waren, kam Tansanit umgehend eine Schlüsselrolle für die Zukunft des nationalen Bergbausektors zu.⁵⁰

Döpel verschrieb sich einer rein wirtschaftlichen Orientierung, ergriff die Initiative und zog schnell immer mehr Aufgaben an sich. Er führte Verhandlungen über die Entschädigung von Privatfirmen für die durchgeführten Nationalisierungen, besuchte potenzielle neue Gruben, trieb die Ausweitung und Rationalisierung der Produktion verschiedenster Edelsteine in Tansania sowie ihre Verarbeitung nach Weltmarktstandards voran und entwarf Pläne, um die Vermarktung zu optimieren. Umtriebiger über die nationalen Grenzen hinweg baute er in westlichen und asiatischen Ländern Ruf und Absatz tansanischer Edelsteine aus. Nach einem dreiviertel Jahr bat er die GAWI um Einstufung in eine höhere Gehaltsgruppe, um seiner „faktischen Verantwortung für den ganzen Edelsteinsektor Tansanias“ („alle Steine [gehen] durch meine Hände“) Rechnung zu tragen.⁵¹ Schon zu diesem Zeitpunkt hatten sich Spannungen zwischen verschiedenen Parteien aufgebaut.

49 Laut Döpels Berichten stießen sowohl die sowjetische Geologenmission, die mit 80 Mann und schwerem Gerät nach Goldadern suchte, wie auch ein rumänisches joint venture-Vorhaben zur Ausbeutung von Kaolin- und die chinesische Erkundung von Eisenerzvorkommen auf wirtschaftliche oder technische Probleme, zumal auch die sozialistischen Partner nach nüchternen Profitabilitäts- und Rentabilitätskriterien urteilten. Im Falle der UdSSR war Tansania unzufrieden mit den dürftigen Ergebnissen, die zudem nur langsam zugänglich gemacht wurden. Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/33046, Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 5, Dar es Salaam, 4.11.1973.

50 BArch Koblenz, B 213/7761, Zahn (BMZ) an Referat III A 5c, Bonn, 22.8.1972.

51 Ebd., Döpel an BRD-Botschaft, Dar es Salaam, 17.8.1971; ebd., E. Döpel, Bericht Nr. 4, Dar es Salaam, 2.5.1971.

Ein grundlegender Interessenkonflikt mit der übergeordneten Leitung der *National Development Corporation* (NDC), deren Tochter die TGI war, entzündete sich an der Frage, mit welcher ausländischen Firma ein Vertrag über die Abnahme des ungeschliffenen, aber profitträchtigen Tansanit geschlossen werden sollte. Der zuvor als Botschafter in Bonn tätige NDC-Generaldirektor George Kahama und der zuständige Abteilungsleiter F. Karim fädelten einen Vertrag mit dem New Yorker Schmuckunternehmen *Tiffany* ein, deren „skandalös[e] Einkaufspreise“ (Döpel) nur bei einem Drittel des damaligen Weltmarktpreises lagen. *Tiffany* bot deutlich schlechtere Bedingungen als eine westdeutsche Gruppe – deren Offerte vermutlich auf Döpels Vermittlung zurückging – die deutlich bessere Preise und sogar eine fünfzigprozentige Beteiligung an den Verkaufserlösen geschliffener Steine in Aussicht stellte, ein attraktives und „bisher einmaliges Angebot in der Geschichte der Edelsteinindustrie“, wie der Berater in seinem Bericht ans BMZ betonte.⁵² Berater Döpel sprach sich daher ausdrücklich gegen den *Tiffany*-Vertrag aus.

Die Verbindung nach New York, so Döpel, hatte die Firma *Litzenberger* aus Nairobi hergestellt. Bei der Bonner Vertretung war der Agent Litzenberger eine bekannte Größe für Wirtschaftsbetrug und dubiose Geschäfte zum Nachteil Tansanias, in die auch westdeutsche Unternehmen verstrickt waren.⁵³ Generaldirektor Kahama und Abteilungsleiter Karim, der sich bald darauf aus Tansania abzog, übergingen Döpels Meinung aber genauso, wie sie die staatlichen Gremien umgangen hatten, die Vertragsabschlüsse wie jenen mit *Tiffany* theoretisch erst abzusegnet hatten. Döpel leitete deshalb eine juristische Prüfung des Vertrages ein. Diesen Vorstoß konnte er wagen, da in Regierungskreisen vermutet wurde, dass der Tansanit-Deal auf geheime Absprachen zwischen den Leitungen der NDC und von *Tiffany* zurückging und die beteiligten Parteien die Differenz zwischen Einkaufs- und Marktpreis unter sich aufteilten.

Isolierung und politischer Rückenwind (1971–1972)

Döpels Vorstoß rief wenig überraschend Gegenreaktionen hervor. Aufgrund seiner unliebsamen Stellungnahme setzte die NDC-Leitung einen Briten, einen Vertrauensmann Litzenbergers, als Direktor für den Minenbetrieb ein. Damit war Döpel von der Grubenbegehung und (da die Edelsteine bereits an den Gruben

⁵² Ebd., B 213/7761, Döpel, Bericht Nr. 3, Dar es Salaam, 14. 2. 1971; ebd., Döpel, Bericht Nr. 4, Dar es Salaam, 2. 5. 1971, S. 2.

⁵³ Ebd., B 213/7675, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 22. 9. 1971.

bewertet und sortiert wurden) auch der Preisfestsetzung für das Tansanit „praktisch ausgeschlossen“. Das zwang ihn, seiner wirtschaftlich-fachlichen Orientierung neue Qualitäten beizumengen, um seiner Funktion gerecht werden zu können:

Neben meinem Streben nach größtmöglichem Nutzen für Tansania bin ich bemüht, ein gutes Auskommen mit der Geschäftsleitung zu pflegen, welche mit allen Mitteln versucht, den grösstmöglichen persönlichen Vorteil aus den Edelsteinverkäufen zu ziehen. Diplomatisches Geschick und Geduld müssen hier neben Fachkenntnis gestellt werden.⁵⁴

Diplomatie und Geduld waren freilich schwache Strategien gegen Korruption und Marginalisierung durch zentrale Akteure im Sektor. Die Marginalisierung äußerte sich etwa darin, dass NDC-Direktor Kahama ihm wichtige Unterlagen vorenthielt, wodurch Döpel in seinem Aktionsradius beschnitten wurde und z. B. in Verhandlungen über Investitionskredite für „seine“ TGI erfolglos blieb.

Der politische Wind wehte allerdings für den westdeutschen Berater und bewahrte ihn davor, sich weiter anbieten zu müssen und tiefer in Kahamas Korruptionsnetzwerke hineinzugeraten. Verstärkt durch die zugespitzte Versorgungslage und Verkündung der neuen Parteirichtlinien (siehe Kapitel 2) regte sich öffentlicher Widerstand gegen staatliche Unternehmen wie die NDC und die Eigenschaften, für die sie mittlerweile standen: Bürokratismus, Ineffizienz, Korruption und Sabotage des tansanischen Sozialismus. Der Tansanit-Vertrag stand symbolisch für all diese Missstände im öffentlichen Sektor. Die Zeitungen, zu diesem Zeitpunkt allesamt regierungs- und parteinah, lancierten Attacken gegen Kahama. Das Ministerium verhängte umgehend nach den ersten Exporten an *Tiffany* eine Exportsperr für Tansanit und stellte eine absichtlich überzogene Preisrevisionsforderung, wodurch *Tiffany* sich gezwungen sah, vom Vertrag zurückzutreten. Als politische Reaktion auf die offensichtlich gewordene Macht des NDC-Generaldirektors wurden mehrere Industriezweige aus der NDC ausgegliedert, darunter der Bergbausektor. Dieser Ausgliederung waren andere bereits 1969 vorausgegangen.⁵⁵ Unterstützt durch Finanzminister Amir Jamal bekam die von Döpel vorgeschlagene Vereinigung vier westdeutscher Schleifereien (die im pfälzischen Idar-Oberstein gegründete *Trans-Africa Gems*) den Zuschlag. Der Vertrag sicherte Tansania nicht nur zu, 10 Prozent des exportfähigen Tansanits selbst vermarkten zu dürfen, sondern garantierte auch um 150 Prozent höhere Preise und damit deutlich höhere Einnahmen. Döpel selbst profitierte ebenfalls

⁵⁴ Ebd., B 213/7761, Döpel, Bericht Nr. 4, Dar es Salaam, 2.5.1971, S. 2–3.

⁵⁵ Coulson, Tanzania, 325–326.

von den Umstrukturierungen und stieg zum Berater im zuständigen Ministerium für Handel und Industrie auf.

Während wirtschaftliche Erfolge zu verzeichnen waren, gestand Döpel, in den genuin entwicklungspolitischen Aufgabengebieten „Wissenstransfer“ und „Beratung“ der Geschäftsführung weniger Wirksamkeit entfaltet zu haben.⁵⁶ Genau dies waren aber die feldintern relevanten Bereiche. Das BMZ meldete daher „Zweifel an der Effizienz seines Einsatzes“ an, stimmte dem tansanischen Wunsch um Vertragsverlängerung aber zu: Döpel könne durch seine Versetzung ins Ministerium wichtige Reformen einleiten und „Fehlinvestitionen“ verhindern, zumal die volkswirtschaftliche Bedeutung des Edelsteinsektors noch zunehmen werde.⁵⁷ Dank des politischen Rückenwinds in Tansania konnte Döpel seine Kontakte in die Edelsteinszene – gerade jene in die BRD – voll ausspielen. Über die Vermarktung von Tansanit hinaus plante er in Einklang mit tansanischen Plänen zur vertikalen Integration der Wirtschaft und dem Aufbau von Industrien auf der Basis lokaler Rohstoffvorkommen die Errichtung einer Edelsteinschleiferei in Tansania. Hier griff er wieder auf seine Verbindungen ins pfälzische Idar-Oberstein zurück, besuchte mit zwei tansanischen Counterparts die dortigen Schleifereien und machte sie mit der Diamantenbörse und KundInnen bekannt. Döpel schickte auch zwei Tansanier zur Ausbildung in die BRD und trieb so den Aufbau eigener Netzwerke mit dem Mehrwert entwicklungspolitischer Nützlichkeit weiter voran. Die Beziehungen zu seinen Counterparts waren jedoch ambivalent.

Disziplinierung und Widerstand (1973 – 1974)

Mehrfach lobte Döpel zwar die allgemein gute Zusammenarbeit im Ministerium, beklagte sich aber zunehmend auch über die „unzulängliche Denkweise“, „mechanisches Denken [...], einseitiges Interesse und Lernunwillen“ aufseiten der Counterparts und „Unverständni[s] und Unvermöge[n] des TGI-Management[s]“, weswegen nicht nur eine systematische Counterpartausbildung, sondern auch die Anwesenheit eines Beraters noch auf Jahre erforderlich sei.⁵⁸ Zumindest die Aussagen über die TGI-Geschäftsleitung können keinesfalls als Resultat der (in

⁵⁶ BArch Koblenz, B 213/33046, Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 1, Dar es Salaam, 29.4.1973; ebd., E. H. Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 3, Dar es Salaam, 30.7.1973.

⁵⁷ BArch Koblenz, B 213/7761, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 7.6.1972; ebd., Zoller an Referat I B 2, Bonn, 2.8.1972.

⁵⁸ BArch Koblenz, B 213/33046, Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 1, Dar es Salaam, 29.4.1973; ebd., Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 3, Dar es Salaam, 30.7.1973.

der Entwicklungsarbeit durchaus häufig anzutreffenden) Desillusionierung oder rein subjektives Urteil angesehen werden. Widerstandspraktiken von Angestellten belegen die Eskalation des Konflikts zwischen Arbeiterschaft und Management. Ende 1973 schied das gesamte technische Personal der TGI aus Protest gegen die Firmenleitung aus; später verwehrte das Personal der Tansanitgruben dem Manager und dem Sicherheitsbeauftragten der TGI gar den Zugang zu den Arbeitsstätten. Diese Praxis des Ausschließens wurde nach Verkündung der neuen Parteirichtlinien von ArbeiterInnen in vielen Betrieben angewendet, um für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Der Sicherheitsbeauftragte wurde wie auch einige andere TGI-Angestellte wegen Korruptionsvorwürfen bald von seinem Posten enthoben und einem Verfahren wegen „Unredlichkeit“ (Döpels Begriff) unterzogen.⁵⁹

Döpel berichtete über Proteste der Angestellten nicht, um Sympathie für die Forderungen der Arbeiterschaft auszudrücken, sondern mit der Intention, die Unfähigkeit der Betriebsleitung zu beweisen. Er setzte sich für die „gerechtere Entgeltung der privaten Edelsteinproduzenten“ (von denen es immer noch einige gab) ein, womit er nicht die breite Belegschaft, sondern die produktionsmittelbesitzende Minderheit meinte.⁶⁰ Wiederholt kritisierte er, dass in Tansania ökonomischen Kriterien weniger Gewicht als politischen Gesichtspunkten beimessen wurde. Döpel war kein *Ujamaa*-Anhänger. Er vernahm die „Radikalisierung des politischen Lebens“ und die „gleichmacherische[n] Parolen“, die bis hin zu einer deutlichen Einebnung des Lohngefüges reichten, mit einer distanzierten Nüchternheit; seine eigenen Werte und Haltungen blieben davon unberührt.⁶¹ Obwohl er die inflationären Tendenzen und die immer schlechter werdende Versorgung mit Grundnahrungsmitteln als materielle Hauptursachen für die allgemeine Unzufriedenheit und die Streiks identifizierte, glichen seine Maßnahmen gegen den verbreiteten Edelsteindiebstahl in den Gruben den Strategien der Regierung und der Gewerkschaftsführung, als sie sahen, dass die wilden Streiks die Produktion ernsthaft gefährdeten. Anstelle einer Anhebung der Löhne veranlasste er die Intensivierung von Kontrollen, statt Selbstbestimmung durch *workers committees* führte er eine strengere Disziplinierung und die Verschärfung der Sicherheitsbestimmungen ein. Döpel scheiterte jedoch mit seinem Vorhaben, auch auf den höheren Ebenen des Edelsteinunternehmens Kontrollmechanismen wie eine Berichtspflicht einzuführen; selbst die Verluste ausweisende (und damit automatisch für die Leitung unliebsame) Jahresbilanz musste er

⁵⁹ Ebd., S. 3.

⁶⁰ BArch Koblenz, B 213/7761, Döpel, Bericht Nr. 10 (Schlussbericht), Frankfurt/Main, 16.9.1972.

⁶¹ Ebd., Döpel, Bericht Nr. 5, Dar es Salaam, 2.8.1971.

1973 ohne jede Zuarbeit allein erstellen. Die persönlichen Lagerstätten- und Grubenbegehungen gehörten zu seinen regelmäßigen Beschäftigungen, da er annahm, dass nur die Anwesenheit ausländischer Experten den Produktionsrückgängen in den Edelsteingruben entgegenwirken könnte.⁶²

In Berücksichtigung der Debatten der frühen 1970er-Jahre ist denkbar, dass die Arbeitskräfte in den Minen Döpels Inspektionsbesuche einerseits als Fortsetzung kolonialer Arbeitsverhältnisse deuteten (und kritisierten), zumal seine Disziplinierungsversuche auch auf die Einschränkung ihrer Autonomie und Bereicherungsmöglichkeiten abzielten. Andererseits mochten sie in ihm auch ein Gegenbild zu den korrupten Eliten wie Kahama und lokalen Vorgesetzten sehen, einen *expatriate*, der ihre Macht einschränken oder sie gar zur Rechenschaft ziehen konnte. Döpel jedenfalls sah in Tansania einen Mangel an Vorarbeitern, die die Arbeiterschaft seinen Vorstellungen entsprechend disziplinieren konnten. Er veranlasste daher das Bergbauunternehmen, zwei BRD-Experten mit Erfahrung in der Untertageproduktion aus der BRD anzufordern, was vom BMZ offensichtlich gar nicht erst diskutiert wurde und auch unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten kaum argumentierbar gewesen wäre.

Döpels ökonomistische Orientierung hatte nicht verhindern können, dass Ende 1973 die „Geschäftslage und [die] personelle, insbesondere technische Besetzung der TGI ... einen Tiefstand“ erreichten.⁶³ Döpels Rationalität – oder womöglich doch seine Loyalität zu seinen bundesdeutschen Handelspartnern – sollte noch ein letztes Mal zum Vorschein kommen, als deutsche und tansanische Parteien 1974 den Tansanitpreis neu verhandelten. Er hatte die Verhandlungen mit vorbereitet, aber als diese scheiterten, meinte er, das liege an Tansanias „unrealistische[n]“ Preisvorstellungen, für deren Durchsetzung er sich offensichtlich nicht zuständig sah.⁶⁴ Zu diesem Zeitpunkt hatte Döpel bereits seit einigen Monaten das Interesse an seiner Tätigkeit verloren, ebenso wie seine Counterparts an ihm. Keine Seite setzte sich für eine Vertragsverlängerung ein. Tansania fragte jedoch um einen Nachfolger für Döpel an, das zuständige Ministerium muss also einen Nutzen im Beraterposten gesehen haben. Wahrscheinlich ging es um die Handelskontakte, deren Ausweitung mit dem Verhandlungsstop an ihre vorläufige Grenze gelangt war. Die BRD antwortete zurückhaltend auf die Anfrage: Sobald Tansania einen Experten für eine Anstellung auf Basis eines lokalen Vertrags rekrutiert hätte, sollte ein Antrag auf Gehaltsaufstockung gestellt werden. Damit endet die Archivspur; das „Projekt“

⁶² BArch Koblenz, B 213/33046, Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 3, Dar es Salaam, 30.7.1973, S. 3.

⁶³ Ebd., Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 5, Dar es Salaam, 4.11.1973, S. 2.

⁶⁴ Ebd., Döpel, Tätigkeitsbericht Nr. 6, Dar es Salaam, 4.8.1974, S. 2.

Edelsteinberatung blieb mit vier Jahren Dauer eins der kürzeren der bundesdeutschen Technischen Hilfe.

An der relativ gut, aber fast nur einseitig dokumentierten Tätigkeit Döpels zeigt sich, wie wichtig politische Konjunkturen für die Berater Tätigkeit sind. Ohne die politische Großwetterlage und konkrete ministerielle Unterstützung, dank der die Korruption in der NDC bekämpft und das Edelsteinunternehmen aus der NDC ausgegliedert wurde, wäre Döpel in seinem Spielraum äußerst eingeschränkt geblieben. Döpel selbst zeichnet das Bild eines erst erfolgreichen, später aber gegen Windmühlen kämpfenden Einzelkämpfers. Gegen das Einzelkämpfernarrativ spricht, dass erfahrenes tansanisches Personal (übernommen vom vorherigen privaten Unternehmen) und andere westliche und osteuropäische Experten in seinem Umfeld tätig waren, deren Einfluss in den Berichten aber schemenhaft bleibt. Während Döpel die personellen Verfilzungen zwischen NDC, *Tiffany* und Litzenberger aufdeckt, bleiben seine eigenen persönlichen Netzwerke im Dunkeln. Damit wahrte er das Bild des technokratischen, nur an der Sache interessierten Beraters. Dabei könnte Döpels für einen Berater äußerst unkonventionelle Konfrontationsstrategie mit einer juristischen Untersuchung gegen die Korruption anzugehen, mit eigenen Profitbeteiligungen bei den BRD-Geschäften zusammengehangen haben. Sein proklamiertes Hauptziel waren schwarze Zahlen für das Unternehmen, nicht der Aufbau einer Edelsteinindustrie, die mit *Ujamaa*-Prinzipien oder gar den Forderungen des *Mwongozo* kompatibel war. Da aber auch in der tansanischen Elite die devisa bringende Funktion des Edelsteinsektors im Vordergrund stand, war das kein Reibungs-, sondern ein gemeinsamer Ausgangspunkt. Die Arbeitskräfte wiederum konnten sich den Disziplinierungen offensichtlich oft entziehen, wie die sinkende Produktivität und Rentabilität fast aller Gruben zeigte. Das staatliche Handelsmonopol wurde zudem, wie auch im Fall von Diamanten, durch Schmuggel umgangen.

Ob Döpels Verbindungen in das international bedeutende Edelsteinzentrum Idar-Oberstein für Tansania ein tatsächlich so spektakulär gutes Angebot bedeuteten, wie er suggerierte, muss hier offenbleiben. Ein hypothetischer, kontrafaktischer Vergleich mit dem angefragten DDR-Berater ist aber nützlich: Was wäre im Fall eines ostdeutschen Edelsteinspezialisten anders gewesen? Ein DDR-Entsandter wäre kaum auf die Idee gekommen, eine juristische Untersuchung gegen faktische Vorgesetzte einzuleiten. Obwohl es auch in der DDR in Edelsteinfragen qualifizierte Fachleute gab und vielleicht sogar einige mit Außenhandelserfahrungen und einem profitorientierten Habitus, ist es doch schwer vorstellbar, dass ein ostdeutscher Berater erfolgreich durch das westliche und asiatische „nicht-sozialistische Wirtschaftsgebiet“ gezogen wäre, um wie Döpel neue Handelspartnerschaften aufzubauen – zumal ihm (oder ihr) die GAWI-Devisen gefehlt hätten, mit denen Döpel seine Reisen zum Aufbau sozialen Kapitals

erst realisieren konnte. Ebenso hätte wohl kein DDR-Unternehmen Tansanit gegen Devisen abnehmen können, womit die Anbahnung von Handelsbeziehungen von vorneherein ausgeschlossen gewesen wäre. Es ist schwer zu sagen, was Tansania mit der Anforderung eines DDR-Edelsteinfachmanns bezweckt hatte – womöglich aber tatsächlich nur die Ausübung der Beratungstätigkeit im nationalen Rahmen, über die Döpel dann weit hinausging.

6.3 Neokoloniales Management: BRD-„Berater“ bei der *National Engineering Company* (ca. 1979 – 1981)

Zeitgleich und im Anschluss an Döpel wurden weitere westdeutsche Experten in „Beratungsprojekten“ im Finanz- und Wirtschaftssektor im Rahmen der Technischen Hilfe eingesetzt. Sie sollten helfen, den staatlichen Wirtschaftssektor mit aufzubauen beziehungsweise, als sich dieser als zunehmend marode erwies, zu sanieren. Rekrutiert wurden die ersten Berater von der Consultingfirma *Africa Bureau Cologne – Gesellschaft für Entwicklungsplanung*. Einige von ihnen kamen mit Vorerfahrungen aus der Deutschen Entwicklungsgesellschaft, deren Angestellte bei Projektentscheidungen in erster Linie darauf schauten, ob sich die Vorhaben „rechneten“. ⁶⁵ Die Experten selber setzten auf Profitabilität und Produktivität. Betriebs- und volkswirtschaftliche Zahlen waren für sie die wichtigsten Erfolgsindikatoren; soziale Kriterien spielten eine bestenfalls untergeordnete Rolle. Dieser Habitus war dem wirtschaftlichen Feld zugehörig und vom zeitgenössischen entwicklungspolitischen Trend zur Grundbedürfnisorientierung weit entfernt. Die Anlaufschwierigkeiten und Missstimmungen, die „Reserviertheit und teilweise sogar Obstruktion“, auf die viele dieser Berater anfangs in Tansania stießen, schob die GTZ mit dem Verweis beiseite, dass ein „Sanierungsfachmann“ oder gar „Konkursverwalter“ ja „auch in Europa [...] keineswegs mit offenen Armen empfangen“ werde. ⁶⁶

Die Projekte setzten zwischen 1972 und 1977 ein, wobei zwischen 1975 und 1978 zunehmend ganze Teams statt einzelner Berater entsandt wurden. In der *National Transport Company* und in der *National Engineering Company* etwa waren teils mehr als zehn Experten tätig. Die politisch gewandelten Prioritäten und Kräfteverhältnisse Mitte der 1970er-Jahre zeigten sich darin, dass die „Berater“ alle auch Exekutivfunktionen in sensiblen Bereichen an der Schnittstelle von

⁶⁵ Manfred Glagow u. a., Die deutschen Entwicklungsbanken. Zur Organisation und Tätigkeit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) und der Deutschen Finanzierungsgesellschaft für Beteiligungen in Entwicklungsländern (DEG), Saarbücken 1985, S. 60, S. 242–244.

⁶⁶ BArch Koblenz, B 213/33065, GTZ an BMZ, Eschborn, 10.5.1978, S. 2.

Finanz-, Privat- und staatlichem Wirtschaftssektor wahrnahmen. *Expatriates* kehrten in diesen Jahren zunehmend in Entscheidungsfunktionen zurück. 1974 waren nur 8 von 24 Managementposten in NDC-Firmen mit einheimischen Fachkräften besetzt; in 14 von 16 Fällen waren die Besetzungen der Positionen mit *expatriates* an internationale Abkommen gebunden, in denen externe Interessen eine große Rolle spielten. Die Regierungsmaßnahme *Operation Leapfrog*, die zur personellen Re-Nationalisierung der Unternehmen führen sollte, schlug fehl. Die Vorgabe, tansanische Counterparts auszubilden, damit diese die *expatriates* in den Unternehmen ersetzen, zeitigte kaum Auswirkungen.⁶⁷

GTZ-Experten evaluierten Projekte für die *Tanzania Investment Bank* (ein Finanzierungsinstitut, das u. a. externe Kapitalhilfe durchleitete), kontrollierten Investitionen und berieten private Unternehmen für die *Tanganyika Development Finance Company* (eine international finanzierte Entwicklungsgesellschaft zur Förderung privater Investitionen). Eine weitere Gruppe übernahm die finanzielle Evaluierung und Projektdurchführung für die bereits erwähnte *National Development Corporation*, eine Staatsholding im Industriebereich, die sich aus Regierungsgeldern und ausländischen Mitteln finanzierte.⁶⁸

Die lakonischen Berichte der „Berater“ bieten wenig Greifbares: Akteure und Konflikte wurden kaum zur Sprache gebracht. Nur auf ihrem ureigenen Feld, dem Rechnen, gaben sie konkrete Urteile ab. Diese vielen auffällig häufig so aus, dass externe Angebote – gleich ob von Firmen aus kapitalistischen Ländern oder Staatsunternehmen aus Osteuropa – in der Regel überdimensioniert, übersteuert und den eigenen Export- und Profitinteressen, nicht aber den tansanischen Bedingungen und Bedürfnissen angepasst waren. Ihre eigene Haupttätigkeit sahen die Experten dann darin, Tansania vor aufgeblasenen Projekten und daraus erwachsenden, unnötig hohen Rückzahlungsverpflichtungen zu bewahren. Mehrmals rechtfertigten sie ihre Tätigkeit dadurch, dass Tansania aufgrund ihrer Angebotsanalysen Millionen von tansanischen Schilling „gespart“ habe.⁶⁹ Wie Edelsteinberater Döpel bekamen aber auch sie vom BMZ oft vorgeworfen, sie

⁶⁷ A. S. Nsekela, *The Public Enterprise an Instrument of Economic Development in Tanzania*, in: Gabriel Ruhumbika, Hg., *Towards Ujamaa: Twenty Years of TANU Leadership. A Contribution of the University of Dar-es-Salaam to the 20th Anniversary of TANU*, Nairobi, Kampala, Dar es Salaam 1974, S. 108–147, hier: S. 145. Für die Perspektive eines US-Amerikaners, der damals eine Studie in Tansania zur *Operation Leapfrog* durchführte, siehe David A. Emery, *From Kansas to Kilimanjaro: A Memoir of a Family That Survived Two World Wars and Outwitted Russian Espionage*, Bloomington 2012, S. 92–96.

⁶⁸ BArch Koblenz, B 213/33056, Africa Bureau Cologne an BfE, Köln, 29.10.1974, S. 2–3.

⁶⁹ BArch Koblenz, B 213/33088, Scholwin, Projektfortschrittsbericht 1/80, Dar es Salaam, 5.5.1980.

seien an der essenziellen Aufgabe der Counterpartausbildung gescheitert und hätten eine zu geringe entwicklungspolitische Wirkung gezeigt.

Statt einer ganzen Projekt- oder Einsatzchronologie steht im Folgenden ein Konflikt im Vordergrund, der sich 1980/81 um die Fortführung des Beratungsprojektes bei der *National Engineering Company* (NECO) abspielte. Durch die Auseinandersetzungen ist die Quellenlage in diesem Zeitraum durch eine besondere Dichte und Vielstimmigkeit gekennzeichnet. Die Analyse offenbart einerseits die Bildung einer Allianz im „Entwicklungsgeschäft“, die sich sogar gegen das BMZ durchsetzen konnte und andererseits, dass tansanische Counterparts die „Berater“ nicht in erster Linie für ihre fachlichen Kenntnisse brauchten, sondern für die Kontakte, Ressourcenflüsse und das symbolische Kapital, das mit den Personaleinsätzen verknüpft war.

„Eine vollendete Katastrophe“: Das Projekt 1980 am Scheideweg

1980, als das Beratungsprojekt bei der *National Engineering Company* in sein fünftes Jahr ging, schlug die Botschaft Alarm: Es sei „eine vollendete Katastrophe“ und würde bei einem sofortigen Abbruch nichts als „eine rauchende Ruine“ hinterlassen. Als Hauptproblem galt „eine absolute Dominanz der deutschen Seite“ durch die massive Präsenz des GTZ-Personals, die in dieser vergleichsweise kleinen halbstaatlichen Institution mit etwa 300 Beschäftigten einen Grad erreicht hatte, durch den „Tansanier geradezu herausgedrängt“ und sich auf ausgeschriebene Counterpart-Stellen gar nicht erst bewerben würden.⁷⁰ In Hinblick auf Tansanias akute Devisennot, die zu Importstopps und Produktionsausfällen führte, sollten die Gelder in Waren- statt Personalhilfe gesteckt werden. Der deutsche Personalstamm hatte 1975 aus einem einzigen integrierten Experten bestanden und war sukzessive auf elf Fachkräfte angewachsen, die allesamt nur dem Namen nach Berater waren. Der gleichzeitig als *General Manager* fungierende Projektleiter Deil vereinte „absolute Weisungsbefugnis über NECO und das Expertenteam“ und trug die Verantwortung für den kaufmännischen Bereich und das Personalwesen.⁷¹ Das BMZ schrieb von Beratern nur in Anführungsstrichen und führte umständliche Formulierungen wie „Berater in Linienfunktion“ und

⁷⁰ BArch Koblenz, B 213/33089, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 18.7.1980; ebd., B 213/33088, Küper (GTZ), Besprechungsbericht: Entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit Tansania, Eschborn, 14.11.1980.

⁷¹ BArch Koblenz, B 213/33089, P. E., Projektbericht (Zeitraum 15.9.1978 – 31.7.1980), o.O., 29.8.1980, S. 15.

„Berater [...] als verantwortlich Entscheidende“ ein, mit denen die Abkehr vom Beratungsideal nur notdürftig verschleiert wurde.⁷²

Ganz im Gegensatz zum Nationalisierungsimperativ der frühen 1970er Jahre sah das tansanische Management der NDC die westdeutsche Präsenz nicht als Problem. Es war das BMZ, das mit entwicklungspolitischen Argumenten auf die „Tansanisierung“ drängte. Als BMZ-Beamte 1981 den Druck erhöhten, den Personaleinsatz schleunigst zu beenden und durch einen reinen Finanzierungsvertrag zu ersetzen, gingen nicht nur der GTZ-Projektleiter und das GTZ-Hauptquartier, sondern auch die NDC-Leitung, tansanische Ministerien, Gewerkschafts- und Parteivertretungen im Betrieb und selbst die zuvor kritische BRD-Botschaft auf die Barrikaden. Diese breite Allianz übte massiven Widerstand gegen die Umstrukturierungspläne des BMZ aus und forderte den Fortbestand des „deutsche[n] Management[s]“.⁷³ Hinter dieser Forderung standen akteurspezifische Motive, deren wichtigster Überschneidungspunkt ökonomische Argumente waren.

NDC-Vorsitzender und Geschäftsführer Arnold Kilewo war oft in der Welt unterwegs, um Investitionsgelder für Entwicklungsvorhaben und Personal für eine effiziente Produktion einzuwerben. Schon der Betrag von 8,9 Mio. DM, den die BRD allein für die erste Phase des „Beratungsprojektes“ zugesagt hatte, überstieg das NECO-Eigenkapital um mehr als Achtfache, wengleich der Großteil des Budgets für die Bezahlung des deutschen Personals verwendet wurde. Die GTZ-Personalentsendung ging mit einer umfassenden „Warenhilfe“ als Investition in gesteigerte Produktionskapazitäten (u. a. eine neue Gießerei) einher. Da die NECO als Tansanias einziges Stahlbauunternehmen „eine monopolartige Schlüsselfunktion“ einnahm, hatte sie eine große wirtschaftliche Bedeutung auf nationaler Ebene.⁷⁴ Mit den extremen Devisenengpässen ab 1979 nahm diese Bedeutung in finanzieller und exportstrategischer Hinsicht weiter zu: Alle von NECO produzierten Güter bedeuteten eingesparte Devisen; durch den Aufbau eigener Kapazitäten sollten Importe auch in langfristiger Perspektive substituiert und so die Zahlungsbilanz entlastet werden.⁷⁵ Die Counterparts auf „Empfängerseite“ belegten ihr genuines Interesse dadurch, dass sie in den tansanischen Haushaltsverhandlungen ein Investitionsbudget erkämpften, das in diesen Jahren der Wirtschaftskrise nur wenigen Institutionen vorbehalten war. Wiederum war

72 Ebd., Kremer (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 19.6.1981; ebd., Wüstermann (BMZ) an Referat 114, Bonn, 4.2.1976.

73 BArch Koblenz, B 213/33100, Wiegmann (BMZ) an Referat 122, Bonn, 11.9.1981.

74 Ebd.

75 Darunter eine Reihe von Erzeugnissen, die im Rohstoffabbau und anderen Industrien benötigt wurden, z. B. Walzenballen, Hohlträger, Schachtdeckel und Räder.

der politische Rückenwind dafür entscheidend: Nach dem Scheitern der landwirtschaftlichen Transformationsstrategie (1969–75) lag ein politischer Fokus nun auf dem Aufbau einer eigenen Grundstoffindustrie. Diese Strategie war ein Kernstück des dritten Fünfjahresplans (1976–81) und stark vom dependenztheoretischen Denken des Guyaners Clive Y. Thomas und dem tansanischen Wirtschaftswissenschaftler Justinian Rweyemamu beeinflusst, die beide auch an der Universität Dar es Salaam unterrichteten.⁷⁶

Wären jedoch nur Warenhilfe und Investitionen für die NDC-Führung entscheidend gewesen, hätte sie keinen Grund gehabt, weiter auf die Präsenz westdeutschen Personals zu setzen. Dessen Wichtigkeit ergab sich aus der Verknüpfung mit privaten Wirtschaftsinteressen. Ab 1978 versuchte die GTZ verstärkt, Geschäftsbeziehungen zwischen NECO und westdeutschen Firmen herzustellen. Diese sollten den Know-how-Transfer erleichtern (wobei das eigentliche Hauptproblem, nämlich das Fehlen von Counterparts, dadurch nicht im Geringsten berührt wurde). NDC-Geschäftsführer Kilewo flog 1980 mit dem NECO-Geschäftsführer und GTZ-Projektleiter Deil in die BRD, um Kontakte zu den Unternehmen Noell, Mannesmann-Demag, Henschel-Thyssen und Krupp herzustellen. Diese Firmen wollten auf dem tansanischen Markt Fuß fassen, zogen eine Kooperation allerdings nur in Betracht, solange (jedenfalls vorläufig) ein „deutsches Management“ vorhanden war.⁷⁷ Auch der „externe“ GTZ-Gutachter (gleichzeitig der Bruder eines im Projekt angestellten Experten) sah die deutsche Wirtschaftsexpansion und Entwicklungshilfe wie einst BMZ-Minister Walter Scheel in den 1960er-Jahren als zwei Seiten derselben Medaille:

Es ist zwar nicht Aufgabe der Entwicklungshilfe [...], der deutschen Industrie zu neuen oder größeren Gewinnen zu verhelfen, andererseits ist aber eine deutsche Niederlassung oder Beteiligung im Entwicklungsland eine logische Fortsetzung der vom BMZ begonnenen Maßnahmen.⁷⁸

In Tansania selbst hatten die Auftraggeber der NECO, bei denen es sich oft um *expatriates* aus Indien und westlichen Ländern handelte, dem Bericht des Gutachters zufolge kaum mehr Vertrauen in ein tansanisches Management. Etwa die Hälfte aller Aufträge der NECO wären „davon abhängig gemacht“ worden, „daß

⁷⁶ Coulson, Tanzania, S. 360–361; Clive Y. Thomas, *Dependence and Transformation: Economics of the Transition to Socialism*, New York 1974; Justinian Rweyemamu, *Underdevelopment and Industrialization in Tanzania*, Nairobi 1973.

⁷⁷ BArch Koblenz, B 213/33088, Lütteken (BMZ), Vermerk, Bonn, 30.7.1980, S. 2.

⁷⁸ BArch Koblenz, B 213/33089, Elmering, Projektbericht (Zeitraum 15.9.1978–31.7.1980), o.O., 29.8.1980, S. 31.

das Management mindestens vorläufig von deutschen Experten gestellt wird“.⁷⁹ Die NECO war also im Laufe des „Beratungszeitraums“ ökonomisch vollständig von der deutschen Präsenz und dem „Standing“ als GTZ-Projekt abhängig geworden. Die Warenhilfe sowie die Patente und Halbfertigprodukte, die NECO verwendete, kamen ohnehin größtenteils aus der BRD.⁸⁰ Der Gutachter empfahl, das Projekt schon deswegen weiterzuführen, weil Tansania mit eigenem Geld in deutsche Maschinen investiert hatte und bei einem Rückzug der rufschädigende Vorwurf kapitalistischer „Geschäftemacherei“ unvermeidlich sei.⁸¹

Die Präferenz für ein „deutsches Management“ wird aber erst voll verständlich, wenn auch nicht-ökonomische Faktoren miteinbezogen werden. Staatssekretär Mujuni aus dem tansanischen Industrieministerium meinte – sich auf seine Erfahrung berufend – dass die „vorzeitige [...] Übertragung der Verantwortung auf die Tansanier regelmäßig zum Zusammenbruch“ führe, was auch im Falle von NECO zu erwarten sei. Wahrscheinlich teilte er auch die Furcht der Deutschen (die kritischen BMZ-Beamten freilich ausgenommen), dass bei einem Managementwechsel die Partei- und Gewerkschaftspolitik die Betriebsführung bestimmen und die NECO „zugrunderichten“ würden.⁸² Befürchtet wurde hier also nicht primär der Expertiseverlust. Es ging um politische Entscheidungsmacht. Das wird an zwei Punkten deutlich. Erstens ist die Argumentation nicht ganz widerspruchsfrei, denn einerseits wurde berichtet, dass Partei und Gewerkschaft ebenfalls stark für ein fortgesetztes deutsches Management plädierten; andererseits gab die GTZ zu bedenken, dass die NDC als Mutterorganisation der NECO wohl auf „kurzfristige Gewinnmaximierung“ statt auf die Ausbildungsfunktion setzen würde.⁸³ Gerade den letzten Vorwurf konnte man deutschen Experten aber ebenso machen. Außerdem wäre selbst bei einem Finanzierungsbeitrag weiterhin ein deutsches Consultingteam vor Ort geblieben; nur das Management wäre in tansanische Verantwortung übergegangen. Die Consultinglösung war für die westdeutschen Experten jedoch inakzeptabel.

79 BArch Koblenz, B 213/33100, Tillmanns, Bericht über den Projektbesuch vom 4. bis 18. 8. 1981, Niddatal, 26. 8. 1981, S. 7.

80 DAAD-Archiv, B 212/91395/1, KAS (Bereich IIS-Auslandsinformation), Erfolge und Grenzen deutscher Entwicklungspolitik (Teil 2), 15. 6. 1984, S. 12–13.

81 BArch Koblenz, B 213/33089, Tillmann, Stellungnahme zum Stand des Projektes für die GTZ, o.O., Januar 1981, S. 9–10.

82 BArch Koblenz, B 213/33100, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 4. 9. 1981.

83 BArch Koblenz, B 213/33089, Hanusch (GTZ), Projektsprecherbericht, Eschborn, 27. 4. 1981, S. 6.

Pseudo-nationale Interessen und das Prestige der Technischen Hilfe

An dieser Stelle kommt der Habitus der GTZ-Experten ins Spiel. Diese sträubten sich, ein direktes Vertragsverhältnis mit der NDC einzugehen und wollten „um jeden Preis einen deutschen Arbeitgeber behalten“.⁸⁴ Hier ging es um Prestige, Einfluss und wirtschaftliche Interessen, da die eigenen Karriere- und Verdienstvorstellungen von den Diskussionen um den Projektstatus (Technische Hilfe oder Finanzhilfe, Führung des Unternehmens oder Consulting) in Mitleidenschaft gezogen werden konnten. Bei den „Beratern“ handelte es sich nicht um fest angestellte GTZ-Kräfte, die meisten hatten auch keine vorherige Erfahrung in der Entwicklungsarbeit vorzuweisen. In einem beispiellos komplizierten Arrangement hatte die GTZ den Auftrag zur Projektdurchführung an eine Arbeitsgemeinschaft vergeben, die sich aus drei verschiedenen Ingenieurbüros zusammensetzte. Die Experten standen also einerseits im Dienst der GTZ mit einer entwicklungspolitischen Rationalität, gleichzeitig aber auch für ihre jeweiligen Consultingfirmen, für die sie weitere Aufträge akquirieren sollten.⁸⁵ Aus persönlicher Perspektive war ein Anstellungsverhältnis bei der NECO unsicherer und in finanzieller Hinsicht deutlich weniger lukrativ als ein Vertrag im Rahmen der Technischen Hilfe: anstelle der kompletten Befreiung des Gehaltes von Steuern drohte die Doppelbesteuerung in Tansania und der BRD, weitere Zusatzleistungen würden ebenfalls entfallen.

Darüber hinaus war auch „Gefühlsmäßiges im Spiel“, wie die GTZ-Zentrale einräumte: Die Experten hatten angekündigt, sie „wären mit einer Verschlechterung ihres persönlichen Status nicht einverstanden“, da sie sich als Vertreter der BRD und nicht als NDC-Angestellte sahen.⁸⁶ Das GTZ-Hauptquartier und die Entsandten fürchteten eine „Schwächung der [deutschen] Position“; wohingegen die BMZ-Beamten nationale Interessen als illegitimes Argument ansahen und klarstellten: „[I]n einem tansanischen Betrieb haben wir keine deutsche Position zu verteidigen“.⁸⁷ Davon abgesehen seien Experten – ein deutlicher Gegensatz zu DDR-Auslandskadern – keine Vertreter der BRD. Die „deutsche Position“ war also eine Redensart, die sich die Experten und die GTZ aus Argumentationsgründen aneigneten. Statt um „nationale Interessen“ der BRD ging es jedoch um ihre Partikularinteressen. Projektleiter Deil instrumentalisierte seinen Status als BRD-Vertreter (zwar nahm ihn das BMZ nicht als solchen wahr, andere Akteure aber durchaus) zum Ausbau seiner bereits weitverzweigten Netzwerke. Oft und gern

⁸⁴ BArch Koblenz, B 213/33100, Wiegmann (BMZ) an Referat 122, Bonn, 11.9.1981, S. 2.

⁸⁵ BArch Koblenz, B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an GTZ, Bonn, 21.1.1981, S. 5.

⁸⁶ Ebd., Hanusch (GTZ), Projektsprecherbericht, Eschborn, 27.4.1981, S. 7–8.

⁸⁷ Ebd.

verwies er auf seinen Einfluss in deutschen Großfirmen, in evangelischen Kirchenkreisen, in der UNCTAD und seinen Kontakt zu einem Bundesverfassungsrichter (den er sogar nach Dar es Salaam gelotst hatte). Ihm zufolge war das „Prestige“ eines Projekts der Technischen Hilfe „wichtig, dass wir uns hier als Projekt der GTZ, d. h. letztlich der Bundesregierung gerieren können“; er könne gegenüber Institutionen wie der Weltbank unmöglich „als Angestellter irgendeiner Consulting oder gar der NDC auftreten“.⁸⁸ Deil versuchte auch den Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Offergeld persönlich durch einen Brief und Gespräche bei dessen Besuch in Dar es Salaam zu einem Machtwort gegenüber den störrischen BMZ-Beamten zu bewegen, blieb damit aber vorerst erfolglos.

Angesichts der materiellen Interessen und der zwischengeschalteten Ingenieurbüros gilt hier ganz besonders, dass die Berichte (die stets um Monate zu spät abgeliefert wurden) stark gefiltert waren. Erst Konflikte innerhalb des Beraterteams führten dazu, dass auch für die Entscheidungszentralen in Bonn und Eschborn weitere Standpunkte sichtbar wurden. Schiele (Name geändert, E. B.), einer der Experten, deren Vertrag in Dar es Salaam nicht verlängert wurde, nahm den Weg nach Bonn zum BMZ auf sich, um dort persönlich – aufgrund manipulierter Berichte „erfahre [die GTZ] ja auch nicht, was los sei“ – eine Kaskade von Vorwürfen auf den Projektleiter und seine engsten Vertrauten niedergehen zu lassen. Die Vorwürfe stellten sich im Verlaufe weiterer Nachforschungen als begründet heraus. Fachlich sei der Einsatz „für die Katz“ gewesen, u. a. weil Projektleiter Deil Schieles Counterpart abgezogen und auf eine andere Position versetzt habe, wodurch Schieles Abteilung nach dessen Einsatzende komplett zusammengebrochen sei. Schiele warf Deil darüber hinaus vor, gegen Dienstvorschriften verstoßen zu haben. Während einer zweimonatigen Abwesenheit hatte Deil seiner Frau den Dienstwagen zur Verfügung gestellt; außerdem habe Deil Schiele dazu abkommandiert, Reparaturen an diesem Wagen vorzunehmen, was nicht seinem Einsatzzweck entspreche. Ein anderer Experte im Projekt sei wegen der schlechten Auftragslage zeitlich nie ausgelastet gewesen und regelmäßig „mit dem [Projekt-]Auto voller Fleisch“ von der Jagd zurückgekommen. Schiele deckte auch Klüngeleien auf: Der GTZ-Gutachter war der Bruder eines Experten, beide hatten ein enges Verhältnis zu Deil. Die Ingenieurbüros hatten alle bis auf einen Mitarbeiter eigens für den Tansania-Einsatz angestellt, „also nur Personal-Leasing“ betrieben. Einer der Rekrutierten zahlte laut Schiele monatlich 1.000 DM an einen Kollegen für die Vermittlung (dies war der einzige Vorwurf, den Schiele später zurückzog, allerdings nur, weil ihm belastbare Beweise fehlten). Das BMZ forderte Aufklärung von der GTZ, die ihrerseits alle Kritikpunkte her-

⁸⁸ BArch Koblenz, B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an Minister Offergeld, Bonn, 30.6.1981, S. 3.

unterspielte.⁸⁹ Zu Konsequenzen oder gar Disziplinierungsmaßnahmen scheint es nicht gekommen zu sein.

Die Botschaft hatte in ihrem alarmierenden Bericht 1980 argumentiert, dass es vor allem die massive Präsenz deutschen Personals war, die tansanische Fachkräfte davon abhielt, sich bei der NECO zu bewerben. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die besseren Verdienstmöglichkeiten in der Privatwirtschaft (oder im Ausland) eine größere Rolle spielten als dieser Faktor, denn selbst Counterparts, die die Aussicht hatten, Stellen von BRD-Experten bald zu übernehmen, verließen die NECO. Hinzu kamen Prestigefragen und mit dem Ingenieurberuf verbundene Statusvorstellungen: In einem Fall wurde ein junger tansanischer Bauingenieur von den Arbeitern nicht akzeptiert, „weil er keine Erfahrung hat und nicht selbst mitzufassen will“; andererseits weigerte er sich, in die Montageüberwachung zu gehen, weil er in dieser Tätigkeit keinerlei Nutzen sah. Die ideologischen Rivalitäten des Kalten Krieges waren angesichts der Personallage gänzlich bedeutungslos; das westdeutsche Team bemühte sich etwa intensiv um einen Tansanier, der nach sieben Jahren seinen Studienabschluss in der Sowjetunion erhalten sollte und schickte einen Mitarbeiter für eine fünfmonatige Fortbildung in die UdSSR.⁹⁰

Breite Allianzen für ein „deutsches Management“

Die BMZ-Beamten wagten einen Kreuzzug für ihre entwicklungspolitischen Prinzipien. Die Rationalität Technischer Hilfe, erinnerten sie gebetsmühlenartig, beruhe auf dem Prinzip der Wissensvermittlung. Ohne Adressaten sei dieses Prinzip nicht umsetzbar. Zudem laufe die GTZ (und damit die Bundesregierung) Gefahr, sich durch die Stellung einer „Führungsmannschaft“ für ein Unternehmen der Wettbewerbsverzerrung schuldig zu machen – was für das BMZ ein ernsthaftes „ordnungspolitisches Problem“ darstellte.⁹¹ Mit ihrem Pochen auf Prinzipien konnten sich die BMZ-Beamten gegen Interessen der vielen anderen Akteure, die sich hier in einer unwahrscheinlichen Allianz verbündeten, jedoch nicht durchsetzen, was einmal mehr die Schwäche entwicklungspolitischer Ak-

⁸⁹ Sämtliche Zitate aus BArch Koblenz, B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an Sinn (GTZ), o.O., 4.11.1980. Informationen zur Nachverfolgung der Vorwürfe finden sich in ebd., Merz/Rinne (GTZ) an Wiegmann (BMZ), Eschborn, 29.1.1981; ebd., Wiegmann (BMZ) an GTZ, Bonn, 9.2.1981.

⁹⁰ Afrika Bureau Cologne e.v., 4. Quartalsbericht 1.2.1976 – 30.4.1976 über die Tätigkeit des Beraters H.-G. T. für die GTZ, Köln, o.D., S. 17–18.

⁹¹ BArch Koblenz, B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an Minister Offergeld, Bonn, 30.6.1981; ebd., B 213/33089, Wüstermann (BMZ) an Referat 114, Bonn, 14.9.1978.

teure im Ringen mit gegensätzlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen zeigte. Angesichts des breiten Widerstandes und des möglichen „Flurschaden[s]“ – politisch für die BRD, wirtschaftlich für Tansania, wie es in einem Schreiben hieß – gaben die BMZ-Beamten schließlich nach und stimmten der Verlängerung des Projekts unter dem statussichernden Etikett der Technischen Hilfe zu.⁹² Entwicklungspolitische Kriterien (wie z. B. die Ausbildungsfunktion der NECO durch die Bereitstellung von Praktikumsplätzen für Bildungsinstitutionen) blieben für diese Entscheidung annähernd bedeutungslos. Die Beamten im BMZ waren mit ihrer Position isoliert und standen einer breiten Allianz gegenüber.

NDC-Leiter Kilewo und die deutschen Experten hatten eine strategische Gruppe gebildet, unterstützt von der GTZ-Zentrale. Den Ausschlag im Tauziehen zwischen Technischer und Finanzieller Hilfe gab schließlich der Meinungswandel der Botschaft, die das BMZ erst auf die Probleme aufmerksam gemacht hatte, dann aber auf Deils Argumentationslinie umgeschwenkt war. Der Umschwung in der Botschaft resultierte aus der kontinuierlichen Bearbeitung durch die tansanischen Führungskräfte der NDC und den Staatssekretär im Industrieministerium, der für die NDC zuständig war. Wie war aber die tansanische Führungsriege zu der Meinung gekommen, dass ein direktes Verhältnis zwischen den Experten und der NECO „die Effizienz der deutschen ‚Beratung‘ schmälern“ würde und ein „Minimum an Durchsetzungsvermögen gegenüber der tansanischen Führung (in der NDC vor allem) nicht mehr gewährleistet“ wäre?⁹³ Wieso teilten NDC-Leiter Kilewo und Staatssekretär Mujuni nicht die Meinung der BMZ-Beamten, dass die NDC anstelle der GTZ die Verantwortung für die NECO übernehmen sollte?

Dass Deil und die anderen deutschen Experten die Akteure auf tansanischer Seite einfach überredeten und zu einem Meinungswechsel veranlassten, ist unwahrscheinlich. Es gab durchaus gute Gründe für die Tansanier, unter den gegebenen Bedingungen die Kontrolle abzugeben, selbst wenn das – zumindest kurzfristig – allen Nationalisierungsbestrebungen entgegenstand. Die Importsubstitution war um 1980 finanz- und wirtschaftspolitische Priorität und galt als geradezu überlebensnotwendig. Mittel- und langfristige Ziele zu verfolgen, wäre in dieser Situation nicht nur strategisch unklug, sondern realpolitisch unmöglich gewesen. Für die NDC-Leitung war der massive BRD-Personaleinsatz eine vergleichsweise „bequeme Lösung“ für das Problem der fehlenden tansanischen Fachkräfte, die ab einem bestimmten Qualifikationsgrad in die Privatwirtschaft abwanderten.⁹⁴ Angesichts der politisch um 1980/81 noch unverrückbaren Posi-

⁹² Ebd., B 213/33100, Wiegmann (BMZ) an Referat 122, Bonn, 11.9.1981, S. 3.

⁹³ Ebd., B 213/33089, Kremer (BRD-Botschaft) an AA, Dar es Salaam, 19.6.1981.

⁹⁴ Ebd., B 213/33089, Wiegmann (BMZ) an Minister Offergeld, Bonn, 30.6.1981.

tion, was Gehaltsanhebungen und Leistungsboni im öffentlichen Sektor betraf, hatten die Funktionäre hier keinerlei Spielraum. Hinzu kamen die drohenden wirtschaftlichen Schäden, die durch die angedrohten Rücktritte von den Aufträgen entstanden wären, was die NECO in eine Krise gestürzt hätte, die sich auch auf die Belegschaft ausgewirkt hätte. Demzufolge waren auch Partei- und Gewerkschaftsvertreter hier für die fortgesetzte Präsenz der Westdeutschen, zumal auf den unteren Ebenen leistungsbezogene Löhne und Bonuszahlungen eingeführt werden konnten und, im Gegensatz zu anderen sanierungsbedürftigen Betrieben die Angstelltenzahlen in der NECO seit Projektbeginn um 40 % gestiegen waren und die NECO als einer der wenigen NDC-Betriebe Gewinne abwarf. Zwar ging die Leitung auf manche Forderungen der Arbeiterschaft, wie etwa die Bereitstellung eines eigenen Firmentransports, nicht ein; Belege für größere Proteste oder anhaltende Missstimmungen sind aber nicht überliefert. Hinzu kamen biografische Faktoren: Staatssekretär Mujuni hatte mit einem DAAD-Stipendium Volkswirtschaftslehre in der BRD studiert, auf eigene Kosten ein Doktoratsstudium in Erlangen angehängt und nach seiner Rückkehr 1972 engen Kontakt zu westdeutschen Institutionen aufrechterhalten.⁹⁵ In seiner Funktion im Industrieministerium setzte Mujuni auf gegenseitig vorteilhafte Verbindungen mit westlichen Firmen.

Das Projekt wurde unter der Bedingung, dass Tansania bald Counterparts stellte und die Verantwortung für die NECO übernahm, verlängert und lief noch bis in die 1990er Jahre. Der Managementwechsel fand bereits Mitte der 1980er Jahre statt, und 1987 kam die Botschaft zu dem Schluss, dass NECO zu den Projekten gehörte, bei denen der Wechsel des Managements in tansanische Hände „sogar zu Verbesserungen des Leistungsstandards geführt“ hatte.⁹⁶ Als besonderer Erfolg galt, dass es NECO gelungen war – entgegen den tansanischen Bestimmungen, wie die Botschaft betonte – einen leistungsbezogenen Lohn einzuführen.⁹⁷

⁹⁵ DAAD-Archiv, B 212/91392/4, Stephan (DAAD), Handschriftlicher Vermerk über Gespräch mit Dr. Mujuni (Director for Industrial Operations, Ministry of Industries), Dar es Salaam, 1.6.1978.

⁹⁶ BMZ, B 213/63790, BRD-Botschaft Dar es Salaam, Entwicklungspolitische Zweijahresbericht Tansania, Dar es Salaam, August 1987, S. 12.

⁹⁷ DAAD-Archiv, B 212/91395/1, KAS (Bereich IIS-Auslandsinformation), Erfolge und Grenzen deutscher Entwicklungspolitik (Teil 2), 15.6.1984, S. 12–13.

6.4 Die letzten Sozialisten: DDR-Planungsberater auf dem Festland (1981–1989)

Die drei DDR-Planungsberater, die zwischen 1981 und 1989 in Tansania im Einsatz waren, agierten an einer zentralen Konfliktlinie der 1980er-Jahre: Wie sollte das neue Tansania aussehen, an welchen Aspekten des Sozialismusprojekts sollte festgehalten werden – und war nicht vielleicht eine verstärkte zentrale Planung der richtige Ansatz, um der Wirtschaftsmisere Herr zu werden? Wie in Kapitel 3 geschildert, ist der Einsatz der Planungsberater im Kontext der tansanischen Wirtschaftskrise und der zunehmenden Abkehr westlicher Geber zu sehen, nachdem Nyerere 1979 die IWF-Delegation des Landes verwiesen hatte. Die politischen Rahmenbedingungen für den Einsatz waren also keinesfalls optimal, aber auch nicht gänzlich aussichtslos. Teile der Parteiführung und Regierung standen hinter der neuen Diversifizierungsstrategie und eine mal größere, mal kleinere Gruppe im Staatsapparat war einer Orientierung gen Osteuropa und womöglich gar einem Experimentieren mit der Planwirtschaft nicht abgeneigt. Die bereits im Gefolge der Deklaration von Arusha etablierte Planungskommission, die vom Präsidenten geleitet wurde, spielte nach wie vor eine wichtige Rolle in der Ressourcenallokation und Preisfestsetzung, übte jedoch nicht annähernd so einen zentralen Einfluss auf die Wirtschaftstätigkeit aus wie die Planungsapparate in kommunistischen Ländern.⁹⁸ Ab 1986 beugte sich Tansania – selektiv – den Struktur Anpassungsforderungen von IWF und Weltbank, nachdem vorherige Reformen die makroökonomische Schiefelage nicht hatten beheben können. Das verkürzte jegliche Planung auf kurzfristige Maßnahmen und hatte Auswirkungen auf das Entwicklungspersonal: 1986 bekam der ungarische Finanzberater seine Kündigung ausgehändigt. 1987 wurde die Position des DDR-Finanzberaters im Zusammenhang mit einem IWF-Vertragsabschluss nicht mehr verlängert. Damit war, berichtete der DDR-Experte im Planungsministerium, seine „Beraterfunktion die letzte in einer zentralen Wirtschafts- oder Finanzinstitution Tansanias, die von einem Vertreter eines sozialistischen Landes besetzt“ war.⁹⁹ Die vereinzelt DDR-Experten, die isoliert in verschiedenen Bereichen (Finanz-, Planungs-, Bauministerium) eingesetzt wurden, hatten es nach Meinung der Parteileitung mit „ausgesprochen komplizierten Verhältnissen, ja teilweise mit ablehnend, wenn

⁹⁸ Robert J. Utz, *Coordination of Economic Policy Formation and Implementation*, in: Robert J. Utz, Hg., *Sustaining and Sharing Economic Growth in Tanzania*, Washington D.C. 2008, S. 303–312, hier: S. 304.

⁹⁹ BArch Berlin, DE 1/58114, R., *Abschlußbericht über Auslandseinsatz*, Berlin, 2.2.1988.

nicht sogar feindlich gegenüberstehenden Partnern“ zu tun.¹⁰⁰ Es mag daher überraschend erscheinen, dass Tansania 1988 und 1989 konkrete Schritte zur Bildung einer Planungskommission unternahm – unter Mitwirkung, aber in inhaltlicher Hinsicht gleichzeitig weitgehend unter Ausschluss des letzten DDR-Planungsberaters.

Der folgende Blick auf die Planungsberater und die Auseinandersetzungen, die sie führten, fügt dem Bild einer stufenweisen Abkehr vom Sozialismus ab etwa 1975 und der Neoliberalisierung nach 1985 eine Nuance hinzu. Allen DDR-Planungsberatern wurde bei Ankunft Improvisationsvermögen abverlangt, da ihre Funktion unklar war und sie nicht genau wussten, was erwartet wurde oder wie sie es umsetzen sollten. Die wichtigste Orientierung bot einerseits die vor dem Einsatz bilateral ausgehandelte Direktive, andererseits die Interessenlage der tansanischen Vorgesetzten. Die drei DDR-Planungsberater nahmen teilweise die gleichen Aufgaben wie ihre Vorgänger in Sansibar in den 1960er-Jahren wahr. Auch mit ihren westdeutschen Pendanten in den staatlichen Betrieben und Finanzinstitutionen gab es Überschneidungen: Sie analysierten Investitionsvorhaben, prüften, ob die Material- und Personalvoraussetzungen erfüllbar waren (viele vorgeschlagene Industrieprojekte setzten z. B. den Import von Rohstoffen voraus) und gaben auf dieser Grundlage Entscheidungsempfehlungen ab. Gelegentlich besuchten sie Projektstätten, darunter auch die problembehaftete Textilfabrik in Mbeya, die in kommerzieller Zusammenarbeit mit Betrieben aus der DDR, Polen und der BRD aufgebaut wurde (siehe Kapitel 3). Im Kontrast zu den westdeutschen Wirtschaftsberatern, die mit selbstbewusstem Habitus von der universellen Gültigkeit ihrer stark betriebswirtschaftlich geprägten Logik und Arbeitsweise ausgingen, waren sich die DDR-Planungsberater über die Bewertungsmaßstäbe oft im Unklaren. Offensichtlich gaben weder der offizielle Marxismus-Leninismus noch das Planungswissen aus der DDR einen ausreichenden Rahmen, sodass die Berater zwischen projekt- oder unternehmensbasiertem Rentabilitätsdenken und politischen Kriterien schwankten. Aus ungeklärten Umständen umfassen die Unterlagen der DDR-Planungskommission nur die Korrespondenzen mit den letzten beiden, nicht aber mit dem ersten Berater, mit dem jedoch ein Interview geführt werden konnte. Die folgende Darstellung basiert dementsprechend auf heterogenen Quellen.

100 SAPMO BArch Berlin, DY 30/15205, Bericht der Leitung an die Wahlberichtsversammlung der GO der SED DSM, Dar es Salaam, 25.11.1985, Bl. 166.

Planungswissen auf Anfrage (1981 – 1985)

Ab den 1970er-Jahren erhielten DDR-Regierungsberater eine ausführliche fachliche und sprachliche Vorbereitung (siehe Kapitel 5); sie waren für den Einsatz also besser gewappnet als die meisten ihrer Vorgänger in Sansibar – was ihnen die mühsame Orientierung vor Ort aber nicht ersparte. Zu den wichtigsten Aufgabebereichen des ersten Beraters gehörte, dem zuständigen Staatssekretär bzw. dem Abteilungsleiter durch Stellungnahmen und Analysen zuzuarbeiten:

Dann kam er hoch zu mir ins Zimmer, klatschte mir da was auf den Tisch und sagte, „Können Sie sich das mal angucken hier?“ Hat demnächst ein Gespräch mit Finanzgeber, Weltbank oder was, und möchte dazu mal eine Meinung haben. Oder der kam hier und sagte, „Können Sie mal dazu was sagen?“ So lief das ab. [...] Ist natürlich, wenn Sie das erste Mal so was machen, ist nicht so einfach, sage ich jetzt mal. [...] [M]an weiß ja nie, was die erwarten. Das war das erste. Die sagen dir ja auch nicht, was sie erwarten. Also mir haben sie's zumindest nicht gesagt. Die haben gesagt, die möchten meine Meinung dazu hören. Wie eine Meinung sein soll oder kann, wie sie sich das vorstellen, was sie unter Meinung verstehen, das wusste ich alles nicht.¹⁰¹

Der Berater bekam keine expliziten Rückmeldungen auf seine Arbeiten, vermutete aber – nicht zuletzt aufgrund der angebotenen Vertragsverlängerung – dass seine Analyseergebnisse in Verhandlungen mit Gebern verwendet wurden. Ein zweiter Arbeitsbereich war die Förderung des Planungswesens. Im Interview stellte der ehemalige Berater – womöglich verstärkt durch den Wunsch, sich von „Propagandisten“ abzugrenzen – die Vermittlung des DDR-Planungsmodells nur teils der Direktive, mehr aber noch der tansanischen Nachfrage entsprechend dar. Der Planungsberater hielt Vorträge über das DDR-Planungssystem, erarbeitete verschiedene Diagramme und Skripten zu Einzelaspekten der Planung (Territorialplanung, Bauplanung, Arbeitskräfteplanung, Schulplanung) und organisierte Weiterbildungskurse für Regionalplaner. Von Besserwisseri oder überhaupt einem Gefühl des Wissensvorsprungs, vor allem gegenüber den tansanischen KollegInnen im Ministerium, konnte dabei aber keine Rede sein, betonte er:

Ich habe denen ja nichts beigebracht, also was soll ich denen beibringen, die waren teilweise besser ausgebildet als ich. Die waren studierte Ökonomen [...], haben in den USA studiert [...]. Das waren alles kluge Leute, mit denen konnte man sich auch entsprechend unterhalten. Die wollten in diese Richtung einfach wissen von mir, wie funktioniert dieses System hier, dieses Wirtschaftssystem und Planungssystem. Das wollten die wissen. Nicht, dass die das dann kopieren wollten, dazu war auch die politische Situation gar nicht da, die waren ja

101 Interview #21, DDR-Planungsberater.

viel zu viel abhängig von Weltbank, USA, Währungsfonds usw., also das wäre gar nicht gegangen.¹⁰²

Wie in Kapitel 2 angesprochen suchten tansanische Akteure nicht nur in sozialistischen Ländern in Europa, sondern weltweit nach wirtschaftspolitischen Inspirationen, um Lösungswege für die ökonomische Krise zu finden. Als Alternativvorschlag, nicht als transferierbares Modell fasste dann auch der Berater die DDR-Planung auf, die nicht ohne Weiteres in Tansania eingeführt werden konnte. Zu dieser Meinung gelangte er nicht zuletzt, weil sein Zugang zu Informationen stets beschränkt blieb:

Die Tansanier haben ja auch ein ganz anderes System der Planung gehabt. Die können nicht sagen, „Das übernehmen wir jetzt und machen das so“, so geht’s ja nicht. Das ist ja mehr oder weniger mal eine Alternative, die man denen sagt – so könnte man’s auch machen. Oder so machen wir es, oder versuchen wir es zu machen, guckt euch mal an, was man davon bei euch gebrauchen kann, denn ich habe das System, was die, oder wie die dort planen im Einzelnen ja nie so mitgemacht, da haben sie mich ja gar nicht reingucken lassen.

Die gleichmütige Darstellung des ersten Beraters im Interview steht in Kontrast zu dem angestregten Ton in den Berichten des zweitens Beraters, in denen die kraftraubenden Anstrengungen um Einflussgewinn geradezu spürbar werden. Der Kontrast resultiert womöglich aufgrund verschiedener persönlicher Einstellungen, kann aber auch Resultat der anderen Sprecherposition sein. Während sich der erste Berater aus der Distanz erinnerte und keinerlei Nähe zu damaligen Problemen, Haltungen und Sprachregelungen mehr hatte, befand sich der zweite beim Schreiben seiner Berichte inmitten eines eng abgesteckten Handlungsfeldes, in dem er seine eigenen Qualitäten und Bemühungen genauso wie die Widrigkeit des Umfeldes betonte.

Als Einzelkämpfer gegen den neoliberalen Trend (1985 – 1988)

An die Vorarbeiten des Vorgängers anzuknüpfen war schwierig für den zweiten DDR-Planungsberater, denn kurz nach Ankunft des zweiten Planungsberaters wurden Planungs- und Finanzministerium unter der Leitung von Cleopa Msuya (der in anderen DDR-Berichten als „eine rechte Kraft“ identifiziert wurde¹⁰³)

102 Ebd.

103 BArch Berlin, DE 1/57846, R., „Halbjahresbericht für den Zeitraum 22.11.1987–31.5.1988“, Dar es Salaam, 8.6.1988, S. 1.

zusammengelegt. Erst 1980 waren die beiden Ressorts aufgrund von Abstimmungsproblemen getrennt worden, die erneute Zusammenlegung ließ erwarten, dass die Konflikte wieder aufkeimen würden. Das Vertrauen in staatliche Planung war erschüttert, die präsidentielle Planungskommission verlor im Rahmen der Strukturanpassung mehr und mehr institutionelle Kompetenzen an das Ministerium.¹⁰⁴ Der bisherige Planungsminister Malima, die treibende Kraft hinter der Planungs Kooperation, wurde auf eine „Juniorministerstelle“ im *President's Office* versetzt. Aus dem geplanten Einsatz als Berater beim stellvertretenden Staatssekretär wurde somit nichts. Andere leitende Beamte und Funktionäre, die bereits vorher mit dem DDR-Berater gut zusammengearbeitet hatten, blieben aber und boten Anknüpfungspunkte.

Trotz seiner schwierigen Ausgangsposition erkämpfte sich der zweite DDR-Planungsberater Zugang zu Entscheidungsgremien und war damit, soweit die Quellen diesen Einblick erlauben, umfassender informiert als noch sein Vorgänger. Bei einem Seminar zur Vorbereitung des nächsten Fünfjahresplans, an dem 25 Entscheidungsträger aus höchsten Ministeriums-, Partei- und Wirtschaftskreisen teilnahmen, war er der einzige Ausländer. Während diese Tatsache von anderen Entsandten als Zeichen des besonderen Einflusses oder der besonderen Integrationsleistung hervorgehoben worden wäre¹⁰⁵, erschien sie bei ihm als Beleg für eine Außenseiterposition. Die Isolation spürte er auch sprachlich, da der Richtlinienentwurf nur auf Swahili vorlag (dessen er nicht mächtig war, wodurch ihm nicht nur wichtige Informationsquellen verschlossen und Dokumente vorenthalten blieben, sondern – wie er fand – ihm auch weniger Vertrauen entgegengebracht wurde und er in seinem „Wirkungsfeld [...] wesentlich eingeschränkt“ war¹⁰⁶).

Mit seiner wirtschaftspolitischen Position stand er ebenfalls auf verlorenem Posten. Mit Besorgnis musste er hören, dass sich mehrere Seminarteilnehmer auf den „internationalen Trend“ der „Denationalisierung“ beriefen, der sich bereits in Großbritannien, China und der UdSSR niederschlug. Die Kontrolle wirtschaftlicher Schlüsselzweige durch die Regierung aufrechtzuerhalten, so meinten sie, bedeute nicht, dass diese Branchen im Staatseigentum verbleiben mussten. Selbst die CCM-Vertreter, in der Regel die stärksten Befürworter staatlicher Kontrolle, bauten keine Gegenposition auf: „So war ich der einzige Teilnehmer, der über den Inhalt der Maßnahmen zur Stärkung privater Initiative in der UdSSR und über die Hintergründe der Reprivatisierung in Großbritannien gesprochen und auf die

104 Utz, *Coordination*, S. 304.

105 Vgl. etwa Interview #101, GTZ-Projektleiter.

106 BArch Berlin, DE 1/58114, R., Abschlußbericht über Auslandseinsatz, Berlin, 2.2.1988, S. 3; ebd., H.-P. R., Bericht – Berichtszeitraum 1.11.-31.12.1985, o.D. [1986], Dar es Salaam, S. 12.

Notwendigkeit einer zentralen Wirtschaftsleitung und -planung hingewiesen hat.¹⁰⁷ Demgegenüber stand die Meinung, die Unternehmen sollten volle Autonomie erlangen, weil der Einfluss von Partei und Staat effektives Wirtschaften unmöglich mache. Das Vorhaben der „Denationalisierung“ stieß allerdings auf praktische und politische Probleme. Eins der größten war die Relation zum Weltmarkt: Ausländische Investoren waren nicht bereit, die maroden staatlichen Unternehmen aufzukaufen; zudem lagen die Profite bereits präsenster Firmen aufgrund der Devisenknappheit in Tansania auf Eis und konnten nicht ins Ausland transferiert werden, was potenzielle Investoren zusätzlich abschreckte. Gelder von westlichen Gebern kamen fast ausschließlich für Vorhaben, die an Abnahmeverpflichtungen gebunden waren, während sich für Industrieprojekte auf lokaler Rohstoffbasis keine Interessenten fanden. Auch innenpolitische Konfliktlinien brachen an der Frage von Privatisierung und Deregulierung wieder auf. Die größten Spannungen während des Seminars offenbarten sich dem Bericht des DDR-Beraters zufolge zwischen Teilnehmern afrikanischer und asiatischer Herkunft, da von den Ersteren einige die Herkunft als Hauptkriterium zur Förderung des Unternehmertums heranziehen wollten, um den Einfluss „indischer“ Netzwerke und Firmen zu reduzieren. Der ethnische Faktor im Kampf um die Früchte der Privatisierung sollte ein Kernthema politischer Debatten Anfang der 1990er-Jahre werden.¹⁰⁸ Der DDR-Berater fügte im Bericht hinzu, dass der Wirtschaftssektor nicht nur von „Indern“, sondern auf afrikanischer Seite auch von Angehörigen der Chagga-Ethnie dominiert werde. Mit der Verlautbarung einer eigenen Position in diesen heiklen Fragen hielt er sich, wie schon seine Vorgänger auf Sansibar, allerdings zurück. Deutlich vernahm der Berater darüber hinaus den wachsenden Druck auf den *leadership code* von 1967, den einige Seminarteilnehmer abschaffen oder zumindest aufweichen wollten, um auch Partei- und Staatsfunktionären den Einstieg in die Geschäftswelt zu ermöglichen. Hier handelte es sich um jene Vertreter aus dem Staats- und Parteiapparat, die ihren politischen Einfluss in ökonomisches Kapital umwandeln wollten und dafür das Risiko eingingen, an den seit 1967 (zumindest auf der Ebene politischer Richtlinien) unberührbaren Prinzipien zu rütteln.¹⁰⁹

Jenseits des Seminars war das Wissen des DDR-Beraters um Planungsmethoden durchaus nachgefragt und fand in den hohen Ministeriumsrängen

107 Ebd., R., Informationen über ein Seminar zur Vorbereitung des 2. Fünfjahresplanes der Vereinigten Republik Tansania, Dar es Salaam, 15.4.1987.

108 Zu den Beziehungen zwischen der afrikanischen Bourgeoisie und indisch-tansanischer Wirtschaftsmacht siehe Aminzade, Race, Kap. 9–10.

109 BArch Berlin, DE 1/58114, R., Abschlußbericht über Auslandseinsatz, Berlin, 2.2.1988, S. 10, 17.

Anklang. Einige seiner Entwürfe wurden ans CCM-Zentralkomitee weitergeleitet und sein Vorschlag, die übliche Budgetplanung auf rein finanzieller Basis durch eine Materialplanung (Verfügbarkeit von Rohstoffen etc.) zu ergänzen, stieß sogar auf das Wohlwollen einiger Regierungsmitglieder.¹¹⁰ Auf seine Vorschläge hin wurden einige „Experimente zu einer zentralen Produktionsplanung“ in privaten und staatlichen Betrieben durchgeführt, die Einführung einer genuinen zentralisierten Planung scheiterte aber am Widerstand anderer Ministerien.¹¹¹

Das Festhalten des zweiten Beraters an der planwirtschaftlichen Orientierung, das ihn in politischer Hinsicht isolierte, war einerseits der DDR-Direktive geschuldet, an die er sich halten musste; andererseits mag es auch damit zusammenhängen, dass er sich an das Bekannte klammerte, um seinen Kompetenzbereich nicht zu überschreiten. Wie er in seinem Abschlussbericht kritisierte, war er auf die Funktionsweise des kapitalistischen Wirtschafts- und Finanzwesens nicht genügend vorbereitet worden.¹¹² Die von Tansania angebotene Vertragsverlängerung um weitere drei bis vier Jahre lehnte er mit Verweis auf den schlechten Gesundheitszustand seiner Frau ab.

Plan-loser Außenhandel (1988 – 1989)

Der dritte Berater hatte ebenfalls einen schweren Anlauf: Zur Einarbeitung durch seinen Vorgänger blieben nur drei Tage, die Kontaktaufnahme zu „eigentlichen Auftraggebern“ war unmöglich, ein Gespräch mit dem neuen Minister Mbogoro kam nie zustande: „Die Absicht, mich von vornherein als Berater dem Staatsminister zuzuordnen, [konnte] nicht realisiert werden“, womit er sich ohne „Plan oder Programm“ im institutionellen Niemandsland befand. Die Bemühungen des zweiten Beraters, neben der Finanz- auch die Materialplanung und weitere in der DDR übliche Planungstechniken einzuführen, verpufften wirkungslos oder verchlissen „im Getriebe des Apparates“:

Trotz intensiver Bemühung gelang es nicht, die bereits im Frühjahr 1987 von der Regierung bestätigten Kennziffern in die Richtlinien für die Erarbeitung des Planes 1988/89 aufzunehmen. Es wurde Zeitmangel als Grund vorgeschoben. In Wahrheit gibt es jedoch nach wie vor keine Bereitschaft, die Planung auf materielle Kennziffern auszudehnen.¹¹³

110 Ebd., R., Halbjahresbericht – Berichtszeitraum II. Halbjahr 1986, Dar es Salaam, 2.1.1987.

111 Ebd., R., Abschlußbericht über Auslandseinsatz, Berlin, 2.2.1988, S. 10, 17.

112 BArch Berlin, DE 1/58114, R., Abschlußbericht über Auslandseinsatz, Berlin, 2.2.1988, S. 2.

113 BArch Berlin, DE 1/57846, R., Halbjahresbericht für den Zeitraum 22.11.1987–31.5.1988, Dar es Salaam, 8.6.1988, S. 9.

Nach wie vor gab es kein Organ, das die Planerfüllung kontrollierte oder eine gemeinsame Planung mit Sansibar anstrebte. Nach sieben Jahren war also nur eine „geringe Effektivität der Beratereinsätze“ zu konstatieren; die Einführung einer Planwirtschaft war nicht wirklich vorangekommen: „Das ist aber nicht die Schuld der eingesetzten DDR-Berater, die mit viel Fleiß und Initiative tätig waren und deren Einsatz anerkannt wird, sondern ist der politischen Gesamtkonstellation zuzuschreiben“, meinte er schon kurz nach seiner Ankunft.¹¹⁴ Im Gegensatz zu seinem Vorgänger bewies er einen größeren Anpassungswillen an diese „Gesamtkonstellation“, zumal er „[n]eben einer Vielzahl von Beratern aus kapitalistischen Ländern und internationalen Organisationen“, die jetzt wieder verstärkt ins Land kamen, nunmehr „der einzige Vertreter eines sozialistischen Landes [...] im gesamten zentralen Staatsapparat“ war.¹¹⁵

In mancher Hinsicht waren die Voraussetzungen zur Einführung der zentralen Planung aber wieder günstiger als noch für seinen Vorgänger: 1988 bäumten sich die AnhängerInnen von *Ujamaa* noch einmal auf. Das neu verabschiedete Parteiprogramm war ein klares Bekenntnis zum Sozialismus, die Liberalisierungspolitik wurde vom Parteivorsitzenden Nyerere unter Beschuss genommen, anstelle von „Denationalisierung“ ging der Trend wieder in Richtung Nationalisierung. Der von Finanz- und Planungsminister Msuya vorgelegte Fünfjahresplan wurde im Parlament mit dem Argument zurückgewiesen, dass er den Parteirichtlinien nicht genügend entspreche; Msuya verlor zudem seinen Posten im Politbüro.

Sein Hauptaugenmerk legte der dritte DDR-Planungsberater auf zwei Aktivitäten. Erstens lotete er, da er selbst Außenhandelspezialist war, Handels- und kommerzielle Entsendungsmöglichkeiten für die DDR aus und erarbeitete auf tansanische Anfrage Exportstrategien, entfernte sich also teilweise von Planungsfragen im engeren Sinne; zweitens bemühte er sich, bei den Vorbereitungen zur Bildung einer nationalen Plankommission einen Fuß in die Tür zu bekommen, um dem DDR-Planungsmodell dort mehr Einfluss zu verschaffen. Trotz größerer Vorerfahrungen im Außenhandel kritisierte er wie sein Vorgänger die ungenügende Vorbereitung in der DDR, da er das „tiefere Eindringen in den kapitalistischen Wirtschafts- und Finanzmechanismus [als] unerlässlich“ erachtete.¹¹⁶

Zur Unterstützung der DDR-Außenwirtschaft sandte der Berater ausführliche Analysen über die politische und wirtschaftliche Situation Tansanias in die DDR, knüpfte Kontakte mit der Bank von Tansania und dem Büro für Außenhandel,

114 Ebd., S. 17.

115 Ebd.

116 Ebd., S. 15.

besuchte Messen und erarbeitete konkrete Vorschläge, die dann direkt von der Plankommission an das Ministerium für Außenhandel weitergeleitet wurden. Die direkte Einbindung in den Außenhandel war also bei den Planungsberatern mehr als bei allen anderen Auslandskadern gegeben. Ost-Berlin teilte er sein eindeutiges Urteil mit, „daß jede Neugewährung von Krediten falsch wäre, da es bei der gegenwärtigen Politik faktisch keine Möglichkeit der Rückzahlung gibt“, womit er zur Vorsicht der DDR beitrug, keine weiteren Großprojekte in Tansania anzugehen.¹¹⁷ Durch seine guten Kontakte identifizierte er jedoch kleinere Geschäftsmöglichkeiten, z. B. die Lieferung von Chemikalien an Firmen, die autonom über ihre Devisenvorräte entscheiden durften. Zumindest im Hinblick auf die Rückzahlung der Kredite hatte auch die DDR ein Interesse, dass Tansania das aufkrotyierte makroökonomische Sanierungsprogramm durchführte.

Die Berichte des dritten Beraters enthielten ähnlich den Korrespondenzen in der wirtschaftlich orientierten Mittag-Kommission kaum marxistisches Vokabular. Der Ton zeichnete sich durch eine betonte Nüchternheit aus, die ihre inhaltliche Entsprechung in einem Einlenken gegenüber westlichen Forderungen fand. Gegen die Privatisierungswelle und den Abbau sozialer Leistungen anzugehen hielt er für aussichtslos, da „gegenwärtig auch keine reale Alternative zu dieser Politik“ existiere.¹¹⁸ Im Unterschied zu seinem Vorgänger (aber ähnlich wie DDR-Planungsberater in den 1960er-Jahren in Sansibar) hatte er in seiner Arbeit „stets versucht, deutlich zu machen, daß private Initiative und ausländische Kapitalbeteiligung nützlich für die Entwicklung der Volkswirtschaft sein können, wenn das von der Partei gestellte Ziel der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft nicht aus dem Auge verloren wird“.¹¹⁹ Seine Analysen orientierten sich nicht an sozialen Kriterien wie Gleichheit oder einer Unterstützung des Sozialismus, sondern – ebenso wie die Analysen westlicher Technokraten – an nüchternen volkswirtschaftlichen Kriterien. So kritisierte er die egalitäre Lohnpolitik als „zunehmende Gleichmacherei“, da sich die „Verringerung der Differenzen zwischen niedrigen und hohen Einkommen negativ auf Leistungsentwicklung und

117 BArch Berlin, DE 1/57846, R., „Information über die von der Weltbank vorgenommene Einschätzung der Entwicklung der Zahlungsbilanz Tansanias in den Jahren 1989 – 1999“, Dar es Salaam, 5. Mai 1989, S. 4; ebd., H. R., Analyse des Außenhandels der Vereinigten Republik Tansania, Dar es Salaam, 17.4.1988, S. 14.

118 Ebd., R., Halbjahresbericht für den Zeitraum Januar bis Juni 1989, Dar es Salaam, 20.6.1989, S. 1.

119 BArch Berlin, DE 1/57846, R. an Stv. SPK-Vorsitzenden Albrecht, Dar es Salaam, 15.3.1988, BArch Berlin, DE 1/57846, S. 4.

Stimulierung“ auswirken und „zum Abgang qualifizierter Kader ins Ausland oder in die Privatwirtschaft“ führen würden.¹²⁰

Im Februar 1988 beschloss das CCM-Zentralkomitee die Bildung einer Plankommission. Über ein Jahr später, am 24.4.1989, verabschiedete das Parlament ein Gesetz zur Etablierung einer nationalen Plankommission. Weitere zwei Monate darauf hatte der DDR-Berater weder den Gesetzestext vorliegen noch den Stellenplan für die Kommission zu Gesicht bekommen. Sein Wunsch zur Beteiligung war mit dem Verweis auf fehlende Swahili-Kenntnisse immer wieder zurückgewiesen worden. Einzig durch die gelegentliche Einsicht in Grundsatzdokumente, zu denen er dann eigene Stellungnahmen erarbeitete, gelang es ihm, sich Zugang zu leitenden Funktionären zu verschaffen und seine Positionen einfließen zu lassen. Malima, der die Leitung der Kommission übernehmen sollte, gab ihm den Auftrag, ein Planungshandbuch zu erstellen.¹²¹ Die konstanten Bemühungen des dritten Beraters, Kontakte zu den einflussreichen Personen im Planungsbereich zu knüpfen, waren nicht gänzlich erfolglos; gebildete Arbeitsgemeinschaften zur Plankommission stützten sich teilweise auf seine Ausarbeitungen, er selbst durfte allerdings nicht teilnehmen.¹²² Der Vertrag des Beraters lief im Januar 1990 aus, die archivalische Spur verliert sich hier.

Obwohl alle drei Berater den prestigereichen Rang als „Regierungsberater“ innehatten, blieben ihre Kontakte und ihr Einfluss weitgehend auf die mittlere Ebene beschränkt. Während vor allem der zweite Berater seinen Fokus stark auf die Einführung einer zentralen Wirtschaftsplanung richtete und damit auf Widerstand stieß, konzentrierte sich der letzte auf Außenhandelsfragen. Die Dekolonisierung der Wirtschaftsbeziehungen, wie sie noch in den 1960er Jahren in Sansibar ganz oben auf der Agenda gestanden hatte, wurde von ihm angesichts der ökonomischen Lage Tansanias und der daraus resultierenden Machtbeziehungen schon längst für eine Illusion gehalten.

Fazit

Die vier Fallstudien zeigen, dass die wirtschaftlichen Interessen des Entsendelandes die Beratungstätigkeit immer wieder beeinflussten – mal negativ und gegen den Willen der Berater, wie im postrevolutionären Sansibar, mal stark von den Beratern selbst forciert, wie besonders bei den westdeutschen Beratern, aber

¹²⁰ Ebd., R., Halbjahresbericht für den Zeitraum Januar bis Juni 1989, Dar es Salaam, 20.6.1989, S. 5.

¹²¹ Ebd., S. 10–12.

¹²² Ebd., R. an Stv. SPK-Vorsitzenden Albrecht, Dar es Salaam, 19.9.1989.

teilweise auch bei den DDR-Planungsberatern deutlich wurde. Die Berater waren – teils ungewollt, teils mit eigener Beteiligung – Komplizen der Wirtschaftsinteressen von Firmen (BRD) oder ihres Entsendestaates (DDR). Die kritische Beratungsfunktion wurde logischerweise immer dann ausgesetzt, wenn Beziehungen zu eigenen Wirtschaftsverbindungen in DDR und BRD (und womöglich darüber hinaus) auf dem Spiel standen.

Um praxiswirksam zu werden, waren die Berater auf Allianzen mit tansanischen Regierungs- und Verwaltungskreisen (weniger der Partei) angewiesen, wobei hier einmal mehr in Erinnerung zu rufen ist, dass diese Elite selbst nicht homogen war, die Berater also oft zwangsläufig Partei für eine Seite ergreifen mussten, mit ihr identifiziert wurden und dann von dieser abhängig waren. Waren die Berater weitgehend auf sich allein gestellt, konnten sie Angebote und Pläne kritisch unter Lupe nehmen, tansanischen Vorgesetzten wertvolle Argumente für Verhandlungen mit ausländischen Investoren liefern und ein Gegengewicht zu anderen Beratern darstellen. Je unabhängiger ein Berater war, desto prekärer war jedoch auch seine Situation unter ungünstigen Rahmenbedingungen.

Gleichzeitig hatten Sansibar und Tansania – zumindest zeitweise – auch ein Interesse daran, die Berater gleich „im Paket“ mit den Investitionsmöglichkeiten zu rekrutieren: So wie Karume sich mithilfe von DDR-Investitionen vom imperialistischen, kapitalistischen Westen abkoppeln wollte, profitierten die Funktionäre in der NDC von Geschäftskontakten und Warenhilfe, die mit dem GTZ-Personal verbunden waren. Die Prädispositionen der deutschen Berater Richtung Markt- oder Planwirtschaft waren auf tansanischer Seite bekannt, sodass sich hier besonders enge Allianzen bildeten. Das politische Kapital der Berater, dass sie nämlich zur „sozialistischen Staatengemeinschaft“ gehörten, war der entscheidende Grund für Tansanier wie Karume oder Malima, um diese Einsätze zu fordern – allerdings in erster Linie in der Hoffnung auf weitere wirtschaftliche Investitionen, nicht auf den Transfer von DDR-Konzepten. Die planwirtschaftlichen Ansätze wurden im Tagesgeschäft zerrieben, was zum Teil am mangelnden Interesse der Counterparts, vor allem aber an fehlenden Voraussetzungen lag.

Der massive Personaleinsatz von GTZ-„Beratern“ bei der NECO führte, entgegen den entwicklungspolitischen Prinzipien, zu einer neokolonialen Abhängigkeitsbeziehung, die nur vonseiten des BMZ (zumindest teilweise) problematisiert wurde, während alle anderen Akteure sich für ihre Aufrechterhaltung einsetzten. Das war kein Einzelfall, Vergleichbares geschah z.B. auch bei der *National Transport Corporation*. Solche „Übernahmen“ durch ein ganzes Dutzend von „Beratern“ konnten zur wirtschaftlichen Funktionsweise eines Betriebs beitragen, konsolidierten aber bestehende Abhängigkeitsverhältnisse und Ungleichheiten, statt zu ihrer Überwindung beizutragen.

Ebenfalls sichtbar wurden verschiedene Obstruktionsstrategien, mit denen sich Berater auseinandersetzen mussten. Direkte Counterparts sowie politische Akteure und BeamtenInnen sorgten dafür, dass sie aus Sitzungen und Gremien ausgeschlossen blieben, Weisungsbefugnisse verloren oder keine Vertragsverlängerungen erhielten. Daniel Bendix hat entsprechende Vorgehensweisen in einem aktuelleren Fallbeispiel als Widerstand gegen „koloniale Macht“ gedeutet.¹²³ Eine solche Interpretation lässt sich auf die dargestellten Beispiele kaum anwenden, denn oft ging es gleichzeitig um das Ausfechten interner Machtkämpfe oder um die Aufrechterhaltung von Ausbeutungsmechanismen. Der Widerstand gegen ausländische Berater gründete etwa im Falle des Edelsteinberaters darin, dass eine korrupte, internationale Allianz von Wirtschaftseliten sich gegen ihn wandte, weil er die für Tansania nachteiligen Abkommen kritisierte und sogar ein Prüfungsverfahren dagegen eingeleitet hatte.

Im Vergleich des Habitus von DDR- und BRD-Beratern fällt auf, dass die westdeutschen Berater selbstbewusster, bisweilen gar forsch und offensiv fordernd auftraten, während ihre ostdeutschen Pendanten versuchten, ihrer Meinung auf subtilere Weise Geltung zu verschaffen. Ohne konkrete Aufträge fühlten letztere sich oft orientierungslos. Neben Faktoren wie Sprachsicherheit, internationaler Erfahrung und Glauben an den eigenen Einfluss spielten hier auch die Direktiven und Biografieerwartungen der DDR-Berater eine Rolle. Für sie war der Einsatz immer auch eine politische Tätigkeit zur Verbesserung der zwischenstaatlichen Beziehungen. Gerade aus diesem Grund waren sie aber auch besonders bemüht, die DDR-Leitlinien mit den Interessen hoch- und gleichrangiger Counterparts in Einklang zu bringen; in der Praxis waren sie keine dogmatischen Propagandisten des Marxismus-Leninismus, sondern manövrierten eklektizistisch zwischen den konkurrierenden Interessen verschiedener Akteure und Felder. Berater, die diese Manövriertechnik nicht beherrschten, waren einem sehr viel höheren Risiko ausgesetzt, vor Ort marginalisiert oder von Ost-Berlin abberufen zu werden. Während die DDR-Berater, viele von ihnen Beamte, stark an ihr Rollenverständnis als Vertreter des Staates gebunden waren, nutzten westdeutsche Berater als beruflich Selbstständige den Entsendestatus selektiv und strategisch. So nahm Ingenieur Deil den staatlich-entwicklungspolitischen Überbau gern in Anspruch, um damit das eigene Prestige zu erhöhen und sogar eine Oppositionsstellung gegen das BMZ zu riskieren, das ihn dezidiert *nicht* als Vertreter der BRD sah.

123 Daniel Bendix, Resistance or Damp Squibs? Challenges to Colonial Power in Contemporary German Development Interventions in the Area of Reproductive Health in Tanzania, in: Journal für Entwicklungspolitik XXX/1 (2014), S. 21–43.

Der langfristige Anspruch, die internationalen Wirtschaftsbeziehungen grundlegend zu transformieren und zu „dekolonisieren“, war lediglich für die DDR-Berater auf Sansibar handlungsanleitend. Der Glaube, dass Politik die Wirtschafts- und Handelsstrukturen langfristig beeinflussen könnte, nahm sukzessive ab. Tansania forderte in den 1970er-Jahren westdeutsche Berater an, um staatliche Betriebe wirtschaftlich zu sanieren und bestenfalls sogar neue Investitionskanäle zu eröffnen. Für derartige Aufgaben waren technokratische westliche Consultants besser geeignet als Entsandte aus sozialistischen Staaten, deren Erfahrungshorizont in einer Planwirtschaft wenig Umgang mit Investoren und staatlichen Betrieben außerhalb ihres Heimatlandes ermöglicht hatte. Die DDR-Planungsberater in den 1980er-Jahren beklagten ihr Unwissen in Bezug auf kapitalistische Finanzmechanismen, die die Entwicklungspolitik zunehmend prägten, und sahen keinerlei Möglichkeit, wirtschaftliche Strukturen und Beziehungen grundlegend umzustrukturieren. De facto sollten sie die wirtschaftlichen Außenbeziehungen Tansanias (sowie der DDR selbst) möglichst kurzfristig optimieren – und hatten damit den Horizont einer langfristigen „Dekolonisierung“ von Finanzen und Handel, wie er noch die Tätigkeiten ihres Vorgängers Gentsch in Sansibars geleitet hatte, aus den Augen verloren.

7 Egalitäre Elitenbildung: Die Universität Dar es Salaam

Akademisches Lehrpersonal wird normalerweise unter Begriffen wie „EntwicklungsexpertInnen“ und „EntwicklungshelferInnen“ nicht subsumiert; in historischen Forschungen zur Entwicklungsarbeit blieb Universitätspersonal bisher ausgeschlossen. Dafür gibt es keinen plausiblen Grund. Viele der *expatriates* an der Universität Dar es Salaam kamen durch spezifisch entwicklungspolitische Kanäle (wie Abkommen über Technische Hilfe bzw. Kulturell-Wissenschaftliche Zusammenarbeit) und mit spezifisch entwicklungspolitischen Intentionen nach Tansania. Sie bauten Studiengänge und Lehrstühle mit auf, beeinflussten Inhalte und wirkten in Personalentscheidungen, Ressourcenauflokalisation oder politischen Debatten mit und wurden dabei selbst in ihrem intellektuellen und beruflichen Werdegang geprägt. Für Tansania wiederum war die personelle Unterstützung ein Schlüssel, um *self-reliance* im Bildungswesen zu erreichen – insbesondere an der einzigen Universität des Landes, die wie kaum eine andere Institution die Hoffnungen auf Entwicklung, Sozialismus und Eigenständigkeit symbolisierte.

Als die ersten kleinen Gruppen von DozentInnen aus der BRD und der DDR ihre Lehrtätigkeit an der Universität Dar es Salaam aufnahmen, befand sich diese gerade in ihrer nationalheroischen Phase. Neun Jahre nach der Eröffnung als College im Verbund mit den ostafrikanischen Hochschulen Makerere (Uganda) und Nairobi (Kenia) wurde die Universität 1970 zu einer eigenständigen nationalen Institution. Immer neue Institutsgebäude und Wohnhäuser wurden errichtet, das wissenschaftliche Personal und die Leitungspositionen stetig nationalisiert und die ersten tansanischen Professoren berufen. Die Universität stand symbolisch für den erfolgreich verlaufenden Emanzipationsprozess des Nationalstaates, wie der Rektor¹ Pius Msekwa 1970 in seiner Eröffnungsrede verkündete:

The establishment of a University in a country is clearly a sign of growth and maturity; and that, I know, is how the people of Tanzania view the establishment of the University of Dar es Salaam. It means that our nation has now reached a stage where it can produce its high

¹ Pius Msekwa und seine Nachfolger waren nominell *Vice Chancellor*, der tansanische Präsident hatte die Position des *Chancellor*. In der Praxis übernahm der jeweilige *Vice Chancellor* aber alle Aufgaben eines Rektors.

level manpower in circumstances and under conditions wholly decided, and guided, by the National Ethic.²

Einen Punkt spielte Msekwa in seiner Eröffnungsrede bewusst herunter: Die Bedingungen, die Universität nach strikt nationalen Gesichtspunkten auszurichten, waren vielleicht besser als in den Jahren zuvor, aber immer noch nicht günstig. In materieller und auch personeller Hinsicht war die Universität von externen Gebern abhängig. Zum Zeitpunkt der Eröffnung als nationale Bildungseinrichtung am 29. August 1970 kam das wissenschaftliche Personal aus 30 Ländern, darunter Tansania (85 Personen), Großbritannien (62), USA (20), Kanada (11), Nigeria (9), Schweden (8), Dänemark und Kenia (je 7). Hinzu kamen auch eine Lehrkraft aus der BRD und zwei aus der DDR.³ Entsandte aus kommunistischen Ländern waren also eindeutig in der Unterzahl, aber auch unter den anderen ausländischen Lehrkräften fanden sich Linksliberale und MarxistInnen, die von Tansanias „revolutionärem Potenzial“ angelockt wurden.

Die Universitätsleitung stellte den Campus bisweilen als einem dritten Raum zwischen Ost und West dar, wo streitende Ideologien koexistieren und gar konvergieren konnten. Chief Kunambi schwärmte 1968 bei einem Besuch an der Leipziger Karl-Marx-Universität vom internationalen Flair des *University College Dar es Salaam*, es sei eine richtiggehende „kleine UN“, wo „die Vertreter von Ost und West, darunter den beiden deutschen Staaten, zusammenkommen und ohne Probleme zu einem Ganzen zusammenwachsen“ könnten.⁴ Kunambis ostdeutsche Gesprächspartner teilten diese Vision der Konvergenz freilich nicht, und tatsächlich war die Universität schon 1968 kein Hort der Eintracht, sondern eine Arena, in der globale und nationale Interessengegensätze aufeinanderprallten. Der Campus war ein Raum, in dem sich die Widersprüche des tansanischen Sozialismus (siehe Kapitel 2) verdichteten und verschärften. Die Allianzen und Konfliktlinien waren dabei aber deutlich komplexer als nur jene zwischen „Ost“ und „West“, sie umfassten ideologische und theoretische Gräben an der

² Appendix E, Vice-Chancellor's Speech for the Inauguration Ceremony 29th August 1970, in: UDSM, A Report on the Activities of the University of Dar es Salaam for the Year 1970–71, Dar es Salaam 1971, S. 265.

³ University of Dar es Salaam, A Report on the University of Dar es Salaam for the Year 1970–71, Dar es Salaam 1971, S. 271. Weitere Lehrkräfte kamen aus Ungarn (6), Uganda und Frankreich (je 5), Australien und Ägypten (je 4), Norwegen (3), Malawi, Guyana und Indien (je 2), Neuseeland, Bulgarien, Sudan, Niederlande, Irland, Schweiz, Tschechoslowakei, Jamaika, Italien, Burma und Pakistan (je 1).

⁴ UAL, DIB 164, Wienhold, Bericht über den Besuch von Chief Kunambi, Registrar of the University College Dar es Salaam, Leipzig, 12.1.1969, UAL, DIB 164, Bl. 34–36.

Schnittstelle von Entwicklung und Dekolonisierung genauso wie Rivalitäten auf globaler, nationaler, institutioneller und persönlicher Ebene.

Die Geschichte der Universität Dar es Salaam ist bisher noch weitgehend der Erinnerungsliteratur überlassen geblieben, die von Perspektiven aktivistischer bzw. „radikaler“ TansanierInnen und *expatriates* einerseits und dem Blickwinkel ehemaliger Rektoren und leitender Universitätsangestellter andererseits dominiert wird.⁵ Auch in historischen und bildungswissenschaftlichen Werken über den tansanischen Hochschulbetrieb kommen diese beiden Perspektiven immer wieder zum Vorschein. Politische Auseinandersetzungen, Proteste und Demonstrationen werden entweder als progressives, aber von den Eliten unterdrücktes Potenzial gedeutet, oder aber als eher lästige Probleme identifiziert, die durch bedächtige Führung gelöst wurden.⁶ Vereinzelt historische Forschungen wie die hervorragende, aber unveröffentlichte Arbeit von Michelle Elise Bourbonniere, stellen die Debatten um eine sozialistische Umgestaltung der Universität im Gefolge der *Arusha Declaration* in den Vordergrund.⁷ Die bisherigen Schilderungen der Geschichte der Universität Dar es Salaam und erst recht die umfangreiche Erinnerungsliteratur haben sich damit vor allem an den Funken schlagenden Debatten um Radikalismus und Sozialismus abgearbeitet. Neben diesen zentralen Fragen der Politisierung bzw. „Sozialisierung“ ist allerdings die Ökonomisierung des Universitätsbetriebs aus dem Blick geraten. Diese lässt sich besonders gut an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät aufzeigen.

Dieses Kapitel diskutiert die Entwicklungsarbeit im Universitätssektor und trägt gleichzeitig zu einer Geschichte der Universität Dar es Salaam als Raum nationaler und globaler Auseinandersetzungen bei. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den 1970er und 1980er Jahren. In den Jahren nach 1973 sollte die DDR mit konstant fünf bis sechs Lehrkräften an der Universität die größte Gruppe aus den kommunistischen Ländern stellen. Die BRD trat finanziell wie personell

5 Von denen einige im Folgenden zitiert werden, u. a. von Karim F. Hirji, John Saul und Issa Shivji. Unter den Rektoren haben Pius Msekwa und Matthew Luhanga Erinnerungen an ihre Amtszeit vorgelegt.

6 Beispiele für marxistische Analysen sind Manfred A. Bienefeld, *Planning People*, in: J. F. Rweyemamu u. a., Hg., *Towards Socialist Planning*, Dar es Salaam 1972, S. 166–199; Issa G. Shivji, *Intellectuals at the Hill. Essays and Talks 1969–1993*, Dar es Salaam 1993. Aus Sicht leitender Universitätsfunktionäre sind die meisten Beiträge in bzw. von T. S. A. Mbwette/Abel G. M. Ishumi, Hg., *Managing University Crises*, Dar es Salaam 2000; Matthew Laban Luhanga/Daniel J. Mkude, Hg., *Higher Education Reforms in Africa. The University of Dar es Salaam Experience*, Dar es Salaam, Tanzania 2003; Philemon Andrew K. Mushi, *History and Development of Education in Tanzania*, Dar es Salaam, Tanzania 2009.

7 Michelle Elise Bourbonniere, *Debating Socialism on the Hill. The University of Dar es Salaam, 1961–1971*, MA Thesis, Halifax, N. S. 2007; Ivaska, *Cultured States*, Kap. 3

ab 1970 stärker in Erscheinung und wurde durch die Technische Hilfe für die 1973 eröffnete Ingenieurwissenschaftliche Fakultät zu einer materiell wie personell maßgeblichen Präsenz am Campus.

Hinter dem gemeinsamen proklamierten Ziel, Tansanias tertiäres Bildungswesen zu stärken, standen unterschiedliche Interventionslogiken, die Möglichkeiten und Strategien der beiden deutschen Staaten widerspiegeln. Die DDR setzte durch die Entsendung von GesellschaftswissenschaftlerInnen auf die ideologische Beeinflussung angehender Führungskräfte und das „Halten“ einmal erkämpfter Stellen, um die jungen Nationalstaaten auf dem nicht kapitalistischen Entwicklungsweg zu unterstützen⁸, während die BRD mit materiellen und personellen Mitteln die technokratische Ausbildung von Fachkräften in einer modernisierungstheoretischen Perspektive verfolgte (also freilich auch eine Form ideologischer Beeinflussung, wenngleich nicht in der Selbstwahrnehmung der meisten Akteure), in der sich die ausländischen Fachkräfte mit der Zeit überflüssig machen sollten. Wichtig ist dabei der Blick auf den Alltag, denn in dem ereignisgeschichtlichen Fokus auf Proteste und Verbote, sozialistische und nationalistische Richtungswechsel wurde die Kontinuität der Ausbildungstätigkeit – die für den Großteil der Lehrenden und Studierenden die Hauptsache war – vernachlässigt.

Das Kapitel skizziert zuerst die Politisierung des akademischen Feldes, d. h. die Einbindung der Universität und des akademischen Feldes in die tansanische Politik – wobei es hier verschiedene Meinungen gab, wie diese Einbindung sich auswirken sollte. Nach 1967 wurde die Universität schrittweise zu einer Institution umfunktioniert, die der staatlichen Entwicklungsstrategie zu dienen hatte. Eine zentrale Herausforderung blieb dabei, die Elitenbildung – wie sie durch die universitäre Bildung betrieben wurde – mit egalitaristischen Prinzipien in Einklang zu bringen. Die BRD allerdings betrieb im Rahmen ihrer Unterstützung der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät eine Unterwanderung der egalitaristischen Prinzipien von *Ujamaa*. Die entsendenden DDR-Stellen wiederum hofften, dem Marxismus-Leninismus an der Universität stärkere Geltung zu verschaffen. Die Auslandskader hatten allerdings oft Schwierigkeiten, sich in den ideologischen Kämpfen am Campus wirkungsvoll zu positionieren. Wenn sie Maßnahmen setzen wollten, die über ein bloßes Lückenfüllen im Lehrbetrieb hinausgingen, waren BRD- wie DDR-Entsante immer auf Allianzen vor Ort angewiesen.

⁸ UAL, DIB 164, „Die Hochschulbeziehungen der Karl-Marx-Universität Leipzig zu den arabischen und afrikanischen Ländern bis 1975“, o.D. [ca. 1968], Bl. 14.

7.1 Konfliktlinien: Anspruch und Realität der anti-elitären Elitenbildung

Obwohl Dar es Salaam ursprünglich als gänzlich unpassender Standort für eine Universität gesehen wurde – eine britisch dominierte Arbeitsgruppe beklagte 1960 vor allem das „warme, Faulheit induzierende Klima“, das ein effizientes Arbeiten unmöglich machen würde – setzte sich die Küstenstadt doch gegen Alternativvorschläge wie Arusha oder Morogoro durch.⁹ Die Universität Dar es Salaam widerlegt jeden Klimadeterminismus, denn von hier sollte der politischen Elite des Landes bald frischer Wind und auch die eine oder andere steife Brise entgegenwehen. Errichtet auf einer Anhöhe, von der sich das acht Meilen entfernte Stadtzentrum Dar es Salaams und die Weiten des Indischen Ozeans überblicken ließen, drückte jedoch schon die Lage der Universität für viele die Abschottung von der Bevölkerung, Bildungsdünkel und intellektuellen Elitismus aus.¹⁰

Deutlichster Ausdruck dieses Elitismus war der Marsch von 412 Studierenden im Oktober 1966, mit dem gegen die Verpflichtung von UniversitätsabsolventInnen zum *National Service* protestierten.¹¹ Der *National Service* war bereits Jahre zuvor gegründet worden, neu war allerdings die Forderung, dass auch Studierende nach ihrem Abschluss einen fünfmonatigen Dienst leisten und für weitere anderthalb Jahre in einem gemeinnützigen Amt nur 40% des üblichen Gehalts erhalten sollten.¹² Die Studierenden verstanden sich, das belegen ihre Schlachtrufe und Slogans auf den Plakaten, als gebildete Elite, die der politischen Elite den Kampf ansagte.¹³ In einer Pressemeldung nach der Demonstration hetzte die TANU gegen die „arm-chair philosophers on the Hill who have succumbed to be used as tools of neo-colonial intrigues“, und beschuldigte sie der „slyness of Lucifer“, koloniale Teile- und Herrsche-Taktiken zu verwenden, um die Nation zu spalten.¹⁴ Hier lässt sich Bourdieus theoretische Einsicht übertragen, dass „die Besitzer von Bildungskapital am stärksten zur Ungeduld und zur Revolte gegen die Privilegien der Besitzer von politischem Kapital neigen“; sie sind es auch, die

⁹ CCMA, NP/003, S. N. Eliufoo, „Memorandum on the Choice of Site for a University in Tanganyika“, 25.4.1960; Übersetzung EB.

¹⁰ Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 249.

¹¹ Der Protestmarsch war kein isoliertes Ereignis, sondern stellte die Kulmination bereits laufender öffentlicher Debatten dar. Angefeuert wurde er auch durch die Berichterstattung in der tansanischen Presse über studentische Proteste in anderen Ländern, darunter Indonesien und Algerien. Siehe Ivaska, *Of Students*, S. 97.

¹² Eckert, *Herrschen und Verwalten*, S. 250.

¹³ Andrew M. Ivaska, *Of Students, „Nizers,“ and a Struggle over Youth. Tanzania’s 1966 National Service Crisis*, in: *Africa Today* 51/3 (2005), S. 83–107, hier: S. 98.

¹⁴ CCMA, ADM/549, TANU Press Release 28.10.1966, S. 2.

„die egalitären oder meritokratischen Glaubensbekenntnisse, die die Grundlage der [...] beanspruchten Legitimität bilden“, gegen die Besitzer politischen Kapitals selbst wenden.¹⁵ Damit ist die eine Konfliktlinie abgesteckt: Inhaber kulturellen Kapitals, die sich Sonderbedingungen aushandeln wollten, gegen die Inhaber politischen Kapitals, von denen gerade in den 1960er-Jahren viele keine höheren Bildungsabschlüsse aufweisen konnten. Nyerere und andere PolitikerInnen positionierten sich (hierin durchaus vergleichbar mit dem SED-Regime, für das der folgende Begriff geprägt wurde) als „anti-elitäre Eliten“.¹⁶

Während politische Kriterien und egalitaristische Ansprüche in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre an der Universität ernsthaft debattiert und in Ansätzen umgesetzt wurden, wie unten genauer diskutiert wird, führten wirtschaftliche Probleme in den Jahren darauf zu einem Exodus des Lehrpersonals, das gerade erst weitgehend „tansanisiert“ worden war, sowie einer zunehmenden, schleichenden Ökonomisierung. Allein von 1977 bis Mitte der 1980er verließen über einhundert Universitätsangestellte den Campus; meist, um in Tansania oder im Ausland Stellen mit besseren Einkommensmöglichkeiten anzutreten.¹⁷ Die bleibenden Lehrkräfte diversifizierten angesichts sinkender Reallöhne und ökonomischer und damit existenzieller Unsicherheit ihre Einkommensquellen und versuchten zudem, die Rahmenbedingungen ihrer Tätigkeit möglichst flexibel zu gestalten. Wie ein Bericht der Universität 1993 zurückblickend feststellte: „For many of the staff of the university, the sheer necessity for survival meant that all the academic activities – teaching, research and attainment of knowledge – became secondary or tertiary activities.“¹⁸ Einige dieser Strategien unterminierten allerdings die Grundsätze der Universität und des *leadership code*, sodass eine Formalisierung ausbleiben musste. Eine weitere Konfliktlinie bestand also zwischen den ökonomischen Interessen des (einheimischen) Lehrpersonals und den egalitaristischen Anforderungen, die Nebeneinnahmen verboten. Einzelpersonen und Institute waren auf Geber angewiesen, die allerdings meist nur noch kleinere und kurzfristige Projekte finanzierten.¹⁹ Im Zuge der Suche nach Geldern verlor das politische Feld auf dem Campus zunehmend an Einfluss, das ökonomische

15 Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 31. Bourdieu bezieht sich hier auf die DDR Ende der 1980er Jahre.

16 Peter Hübner, *Antielitäre Eliten?*, in: ders., Hg., *Eliten im Sozialismus: Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR*, Köln 1999, S. 9–36.

17 Tripp, *Changing the Rules*, S. 40.

18 UDSM, *Institutional Transformation Process: UDSM 2000*, Dar es Salaam 1993, S. C3, zit. n. David Wield, *Coordination of Donors in African Universities*, in: *Higher Education Policy* 10/1 (1997), S. 41–54, hier: S. 43.

19 Wield, *Coordination*, S. 43, 46.

Feld durchsetzte das akademische Feld immer mehr. Dem war allerdings eine Periode der Politisierung vorangegangen.

Der Campus und das politische Feld

Die Debatten über Sozialismus – wie er in Tansania und anderen Ländern tatsächlich war, wie er in Zukunft sein sollte und wie er umgesetzt werden konnte, – reichten weit über die Universität hinaus und fanden ebenso in Zeitungen, Bars, Hotels und Schulen statt. Die Universität war jedoch ein Epizentrum dieser Diskussionen, die wiederum nicht nur auf Seminare und formelle Anlässe beschränkt waren, sondern auch in der Mensa im Rahmen einer gelegentlichen *baraza* (ähnlich spontanen *teach-ins*) und beim *coffeeshop* geführt wurden.²⁰ Die Präsenz der Befreiungsbewegungen und Besuche von Stokeley Carmichael, C. L. R. James oder Angela Davis machten Dar es Salaam darüberhinaus zu einem Brennpunkt radikaler intellektueller Kreise und eines transnationalen politischen Aktivismus.²¹ Neben der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung diskutierte man „on the Hill“ lebhaft die chinesische Kulturrevolution, verdamnte die US-Intervention in Vietnam und zog Theorien von Kwame Nkrumah, Amílcar Cabral, Frantz Fanon und natürlich Marx und Lenin zur Deutung von Ereignissen heran; bald kamen die lateinamerikanischen Dependenztheorien hinzu und wurden vom Guyaner Walter Rodney mit *How Europe Underdeveloped Africa* auf den afrikanischen Kontinent ihrer einflussreichsten Anwendung zugeführt.²² Diese Debatten waren – da viele Lehr- und Forschungsbeauftragte gleichzeitig Beratungsaufgaben für die Regierung übernahmen oder sogar in politische Positionen überwechselten – auch über das akademische Feld hinaus praxisrelevant. Der dritte Entwicklungsplan mit seinen Industrialisierungsplänen etwa war stark von der Dependenztheorie geprägt. Jene tansanischen InterviewpartnerInnen, die diese Zeit als Lehrende und Studierende miterlebt hatten, erinnerten sich voller Nostalgie an die feurigen Debatten der damaligen Zeit.

Die Durchmischung und Kreuzung diversester Erfahrungen, Ansichten und Ideologien konnte durchaus absurde Blüten treiben, die ein beredtes Zeugnis für

²⁰ Bourbonniere, *Debating Socialism on the Hill*, S. 6; Ivaska, *Of Students*, 104; Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

²¹ Ivaska, *Movement Youth*, S. 188.

²² So u. a. Issa Shivji in einem Interview: Marc Wuyts, Issa Shivji, in: *Development and Change* 39/6 (2008), S. 1079–1090. Siehe auch Immanuel R. Harisch, *Facets of Walter Rodney's Pan-African Intellectual Activism during his Dar es Salaam Years*, in: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 20/38 (2020), S. 101–129.

die Vielfalt des intellektuellen Lebens in Dar es Salaam abgeben. So bemühte sich der Historiker Rodney inständig, die Kompatibilität von *Ujamaa* und (nicht-doktrinärem) Marxismus-Leninismus herbeizuarargumentieren. In seiner Vorlesung über die Oktoberrevolution stellte er dar, wie die Bedingungen in Russland zur Zeit der Oktoberrevolution den zeitgenössischen in Tansania ähnelten und Tansania, wie die Sowjetunion, graduell zu einem eigenen sozialistischen Weg finden würde.²³ Nach Rodneys euphorischer Vorlesung hörten die Studierenden dann den Tschechen Zbiniak Maly, für den die russische Revolution – gerade im Kontext der Niederschlagung des Prager Frühlings – ein „kolossales Desaster“ darstellte, das die Demokratie in seinem Heimatland zerstört hatte.²⁴ Diese Konstellation – dass die, die ein kommunistisches Systems am eigenen Leib erlebt hatten, skeptisch waren, während jene, die vom Realsozialismus fasziniert waren, ihn nur aus der Ferne oder bei kurzfristigen Besuchen erlebt hatten – war nicht selten. Auch andere DozentInnen aus Osteuropa äußerten sich, zumindest unter vier Augen, skeptisch über sozialistische Transformationspolitiken. Der westdeutsche Politikwissenschaftler Ansprenger erinnert sich an die Äußerung eines polnischen Kollegen: „Ich habe jetzt Kollektivierung der Bauern drei Mal erlebt – in Russland, in Polen nach 1945, in Ghana unter Nkrumah; ich sehe nicht ein, warum es hier in Tanzania besser laufen soll...“.²⁵

Somit ist es auch wenig verwunderlich, wenn DAAD-Generalsekretär Hubertus Scheibe berichtete, dass er die Sorgen über die Präsenz von WissenschaftlerInnen aus Osteuropa – „die keineswegs alle, wie die Amerikaner behaupten, Kommunisten“ waren, wie er feststellte – nicht teilte.²⁶ Nicht nur in Bezug auf Ideen und Personen war die Universität ein global vernetztes Drehkreuz, auch die materiellen Quellen wurden bewusst diversifiziert – nicht zuletzt, weil Großbritannien nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen 1965 alle Leistungen

23 Davon ist jedenfalls auszugehen, zieht man folgenden Text heran: Walter Rodney, *Tanzanian Ujamaa and Scientific Socialism*, in: *The African Review: A Journal of African Politics Development and International Affairs* 1/4 (1971), S. 61–76. Detailliert zu Rodney in Dar es Salaam siehe auch Immanuel Harisch, *Walter Rodney's Dar es Salaam Years, 1966–1974: How Europe Underdeveloped Africa, Tanzania's Ujamaa, and Student Radicalism at „the Hill“*, Masterarbeit, Wien 2017.

24 So die Erinnerung eines britischen Kollegen von Maly: John McCracken, Terry Ranger: *A Personal Appreciation*, in: *Journal of Southern African Studies* 23/2 (1997), S. 175–185, hier: S. 179; Übersetzung EB.

25 Ansprenger, *Politische Geschichte Afrikas*, S. 115–116.

26 BArch Koblenz, B 212/30032, DAAD-Generalsekretär Scheibe, Reisebericht, Dar es Salaam, 3.–6.9.1967, S. 2.

zeitweilig eingefroren hatte.²⁷ Scheibe vermerkte nach einem Aufenthalt im September 1967, die „ganze Welt“ sei an der Finanzierung der Universität beteiligt.²⁸ Neben den ostafrikanischen Regierungen und der *East African Community* trugen Großbritannien und US-amerikanische Stiftungen einen Großteil der laufenden Kosten. Die BRD unterstützte den Bau der Aula, die USA lieferten Bücher für die von China erbaute Bibliothek, die *Ford Foundation* und die *Rockefeller Foundation* übernahmen die Gehälter zahlreicher westlicher DozentInnen und Stipendien für tansanische NachwuchsakademikerInnen.

Die westliche Herkunft von einem Großteil des Personals bot immer wieder Anlass für Kritik von links. So demonstrierte die marxistisch orientierte Studierendenvereinigung *United African Students Revolutionary Front* (USARF)²⁹ 1967 gegen die „imperialistische Infiltration“ durch DozentInnen aus westlichen Ländern und besetzte 1969 die Rechtsfakultät mit der Forderung, die dort tätigen US-Professoren abzusetzen und die Fakultät sofort mit Personal aus sozialistischen Ländern zu besetzen und schnellstmöglich zu „ostafrikanisieren“.³⁰ Der von nationalistischen und radikal linken Kreisen immer wieder ins Feld geführte Vorwurf, dass es sich bei westlichem Lehrpersonal um „trojanische Pferde“ handle, betraf nicht nur die Lehrinhalte: Mehrere US-amerikanische Lehrkräfte entpuppten sich tatsächlich als CIA-Spione.³¹ Die linke Kritik vom Campus spielte der politischen Elite dabei manchmal in die Hände, stellte die Hegemonie von *Ujamaa* aber auch. 1969 etwa hieß es im Editorial der ersten Ausgabe der studentischen Zeitschrift *Cheche*, der Neokolonialismus habe sich unter dem Deckmantel verschiedener „Sozialismen“ eingeschlichen, die sich als „afrikanisch“, „arabisch“ und „pragmatisch“ ausgaben. Die AutorInnen maßten intellektuellen Diskussionen höchste Bedeutung bei und betonten, dass das „Gravitationszentrum des Befreiungskampfes“ an der „ideologischen Front“ liege.³² USARF-Mitglieder hielten sich aber nicht nur mit Debatten auf. Sie besuchten *Ujamaa*-Dörfer, arbeiteten bei *self-reliance*-Aktivitäten mit und sammelten Spenden für Befrei-

27 Bertram B.B. Mapunda, Infrastructure, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam, Dar es Salaam 2008, 60–82, hier: 76–78.

28 BArch Koblenz, B 212/30032, DAAD-Generalsekretär Scheibe, Reisebericht, Dar es Salaam, 3.–6.9.1967, S. 1.

29 Diese ging selbst aus dem *Socialist Club* hervor, an dem Studierende aus verschiedenen afrikanischen Ländern – darunter Uganda, Äthiopien, Malawi, Kenia, Tansania – sowie Walter Rodney teilnahmen. Shivji, *Intellectuals at the Hill*, S. 133.

30 Aminzade, *Race*, S. 187; Appendix E in Karim F. Hirji, *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine* 2010.

31 Einer der CIA-Agenten war Steve Lucas. Siehe auch John S. Saul, *Revolutionary Traveller. Freeze-Frames from a Life*, Winnipeg 2009, S. 414; Saul, *Planning for Socialism in Tanzania*, S. 11.

32 Editorial, in: *Cheche* 1 (1969), S. 1, Übersetzung E. B.

ungsbewegungen.³³ 1970 wurde die USARF durch die Universitätsleitung mit der Begründung verboten, dass der Name *Cheche* („Funke“, in doppelter Anlehnung an Nkrumahs *Spark* und Lenins *Iskra*) ebenso wie die von der Organisation vertretene Ideologie den „russischen Sozialismus“ propagiere und damit im tansanischen *Ujamaa* nicht duldbar sei. Das Verbot zeigt, dass Studierende und ihre Kritik von den Herrschenden als ernst zu nehmende Bedrohung wahrgenommen wurden.³⁴ Spätere Reinkarnationen linker Publikationen und Organisationen waren enger mit der Jugendorganisation der Partei verknüpft, deren Mitglieder am Campus sich allerdings ebenfalls von der Parteilinie in Richtung marxistischer Klassenanalyse entfernten.

Sozialismen im Universitätsalltag

Die Erinnerungsliteratur vermittelt bisweilen den Eindruck, der gesamte Campus habe konstant unter politischer Hochspannung gestanden. Von den meisten BRD- und DDR-InterviewpartnerInnen wurden die Studierenden jedoch im Gegensatz dazu als äußerst diszipliniert, fleißig und Autorität anerkennend charakterisiert; bisweilen auch, was ähnliche Verhaltensweisen nur negativ wendet, als karriere- und prüfungsfixiert, obrigkeitshörig und unselbstständig. Gerade die vermeintliche Unselbstständigkeit kann aber auch als Strategie gelesen werden, die eigene Laufbahn nicht zu gefährden. Im Kontrast zu diesen Schilderungen über disziplinierte (bzw. obrigkeitshörige) Studierende stehen Erzählungen (teils in denselben Interviews) über Proteste, Streiks und Demonstrationen, mit denen Studierende eine Verbesserung ihrer Situation forderten, aber auch die Universitätsleitung oder die Korruption der politischen Elite kritisierten: „Unruhen gab’s immer“, wie ein ehemaliger DDR-Auslandskader sich erinnerte.³⁵

Karim Hirji, damals selbst unter den AktivistInnen, schätzt retrospektiv mit Blick auf das Jahr 1970, dass nur 5 Prozent der damals etwa 1.500 Studierenden als radikal bezeichnet werden konnten; 10 Prozent sah er als politisch aktiv im begrenzten ideologischen wie praktischen Rahmen der TANU und TYL; die verbleibenden 85 Prozent verteilten sich auf eine kleine Gruppe von „die-hard reactionaries“, die den Sozialismus verabscheuten, und die überwältigende Mehrheit, die weder links noch rechts einzuordnen gewesen sei und sich so weit

³³ Karim F. Hirji, Not So Silent A Spark, in: Karim F. Hirji, Hg., *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine*, Dar es Salaam 2010, S. 53–63, hier: S. 60.

³⁴ Hirji, Not So Silent A Spark.

³⁵ Interview #99, DDR-Universitätsexperte.

wie möglich aus politischen Fragen herausgehalten habe.³⁶ Während der relativ kleine Teil marxistischer Lehrkräfte und Studierender einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen individuellem Karrieredenken und der sozialistischen Entwicklung Tansanias sah, betrachtete der Großteil der Studierenden eigenes und kollektives Vorankommen als zwei Seiten derselben Medaille. Das eigene Wissen würde allen zugutekommen, aber natürlich auch eine gewisse Eliteposition und damit einen Abstand zum Gros der Bevölkerung herstellen. Diese elitäre Ausrichtung war, so der an der Universität unterrichtende Politikwissenschaftler Manfred Bienefeld 1972, angesichts einer Reihe von Faktoren nicht auszumerzen. Das Internatsleben war sozial exklusiv, Bildungswesen und *manpower planning* hochselektiv und Bildung blieb der Königsweg zu mehr Einkommen, Status und Macht.³⁷ Der Alltag bestand also keineswegs nur in politischer Diskussion und Protest und spielte sich wohl häufig so ab, wie in Abbildung 7.1 idealisiert dargestellt: eine konzentrierte und ergebnisorientierte Lernatmosphäre, in der die internationalen Lehrkräfte sich in den Dienst der Universität als Ausbildungsinstitution stellten.

Abbildung 7.2, ebenso einem Universitätsbericht entnommen, ist eine geradezu paradigmatische Darstellung der Besonderheiten, die linke westliche Intellektuelle nach Tansania zogen. Die Fotografie zeigt Universitätspersonal, wie es beim Bau einer Kindertagesstätte im Namen von *self-reliance* selbst Hand anlegt. Angeleitet vom Rektor Msekwa persönlich gaben sich die Intellektuellen – um Ali Mazruis satirische, aber treffende Kritik zu paraphrasieren – ihren romantischen Vorstellungen von körperlicher Arbeit hin und nahmen Schubkarre und Schaufel mit derselben Einstellung in die Hand, mit der Marie Antoinette in den prächtigen Parkanlagen bei Paris die Bäuerin mimte.³⁸ Die ungelenk wirkende Person mit Sonnenbrille und strahlend weißer Kleidung in der linken Bildhälfte belegt in unfreiwillig komischer Manier die rein symbolhafte Natur dieser *self-reliance*-Aktion, in der es nicht um Effizienz, sondern um eine sichtbare Beteiligung der intellektuellen Elite an manueller Arbeit ging. Derartige Akte sollten Anerkennung für die breite Bevölkerung und die von ihr verrichtete, meist körperlich anstrengende Arbeit vermitteln. Die Originalbildunterschrift lautet „University staff led by the Vice Chancellor help to build the U.W.T. nursery school“, wobei „led by the Vice Chancellor“ auf die tansanisch-nationale Souveränität verweist, während die lakonische Referenz auf die anderen Abgebildeten – „university staff“ – ihre Herkunft unmarkiert lässt, aber im Zusammenspiel mit dem Bild

³⁶ Karim F. Hirji, *Tribulations of an Independent Magazine*, in: Karim F. Hirji, Hg., *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine* 2010, S. 35–51, hier: S. 42.

³⁷ Bienefeld, *Planning People*, S. 178–180.

³⁸ Mazrui, *Tanzaphilia*, S. 24.



Abbildung 7.1: Chemiepraktikum für SekundarschullehrerInnen (Quelle: UDSM, A Report on the Activities of the University of Dar es Salaam for the Year 1971–72, Dar es Salaam 1973, 76)

offensichtlich nahelegt, dass hier *expatriates* den tansanischen Prinzipien und Strategien Folge leisten. Auch Bildunterschriften anderer Fotografien in den Universitätsberichten gehen nicht darauf ein, dass Lehrkräfte mit nicht-tansanischer oder zumindest nicht-afrikanischer Herkunft abgebildet sind. Derartige Bilder spiegeln in erster Linie die Perspektive der nationalen Elite: *Expatriates* hatten Erfüllungsgehilfinnen für das *self-reliance*-Vorhaben zu sein, die Studierenden sollten diszipliniert lernen und sich ebenso wie das Lehrpersonal in den Dienst des Staates und der nationalen Entwicklungsaspirationen stellen.

Die erste wichtige Etappe in der Politisierung der Universität war die Konferenz mit dem vielsagenden Titel *The Role of University of UDSM in Socialist Tanzania* im März 1967, also zwei Monate nach der Deklaration von Arusha.³⁹ In seiner Eröffnungsrede hob College-Leiter Chagula hervor, dass die Konferenz ohne die Proteste der Studierenden gegen den *National Service* im Vorjahr wohl nicht einberufen worden wäre. Die Diskussionen sollten Möglichkeiten aufzeigen, wie die Universität sozial und politisch vollständig in die Struktur (*fabric*) der

³⁹ Siehe hierzu auch Bourbonniere, *Debating Socialism on the Hill*, S. 67–77, 97–101.



University Staff led by the Vice-Chancellor help to build the U.W.T. Nursery School.

Abbildung 7.2: *Self-reliance* als akademische Praxis: Universitätspersonal unter der Leitung des Dekans Pius Msekwa beim Bau der U.W.T. Nursery School (Quelle: UDSM, A Report on the Activities of the University of Dar es Salaam for the Year 1974-75, Dar es Salaam 1976, 130)

Nation eingebunden werden könne.⁴⁰ „Politische Bildung“ mit einem Fokus auf tansanischen Sozialismus sollte für alle (tansanischen) Studierenden Pflicht werden und auch praktisches Engagement – z. B. in den Massenorganisationen und *self-reliance*-Aktivitäten – umfassen. In den Sozialwissenschaften seien vom Sozialismus überzeugte oder aus sozialistischen Ländern kommende Lehrkräfte zu bevorzugen.⁴¹ Bis 1967 hatte die Universität ihr Personal vor allem über nicht-tansanische Institutionen wie das *IntraUniversity Council* und den *Overseas*

⁴⁰ CCMA, 570, The Role of the University of College Dar es Salaam in Socialist Tanzania, Address by Principal Dr. W. K. Chagula on the occasion of the opening session of „A Conference on the Role of the University College, Dar es Salaam in a Socialist Tanzania“, 11. 3. 1967, Dar es Salaam.

⁴¹ CCMA, 570, The Role of the University of College Dar es Salaam in Socialist Tanzania, Draft Recommendations of the Conference on the Role of the University College, Dar es Salaam in a Socialist Tanzania, 12. 3. 1967, Dar es Salaam. Dabei bestand über den ersten Punkt weitgehend Einigkeit, während die Bevorzugung von sozialistischen Lehrkräften in den Berichten der jeweiligen Komitees nicht explizit erwähnt wird. Die Komiteeberichte sind im selben Konvolut enthalten.

Educational Service rekrutiert und politischen Überzeugungen keine Bedeutung beigemessen.

Prekäre Positionen

Ab 1967 wurde das Ideal der Blockfreiheit auch am Campus wirksam. Um ein Gegengewicht zur massiven westlichen Präsenz zu schaffen, wurden gezielt die ersten Lehrkräfte aus kommunistischen Staaten rekrutiert, anfangs in erster Linie aus der Tschechoslowakei, Ungarn und Polen, also Ländern, die als kritisch gegenüber der sowjetischen Linie galten.⁴² 1973 entsandte die Universität Dar es Salaam zusätzlich zur üblichen Ausschreibung offener Stellen in nationalen und internationalen Zeitungen erstmals Rekrutierungsdelegationen, die nicht nur in Großbritannien und Indien, sondern auch in sieben osteuropäischen Ländern Halt machten.⁴³ Die erste Station hier war die DDR. Delegationsleiter Ibrahim Kaduma, Leiter des *Institute of Development Studies*, bemängelte, „dass in Anbetracht des ‚gemeinsamen sozialistischen Weges unserer Länder‘ die DDR und die anderen sozialistischen Länder [...] noch nicht im ausreichenden Maße Hilfe leisteten“.⁴⁴ Trotz des expliziten Rufes nach sozialistischen ExpertInnen, auch vonseiten Nyereres, stieß die DDR mit ihren konkreten Angeboten auf wenig Zuspruch. Die Universitätsverwaltung bremste den Zuwachs aus dem sozialistischen Lager aus, womöglich aus einer pro-westlichen oder anti-sowjetischen Haltung heraus, teils aber sicher auch aus pragmatischer Beachtung der Interessen westlicher Geber. Inwiefern zum Beispiel Vertreter der BRD in Gesprächen direkten Druck ausübten oder es sich um eher indirekten Einfluss und vorausseilenden Gehorsam handelte, der die Universitätsverwaltung dazu brachte, der DDR den Zugang zu erschweren, ist anhand der eingesehenen Quellen nicht zu klären. Dokumentiert sind jedoch mannigfaltige Verzögerungsstrategien. Dazu gehörten Rückmeldungen, dass die Qualifikation der vorgeschlagenen Kader nicht genüge oder die Bewerbungsunterlagen mehrerer DDR-Lehrkräfte verloren gegangen seien; in einem Fall wurden zwei BewerberInnen zu einem Interview in die tan-

42 Tamás Gerőcs, To Be Bravely Critical of Reality: An Interview with Tamás Szentes, in: Review of African Political Economy, 8.11.2018. roape.net/2018/11/08/to-be-bravely-critical-to-reality-an-interview-with-tamas-szentes/ (Zugriff: 23.6.2020).

43 UDSM, A Report on the Activities of the University of Dar es Salaam for the Year 1973–74, Dar es Salaam 1975, S. 9.

44 UAL, DIB 144, Wienhold, Bericht über den Besuch einer Delegation der Universität Dar es Salaam, 5.9.1974, S. 2.

sanische Botschaft in Bonn gebeten, was für die DDR natürlich vollkommen inakzeptabel war.⁴⁵

Universitätsrektor Pius Msekwa – 1970 vom TANU-Hauptquartier zum *Hill* versetzt, um dort die Nationalisierung und Ausrichtung der Universität entsprechend Parteivorgaben voranzutreiben – bedauerte diese „Versehen“, machte der DDR aber keinerlei Zugeständnisse. Parallel war er damit beschäftigt, mit BRD-Vertretern die Eröffnungsfeier der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät vorzubereiten und intensiv um die persönliche Teilnahme vom Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Eppler zu werben.⁴⁶ Hinzu kam die neue Qualifizierungspolitik, die den Einfluss der sozialistischen Staaten an der Universität weiter verringern sollte: „Es werden grundsätzlich keine Genehmigungen zur weiteren Qualifizierung von Angehörigen der Universität in den sozialistischen Staaten mehr erteilt“, berichteten zwei ostdeutsche Dozenten: „Wer in den sozialistischen Staaten studiert hat, muß in der Regel erst im Lande arbeiten oder wird zum weiteren Studium in westliche imperialistische Staaten delegiert.“⁴⁷ Die meisten tansanischen AbsolventInnen aus sozialistischen Ländern in Übersee wurden tatsächlich nicht an der Universität tätig. Diese Situation sollte sich bis Ende der 1980er-Jahre nicht ändern. 1988/89 hatte über die Hälfte des akademischen Personals (53% von 892 Personen) mindestens einen Abschluss aus einem westlichen Land; 13% hatten sogar ausschließlich an westlichen Universitäten studiert. Gerade einmal 6% hatten Abschlüsse aus sozialistischen Staaten in Übersee. Die 16 Personen (2%), die sowohl östlich und westlich des Eisernen Vorhangs akademische Abschlüsse erreicht hatten, waren allesamt für ihre höheren Abschlüsse gen Westen gezogen – was die These einer „Westorientierung“ der Migrations- und Bildungswege (siehe Kapitel 4) erhärtet. Das weitere akademische Personal, darunter vor allem Nachwuchskräfte, hatte ausschließlich in Ostafrika studiert (39%, 352 Personen). In der Universitätsleitung (*Senior Officers*) war weder 1989 noch 1974 eine einzige Person mit einem Abschluss aus einem RGW-Land vertreten.⁴⁸

45 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1383a, Aktennotiz über Gespräch mit Msekwa, Dar es Salaam, 25.2.1974; ebd., Aktennotiz über Gespräch mit Msekwa, Dar es Salaam, 17.12.1973; ebd., Oelschlägel (DDR-Botschaft) an Lojewski (MHF), Dar es Salaam, 28.11.1973.

46 BArch Koblenz, B 213/33043, Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 6, Wagner (FoE UDSM) an BRD-Botschaft, Dar es Salaam, 4.6.1974.

47 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/ B 1449/1b, DDR-Universitäts-Experten R. A. und B. an Lojewski (MHF), Dar es Salaam, 29.1.1974.

48 Diese Ausführungen basieren auf eigenen Berechnungen auf der Grundlage der Informationen im UDSM Calendar 1988/89. Der Vereinfachung halber wurden hier z. B. auch Universitäten in Indien den kapitalistischen Ländern zugeordnet; sozialistische Länder bezeichnet nur die staatssozialistischen Länder des RGW, China etc.

DDR-Botschafter Helmut Matthes reagierte Anfang 1974 offensiv auf die Umgehungsstrategien der Universitätsverwaltung. Da er keine Möglichkeit mehr sah, bei der „reaktionäre[n] Führung“ der Universität Änderungen zu bewirken, nahm er den Umweg über die Diplomatie. Das war riskant, da er damit die Beziehung zur Universitätsleitung empfindlich verschlechtern konnte. Matthes intervenierte an höchster Stelle, nämlich bei Nyerere persönlich, und plötzlich wurden die DDR-Angebote innerhalb weniger Tage bestätigt.⁴⁹ Die DDR bot fast ausschließlich Kader für den Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften an, da im technischen Bereich die „Beherrschung der BRD“ als unantastbar erachtet wurde und für die mehrmals erbetene Entsendung von Lehrkräften im Bereich der Medizin die Kapazitäten der DDR genauso begrenzt waren wie Tansanias Bedeutung für Ost-Berlin.⁵⁰ Da auch in der Politikwissenschaft und der Soziologie – gerade erstere war sehr westlich orientiert – bis 1990 keine DDR-Lehrkräfte untergebracht werden konnten, waren die wichtigsten Nischen die Entwicklungsforschung sowie die Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, also Bereiche, wo auch tansanisches Lehrpersonal präsent war, das Sympathien für den Realsozialismus und eine Vorliebe für marxistische Theorieangebote hegte.⁵¹

Angesichts der behäbigen Planungsmaschinerie und des Mangels an geeigneten Auslandskadern war es für die DDR entscheidend, rechtzeitig – also viele Monate vor der offiziellen Ausschreibung – über freie und frei werdende Stellen informiert zu werden. Hier machten sich Netzwerke bezahlt, in die die DDR zuvor investiert hatte. Hinweise lieferten nicht nur Diplomaten anderer RGW-Länder,⁵² sondern auch tansanische Absolventen ostdeutscher Universitäten. Kassim Guruli war in dieser Hinsicht der wichtigste Alumnus. Sein Weg hatte ihn noch vor der Unabhängigkeit von Dar es Salaam über Liberia und Guinea in die DDR geführt, wo er in Leipzig ein Grund- und Doktoratsstudium in Ökonomie absolviert und mehrere Jahre als Generalsekretär der SED-freundlichen *Union afrikanischer Studenten in der DDR* fungiert hatte. Seine Beziehungen zur DDR und seine Sympathie für den Marxismus-Leninismus hatten sich während dieser Jahre gefestigt. Unter dem renommierten ungarischen Ökonomen Tamás Szentes als Leiter des Wirtschaftsinstituts erhielt Guruli eine Stelle und wurde 1973 selbst Leiter dieses Instituts. Schon Szentes hatte Einladungen an die DDR ausgesprochen, und

49 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1383a, Matthes (DDR-Botschafter) an Förster (MHF), Dar es Salaam, 28.11.1974.

50 Ebd., Matthes (DDR-Botschafter) an Förster (MHF), Dar es Salaam, 20.4.1973.

51 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, Klinkert (DDR-Botschafter) an Heidorn (MHF), Dar es Salaam, 10.12.1985.

52 PAAA, C 773/74, Zeise (HPA), Aktennotiz über ein Gespräch mit dem Handelsrat der VR Bulgarien, Dar es Salaam, 11.5.1972, Fol. 18.

Guruli lancierte die freundlichen Beziehungen weiter, so etwa 1974, als er die Botschaft über anstehende Ausschreibungen informierte.⁵³

Die Position Gurulis war allerdings, wie die anderer marxistischer Lehrkräfte mit offenen Sympathien für die osteuropäischen Länder oder Antipathien für *Ujamaa*, prekär. Gurulis Versuche, weitere Kräfte auf einer ähnlichen politischen Linie nach Dar es Salaam zu lotsen, sind damit auch zu verstehen als eine Strategie, die eigene Position zu sichern und z. B. Mehrheiten in Entscheidungsgremien durchsetzen zu können. Gegen Gegenwind von ganz oben waren diese Absicherungsmaßnahmen aber ungenügend. Guruli musste später überraschend die Leitung des *Institute of Development Studies* abgeben, die er 1973 ebenfalls kurz übernommen hatte. Obwohl er zeitweise den Vorsitz der TANU-Zweigstelle an der Universität innehatte, wurde er 1977 auf eine unwirksame Beamtenposition versetzt und verstarb wenige Jahre später.⁵⁴ Diese Versetzung war Teil einer offensichtlichen politischen Intervention in die akademische Freiheit.

Ebenso aufs Abstellgleis geschoben wurden sechs weitere Wissenschaftler, darunter mehrere mit Abschlüssen aus RGW-Ländern sowie der Dekan der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften Arnold Temu, der ebenfalls die DDR besucht hatte und offen die Rekrutierung von WissenschaftlerInnen aus kommunistischen Ländern mit der Begründung gefordert hatte, dass nur diese die richtigen Lehren vermitteln könnten.⁵⁵ Der Marxist Temu hatte es sich mit der Universitätsleitung (und Nyerere) vor allem durch seine Parteinahme für protestierende StudentInnen verscherzt. Er verließ Tansania kurz nach seiner Demütigung für mehrere Jahrzehnte und setzte seine akademische Laufbahn im Exil fort.⁵⁶

Auch ausländische Lehrkräfte, die die „wissenschaftliche Anwendung“ des Sozialismus gefordert oder anderweitig probiert hatten, *Ujamaa* weiter nach „links“ zu manövrieren, bekamen fallweise keine Vertragsverlängerung angeboten.⁵⁷ Einige der verwaisten Lehrveranstaltungen gingen dann in die Verantwortung von DDR-DozentInnen über. Diese hüteten sich seit jeher, *Ujamaa* offen zu kritisieren; das Deutungsmonopol lag letztendlich beim tansanischen Staat, in dessen Diensten man stand. 1969 berichtete der damals einzige DDR-Kader an der

53 BAArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1383a, Oelschlägel (DDR-Botschaft) an Förster (MHF), Dar es Salaam, 4.9.1974.

54 Coulson, Tanzania, S. 274–275.

55 UAL, DIB 164, Epperlein, Bericht über die Betreuung von Dr. Temu vom University College Daressalam (Tanzania), o.D. [April 1970], o.O., Bl. 44–45.

56 Saul, *Revolutionary Traveller*, S. 55.

57 Coulson, Tanzania, S. 274–275; siehe auch Bourbonniere, *Debating Socialism on the Hill*, S. 8; Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

Universität, ein Theaterwissenschaftler ohne jede Afrikaerfahrung, jegliche Frontalkritik an der Politik sei „[f]ür Expatriates selbstverständlich unmöglich“ und „für die wenigen Tansanier offensichtlich sehr prekär“.⁵⁸ Die Unterstützung „progressiver Kollegen“ sei ebenfalls riskant, weil man sich dadurch die Feindschaft westlicher und konservativer tansanischer Führungskräfte zuziehen könne.⁵⁹

Die DDR-Hoffnungen auf politische Wirksamkeit richteten sich folglich vor allem auf die Lehr- und Organisationstätigkeit und insbesondere die Entsendung von Lehrkräften an das *Institute of Development Studies* (IDS), das als ideologische Leitinstitution an der Universität gegründet wurde. Das IDS wurde ein Biotop für DDR-Auslandskader, wo sie eine große Zahl von HörerInnen erreichten. Alle Studierenden der Universität Dar es Salaam – gleich welches Fach sie studierten – hatten hier historische Einführungen in die vorkoloniale und koloniale Geschichte, aber auch theoretische Kurse in Politischer Ökonomie und Marxistischer Philosophie in den ersten zwei Jahren ihres Bachelor-Studiums zu belegen. Mit seinem obligatorischen Charakter glich das IDS den ideologischen Pflichtfächern an osteuropäischen Universitäten, wenngleich die Kanonisierung des Stoffes keinesfalls derart dogmatisch war, sondern ein ganzes Spektrum marxistischer und postkolonialer Ansätze *avant la lettre* umfasste.⁶⁰ Die Entstehungsgeschichte des IDS veranschaulicht die Aushandlungsprozesse über die Politisierung der Universität im Anschluss an die Deklaration von Arusha.

Die Gründung des Institute of Development Studies

Die Initiative für die Gründung eines interdisziplinären Kurses zu Entwicklungsfragen ging auf eine als *Group of Nine* bekannt gewordene Gruppe von Dozenten zurück. Sie forderten 1967 im Rahmen der bereits erwähnten Tagung *The Role of University of UDSM in Socialist Tanzania* eine Neuorientierung der Sozialwissenschaften von separaten Disziplinen hin zur praxisorientierten Interdisziplinarität, also einen gemeinsamen Studiengang mit thematischen statt disziplinären Spezialisierungen. Die radikale Gruppe um John Saul, Lionel Cliffe, Sol Piccioto, Giovanni Arrighi, Grant Kamenju, Walter Rodney und anderen bestand aus

⁵⁸ BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, F., Bericht aufgrund meiner Tätigkeit in Tanzania / University College Dar es Salaam, o.D. [ca. 1969], S. 12.

⁵⁹ Ebd., S. 16.

⁶⁰ Siehe zu postkolonialen Perspektiven *avant la lettre*: Clemens Pfeffer, *Missionshistoriographie post 1968. Postkoloniale Perspektiven avant la lettre*, in: Sebastian Pittl, Hg., *Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven*. Regensburg 2018, S. 191–218.

marxistischen Lehrkräften, die sich dem Ziel verschrieben, der Universität einen gleichermaßen sozialistischen wie auch an tansanische Verhältnisse angepassten Charakter zu verleihen.⁶¹ Kamenju, ein Kenianer, war das einzige ostafrikanische Mitglied dieser Gruppe. Diese Spannung zwischen einem zumindest teilweise national und tansanisch gedachten Projekt und „ausländischer“ Initiative sollte dem Vorhaben später zum Verhängnis werden. Vorerst konnte die Gruppe mithilfe weiterer AnhängerInnen ihre Anträge und Lehrplanentwürfe mit knappen Mehrheiten durch die universitären Entscheidungsgremien manövrieren. Wie die radikalen Studierenden schienen auch die marxistischen Lehrkräfte ihre Ideen nicht nur mittels Überzeugungskraft, sondern teilweise durch einen aggressiven, einschüchternden Argumentationsstil durchgesetzt zu haben.⁶²

Gegenkräfte – die darauf abzielten, Curricula und disziplinäre Trennungen beizubehalten und damit auch ihre eigenen Einflussphären absichern wollten – verwässerten die Vorschläge allerdings und stutzten die Reformen bis 1972 auf ein entradikalisiertes Minimum zurück. Insbesondere die erste Generation tansanischer Rückkehrer aus Übersee, vor allem aus den USA, stellte sich dieser radikalen Umwälzung entschieden entgegen. Sie übernahmen Leitungsfunktionen an Instituten sowie Fakultäten, stellten immer größere Anteile im Senat und hatten wenig Interesse daran, ihre einflussreichen Posten und disziplinären Reiche samt dem dazugehörigen institutionellen Kapital aufzugeben. Nationalisierungsdiskurse, seit Ende der 1960er an Bedeutung gewinnend, spielten ihnen zusätzlich in die Hände, sodass die Reformversuche als ausländische Intervention und Bedrohung tansanischer Autorität gebrandmarkt werden konnten.⁶³ Bei den Initiatoren, die gehofft hatten, in Tansania eine völlig neue akademische Kultur zu schaffen, die an westlichen Universitäten nicht realisierbar war, machte sich Ernüchterung breit: „Many of the expatriates felt betrayed, and either departed quietly or found that their contracts were not renewed.“⁶⁴ Dafür war keinesfalls immer nur die Universität verantwortlich, John Saul etwa bekam den Vertrag vonseiten seiner kanadischen Entsendeorganisation gekündigt, wurde aber kurz

61 Saul, *Revolutionary Traveller*, S. 29–33. Kurzbiographien der Beteiligten finden sich bei Ivaska, *Cultured States*, S. 148–149.

62 So erinnerte sich Eric Helleiner, der einer eher „pragmatischen“ Sozialismus bevorzugte. Siehe seine vielsagenden Zitate und ähnliche Einschätzungen in einer Studentenpublikation in Bourbonniere, *Debating Socialism on the Hill*, S. 98, 130.

63 Vgl. Saul, *Revolutionary Traveller*, S. 59: „Amidst growing tension, our efforts were, at one extremely tempestuous faculty meeting, at last rejected (a meeting in which, for the very first time in seven years in Tanzania, I heard a very opportunist and highly rhetorical brand of black-nationalist racism directed against some of us rather than any substantive argument).“

64 Coulson, *Tanzania*, S. 272–273.

darauf von der Universität mit einem lokalen Vertrag wieder eingestellt.⁶⁵ Die Existenzberechtigung der Universität schien jedenfalls, so Coulson, doch nicht darin zu liegen, zum Epizentrum sozialer Transformationen zu werden: „Its economic function was, and continued to be, to train a privileged class of technicians, managers, and administrators. Those who argued for socialism would be tolerated only so long as they did not expose the weaknesses of the state.“⁶⁶

Der Gruppe gelang es jedoch, einen holistischen, interdisziplinären Kurs mit historisch-marxistischer Ausrichtung zu etablieren.⁶⁷ Dieser Kurs sollte den Widerspruch zwischen der Rolle der Universität als Produktionsstätte von *high level manpower* und dem egalitaristischen Projekt von *Ujamaa* auflösen und alle Studierenden mit einer gemeinsamen, kapitalismuskritischen Wissensbasis um die geschichtlichen und globalen Hintergründe der tansanischen Abhängigkeit ausstatten. 1971 erfolgte die Gründung des *Department of Development Studies*, das 1973 zum eigenständigen Institut, dem *Institute of Development Studies* (IDS) umfunktioniert wurde. Die proklamierte Hauptaufgabe des Instituts – „to instil into the students of this University [...] the commitment to the Ideals [sic] of the Party by giving them proper tools of analysis“⁶⁸ – verwies ganz klar auf die Führungsrolle der Partei. Sämtliche tansanischen InterviewpartnerInnen stimmten mit dieser Definition mehr oder weniger überein und sahen das IDS als „*Ujamaa*-Zentrum“ der Universität. Vermeintliche Versuche von Westdeutschen, auf die Lehrplangestaltung Einfluss zu nehmen, schienen entweder wenig Wirkung gehabt oder sich der bestehenden sozialistischen Ausrichtung eingepasst zu haben, wie ein DDR-Bericht 1972 vermerkte.⁶⁹ Schon Mitte der 1970er-Jahre wirkte sich die ökonomische Krise auch am IDS negativ aus. Ressourcen-, Literatur- und Personalmangel führten dazu, dass nur wenige Forschungen⁷⁰ durchgeführt werden konnten und – aufgrund des verpflichtenden Charakters für alle Studierenden – das Betreuungsverhältnis in den Lehrveranstaltungen mit 1:100 das

65 Saul, *Revolutionary Traveller*, S. 43.

66 Coulson, *Tanzania*, S. 276.

67 Der britische Marxist Lionel Cliffe übernahm die Leitung dieses Programms erst, nachdem mehrere ostafrikanische Lehrkräfte abgelehnt hatten. Bourbonniere, *Debating Socialism at the Hill*, S. 103; Shivji, *Intellectuals at the Hill*, S. 133–134.

68 CCMA, THQ/C/E.20/7, I.D.S. Board Paper No. B/14/1975, Statement on Institute of Development Studies 1976/77 Estimates; vgl. Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 23.11.2014.

69 UAL, DIB 164, Angaben zum Hochschulwesen in Tansania, Leipzig, 11.12.1972, Bl. 89.

70 Ein Teil der knappen Forschungsgelder kam allerdings ironischerweise einem (moderat linken) GTZ-Experten der Ingenieursfakultät zugute, der mit britischen und indischen Kollegen eine Studie über die tansanische Industrie durchführte – vollständig finanziert vom IDS. (Interview #122, GTZ-Experte)

schlechteste an der ganzen Universität war.⁷¹ Dem Institut, das die Rolle einer ideologischen Leitinstitution einnehmen sollte, fehlte die materielle Basis: Westliche Geber zeigten kein Interesse und gleichzeitig war die gewollte Symbolkraft des Instituts als Herzstück der ideologischen Eigenständigkeit und Abhängigkeitsüberwindung kaum geeignet. Gebern hier eine Dominanz einzuräumen, wie sie etwa die BRD an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät ausübte. Offene Stellen sollten zudem soweit irgend möglich mit tansanischen Lehrkräften besetzt werden.⁷² Da diese allerdings, sofern sie bereits höhere Qualifikationen hatten, häufig den Weg nach Westeuropa und in die USA suchten, blieben *expatriates* – unter ihnen auch DDR-Entsandte – ein wichtiger Einfluss am IDS.

7.2 Politisierungsversuche: DDR-DozentInnen an der Universität Dar es Salaam

Der Handlungsspielraum und Einfluss von DDR-Lehrkräften an der Universität Dar es Salaam war von verschiedenen Variablen abhängig. Hier muss einerseits differenziert werden zwischen verschiedenen Fakultäten und Instituten, andererseits verschoben sich auch die Kräfteverhältnisse zwischen Universität, politischen Autoritäten und Gebern. Obwohl politische Auseinandersetzungen die größte Rolle in DDR-Berichten spielen, werden auch die Auswirkungen der Wirtschaftskrise und der persönlichen Überlebensstrategien bei den tansanischen KollegInnen offensichtlich.

Das IDS als geschützter ideologischer Raum

Die günstigste Situation für die Tätigkeit im Sinne der DDR-Direktiven herrschte am IDS, wo die „Propagierung“ (oder zumindest Behandlung) des Marxismus-Leninismus im Lehrprogramm verankert war und somit eine stabile Legitimationsplattform für die ungestörte und uneingeschränkte Lehre der entsprechenden Theorien bestand.⁷³ Die DDR-Professorin Hannelore Petsch konnte sich sogar als Koordinatorin des M.A.-Kurses etablieren und betreute wie spätere DDR-Ent-

71 CCMA, THQ/C/E.20/7, I.D.S. Board Paper No. B/14/1975, Statement on Institute of Development Studies 1976/77 Estimates.

72 Ebd., Minutes of the 11th Board Meeting of the Institute of Development Studies, 7.1.1976.

73 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, Klinkert (DDR-Botschafter) an Heidorn (MHF), Dar es Salaam, 10.12.1985.

sandte einen guten Teil der Master-Studierenden, von denen einige auch aus dem Parteiapparat stammten.⁷⁴

Unter der Leitung des DDR-Rückkehrers Guruli und seinen Nachfolgern, dem Partei-Hardliner Ibrahim Kaduma (der aber 1977 als *Vice Chancellor* auch für die Versetzung Gurulis und anderer Kräfte verantwortlich war) und dem in Moskau ausgebildeten Juristen Haroub Othman, bildete das IDS einen geschützten Raum für die DDR-Entsandten. Das lag allerdings, gerade im Fall von Kaduma, nicht an einer Präferenz für den Marxismus-Leninismus. In den Augen von DDR-Wissenschaftlern galt Kaduma aufgrund seiner Nationalisierungsrhetorik als „kleinbürgerlich-konservativ“, außerdem war er zuvor als Staatssekretär im Finanzministerium für die Beziehungen mit westlichen Staaten zuständig gewesen.⁷⁵ Kaduma zufolge hatte Nyerere für das IDS den Auftrag gegeben, die tansanischen Werte zu vermitteln *und* verschiedene Wege zum Sozialismus zu diskutieren.⁷⁶ Kaduma schien das IDS jedoch in eine Parteiinstitution wie das *Kivukoni College* transformieren zu wollen, was Nyerere zu weit ging.⁷⁷ Zugleich vertrat Kaduma eine in Bezug auf den Sozialismus undogmatische Position, da er einerseits dem wissenschaftlichen Nachwuchs Besuche in kommunistischen Staaten ermöglichte, andererseits die Neuanstellung von AbsolventInnen aus sozialistischen Ländern vermied und eine pragmatische Aneignung verschiedener Ideen forderte: „It will be naïve to think that using ‚capitalist methods‘ to achieve socialist goals is a crime“.⁷⁸ Kadumas Nachfolger Othman hatte nach einem Aufenthalt in China und seinem Jurastudium in der Sowjetunion in den 1960er Jahren und in den 1980er Jahren auch weitere Aufbaukurse zur Entwicklungsforschung in Den Haag und London absolviert. Als aktivistischer Intellektueller intervenierte er häufig in politische Debatten; als IDS-Vorstand versuchte er, in eigenen Worten, „to make the institute academically sound and politically relevant without it

74 CCMA, THQ/C/E.20/7, Board Paper No. B/14/1975; Interview #121, DDR-Universitätsexperte.

75 UAL, DIB 164, Arnold, Vermerk über DSM-Delegation, Leipzig, 26.8.1974, Bl. 214–215; UAL, DIB 550, Wienhold, [unleserlich] zur postgradualen Ausbildung von Nachwuchslehrkräften des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums der Universitäten Dar es Salaam und Mogadischu im Rahmen eines 3-Monate-Intensiv-Kurses an der KMU Leipzig, o.O., 22.10.1974, Bl. 183.

76 So Kaduma 2004 in einem Interview, zitiert in Isaria N. Kimambo, Establishment of the University of Dar es Salaam, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam, Dar es Salaam 2008, S. 152–169, hier: S. 162.

77 Coulson, Tanzania, S. 274–275.

78 CCMA, THQ/C/E.20/7, Kaduma, Perspective of the Institute of Development Studies, S. 3; DIB 550, Wienhold, [unleserlich] zur postgradualen Ausbildung von Nachwuchslehrkräften des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums der Universitäten Dar es Salaam und Mogadischu im Rahmen eines 3-Monate-Intensiv-Kurses an der KMU Leipzig, o.O., 22.10.1974, Bl. 184.

being an ideological arm of the state or the party“.⁷⁹ Othman trat laut einem DDR-Dozenten 1986 als Leiter in Erscheinung, der den DDR-Lehrkräften „akademische Freiheit“ gewährt[e] und sie zu „aggressive[m]“ Auftreten ermutigt[e]“.⁸⁰ Dabei scheint es aber auch geblieben zu sein, denn gleichzeitig, so ein Bericht aus dem Jahr 1985, blieben überall an der Universität, auch am IDS, DDR-Kräfte von vielen Workshops ausgeschlossen, wurden nicht für die Übernahme zentraler Funktionen herangezogen und erhielten auch keinerlei Vorzugsinformationen.⁸¹

Ein Großteil des tansanischen Lehrpersonals war zu dieser Zeit vorrangig auf der Jagd nach Forschungsgeldern, Stipendien und Weiterbildungsangeboten westlicher Sponsoren. Gastaufenthalte in Europa und Nordamerika konnten „das 10- bis 15-Fache des [...] monatlichen Professorengehaltes“ in Dar es Salaam einbringen und immer mehr Doktoratsstudierende, die westwärts zogen, gaben offen zu, dass nicht die Qualifikation, sondern „die Möglichkeit, sich während dieser Zeit materielle Werte anzuschaffen, der ausschlaggebende Faktor“ für einen Auslandsaufenthalt war.⁸² Othman selbst wollte während mehrmonatiger England-Aufenthalte sein Amt niederlegen und sich der administrativen Überfrachtung entledigen. Der stellvertretende Institutsdirektor – DDR-Dozent A. Kurtz – hielt allerdings am Prinzip (siehe Kapitel 5.4) fest, dass solche Machtpositionen von tansanischer Seite besetzt bleiben sollten und übernahm den Posten dann lediglich interimsmäßig.⁸³ 1988 klagte der Leiter der DDR-Universitätsgruppe aber, dass Othman im institutionellen Tauziehen zwischen „progressiven“ und „reaktionären“ KollegInnen nicht Stellung beziehe.⁸⁴ Um die Nachfolge Othmans kämpften auf der einen Seite H. M. Mlawa, der in Sussex promoviert hatte und sich – laut DDR-Bericht – entschieden gegen die weitere Rekrutierung von Lehrkräften aus kommunistischen Ländern und Verbreitung marxistischer

79 Haroub Othman, *From Law to Development Studies: A View from Tanzania*, in: *The Institute of Development Studies, Annual Report 1986 / Handbook 1987, Sussex 1987*, 56 – 57.

80 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, K., Abschlußbericht über den Einsatz in der VR Tansania (September 82 bis Dezember 85), Zwickau, 3.2.1986.

81 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, Spezialistengruppe des MHF an der Universität Dar es Salaam, *Zur Situation an der Universität Dar es Salaam (Fortschreibung der Analyse vom April 1984)*, Dar es Salaam, Oktober 1984.

82 UAL, DIB 550, Studienjahresanalyse 1988/89 der Uni-Gruppe Daressalaam, 30.5.1989, Bl. 20; BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1514, Spezialistengruppe des MHF an der Universität Dar es Salaam, *Zur Situation an der Universität Dar es Salaam (Fortschreibung der Analyse vom April 1984)*, Dar es Salaam, Oktober 1984.

83 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, K. (Staatl. Leiter der Universitätsgruppe DSM), *Jahresanalyse 1986/87*, Dar es Salaam, 20.7.1987-.

84 Ebd., K. (Staatl. Leiter der Universitätsgruppe DSM), *Jahresanalyse 1987/88*, Dar es Salaam, 14.4.1988.

Theorien einsetzte, und auf der anderen Seite eine Gruppe um Ernest Maganya (der seinen Dokortitel kurz zuvor in der DDR erhalten hatte) und Kurtz.⁸⁵

Die Annahme des Berichtstatters, dass die Universitäts- und Parteileitung den Institutsvorstand unmöglich dem „Anti-Sozialisten“ Mlawa übertragen könne, erwies sich im Jahr darauf genauso als Trugschluss wie das Urteil über die vermeintlich antikommunistische Haltung Mlawas. Als Mlawa 1989 die Leitung des IDS übernahm, fragte er angesichts des andauernden Exodus tansanischer Lehrkräfte – 12 von 20 planten Auslandsaufenthalte – weiterhin um DDR-ExpertInnen an, auch für das unbesetzte Fach Marxistische Philosophie. Die DDR war jedoch zu keiner Kontingenterhöhung bereit, sodass sich Kurtz dafür einsetzen musste, dass sowohl Marxistische Philosophie als auch Politische Ökonomie als obligatorische Master-Fächer bestehen blieben. Derselbe Berichtstatter befand zudem, dass nun „erstmalig am Institut planmäßig Berufungen von Kollegen entsprechend des erreichten Qualifikationsstandes vorgenommen“ wurden und das Kollegium tatsächliche Mitbestimmung genoss, während Othman für seinen autoritativen Führungsstil ins Kreuzfeuer der Kritik geraten war.⁸⁶ Othman selbst kämpfte vergeblich darum, nach mehreren Abfuhren im In- und Ausland wenigstens von DDR-Seite eine positive Empfehlung für die Berufung auf eine Professur zu bekommen. Die DDR-Dozenten lehnten mit der Begründung ab, dass lediglich drei von zwanzig Publikationen Othmans wissenschaftlichen Standards entsprechen würden.⁸⁷ Die personellen Allianzen am Institut waren also offensichtlich brüchig, teils kurzlebig und sind keinesfalls auf ideologische Orientierungen reduzierbar, wenngleich die Terminologie der DDR-Berichte dies oftmals nahelegt. Othman die Unterstützung zu versagen, war offensichtlich eine Maßnahme der DDR-Dozenten, die Annäherung mit dem konzilianter Mlawa nicht zu gefährden und die eigene „Wissenschaftlichkeit“ vom unwissenschaftlichen Ruf Othmans abzugrenzen.

Wie in Kapitel 4 erwähnt sahen TansanierInnen, die in der DDR studiert hatten, den Marxismus-Leninismus-Unterricht retrospektiv als Pendant zu den *Development Studies* in Tansania. Die Ähnlichkeit betonten manche DDR-DozentInnen schon in den 1970er-Jahren, gerade in Bezug auf die Zielstellung, denn auch IDS-Direktor Kaduma sah als Hauptfunktion des Instituts, die Entwicklung eines sozialistischen Bewusstseins unter den Studierenden zu fördern.⁸⁸ Über die

85 Ebd.

86 UAL, DIB 550, Studienjahresanalyse 1988/89 der Uni-Gruppe Daressalaam, Dar es Salaam, 30.5.1989, Bl. 22.

87 Ebd., Bl. 20–21.

88 Legère, Als Afrikanist, 34; UAL, DIB 144, Dr. H.-J. Wienhold, Bericht über den Besuch einer Delegation der Universität Dar es Salaam, 5.9.1974, S. 3.

Funktion hinaus gab es auch inhaltliche Überschneidungen; die Prüfungsfragen in Tansania sahen jenen in der DDR nicht unähnlich. 1976 etwa mussten Studenten der Ingenieurwissenschaften diskutieren, ob (1) die Arbeiterklasse in kapitalistischen Staaten trotz relativ höhere Löhne und zahlreicher Vorteile nach wie vor ausgebeutet wurde, (2) der Kolonialismus eine Zivilisierungsmission umfasste, und (3) Sozialismus die „rationale Wahl“ (ein Begriff, der an einen Text Nyereres erinnerte) für die Mehrheit der Länder der Dritten Welt sei. Andere Aufgabenstellungen bauten auf einem marxistischen Stufenmodell auf und zeichneten die Argumentation bereits teilweise vor: „Outline the positive steps that have been taken so far in Tanzania and those which you suggest to be taken to make worker-peasant alliance class power a reality in the Country [sic].“⁸⁹ Prüfungsaufgaben aus dem Jahr 1973 gingen in eine ähnliche Stoßrichtung und verlangten u. a., die Rolle der Arbeit im Übergang von der primitiven Urgesellschaft bis zum Feudalismus zu diskutieren, die russische Oktoberrevolution auf Länder der Dritten Welt *anzuwenden* (also als übertragbares Modell und nicht als kontingentes historisches Ereignis zu verstehen) und Tansanias Kampf für ökonomische Unabhängigkeit mit dem politischen Befreiungskampf im südlichen Afrika zu verknüpfen.⁹⁰

Die Pflichtliteratur, in der die Antworten auf diese Fragen standen, umfasste einige „sowjetische Klassiker“, „deren Beschaffung von der Buchhandlung allerdings nach Möglichkeit sabotiert“ wurde, wie die Professorin Petsch meinte.⁹¹ Angesichts von Ressourcenmangel basierte die Lehre am IDS wie an vielen anderen Instituten fast ausschließlich auf selbst produzierten Handouts. Gleichzeitig waren die offiziellen DDR-Ansichten, was ein Klassiker sei, kein Gemeinplatz in Dar es Salaam, wo viele Mao und manche sogar Stalin, der aus dem sowjetischen Heldenpantheon längst verbannt war, zum Kanon zählten. Außerdem standen Fanon, Nkrumah und Cabral auf der Leseliste.⁹² Die Pluralität von Sozialismen war dabei am IDS im Lehrplan verankert: Neben der Oktoberrevo-

89 EAC UDSM, Examinations – Bachelor of Science Engineering, First Year Examinations in Development Studies, Februar 1976.

90 CCMA, THQ/C/E.20/7, Prüfungsfragen im Anhang des Schreibens von Chief Academic Officer UDSM an Mapunda, 18.12.1973.

91 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Petsch an MHF, Bericht über das 1. Halbjahr meiner Tätigkeit an der University of Dar es Salam, Institute of Development Studies (IDS) – August 1974–Januar 1975, Dar es Salaam, 20.2.1975, S. 1.

92 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, Bericht über Studienreise von Dr. Stoecker, 17.11.–9.12.1976, Berlin, 17.12.1976. Siehe auch David Wield/Carol Barker, Science, Technology and Development: Part of a Course in Development Studies for First and Second Year Engineering and Medical Students at the University of Dar Es Salaam, Tanzania, in: Social Studies of Science 8 (1978), S. 385–395.

lution und *Ujamaa* wurden auch die Revolutionen in China, Korea, Vietnam und Kuba mit ihren jeweiligen sozialistischen Aufbauversuchen und ihren Beiträgen zu marxistischer Theorie und den Praxen der Befreiungsbewegungen behandelt; in einem Kurs über sozialistische Landwirtschaftssysteme wurden neben Polen, der DDR und der Sowjetunion auch die Systeme Nordkoreas, Chinas und Kubas diskutiert.⁹³ Mit dieser Pluralität mussten die DDR-Auslandskader umgehen.

Politische Abgrenzungsarbeit und Stellungskämpfe

In den Berichten der DDR-DozentInnen finden sich – gleich ob von JuristInnen, Sprachforschern oder DozentInnen in Politischer Ökonomie – immer wieder Selbstpositionierungen gegenüber „linksextremen“, „revisionistischen“ und „rechten“ Theorien, die in Dar es Salaam konkurrierten.⁹⁴ In der Darstellung für DDR-Stellen wurde der Auslandseinsatz zu einem guten Teil als ideologische Reinhaltungs- und Abgrenzungsarbeit geschildert, für die allerdings nicht die DDR-internen Maßstäbe angelegt werden könnten. Petsch berichtete, dass sie zwar „trotzkistische“ und „anarchistische“ Positionen angegriffen habe, es aber zu riskant sei, offen die Stimme gegen den „Maoismus“ zu erheben.⁹⁵

In diesem ideologisch nach wie vor pluralen und umkämpften Feld mit überlappenden und rivalisierenden Theorien sahen vor allem jene Lehrkräfte, die in der DDR Marxismus-Leninismus unterrichteten und in Tansania am IDS tätig waren, ihre Hauptaufgabe darin, „marxistisches Gedankengut gegen Verfälschungen“ zu schützen und die DDR-Geschichte als Modell einer „schöpferischen Anwendung“ des Marxismus-Leninismus zu propagieren. Der Imperativ, DDR-Positionen zu vermitteln, galt für die Entsandten auch, wenn sie persönliche Sympathien für die Gedanken von Nyerere oder Shivji hegten, und deren Ideen als einen Sozialismus „von unten“ rezipierten.⁹⁶ Studierende wie akademische KollegInnen ließen die idealisierten Darstellungen der DDR, gerade angesichts der wachsenden Erfahrungen mit den Problemen des tansanischen Sozialismus,

⁹³ UDSM, Academic Calendar 1985–1988, S. 62, 311.

⁹⁴ BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, B., Tätigkeitsbericht (Halbjahresbericht: Nov. 76–Mai 1977), Dar es Salaam, April 1977.

⁹⁵ Ebd., Petsch an MHF, „Bericht über das 1. Halbjahr meiner Tätigkeit an der University of Dar es Salam, Institute of Development Studies (IDS) – August 1974–Januar 1975, Dar es Salaam, 20. 2. 1975, S. 2.

⁹⁶ Interview #118, DDR-Universitätsexperte; BA Berlin, DR 3/2. Schicht/ 1514, Universitätsgruppe der DDR, P.K., Verpflichtungen zum 35. Jahrestag der DDR – Annex zum Arbeitsplan Studienjahr 1984/85, Dar es Salaam.

natürlich nicht unversehrt; auch die Geschichtsdeutung der DDR wurde hinterfragt. Ein DDR-Historiker, der einen Vortrag über die „antikoloniale Tradition“ der deutschen Arbeiterbewegung hielt und insbesondere August Bebels Eintreten gegen den deutschen Kolonialismus betonte, stieß „auf Skepsis und kaum verhohlenen Unglauben“.⁹⁷ Letztlich ging es bei der angetroffenen Skepsis wohl auch weniger um die faktenmäßig richtige Darstellung von Geschichte. Bebels Kolonialkritik ist zwar verbrieft, aber wie die „antikoloniale Tradition“ der freihandelsorientierten Arbeiterbewegung bestenfalls als ambivalent zu charakterisieren.⁹⁸ Die Skepsis war womöglich darin begründet, dass die vom DDR-Gast postulierte „revolutionäre Potenz der Arbeiterklasse“ in Europa und die Bereitschaft zum antirassistischen Kampf für das Publikum, das größtenteils aus Personal vom IDS und Angehörigen der TANU Youth League bestand, nicht erkennbar war.⁹⁹

Außerhalb des ideologisch geschützten Raumes beim IDS mussten marxistisch orientierte Lehrprogramme – nicht nur von DDR-Lehrkräften – mit größerem Einsatz verteidigt werden. Da die anderen kommunistischen Staaten kaum Personal entsandten, bedeutete es jedes Mal, wenn die DDR eine Stelle nicht direkt neu besetzte, „faktisch dem Gegner das Feld“ zu überlassen.¹⁰⁰ Dass es sich hier nicht um grundlosen Alarmismus handelte, zeigt die Tatsache, dass z. B. nach Abreise eines DDR-Ökonoms 1972 die Lehrfächer „Systemvergleich Kapitalismus-Sozialismus“, „Planungserfahrungen sozialistischer Länder“ und „Landwirtschaftliches Genossenschaftswesen sozialistischer Länder“ vom Abteilungsleiter widerstandslos gestrichen werden konnten.¹⁰¹ Ein Ökonom, der sich im Tätigkeitsbericht 1977 in einer „ständige[n] Konfrontation mit sozialismusfeindlichen Ideologien rechtsextremistischer, bürgerlicher und linksextremistischer Prägung“ positionierte, musste die Literaturliste für seinen Kurs vor seinen KollegInnen rechtfertigen.¹⁰² Laut ihm bestand am Institut zwar die *allgemeine* Pflicht, dass Lehrprogramme vor dem Kollegium verteidigt werden mussten, allerdings seien nur die „progressiven“ Lehrkräfte tatsächlich zur Verteidigung genötigt worden.

97 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/ B 1449/1b, Bericht über Studienreise von Dr. Stoecker, 17.11.–9.12.1976, Berlin, 17.12.1976.

98 Detaillierter hierzu siehe Jörn Wegner, *Die Kriegs- und die Kolonialfrage in der britischen und deutschen Arbeiterbewegung im Vergleich 1899–1914*, Berlin 2014.

99 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/ B 1449/1b, Bericht über Studienreise von Dr. Stoecker, 17.11.–9.12.1976, Berlin, 17.12.1976.

100 Ebd., B 1383a, Bericht der DDR-Universitätsexperten Br., W., Be., Dar es Salaam, 10.1.1973.

101 UAL, DIB 144, Wienhold, Bericht über den Besuch einer Delegation der Universität Dar es Salaam, 5.9.1974, S. 5.

102 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/B 1449/1b, B., Tätigkeitsbericht, Dar es Salaam, April 1977, S. 2.

Auch der international anerkannte ungarische Ökonomieprofessor Tamás Szentes hatte sich immer wieder mit dem Vorwurf der „Einseitigkeit“ seiner Lehre auseinandersetzen müssen.¹⁰³

In anderen Fällen war zwar das direkte Umfeld wohlwollend gestimmt, aber die Kräfteverhältnisse im größeren Rahmen ungünstig. Die Anstrengungen eines DDR-Juristen, einen stark britisch geprägten Lehrplan mit marxistisch-leninistischen Inhalten zu ersetzen, wurde von der Fakultätsleitung mit dem Argument blockiert, dass dafür im Senat keine Zustimmung zu erwarten sei.¹⁰⁴ Sein auf DDR- und sowjetischer Literatur aufbauendes Lehrprogramm konnte er aber ungestört durchführen; zudem zeigten seine Mitgliedschaften im Fakultätsrat und ihm anvertraute Kommissionsleitungen (wie z. B. zur Umgestaltung einer Vorlesung), dass er fraglos anerkannt war. Einer seiner Nachfolger spielte dann tatsächlich eine wichtige Rolle in der Umstrukturierung der Rechtsfakultät.

Hauptsächlich wurden die DDR-Entsandten von ihren (fast ausnahmslos tansanischen) Vorgesetzten vor allem nach Lehrbedarf eingesetzt und mussten auch in Fächern improvisieren, die sie nie unterrichtet hatten. Ein Ökonom bekam das besonders zu spüren: Er wurde 1976 völlig unvorbereitet mit der Lehre im Fach *Accountancy*, also „Buchführung amerikanischen Stils“ beauftragt.¹⁰⁵ Trotz der Ironie dieser Aufgabe ist nicht unbedingt davon auszugehen, dass es sich dabei um eine politische Maßnahme handelte: Die Institutsleiter hatten in erster Linie sicherzustellen, dass die Universität ihrer fachlichen Ausbildungsfunktion gerecht wurde. Außerdem waren Lehrkräfte aus der DDR von manchen Leitungskräften ausdrücklich erwünscht. So forderte der Dekan der Fakultät für Handel und Management, der Jamaikaner K. L. Edwards, 1982 explizit DDR-Kräfte an, um die Einführung in das „sozialistische Rechnungswesen“ an der Universität zu etablieren.¹⁰⁶ Angesichts der Tatsache, dass die gesamte tansanische Verwaltung auf das westliche System mit einfacher Budgetplanung ausgerichtet und kein praktischer Effekt zu erwarten war, ging die DDR erst gar nicht auf diese Anfrage ein.

103 Ebd., F., Bericht aufgrund meiner Tätigkeit in Tanzania / University College Dar es Salaam, o.O., o.D. [ca. 1969], S. 12–13.

104 Ebd., B., Bericht über meine Tätigkeit an der Universität Dar es Salaam im Studienjahr 1976/77, Dar es Salaam, 12. 5. 1977. Zur Änderung von Lehrplänen an der Rechtsfakultät siehe auch Isaria N. Kimambo, Establishment of Teaching Programmes, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam, Dar es Salaam 2008, S. 107–130, hier: S. 118–121.

105 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/ B 1449/1b, Bericht über Studienreise von Dr. Stoecker, 17.11.–9.12.1976, Berlin, 17.12.1976.

106 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/ 1514, H., Abschlußbericht über den langfristigen Auslandseinsatz in der VR Tansania, Berlin, 29.11.1982, S. 11.

In Wirtschaft, Recht und Politischer Ökonomie übernahmen viele DDR-Kräfte Lehrveranstaltungen, die auf einen Vergleich von „Ost“ und „West“ bzw. „bürgerlicher“ und „progressiver“ Theorie angelegt waren. Diese Kurse boten Raum zum Manövrieren. Die Lehrpläne waren meist von marxistischen Lehrkräften (aus den USA oder Westeuropa, der Karibik bzw. anderen afrikanischen Ländern) erstellt worden, die das Fach zuvor unterrichtet hatten. Das somit in Lehrveranstaltungen übersetzte „Bemühen, sich in einer bipolaren Welt zu wissen“, wurde also nicht von DDR-Kräften importiert, sondern vor Ort angetroffen, das vorgefundene Programm als „durchaus sympathisch“ erachtet und dann adaptiert, wie ein DDR-Ökonom erzählte.¹⁰⁷ Diese Adaption bestand zum Beispiel darin, Beispiele aus der DDR-Geschichte und –Gesellschaft aufzunehmen, die auch für Tansanias aktuelle Entwicklungsfragen relevant waren, darunter Genossenschaften, staatliche Unternehmen, Kollektivierung der Landwirtschaft oder sozialistisches Recht.¹⁰⁸ Dank derartiger Kurse konnten Entsandte also einerseits die DDR-Erwartung erfüllen, marxistisch-leninistische Positionen zu propagieren, aber sich durch die vergleichende Perspektive (z. B. Vergleichendes Recht) gegen die lokale antikommunistische und nationalistische Kritik absichern, sie würden ausschließlich DDR-Perspektiven lehren. Gleichzeitig waren sie dadurch in der Lage – was eine beträchtliche persönliche Horizonterweiterung bedeutete – Theorien kennenzulernen, die in der DDR tabu waren. Ein Ökonom erzählte, er habe Anfang der 1970er-Jahre den dependenztheoretischen Historiker Walter Rodney in Dar es Salaam „persönlich kennen- und schätzen gelernt“ und habe nach seiner Rückkehr versucht, die u. a. von Rodney vertretene Dependenztheorie in die DDR zu importieren:

Mir ging's aber darum, dieses hier theoretisch ziemlich abstrakte Studium, wie es abgekürzt wird, ML [Marxismus-Leninismus], aufzulockern, und in seiner Hauptschwäche eigentlich in kritischem Blick zu nehmen, nämlich mit der ungenügenden Praxisverbindung. Die Stärke von *Development Studies* ist ja gerade die Verbindung von Theorie und Praxis. Ja. Das ist das, was mich dort auch sehr beeindruckt hat.¹⁰⁹

Versuche, diese stärkere Rückbindung der Theorie an die Praxis in die DDR zu exportieren, seien ihm jedoch nicht gelungen. Gänzlich ohne Echo blieben die innovativen Ansätze aus Dar es Salaam jedoch nicht: Diskutiert wurde z. B. Issa Shivji's Theorie der bürokratischen Bourgeoisie.¹¹⁰ Die insgesamt aber dennoch

107 Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

108 Ebd.; Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

109 Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

110 Ebd.; vgl. auch Interview #29, DDR-Soziologe an der Karl-Marx-Universität; UAL, DIB 144, Wienhold, Bericht über den Besuch einer Delegation der Universität Dar es Salaam, 5.9.1974. Die

limitierte Rezeption der theoretischen Debatten, die in Dar es Salaam geführt wurden, scheint mit Blick auf die biografischen Erwartungen erklärbar: Die meisten DDR-Entsandten hatten aufgrund der definitiv anstehenden Rückkehr in die DDR und einem vorgezeichneten, bereits eingeschlagenen Karriereweg handfeste Gründe, nicht zu sehr von den politischen und ideologischen Vorgaben abzuweichen.

Im Gegensatz zu westlichen Lehrkräften waren die DDR-LektorInnen in eine hierarchisch gegliederte Universitätsgruppe eingebunden, deren Disziplinierungseffekte auch auf die individuelle Tätigkeit abfärbten. Gerade jene DDR-ExpertInnen, die als „Staatliche Leiter“ der Universitätsgruppe eingesetzt wurden, waren in der Regel auch SED-Mitglieder und forderten von den anderen DDR-DozentInnen eine offensivere Propagierung des Sozialismus und mehr Engagement in der auslandsinformationellen Arbeit. Die so Kritisierten wiederum empfanden diese Kader als „Hardliner“ und sprachen ihnen – zumindest retrospektiv in den Interviews – die fachliche Qualifikation ab.¹¹¹ Diese rhetorische Abgrenzung von „Hardlinern“ kann auch im Lichte biografischer Erfahrungen und persönlicher Aversionen gedeutet werden. Ein DDR-Jurist etwa bekam von seinem tansanischen Dekan – einem Rückkehrer aus der BRD – nach Einsatzende eine ausgezeichnete Beurteilung ausgestellt; zusätzlich wurde er in der DDR für die Verdienste im Rahmen seines Auslandseinsatzes für die „höchste Auszeichnung im Hochschulwesen“ nominiert: die Herder-Medaille in Bronze. Ihm zufolge verhinderte der Staatliche Leiter, dass ihm diese Ehre, auf die er „unheimlich stolz gewesen“ wäre, zuteil wurde:

[I]n dem Abschlussbericht standen zwei Sätze. Er hat offensichtlich nicht genug das sozialistische Recht propagiert, indem er viel Westliches gelehrt hat – das ist ja schon, ich *musste* es ja machen, wenn ich es vergleichend machte, und außerdem wollten die das ja wissen – und er hat mehr die Kontakte zu Engländern, Indern und allen anderen ausländischen westlichen Ländern gesucht. Und da war ich raus. Das war's dann mit meiner Medaille. Darüber war ich jahrelang sehr verstimmt.¹¹²

Dieses Zitat legt nahe, dass das Abhalten von vergleichend angelegten Lehrveranstaltungen immer die Gefahr barg, sich von DDR-Seite Vorwürfe einzuhandeln. Die eigentliche Empörung gilt aber dem Autoritätsverhältnis, in dem die Staatli-

Theorie Rezeption und -debatten in der DDR selbst können an dieser Stelle nicht behandelt werden; siehe hierzu die Ausführungen sowie Literaturverweise in Felix Brahm/Adam Jones, *Afrikanistik*, in: Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf, *Geschichte der Universität Leipzig 1409 – 2009*, Leipzig 2009, S. 295 – 324.

111 Interviews #20 und #99, DDR-Universitätsexperten.

112 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

chen Leiter der Universitätsgruppen auch bei gänzlich anderer fachlicher Ausrichtung Urteile über die Qualität der Lehre gaben. Auch ein Sprachforscher äußerte Kritik an der Beurteilung der „Pfeife“ – womit er den Staatlichen Leiter meinte – er hätte sich lediglich „bemüht“, Lehrveranstaltungen gut zu gestalten.¹¹³ Die Erinnerungen sind teils auch als Kritik an der Wissensproduktion über die DDR-Vergangenheit nach 1990 zu lesen. Der Jurist verwahrte sich gegen die Ansicht, Tansania hätte aus dem Westen „fachliche Experten“ und aus der DDR „nur solche Pfeifen bekommen, die ihren politischen Quark [...] erzählen“. Der Einsatz sei nicht „politisch überfrachtet“ gewesen und er habe, so insistierte er, „nicht nur politischen Schnee“ erzählt:

Ich habe also sozusagen aus dem sozialistischen Recht das Idealistische, das Menschliche und das was sie eben für den *Ujamaa*-Sozialismus hätten gebrauchen können rausgenommen. Nicht das Rigide! Und das scheint mir gelungen zu sein. Und deshalb habe ich mich nie geschämt über das. Das einzige, wenn mich jetzt jemand fragen würde, „Du hast uns so schön informiert, ... warum habt ihr denn das nicht mehr?“ Das ist schwierig zu erklären. Also ich bin nie ein Hardliner gewesen, oder ein politisch Fanatischer.¹¹⁴

Auch andere DDR-Entsante grenzten sich in Interviews von SED-treuen „Hardlinern“ und anderen, vermeintlich „rigideren“ oder „kommunistischeren“ Sozialismen wie in Nordkorea ab und positionierten die DDR (und sich selbst) damit als „gemäßigt“, flexibel und aufgeschlossen.¹¹⁵ Eine solche Haltung war in Dar es Salaam auch eine Voraussetzung, um anti-kommunistischen oder anti-sowjetischen Vorurteilen zu begegnen. Der Jurist etwa fand es anfangs schwer, zu seinem Fakultätskollegen eine produktive Beziehung aufzubauen, „weil der dachte, ich bin so ein Russki, auf Deutsch gesagt, so ein russischer Typ. Und das Russische war das Abstoßende“.¹¹⁶

Anfang der 1980er-Jahre kam erneut Bewegung in die Konkurrenzverhältnisse zwischen linken Positionen. Teile der tansanischen Führungsriege initiierten ihre Charmeoffensive Richtung Ostblock und Marxismus, um die Ausfälle der westlichen Mittel zu kompensieren. In dieser Phase rückten neomarxistische, marxistisch-leninistische und afrikanisch-sozialistische Parteien etwas zusammen – ohne aber zu einer Einheit zu finden. Berichte von einer Konferenz im Jahr 1983 demonstrieren, wo die Potenziale und Grenzen des linken Bündnisses gegen das Wiederaufleben des westlichen Interventionismus lagen. 1983 regten DDR-Lehrkräfte am *Institute of Development Studies* anlässlich des 100. Todestages von Karl

113 Interview #99, DDR-Universitätsexperte.

114 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

115 Interview #17, DDR-Lehrerexperte.

116 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

Marx die Durchführung eines Symposiums unter dem Titel „Marxismus in Afrika“ an, zu dem über 140 TeilnehmerInnen kamen, darunter auch PolitikerInnen und Minister. Die prominentesten Gäste waren Planungsminister Malima (der auch für den Einsatz von DDR-Beratern im Planungsministerium gesorgt hatte) und CCM-Zentralkomiteemitglied Seif Shariff.¹¹⁷ Nyerere war aufgrund der zeitgleich stattfindenden Blockfreienkonferenz in New Delhi an der Teilnahme verhindert. Bei dem Symposium handelte es sich um das allererste explizit marxistische Symposium, das mit offizieller Förderung und Zustimmung der Partei- und Staatsführung durchgeführt wurde, was im Kontext der (bereits in Kapitel 2 dargestellten) Suche der CCM nach ideologischer Erneuerung und Strategien zur Krisenbearbeitung zu sehen ist. Die DDR-Vertretung und die sowjetische Botschaft stellten, ohne öffentlich in Erscheinung zu treten, Papier und marxistische Literatur bereit.

In der üblichen Manier von DDR-Berichten wurde die Diskussion vom Staatlichen Leiter der Universitätsgruppe nicht inhaltlich und chronologisch, sondern anhand theoretischer und ideologischer Gräben nachgezeichnet. Einerseits habe es ein „Aufeinanderprallen“ marxistischer und nicht-marxistischer Standpunkte gegeben, andererseits auch innermarxistische Auseinandersetzungen. Eine Seite, als deren Vertreter die drei anwesenden DDR-Dozenten, Othman und andere Angehörige des IDS genannt werden, habe für die „Reinheit“ der marxistischen Theorie gekämpft und von Tansania gefordert, von den sozialistischen Staaten zu lernen. Die andere Seite habe die marxistische Theorie gegen die aktuelle Politik, die *Arusha Declaration* und die Ein-Partei-Politik in Stellung gebracht, wobei sich Issa Shivji einmal mehr als „Wortführer und geistiger Lenker“ erwiesen und „intellektualistische, kleinbürgerliche, idealistische und linksradikal-maoistische“ Auffassungen vertreten habe. Am Ende habe sich die marxistisch-leninistische Theorie aber „durchgesetzt“. Obgleich die CCM und Regierung den wissenschaftlichen Sozialismus und die Prinzipien einer Avantgarde-Partei noch immer nicht offiziell anerkenne, sei doch ein Bedeutungsgewinn zu verzeichnen.¹¹⁸

Issa Shivji scheint nicht nur in diesem Bericht als Leitfigur einer heterodoxen marxistischen Strömung auf. Seine zentrale Rolle in den weit über Tansania hinaus rezipierten theoretischen Debatten etablierte er durch seine 1970 veröffentlichte Analyse *The Silent Class Struggle*, deren Thesen er später in *Class Struggles in Tanzania* (1976) weiter ausführte. Shivji argumentierte, dass sich in

117 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1512, Leiter der Universitätsgruppe L. H., Einschätzung und Auswertung des wissenschaftlichen Symposiums „Marxismus in Afrika“ des IDS der Universität Dar es Salaam (v. 9. und 10.3.1983), Dar es Salaam, 22.3.1983.

118 Ebd., S. 6.

Tansania eine bürokratische Bourgeoisie herausgebildet hatte, die nicht vom *Eigentum* der Produktionsmittel, sondern infolge der weitreichenden Nationalisierungen nach der Deklaration von Arusha 1967 von deren *Kontrolle* profitierte – eine Theorie, die also auch für andere staatssozialistische Länder anwendbar war und in mancher Hinsicht mit älteren Kritiken wie etwa jener des trinidadischen Intellektuellen C. L. R. James am sowjetischen „Staatskapitalismus“ einherging.¹¹⁹ Tatsächlich wurde die Kritik, dass Tansania *de facto* kapitalistisch sei, auch an der UdSSR (etwa im Studentenmagazin *Maji Maji*, dem Nachfolger von *Cheche*) geübt: die sowjetische Wirtschaft sei durch ausgeprägte Klassengegensätze und die stetige Ausbeutung der Arbeitenden gekennzeichnet und daher als vollständig kapitalistisch zu charakterisieren.¹²⁰ Ab Mitte der 1980er Jahre wurde Shivji in den DDR-Berichten allerdings zunehmend zu den „progressiven“ Kräften gezählt; nicht zuletzt, da er sich stark für den Erhalt marxistischer Positionen an der Universität sowie Arbeiterrechte außerhalb der Universität einsetzte.¹²¹ Noch in den Interviews aber kamen Meinungen zum Ausdruck wie jene, dass Shivji zwar in Dar es Salaam als progressiv gegolten habe, aber dass „das, was der sagte, [...] mit Sozialismus nichts zu tun“ gehabt habe – so etwa der bereits erwähnte Jurist, der laut eigener Aussage auch eine persönliche Freundschaft mit Shivji gepflegt hatte.¹²²

Funktion und Wahrnehmung der DDR-Lehrkräfte

Die tansanische Seite bat wiederholt um mehr Lehrkräfte, Stipendien und materielle Hilfe von der DDR. Wie andere kommunistische Staaten kam die DDR diesen Forderungen aufgrund fehlenden Interesses kaum nach. Die Verträge, die zwischen der Karl-Marx-Universität und der Universität Dar es Salaam abgeschlossen wurden, sicherten beidseitige Leistungen zu, wobei DDR-VertreterInnen bisweilen berichteten, dass die Gegenseitigkeit illusorisch und Leistungen zugunsten der DDR nicht zu erwarten seien.¹²³ Während in einzelnen Fällen DDR-DozentInnen auch Stipendien für ein Studium in der DDR vermitteln konnten, scheiterten andere mit Vermittlungsversuchen und folgerten daraus, dass sie „als

¹¹⁹ Siehe z. B. C. L. R. James, *State Capitalism and World Revolution*, Chicago 1986 [1950].

¹²⁰ *The Soviet Economy – Completely Capitalist?*, in: *Maji Maji* 26 (1976), S. 28–34, hier: S. 34.

¹²¹ UAL, DIB 550, Studienjahresanalyse 1988/89 der Uni-Gruppe Daressalaam, 30. 5. 1989, Bl. 19.

¹²² Interview #20, DDR-Universitätsexperte; vgl. Interview #29, DDR-Soziologe an der Karl-Marx-Universität.

¹²³ UAL, DIB 164, RA, Handschriftliche Memo. o.D. [ca. 1972], Bl. 11–12.

kleine Lichter“ ohnehin keinen Einfluss ausüben konnten.¹²⁴ In manchen Fällen wurde die Präsenz einer DDR-Fachkraft gar als Risiko für Extraversionsstrategien wahrgenommen, weil z. B. antikommunistische Geber verschreckt werden konnten. So wurde ein DDR-Jurist aus der Besetzung einer Willkommensdelegation für einen US-amerikanischen Gast wieder gestrichen, weil die tansanischen VertreterInnen plötzlich Sorge trugen, „dass der sein Geld wieder mitnimmt“.¹²⁵

Wie bereits gezeigt beschrieben auch DDR-Experten einige ihrer Landsleute als politische „Hardliner“. Ein ehemaliger Dozent für Politische Ökonomie meinte, dass er mit Sicherheit als „sturer Sozialist“ wahrgenommen worden sei, was aber nicht seinem Selbstbild entsprochen habe.¹²⁶ Andere tansanische und internationale KollegInnen haben gemischt auf die DDR allgemein und auf die individuellen Entsandten reagiert. Die südafrikanische Wissenschaftlerin und Anti-Apartheidaktivistin Ruth First unterrichtete 1975 ein Semester am Wirtschaftsinstitut, das zu dieser Zeit vom in Leipzig promovierten Kassim Guruli geleitet wurde. First sah die DDR-DozentInnen am IDS als den Mittelpunkt einer Clique, die gegen sie intrigierte: „Of course I’ve been blackballed by that silly crowd at the university which clusters like a cabal round the GDR staff and trainees“.¹²⁷ Der Grund für den Konflikt ist nicht zu identifizieren, aber First vermittelte in ihrem Brief den Eindruck, dass DDR-DozentInnen und –absolventInnen eine wahrnehmbare Gruppe gebildet hatten.

Vonseiten der Universität scheinen die DDR-ExpertInnen willkommen gewesen und ihre Dienste anerkannt worden zu sein – anderweitig lässt sich kaum erklären, dass ihre Verträge so häufig verlängert bzw. aktiv NachfolgerInnen angefordert wurden. Vereinzelt Dokumente wie die Evaluation durch Studierende und externe Evaluierende oder die Abschlussbeurteilung des (nach einem BRD-Doktorat zurückgekehrten) Dekans beinhalten Lobpreisungen. Geschätzt wurden z. B. von den Studierenden die Charaktereigenschaften wie „Fleiß und Dynamik“, aber auch die vergleichende Perspektive, die „bürgerliche“, „sozialistische“ und „afrikanische“ Sichtweisen auf das Verfassungsrecht näher brachte.¹²⁸ Der bereits erwähnte Jurist wiederum schwärmte für seinen Dekan, er habe „nie einen

124 Interview #121, DDR-Universitätsexperte.

125 Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

126 Interview #121, DDR-Universitätsexperte.

127 Barbara Harlow, „Flushed with elation“: Ruth First at the University of Dar es Salaam, 22.9.2009. pambazuka.org/governance/flushed-elation-ruth-first-university-dar-es-salaam (Zugriff: 13.09.2016).

128 Privatarchiv W. K., Constitutional Law Students an Dean of Faculty of Law, Dar es Salaam, 9.2.1984, Übersetzung EB; siehe auch ebd., diverse „External Examiner’s Reports“ aus dem Jahr 1984.

Menschen so verehrt und gesehen wie ihn; eine Koryphäe, fachlich; menschlich ein ganz einfacher, für die Wissenschaft Lebender, aber kein Träumer; ein einmaliger Mensch“.¹²⁹ Auch retrospektive Bewertungen, etwa die Wertschätzung für den Sprachforscher Karsten Legère für seine Verdienste um die Erforschung und Aufwertung des Swahili durch tansanische KollegInnen (ausgedrückt in einer Art Rangliste der verdienstvollsten Personen auf diesem Feld aus dem Jahr 2005, wo Legère den 5. Platz einnimmt) wären allein mit politischen Interessenüberlappungen schwer erklärbar.¹³⁰ Eine solche Position gibt es aber auch. Ein 2014 am IDS unterrichtender Tansanier marxistischer Orientierung, der in den 1970er-Jahren studiert hatte, pries wenig spezifisch die sozialistische Herkunft:

Anybody who came from the East was like, oh, here they are, the products of socialism, and we admired socialism as a model of organizing society as opposed to capitalist development.¹³¹

Die aus „dem Osten“ entsandten Lehrkräfte schätzte er als fachlich sehr gut ein. Ein tansanischer Jurist meinte im Interview, dass Ostdeutsche der imperialen Vergangenheit Deutschlands generell sehr viel kritischer gegenüberstanden hätten als Westdeutsche; er bezog sich hier vor allem auf DDR-KollegInnen an seiner Fakultät im Gegensatz zu den Westdeutschen an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät.¹³² Die Allgemeinheit dieser Schilderungen weist wiederum darauf hin, dass zumindest diese beiden keinen engen, persönlichen Kontakt mit DDR-DozentInnen unterhielten. Interviews mit DDR-Entsandten legen ebenfalls nahe, dass diese eher Kontakte mit anderen *expatriates* denn mit TansanierInnen unterhielten – und das bisweilen in einer Art und Weise, die offiziellen Vorgaben entgegenstand.

Durch derartige persönliche Kontakte, ebenso wie durch konkrete Erfahrungen in Tansania und in westlichen Ländern, mussten Feindbilder revidiert werden. Die bereits beschriebene Diskrepanz zwischen DDR-seitig erwünschten Kontakten einerseits und den realen persönlichen Kontakten andererseits zeigt sich in besonderer Weise am Campus. Ein ehemaliger Dozent für Politische Ökonomie schilderte im Interview seine damalige Überraschung, als er feststellte, dass der Staatliche Leiter – gleichzeitig auch SED-Parteileiter in Dar es Salaam – eine Freundschaft mit seinem westdeutschen Nachbarn unterhielt; das Weihnachtsfest wurde dann sogar gemeinsam auf einer westdeutschen Farm und

¹²⁹ Interview #20, DDR-Universitätsexperte.

¹³⁰ Legère, Als Afrikanist, S. 52.

¹³¹ Interview #10, Tansanischer Dozent am IDS.

¹³² Interview #14, Tansanischer Dozent an der Rechtsfakultät.

Missionsstation in den Usambarabergen verbracht.¹³³ Mehrere ehemalige „Universitätsexperten“ erwähnten allerdings, von den KollegInnen gerade anfangs „mehr oder weniger isoliert“ gewesen zu sein.¹³⁴ Ein DDR-Ökonom, der Anfang der 1970er-Jahre an der Universität lehrte, erinnerte sich an einen entscheidenden Nachteil gegenüber den westlichen Universitätsangehörigen:

Denn viele von ihnen waren vorher in Ministerien direkt tätig gewesen, bevor sie an die Universität gingen. Kannten also die Mechanismen, die Zusammenhänge, die Hintergründe. Die haben in ihren Lehrveranstaltungen ganz anders Bezug darauf genommen. Oder aber sind umgedreht, nach ihrer Tätigkeit, von der Universität, vom *Economic Research Bureau*, in Ministerien gegangen. [...] Sie kannten sich, und waren also außerordentlich miteinander mitverbunden. Insofern war man nur mehr oder weniger staunender Beobachter.¹³⁵

Dieses Drehtür-Phänomen zwischen akademischer und ministerieller Welt gab ihnen Vernetzungsmöglichkeiten und einen anderen Bezug zur tansanischen Realität. In den folgenden Monaten konnte sich dieser Ökonom zunehmend in diese internationalen Austauschnetze hineinbegeben und wertvolle Orientierungshilfen bekommen, anderen DDR-DozentInnen gelang das nicht. Im Gegensatz zu anderen ausländischen Lehrkräften waren sie auch kaum in der Lage, selbst zu forschen. Das hatte mehrere Gründe. Fraglos der wichtigste davon ist, dass DDR-Entsande von ihren Vorgesetzten in erster Linie zur Durchführung von Lehraufträgen eingesetzt wurden, und dies umso umfassender (im Ausmaß von bis zu zwanzig Wochenstunden), als es in den 1980er-Jahren zunehmend an Lehrpersonal mangelte, da TansanierInnen angesichts geschrumpfter Reallöhne ihr Auskommen mit extern (d. h. in der Regel aus westlichen Ländern) finanzierten Consulting-Aufträgen, Forschungen und Auslandsaufenthalten oder auch wirtschaftlichen Tätigkeiten im informellen Sektor suchen mussten. Lucian Msambichaka, der damalige Leiter des *Economic Research Bureau* der Universität und Absolvent eines DDR-Studiums, gab im Interview zu Protokoll, dass es sogar seine gezielte Personalpolitik gewesen sei, die Not zur Tugend zu machen und einen großen Teil der Belegschaft in dieser ökonomisch schwierigen Zeit zur weiteren Qualifizierung ins Ausland zu schicken.¹³⁶ Der Bericht eines DDR-Dozenten über die hohe Lehrbelastung oszillierte zwischen einer Beschwerde über die Ungleichverteilung der Lehrbelastung einerseits und einer prononcierten

133 Interview #121, DDR-Universitätsexperte.

134 Ebd.

135 Interview #31, DDR-Universitätsexperte.

136 Interview mit Laurian Msambichaka, Dar es Salaam, 13.10.2014. Natürlich hatte das ERB selbst keine entsprechende Lehre zu stemmen wie z. B. das IDS oder die Rechtsfakultät, allerdings unterrichtete das Personal vom ERB trotzdem oft in den relevanten Disziplinen.

Aufopferungsbereitschaft und Verständnis für die Situation der KollegInnen andererseits:

Es scheint an der Universität Dar es Salaam Tradition geworden zu sein, daß die dort im Einsatz befindlichen Kader aus der DDR weitaus mehr Lehrveranstaltungen durchführen als ihre tansanischen bzw. ausländischen Kollegen. [...] Von tansanischer Seite wurde diese Einsatzbereitschaft sehr hoch geschätzt, gab sie doch zahlreichen, besonders jungen tansanischen Wissenschaftlern mehr Zeit, an ihren Forschungsthemen und an ihrer persönlichen Qualifizierung zu arbeiten.¹³⁷

Hinzu kam, dass sich viele DozentInnen erst einarbeiten mussten, so wie eine Juristin, die „in Tansania ein für [sie] völlig neues Fachgebiet“ unterrichtete.¹³⁸ Wenn sie sich für Forschungszwecke vom Lehrbetrieb entbinden lassen wollten und dafür sogar schon die Zustimmung der Institutsleitung erworben hatten, pochten DDR-Botschaft oder andere Stellen in der Entsendehierarchie auf die Erfüllung der Vertragspflicht (die allerdings durchaus Forschungstätigkeiten einschloss) und verwiesen auf „Sicherheitserfordernisse“, die Reisen ins Inland verunmöglichen würden.¹³⁹

Folglich konnten sich die meisten DDR-Entsandten kaum durch Forschung profilieren, aber im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit eine beachtliche Multiplikatorwirkung entfalten. 1987 hatten mehr als 1.100 StudentInnen, darunter 80 Prozent aller Studierenden im ersten und zweiten Semester, Vorlesungen der sechs DDR-Experten absolviert.¹⁴⁰ Der von der DDR gewünschte Effekt wurde jedoch ab Mitte der 1980er-Jahre dadurch gemindert, dass das IDS zwar von seiner Konzeption her das ideologische Zentrum der Universität darstellen sollte, praktisch hingegen „Qualität und Ruf des IDS [...] im Sinken begriffen“ waren und neben dem akademischen Personal auch immer mehr Studierende verbreitet „Unverständnis über Sinn und Zweck von Development Studies“ ausdrückten und forderten, dass das IDS konstruktive Änderungsvorschläge anstelle von ideologischer Kritik leisten solle.¹⁴¹

137 BArch Berlin, DR 3/2. Schicht/1514, H., Abschlußbericht über den langfristigen Auslandseinsatz in der VR Tansania, Berlin, 29.11.1982, S. 6.

138 Ebd., O., Abschlussbericht, Leipzig, 19.8.1988, S. 4.

139 Ebd., Böhme (DDR-Botschaft) an MHF, Dar es Salaam, 17.10.1985.

140 Ebd., K. (Staatl. Leiter der Universitätsgruppe DSM), Jahresanalyse 1986/87, Dar es Salaam, 20.7.1987, S. 2.

141 Ebd., DDR-Hochschullehrergruppe an der Universität Dar es Salaam, Zur Situation an der Universität Dar es Salaam, April 1984; ebd., K. (Staatl. Leiter der Universitätsgruppe DSM), Jahresanalyse 1986/87, Dar es Salaam, 20.7.1987, S. 6.

1990 erhielt der Leiter der DDR-Expertengruppe in Dar es Salaam aus der DDR die Erlaubnis für sein Vorhaben, jene Bücher in der Handbibliothek, „die aus Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR nicht mehr zu nutzen“ waren, zu vernichten.¹⁴² Die geänderten globalen und nationalen Kräfteverhältnisse in den 1980er Jahren führten auch an der zeitweise stark links und marxistisch orientierten Rechtsfakultät und anderen Lehrstühlen zu einer (keineswegs vollständigen) „Entpolitisierung“ von Forschung und Lehrinhalten – was in der Regel einem Zurückdrängen marxistischer Theorien und WissenschaftlerInnen gleichkam und das Ersetzen linker Kräfte wie dem Dekan Kaniwanyi, der auch zu Delegationsreisen in die DDR gereist war, durch den BRD-Absolventen Costa Mahalu an der Rechtsfakultät bedeutete. Lediglich einer von fünf DDR-Dozenten – der Produktionslehre an der betriebswissenschaftlichen Fakultät unterrichtete – wurde 1990 von der BRD als „integrierter Experte“ (und damit einer Verdopplung der Bezüge) übernommen. Alle anderen Positionen hielten dem BMZ-Kriterium der „entwicklungspolitischen Förderungswürdigkeit“ nicht stand und wurden – wie häufig an den Universitäten in der DDR – „abgewickelt“.¹⁴³ Im Gegensatz zur DDR, deren Kooperation mit der Universität Dar es Salaam auf den Personalaustausch beschränkt blieb, realisierte die BRD auch umfassende materielle Transfers – insbesondere beim Aufbau der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät, der sich über fast zwei Jahrzehnte hinzog.

7.3 Ökonomisierung: Die Ingenieurwissenschaftliche Fakultät und BRD-Entwicklungspersonal

Awadhi Mawenya, der erste tansanische Dekan der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät (1976–1982 im Amt) meinte im Interview, dass der Aufbau der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät erstaunlich schnell gelungen und dieser Erfolg vor allem in der politischen Enthaltensamkeit begründet gewesen sei: „Politics was out of the question, we left it to the colleagues up on the hill. I think this is why we developed very fast.“¹⁴⁴ So klar dieser Satz auf den ersten Blick scheint, so viele Fragen stellen sich beim zweiten. Handelte es sich um eine apolitische Haltung (die durchaus einen politischen Effekt hat) in einem politisierten Umfeld? In welcher Hinsicht konnte sich die Fakultät der Politisierung und den Debatten entziehen? Im Zentrum stand dabei die Debatte, ob und inwieweit der

¹⁴² UAL, DIB 550, Leiter der Betreuungsstelle für Experten MHF an Direktor für IB der KMU, 8.2.1990, Bl. 7.

¹⁴³ Interview #30, DDR-Universitätsexperte.

¹⁴⁴ Interview mit Awadhi Mawenya, Dar es Salaam, 7.10.2014.

Ingenieursfakultät – die im Vergleich mit den anderen Fakultäten am Campus relativ spät gegründet wurde – im Kontext egalitärer *Ujamaa*-Politik ein Sonderstatus zukommen durfte.

Die globalen Wurzeln einer tansanischen Fakultät

Die Etablierung der Fakultät ist im Zusammenhang mit den tansanischen Bemühungen zur Planung von *manpower development* zu sehen, die sich besonders auf den höheren Bildungsebenen auswirkten. Ende der 1960er-Jahre wurde die projizierte Lücke zwischen Bedarf und Angebot an technischem Personal auf mittlerer als auch auf hoch qualifizierter Ebene immer größer. Überseestudien und die Kooperation mit der Fakultät in Nairobi wurden zunehmend als ungenügend angesehen, um den stetig steigenden Personalbedarf der Entwicklungspläne zu decken und eine genuin nationale Personalplanung absichern zu können, sodass die tansanische Führung beschloss, einen ingenieurwissenschaftlichen Studiengang im Land zu etablieren. Eine erste, international zusammengesetzte Arbeitsgruppe unter der Leitung des sowjetischen Professors S. A. Shumovsko lieferte ihre Studie über den Aufbau einer technischen Fakultät 1969 ab.¹⁴⁵ Auf Grundlage der Empfehlungen dieser Studie führte die Regierung Gespräche mit möglichen Gebern. Die Sowjetunion lehnte ab, aber Entwicklungsminister Eppler verkündete bei einem Tansaniabesuch 1970, dass die BRD bereit sei, bei der Etablierung behilflich zu sein. Tansania schien erfolgreich das westdeutsche Prestige- und Profilierungsbedürfnis im Kontext der Systemkonkurrenz angestachelt zu haben: Die Botschaft hatte 1969 stolz berichtet, Nyerere habe die BRD angefragt, „da er die deutsche Technik für die beste hält. Dies mag mit ein Grund sein, weshalb das Projekt der technischen Fakultät, für das die UdSSR ihre Hilfe angeboten hatte, jetzt nicht dieser, sondern der Bundesrepublik angetragen wird.“¹⁴⁶ Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass die UdSSR zu diesem Zeitpunkt tatsächlich bereit gewesen wäre, ein Mammutprojekt wie den Aufbau einer technischen Fakultät in Tansania anzugehen und zu ähnlichen günstigen Bedingungen wie die BRD anzubieten – vor allem, da Tansania zu dieser Zeit nicht zu den zentralen Verbündeten zählte und Mitte 1968 mit der Kritik an der Niederschlagung des Prager Frühlings (siehe Kapitel 2.1) deutlich auf Distanz zu Moskau gegangen war.

¹⁴⁵ URT, Annual Manpower Report to the President 1969, Dar es Salaam 1970, S. 18.

¹⁴⁶ BArch Koblenz, B 102/86803, Bd. 3, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 2.10.1969.

Eppler schlug vor, das Projekt als multilaterale Kooperation anzulegen. Tansania lehnte dies mit dem Verweis auf schlechte Erfahrungen mit multilateralen Arrangements ab, was dazu führte, dass die BRD – wie auch im Fall des regionalen Entwicklungsprogramms in Tanga (siehe Kapitel 8) – deutlich umfangreichere Zusagen machte und sehr viel mehr Verantwortung übernahm als ursprünglich angedacht.¹⁴⁷ Der anfangs geplante Etat von 14 Millionen DM sollte sich bis zum Projektende mehr als verfünffachen. Die Ausgaben der BRD beliefen sich bis 1990 auf über 100 Millionen DM, wobei mehr als ein Drittel der Gesamtsumme für Personalkosten (d. h. vor allem deutsches Personal) und fast ein Zehntel für die Counterpartausbildungen aufgewendet wurde; Investitionen in Bau und Ausrüstung flossen ebenfalls zu einem guten Teil an westdeutsche Unternehmen (Tabelle 7.1).

Tabelle 7.1: Ausgaben der BRD für die Förderung der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät Dar es Salaam bis 1990 (Quelle: BMZ, B 213/48201, Ing.-Fakultät Heft 25, J. R. Masuha (Dekan FoE), Continued Cooperation with the FRG – A Brief to the Vice-Chancellor, Januar 1989)

Posten	Ausgaben in Mio. DM	Anteil an Gesamtsumme
Personal	34,4	34,0%
Bau	27,9	27,6%
Ausrüstung	20,5	20,3%
Counterpartausbildung	9,8	9,7%
Projektverwaltung	8,6	8,5%
Gesamt	101,2	100%

Die entwicklungspolitische Hochschulförderung durch die BRD hatte ihren Anfang bereits 1959 mit dem Aufbau einer Technischen Hochschule in Madras (Indien) genommen. Die in Indien erprobte Bauweise für derartige Institutionen kam dann auch in Tansania und in anderen Ländern zum Einsatz.¹⁴⁸ Ab 1970 machte die BRD Hochschulförderung zu einem Kernstück ihrer Konzeption für die zweite Entwicklungsdekade. Die Interventionslogik ging über das Ziel, eine akademische Elite aufzubauen, weit hinaus: Hochschulen sollten zur „Stärkung der Planungs- und Organisationsfähigkeit der Entwicklungsländer, Strukturverbesserung in

¹⁴⁷ Privatarchiv Awadhi Mawenya, Klaus-Wolfgang Bieger/Dietrich Goldschmidt/Wolfgang Kreuser, The Establishment of an Engineering Faculty at the University of Dar es Salaam in Cooperation with the Federal Republic of Germany, Hannover/Berlin/Köln, Dezember 1970 [im Folgenden: Bieger u. a., Engineering Faculty], S. 4.

¹⁴⁸ DAAD-Archiv, B 212/91255, German Aid to Education (German Educational Cooperation) – Draft for European Aid Donor’s Conference, 12.–13.5.1986.

ländlichen Regionen, Ausweitung und Diversifizierung des gewerblichen Sektors, Bekämpfung von Arbeitslosigkeit [...] und Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen“ beitragen.¹⁴⁹ Ein zentraler Teil der BRD-Konzeption war, die Fakultät nicht isoliert zu fördern, sondern ganze „Ausbildungsketten“ zu etablieren, sodass auch genügend qualifizierte Arbeitskräfte mittlerer Stufe vorhanden sein sollten. In Tansania umfasste die „Ingenieurspyramide“ dann die Aufnahme von Lehrlingen in halbstaatlichen Unternehmen, wo BRD-Berater tätig waren (vgl. Kapitel 6.3), die Ausbildung mittlerer Fachkräfte am *Technical College* in Dar es Salaam, wo u. a. DED-Entwicklungshelfer arbeiteten, sowie den Aufbau eines zweiten *Technical College* in Arusha im Norden Tansanias (die Sowjetunion sollte später ein drittes im Süden in Mbeya hinzufügen).¹⁵⁰ Die Fakultät bildete nur die Spitze dieser Pyramide. Innerhalb des Schwerpunkts der Hochschulförderung errang die Ingenieurwissenschaftliche Fakultät der Universität Dar es Salaam schnell den Ruf als „bedeutendste[s] GTZ-Projekt auf dem Hochschulsektor in Afrika“ und galt Mitte der 1980er-Jahre als „Markstein der deutschen entwicklungspolitischen Zusammenarbeit“.¹⁵¹ Neben Madras und Curitiba war Dar es Salaam damit eins der Aushängeschilder für westdeutsche Entwicklungsarbeit, Ingenieurkunst und Wirtschaftskraft.

Kurz nach Eppers Besuch legte ein dreiköpfiges Team aus der BRD eine weitere Studie vor, die auf den Ergebnissen der Studie von 1969 aufbaute. Einer der Autoren der Studie, Wolfgang Kreuser, war zuvor am *Indian Institute of Technology* in Madras und der Ingenieursfakultät in Kairo tätig gewesen und nahm in Dar es Salaam als Projektleiter und Dekan eine machtvolle Doppelfunktion ein. Bereits in der Studie hieß es, der Dekan müsse aus der BRD kommen, um die „angemessene Verwendung“ deutscher Gelder sicherzustellen.¹⁵² Während diese Funktion einerseits die Rechenschaft gegenüber den SteuerzahlerInnen sicherstellen sollte, war sie andererseits auch eine Möglichkeit, bundesdeutsche Interessen durchzusetzen. In derselben Studie kam auch das wirtschaftliche Motiv zum Vorschein, „Studenten an deutschen Maschinen und Normen auszubilden.“¹⁵³

149 Wolfgang Küper, Bildungsförderung – ein Schwerpunkt der Entwicklungshilfe, in: *Auslandskurier* 11 (1977), S. 18–23, hier: S. 19.

150 DAAD-Archiv, B 212/91395/1, KAS (Bereich IIS-Auslandsinformation), *Erfolge und Grenzen deutscher Entwicklungspolitik* (Teil 2), 15.6.1984.

151 Küper, *Bildungsförderung*, 22; DAAD-Archiv, B 212/91255, Rede zur 50. Sitzung des Arbeitskreises Fachkontakte Hochschulförderung, Eschborn, 11.3.1986, S. 9.

152 Privatarchiv Awadhi Mawenya, Bieger u. a., *Engineering Faculty*, S. 74.

153 Ebd., S. 3.

Die tansanische Seite versuchte nun, dem westdeutschen Einfluss durch die Diversifizierung der Geberstruktur begegnen – wie Eppler es bereits vorgeschlagen hatte. Im BMZ bemerkte man, dass es aus „politischen Gründen wichtig“ sei, „ein sich anbahnendes deutsches Übergewicht in der personellen Besetzung der Fakultät (ca. 30 Lehrkräfte und Experten) durch eine Internationalisierung zu vermindern“.¹⁵⁴ Als erstes zeigte sich die Schweiz zu einem umfassenden finanziellen und personellen Engagement bereit, außerdem beteiligten sich im Laufe der Jahre auch die Niederlande, Norwegen und UNESCO.¹⁵⁵ Die BRD blieb jedoch die dominante Kraft in diesem zunehmend komplexen Geflecht beteiligter Staaten und Agenturen.

In der Anwerbung des bundesdeutschen Personals spielten etablierte Netzwerke die größte Rolle. Die GAWI rekrutierte eine Reihe von Fachkräften, von denen einige bereits in Madras oder Kairo gearbeitet hatten bzw. direkt von dort nach Dar es Salaam versetzt wurden; auch weiteres Personal aus der BRD kam „handverlesen“ aus dem „Dunstkreis von Kreuser“.¹⁵⁶ Im Gegensatz zu den DDR-Lehrkräften an der Universität hatten die meisten GAWI- bzw. GTZ-Experten an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät also bereits Vorerfahrungen in der internationalen Entwicklungsarbeit. Laut einem Interviewpartner, der selbst auf Geheiß von Kreuser aus Kairo nach Dar es Salaam versetzt wurde, handelte es sich bei ihm, dem ersten Dekan Kreuser und anderen damals um einen Kreis von Anthroposophen und Rotariern, die humanitäre und theosophische Motive als Antrieb für ihre Tätigkeit anführten.¹⁵⁷

Studieren und Lehren im Zeitalter der Dependenz

Das anfängliche Kerngeschäft der Fakultät war der Lehrbetrieb, der 1973 aufgenommen wurde. Ein Jahr darauf, mit Abschluss der wichtigsten Bauarbeiten, wurde die offizielle Eröffnung gefeiert. Während die Errichtung der physischen Strukturen *grosso modo* plangerecht über die Bühne gegangen war, kam der

¹⁵⁴ BArch Koblenz, B 213/7661, Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 6, Wiegmann an StS, Bonn, 26.3.1973.

¹⁵⁵ BArch Koblenz, B 213/33056, Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 10, W. Küper (GTZ), Protokoll einer Besprechung am 28.11.1975 an der Ingenieur fakultät, Dar es Salaam, 29.11.1975, S. 3.

¹⁵⁶ Interview #101, GTZ-Experte und –Projektleiter; Interview #122, GTZ-Experte.

¹⁵⁷ Interview #101, GTZ-Experte und –Projektleiter.

Lehrbetrieb nur schleppend in Gang, worunter in erster Linie die Studenten¹⁵⁸ zu leiden hatten. 1974 verfassten dreizehn Studenten anlässlich ihrer drohenden Exmatrikulation aus Leistungsgründen ein offenes Memorandum an den Universitätssenat, in dem sie eingangs die Abhängigkeit der Fakultät von der BRD problematisierten:

[W]e are almost totally depe[n]dent on the good will, staff, the expertise and machinery of West Germany in the creation of this important faculty. It is for this reason that this is yet another technological dependence which will tie Tanzania to the technologies and the machines of West Germany and which will produce Tanzanians capable of servicing imported technologies rather than of producing locally designed and locally built technologies.¹⁵⁹

Hierbei handelte es sich ursprünglich nicht um die eigenen Worte der Studierenden, sondern ein Zitat aus einem Schreiben des Vorsitzenden des Universitätsrats, Amon J. Nsekela.¹⁶⁰ Politische *self-reliance*-Diskurse und dependenztheoretische Diskussionen hatten am Campus ihren Höhepunkt erreicht und das Bewusstsein für mehrdimensionale Abhängigkeitsstrukturen geschärft. Laut einem DDR-Bericht hatten Walter Rodney, Issa Shivji und Gerhard Tschannerl, aber auch marxistische Westdeutsche an der Universität schon 1973 in öffentlichen Debatten eine Verbindung zwischen der Unterstützung für die Fakultät einerseits und der BRD-Politik gegenüber Südafrika und Portugal andererseits hergestellt und schwere Bedenken ob der zu erwartenden ökonomischen und politischen Folgen angemeldet.¹⁶¹ Außerdem gab es an der Universität selbst einen Erinnerungsort für Tansanias Versuch, sich von der Abhängigkeit von der BRD zu emanzipieren: Nyereres Reaktion auf die Anwendung der Hallstein-Doktrin durch die BRD im Jahr 1965 hatte dazu geführt, dass das Auditorium Maximum der

158 Die ersten zwei Frauen nahmen im akademischen Jahr 1977/78 ein Ingenieursstudium an dieser Fakultät auf.

159 Amon J. Nsekela (Chairman of the University Council), Communication from the Chair Council Memorandum No. 18.9, zit. nach BArch Koblenz, B 213/33043, Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 6, An Open Memorandum to the Senate Regarding the Faculty of Engineering, 2.4. 1974, S. 1.

160 Zu Nsekelas Biografie – die zahlreiche leitende Positionen in der tansanischen Verwaltung, Politik und Wirtschaft umfasst – siehe Amon S. Nsekela, *Socialism and Social Accountability in a Development Nation. Problems in the Transformation of the Tanzanian Economy and Society*, Nairobi 1978.

161 PAAA, MfAA, B 279/74, DDR-Experte B. an Matthes (DDR-Botschafter), Dar es Salaam, 30.8. 1973. Gerhard Tschannerl führt seine Position, dass politische Entscheidungen über „Expertenentscheidungen“ stehen sollten, detailliert aus in: Gerhard Tschannerl, *Rural Water Supply in Tanzania: Is Politics or Technique in Command?*, in: Andrew Coulson, Hg., *African Socialism in Practice. The Tanzanian Experience*, Nottingham 1979, S. 86–105.

Universität, die mit BRD-Mitteln errichtete *Nkrumah Hall*, vorerst unvollendet geblieben war und erst 1970 in einem symbolischen Akt der Wiederannäherung zwischen beiden Regierungen komplettiert wurde.¹⁶²

Auch Jahre später waren diese Vorfälle nicht vergessen. Die Befürchtung mancher, mit der neuen Fakultät in der peripheren Rolle gefangen und an die BRD als Vertreterin des globalen Nordens gekettet zu bleiben, wurden nun zusätzlich von den Argumenten der Dependenztheorie untermauert. In technischer Hinsicht waren die Bedenken begründet, denn da fast die gesamte Ausrüstung aus der BRD geliefert wurde, mussten die teuren Ersatzteile ebenfalls aus Westdeutschland importiert werden.¹⁶³ Die für Tansania ungünstige Entwicklung des Wechselkurses trieb die Kosten zusätzlich in die Höhe. Hinzu kam die Kritik an Aussagen von Bundesdeutschen, die den Aufstiegs- und Modernitätserwartungen der Studierenden entgegenstanden und Tansanias Rolle als abhängige Peripherie festschrieben. So hieß es im offenen Memorandum an den Senat weiter:

The attitudes expressed by some staff members of the faculty are unacceptable as regards our aspirations. Their attitudes are biased against the students' capability to perform any duty or 'create' independently. One workshop instructor told a group of students [...] that 'It is impossible for Tanzanians to manufacture complicated machines. The best we can do is to train the students such that they can maintain and repair these machines and we should prepare them for making spare parts for these machines'. The implication is that such an instructor has a belief that an African student is incapable of performing or pursuing technical jobs or procedures.¹⁶⁴

162 BArch Koblenz, B 102/86572, Development Assistance to Tanzania – Statement by the Government of the Federal Republic of Germany, 20.4.1970. Die Episode hatte Spuren im kollektiven Gedächtnis akademischer Kreise Tansanias hinterlassen, denn mehrere tansanische InterviewpartnerInnen meinten mit Nachdruck, dass die *Nkrumah Hall* aufgrund der Anwendung der Hallstein-Doktrin nie ganz fertig gebaut worden sei. Während es sich hier selbst um einen Mythos handelt – die entsprechenden Stellen wurden im Zuge der Verbesserung der tansanischen-Beziehungen in der Brandt-Ära nachgebessert – so belegt dieser Mythos doch das Bewusstsein für die Zweiseitigkeit der „Entwicklungshilfe“ direkt am Campus. Laut dem ehemaligen Rektor Pius Msekwa war die *Nkrumah Hall* in der Zwischenzeit – mit BRD-Unterstützung – bereits fertiggestellt worden (Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 23.11.2014).

163 BArch Koblenz, B 213/33056, Küper (GTZ), Protokoll einer Besprechung am 26.11.1975 an der Ingenieur fakultät, S. 2; ebd., Protokoll einer Besprechung am 26.11.1975 an der Ingenieur fakultät, Dar es Salaam, 29.11.1975, S. 2. Das Abkommen zwischen der BRD und Tansania hatte vorgesehen, dass diese Unterhaltskosten von Tansania zu bestreiten waren. Da die Fakultät kaum über eigene Devisenreserven verfügte, war sie jedoch darauf angewiesen, die Ersatzteile von der GTZ geliefert zu bekommen.

164 BArch Koblenz, B 213/33043, An Open Memorandum to the Senate Regarding the Faculty of Engineering, 2.4.1974, S. 6.

Ansichten über die Grenzen tansanischer Leistungsfähigkeit waren, gleich wie sie von den Deutschen begründet wurden, für die Studierenden eine Beleidigung mit rassistischem Gehalt („belief that an African student is incapable“). Solche Ansichten standen außerdem dem technokratischen Bildungskonzept der Fakultät – „to train engineers, who shall be able to solve Tanzania’s problems“, „to instil a capacity for leadership and for independent and creative activity“ – entgegen.¹⁶⁵

Für die Unzufriedenheit der Studierenden waren aber andere Aspekte vor-dergründiger, und folglich kamen sie auf den restlichen Seiten ihres Schreibens nicht mehr explizit auf Dependenz und Überlegenheitsdünkel zurück, sondern nannten andere konkrete Faktoren, die die Studienleistung negativ beeinflussten. Projektleiter und Dekan Kreuser meinte, dass die Studierenden ihren „Blick [...] meist auf die individuelle Leistung“ und „persönliche[n] Erfolg“ richteten, der Großteil der Studierenden also nur am eigenen Aufstieg interessiert war.¹⁶⁶ Die eigene Leistung war dabei oft nicht nur für die Einzelperson ausschlaggebend, sondern auch für Familienmitglieder – gerade für jene, die keinen privilegierten Hintergrund besaßen und nur durch die *Ujamaa*-Politik den Bildungsaufstieg bis hin zur Universität geschafft hatten.¹⁶⁷ Bundesdeutsche Lehrkräfte mögen sich dessen bewusst gewesen sein, jedenfalls aber maßen sie diesem Aspekt nicht dieselbe Bedeutung bei wie ihre tansanischen Kollegen. Auf die Frage (gestellt während eines Didaktikseminars der DSE im Jahr des offenen Referendums 1974), welche Probleme die Studierenden im Studium hätten, antworteten deutsche Dozenten in engen, fachbezogenen Kategorien und nannten Defizite aufseiten Studierenden. Die Verbindung zwischen Theorie und Praxis sei unklar; die Fähigkeit zum dreidimensionalen Denken fehle den Studierenden genauso wie analytische und synthetisierende Fähigkeiten. Die eigenen didaktischen Fähigkeiten wurden nicht infrage gestellt. Für die (noch wenigen) angestellten Tansanier hingegen stellten sich soziale und biografische Faktoren wie Familienprobleme, unsichere berufliche Zukunftsperspektiven und schlechte Wohnbedingungen als die Herausforderungen dar, mit denen die meisten Studierenden in erster Linie zu kämpfen hatten.¹⁶⁸ Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die Beschwerden im Memorandum interpretieren: nicht einfach als

165 Ebd., GTZ, University of Dar es Salaam. Faculty of Engineering, Eschborn 1979, 14; ebd., B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 52.

166 BArch Koblenz, B 213/7680, Heft „Bericht der Abgeordneten Hofmann (SPD) und Wawrzik (CDU/CSU)“, Wolfgang Kreuser, Aufbau der Ingenieur fakultät Dar es Salaam, Stand 1.10.1974, S. 14.

167 Hydén, *Beyond Ujamaa*, S. 161.

168 BArch Koblenz, B 213/33043, Hartmut Glimm (DSE), Evaluation of Participants Questionnaire No. 1, S. A2, D2.

Ausdruck eines „falschen Bewusstseins“ und individualistischer Tendenzen, sondern als kollektive Reaktion auf gesellschaftliche Problemlagen und Missstände an der Universität, die dem eigenen Erfahrungshorizont nahe waren.

Mehrere Vorwürfe im Memorandum richteten sich ausdrücklich gegen Verhaltensweisen von *expatriates*. Augenscheinlich hatten westdeutsche Dozenten und insbesondere das GTZ-Werkstattpersonal sich im zwischenmenschlichen Umgang einen schlechten Ruf eingehandelt, wie mit einer Reihe von Einzelfällen belegt wurde: Der Werkstattleiter habe einen Studenten verdächtigt, ein Werkstück verlegt zu haben und sich dann geweigert, den Unterricht fortzusetzen, was einer Kollektivbestrafung gleichgekommen sei; ein Werkstattangestellter habe einen Studenten, nachdem ein Werkzeug kaputtgegangen war, als Idioten beschimpft; das gesprochene und geschriebene Englisch mancher Entsandter sei völlig unverständlich. Als umso anmaßender wurde dann die Forderung eines Dozenten empfunden, die Studierenden sollten doch Deutsch lernen, um die Lehrbücher lesen zu können und nicht auf die (als qualitativ minderwertig empfundenen) Handouts angewiesen zu sein.¹⁶⁹ Derartige Vorwürfe – die Qualität der Englischkenntnisse ausgenommen – hatte es DDR-DozentInnen gegenüber nie gegeben.

Das Fazit des Memorandums war eindeutig. Das Fakultätspersonal, willkürliche Beurteilungsmaßstäbe und der Mangel an Unterrichtsmaterialien waren schuld an den schwachen Leistungen, nicht die Studierenden selbst. Um solchen Missständen entgegenzutreten zu können, forderten die Unterzeichner eine umfassende, bis dato inexistente studentische Mitbestimmung an der Fakultät. Das Memorandum war keinesfalls das Produkt einer radikalen oder isolierten Minderheit, sondern spiegelte die weitverbreitete Unzufriedenheit unter den Studierenden der Fakultät wider, die sich auch zu späteren Zeitpunkten Luft machten. 1975 etwa mussten mehrere Fakultätsmitglieder einen Vorlesungsboykott über sich ergehen lassen.¹⁷⁰ Laut einer GTZ-Publikation gingen die Boykotts vor allem auf die ungenügenden Englischkenntnisse der Deutschen zurück.¹⁷¹ Einer der GTZ-Experten, Prof. Thelen, erhielt sogar eine anonyme Morddrohung (von der er sich allerdings wenig beeindruckt zeigte; er zog eine frühere Rückreise nicht in

169 Ebd., An Open Memorandum to the Senate Regarding the Faculty of Engineering, 2.4.1974, S. 3–4, 6.

170 Ebd., Kreuser, Projektbericht Nr. 14, Dar es Salaam, 1.11.1975.

171 GTZ, Bildung und Wissenschaft in Entwicklungsländern. Die Maßnahmen der staatlichen deutschen Bildungs- und Wissenschaftsförderung, Eschborn 1975, S. 190.

Betracht und ließ lediglich eine Alarmanlage in sein Haus einbauen), die höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit den Boykotts stand.¹⁷²

Auch in den folgenden Jahren beschwerten sich Studierende über Unterrichtsstil, Verhalten und mangelnde Sprachkenntnisse der Lehrkräfte. Eine Umfrage aus dem Jahr 1979 über die Zufriedenheit mit dem Lehrpersonal erbrachte zwar eine ganze Reihe positiver Kommentare („Has improved this time“, „Highly systemized lectures“), kritische Urteile und Änderungsvorschläge überwogen jedoch. Besonders häufig bezogen sie sich auf ungenügende didaktische Fähigkeiten, fehlende Hilfsbereitschaft und falsche bzw. germanozentrische Vorannahmen:

Do not limit to first angle only which is of course in Germany standard!!

Assumes we know things which we do not.

Actually your topics were not well understood. No adequate explanations neither examples which really explain the subject matter.

The lecturer was not co-operative at all. He was not even answering questions.

He is too brief and the notes are also too brief.

Hand-outs are seen to be good, the problem is that we are not explained how to use them.¹⁷³

Andere Kommentare bezogen sich auf den Mangel an Unterrichtsmaterialien, so mussten sich z. B. acht Studierende ein Arbeitsblatt teilen. Gefordert wurden praktischere Beispiele und mehr Möglichkeiten zum individuellen Ausprobieren. Manche Lehrpersonen würden kein Verständnis für die Probleme der Studierenden aufbringen. Wie bereits angedeutet, handelte es sich hier offensichtlich nicht nur um Verständnisschwierigkeiten zwischen Personen verschiedener soziokultureller Provenienz. Der Abschlussbericht eines didaktischen Seminars etwa legt nahe, dass die große Mehrheit der Dozenten den Bildungsprozess als Vermittlung technischen Problemlösungswissens sah. Nur eine kleine Gruppe ausländischer Dozenten zeigte sich von der „bornierte[n] Wertfreiheits- und Spezialistenattitude [sic]“ an der Fakultät frustriert und hegte sogar Aggressionsgefühle gegen den Technizismus der Mehrheit.¹⁷⁴ Ein GTZ-Experte, der als einer der wenigen nicht aus dem Kreis der „Kreuser-Mafia“ technikzentrierter Anthroposophen, sondern

172 BArch Koblenz, B 213/7683, Aus- und Fortbildung Heft 2, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 5.12.1975.

173 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 166 – 169.

174 BArch Koblenz, B 213/33043, Flechsig, Zur Auswertung des hochschuldidaktischen Werkstattseminars in Daressalaam, S. 7.

über die „Goldschmidt-Schiene“ (Goldschmidt hatte die bildungswissenschaftliche Komponente im Gutachten von 1970 bedient) rekrutiert worden war, beschrieb sich im Interview als „Exot“ an der Fakultät. Mit seiner nicht nur ingenieurtechnischen, sondern auch soziologischen Ausbildung sei er von seinen „politisch einfach gestrickt[en]“ deutschen Kollegen als „arrogant“ und „Klugscheißer“ wahrgenommen worden, weswegen sie ihn mit seinen Ideen oft „auflaufen“ ließen.¹⁷⁵

***Expatriates* und Tansanisierung**

Zur Eröffnung 1974 waren fast alle Lehrposten und selbst die leitenden Funktionen in der Werkstatt von Westdeutschen besetzt. Später kamen Schweizer und andere *expatriates* hinzu. Zwar befand Dekan Kreuser 1974, dass „[i]m Vergleich zu anderen Universitäten in Afrika [...] die Counterpartsituation an der Ingenieur fakultät Dar es Salaam schom im 2. Jahr ihrer Existenz recht günstig“ sei, merkte aber an, dass die Nationalisierung aufgrund politischer Rahmenbedingungen wohl nicht vor 1981 abgeschlossen werden könne: Die *manpower*-Behörde verteile die Absolventen prioritär auf Industrie und Ministerien, während die Zuteilungsquote an Ingenieuren für die Universität weit unterschritten werde.¹⁷⁶ Von 69 akademischen Stellen waren 1978 fast zwei Drittel, nämlich 44, von ausländischen Akademikern¹⁷⁷ besetzt und nur knapp über ein Zehntel (8) von Tansaniern. Das restliche Viertel (17) umfasste vakante Positionen, weil einige einerseits Tansanier noch zur Qualifizierung im Ausland weilte und andererseits die Arbeitsbedingungen und das Prestige der Fakultät nicht attraktiv genug waren, um die Lücken durch Ausschreibungen am internationalen Arbeitsmarkt zu füllen.¹⁷⁸ Personalmangel war an der Fakultät somit keine Ausnahme, sondern ein Normal- und Dauerzustand. Während sich das Zieljahr für die vollständige „Tansanisierung“ über die Jahre von 1981 immer weiter nach hinten verschob,

175 Interview #122, GTZ-Experte.

176 BArch Koblenz, B 213/7680, Heft „Bericht der Abgeordneten Hofmann (SPD) und Wawrzik (CDU/CSU)“, Wolfgang Kreuser, Aufbau der Ingenieur fakultät Dar es Salaam, Stand 1.10.1974, S. 10.

177 Die weiteren *expatriates* kamen laut dem UDSM-Jahresbericht 1979/80 neben der BRD aus der Schweiz (15), Großbritannien, Dänemark, Indien (je 2) und den USA bzw. Trinidad und Tobago (1). UDSM, Annual Report 1979–80 on the Activities of the University of Dar es Salaam, Dar es Salaam 1982.

178 BArch Koblenz, B 213/33066, Meyringer (GTZ), Anlage 1 zu Niesel (DAAD), Das Counterparts ausbildungprogramm der FoE der UDSM, Nairobi, 12.2.1978.

steckte die GTZ immer mehr Millionen in die „Streckung der Personalabbauplanung“.¹⁷⁹

Um die „Tansanisierung“ der Fakultät zu beschleunigen, stellten der DAAD und die *Carl Duisberg Gesellschaft* Stipendien für die Counterpartausbildung zur Verfügung. Bis 1978 war nur die Hälfte der DAAD-Stipendiaten von M.Sc.- und PhD-Programmen zurückgekommen, der Rest kämpfte mit Prüfungen und Verzögerungen; von einem „Totalausfall“ erhoffte sich die Fakultät sogar, er möge gar nicht erst zurückkommen.¹⁸⁰ Die BRD war kein von der Fakultätsleitung bevorzugtes Ziel für die Qualifizierungsmaßnahmen, ganz im Gegenteil. Bis auf einen Doktoranden in Warschau mit polnischer Finanzierung und einem Studenten in Finnland weilten alle zur Qualifizierung Entsandten in westlichen Ländern, in denen auf Englisch unterrichtet wurde. Währenddessen lockten Unternehmen der privaten und halbstaatlichen Industrie AbsolventInnen und erfahrene Lehrkräfte, die ihre Mindestvertragszeit bei der Universität absolviert hatten, mit umfangreichen und – angesichts des Reallohnverfalls – immer bedeutender werdenden Lohnnebenleistungen und schnellen Beförderungen, womit sie die egalitäre Lohnpolitik der Regierung unterliefen.¹⁸¹

Maßnahmen offizieller Stellen, dieser Abwanderungstendenz entgegenzuwirken, reduzierten die Entscheidungsfreiheit der AbsolventInnen. Jene mit den besten Abschlussergebnissen – „first class“, „second upper class“ – wurden zeitweise direkt von der Fakultät rekrutiert. Ein Professor der Ingenieurwissenschaften, der 1978 zu dieser Leistungsgruppe gehört hatte, erzählte im Interview von seinem Versuch, dieser Zuordnung zu entgehen. Eine Consultingfirma in Arusha hatte ihm bereits ein Jahr vor dem Abschluss seines Studiums ein Angebot unterbreitet und zugesichert, das Dreifache des Einstiegsgehaltes an der Universität zu zahlen. Wie andere Teilnehmer seines Jahrgangs mit guten Leistungen war er allerdings als Teil des zukünftigen Lehrkörpers vorgesehen. Als er die Stelle bei der Consultingfirma trotzdem antrat, habe die Universität die Polizei informiert, diese wiederum habe bei seinen Eltern vorgesprochen, die ihrem Sohn dann geraten hätten, keine Auseinandersetzung mit „der Regierung“ zu riskieren. Wie die Hälfte der Absolventen seines Jahrgangs, meinte dieser noch zum Zeitpunkt des Interviews an der Fakultät unterrichtende Professor, begann er sein Berufsleben nicht freiwillig, sondern zwangsweise (*kwa nguvu*) an der Universität.¹⁸²

179 BArch Koblenz, B 213/7680, Wiegmann (BMZ) an Referat 122, Bonn, 25.10.1979.

180 BArch Koblenz, B 213/33066, Meyringer (GTZ), Anlage 4 zu Niesel (DAAD), Das Counterpartausbildungsprogramm der FoE der UDSM, Nairobi, 12.2.1978.

181 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 99.

182 Interview #40, Tansanischer Professor an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät.

Wie üblich in entwicklungspolitisch begründeten Interventionen sollten auch an der Universität die ausländischen Fachkräfte baldmöglichst durch einheimischen Nachwuchs ersetzt werden. Wie üblich gab es Probleme in der praktischen Umsetzung und unintendierte Ergebnisse. Ein westdeutscher Dozent, der auch selbst Counterparts und Absolventen in die BRD vermittelte¹⁸³, schilderte, wie gleich zwei Counterparts, die als seine Nachfolger vorgesehen waren, ausfielen. Den ersten Fall stellte er als gleichermaßen tragische wie geradezu karikaturhaft überzeichnete Version des Entfremdungsmotivs dar. Der Counterpart habe sein Arbeitsethos in der BRD dermaßen verändert, dass er unter tansanischen Bedingungen nicht mehr habe überleben können:

Der erste Counterpart, der kam von Deutschland, der war in einem deutschen Ingenieurbüro, und der kam nach Tansania, und der ist leider nach drei Monaten verstorben. Der hat sich wirklich überarbeitet. [...] Der hat so einen deutschen Arbeitsrhythmus gehabt, hat gesagt, „Die machen ja alle nix“, und wollte das alles von heute auf morgen machen. Und da hat er sich irgendwie übernommen. Und das war auch das Klima, muss man alles in Betracht ziehen, und er hatte diese Umstellung von Deutschland schlechter hinbekommen wie ich. So das dann also der Counterpart nicht da war.¹⁸⁴

Der zweite Counterpart habe aus Karrieregründen – verständlicherweise, wie der Dozent im Interview meinte – bereits nach einem Jahr wieder den Weg ins Ausland angetreten. So blieb von zwei eingeplanten Counterparts mit der entsprechenden Qualifikation kein einziger, der die Position übernehmen konnte. Ein anderer GTZ-Experte wartete laut eigenen Angaben jahrelang auf die Rückkehr des Counterparts aus England; als dieser dann schließlich nach Tansania zurückkam, wurde er erst in einer anderen Abteilung eingesetzt und dann von der Regierung zur Planung von Maßnahmen in der neuen Hauptstadt Dodoma abgezogen.¹⁸⁵

Als sich die Auslandsaufenthalte der Stipendiaten immer weiter ausdehnten, forderte die GTZ, dass Verlängerungen nicht mehr möglich sein sollten.¹⁸⁶ Um individuelle Spielräume zu verringern, setzte die Fakultät – von den Gebern unter Druck gesetzt – zunehmend auf Disziplinierungsmaßnahmen. In mehreren Fällen teilte der Dekan („very unhappy“) dem DAAD mit, dass die Stipendien nicht verlängert werden sollten, weil die Stipendiaten aus seiner Sicht bummelten, keine Fortschrittsberichte schickten, schwache Leistungen verzeichneten oder

183 Siehe hierzu DAAD-Archiv, B 212/91392/4, BRD-Botschaft an DAAD, Dar es Salaam, 2.6.1980.

184 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

185 Interview #106, GTZ-Experte.

186 BArch Koblenz, B 213/33066, Meyringer (GTZ), Stellungnahme zum Bericht von Niesel (DAAD) über den Verlauf des Stipendienprogramms, o.O., 6.3.1978.

sich ohne Absprache in andere Spezialisierungen manövriert hatten, die nicht dem Personalentwicklungsplan der Fakultät entsprachen.¹⁸⁷ Obwohl der akademische Nachwuchs Vorbehalte gegen Entsendungen in nicht-westliche Länder hatte, wurden zunehmend auch Stipendien in Drittländern im globalen Süden wie Indien angeboten: „Etwaige Probleme müssten von den Studierenden durchgestanden werden“, meinte ein Vertreter des DAAD; es ginge „hier um ihre Weiterbildung und nicht um ihre Bequemlichkeit“.¹⁸⁸ Ein Interviewpartner gehörte zu einer Gruppe von zehn Stipendiaten in Indien und meinte, dass neun von ihnen das Studium abbrachen, weil sie z. B. nicht frei über ihre Unterhaltszahlungen verfügen durften; in anderen Berichten wurden Rassismuserfahrungen beschrieben.¹⁸⁹

Da die meisten ausländischen Lehrkräfte und das Werkstattpersonal an ihre jeweiligen Institutionen wie die GTZ gebunden waren, bedeutete der „*expatriate factor*“, wie er in einem Bericht genannt wurde, nicht nur eine massive Präsenz, sondern auch einen massiven Einfluss von *expatriates* (und ihren Institutionen im Hintergrund) an der Fakultät. Einerseits konnte sich das in materiellen und personellen Zuflüssen manifestieren, etwa beim Institut für Geologie, wo ab 1977 eine enge deutsch-tansanische Kooperation etabliert wurde. Hier zeigt sich die Möglichkeit für BRD-Entwicklungspersonal, soziales Kapital aufzubauen und in ökonomisches Kapital für die Universität umzuwandeln, und zwar in einem Volumen, wie es für DDR-Entsante undenkbar war.¹⁹⁰

Einige Entsante, die sich der Nachhaltigkeit und dem Konzept *Small is beautiful* verpflichtet fühlten, entschieden sich bewusst dafür, ihre Aufgaben „mit internen Mitteln“ zu erledigen, also z. B. Unterrichtsmaterialien nicht – was unschwer möglich gewesen wäre – durch die GTZ drucken zu lassen, sondern in mühsamer Kleinarbeit mit der Druckerei vor Ort. Das war zwar organisatorisch

187 DAAD-Archiv, B 212/91803/2, Dean Faculty of Engineering an GTZ Team Leader, Dar es Salaam, 24. 8.1987.

188 BArch Koblenz, B 213/33066, Niesel (DAAD), Bericht über eine Dienstreise vom 29.1.–4.2. 1978, Nairobi, Februar 1978.

189 Interview #91, Tansanischer Student in der DDR.

190 Die westdeutsche Institutsleiterin Ingeborg Prasad zeigte sich hier äußerst umtriebig und holte u. a. Finnland als Geber ins Boot, um einen kompletten Gebäudeneubau zu finanzieren und weiteres Lehrpersonal an das Institut zu holen. S. Kapilima, Training and Research and Development Programme in the Geology Department of the University of Dar es Salaam for the Development of Mineral Sector in Tanzania: The Role of DAAD Cooperation, in: University of Dar es Salaam, DAAD Former Scholarship Holders Seminar, Dar es Salaam 1991, S. 33–36; BArch Koblenz, B 213/33066, Armbruster (BMZ), Vermerk, Bonn, 5. 5.1977; ebd., B 213/33077, Glimm (DAAD), Vermerk über ein Gespräch mit dem Dekan der Faculty of Science Prof. Nkundiwe am 27.7.1979, o.D., Dar es Salaam.

aufwendiger, sparte allerdings auch Kosten und zukünftigen Devisenaufwand für Auslandsbestellungen, zumal die Urheberrechte für das Material an die Universität übertragen wurden.¹⁹¹

Wenn es in einer Evaluation über den Entwicklungsprozess der Fakultät hieß, „the expatriate [...] has no responsibility for University policy“,¹⁹² so war das keine Beschreibung der Realität. Es war noch nicht einmal eine von allen akzeptierte Verhaltensrichtlinie. Die bestehenden Abhängigkeiten und damit verbundenen Machtverhältnisse konnten durch die Normvorstellung und den Hinweis auf die tansanische Souveränität zwar problematisiert, aber nicht außer Kraft gesetzt werden. Eine direkte Intervention in die tansanische Entscheidungshoheit erlaubte sich die BRD Mitte der 1970er-Jahre. Die Verabschiedung der *Musoma Resolution* im Jahr 1974 ließ die GTZ befürchten, dass der Zustrom von SchulabgängerInnen abreißen könnte und die Hörsäle leer bleiben würden.¹⁹³ Die neue Richtlinie griff in die Bildungswege ein: Nach der Sekundarschule folgten *National Service* und die „Bewährung“ in der Produktion oder einem anderen Sektor der Arbeitswelt, erst im Anschluss und mit einer entsprechenden Empfehlung des Arbeitgebers sowie der Partei sollte der Studieneinstieg möglich sein. Für erfahrene Werk tätige mit niedrigeren Schulabschlüssen wurde durch das *Mature Age Entry Scheme* der Studieneinstieg an der Universität ebenfalls ermöglicht, aber auch dieser Modus war mit Herausforderungen wie z. B. einer unzureichenden akademischen Vorbildung vieler KandidatInnen verbunden.¹⁹⁴

1975 begannen als Nachwirkung der *Musoma Resolution* statt der geplanten 120 nur 65 Erstsemester ihr Studium, darunter nicht nur Tansanier, sondern auch 9 Kenianer, 2 Sudanesen und 1 Ruander. Das BMZ fürchtete, dass diese Zahlen – die nahelegten, dass eine Institution gefördert wurde, für die nur wenig Nachfrage bestand – für ernsthafte innenpolitische Legitimations- und in weiterer Folge auch Finanzierungsprobleme standen. Die Beamten zögerten nicht, die *Musoma Resolution* zu problematisieren und Tansania „moralisch-politisch“ auf eine

191 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

192 BArch Koblenz, B 213/33074, Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 14, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 64.

193 BArch Koblenz, B 213/33056, Küper (GTZ), Interner Vermerk über Gespräche in der Technischen Fakultät Dar es Salaam am 25.11.1975, Eschborn, 4.12.1975, S. 2.

194 Die auf diesem Wege Rekrutierten hatten besonders große theoretische Schwächen in Mathematik und naturwissenschaftlichen Fächern, ihre Studienzeit war für Tansania ein Verlust ihrer Arbeitskraft auf mehrere Jahre und für die BewerberInnen selbst gleichbedeutend damit, mit einem Stipendium von 400 TSh monatlich (anstelle eines Gehalts von 2.000 TSh z. B. in EAC-Institutionen, Stand 1976) auskommen zu müssen. BArch Koblenz, B 213/33056, Rösch (Officer for Relations with Industry FoE), Bericht über Besuche bei Ministerien, Parastatals und E.A. Community Institutions in Tanzania, o.O., 5.1.1976.

Ausnahmeregelung zu drängen.¹⁹⁵ Die westdeutsche „Öffentlichkeit“ wurde hier als Verhandlungsmasse ins Feld geführt; ihr gegenüber seien die hohen Kosten je Student nicht vertretbar.¹⁹⁶ Die Forderung nach einer Ausnahme war in diesem Fall noch keine ausdrückliche Drohung einer Finanzierungskürzung, sondern eher der Versuch, „richtiges“ Verhalten zu belohnen. Die BRD schlug vor, offene Studienplätze mit KandidatInnen aus anderen afrikanischen Ländern zu besetzen und dafür 30 zusätzliche DAAD-Stipendien zu finanzieren. Einer der wichtigsten Ansprechpartner neben dem Rektor, der *Chief Academic Officer* Kimambo, zeigte sich jedoch, so der GTZ-Projektsprecher, „von unseren Problemen nicht sonderlich berührt“.¹⁹⁷ Auch Finanzminister Jamal lehnte die Ausnahmeregelung ab. Angesichts dieser kühlen Reaktionen war die BRD-Seite überrascht, als die Ausnahme 1976 doch genehmigt und die Fakultät voll mit tansanischen Studierenden besetzt wurde.¹⁹⁸ In den folgenden Jahren stimmte dann zwar die Quantität, allerdings fiel der Leistungsdurchschnitt ab.

Einen zweiten Interventionsversuch unternahmen bundesdeutsche Akteure, um die strikte Trennung des akademischen vom ökonomischen Feld, wie sie an der Universität praktiziert wurde, zu durchbrechen. Laut der bestehenden Regelung sollte das Lehrpersonal lediglich aus Vollzeitlehrkräften bestehen; Lehraufträge für Ingenieure, die in der Wirtschaft tätig waren und entsprechende Praxiserfahrungen mitbrachten, wurden nicht vergeben. GTZ-Projektsprecher Küper sah in dieser Frage wie in der Zulassungspraxis Bedarf für „(politische) Aufklärungsarbeit“.¹⁹⁹ Ebenfalls eine eindeutig politische Frage war die Höhe der Gehälter. Innerhalb Tansanias war die Tätigkeit in der Industrie deutlich lukrativer als an der Universität, sodass die GTZ-Experten schon bald für eine Sonderregelung an der Fakultät gegenüber dem Rest der Universität eintraten.²⁰⁰ Dieser Aspekt wird unten nochmals gesondert behandelt. Festzuhalten ist, dass BRD-Akteure in mehreren Fällen eigene Ansichten durch ihre Position als Re-

195 Ebd., Küper (GTZ), Protokoll einer Besprechung am 28.11.1975 an der Ingenieur fakultät, Dar es Salaam, 29.11.1975, S. 4.

196 Ebd., Küper (GTZ), Vermerk über ein Gespräch mit dem Chief Academic Officer der UDSM Prof. Kimambo am 27.11.1975, Nairobi, 3.12.1975.

197 Ebd., S. 4.

198 Ebd., Kreuser, Projektbericht Nr. 16, Dar es Salaam, 29.4.1976. Eine weitere Ausnahme neben der Ingenieurs fakultät wurde auch für Frauen gemacht, deren Anteil an Erstsemestrigen im Zuge der Musoma Resolution noch weiter gesunken war. Hier hatte die Frauenorganisation eine entscheidende Rolle als *pressure group* gespielt. Siehe Itandala, Response to Musoma Resolution, S. 200.

199 BArch Koblenz, B 213/33056, Küper (GTZ), Interner Vermerk über Gespräche in der Technischen Fakultät Dar es Salaam am 25.11.1975, Eschborn, 4.12.1975, S. 3.

200 Ebd., Küper (GTZ), Protokoll einer Besprechung am 26.11.1975 an der Ingenieur fakultät, S. 1.

präsentanten der Geldgeber gegenüber der Universitätsleitung durchsetzen wollten – was aber durchaus im Sinne des tansanischen Fakultätspersonals sein konnte.

Die Handlungsspielräume des BRD-Personals waren fraglos groß, schienen sich aber mit den Jahren zu verengen. Der scheidende GTZ-Teamleiter²⁰¹ befand in seinem Abschlussbericht aus dem Jahr 1977, dass er seinen Einfluss vor allem durch seine Positionen in offiziellen und inoffiziellen Gremien an der Universität geltend machen konnte. Dazu sei sein institutionelles Kapital als GTZ-Angestellter („das Gewicht der deutschen Geberorganisation“) äußerst nützlich gewesen. Zunehmend nahm er aber eine Ausgrenzung aus den Informationsflüssen und Entscheidungsfindungen wahr:

Das Gewicht der deutschen Geberorganisation sowie der persönlichen Erfahrungen verhalten dazu, daß sachlich fundierte und entsprechend vorgetragene Beiträge auch Gehör fanden. Es konnte jedoch nicht ausbleiben, daß gewisse Aktivitäten, etwa des Dekans oder tansanischer Abteilungsleiter sich der Anteilnahme des Teamleiters entzogen.²⁰²

Offensichtlich nutzte das tansanische Führungspersonal die gewandelten Mehrheitsverhältnisse an der Fakultät und schloss den GTZ-Teamleiter bisweilen bewusst aus; womöglich, um den Gebereinfluss zu verringern und strategisch eigenständiger agieren zu können. Obwohl die daraus resultierenden Initiativen manchmal gegen die „deutsche Position“ gehen würden, so der scheidende Teamleiter, sei die Eigenständigkeit als Zeichen der „Tansanisierung“ zu begrüßen. Ein ehemaliger GTZ-Experte erinnerte sich an diese Jahre als Zeit der verfliegenen „Aufbruchsstimmung“, als intensive Kooperation sukzessive durch ein zunehmendes „Nebeneinanderherarbeiten“ ersetzt wurde; auch sein eigener Gestaltungsspielraum habe sich verkleinert.²⁰³ Manche der westdeutschen Fachkräfte, setzte der scheidende Teamleiter in seinem Bericht fort, hatten augenscheinlich Probleme mit den gewandelten Autoritätsverhältnissen. Aussagen über „[g]elegentlich unkorrekte Verhaltensweisen von [GTZ-] Mitarbeitern, die einem Tansanier unterstellt waren“, weisen auf Insubordination hin.²⁰⁴ Ein Streitpunkt war die Arbeitsdisziplin der *expatriates*, von denen sich einige nicht

201 Der ranghöchste BRD-Vertreter im Projekt hieß erst Projektleiter, nach der Übernahme des Dekanats durch einen Tansanier dann Projektkoordinator und schließlich Teamleiter.

202 BArch Koblenz, B 213/33066, W., Bericht über die Amtszeit als Projektkoordinator/Teamleiter vom 16. 5. 1977 – 30. 6. 1977, Dreieich, 4. 7. 1977, S. 4.

203 Interview #122, GTZ-Experte.

204 BArch Koblenz, B 213/33066, W., Bericht über die Amtszeit als Projektkoordinator/Teamleiter vom 16. 5. 1977 – 30. 6. 1977, Dreieich, 4. 7. 1977, S. 4.

damit abfinden wollten, dass zu einer Sechstageswoche im Zuge der Auswirkungen der Ölkrise auch noch ein Sonntagsfahrverbot hinzukam. Als Ausgleich zur dauerhaften Existenz im „Ghetto“, wie der Projektleiter 1974 den Campus bezeichnete, forderten die BRD-Experten die Erhöhung des Urlaubsanspruchs.²⁰⁵ Andere entfernten sich an vorlesungsfreien (aber nicht dienstfreien) Samstagen eigenmächtig für Safaris und wurden in der Folge von den mitunter als „sehr strikt“ wahrgenommenen Institutsvorständen zur Erfüllung ihrer vertraglichen Pflichten angehalten.²⁰⁶

Etlliche Lehrkräfte an der Fakultät – darunter einige aus der BRD – identifizierten sich weder mit Tansanias politischer Ausrichtung noch den allgemeinen Zielvorgaben von *Ujamaa*; sie hielten nichts von der Wirtschaftspolitik und waren generell der Ansicht, dass Technik politisch neutral sei.²⁰⁷ Bisweilen verbargen sich hinter der apolitischen Fassade Haltungen, die gerade in einem Land, das für den Kampf gegen Kolonialismus und Apartheid stand, völlig inakzeptabel waren. Ein GTZ-Experte verlieh seiner rassistischen Einstellung Ausdruck, indem er an eine Toilette ein Schild mit der Aufschrift „For Whites Only“ anbrachte. Die einzige Sanktion für dieses Vergehen war dem damaligen Projektleiter zufolge, dass die GTZ den Vertrag nicht verlängerte.²⁰⁸ Ingenieure, die aus einer linken Position heraus politisierten, waren die Ausnahme. Der bereits erwähnte Ingenieur mit Soziologieabschluss, der sich als Achtundsechziger identifizierte, versuchte, die Diskussionen um Mitbestimmung, die er in Westberlin geführt hatte, auch in seinen Unterricht an der Fakultät einfließen zu lassen. Beim Versuch, das Prinzip der Arbeitermitbestimmung zu vermitteln, stieß er allerdings auf den Widerstand der Studierenden, die an derartigen Konzepten kein Interesse zeigten: Das sei „nicht *science*, das sei *arts*“, hätten sie gemeint, sodass von seinem politischen Emanzipationsprojekt nur „Ernüchterung“ und „Enttäuschung“ übrig geblieben sei.²⁰⁹

Schließlich spielte auch die Wahrnehmung von GTZ-ExpertInnen durch die Zentrale und das BMZ eine Rolle im Einsatz- und Projektverlauf. Blieben die Entsandten nicht nur drei oder vier, sondern fünf, sechs und zehn Jahre im Einsatz, galt ihre Loyalität gegenüber der GTZ und der BRD als gefährdet. Diese Denkweise schlug sich in der feldinternen Terminologie der westdeutschen Ent-

205 BArch Koblenz, B 213/33056, Anlage 1 zu Kreuser, Projektbericht Nr. 14, Dar es Salaam, 13. 2. 1976.

206 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

207 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDMSM, Mai 1979, S. 61.

208 Interview #101, GTZ-Experte und –Projektleiter.

209 Interview #122, GTZ-Experte.

wicklungshilfe nieder. „Verbuschung“ beschrieb nicht nur einen vermeintlichen kulturellen Anpassungsprozess und die zunehmende Distanz zu formalen Abläufen und „deutschen“ Standards, sondern auch die Verstrickung in lokale Patronagenetzwerke. „Entbuschung“ wiederum stand für das Wiederherauslösen der Experten aus den lokalen soziokulturellen Kontexten. Diese Begriffe bilden eine Kontinuitätslinie zur kolonialen Vokabel der „Verkafferung“, die semantisch ähnlich belegt, aber noch offensichtlicher rassialisiert ist.²¹⁰ Die Begriffe legen nahe, dass es zum erwünschten „Naturzustand“ des entsandten Personals gehörte, eben *nicht* voll integriert zu sein, um die notwendige – hier wertneutral gemeinte – Ignoranz für eine technische Intervention aufzuweisen und immer in einer imaginierten Außenposition zu verbleibenden. Eine Solidarisierung mit „dem Partner“ und Identifikation mit den Interessen lokaler Gruppierungen wurde vor allem dann als Loyalitätsproblem gedeutet, wenn BMZ bzw. GTZ-Zentrale materielle Kürzungen oder entwicklungspolitische Trendwenden in den Projekten im globalen Süden durchsetzen wollten. So drängte ein BMZ-Beamter 1989 darauf, den GTZ-Teamleiter an der Fakultät abzulösen:

Ich kann mir nicht vorstellen, daß der seit vielen Jahren in dem Vorhaben tätige Experte noch den inneren Abstand zu seiner Arbeit hat und sich persönlichen Beziehungen zu seinen tansanischen Kollegen soweit zu entziehen vermag, um die in vielen Bereichen der FoE [Faculty of Engineering] nötigen Neuorientierungen mitzutragen bzw. durchzusetzen.²¹¹

In diesem Fall setzte sich die GTZ gegenüber dem BMZ für ihren Angestellten ein und meinte, der Experte habe die Richtungsänderungen sogar selbst mit initiiert und habe dementsprechend auch ein Interesse daran, sie durchzusetzen. In anderen Fällen hingegen war auch die GTZ-Zentrale der Meinung, dass eine „Entbuschung“ angebracht sei und bot keine Vertragsverlängerung an.²¹²

Strategische Gruppen: Wirtschaftsinteressen am Campus

1979, im selben Jahr als Nyerere die IWF-Delegation des Landes verwies, schlug der GTZ-Teamleiter Alarm. Innerhalb kürzester Zeit hatten drei tansanische Lehrkräfte, von denen zwei mit DAAD-Mitteln zur „Tansanisierung“ der Fakultät im Ausland qualifiziert worden waren, die Universität Richtung staatlicher und

210 Rakelmann, *Expertenkultur*, S. 169; Hüskens, *Stamm der Experten*, S. 196; Interview #101, GTZ-Experte und –Projektleiter.

211 BMZ, B 213/48207, Ref. 124 (BMZ) an GTZ, Bonn, 13.11.1989.

212 Interview #113, GTZ-Experte und –Projektleiter.

privater Industrie verlassen. Nach Ablauf ihrer obligatorischen, dreijährigen vertraglichen Bindung an die Universität machten sie von ihrer 24-stündigen Kündigungsfrist Gebrauch. An einigen Instituten verblieben kaum noch Tansanier. Die GTZ forderte Maßnahmen von Dekan Mawenya, hatte aber selbst kaum Vorschläge, wie dem „Staff Exodus“ beizukommen sei.²¹³ Der GTZ-Teamleiter zeigte sich ebenfalls ratlos, als das „Zuckerbrot, sprich Auslandsstipendium“, die „Zugkraft verloren“ hatte, da Stipendien nun auch standardmäßig in der Industrie vergeben wurden.²¹⁴ Das Problem müsse auf politischer Ebene gelöst und in den nächsten Regierungsverhandlungen auf den Tisch gebracht werden, anderenfalls drohe die Fakultät auf das „Niveau einer Tafel- und Kreide-Lehranstalt“ abzusinken.²¹⁵ Einmal mehr forderten deutsche Fachkräfte also politische Schützenhilfe an – aber auch das tansanische Personal drängte offensichtlich auf diese Änderungen.

Bereits im August 1979 hatte ein fakultätsinternes Komitee – in dem keine *expatriates* vertreten waren – mehr „Anreize“ gefordert. Dazu zählten höhere Löhne, mehr Aufstiegsmöglichkeiten und Bonuszahlungen für jene, die der Fakultät durch die Übernahme von Consulting-Aufträgen zusätzliches Einkommen verschafften.²¹⁶ Außerdem sollten Mitgliedsbeiträge für internationale Ingenieursvereinigungen, Gelder für Konferenzteilnahmen und Budgets für aktuelle Forschungsliteratur bereitgestellt werden, um auch die Tätigkeit über Tansania hinaus zu gewährleisten; gefordert wurde auch eine Kreditlinie (zusätzlich zu bereits bestehenden Linien für Motorräder, Kühlschränke) für die tansanischen Angestellten, damit diese Häuser bauen und so auch die kritische Unterbringungslage am Campus entlasten konnten. Die Mobilität sollte ebenfalls verbessert werden, denn 1979 verfügte die Fakultät über nur ein eigenes Fahrzeug. Der Rest des Fuhrparks gehörte den Geberorganisationen und durfte nur mit deren Zustimmung genutzt werden. Das Karriereschema, das diesen Empfehlungen beigelegt wurde, verdeutlichte, dass sich das Komitee an den Arbeitsbedingungen und deutlich besseren Gehaltsschemata der Industrie – anstelle der anderen Fakultäten – orientierte.²¹⁷

213 BArch Koblenz, B 213/33077, Küper/Füllenbach (GTZ) an Mawenya (Dekan FoE UDSM), Eschborn, 1.10.1979.

214 Ebd., B 213/33077, H. (GTZ-Teamleiter) an GTZ, 10.10.1979.

215 Ebd., B 213/33088, Füllenbach (GTZ), Stellungnahme zum Bericht Nr. 24, Eschborn, 24.1.1980.

216 Ebd., B 213/33077, Ad Hoc Committee Report on Measures to Address Dissatisfaction of Tanzania Staff, 23.8.1979.

217 Ebd., Bildungshilfe Technische Fakultät Heft 15, Ad Hoc Committee Report on Measures to Address Dissatisfaction of Tanzania Staff, 23.8.1979, Appendix C.

Schon im Mai desselben Jahres hatte ein international zusammengesetztes, achtzehnköpfiges Evaluierungsteam in gleicher Weise gefordert, die Konkurrenzsituation mit dem Wirtschaftssektor anzunehmen und damit einen Präzedenzfall an der Universität zu schaffen:

[W]e recognise that some of [the suggested measures for improving the staff situation] might create problems of equity for the University. Nevertheless, in a market situation in which individual employment choices beyond the bonding period are respected, we feel that measures of the general type suggested for managerial teaching staff are probably unavoidable.²¹⁸

Tatsächlich waren kaum andere Optionen denkbar. Eine der wenigen Alternativen, die Verlängerung der *bonding period* (also Verpflichtung für staatliche Institutionen zu arbeiten) über die Dauer von fünf bzw. drei Jahren hinaus wurde als politisch unklug erachtet, da sie die Unzufriedenheit der Bildungselite und die Wahrscheinlichkeit der Abwanderung noch weiter erhöht hätte. Die GTZ-Zentrale wandte sich für Unterstützung an das BMZ.²¹⁹ Das BMZ inkludierte, der GTZ-Forderung Folge leistend, in den nächsten Regierungsvereinbarungen die maximal unscharfe Klausel: Tansania „shall undertake special efforts to ensure that the Tanzanian academic and non-academic staff at the Faculty of Engineering remain employed there in line with demand“.²²⁰ Rektor Kaduma war geneigt, Nebeneinnahmen aus Beratungstätigkeiten zu genehmigen, wurde aber 1979 abgelöst, bevor die Änderung abgesegnet werden konnte.²²¹

Während 1979 die Forderungen stärker auf den individuellen Gewinn zielten, hatte es bereits zuvor Initiativen an der Fakultät gegeben, Profite zu generieren und ihre Mitglieder daran teilhaben zu lassen. Aussagen des ersten tansanischen Dekans Awadhi Mawenya²²², der die Fakultät von 1976 bis 1982 leitete, zeigen die

218 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 100.

219 BArch Koblenz, B 213/33088, Küper/Füllenbach (GTZ) an Lütteken (BMZ), 1.11.1979.

220 Ebd., Entwurf zum Regierungsabkommen, S. 6.

221 Ebd., Füllenbach (GTZ), Stellungnahme zum Bericht Nr. 24, Eschborn, 24.1.1980.

222 Mawenyas Biografie (die biografischen Angaben stammen aus GTZ, University of Dar es Salaam Faculty of Engineering, Eschborn 1979, 25–26) ist in einer Hinsicht untypisch für die postkoloniale (Bildungs-)Elite: Er begann seine Schulkarriere in keiner Missions-, sondern in einer Koranschule, wo er Arabisch lesen und schreiben lernte. Andere biografische Elemente fügen sich eher in das Bild der postkolonialen Bildungselite ein, das aus der Sekundärliteratur bekannt ist: geboren wurde er 1941 in der sozioökonomisch privilegierten Region Kilimanjaro, absolvierte die Sekundarschule in Tabora und erhielt einen Bachelor- und Masterabschluss in Nairobi, jeweils mit herausragenden akademischen Leistungen. Durch praktische Erfahrungen bei der East African Railways Corporation eignete er sich einen Sinn für die Praxis an. Als erste

Schwierigkeiten und Taktiken in diesen Aushandlungsprozessen. Im Interview beschrieb Mawenya nicht nur, welche Möglichkeiten die landesweit einzigartige Konzentration von Expertise und „modernen“, von deutscher Seite importierten Maschinen an der Fakultät mit sich brachte. Er schilderte auch, wie er sich mit dem Senat und Rektor (die auf den *leadership code* der Arusha-Deklaration pochten) auseinandersetzen musste, um Ausnahmeregelungen durchzusetzen und in dieser Frage auch die Kooperation mit dem ausländischen Personal suchte. In diesem Fall handelte es sich um einen Schweizer, der den entscheidenden Antrag verfasste, den Mawenya dann in den entscheidenden Universitätsgremien einbrachte und verteidigte. So wurde nicht nur die Institutionalisierung der Dienstleistungsfunktion der Fakultät für die Industrie vorangetrieben, sondern auch die Möglichkeit für Ingenieure, ihr individuelles Einkommen aufzubessern und ihre Tätigkeit zu kommerzialisieren. In dieser Hinsicht verwies Mawenya, wie er sich erinnerte, auf die einzige andere Berufsgruppe, die ebenfalls eine Ausnahmestellung durchgesetzt hatte:

Of course you faced a lot of problems with the university administration because the very concept of getting a second income was not allowed [...]. So I remember, I personally spent a lot of time with the vice chancellor to explain. I said, we are engineers. You should treat us like medical people. You cannot say you are a teaching engineer when you don't practice engineering. Just like a doctor. You cannot teach doctors when you don't have patients. [...] And we were then able to do what other people what call private work. At university. But we didn't see it systematically as private work, it was official, because the income was divided into three portions. One portion which would go directly to the labs or to another part of the university whose facilities were used. Another component will come directly to the Faculty. And one component will then be sub-divided among those people who did the work. And the ratio was ... 30 percent for individuals, 30 percent for the faculty and 40 percent to maintain the facilities which we were using. And it worked very efficiently. And the logic was, if you are doing private work, using official time of the university, then other people must have another work, so that's why the 30 percent must remain in the faculty for everybody [...] Of course, I understand later on, in the nineties, the whole thing was polluted and now you can even take 90 percent and put it in your pocket.²²³

Der Kompromiss, den Gewinn aus privater Arbeit aufzuteilen, wurde dabei nicht unbedingt als Widerspruch zum Entwicklungsmodell *Ujamaa* dargestellt, da viele

Person überhaupt wurde Mawenya 1971 für die bis dato noch inexistente, aber bereits geplante Fakultät rekrutiert und sogleich zu einem Doktoratsstudium nach Wales geschickt. Direkt nach seiner Rückkehr nahm Mawenya als einziger Tansanier an seinem Institut, mit einem Briten und zwölf Deutschen, die Lehrtätigkeit auf. Mit der Beförderung zum Associate Professor 1976 löste Mawenya den Kreuser als Dekan ab und lenkte für zwei Amtsperioden bis 1982 die Geschicke der Fakultät.

223 Interview mit Awadhi Mawenya, Dar es Salaam, 7.10.2014

den Aufbau des sozialistischen Tansania und das eigene Vorankommen als zwei Seiten einer Medaille verstanden.²²⁴ Obwohl Mawenya angab, die Änderungsvorschläge selbst präsentiert und verteidigt zu haben, ist doch die Schutzfunktion nicht zu unterschätzen, die hier durch die Kooperation mit *expatriates* samt deren institutionellem Kapital gegeben war. Im Gegensatz zur oben erwähnten „Neunergruppe“, die den Sozialismus an der Universität stärker verankern wollte, standen diese *expatriates* Aufstiegsaspirationen nicht im Weg und waren mit ihrer Repräsentations- und Verbindungsfunktion gen Heimat auch wichtige Fürsprecher für fortgesetzte materielle und personelle Unterstützung. Ein westdeutscher Dozent, von 1978 bis 1982 an der Fakultät, betonte im Interview seine eigene Initiative in diesem Prozess und erinnerte sich an politischen Gegenwind:

Die Fakultät war ja auf der Linie, schwieriger war es, die Gesamt-Unileitung zu überzeugen, weil da die ganzen anderen Fakultäten dann dranhängen, die dann sagen, „Na warum sollen die mehr verdienen als wir?“ Das ist klar. Es war ja natürlich aus dem normalen Rahmen dann rausgefallen. Sonst war *Lecturer* und *Senior Lecturer*, Gehalt war festgelegt, egal auf welcher Fakultät. Und da sind wir natürlich dann etwas rausgesprungen, weil dann je nach Einsatz von den Einzelnen dann ein bisschen *topping up* kam. [...] Dass da sozusagen kapitalistische Methoden eingeführt wurden, das war der Anwurf, den ich da bekommen hab. [...] Von der Unileitung wurde ich da zitiert und mir wurden kapitalistische Methoden vorgeworfen, mit dem Aufbau einer *Consultancy*-Abteilung. Ich konnte aber dann mit Hilfe der Ingenieurfakultät die Leitung überzeugen, dass das sinnvoll ist und tansanische Kollegen mit so ein bisschen Zusatzgeld über Consulting an der Uni zu halten. Das waren damals so ein bisschen zusätzliche Schwierigkeiten, die man noch hatte, von der politischen Seite. Wobei die Ingenieurfakultät eigentlich offen war. Die wurde unterstützt von westlichen Ländern, während die Wirtschaftsfakultät – die war von östlichen, die DDR hat da zum Beispiel unterstützt. Und da gab's so gewisse Animositäten politischer Art zwischen der Ingenieurfakultät, die ja naturgemäß immer eher die Chance haben, Geld parallel Geld zu verdienen durch *Consultancy*.²²⁵

Bemerkenswert ist neben der Einteilung der Universität in „westlich“ und „östlich“ unterstützte Institutionen (unter Missachtung der gänzlich ungleichen Art der Unterstützung) insbesondere der Hinweis auf die unter Ingenieuren „naturgemäße“ Möglichkeit, Geld dazuzuverdienen. Gerade solche Aneignungsmöglichkeiten und die daraus resultierenden Ungleichheitseffekte hätten durch den *leadership code* der Arusha-Deklaration und die universitätsweite Angleichung von Gehältern eigentlich der Vergangenheit angehören sollen. Nunmehr agierten tansanische und ausländische Kräfte an der Fakultät in dieser Sache im Sinne des Entwicklungssoziologen Hans-Dieter Evers als eine „strategische Gruppe“, um

224 Ebd.

225 Interview #105, BRD-Dozent (Lokaler Vertrag mit GTZ-Gehaltsaufstockung).

eigene Interessen durchzusetzen.²²⁶ Innerhalb weniger Jahre hatten sie das Vakuum technischer Fachkräfte in Tansania gefüllt, Netzwerke gebildet und arbeiteten nun gemeinsam daran, eine professionell anerkannte Identität zu schaffen, die auch in wirtschaftlichen Gewinn und politischen Einfluss mündete. Ihr spezifisches (ingenieurwissenschaftliches) Wissen bildete die Grundlage für Handlungsstrategien, um sich weitere Ressourcen anzueignen. Durch die verstärkte Industrieberatung konnten Ausschüttungen an alle Fakultätsangestellten ausgezahlt werden, was die Fluktuationsquote etwas verringerte; die Einnahmen wurden zudem auch herangezogen, um einen Teil der laufenden Kosten zu decken.²²⁷ Diese Ingenieursallianzen, die auf andere Gremien und Institutionen Druck ausübten, waren nationenübergreifend. Es ist wenig zielbringend, den Ursprung oder die Initiative für zunehmende Kapitalisierung bei Schweizer oder GTZ-Experten, BMZ-Beamten oder tansanischen Dozenten zu suchen; vielmehr kamen verschiedene Interessen in einer spezifischen Konstellation zusammen, die es dem Fakultätspersonal ermöglichten, einen Ausnahmestatus und die Lizenz für kommerzielle Tätigkeiten innerhalb der Universität zu erreichen. Diese strategische Gruppe war allerdings kein stabiles Netzwerk.²²⁸

Gerade die Trennlinie zwischen einheimischem und ausländischem Personal gefährdete die brüchigen Allianzen immer wieder. Manche *expatriates* agierten mit dem vielfach variierten Argument der „entwicklungspolitischen Wirksamkeit“ gegen die materiellen Interessen des tansanischen Personals. Ein GTZ-Experte war, wie er im Interview erklärte, in dem Komitee vertreten, das über die Verwendung der Consultingeinnahmen entschied. Generell galt hier die Regel, dass die Einnahmen zur Gänze an die Fakultät gehen sollten, was für einheimisches und ausländisches Personal gleichermaßen galt.²²⁹ Wie der Experte erzählte, votierten tansanische Vertreter im Komitee dafür, Autos anzuschaffen, damit sie mobil sein konnten – kein einziger Tansanier an der ganzen Fakultät besaß ein eigenes Fahrzeug. Seine Präferenz sei hingegen gewesen, die Gelder an den Instituten zu investieren. Er selbst hatte sich – „das war normal“ – vor Ort ein Auto gekauft, „um das herrliche Land zu bereisen“. Diese „Normalität“ bestand aber

226 Evers, Wissen ist Macht.

227 BArch Koblenz, B 213/33099, Füllenbach (GTZ), Fachliche Stellungnahme zu Bericht Nr. 28, Eschborn, 22.1.1982.

228 Vgl. auch für die 1990er Jahre: Tom Hewitt/David Wield, Tanzanian Networks. Networks in Tanzanian Industrialisation, in: Science and Public Policy 24/6 (1997), 395–404.

229 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 75.

nur für das ausländische Personal, und im Interview meinte er selbstkritisch, dass er die Lage damals „ein bisschen falsch eingeschätzt“ habe.²³⁰

Generell lässt sich auch der Gegensatz feststellen, dass GTZ und BMZ eher auf Strukturänderungen – hier noch weitgehend auf das direkte Projektumfeld beschränkt und nicht im umfassenden Sinne einer nationalen Umwälzung – drängten, während das tansanische Fakultäts- und Universitätspersonal die Probleme eher mit einer Extraversionsstrategie zu überbrücken suchte, die im Wesentlichen auf eine weitere Finanzierung durch die Geber und die Rekrutierung ausländischer Fachkräfte ausgelegt war.²³¹ Die BRD lehnte Maßnahmen in diese Richtung, etwa Gehaltsaufschläge (*top-ups*) für *expatriates* außerhalb entwicklungspolitischer Arrangements – meist indische Dozenten, die nicht über staatliche Kanäle, sondern in Eigenregie kamen – nicht generell ab, schloss Devisenzuzahlungen für tansanisches Personal allerdings mit den Argumenten der langfristigen Nachhaltigkeit und der vereinbarten Übernahme laufender Kosten durch Tansania aus.²³² Zumindest in materieller Hinsicht wurde hier die koloniale Hierarchie von Europäern, Indern und Afrikanern wiederbelebt, wobei die Privilegien jetzt durch entwicklungspolitische Argumente rationalisiert wurden.

Die Einführung von Sonderleistungen und leistungsbezogenen Honoraren führte, wie die GTZ 1990 an das BMZ berichtete, zu „verstärkter Dynamik und Initiative“.²³³ Hier handelte es sich allerdings um ein Schreiben, das mit seinem optimistischen Ton die Finanzierung einer weiteren Projektphase sichern sollte. In internen Besprechungen waren die GTZ und auch die Schweizer Direktion für Entwicklungszusammenarbeit Ende 1989 zu kritischeren Urteilen gekommen. Das Monatseinkommen tansanischer Lehrkräfte reiche nach wie vor kaum, um die Lebenshaltungskosten einer Woche zu decken, der Großteil des Personals sei unmotiviert, und während die Fakultät zwar 2,5 Millionen TSh durch Beratungsleistungen umsetze, sei die inoffizielle Nebentätigkeit der Dozenten fünf bis zehn Mal umfangreicher.²³⁴ „Unproduktives“ und „unmotiviertes“ Personal sollte entlassen werden, um das Gehalt für die motivierten Lehrkräfte erhöhen zu können. Im Gegensatz zur BRD zahlte die Schweiz auch dem tansanischen Per-

230 Interview #106, GTZ-Experte.

231 BArch Koblenz, B 213/33074, Report of an International Study Team on the FoE at the UDSM, Mai 1979, S. 90 – 91.

232 BArch Koblenz, B 213/33099, Füllenbach (GTZ), Besprechungsbericht, Dar es Salaam, 13.7.1982.

233 BMZ, B 213/48212, GTZ, Angebot über die Durchführung des Vorhabens Förderung der Ing.-Fakultät der Uni DSM, Eschborn, 12.7.1990, S. 9.

234 BMZ, B 213/48207, Bericht über Besprechung zum Thema Ingenieur fakultät und IPI, Bonn, 30.3.1989.

sonal Gehaltsaufschläge (*allowances*), um Abwesenheiten aufgrund von „Schwarzarbeit“ zu verringern.²³⁵ 1990 konnte man auch im BMZ verständnisvollere Stimmen in Bezug auf materielle Anreize vernehmen. Die Bereitstellung von PKWs und Motorrädern seien ein wichtiger Anreiz zu bleiben, angesichts von „völlig unzureichenden Verkehrsmitteln in Daressalam“ sei „diese Haltung rational“.²³⁶

Dekan Mawenya, Anfang der 1980er zunehmend enttäuscht von Nyereres Wirtschaftspolitik und sich nicht mehr in der Lage sehend, als Familienvater (mit einer werktätigen Ehefrau) mit dem Universitätsgehalt noch länger über die Runden zu kommen, hatte die Fakultät 1984 – wie schon so viele vor ihm – in Richtung Industrie verlassen.²³⁷ Es herrschte Untergangsstimmung an der Fakultät und Ratlosigkeit in der Regierung: Wenn selbst einer der überzeugten „Pioniere“ die Fakultät verließ – wer sollte dann noch bleiben?²³⁸ Bereits durch Inflation und die Folgen des Ugandakrieges wirtschaftlich eingeschränkt traf der 1986 nochmals verschärfte Sparkurs die Universität, die zeitweilig bis zu einem Drittel des nationalen Bildungsetats zur Verfügung gehabt hatte, mit voller Härte. Wie in anderen afrikanischen Ländern zwangen die Strukturanpassungsmaßnahmen die Regierung dazu, ihre Ausgaben für tertiäre Bildung zurückzufahren. Die verschiedenen an der Fakultät präsenten Geber koordinierten nunmehr (wie auch in Bezug auf makroökonomische Reformen) ihre Standpunkte und kamen zum Konsens, dass Tansania die strukturellen Bedingungen und die nationale Bildungspolitik ändern müsse, um sich für weitere Leistungen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit zu qualifizieren.²³⁹ Diese Änderungen setzten der staatlichen Finanzierung des Bildungswegs bis hin zur Universität ein Ende.

Bis 1990 hatten über 1.300 Studierende einen Bachelor und 21 einen Master in Ingenieurwissenschaften von der Fakultät erhalten, die Nationalisierung des Lehrkörpers war trotz der Probleme weit vorangeschritten. Die BRD kündigte 1988, als Entwicklungshilfemittel zeitweise eingefroren wurden, ihren Rückzug aus dem Projekt an. Die Fakultät argumentierte, diese Entscheidung käme zu einer denkbar ungünstigen Zeit, da die meisten tansanischen Lehrkräfte noch zu jung, die Gerätschaften hingegen schon zu alt seien, um Tansanias Ziel der *self-*

235 BMZ, B 213/48210, Gesprächsvermerk über Gespräch mit Vertretern der schweizerischen Direktion für EZA und humanitäre Hilfe (DEH), Bonn, 12.12.1989.

236 BArch Koblenz, B 213/48210, Förderung der Ingenieurfakultät Dar es Salaam Heft 27, Dienstreisebericht Referat 124, Konsultationen mit Projektbesuchen, Bonn, 9.3.1990.

237 Interview mit Awadhi Mawenya, Dar es Salaam, 7.10.2014.

238 Interview #32, Tansanischer Dozent an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät.

239 BMZ, B 213/48199, GTZ, Report of a meeting of donor agencies which are assisting the university of Dar es Salaam/Tanzania, 13/14 November 1986, Eschborn, März 1987.

reliance zu erreichen – es brauche noch „post-care“.²⁴⁰ Diese in finanzieller wie personeller Hinsicht tatsächlich bescheidenen Maßnahmen, vergleicht man sie mit den vorherigen zwei Jahrzehnten, wurden gewährt. 1999, ein Vierteljahrhundert nach der Eröffnung der Fakultät und siebzehn Jahre später als anfangs erwartet, beendete die GTZ die Intervention – nach Ansicht mancher tansanischer Interviewpartner im Jahr 2014 noch immer verfrüht.

Fazit

Studentenprotesten gegen die Verschlechterung der Studienbedingungen 1986 folgten weitere Vorlesungsboykotts 1988. Im April und Mai 1990 forderten die Studierenden nicht nur bessere Bedingungen für ihr Studium, sondern – Bezug nehmend auf die Transformationen in Osteuropa und ermutigt von Nyereres Hinweisen auf eine Öffnung in Richtung Mehrparteiendemokratie – politische Reformen, Demokratisierung, die Einführung von Mindestlöhnen und die Zusage höherer Produzentenpreise in der Landwirtschaft sowie (die längst ausgesetzten) Einstellungsgarantien für UniversitätsabsolventInnen.²⁴¹ Allgemeine sozialpolitische Forderungen wurden hier mit Aspekten, die für die eigene Laufbahn entscheidend waren, in einem Atemzug genannt. Neu war, dass die StudentInnen auch den Großteil des längst auf Nebentätigkeiten angewiesenen Universitätspersonals auf ihrer Seite wussten. Präsident Mwinyi, Nyereres Nachfolger, unterband weitere Diskussionen. Er kritisierte DozentInnen, die die Proteste unterstützten, scharf und ließ die Universität für mehrere Wochen schließen.²⁴² 1991 wurde die Universität wiederum für mehrere Monate geschlossen, dieses Mal allerdings, weil der neue Rektor Mmari sich nicht auf Regierungs- und Parteilinie begeben wollte, sondern konzilient auf die Forderungen der Studierenden – die auch immer lautstärker das Ende des Einparteiensystems forderten – hatte eingehen wollen.²⁴³

240 BMZ, B 213/48201, Masuha (Dekan FoE), Continued Cooperation with the FRG – A Brief to the Vice-Chancellor, Januar 1989.

241 Zur Krise siehe die Schilderungen in BMZ, B 213/48210, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 14. 5. 1990; Matthew L. Luhanga, *The Courage for Change: Re-Engineering the University of Dar Es Salaam*, Dar es Salaam 2009; Mbwette/ Ishumi, Hg., *Managing University Crises*.

242 Der letzte Boykott ist detailliert beschrieben im Tätigkeitsbericht eines integrierten Experten: BMZ, B 213/48212, F., Abschlussbericht, Dar es Salaam, 16. 6. 1990; BMZ, B 213/48210, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 14. 5. 1990.

243 DAAD-Archiv, B 212/91395/4, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 5. 8. 1991.

Zur Demokratisierung hatten weder BRD- noch DDR-Entsandte viel beigetragen: Sie hatten ihre Hauptaufgabe in den meisten Fällen darin gesehen, die Universität im Sinne einer technokratischen Ausbildungsstätte oder auch national-politischen Kadenschmiede zu unterstützen. Die DDR-Auslandskader konnten aufgrund rivalisierender Sozialismuskonzepte nie eine effektive Allianz mit anderen linken Kräften an der Universität aufbauen; Bündnisse waren aufgrund fehlender materieller Ressourcen auch schwerer zu schmieden. In den hitzigen Debatten am Campus gelang es ihnen kaum, Impulse zu setzen. In den Erinnerungsberichten tansanischer und westlicher AkteurInnen finden DDR-DozentInnen kaum Erwähnung. Nichtsdestoweniger wurden die meisten DDR-Entsandten für die Erfüllung der ihnen angetragenen Aufgaben und ihre Bescheidenheit von Vorgesetzten und KollegInnen sehr geschätzt. In den Interviews sahen sich einige der damaligen DDR-Auslandskader in ideologischer Hinsicht als nachgefragtes Zusatzangebot an der Universität, wo sonst kaum Personal aus anderen sozialistischen Ländern vertreten war. Dieser ideologische Mehrwert, den die Präsenz der DDR-Lehrkräfte bedeutete, war allerdings nicht von allen am Campus erwünscht; bisweilen traf er auf Widerstand.

Während der Einfluss der DDR-Lehrkräfte meist darauf beschränkt blieb, Lehrveranstaltungen und gelegentlich Aufgaben in Gremien zu übernehmen, konnten GTZ-Experten und integrierte DozentInnen aus der BRD an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät durch ihre Einbindung in einen Projektzusammenhang nicht nur Einfluss auf die Gestaltung von Lehrplänen, sondern auch auf die Arbeitsbedingungen nehmen. Während ostdeutsche Entsandte einen insgesamt geringen Politisierungseffekt erreichten, setzte eine Reihe bundesdeutscher Akteure von Bonn über Eschborn bis Dar es Salaam erfolgreich eine Ökonomisierung an der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät durch – und zwar in einer Allianz mit dem tansanischen Personal, das somit eine Sonderstellung an der Universität erhielt. Der Sonderstatus der Fakultät erwuchs dabei nicht nur aus dem elitären Berufsbild des Ingenieurs und damit verbundenen Karriereerwartungen, sondern auch dem Einfluss westlicher Geber, die ihr materielles und personelles Gewicht nutzten, um kapitalistische und individualistische Logiken zu fördern – weitgehend auch im Interesse und teils sogar auf Initiative des tansanischen Fakultätspersonals. Obwohl es durchaus Grabenkämpfe an der Fakultät gab, lässt sich doch die Bildung einer transnationalen strategischen Gruppe konstatieren, die dafür sorgte, dass die Fakultätsleitung nationale Richtlinien wie den *leadership code* außer Kraft setzen konnte und eine Kommerzialisierung der Arbeitsformen institutionalisierte. Auch an anderen Fakultäten hatte eine derartige Neuorientierung stattgefunden, das besondere an der Ingenieursfakultät war jedoch die offiziell abgesicherte Institutionalisierung der Änderungen. Der Campus war von einem Zentrum globaler Diskussionen über

Entwicklungskonzepte und Ungleichheit zu einem Ort der Dienstleistung geworden. Hatte die Universität Anfang der 1970er-Jahre noch selbstbewusst die Forschungsvorhaben ausländischer ForscherInnen in Bezug auf die Nützlichkeit für Tansania untersucht, bestimmten nun Aufträge externer Geber die Forschungstätigkeit. Westliche Geber förderten diese Tendenz durch das Setzen materieller Anreize und die Subventionierung staatlicher Funktionen durch externe Ressourcen. Damit zeigten sich an der Universität Dar es Salaam bereits vor der neoliberalen Umstrukturierung des tertiären Sektors in den 1990er-Jahren Tendenzen einer Entpolitisierung und Ökonomisierung des akademischen Betriebs und einer Vertiefung von Abhängigkeiten, deren Überwindung in den 1970er-Jahren noch der Dreh- und Angelpunkt der Debatten dargestellt hatte.²⁴⁴

244 Zu neoliberalen Reformen im ostafrikanischen Hochschulsektor siehe auch – neben den bereits genannten Werken zur Geschichte der Universität Dar es Salaam – Mahmood Mamdani, *Scholars in the Marketplace. The Dilemmas of Neo-Liberal Reform at Makerere University, 1989 – 2005*, Cape Town 2009.

8 Asymmetrische Interdependenz: Das regionale Entwicklungsprogramm TIRDEP in Tanga

Mradi, Swahili für „Intention“ wurde in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit auch die übliche Übersetzung für „Projekt“ im Sinne größerer Investitionsvorhaben und Entwicklungsprojekte. Etwa ab Ende der 1970er-Jahre erweiterte sich der semantische Bezugsraum noch weiter, sodass der Begriff *mradi* auch zunehmend private Maßnahmen zur Einkommensgenerierung umfasste, also solche „Projekte“ (Mehrzahl *miradi*), wie sie alle staatlichen Angestellten und wohl die gesamte urbane Bevölkerung in Tansania in den 1980er-Jahren verfolgen mussten, um den Einkommensverlust durch den gesunkenen Reallohn zu kompensieren.¹ Projekte der „Technischen Hilfe“ mussten sich an diese Umstände – die konkreten Wirtschaftsbedingungen und Lebensrealitäten in Tansania – anpassen, zumal die Entwicklungsarbeit längst integraler Teil persönlicher Karriere- und Überlebensstrategien geworden war.²

Dieses Kapitel diskutiert die Zusammenhänge von Akkumulationsstrategien, Disziplinierungspraktiken und Ressourcenallokation im Spiegel entwicklungspolitischer Trends und der Counterpartbeziehungen in TIRDEP. TIRDEP steht als Kürzel für ein GTZ-unterstütztes regionales Entwicklungsprogramm in Tansania, das *Tanga Integrated Rural Development Programme*. Begonnen als Planungsvorhaben für nur einen Distrikt innerhalb der Region wurde das Programm auf die ganze Tanga-Region ausgeweitet und so „one of the largest and most ambitious German aid projects in the world, being in the forefront of the then widely advocated concept of ‚integrated regional development programmes‘“.³ TIRDEP bestand aus 31 Einzelprojekten in den verschiedensten Sektoren, die zwischen 1972 und 1991 (und in mehreren Fällen über das Ende des Programms hinaus) umgesetzt wurden. TIRDEP war ein Kind des „goldenen Zeitalters“ der entwicklungspolitischen Beziehungen zwischen der BRD und Tansania (siehe Kapitel 3). Im Zeitraum von achtzehn Jahren wandelten sich Schwerpunkte und Ziele des

1 Siehe Tripp, *Changing the Rules*, S. 171; Bryceson, *Food*, S. 214; Gundula Fischer, *Unsere Fabrik – unsere Familie: Vorstellungen von Verwandtschaft und Familie in einem tansanischen Industriebetrieb vor der Privatisierung und danach*, Berlin 2006, S. 81.

2 Melina Kalfelis, *Flexibel aus Armut. Die Lebenswelt von lokalen Entwicklungsakteuren in Burkina Faso vor dem Hintergrund entwicklungspolitischer Erwartungshaltungen*, in: *Paideuma* 61 (2015), S. 117–142; Green, *The Development State*.

3 Helmut Bley/Rolf Hofmeier: *Director of the Institute of African Affairs, 1976–2000. A Retrospective*, in: Ulf Engel u. a., Hg., *Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints 2000*, S. ix–xii, hier: S. ix.

Programms in einer bemerkenswerten Dynamik. In den ersten zwei Jahren, 1973/74, fanden fast ausschließlich Planungsaktivitäten statt, ab Mitte der 1970er ging es in der feldinternen Sprache späterer Jahre erst um die „Hardware“ (Bau von Schulen, Brunnen, Straßen), ab Ende der 1970er dann um „Software“ (Personalschulung und Etablierung funktionierender Institutionen) und ab Ende der 1980er schließlich um „Prozesse“ (Projektfindung und –implementierung mit den „Zielgruppen“).⁴ Demenstprechend wandelte sich auch das Verständnis, wer an Planung und Implementierung beteiligt sein sollte, welchen Akteuren ein Subjektstatus, welchen nur ein Charakter als passiv Beteiligten zugesprochen wurde und wer in welcher Form an den Projektressourcen teilhaben durfte und sollte. Die mehrfach veränderte Vorgangsweise erklärt sich einerseits aus globalen Trends und Diskursverschiebungen in der Entwicklungspolitik, andererseits aber auch aus konkreten Aushandlungsprozessen in Tansania und Tanga selbst. Diese Trends und Verhältnisse wiederum wurden vom Projektpersonal, externen EvaluatorInnen und den tansanischen Behörden unterschiedlich wahrgenommen. Was andere Autoren für Oxfam und die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit gezeigt haben, gilt auch für TIRDEP: Die Erfahrungen „vor Ort“ gingen der Formulierung neuer Richtlinien oft voraus; die Interaktionen in der Peripherie wirkten auf die Denk- und Handlungsweisen im Zentrum zurück.⁵ Auf Projektebene gesehen lässt sich ebenfalls argumentieren, dass die heterogenen „Zielgruppen“ und „das Projekt“ sich gegenseitig beeinflussten.⁶ Die Modi der Ressourcenverteilung änderten sich ebenfalls aufgrund äußerer Bedingungen, gewandelter Sichtweisen und der Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Parteien.

Zeitlich fällt das Programm TIRDEP genau in jene Zeit, in der es für TansanierInnen immer schwieriger wurde, mit ihrem regulären Gehalt den Lebensunterhalt zu sichern. Das gilt auch für die tansanischen BeamtInnen, die den Einzelprojekten des Programmes als Counterparts zugeordnet waren. Obwohl zunehmend unterwandert, war der *leadership code* der Deklaration von Arusha aus dem Jahr 1967, der Nebenverdienste verbot, immer noch in Kraft und betraf in

⁴ BMZ, Country Case Study „TIRDEP, Tanzania Summary Ex-Post Evaluation – Sustainability of Regional Rural Development Programmes (RRD), Bonn 2005, S. 12.

⁵ Jennings, Surrogates of the State; Lukas Meier, Die Macht des Empfängers. Gesundheit als Verhandlungsgegenstand zwischen der Schweiz und Tansania, 1970 – 1980, in: Sara Elmer u. a., Hg., Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit, Basel 2014, S. 125 – 144.

⁶ Lars Johansson, Ten Million Trees Later. Land Use Change in the West Usambara Mountains the Soil Erosion Control and Agroforestry Project in Lushoto District 1981 – 2000, Eschborn, Germany 2001, S. 62. Siehe hierzu auch van Beusekom, Negotiating Development.

den 1980er- Jahren alle Staatsbediensteten.⁷ Trotz zu dieser Zeit bereits längst geduldeter und sogar geförderter Ausnahmen wie Viehzucht und anderer landwirtschaftlicher Aktivitäten im familiären Rahmen waren die Aneignungsmöglichkeiten, die ein Programm wie TIRDEP bot, nicht nur willkommen, sondern oft auch notwendig zum Erhalt eines urbanen Lebensstils und der Versorgung von Verwandten und weiteren Netzwerken.

Dabei deckten sich die Vorstellungen von Arbeitsdisziplin und gerechten Arbeitsverhältnissen auf tansanischer Seite nicht immer mit jenen der Geberorganisationen. Wie Victoria Bernal an einem Beispiel aus dem kolonialen Sudan zeigt und auch für postkoloniale Interventionen für zutreffend hält, sind Entwicklungsprojekte nicht primär ökonomische, sondern in erster Linie disziplinarische Arrangements: „disciplinary institutions that establish authority, encode moralities, and order social relations“.⁸ Fragen der Disziplin und der Machtunterschiede sind aber eng verknüpft mit materieller Ungleichheit, Machtverhältnissen und Extraversionsstrategien. Entwicklungsprojekte lassen sich daher auch als „exterritoriale Zone mit Sicherheitszaun“ fassen: Die „Zäune“ sollen in erster Linie verhindern, dass die Projektressourcen im chronisch unterfinanzierten Umfeld und klientelistischen Kanälen versickerten.⁹ Anders als die meisten Berater und UniversitätsdozentInnen, deren Erfahrungen in den vorherigen Fallstudien geschildert wurden, hatten *expatriates* und Counterparts in TIRDEP tagtäglich Umgang mit Fragen der Ressourcenallokation und Disziplinierung. Wie der Anthropologe Noel Dyck für disziplinarische Arrangements allgemein festhält, sind diese dann am erfolgreichsten, wenn sie ausgehandelt werden: „[D]iscipline is most successful when it emerges from a consensus or negotiated arrangement between those who impose it and those who submit to it“.¹⁰ Das gilt auch, wie David Mosse gezeigt hat, für Entwicklungsprogramme: „governance brought by development schemes cannot be imposed; it requires collaboration and compromise“.¹¹ Im Falle von TIRDEP umfassten die Ordnungs- und Disziplinierungsmechanismen nicht nur verhaltensstrukturierende Pläne, die

7 Siehe Kap. 2.

8 Victoria Bernal, Colonial Moral Economy and the Discipline of Development: The Gezira Scheme and „Modern“ Sudan, in: Cultural Anthropology 12/4 (1997), S. 447–449, hier: S. 449.

9 Holger Illi, Development Experts at the Interface: An Inquiry into the Knowledge Dimension of Allocative and Strategic Action in the Arena of a German/Nepalese Health Development Project, Research Report, Bielefeld 2001, S. 71.

10 Noel Dyck, Anthropological Perspectives on Discipline: An Introduction to the Issues, in: Noel Dyck, Hg., Exploring Regimes of Discipline: The Dynamics of Restraint, New York, Oxford 2008, S. 1–22, hier: S. 10.

11 Mosse, Cultivating Development, S. 7; siehe auch Li, The Will to Improve; Van Beusekom, Negotiating Development.

Überwachung entlang hierarchischer Ketten und das Aufstellen von Regeln, sondern zunehmend auch materielle Anreize und Kompensationen – also eine Ökonomisierung der Arbeitsbeziehungen. Diese vollzog sich im Rahmen entwicklungspolitischer Paradigmenwechsel, ohne aber, wie hier argumentiert wird, von diesen Paradigmenwechseln voll determiniert zu werden.

In historischer Sicht lassen sich vier miteinander verflochtene Transformationen herausarbeiten, die über den Fall von TIRDEP hinausgehend relevant sind. Erstens verloren die Geber das – ohnehin nie übermäßig, aber in Tansania zeitweise doch ausgeprägte – Vertrauen in die administrativen und exekutiven Fähigkeiten staatlicher Institutionen und problematisierten zunehmend, dass die jeweiligen Polit- und Verwaltungseliten auf Dorf-, Distrikt-, Regional- und nationaler Ebene im Widerspruch zur proklamierten Politik nicht den Interessen der „Zielgruppen“ entsprechend handelten. Das führte, zweitens, zu einer Abkehr von kapitalintensiven Projektansätzen hin zu Maßnahmen, die auf die Stärkung öffentlicher Institutionen abzielten. Diese Maßnahmen, feldintern als *capacity-building* bezeichnet, blieben auf die Stärkung des staatlichen Entwicklungsprojekts ausgerichtet, wurden allerdings – drittens – zunehmend komplementiert und teils abgelöst von der Strategie, staatliche und lokale Eliten zu umgehen und mit „partizipativen“ Methoden einen direkten Zugriff auf die „Zielgruppen“ zu bekommen, um diese in Entscheidungen, Planungen und Umsetzung einzubeziehen. Konzeptuelle Ansätze dazu stellte nicht zuletzt der tansanische *self-reliance*-Diskurs bereit, auf den sich westdeutsche Achtundsechziger mit ihrer anti-kapitalistischen Entwicklungshilfekritik auch wiederholt beriefen. Die praktische Bedeutung des Partizipationsparadigmas erweist sich aber weniger als Resultat einer in den kapitalistischen Zentren ausgedachten Strategie, die dann einfach in die Peripherie exportiert wurde, sondern mehr als Reaktion auf Widerstände im Umgang mit Behörden, die unmögliche vollständige Überwachung des Personals mittlerer Ebene und die immer wieder wahrgenommene „Unwilligkeit“ der „Zielgruppen“ zu den geberunterstützten Projekten eigene Beiträge („Selbsthilfe“) zu leisten. Viertens ist diese Entwicklung gebunden an die Zurückdrängung egalitaristischer Prinzipien und des Anspruchs eines Wohlfahrtsstaates zugunsten von „Eigenverantwortung“: Die Einführung dörflicher Selbstverwaltung mit Kostenbeteiligung wurde nun durch Projekte vorangetrieben, selbst in Bereichen wie der Wasserversorgung, in denen Regierung und Partei in einem noch unentschiedenen Machtkampf standen (siehe Kapitel 2).

Die vier dargestellten Transformationen sind aufgrund der komplexen Akteurskonstellationen und dynamischer Kontexte nicht linear und eindeutig, sondern widersprüchlich und inkonsistent. Die Handlungsspielräume und Aneignungsmöglichkeiten für die beteiligten AkteurInnen werden im Folgenden durch drei Prismen behandelt: erstens, durch einen Vergleich der Tätigkeit in

geberunterstützten Projekten einerseits und der staatlichen Bürokratie im andererseits im Lichte der Biografien tansanischer Counterparts sowie von GTZ-ExpertInnen; zweitens, durch die Analyse der asymmetrischen, aber interdependenten Verhältnisse zwischen GTZ-*expatriates* und Counterparts; sowie drittens, durch Fragen der Disziplinierung auf verschiedenen Ebenen der Projekte und im Lichte des neuen Paradigmas der Partizipation.

8.1 Das TIRDEP-Personal

Tangas Straßen wurden in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre wenig beansprucht, nur selten waren Lastwagen, Autos und Motorräder auf den Verkehrsadern der Region zu sehen. Der Import von Fahrzeugen war umständlich und für alle mit Ausnahme außer einer winzigen Elite unleistbar, Benzin und Ersatzteile waren schwer zu bekommen; selbst Fahrräder waren ein knappes und begehrtes Importgut. Bei den wenigen Gefährten, die vereinzelt auf den Straßen fuhren, war auffällig, dass bei den meisten das Kürzel *TX* auf dem Nummernschild prangte.¹² *TX* stand für *Tanzania Expatriate* und kennzeichnete das Fahrzeug als ausländischen Besitz, weswegen diese Kennzeichnung zwischen „Gebern“ und „Partnern“ immer wieder ausgehandelt werden musste¹³: Wer hatte das letzte Wort, wenn es um die Verwendung dieser knappen Ressource ging? Die Bezeichnung *TX* fand Eingang in den Alltagssprachgebrauch und Liedtexte: als Bezeichnung für *expatriates*, aber auch als Qualität der *expatriateness*, die Dingen und Personen gleichermaßen zu eigen sein konnte und spätestens in den 1980er-Jahren, als sich der Nationalisierungseifer der vorherigen zwei Dekaden abgenutzt hatte, meist positiv bewertet wurde.¹⁴ Die *expatriateness* färbte auf die NutzerInnen der Gefährte ab: selbst tansanische Arbeitskräfte, die auf Motorrädern mit *TX*-Nummernschildern durch Tanga fuhren, wurden bisweilen *TX* genannt.

In Tanga gehörten viele dieser importierten Fahrzeuge zu TIRDEP-Projekten. Die ökonomische Bedeutung von TIRDEP in der Tanga-Region lässt sich eher an relativen als an absoluten Zahlen veranschaulichen: 1979 induzierte das Programm 57 Prozent der veranschlagten Mittel in das Entwicklungsbudget der

¹² Tanga Library, AG 5–23, A. Kater, Report of a Visit to the Tanga Region, (16–30 April 1986), Den Haag, Mai 1986, S. 13; Interview #50, Tansanischer Beamter und Community Development-Experte.

¹³ Privatarchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], Minutes of a meeting held on 25.4.1990, o.O. [Lushoto], o.D.

¹⁴ Askew, *Performing the Nation*, S. 314–315. In einem Liedtext von Othman Soud wird auch ein tansanischer Arzt mit einem Studienabschluss aus Deutschland als *TX* bezeichnet.

Region (also den Haushalt, aus dem Projekte und Interventionen finanziert wurden, die nicht zu den laufenden Kosten zählten); vom gesamten Regionalbudget stellte TIRDEP 1979 damit runde 14 Prozent.¹⁵ Die Betonung der materiellen Präsenz der BRD darf aber nicht dazu verleiten, die tansanischen Beiträge zu übersehen, denn die Projektstätigkeiten banden auch die verschiedensten Ressourcen der „Empfängerseite“. Finanzielle Beteiligungen, administrative Kapazitäten und vor allem Fachkräfte wurden vertraglich als „Counterpartleistungen“ fixiert und von westdeutscher Seite mehr oder weniger strikt eingefordert. Im Falle eines Landwirtschaftsprojekts etwa verpflichtete sich Tansania, 24 mittlere und hohe FunktionärInnen sowie 135 *field officers* für Projektzwecke zu stellen.¹⁶ In vielen Fällen taten die Behörden ihr bestes, die Vereinbarungen zu erfüllen. Wenn sie die Projekte aber „als zusätzliche Aufgabe empfanden“ oder keinerlei freie Kapazitäten hatten, wurde auch kein tansanisches Personal zur Verfügung gestellt.¹⁷

Neben TX waren auch TIRDEP und die GTZ in Tanga und darüberhinaus schnell zu prestigereichen Markennamen geworden. Eine Anstellung bei der GTZ war ein „trademark“ im Lebenslauf und öffnete Türen in der weiteren Karriere, „people are thinking you are somebody“, wie zwei tansanische Counterparts im Interview versicherten.¹⁸ Hinter dem symbolischen Kapital, das aus einer persönlichen Assoziierung mit TX, TIRDEP und GTZ resultierte, stand nicht nur die wirtschaftliche Potenz der westlichen Entwicklungshilfe. Viele TansanierInnen drückten im Interview ihren Stolz aus, in einem TIRDEP-Projekt bzw. für die GTZ gearbeitet, die eigenen Fähigkeiten entwickelt und zum Nutzen der Bevölkerung angewendet zu haben.¹⁹ Allerdings hatten längst nicht alle, die in bzw. mit TIRDEP-Projekten arbeiteten, die Intention gehabt, in Tanga zu leben. Hier spielten die Imperative des Entwicklungsstaates und deren Einfluss auf individuelle Lebenswege eine zentrale Rolle.

15 Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 86–87. Dabei fielen die von der BRD übernommenen Kosten, wie üblich, nur zum Teil tatsächlich im „Partnerland“ an, nur etwa 60% der zugesagten Mittel kamen in der tansanischen Wirtschaft an. Viele Waren wurden im Ausland bezogen, die Gehälter der GTZ-ExpertInnen auf deutsche Konten überwiesen und nur im jeweils für notwendig erachteten Anteil von den Entsandten privat nach Tansania transferiert.

16 PAAA, ZW 116859, Arrangement for Agricultural Extension Project in TIRDEP, 31.10.1977.

17 Privatarchiv S. R., [KORRESPONDENZ MIT GTZ-HQ FB 221], H.-J. B., Abschlussbericht TIRDEP – Berater in Regional Ujamaa Aid Cooperative Development Department, Tanga, August 1983.

18 Interview #85, Tansanischer Ingenieur und Counterpart; Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner.

19 Interview #15, Tansanische GTZ-Expertin; Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter.

Wege nach Tanga

Grundsätzlich muss unterschieden werden zwischen Personen, die direkt in Projekten angestellt waren, und jenen, die eigentlich tansanische BeamtInnen waren und zum Projekt sekundiert bzw. delegiert wurden.²⁰ Als Richtlinie von TIRDEP galt im Interesse der Nachhaltigkeit, das Projektpersonal so weit wie möglich von staatlicher Seite gestellt zu bekommen.²¹ Allerdings war auf allen Ebenen der regionalen Bürokratie stets ein Mangel an Fachpersonal mit den benötigten Qualifikationen zu konstatieren. 1982 wurden für Tangas Behörden – bei insgesamt 12.533 Posten – 1.089 offene Stellen gelistet, mehr als in jeder anderen Region.²² Das Fachpersonal der mittleren und höheren Ebenen für TIRDEP wurde zumeist vonseiten tansanischer Behörden gestellt, während das Projekt Hilfspersonal (Fahrer, Sekretärinnen, Wachleute, Reinigungskräfte) und bisweilen auch Fachkräfte der mittleren Ebene direkt anstellte.

Die Hierarchie der Counterparts offenbarte sich insbesondere bei den Bildungsabschlüssen und dem Zugang zu weiteren Fortbildungsangeboten. Counterparts höherer Ebenen konnten in der Regel akademische Abschlüsse (*degree*) vorweisen, die teils aus westlichen Ländern oder auch kommunistischen Ländern wie der DDR stammten. Viele von ihnen hatten internationale Erfahrungen im Rahmen von Arbeitsbesuchen, Fortbildungen und Workshops gemacht. Das Fachpersonal der mittleren Ebene hatte in der Regel technische Ausbildungen (*certificate, diploma*) innerhalb Tansanias im Anschluss an die Sekundarstufe durchlaufen; einige konnten im Rahmen von meist geberfinanzierten Fortbildungen auch andere afrikanische Länder bereisen. Der Erhalt eines papiernen Nachweises – ob nun *certificate, diploma* oder ein prestigereicher *degree* – wurde in mehreren Interviews als der entscheidende biografische Moment des Übergangs zu einer neuen Rolle dargestellt: von diesem Zeitpunkt an fühlten und

20 Zwischen *attachment* und *secondment* bestehen ebenfalls Unterschiede; hier soll der Fokus aber auf der Differenz zwischen diesen beiden Formen einerseits und der direkten Anstellung andererseits liegen.

21 Dieses Prinzip war durchaus praxisrelevant: Siehe z. B. Tanga Library, Personnel Job Applications 1.2.7, VDP Project Manager an HEP Project Manager, o.O., o.D. [ca. 1989].

22 URT, Annual Manpower Report to the President 1982, Dar es Salaam 1984, S. 23–26. Unter den als offen angegebenen Stellen waren freilich auch Karteileichen und längst unnötig gewordene Posten, nichtsdestotrotz ist der Zahl ein gewisser Aussagewert zuzusprechen – auch wenn der Personalmangel mit dem Phänomen der Unterbeschäftigung koexistierte, das seinerseits v. a. durch Ressourcenmangel begründet war. Ein Fachkräftemangel bestand gerade in den höheren Positionen sowie in technischen und naturwissenschaftlichen Bereichen.

präsentierten sich diese Personen legitim als *mtaalam* (Experte/Expertin) mit gesellschaftlich relevantem und statusverleihendem Spezialwissen.²³

Im Laufe der 1970er-Jahre stellte der Staat zwar weiterhin mehr und mehr Personal ein, verlor aber sukzessive seinen noch aus der Kolonialzeit datierenden Nimbus als prestigereichster Arbeitgeber. Staatliche wie private Unternehmen zahlten nicht nur höhere Einstiegsgehälter, sondern boten auch umfassendere Lohnnebenleistungen (Unterkunft, Transport) und Aufstiegsmöglichkeiten.²⁴ Ein Posten in der staatlichen Bürokratie hingegen war nach der Dezentralisierung 1972 mit Abstrichen in Status und Karriereaussichten verbunden. Das galt insbesondere für die Ministerialangestellten, die in die Regionalbehörden entsandt wurden und dort nicht nur weniger komfortable Arbeits- und Lebensbedingungen als in Dar es Salaam in Kauf nehmen mussten, sondern auch bei der Vergabe von Fortbildungsplätzen und Stipendien für Auslandsstudien oft übergangen wurden: „Consequently some of these officers have come to consider working in the regions to be a punishment“, berichtete das zuständige Ministerium 1976.²⁵ Manche Personen weigerten sich gar, ihren Dienst in peripher gelegenen Städten oder ländlichen Gegenden anzutreten.²⁶ Tanga war u. a. aufgrund seiner Nähe zu Kenia im Vergleich mit anderen, infrastrukturell abgeschnittenen Regionen nicht das schlechteste Los, konnte aber mit der Attraktivität von Dar es Salaam oder Arusha nicht mithalten.²⁷ Die zuständige Behörde sah in den vielen Klagen keinen Grund zur Sorge, solange die Personen immer noch entsprechend ihrer Qualifikation eingesetzt wurden.²⁸

Interviews zeigen, dass eine Reihe tansanischer TIRDEP-Counterparts ungeplant oder gar unfreiwillig an ihrem Einsatzort in der Tanga-Region gelandet waren. Angesichts der materiellen Anreize und der symbolischen Präsenz der GTZ in Tanga – als wichtigste Geberinstitution geradezu omnipräsent – könnte man erwarten, dass Versetzungen in den Umkreis von TIRDEP-Projekten willkommen gewesen wären. In mehreren Gesprächen wurden allerdings konkrete biografische Gründe genannt, warum die Versetzung zu einem der GTZ-Projekte in Tanga kein Anlass zur Freude war. Ein Problem war der zwangsläufige Ortswechsel. Wichtig ist dabei ein Verständnis für einen idealtypischen Lebensentwurf in

23 Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin; Interview #53, Tansanischer Techniker.

24 URT, Manpower Report 1974, S. 41–42.

25 URT, Manpower Report 1976, S. 9–10; siehe hierzu auch URT, Manpower Report 1977, Dar es Salaam 1982, S. 20–21.

26 URT, Manpower Report 1976, S. 14.

27 Siehe z. B. Tanga Library, [Personnel Job Applications 1.2.7.], [unleserlich] an Project Manager VDP, Iringa, 28.11.1983.

28 URT, Manpower Report 1974, S. 41–42.

Tansania, dessen Umsetzung gerade Angehörige der Bildungselite, aber auch andere Gruppen anstrebten.²⁹ Sich „ein Leben aufzubauen“ (*kujenga maisha*) bedeutete in erster Linie materielle Absicherung und graduelle Verbesserung des Lebensstandards sowie, im Zusammenhang damit, die Erringung ökonomischer Eigenständigkeit und größere Entscheidungsautonomie gegenüber den älteren Generationen in der Familie. Etappen hierzu waren der Erwerb eines Stück Lands, der anschließende (sich oft über Jahre hinziehende) Bau eines „modernen“ Hauses aus Ziegeln mit einem Dach aus *iron sheets* und – ab Ende der 1970er Jahre auch gezwungenermaßen – die Diversifizierung der Einkommensbasis durch Aktivitäten in Landwirtschaft, Handel und Transport. Die Order von Vorgesetzten, den Tätigkeitsort zu wechseln, konnte bereits umgesetzten Bemühungen zur „Selbstentwicklung“ und dem Aufbau des eigenen Lebens einen herben Rückschlag versetzen. In dieser Art und Weise erinnerte sich ein Landwirtschaftsexperte an seine Versetzung innerhalb der Region Tanga von der Küstenstadt Tanga ins mehrere Stunden entfernte Lushoto in den Usambara-Bergen:

He told me that from the background of your courses, you have to go to Lushoto. At the beginning I refused to go. Because then I was working in Tanga. I had already my plot, I had already my farm in Pongwe. But again my boss thought that I could help a lot. [...] You know, sometimes if your boss asks you to do something, sometimes you don't have an alternative. Sometimes you have to agree.³⁰

Der Vorgesetzte argumentierte, dass Personen mit dem entsprechenden Fachwissen dort wirksam werden sollten, wo sie gebraucht wurden. Die passende Qualifikation, meist symbolisch durch Bildungsabschlüsse ausgedrückt, wurde gemeinsam mit exzellenten Leistungen auch in anderen Interviews als Hauptgrund für Versetzungsentscheidungen und Beförderungen angegeben.³¹ Dieser für die Bürokratie so zentrale Mythos von der reinen Meritokratie und rationalistischen Entscheidungsfindung wurde in den meisten Interviews mit TansanierInnen bestätigt, nur in wenigen Fällen wurden persönliche Beziehungen (die westdeutsche GTZ-Entsante häufig als tatsächlich ausschlaggebendes Motiv für Versetzungen und Beförderungen vermuteten) als ein Einflussfaktor genannt und dabei keinesfalls als Widerspruch zur Meritokratie gesehen.³² Ähnlichkeiten der

²⁹ Maia Green hat die Strategien des *kujenga maisha* ausführlich für die Jahre ab 1990 dargestellt, siehe Green, *The Development State*, 50 – 51.

³⁰ Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

³¹ Zum Beispiel Interview #81, Tansanischer Bildungsexperte; Interview #90, Tansanischer Ingenieur und Counterpart.

³² Interview #81, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart; Interview #50, Tansanischer Beamter und Community Development-Experte. Zu komplementären und multiplen Logi-

Personalpolitik mit dem kommunistischen Nomenklatur-System lassen sich kaum erkennen: Parteimitgliedschaft – oder politische Positionierung, darin waren sich alle Befragten einig, spielten keinerlei Rolle in der Selektion für diese Posten in Tanga; eine Parteimitgliedschaft wurde als reine Formalität dargestellt. Einige Tansanier mit DDR- und BRD-Studienabschlüssen wurden teils gegen ihren Willen von ihren Vorgesetzten mit der Annahme nach Tanga geschickt, dass sie aufgrund ihrer Überseeerfahrungen besonders gut mit „den Deutschen“ und ihrer strikten Art umgehen konnten.³³

Allgemeiner Tenor in den Interviews war, dass Allokations- und Versetzungsentscheidungen (oft in der *Fait accompli*-Form eines Briefes übermittelt) alternativlos hingenommen werden mussten: „You just take your bag and leave.“³⁴ Rationalisiert wurde die Alternativlosigkeit in Kategorien, die die individuelle Loyalität zum Entwicklungsstaat betonten und die Wohlfahrtsfunktion des Staates unterstrichen. Personalmangel und Personalplanung resultierten in der Pflicht, dem Staat, dem man seine Ausbildung verdankte, zur Verfügung zu stehen. Diese Variante des Sozialvertrags wurde auch in Interviews erwähnt und historisch der *Ujamaa*-Ära zugeordnet:

During this time there was an acute shortage of trained staff. So there was no way. You don't even have to apply. You are just given a letter, this is your letter, you are going to Arusha. You can't choose where you go. You just go. Because the government has paid for your training, everything. Tuition fees, boarding and lodging, everything.³⁵

Die Verschränkung von offiziellen Diskursen des gleichzeitig gebenden wie rechtmäßig fordernden Entwicklungsstaates und den biografischen Narrativen ist augenfällig. Wie Pierre Bourdieu warnt, folgen biografische Erzählungen oft einer Offizialisierungsstrategie. Sie blenden also private (und damit in rationalistischen, bürokratischen Ordnungen illegitime) Interessen aus und stellen demgegenüber uneigennützige, dem Gemeinwohl förderliche Motive in den Vordergrund.³⁶ Der Verweis auf diese Ebene der Pflicht beantwortet jedoch nicht, warum

ken in afrikanischen Bürokratien siehe auch Thomas Bierschenk/Olivier de Sardan, Jean-Pierre, *Studying the Dynamics of African Bureaucracies. An Introduction to States at Work*, in: dies., Hg., *States at Work: Dynamics of African Bureaucracies*, Leiden, Boston 2014, S. 3–34.

33 Interview #78, Tansanischer Landwirtschaftsexperte. Auch ein ehemaliger „Counterpart-Koordinator“ erwähnte, dass Tansanier mit Deutschkenntnissen bevorzugt nach Tanga geschickt wurden, um dort mit den GTZ-Personal zu arbeiten (Interview #84).

34 Interview #7, Tansanischer Entwicklungsplaner.

35 Ebd.; vgl. auch Interview #90, Tansanischer Ingenieur und Counterpart.

36 Pierre Bourdieu, *Die biographische Illusion*, in: *BIOS* 3/1 (1990), S. 75–81, hier: S. 79.

den Versetzungsanweisungen meist ohne Widerspruch Folge geleistet wurde.³⁷ Ein entscheidender Grund ist die Opportunitätsstruktur, also der Mangel an alternativen Arbeitgebern für bestimmte Berufsgruppen, ein zweiter die Sicherheit der Beamtenstelle, zumindest ein geregeltes Einkommen zu haben, während die Quelle eines geberfinanzierten Projektes plötzlich versiegen konnte.³⁸ Ein Techniker etwa legte in seiner Bewerbung für eine Stelle in einem TIRDEP-Projekt dar, dass ihn die Unterbrechung seiner Beamtenlaufbahn keine Sorgen bereite („[I] [d] on't bother about interrupting of my civil service career“³⁹), durchaus aber das Risiko, während der Probezeit entlassen zu werden: „Of course I have to safeguard my family well-fair [sic] just in case I will be eliminated“.⁴⁰ Zudem war für jene Fachkräfte, die direkt durch das Projekt angestellt waren, ihre spätere Übernahme durch die Behörde nicht garantiert.⁴¹ Drittens konnte Widerspruch als Insubordination aufgefasst werden, was das Beziehungsklima mit Vorgesetzten und damit die eigene Karriere gefährdet hätte.

Familiäre Gründe spielten ebenfalls eine Rolle und konnten, um auf ein Konzept klassischer Migrationstheorien zurückzugreifen, als Pull- wie auch als Push-Faktoren wirken. Während für manche Fachkräfte die Nähe zu Familienmitgliedern einen essenziellen Bestandteil eines erfüllten Lebens darstellte, waren andere eher bemüht, die geografische Distanz zur Familie zu vergrößern. So sollte – umgekehrt proportional zur größer werdenden Distanz – die Wahrscheinlichkeit verringert werden, dass Verwandte mit Unterstützungsbedarf (engl. *dependants*, Kiswahili *wategemezi*) materielle Ressourcen einforderten, was den Aufbau des eigenen Lebens empfindlich bremsen konnte.⁴² Entsprechende Strategien räumlicher wie sozialer Distanzierung von Familienmitgliedern wurden

37 Als Gegenbeispiele lassen sich Beschwerdebriefe an die Parteiführung heranziehen, z. B. CCMA, THQ/A.25/3, R.F.M. an Katibu wa TANU wa Tanga, Chaki Chaki (Lushoto), 30.9.1974. Für TIRDEP im Speziellen ließen sich allerdings keine schriftlichen Belege dieser Art finden.

38 Interview #85, Tansanischer Experte für Wasserversorgung.

39 Tanga Library, Personnel Job Applications 1.2.7, S. M. K. (Technician) an VDP Project Manager, Iringa, 30.3.1983.

40 Ebd., S. M. K. (Technician) an VDP Project Manager, Iringa, 11.4.1983.

41 Tanga Library, [General Correspondences], VDP Project Manager an RCDO, 13.11.1985; ebd., [RCDO], Minutes of a meeting with RCDO, 5.7.1990.

42 Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter; Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin; Interview #59, Tansanischer Landwirtschaftsexperte; Interview #79, Tansanischer Experte in *Community Development*. Siehe auch die Bewerbungen in Tanga Library, „Personnel Job Applications 1.2.7“.

während und auch schon vor der *Ujamaa*-Zeit verfolgt, um den eigenen Aufstieg zu gewährleisten und „auf eigenen Beinen stehen zu können“.⁴³

Ein weiterer Faktor in der Bewertung des Arbeitsortes war die verbreitete Ansicht, dass es aus Statusgründen potenziell konfliktbringend und weniger effektiv sei, in der Herkunftsregion zu arbeiten.⁴⁴ In den Worten einer Beamtin, die sich auf Landwirtschaftsfragen spezialisiert hatte:

Wenn du genau dort [in deiner Herkunftsregion] lebst, wirst du keine Beratung vornehmen können – du wirst es nicht schaffen, jemanden für neue Technologien zu ändern. Er/Sie wird sagen: „Du bist hier geboren, [...] was willst du uns schon erzählen?“ Aber wenn du an einem neuen Ort bist, als gänzlich Fremde, dann kannst du diese *community* verändern.⁴⁵

Das Zitat unterläuft die simple Dichotomie von *expatriates* und nationalen Kadern auf eine andere Weise als auf die bisher erwähnten (eher strukturell begründeten): nämlich in Bezug auf Erfahrungen von Fremdheit im eigenen Land. Im bekannten Umfeld stoße man tendenziell häufiger auf Leute, die auf ihre Autorität (begründet z. B. auf Seniorität) pochen und damit stärkere Widerstände gegen jegliche Versuche der Verhaltensänderung hinnehmen müssen; entsprechende Befunde gibt es auch für die Region Tanga.⁴⁶ Der Ortswechsel wird so zur Strategie, um sich einerseits von Kontrollansprüchen der Familie und Angehörigen der älteren Generationen zu lösen und andererseits als junge, gebildete Fachkraft mit eigenen Autoritätsansprüchen zu etablieren.⁴⁷ Diese Strategien sind das Zeichen einer enormen Ungleichverteilung von Bildungskapital und dem damit einhergehenden Prestige. In einer Reihe von Fällen waren die tansanischen Counterparts und Angestellten in TIRDEP somit keine „locals“ im engeren Sinne, sondern mussten sich als *impatriates* ebenfalls erst auf die konkreten Gegebenheiten vor Ort einstellen.⁴⁸

⁴³ Vgl. hierzu die oft herangezogene Studie eines Soziologen, in der diese Strategie der sozialräumlichen Distanzierung ebenfalls beschrieben wird: J. A. K. Leslie, *A Survey of Dar es Salaam*, London 1963.

⁴⁴ Interview #78, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

⁴⁵ Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin. Das Zitat im Original: „Lakini ukikaa pale pale, hutaweza kushauri kwa sababu – hautaweza kumchange yule mtu kwenye new *technology*. Atasema umezaliwa hapa, ... sasa unatuambia nini? Lakini unapokuwa sehemu nyingine, mtu mgeni kabisa, unaweza ukachange ile *community*.“

⁴⁶ Tanga Library, TIR 1–3, URT, Tanga Regional Development Plan 1975–1980 Volume 2, Tanga, Mai 1975, S. 376. Die Ausführungen beziehen sich auf Forschungen von Michaela von Freyhold.

⁴⁷ Das ist ein bekanntes Motiv in der afrikawissenschaftlichen Forschung, siehe z. B. Bjerk, *Building a Peaceful Nation*, 158–163.

⁴⁸ Zum Begriff *impatriates* siehe Raymond Apthorpe, *Who Is International Aid? Some Personal Observations*, in: Anne-Meike Fechter/Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of*

Ein entscheidender Nachteil für *impatriates* war, dass sie ähnlich den *expatriates* Probleme in Fragen wie der Unterkunftssuche hatten, ohne aber über deren Statusprivilegien und Finanzkraft zu verfügen. Auch sie mussten sich soziale Netzwerke und das Wissen in lokal spezifischen Fragen erst aufbauen, mitunter verspürten sie eine kulturelle Distanz und machten Alteritätserfahrungen.⁴⁹ Ein tansanischer Experte aus Iringa (einer Region im Landesinneren), der in seiner Tätigkeit auf intensive Kommunikation angewiesen war, meinte zum Beispiel, dass er sich erst an das schnell gesprochene Kiswahili in der Küstenregion gewöhnen musste und den „Zielgruppen“ erst nach mehreren Fortbildungen effektiv Projektideen vermitteln konnte.⁵⁰ Da die tansanische Erfahrung allerdings ein absolutes Erfolgsbeispiel des *nation-building* darstellt, spielten ethnische Spannungen oder Sprachunterschiede keine signifikante Rolle in der Bewertung der Tätigkeit. Zentral waren in erster Linie sozioökonomische Fragen.

Die „Firma“ TIRDEP als Arbeitgeber

Viele ehemalige Angestellte und sekundierte Beamte der tansanischen Seite schilderten TIRDEP-Projekte in nostalgischen Farben als Sehnsuchtsorte reibungsloser Arbeitsaufläufe. Die diversen Schilderungen lassen sich zu folgender, zugespitzter Idealdarstellung amalgamieren: Alle MitarbeiterInnen hatten einen individuellen wöchentlichen Arbeitsplan, an den sie sich pflichtbewusst hielten. Sie konnten diese Pläne pflichtbewusst umsetzen, denn Autos und Motorräder waren stets einsatzbereit: gewartet, betankt (in Tanga-Mwambani und bei der Landwirtschaftsbehörde in den Usambarabergen hatte die GTZ sogar eine eigene, manchen Erzählungen zufolge niemals trockene Projekt-tankstelle eingerichtet, für deren Befüllung ein fässerbeladener Lastwagen regelmäßig zum Benzinkauf nach Kenia fuhr) und nach einem gemeinsam abgestimmten Plan zugeteilt. Jeden Freitag gab es eine Besprechung der Planerfüllung, in der alle MitarbeiterInnen ihr Programm für die nächste Woche vorstellten und die Zuweisung von Fahrzeugen, Werkzeugen und anderen Ressourcen miteinander abstimmten. Für den Tee mit Milch am Morgen war gesorgt, sodass sich niemand herausreden konnte, dass es kein Frühstück gab. Punkt 7.30 Uhr – Verspätungen gab es nicht – fuhren alle Autos ab. Zurück blieben nur die Sekretärin – und jene Angestellten und BeamtInnen, deren Abteilungen nicht in die Projektressourcenkreisläufe einbe-

Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland, Boulder 2011, S. 193–210, hier: S. 207–208

⁴⁹ Siehe hierzu auch Bienen, Tanzania, S. 144.

⁵⁰ Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter.

zogen waren. Die Arbeit in oder mit TIRDEP, so lässt sich aus dieser Darstellung ableiten, war im Vergleich zum „reinen“ Staatsdienst auch deshalb attraktiv, weil in den geberfinanzierten Projekten tatsächlich gearbeitet werden konnte, während im staatlichen Sektor die Ressourcenknappheit jeden Eifer lähmte. Die GTZ nahm mit ihren enormen Ressourceninputs, die dazu dienten, „die Counterpart-behörden auf einen funktionalen Normalstand anzuheben“, bewusst „in Kauf [...], dass damit ein starkes Gefälle zu anderen Fachbehörden“ entstand.⁵¹ In vereinzelt Behörden, wo manche Abteilungen ins Projekt einbezogen waren und andere nicht, war dieses Gefälle an jedem einzelnen Morgen sichtbar: Während eine Hälfte des Personals motiviert mit vollbetankten Fahrzeugen ausschärmte, blieb die andere mittellos und lethargisch in den Büros zurück.⁵²

Die Darstellung der funktionierenden Hälfte ist gewissermaßen der Idealtyp des Projekts. Die Koexistenz funktionaler und dysfunktionaler Arbeitsabläufe, von Mobilität und Immobilität auf engstem Raum führt jedoch auch die Bedeutung der extern eingespeisten Ressourcen in Darstellungen von Arbeitsabläufen deutlich vor Augen. TIRDEP war einerseits ein Sprungbrett für soziale Mobilität, andererseits aufgrund der Statusunterschiede Aushandlungsort einer moralischen Mikro-Ökonomie. In den kühlen Berichten der GTZ-ExpertInnen nach Eschborn und noch mehr den informellen Korrespondenzen sind zahllose Beispiele von Missgeschicken, Verzögerungen, Planlosigkeit und unintendierten Nebeneffekten verzeichnet; auch in manchen Interviews mit TansanierInnen fanden Pannen und Probleme Erwähnung, wenngleich ihre Aussagen sich näher am Idealtyp bewegen. Wichtig ist daher zu beachten, vor welchem Erfahrungshintergrund die idealisierenden Aussagen gemacht wurden. Tatsächlich kontrastierten InterviewpartnerInnen die Arbeit in geberunterstützten Projekten üblicherweise mit Regierungsprojekten ohne externe Unterstützung, sprich: zwei konkret erfahrenen Kontexten. Wie oben bereits beschrieben, war es in Regierungspositionen aufgrund des Mangels an offiziellen Planvorgaben und Ressourcen oft unmöglich, die eigenen Aufgaben zu erfüllen und Erfüllung in der

51 BArch Koblenz, B 213/33065, Hildenbrand (GTZ), Arbeitspapier: Beurteilung der politischen Situation in Tansania und ihre Auswirkungen auf die durch die BRD geförderten Projekte, o.O., 27.1.1977, S. 7.

52 Dies war besonders der Fall bei SECAP in Lushoto, wo diese Koexistenz zum Teil extreme Züge annahm. Ein Teil der Behörde schwärmte mit dem Fuhrpark aus, der andere verblieb in den Büros, unfähig, die vorgesehenen Beratungstätigkeiten in den Dörfern durchzuführen. Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin; Interview #89, Schwedischer Volontär und Consultant.

Tätigkeit zu finden. Einzelne TIRDEP-Projekte hatten zeitweise mehr Mittel zur Verfügung als die jeweils zuständige Distriktverwaltung.⁵³

In mehreren Interviews wurde die Umsetzung langfristiger persönlicher Vorhaben mit den materiellen Gewinnen aus der Tätigkeit in TIRDEP verknüpft: „TIRDEP hat mir ermöglicht, mein Hüttchen, mein kleines Haus zu bauen, in dem ich heute lebe.“⁵⁴ In manchen Projekten bekamen, was weder den allgemeinen entwicklungspolitischen Prinzipien der BRD noch konkreten Projektvereinbarungen entsprach, sekundierte Angestellte und Counterparts sogar Gehaltszuschläge. In materieller Hinsicht waren in den Jahren der Währungskrise nicht die Gehälter, sondern die Lohnnebenleistungen (*marupurupu*) das Entscheidende. Je nach Projekt konnten angestellte und sekundierte Fachkräfte damit rechnen, den Lohn – für sich genommen zum Überleben gerade in den frühen 1980er Jahren ungenügend – durch Tagessätze und Reisepauschalen (*posho*, ein Begriff, der bereits für die Tagesrationen im Karawanenhandel des ausgehenden 19. Jahrhunderts verwendet wurde) aufzubessern, Sonderzuteilungen von rationierten Grundnahrungsmitteln wie Reis, Zucker und Maismehl zu bekommen⁵⁵ oder mit einem Projektkredit ein eigenes Motorrad oder Fahrrad anschaffen zu können. TIRDEP importierte viele lokal nicht erhältliche Güter wie Ersatzteile, Fahr- und Werkzeuge aus Kenia – was für Privatpersonen nicht möglich war.

Eine Anstellung in (oder Versetzung als Counterpart zu) TIRDEP bot daher unter Umständen Möglichkeiten, einkommensgenerierende „Projekte“ (*miradi*) privater Art zu initiieren oder zu vergrößern. Buchstäblich alle interviewten TansanierInnen verfolgten solche Einkommensstrategien, die über die Arbeit im Projekt hinausgingen und meist von Familienmitgliedern betrieben wurden: Handel mit Mais, Geflügel- und Rinderzucht, die Eröffnung einer Bar oder der Verkauf von *maandazi* (Krapfen), *vitumbua* (Reiskuchen) und anderen Snacks. Oft trugen diese meist von Frauen und Kindern betriebenen Aktivitäten deutlich mehr zum Familienhaushalt bei als das Einkommen aus dem Staatsdienst.⁵⁶ Ein via TIRDEP erstandenes Fahrrad war eine Investition, die z. B. die Eröffnung eines

⁵³ Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 86–87. Dabei fielen die von der BRD übernommenen Kosten, wie üblich, nur zum Teil tatsächlich im „Partnerland“ an, nur etwa 60 % der zugesagten Mittel kamen in der tansanischen Wirtschaft an. Viele Waren wurden im Ausland bezogen, die Gehälter der GTZ-ExpertInnen auf deutsche Konten überwiesen und nur im jeweils für notwendig erachteten Anteil von den Entsandten privat nach Tansania transferiert.

⁵⁴ Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter. Im Original: „TIRDEP kwangu mimi ilinifanya nijenge kakibanda kangu nyumba yangu ninamoishi leo.“

⁵⁵ Tanga Library, [General Correspondences], VDP Project Manager an General Manager RTC, Tanga, 1.4.1986; ebd., VDP Project Manager an General Manager RTC, Tanga, 11.7.1990.

⁵⁶ Tripp, Changing the Rules.

Fahrradverleihs oder den Transport von Waren erlaubte und sich so vielfach rentieren konnte.⁵⁷ Ähnlich erstand ein Counterpart während eines projektfinanzierten Fortbildungsaufenthaltes in England einen Kühlschrank, den dessen Ehefrau dann nutzte um Eis herzustellen und dieses in der Nachbarschaft zu verkaufen.

Die tansanischen Arbeitskräfte waren jedoch keinesfalls nur auf materielle Werte fixiert, sondern maßen auch einer sinnstiftenden, den eigenen Status- und Karrierevorstellungen entsprechenden Tätigkeit großen Wert bei. Wie oben bereits gezeigt, war das in geberunterstützten Projekten eher möglich als in der rein tansanisch finanzierten Bürokratie. Ein ehemaliger, aber rückkehrwilliger TIRDEP-Mitarbeiter schrieb in einer Bewerbung, dass er vor allem die Arbeitsauslastung und Verantwortung vermisste.⁵⁸ Fachkräfte im öffentlichen Dienst beklagten sich in Initiativbewerbungen an TIRDEP darüber, dass ihr kulturelles Kapital degenerierte, weil es in ihrem Arbeitsalltag keine Anwendung fand:

[H]ere at Municipal Council I have been become so much bored with the endless hours of nothing to do, meaning that there is no building projects which are to be keeping me experienced and busy – and without taking this measure I would be diminishing my technology.⁵⁹

BewerberInnen verbanden mit der „Firma“ (*kampuni*) TIRDEP, wie es in einem Bewerbungsschreiben hieß, die Möglichkeit, verantwortungsvollere Aufgaben entsprechend ihrer Qualifikation zu bekommen, weitere Bildungsangebote finanziert zu bekommen und Arbeitserfahrungen mit *expatriates* zu sammeln.⁶⁰ Alle interviewten TansanierInnen stimmten darin überein, dass ein geberfinanziertes Projekt um ein Vielfaches mehr Möglichkeiten bot, Erfahrung und Expertise zu akkumulieren, als dies in staatlichen Posten ohne externe Unterstützung möglich war. Gerade für ExpertInnen auf einem fachlich hohen Niveau war die Präsenz von internationalen Fachkräften eine willkommene Möglichkeit, die eigene fachliche Exzellenz nicht nur unter Beweis zu stellen, sondern auch weiter zu fördern. So meinte ein Ingenieur, der sich selbst zur „cream of Tanzanians“ in seinem Fachbereich rechnete:

57 Interview #57, Tansanischer Baufachmann.

58 „I was also used of having a big task means a lot to do while I am [lacking] sufficient work here.“ Tanga Library, Personnel Job Applications 1.2.7., [unleserlich] an Project Manager VDP, Iringa, 28.11.1983

59 Tanga Library, Personnel Job Applications 1.2.7, Bewerbungsschreiben G. K. an VDP Project Manager, 8.11.1989.

60 Ebd., Bewerbungsschreiben P. M. N. an TIRDEP Coordinator, Tanga, 13.2.1982; ebd., Bewerbungsschreiben K. M. an VDP Project Manager, 6.10.1989, o.O.

I thought that was my privilege to explore and to show my technical competence. Because I was fully on irrigation, a seasoned irrigation engineer, so I thought that was also an opportunity. But also I looked forward to working with the experts. You know, we engineers, when we are trained, [if] you don't get someone to give you capacity, nobody to give you some training, you can't move forward. I was really pleased that I can now have contacts with some other well-experienced people.⁶¹

Die Aneignungsmöglichkeiten in TIRDEP-Projekten lassen sich dabei als eine auf den Kopf gestellte Pyramide denken: Je höher die Position eines Counterparts, desto wahrscheinlicher war der Zugang zu materiellen und immateriellen Projektressourcen. Am deutlichsten wird das beim kulturellen und symbolischen Kapital. Als Faustregel, für die es in TIRDEP viele Ausnahmen gibt, lässt sich festhalten, dass Counterparts umso längere und prestigereichere Fortbildungsmöglichkeiten wahrnehmen konnten, je höher ihre Position bereits war. „Uns Leuten von unten“ (*sisi watu wa chini*), so erinnerte sich ein technischer Zeichner, blieben Aufstiegsmöglichkeiten durch Bildung verwehrt, obwohl entsprechende Forderungen wiederholt gestellt wurden und „wir viel Lärm gemacht haben“.⁶² Ein GTZ-Projektleiter erkannte ganz richtig das „top-heavy pattern of our scholarships“: die Studienmöglichkeiten blieben dem tansanischen *senior staff* vorbehalten.⁶³ Dem Masterstudium in England für einige höhere Counterparts standen mehrwöchige Seminare für MitarbeiterInnen der mittleren und unteren Ebenen gegenüber, in manchen Fällen gar nur informelles *on-the-job training*, das keinerlei symbolischen Wert für Gehaltseinstufungen oder zukünftige Bewerbungen aufwies. Bestehende Ungleichheiten wurden durch die Mobilitätspraktiken festgeschrieben oder noch weiter verschärft.⁶⁴ Wie ein ehemaliger GTZ-Projektleiter ausführte, gehörte diese Bevorzugung zu den ungeschriebenen Spielregeln der Counterpartbeziehungen:

Wir haben auch nach Europa Leute geschickt, zu diesen Managementkursen, Projektmanagementkursen. Meinen Counterpart, die Spitzencounterparts sowieso immer. Das gehörte sich so. Da haben die sehr drauf geachtet, dass wer dieses Niveau erreicht hatte, Obercounterpart in einem Projekt zu sein, dass der auch mal in ein Auslandsprojekt reist. Weil das war ja damals sozusagen fast DDR-Niveau für die Leute, die Ausreise. Einen Pass zu

61 Interview #85, Tansanischer Ingenieur und Counterpart.

62 Interview #59, Tansanischer technischer Zeichner; im Original: „[...] tulipiga kelele sana“.

63 Tanga Library, TIR PAM 0060, VDP Project Manager, Project Progress Report January-June 1982, Tanga, 30.6.1982, S. 22; ebd., BMZ, Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP, Bonn, 1.12.1982, S. 66.

64 Für eine ausführliche Darstellung dieses Arguments siehe Rebecca Warne Peters, Development Mobilities: Identity and Authority in an Angolan Development Programme, in: Journal of Ethnic and Migration Studies 39/2 (2013), S. 277–293.

kriegen, eine Ausreise zu kriegen. Sehr wichtig. War ja auch eine Art von Geschenk dann, Anerkennungsgeschenk.⁶⁵

Für jene, die nicht in den Genuss solcher Anerkennung kamen, bestand durch die hohe Arbeitsbelastung in TIRDEP-Projekten die Gefahr, „sich zu vergessen“ (*kujisahau*) und auf gleichbleibendem Bildungs- und Berufsstatus zu stagnieren; manche Fachkräfte verabschiedeten sich daher bewusst von TIRDEP und gingen „zurück zu den Büchern“, um auf einer höheren Ebene wieder in die Praxis einzusteigen.⁶⁶ Es ist allerdings auffällig, dass zum Zeitpunkt des Interviews (bzw. bis zum Ende ihrer Karriere) viele Angestellte mit vergleichsweise geringerem Bildungsgrad noch den gleichen oder nur einen geringfügig höheren Rang wie zu TIRDEP-Zeiten einnahmen. Bereits damals ranghohen Counterparts hingegen gelang in folgenden Jahren der weitere Aufstieg von den Regionalbehörden und TIRDEP-Projekten in nationale Ministerien, internationale NGOs und globale vernetzte Weltbankprojekte.

Die Aushandlung materieller Anreize

In mehreren TIRDEP-Projekten war die Transformation materieller Anreize ein Kernstück von Initiativen zur Umgestaltung der Arbeitsbedingungen und Arbeitsdisziplin. Diese Initiativen waren jedoch stets geprägt durch eine sozial-räumliche Distanz zwischen *expatriates* und tansanischem Personal. Tagessätze und in Einzelfällen vereinbarte Gehaltsaufstockungen sollten die Arbeitsmotivation und vor allem ein „full time commitment“ des Projektpersonals aufrechterhalten.⁶⁷ Tatsächlich galt die Zahlung von Taggeldern bald als unverzichtbar, „um einen reibungslosen Ablauf der Aktivitäten zu gewährleisten“, und wenn die tansanischen Behörden Budgetengpässe verkraften mussten und zahlungsunfähig waren, sahen GTZ-ProjektleiterInnen keine andere Alternative, als auch die Sätze der Counterpartleistungen zu übernehmen.⁶⁸ Die Einführung und der graduelle Bedeutungsgewinn von Tages- und Übernachtungsspesen ist einerseits auf deren Normierung durch die tansanische Regierung zurückzuführen – etwa durch

⁶⁵ Interview #25, GTZ-Projektleiter.

⁶⁶ Interview #53, Tansanischer Landwirtschaftsexperte; Interview #57, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

⁶⁷ BMZ, B 213/48211, Project Progress Report No. 1 Rural Development Tanga, Tanga, 30.1.1990.

⁶⁸ BMZ, B 213/48206, GTZ, Stellungnahme zum Fortschrittsbericht Nr. 24 Gartenbauberatung, 7.11.1989.

neue Richtlinien für den öffentlichen Dienst.⁶⁹ Andererseits realisierten die ProjektleiterInnen auch schnell, dass Lohnnebenleistungen im Vergleich zur fehlenden Motivation oder Abwesenheit des Personals das kleinere Übel darstellten. Das Szenario war nicht auf Tansania beschränkt: GTZ-MitarbeiterInnen der Zentrale trafen auf ihren Dienstreisen immer wieder auf Personal, das von den staatlichen Trägern schlecht bezahlt wurde, dementsprechend unmotiviert war und andere Einkommensmöglichkeiten suchte. Nicht nur die GTZ, auch andere internationale Organisationen setzten daher auf „Leistungsanreize“, oft in finanzieller Form, „wie eine vornehme Variante der Bestechung“.⁷⁰ Die Genese der *per diem*-Ökonomie hing auch mit dem Aufstieg partizipativer Methoden und der Intensivierung von Fortbildungen zusammen. Ein guter Teil des Fachpersonals ging kaum noch ins Büro oder „ins Feld“, sondern „turnte nur noch auf *capacity building*-Workshops rum“.⁷¹

Zwischen GTZ-ProjektleiterInnen und den Verantwortlichen der Regional- und Distriktbehörden gab es immer wieder Verhandlungen über die Höhe von Tagessätzen, wer einen Anspruch auf Tagessätze habe, in welcher Form die Gelder zu transferieren seien (in bar oder als Gutschein für Güter und Naturalien; direkt an die Begünstigten oder über den Umweg der Regionalverwaltung ausgezahlt) und wer Projektfahrzeuge bereitzustellen habe oder nutzen dürfe.⁷² Die Allokationsfragen waren zudem auch ein häufiger Streitpunkt in den Belegschaften. Ein tansanischer Beamter, der zeitweise die Befugnis hatte zu entscheiden, welche Fachkräfte im Dienst der Behörde verblieben blieben und welche in geberfinanzierten Projekten eingesetzt wurden, musste mit Beschwerden über unfaire Behandlung umgehen, gerade von jungen KollegInnen, denen damit die Gehaltsaufschläge entgingen. Laut ihm gab es für die „Zurückgebliebenen“ aber zumindest den Ausgleich, bei Dienstreisen die Regierungssätze für Übernachtungen zu bekommen, die drei Mal höher lagen als jene des Projekts.⁷³ Um eine gewisse Gerechtigkeit zu wahren, wurde ihnen häufiger die Möglichkeit zu Ausfahrten mit *per diem*-Entlohnung eingeräumt.

69 Fixe Übernachtungsraten etwa wurden 1976 von der Regierung eingeführt und in den Jahren danach immer wieder angepasst, woran sich TIRDEP zu orientieren hatte. Tanga Library, [untitled folder – TIRDEP Administrative Issues], Circular from Project Coordinator to all TIRDEP Members, Tanga, 3.4.1985; ebd., Circular from Project Coordinator to all TIRDEP Members, Tanga, Februar 1986.

70 Elshorst zit. nach Köhler, *Mittler zwischen den Welten*, S. 69.

71 Interview #94, GTZ-Verwaltungsangestellte.

72 Tanga Library, [RCDO], Minutes of a meeting with RCDO, 5.7.1990; ebd., VDP Project Manager an RCDO, Tanga, 12.5.1990.

73 Interview #55, Tansanischer Beamter.

Die Gewährung derartiger Zusatzleistungen blieb immer durch ein entwicklungspolitisch begründetes Unbehagen gekennzeichnet. In der Perspektive von GTZ-ProjektleiterInnen waren materielle Anreize immer eine Gratwanderung zwischen kurzfristiger Notwendigkeit und „nachhaltigen“ Lösungen.⁷⁴ Eine Projektleiterin etwa berichtete der DSE von einem Bildungsworkshop (finanziert von der DSE selbst), sie sei von den „außerordentlich üppigen Tagegelder[n]“ überrascht gewesen, die „etwa das Fünffache von dem [ausmachen], was bei solchen Gelegenheiten in Tansania gezahlt“ wurde und „etwa einem halben Monatsgehalt“ entsprach. Der tansanische Workshopleiter habe versucht, ihr „Spesen für 7 Tage aufzudrängen und reagierte erstaunt, daß ich nur für die effektiven Reisetage annehmen wollte, er meinte, man habe ja so viel Geld und müsse es ausgeben“. Schließlich kam sie zu ihren Bedenken, was die mittel- und langfristige Perspektive anging:

Natürlich gönne ich den Tanzaniern Spesen, die Ihnen hohe Ersparnisse ermöglichen, im Gegensatz zu ihren Gehältern. Jedoch sehe ich die Gefahr, daß Teilnehmer solcher aus dem Ausland finanzierter Workshops nicht mehr bereit sein werden, für ihre Ministerien und Projekte im Land zu den üblichen Spesensätzen zu arbeiten.⁷⁵

Ihre Machtposition und die soziale Distanz zu denjenigen, die kurz- und mittelfristig auf die Tagessätze angewiesen waren, erlaubte *expatriates*, auf abstrakte entwicklungspolitische Prinzipien und Langfristigkeit zu pochen. Damit rationalisierten sie auch, die ungenügenden lokalen Gehälter anstelle der im Vergleich überdimensionierten *expatriate*-Gehälter als Maßstab anzusetzen. Die konkrete Höhe des GTZ-Gehalts wurde vor TansanierInnen im Übrigen zwar immer geheim gehalten, die Dimensionsunterschiede waren aber schon allein durch den anderen Lebensstil offensichtlich. Argumente der Nachhaltigkeit und Gleichheit wurden auch in TIRDEP-Teamsitzungen bemüht, um festzuhalten, dass eine direkte Anstellung qualifizierter Counterparts – analog zu *expatriates*, die lokale statt GTZ-Verträge hatten und ihr Gehalt in Devisen erhielten – nicht opportun war: Das würde eine Klassenstruktur im Gehaltsschema etablieren und die Integrationsziele von TIRDEP *ad absurdum* führen.⁷⁶ Das Argument der Gleichheit bezog sich immer auf die tansanischen Vergleichsgrößen, nie auf die

74 Tanga Library, [General Correspondences], VWSP Project Manager to TIRDEP Project Managers and Coordination Unit, Tanga, 19.9.1989.

75 Privataarchiv S. R., [Adult Education Corr. Min. Ed. DSE etc.], PESP Project Manager S. R. an DSE, Tanga, 25.6.1987.

76 Privataarchiv S. R., [Team-Meeting Minutes & Papers 1985–89, Bd. 1], Minutes of TIRDEP team meeting, o.O. 1.12.1986.

Unterschiede zwischen *expatriates* und tansanischen Counterparts. Das GTZ-Personal stand selbst an der Spitze einer (real existierenden) sozioökonomischen Hierarchie und argumentierte, die (hypothetische) Herausbildung einer Klassenstruktur verhindern zu wollen.

Das deutsche⁷⁷ TIRDEP-Entwicklungspersonal hegte, von Ausnahmen abgesehen, eine generelle Sympathie für die Ziele von *Ujamaa* und gründete die eigene Tätigkeit auf zwei entwicklungspolitischen Prinzipien: Erstens sollten die Interventionen an den Bedürfnissen der „Zielgruppen“ ausgerichtet sein; zweitens sollte die tansanische Seite in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden.⁷⁸ Anfangs noch enthusiastisch vertretene entwicklungspolitische Ideale mochten nach einiger Zeit vom branchenüblichen Firnis aus Zynismus überzogen werden, aber sie blieben Teil der Grundhaltung. Tanga bildete für sie ein Wirkungs- und Experimentierfeld und ermöglichte, sich in der entwicklungspolitischen Avantgarde zu verorten. Die Wirksamkeitsfantasien waren dabei nicht völlig aus der Luft gegriffen, sondern durchaus in Erfahrungen und realen Einflussmöglichkeiten begründet. Selbst „vier Greenhorns“, die „quasi frisch von der Uni“ kamen, konnten in der Erinnerung eines ehemaligen GTZ-Experten den ganzen Distrikt Lushoto mit einem Landwirtschaftsprojekt in ihr „Labor für Social Engineering“ umwandeln.⁷⁹ Die Wirksamkeitsfantasien gingen dabei oft über den „eigenen“ geografischen Bereich hinaus. Projektbesuche und Absichtsbekundungen von Nyerere und Ministern etwa weckten bei GTZ-ExpertInnen Hoffnungen, dass Ansätze im eigenen Projekt als modellhaft anerkannt und landesweit übernommen würden. Viele ProjektleiterInnen genossen und nutzten den großen Einfluss in ihren Projekten und reagierten empfindlich, wenn andere ExpertInnen in ihr „Hoheitsgebiet“ eindringen wollten.⁸⁰

Retrospektiv wurden die in Archiven und Interviews bisweilen aufscheinenden Konflikte einem gemeinsamen Korpsgeist der „Tirdeppen“, wie sich die Deutschen im Programm selber nannten, untergeordnet: „Wir haben alle in Tanga

77 Nicht alle der GTZ-ExpertInnen (bzw. auch *expatriates* mit Lokalverträgen) in TIRDEP waren Westdeutsche – es waren auch Briten, Niederländer, ein Tscheche, ein Äthiopier, eine Bulgarin, eine DDR-Bürgerin und andere Nationalitäten darunter. Angesichts der Bindung an die GTZ wird im Folgenden der Einfachheit halber trotzdem von „deutschem Personal“ gesprochen, zumal dies auch weitgehend mit den Wahrnehmungen übereinstimmt, die in den Interviews ausgedrückt wurden. Zusätzlich zum GTZ-Personal arbeiteten auch Freiwillige vom DED sowie VolontärInnen aus Schweden, den Niederlanden und Japan in TIRDEP-Projekten.

78 Privatarchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], TIRDEP Coordinator an Members of Coordination Group, o.O., 5.4.1984.

79 Interview #26, GTZ-Experte.

80 Interview #94, GTZ-Projektleiter.

an dem gleichen Strumpf gestrickt.“⁸¹ Dieses „wir“ bezog sich aber in der Regel nur auf das entsandte GTZ-Personal. Rückblickend waren manche verwundert darüber, dass sie als „Weißnasen“ an einem Tisch in Tanga solche Entscheidungsmacht in der Region besessen hatten: Die TIRDEP-Koordinations-einheit sei „quasi eine Parallelregierung“ gewesen, „völlig absurd aus heutiger Sicht betrachtet. Da saßen lauter Weiße um den Tisch rum und haben überlegt, was sie in Tanga machen. [...] Da war niemals ein Tansanier.“⁸² Dabei erinnerten sich viele auch an den experimentellen Charakter der eigenen Tätigkeit, der wenig mit einer technischen Anwendung von Expertise, sondern einem ständigen kreativen Suchen nach Lösungsansätzen zu tun hatte: „Man hat uns im Prinzip fünf Jahre bosseln lassen. Wir haben fünf Jahre probiert.“⁸³ Tanga galt, so ein ehemaliger tansanischer Counterpart, weithin als „German territory“, weswegen auch das Interesse anderer Geber an der Region in den späten 1980er-Jahren misstrauisch als mögliche Konkurrenz oder Einmischung bäugelt wurde.⁸⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt gehörten GTZ-Entsante hohen Ranges zu den Akteuren, die Ressourcenflüsse in der Region entscheidend mitsteuerten. Die Beziehungen zwischen *expatriates* und tansanischen Counterparts gestalteten sich trotz dieses klaren Machtgefälles in konkreten Fällen jedoch oft komplexer.

8.2 Die asymmetrische Interdependenz der Counterpartbeziehungen

Wer in TIRDEP als (tansanischer) Counterpart galt, wurde nie verbindlich festgelegt; die Verwendung des Begriffs „Counterpart“ war nicht einmal zwischen den verschiedenen TIRDEP-Projekten einheitlich geregelt. In einer Projektübersicht aus dem Jahr 1988 scheinen einige Projekte auf, für die nur ein Counterpart angeführt wird, in einem anderen hingegen 59 – während es jeweils nur ein bis fünf GTZ-ExpertInnen pro Projekt waren. Aus der Vielfalt der Projekte und Ansätze ergibt sich zwangsläufig, dass die Counterpartbeziehungen äußerst heterogen ausfielen. Unabhängig vom Status der Beteiligten glichen sie sich aber darin, dass sie durch eine *asymmetrische Interdependenz* geprägt waren. Die *Interdependenz* gründete auf den höheren Ebenen darin, dass die höherrangigen Beteiligten aller

81 Interview #26, GTZ-Experte.

82 Ebd. Diese Äußerung ist deutlich zugespitzt, Protokolle der Sitzungen zeigen, dass TansanierInnen durchaus an Treffen teilnahmen – allerdings durchaus nicht immer und wenn, dann üblicherweise in geringer Zahl.

83 Ebd.

84 Interview #52, Tansanischer Landwirtschaftsexperte; Interview #89, Schwedischer Volontär.

Seiten meist ein handfestes materielles und karrierebedingtes Interesse am „Projekt“ und seiner Fortführung haben. Wie die Regierungsberater (Kapitel 6) war das GTZ-Projektpersonal auf strategische Allianzen in Tanga und – zur Übertragung von Konzepten auf die nationale Ebene – in Dar es Salaam und Dodoma angewiesen, wenn die Interventionen keine isolierten Insellösungen bleiben sollten.⁸⁵ Auf mittleren und unteren Ebenen wiederum waren die *expatriates* von Vermittlungsfähigkeiten und Sprachkenntnissen ihrer Counterparts abhängig, da ohne sie Aktivitäten nicht umgesetzt werden konnten. Die *Asymmetrie* in dieser Interdependenz ergab sich aus der ungleichen Ressourcenverteilung und den Rollenverständnissen. Dem GTZ-Personal stand ökonomisches und institutionelles Kapital zur Verfügung, das auch die entsprechenden Machtvorteile sicherte. Die Basis dieses Kapitals lag allerdings oft extern im Ausland bzw. in ihrer Vermittlerposition zwischen lokaler und internationaler Ebene. AkteurInnen auf tansanischer Seite hingegen konnten ihr lokal wirksames politisches und soziales Kapital einsetzen und versuchten, ihre Position im Inneren durch Extraversion zu stärken.

Die Feststellungen zu den widersprüchlichen Rollenerwartungen an die EntwicklungsexpertInnen (Kapitel 5.4) gelten auch für TIRDEP, insbesondere was die Entscheidung zwischen Beratung oder Ausführung anbelangt. Der Fokus liegt im Folgenden auf drei Rollen in den Counterpartverhältnissen, die allesamt verdeutlichen, dass Projekte wie jene von TIRDEP immer einen umkämpften Zugangspunkt zu Ressourcen darstellen. Beteiligte auf den obersten Ebenen übten als (1) *gatekeeper* Einfluss auf die Ressourcenflüsse aus. Zur Aufrechterhaltung der Ressourcenflüsse gab es gegenseitige Gefälligkeiten, die den inoffiziellen Spielregeln, nicht aber dem offiziellen entwicklungspolitischen Skript entsprachen. Die Repräsentation der Projektrealitäten im offiziellen Skript war aber eine ebensowichtige Funktion. Tansanische Counterparts und GTZ-ProjektleiterInnen fungierten daher gleichermaßen als (2) *EntwicklungsmaklerInnen*, die zwischen den verschiedenen Interessen und Umfeldern vermittelten und Ressourcenflüsse durch die Aneignung bestimmter Diskurse sicherzustellen suchten. Drittens ging es vor allem auf der Ebene des ausführenden Personals um eine „Inwertsetzung“: Hier sahen sich *expatriates* als (3) *InvestorInnen*. Anhand dieser drei Rollen wird die gegenseitige, aber asymmetrische Abhängigkeit in den Counterpartverhältnissen der Entwicklungsarbeit deutlich.

⁸⁵ Tanga Library, [PFK '92 -Decentraliz, PRDVL, Reports], o.A., Discussion paper No. 1 (Second Draft), 28.1.1992.

Gatekeeper: Die Steuerung der Ressourcenflüsse

Die einflussreichsten Counterparts lassen sich im Anschluss an Frederick Cooper als *gatekeeper* zu beschreiben. Wie Cooper argumentiert, war die wichtigste Funktion des postkolonialen Staates – geerbt vom Kolonialregime – die Kontrolle der Schnittstelle zwischen nationaler Wirtschaft und Weltmarkt.⁸⁶ Mit der Dezentralisierung in Tansania hatten die *Regional Commissioner* (Parteifunktionäre mit Ministerrang) eine derartige Torwächterfunktion für die Region inne. Pius Msekwa – der schon als Universitätsrektor der DDR Sorgenfalten auf die Stirn getrieben, aber der BRD einen guten Empfang bereitet hatte (siehe Kapitel 7) – wurde von Nyerere auf diese Funktion bestellt, um Japan den Import von Traktoren zu ermöglichen, was sein Vorgänger noch behindert hatte:

So one of your responsibilities is go and make sure the Japanese can deliver without harassment. I know that for sure because when Mwalimu Nyerere transferred me from Tabora to Kilimanjaro, he told me that the Japanese are being frustrated in Kilimanjaro. [...] So [Nyerere] said [to me], make sure the bureaucracy does not frustrate the Japanese. [...] If it's a small question of issuing a license, what's the problem there? They want to import a tractor, what's the problem?⁸⁷

Laut Msekwa war es für *Regional Commissioner* eine Kernkompetenz, bei Ausschreibungen für Ausrüstungslieferungen und Investitionen Legalität einerseits und hinter geschlossenen Türen bereits getroffene Entscheidungen andererseits in Einklang zu bringen („How to favor somebody without breaking the law“) – also die Harmonisierung von offiziellem Skript und inoffiziellen Aushandlungsergebnissen.⁸⁸ Auch TIRDEP war auf Importe und damit Importlizenzen angewiesen. Außerdem waren die Regionalbehörden essenziell, um die Arbeitserlaubnis auszustellen und zu verlängern oder die Bereitstellung von Unterkünften zu beschleunigen, Personal- und Projektvorschläge zu akzeptieren und finanzielle, personelle und materielle Ressourcen („Counterpartleistungen“) bereitzustellen. Die *gatekeeper* auf der tansanischen Seite hatten in vielen Fragen eine faktische Vetomacht und gaben dem damaligen GTZ-Projektkoordinator das Gefühl, Gegenleistungen bereitstellen zu müssen:

Das prinzipielle Verhältnis durfte man schon nicht stören. Weil Macht ist ja informell anders verteilt als man glaubt. Die können einem ja sonstwas- Und es wird ja doch sehr viel, na ja, nicht ganz in der Legalität gemacht. Weil man kann ja überall eine Illegalität rausleiten, bei

⁸⁶ Cooper, *Africa since 1940*, Kap. 7.

⁸⁷ Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 23.11.2014.

⁸⁸ Ebd.

jeder Sendung die reinkommt, was also zollpflichtig ist, es gibt ja unendliche Bestellungen. Da sind die immer recht großzügig gewesen. Aber da musste man auch entsprechend sein.⁸⁹

Selbst PolitikerInnen auf Distrikt- und Dorfebene konnten als *gatekeeper* Einfluss ausüben. Ein tansanischer Beamter der Regionalbehörde mit viel Felderfahrung meinte: „[I]f you go into villages without involving those party leaders there, you are in hot soup. They can block you.“⁹⁰ Auf Dorfebene waren die Parteiautoritäten insbesondere notwendig, um die Bevölkerung zu mobilisieren. Ein *District Commissioner*, laut einem ehemaligen Projektleiter ein „Parteihengst“, verbot einem deutschen TIRDEP-Gast die Einreise „obwohl es [dafür] gar kein Gesetz gab“ und der Besucher ein gültiges Visum hatte. Der ehemalige TIRDEP-Koordinator deutete dies als Machtdemonstration und „eine Art Disziplinierung.“⁹¹ Die Handlungsoption der Evasion, also „lästigen“ Regierungscounterparts und „Parteisoldaten“ möglichst aus dem Weg zu gehen, barg das Risiko, sie durch Missachtung ihrer Autorität oder Expertise gegen sich aufzubringen.⁹² Da das GTZ-Personal persönlich (Arbeitserlaubnis, Unterkunft) wie professionell (Umsetzung von Projektaktivitäten) von den *gatekeepern* abhängig war, schien es vielen ratsamer, sie zu hofieren. So gab es gelegentliche soziale Veranstaltungen und Empfänge, zu denen die wichtigsten Counterparts, bisweilen aber auch weitere politische und administrative *gatekeeper* eingeladen wurden – etwa der als „harter Knochen“ wahrgenommene Beamte, der in der Tanga-Region für die Ausstellung und Verlängerung der Arbeitserlaubnis zuständig war.⁹³ Mit Glück und geschicktem Umgang konnten bei solchen Anlässen beidseitig produktive Beziehungen entstehen. Die Freundschaft zwischen der Ehefrau des *Regional Commissioners* Kingunge Ngombale-Mwiru und der Gattin eines Projektleiters etwa habe zu einer Verringerung des gegenseitigen Misstrauens geführt.⁹⁴ Gezielt wurden die wichtigsten Köpfe der Region auch für Arbeitsaufenthalte in die BRD eingeladen, um Unstimmigkeiten über Richtlinien und Ressourcenallokationen in Bonn oder Eschborn auszubügeln.⁹⁵ GTZ-ExpertInnen (ebenso wie hochrangige tansanische Beamte) waren auch *gatekeeper* in dem Sinne, dass sie Counterparts

89 Interview #25, GTZ-Projektleiter.

90 Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

91 Interview #25, GTZ-Projektleiter.

92 Interview #26, GTZ-Experte.

93 Interview #26, GTZ-Projektleiter; Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

94 Interview #27, GTZ-Projektleiter. Wie in Kapitel 3 erwähnt zählte Ngombale-Mwiru zum linken, marxistischen Flügel der Partei.

95 PAAA, ZW 116 859, BRD-Botschaft an AA, Dar es Salaam, 29.8.1977; BArch Koblenz, B 213/33081, Sartorius/Zils (GTZ) an BMZ, Eschborn, 19.11.1979.

und Projektpersonal für Auslandsstudium und Fortbildungen vorschlugen, also buchstäblich Türen ins Ausland und damit zu neuen Möglichkeiten der Kapitalakkumulation zu öffnen vermochten – oder diese geschlossen halten konnten.

Die Beziehungsarbeit führte bisweilen dazu, dass Regelungen zur Ressourcenallokation im Falle von Transportmitteln und anderen Investitionen gedehnt und umgangen wurden. Selbst die höchsten Behörden in der Region wurden von der Wirtschaftskrise und Ressourcenknappheit erfasst, privat wie beruflich, wie sich ein ehemaliger Projektkoordinator erinnerte, manche Counterparts galten ihm als „arme Hunde“ und „selbst der *Regional [Development] Director*“, der staatliche Verwaltungschef der Region, „war zeitweise ohne Auto“ gewesen, wie er sich erinnerte.⁹⁶ Die Aneignungsstrategien der tansanischen Behördenleiter können aber nicht einfach als Selbstbereicherung gelesen und auf egoistische Beweggründe reduziert werden; manche der leitenden Beamten genossen bei GTZ-ExpertInnen den Ruf, „immer korrekt“ gehandelt zu haben.⁹⁷ Wie Leander Schneider gezeigt hat, sind rein materialistische Theorien unzureichend, um die Handlungsweisen von Partei- und Verwaltungskräften im Tansania der 1970er Jahre zu verstehen, da ihre Interessen stark von den institutionellen und diskursiven Gegebenheiten abhängen, in denen sie operierten.⁹⁸

Eine Haupttätigkeit vieler hoher tansanischer Counterparts war ein „Scouting nach Ressourcen“, das keinesfalls ausschließlich, aber doch zu einem wichtigen Teil nach außen orientiert war (Abbildung 8.1).⁹⁹ Die Leiter der Regionalbehörden erhofften sich die Unterstützung ihrer offiziellen Stellen mit Fahrzeugen, Fortbildungen und Finanzen. Hier kann nicht einzig von Gemeinplätzen wie Korruption und Neopatrimonialismus ausgegangen werden, auch der politische Druck, Ergebnisse zu liefern – meist von oben, bisweilen auch von unten – ist in Betracht zu ziehen. TIRDEP-eigene Lastwagen wurden z. B. für die finale, von Zwangsmaßnahmen geprägte Phase der Umsiedlungsaktionen „zweckentfremdet“.¹⁰⁰ Ihre Requirierung im Zuge des Uganda-Krieges für militärische Zwecke wurde vom Projektkoordinator 1979/80 verhindert, aber TIRDEP-Fahrzeuge

96 Interview #25, GTZ-Projektleiter; ähnlich Interview #26, GTZ-Experte.

97 Interview #49, GTZ-Projektleiterin.

98 Schneider, Government of Development, S. 129.

99 Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart; Interview #55, Tansanischer Beamter. Der Entwicklungsplaner der Region, der gleichzeitig Counterpart für den GTZ-Koordinator war, musste auch alljährlich bei der Zentralregierung um die Bereitstellung von Mitteln für Tanga kämpfen: jede Region wollte ein möglichst großes Stück des „Budgetkuchens“ für sich.

100 Interview #102, GTZ-Experte. In politisch heiklen Fällen wie diesem ist dann allerdings auch die bundesdeutsche Botschaft eingeschaltet worden.

wurden in anderen Fällen genutzt, um Prüfungsunterlagen in entlegene Schulen zu transportieren. Damit erfüllte die Regionalverwaltung die ihr gestellten Aufgaben und überwand mit Hilfe der externen Ressourcen lokale Engpässe. Die kurzfristigen Ergebnisse dieser Extraversionsstrategien konnten materielle Strukturen und soziale Dienstleistungen (wie die rechtzeitige und ordnungsgemäße Durchführung von Schulprüfungen) umfassen, aber auch nationale Zielstellungen.

In den Worten eines GTZ-Projektkoordinators waren die *gatekeeper* ihrer politischen Aufgabe nach vor allem „Devisenanschafter“¹⁰¹, die zur Schließung des tansanischen Haushaltsdefizits beitragen sollten – selbst wenn die Gelder immer an konkrete Maßnahme gebunden waren.¹⁰² Die politische Aufgabe der



Abbildung 8.1: Ressourcentransfer als Win-win-Situation: Regional Development Director Idarous Abubakar erhält von der GTZ-Leiterin des Schullandwirtschaftsprojekts PESP die Schlüssel zu den zwölf Motorrädern, die das Projekt an die Region übergibt. Die Motorräder sollten den Schulinspektoren ermöglichen, die Umsetzung des Projektes an 644 Schulen in der Region effektiver voranzutreiben. (Quelle: Daily News, 10. 6. 1986)

¹⁰¹ Sogar in einem BMZ-Bericht wurde dieser – keinesfalls entwicklungspolitische – Beitrag geschätzt. TIRDEP entlastete vor allem durch die vielen Importe, z.B. von Medikamenten für veterinärmedizinische Zwecke, den Devisenhaushalt. Tanga Library, BMZ, Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP, Bonn, 1.12.1982, S. 75.

¹⁰² Interview #25, GTZ-Projektleiter.

„Devisenbeschaffung“ war freilich in den 1980er-Jahren dringlicher als noch zuvor, was einen klassischen Reibungspunkt in den Counterpartbeziehungen noch prononcierte. Da infolge der Überbewertung des tansanischen Schillings in bestimmten Jahren die Importe zeitweise scheinbar günstig waren, befürworteten viele tansanische Counterparts kapitalintensive, moderne Technologien in der Erwartung, dass die Geber bei größeren Investitionen auch bereitwilliger die Instandhaltungskosten und Beschaffung von Ersatzteilen übernehmen würden. Hauptsächlich aber argumentierten sie für die Mechanisierung des Feldbaus durch Traktoren (statt seiner „Bestialisierung“ durch Ochsen) oder die Installation großflächiger, komplexer Rohrleitungsanlagen (anstelle von leicht auf Dorfebene zu wartenden Flachbrunnen) aufgrund einer Disposition für möglichst „moderne“ Technologien, die mit Fortschrittsvorstellungen im Einklang standen.¹⁰³ Auf BRD-Seite hatte man noch in den 1970er-Jahren, z. B. im Schulbau, auf „deutsche Standards“ gesetzt, sodass in der Technologiefrage Einstimmigkeit bestanden hatte. In den 1980er-Jahren, als die breite Kritik an „weißen Elefanten“ und Entwicklungshilferuinen angesichts zahlreicher gescheiterter Projekte ihre Wirkung entfaltete und der Glaube an eine nachholende industrialisierende Entwicklung versiegte, bevorzugten in Tanga eingesetzte GTZ-ExpertInnen zunehmend angepasste Technologien und arbeitsintensive Selbsthilfekonzepete.

Wie aber schon im obigen Zitat des GTZ-Projektleiters deutlich wird, war der Ausgang von Diskussionen durch das wirtschaftliche Ungleichgewicht weitgehend vorbestimmt, wie auch ein tansanischer Counterpart meinte:

The structure as such, the [Tanzanian] government had the final say. But when you relate to resources, it's the Germans who are having the final say. They say okay, you want to build a school. But you don't have money for the school. We have money for livestock development. What do you do? [...] [The] government office has power as far as decision-making is concerned. But when you come to resources you have to somehow agree with what the donors say.¹⁰⁴

103 Tanga Library, BMZ, Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP, Bonn, 1.12.1982, S. 58, 73; Interview #90, Tansanischer Ingenieur und Counterpart; Privatarchiv S. R., [PESP Kilimo Handouts + Dev. Articles], Andreas Bittner, Gespräche mit der Praxis, Auswertung von 35 Interviews mit unter Vertrag stehenden deutschen Fachkräften in der Entwicklungszusammenarbeit, Wiesbaden, Mai 1984, S. 8.

104 Interview #7, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart. Juma Ngasongwa kommt im Rahmen seiner Studie über RIDEPs in Tansania zu dem Schluss, dass der tansanische Counterpart zum GTZ-Projektkoordinator in Tanga sich durch Machtlosigkeit in den alltäglichen Entscheidungsprozessen auszeichnete, zumal er auch seinen physischen Sitz nicht im TIRDEP-Büro hatte. Ngasongwa, Evaluation, S. 300.

Dementsprechend blieb es in den meisten Fällen bei Ochsen und Flachbrunnen. Während tansanische Beamte in Interviews, die Anfang der 1980er-Jahre in Tanga geführt wurden, bemängelten, dass „Entscheidungen der deutschen Projektmanager [...] ihnen lediglich zur Kenntnisnahme vorgelegt“ wurden und klagten, „kaum Möglichkeiten [zu] haben, auf die Projektausführung Einfluss zu nehmen“¹⁰⁵, findet sich in späteren Interviews eine Resignation im Umgang mit der Abhängigkeitssituation und ihrer ungleichen Machtverteilung: Es handele sich nun einmal um „das Geld des Gebers“ (*hela ni zake*).¹⁰⁶ Lars Johansson, ein Schwede, der selbst als Volontär und Sachverständiger für TIRDEP tätig war, konstatierte in einer Publikation von 2001, dass die deutsche Entscheidungshoheit in Budgetfragen nicht hinterfragt wurde, weil sie die Verfügbarkeit von Ressourcen sicherstellte: „Tanzanian project staff were generally in support of this arrangement because they found the demand for donor accountability reasonable, but also because the arrangement allowed the project to provide them with decent work facilities (e.g. transport, training) compared to colleagues in the regular extension service.“¹⁰⁷

Wenn in (rezenten) Interviews Kritik an der BRD-Entwicklungshilfe und deutschen ProjektleiterInnen geübt wurde, dann weil diese – als *gatekeeper* im Reich „ihres“ jeweiligen Projekts agierend und immer darauf bedacht, die Projektressourcen nicht in anderen Kanälen versickern zu lassen – sich nicht zur Allokation von Mitteln überreden ließen, wie es die Counterparts wünschten. Schon in den 1980er Jahren verwiesen Counterparts auf andere TIRDEP-Projekte, die diese Inputs leisteten, um die bundesdeutschen Akteure zu überzeugen.¹⁰⁸ Ein tansanischer leitender Beamter, der in der DDR studiert hatte, erinnerte sich an einen Konflikt mit einem GTZ-Experten, in dem es um den dringenden Kauf von Medikamenten gegen eine plötzlich aufgetretene Viehkrankheit ging. Dabei leitete er aus dem Besitz von Ressourcen auch soziale Verantwortung ab: „Wir haben uns gestritten, ich habe gesagt, ‚Wenn sie [die Rinder] sterben ist das Ihre Schuld, denn die Regierung hat kein Geld.‘“¹⁰⁹ Diese Argumentationsstrategie sei erfolgreich gewesen, er habe das Geld bekommen, aber sich dann mit den hartnäckigen Rückzahlungsforderungen des GTZ-Experten auseinandersetzen müssen. Der restriktive Umgang von GTZ-Projektverantwortlichen mit Finanzen wiederum

105 Wirth, Aspekte, S. 152–153.

106 Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin; ähnlich Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 23.11.2014.

107 Johansson, Ten Million Trees Later, S. 154.

108 Tanga Library, [General Correspondences], VDP Project Manager an RCDO, 13.11.1985; ebd., [RCDO], Minutes of a meeting with RCDO, 5.7.1990.

109 Interview #78, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

erklärt sich auch daraus, dass sie für die korrekte Verwendung der Mittel bürgen mussten und in Fällen fehlender Belege privat zu haften hatten.¹¹⁰ Während sowohl auf deutscher wie auch tansanischer Seite *gatekeeper* zu finden waren, so entschieden sie doch über den Zugang zu verschiedenen Typen von Ressourcen.

Entwicklungsmakler: Übersetzung und Interessenvermittlung

Verflochten mit der Funktion des *gatekeepers* war die des Entwicklungsmaklers; beide Funktionen waren auch in Personalunion anzutreffen. Voraussetzung für eine Maklerrolle war genau wie im Falle des *gatekeepers* die Positionierung an einer wichtigen Schnittstelle zwischen „innen“ und „außen“ oder zwischen verschiedenen Institutionen. Die Position erlaubte es, externe Ressourcen zu mobilisieren. Dafür mussten Diskurse in einer Art verwendet werden (z. B. in der Projektbeschreibung), dass sie für alle involvierten Seiten – insbesondere aber die Geberseite – akzeptabel erschienen. Für die Entwicklungsmaklerposition war (und ist) kennzeichnend, dass hier Diskurse und Handlungen für andere Akteure übersetzt werden. Die Personen, die diese Rolle ausfüllten, konnten ihre eigene Position so weiter stärken.¹¹¹ Am deutlichsten werden diese Aspekte am Beispiel der beiden höchsten Counterparts in TIRDEP, dem GTZ-Programmkoordinator einerseits und dem tansanischen Entwicklungsplaner der Region andererseits. Ein ehemaliger GTZ-Programmkoordinator beschrieb seine Mittlerrolle im Interview als Übersetzung zwischen verschiedenen Kulturen, wobei er die kulturelle Differenz auch als Legitimationsgrund angab, Berichte und Anträge ohne Beteiligung der tansanischen Counterparts geschrieben zu haben:

Und wenn überhaupt eine Änderung stattfinden konnte, konnte ich sie bewirken, bei der Regierungsdelegation, denn ich bin der einzige der sagen konnte, „Nee, lieber Herr Ministerrat, das ist ja nischt, kann man da nicht was Anderes machen.“ Aber dazu waren die [Tansanier] nicht in der Lage. [...] Alle Papiere, die nach Deutschland gehen, habe ich geschrieben. Und [den tansanischen Counterpart], den konnte man so nicht allein lassen. Der hat ja gar keine Ahnung, wie man mit der europäischen Bürokratie umgehen kann, mit der

110 So in einem Fall, als Projektmittel entwendet wurden, aber den beschuldigten (tansanischen) Buchhaltern keine Schuld nachgewiesen werden konnte. Interview #49, GTZ-Projektleiterin; vgl. auch Interview #8, GTZ-Projektleiterin.

111 Diese Merkmale entsprechen dem Konzept vom *development broker*, auch wenn dieses in der Literatur eher für Akteure aus der Zivilgesellschaft angewendet wird, die in der Mittlerposition zwischen *aid business* und lokaler Bevölkerung stehen. Siehe z. B. Thomas Bierschenk u. a., *Local Development Brokers in Africa. The Rise of a New Social Category*. Arbeitspapier Nr. 13, Mainz 2002.

Ministerialbürokratie. [...] Und da war ich natürlich schon wichtig als mode[rierender], als verbindender Mann. Ich hab's natürlich den Tansaniern möglichst recht machen wollen, nicht. Und als Früherer vom Ministerium hatte ich natürlich ein besseres Kenntnis oder Gespür was möglich ist und was nicht möglich ist.¹¹²

Auffällig ist, dass der ehemalige Projektkoordinator sich hier aufgrund seines kulturellen Kapitals – insbesondere seiner Erfahrungen im Umgang mit der bundesdeutschen Bürokratie und seinem zum „Gespür“ gewordenen Verständnis für Handlungsräume innerhalb des „Haushaltsprozesses“ und Verwaltungsapparats – eine Ausnahmeposition an der Schnittstelle zusprach. Wie er schrieb, schrieben sich auch andere Koordinatoren und ProjektleiterInnen zu, gegenüber den deutschen Stellen vor allem die Interessen der Counterparts bzw. der tansanischen Zielbevölkerung vertreten zu haben, was wiederholt zu Konflikten mit der GTZ-Zentrale oder dem BMZ geführt habe. Archivakten stützen diese Darstellung in einigen Fällen. Die immer wieder aufflammenden „Grundsatzdiskussionen“ über *Ujamaa* und fehlende „Leistungsanreize“ für die ländliche Bevölkerung in der GTZ und im BMZ etwa stellten das gesamte TIRDEP-Programm immer wieder infrage; die Projektkoordinatoren positionierten sich hier tatsächlich meist als Befürworter der tansanischen Entwicklungspolitik.¹¹³

GTZ-ProjektleiterInnen hatten auch die Aufgabe, Projektrealitäten zu vermitteln und die Repräsentationen an aktuelle diskursive Trends und politische Sensibilitäten anzupassen, um Beziehungen und Ressourcenflüsse aufrecht zu erhalten.¹¹⁴ Diese Übersetzungs- und Überzeugungsfunktion war besonders dann gefragt, wenn die lokalen Projektrealitäten an die „unendlich vielen Besucher [...] verkauft“ werden mussten, die die Projekte vor Ort begutachteten. Hochrangige BeamtenInnen und PolitikerInnen, die Presse, BMZ-Delegationen oder Evaluationssteams gehörten zu den Gästen und konnten mit ihren Meinungen und Interventionen den weiteren Projektverlauf empfindlich beeinflussen.¹¹⁵ Dass etwa im Rahmen eines „Selbsthilfe“-Projektes, das auf der Mobilisierung lokaler Arbeitskraft basieren sollte, dann plötzlich mehrere Lastwagen auffuhren, um einen

112 Interview #25, GTZ-Projektleiter.

113 Siehe z. B. BArch Koblenz, B 213/33065, Hildenbrand (GTZ), Arbeitspapier: Beurteilung der politischen Situation in Tansania und ihre Auswirkungen auf die durch die BRD geförderten Projekte, o.O., 27.1.1977; sowie die entsprechenden Reaktionen auf dieses Arbeitspapier in der gleichen Akte, v. a. ebd., TIRDEP-Projektkoordinator an die Mitarbeiter von TIRDEP, Hannover, 9. 5. 1977.

114 Mosse, *Cultivating Development*; Rottenburg, *Weit hergeholt* Fakten.

115 Siehe z. B. Tanga Library, TIR 1/13, TIRDEP Project Progress Report: Support to the Regional Development Director in the Regional Commissioner's Office, July-December 1982, Januar 1983, S. 14. Das Zitat stammt aus Interview #25, GTZ-Projektleiter.

Straßenabschnitt rechtzeitig vor einem Ministerbesuch im Jahr 1988 fertigzustellen,¹¹⁶ gehörte zu den üblichen Repräsentationsstrategien, mit denen die Mächtigen nicht erst seit Potemkin getäuscht werden. Bundesminister Klein jedenfalls ließ sich überzeugen (oder spielte das Spiel mit, ohne sich etwas anmerken zu lassen), lobte in einem anschließenden Interview, dass die Straße von den „Einwohnern selbst identifiziert und gewünscht [...] und selbst gebaut worden“ war und sprach sich bei aller Kritik an TIRDEP für die Fortführung dieses konkreten Projekts aus.¹¹⁷ In der Entwicklungsarbeit sind solche Strategien, in denen „szenographische Kompetenzen“¹¹⁸ zum Tragen kommen, der logische Gegenpart zu Überwachungsinstrumenten wie Evaluationen und Projektbesuchen; potemkinsche Dörfer wurden auch Nyerere während der Umsiedlungskampagne immer wieder vorgesetzt.¹¹⁹ Eine GTZ-Expertin berichtete, dass sie vor einem Nyerere-Besuch in ihrem Bildungsprojekt von tansanischen Beamten instruiert worden sei, vor dem Präsidenten keinerlei kritische Bemerkungen fallen zu lassen.¹²⁰

Auch der tansanische Counterpart-Koordinator, der als „Verbindungsoffizier“ zwischen tansanischen Behörden und TIRDEP fungierte, war ein solcher Kultur- und Entwicklungsmakler, der vermittelte, Informationen filterte, Konflikte entschärfte und flexibel auf verschiedene Diskurse zurückgriff, um die Interessen der verschiedenen Seiten so auszutarieren, dass am Ende der Ressourcenfluss perpetuiert werden konnte. Wie sein deutscher Counterpart musste er ein Gespür für Machtverhältnisse und politische Konjunkturen haben. Auf tansanischer Seite lehnten einige Personen ab, als ihnen eine hohe Counterpartposition angeboten wurde, weil sie dem Druck von mehreren Seiten nicht ausgesetzt sein wollten. Der Posten verlangte einem ab, ein Universalist (*jack of all trades*) zu sein, um die Interessen der eigenen „Bosse“ in der Regierung, der „Deutschen“ und der Bevölkerung auszubalancieren, was mit einer Menge Druck einhergegangen sei, wie sich ein Beamter erinnerte, der diese Rolle eingenommen hatte: „You have to be a firm person“.¹²¹

116 Interview #112, GTZ-Experte.

117 Privatarchiv S. R., [ohne Ordner], Deltgen, Interview mit Bundesminister Hans Klein, o.O., o.D. [1988], S. 4

118 Bierschenk u. a., *Local Development Brokers*, S. 22.

119 Schneider, *Government of Development*, S. 133–136.

120 Interview #6, GTZ-Projektleiterin.

121 Interview #77, Tansanischer Community Development-Experte; Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte; Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart. Wie einige der interviewten Counterparts im Interview meinten, profitierten sie in persönlicher Hinsicht kaum materiell von ihrer Position (z. B. stellte die GTZ bisweilen Transport, Unterkünfte und Koch, sodass keine Tagessätze anfielen), gewannen aber deutlich an Prestige.

Dem externen Evaluierer Juma Ngasongwa zufolge war der höchste tansanische Counterpart in TIRDEP hauptsächlich ein „public relations officer for the GTZ experts“. ¹²² Es ging darum, Geberkonzepte in Tansania zu „verkaufen“, wie auch der Beamte, der diese Position eingenommen hatte, bestätigte:

I learned a lot through reading literature from DSE, from DAAD, from various organisations in Germany. And, okay, they are working in Cameroon for example. And this is their approach. Why don't you take that and try it here? My role is to convince my local colleagues and communities whether it can be adopted. ¹²³

Seine Funktion war aber keinesfalls auf diese einseitige Überzeugungsarbeit beschränkt. Er sah seine Rolle vor allem in Informationsübermittlung, der Überzeugungsarbeit in alle Richtungen; wenngleich aufgrund der höheren Wahrscheinlichkeit einer Implementierung freilich vor allem die Ansätze der Geberorganisation propagiert wurden. Hinzu kam eine Dienstleistungsfunktion für einen reibungslosen Alltag der *expatriates*:

You know, they are foreigners, so you have to support them in every area. Housing, visa, communication with the masses, communication with the leaders at the top. So you need to make the donor team rather comfortable. ¹²⁴

Um die Fortführung der Kooperation zu gewährleisten argumentierte er auch mit historischen Stufenmodellen und leitete aus ihnen eine entwicklungspolitische Sinnhaftigkeit fortgesetzter materieller Unterstützung ab:

I was always arguing with them. It took Europe about one hundred years from a cultural revolution to Industrial Revolution. Another one hundred years to reach the stage you are now. Now, in our situation you want us to change within five years, this is not possible. You introduce dairy development today, you want someone to be in a good position ... within five years, it's not possible. So you have to move in a gradual manner. Social change takes time. ¹²⁵

„Rückständigkeit“ war also Verhandlungsargument. Hinter diesem spezifischen Motiv steckte die allgemeinere Strategie, das Ende von Projekten möglichst lang

¹²² Ngasongwa, Evaluation, S. 300

¹²³ Interview #7, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart; Hervorhebung E. B.

¹²⁴ Ebd. Für den Umgang mit *expatriates* und Statusunterschieden konnte er auch auf biographische Erfahrungen zurückgreifen: sein Vater war leitender Angestellter einer griechischen Firma gewesen, die Sisalplantagen betrieben hatte und wo die oberen Managementposten allesamt von Europäern besetzt gewesen waren.

¹²⁵ Ebd.

hinauszuzögern, wie er im Interview anhand mehrerer Beispiele ausführlich erläuterte. In einem Fall beruhigte er den deutschen Manager eines Projekts zur Kleinindustrieförderung, nachdem ein Vorhaben sich gegen dessen Willen entwickelt hatte: Eine Gruppe junger TansanierInnen hatte Materialien zur Schuhproduktion zur Verfügung gestellt bekommen, die Schuhe tatsächlich hergestellt, verkauft und war dann plötzlich mitsamt den erzielten Einnahmen von der Bildfläche verschwunden. Der deutsche Manager wütete über dieses vermeintlich kurzsichtige Handeln, in der Erinnerung seines tansanischen Counterparts drohte er:

“I am closing the project, there is no need if this is the trend. I want them to develop, I want them to accumulate money so that they can be a big company.” I told him, “Wait, slowly. Take them step by step.” [...] He doesn’t understand that in our society, if you get some money, you have to disappear for some time, you should spend the money (*ukale*), and then you come back. [...] It will take us more than three hundred years to develop to reach that level which you are today.¹²⁶

Der tansanische Planer verwies also auf die andere Logik, um auch diesen Umgang mit Geld als rational darzustellen. Im Zuge seiner Vermittlertätigkeit sei die Gruppe nicht nur gefunden worden, sondern habe danach sogar an einem Seminar teilnehmen dürfen, in dem unternehmerische Fähigkeiten und längerfristige Profitorientierung vermittelt wurden. In einem zweiten Beispiel erläuterte der Planungsexperte sein Plädoyer für die Fortsetzung eines Milchwirtschaftsprojekts bis zur Etablierung einer vollständigen Vermarktungskette (hier konnten dann niederländische Ressourcen eingesetzt werden). Das dritte Beispiel stammt ebenfalls aus einem Milchwirtschaftsprojekt mit niederländischer Unterstützung, das Ende der 1980er-Jahre in Tanga begann und GTZ-Maßnahmen komplementierte. Hier intervenierte er als Counterpart in einen Konflikt zwischen „Experte“ und „Farmer“. Dem Bauern sei auf Kreditbasis vom Projekt eine junge Kuh zur Verfügung gestellt worden, er habe das Tier vernachlässigt, woraufhin es der niederländische Experte als sein Recht angesehen habe, die Kuh wieder zurückzuholen. (Die Dynamik ist übertragbar, die gleiche strafende und pädagogisierende Disziplinierungsmaßnahme findet sich, geschildert aus deutscher

126 Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart. Im Original: “Haelewi kwamba *society ya kwetu huku ukishapata pesa you have to disappear for sometime ukale mpaka iishe ndio urudi*. Akasema, „Basi, I am closing the project there is no need if this is the trend, I want them to develop, I want them to accumulate money so that they can be a big company.“ Nikamwambia, „Wait, slowly. Take them step by step.“

Perspektive, auch in einem GTZ-Projekt.¹²⁷). Wie im ersten Beispiel plädierte der Planer auch hier für eine Fortbildung, damit der tiergerechte Umgang sichergestellt werden konnte.

Diese Beispiele können und sollen hier nicht als Rekonstruktion der Aushandlungsprozesse aufscheinen, wie sie tatsächlich abgelaufen sind. Sie illustrieren jedoch erstens, wie Verweise auf kulturelle, historische, lebensweltliche Differenzen, die die „Deutschen“ vermeintlich „nicht verstanden“, dazu dienten, Ressourcenflüsse zu perpetuieren. Die Übersetzungsleistung bestand darin, den Deutschen die Handlungen und ihre zugrunde liegenden Motive so zu „kulturalisieren“, dass diese nicht zur Eskalation von Konflikten oder gar zum Abbruch der Ressourcenflüsse führten. Das bedurfte der Konstruktion der rückständigen Andersartigkeit ebenso wie dem Verweis auf die potenzielle Veränderbarkeit in Richtung des vom *expatriate* vertretenen Ideals – eine Kontinuität von Kolonial- und Entwicklungsdiskursen. Zweitens sollten negative Konsequenzen der Disziplinierungsmaßnahmen für die „Zielgruppen“ verhindert oder rückgängig gemacht werden. Es war also kein reines, bürokratisches Eigeninteresse. Drittens wird deutlich, dass die Lösung „kultureller Probleme“, die bei der Übertragung technischer Modelle auftraten, schon vorgegeben war. Der Vermittlungsprozess ging von einem Konsens über die „Rückständigkeit“ der „Zielgruppen“ aus, es bestand Einvernehmen darüber, dass Rationalität und Verhalten in den „Zielgruppen“ mangelhaft waren. Das Unwissen wurde also auf Seite der „Zielgruppen“ verortet. Gleichzeitig „bildete“ der Planer mit seinen Interventionen aber auch die *expatriates*, indem er alternative Disziplinierungsmethoden zum strafen, absoluten Entzug der Unterstützung aufzeigte. Was das gewünschte „Zielverhalten“ anging, wurde die Konzepthoheit der Geber aber nicht angetastet. Gleichzeitig verweisen die Beispiele auf einen Eigen-Sinn in den „Zielgruppen“, da sich viele Personen keineswegs einfach den Vorgaben unterwarfen, sondern sich die angebotenen Ressourcen in einer Art und Weise aneigneten, die mit den Projektzielen divergierten. Diese Spielräume wurden gerade auch durch die Tätigkeit der Entwicklungsmakler eröffnet.

127 Privatarchiv S. R., [PESP-Movies], Scheffler, Exposé für PESP-Filmreportage „Ein gemeinsamer Weg – Umweltangepasste Primarschulerziehung in Tansania“, o.O., 4.4.85, S. 14. Die betreffende Stelle im Exposé beruht anscheinend auf einer typischen Erfahrung und Umgangsstrategie. Zwei ExpertInnen werden mit den Worten zitiert: R.: „Die haben ziemlich dumm geguckt, sie hatten wohl nicht damit gerechnet, dass wir die Kuh wieder abholen.“ W.: „Macht nichts, wir können uns nicht alles gefallen lassen. Die Kuh kommt morgen nach Mwei.“

Investoren: Die Inwertsetzung der Arbeitskräfte und Paternalismus wider Willen

Der in der Frühphase des TIRDEP-Programms involvierte Volkswirt Rolf Hofmeier mahnte, „auf keinen Fall ständig alle Dinge selbst in die Hand nehmen, auch wenn immer wieder eine Versuchung dazu besteht“. ¹²⁸ Ideale der „Partnerschaft“ und „Zusammenarbeit“ mutierten in der Praxis jedoch häufig zu Alleingängen der *expatriates*, sodass der „deutsche“ Charakter des Programms bis zum Schluss klar erkenntlich blieb. ¹²⁹ Ein ehemaliger GTZ-Experte gestand im Interview, dass er der mühsamen Zusammenarbeit mit den Counterparts in den Beamtenstuben möglichst aus dem Weg gegangen sei. Er habe bevorzugt, direkt in die Dörfer zu gehen, den Treffen der Dorfgemeinschaft beizuwohnen und „zu[zu]hören, was die unter dem Mangobaum besprechen“. ¹³⁰ Das stand dem Partnerschaftsimperativ, der die Einbeziehung der Counterparts in den regionalen und Distriktbehörden verlangte, allerdings entgegen. Die *expatriates* von TIRDEP orientierten sich zur Bewertung ihrer Tätigkeit durchaus am Partnerschaftsideal – interpretierten dieses aber unterschiedlich. Der soeben zitierte ehemalige GTZ-Experte bezog sich im Interview auf das offizielle Skript, als er sagte, er „hätte die vielleicht aktiv aufsuchen müssen, die in Wert setzen – das ist uns wichtig, dass du mit uns zusammen arbeitest und so was“. ¹³¹ Inwertsetzung (frz. *mise-en-valeur*) hatte in der Kolonialzeit bedeutet, die Kolonien durch Investitionen in die physische und soziale Infrastruktur ausbeutbar zu machen und so die Profite der Metropole zu erhöhen. Die postkoloniale Variante der Inwertsetzung ließe sich durchaus als neokoloniale Fortsetzung dieser Profitlogik deuten; dem zitierten Experten zufolge jedoch handelte es sich hierbei um „eine Arbeitsbeziehung, die die Leute in die Lage versetzt hat, das zu tun, wofür sie auch da waren“, sprich, ihre Arbeitskraft im Allgemeinen und ihre fachlichen Qualifikationen im Besonderen zu entwicklungspolitischen Zwecken zu nutzen. ¹³²

Deutsche InterviewpartnerInnen beschrieben die „Inwertsetzung“ als mühsamen, schwierigen, oft gescheiterten Prozess, der „in manchen Fällen [...] toll funktioniert“ habe, während man in anderen „betrogen“ worden sei. ¹³³ Die

128 Hofmeier, Die Tanga-Region, S. 327–328

129 Privatarchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], S.R, Discussion Paper on Rural Development, Juli 1991, S. 25.

130 Interview #26, GTZ-Experte.

131 Ebd.

132 Ebd.

133 Ebd.

Inwertsetzung, im doppelten Sinn von symbolischer Wertschätzung und Nutzung der Arbeitskraft, war ein „wunder Punkt“ der Erinnerungen eines Projektleiters:

Also bei [dem ersten Counterpart] habe ich nicht die Geduld aufgebracht, um ihn wirklich voll einschalten zu können. Es war auch objektiv nicht möglich, weil er einfach nicht konnte, nicht wollte. Und überhaupt kein Interesse hatte, sondern nur abstauben wollte, nicht. Das war so mein Eindruck. Aber man kann dann natürlich immer sagen, du hättest es anders anfassen sollen, vielleicht wäre es gelungen, ich glaube nicht. [...] [Der zweite Counterpart] war besser, der hat ja wenigstens mal eine Meinung von sich gegeben.¹³⁴

GTZ-ExpertInnen stellten dem Eingeständnis der gescheiterten Kooperation auf Augenhöhe normalerweise eine Formel voran, die den eigenen Willen zur Partnerschaft und das „ständig[e] und aufrichtig[e] Bemühens des deutschen Teams um eine echte Partnerschaft in allen Projektbelangen“ bezeugte, das aber „in der Praxis immer wieder an der „Neigung“ des tansanischen Führungspersonals gescheitert sei, „Projektaktivitäten eben primär als ‚deutsche‘ und nicht automatisch als gemeinsame Maßnahmen anzusehen“.¹³⁵ Das „Bemühen“ scheiterte in dieser Perspektive nicht an falschen Arrangements, Machtstrukturen oder eigenem Fehlverhalten, sondern an Unwillen und Unwissen der Counterparts. Diese selektive Kausalität fügte sich in die Fremd- und Selbstbilder, die bei EntwicklungsarbeiterInnen gängig waren und die eigene Präsenz nicht infrage stellten, sondern sie legitimierten. Mögliche strukturelle Faktoren oder Motive für die bewusste Abwehr einer „Zusammenarbeit“, etwa das Beharren auf eigenen Positionen, die Vermeidung zusätzlicher Arbeit oder die Aufrechterhaltung der eigenen Einflussosphäre, blieben unreflektiert oder zumindest undurchsichtig. Nur in einem Interview mit einem ehemaligen GTZ-Experten wurde ausnahmsweise ein rationaler Grund angegeben: Ein tansanischer Beamter, der von *Ujamaa* offensichtlich wenig hielt, warf seinem GTZ-Kollegen vor, zu viel zu arbeiten und damit den überfälligen Umsturz des Nyerere-Regimes hinauszuzögern.¹³⁶

Die Spannung zwischen einer exekutiven und einer beratenden Rolle (siehe Kapitel 5.4) vor dem Hintergrund von Ressourcenaneignungsstrategien kennzeichnete auch die TIRDEP-Praxis. Ein Projektleiter klagte über die divergierenden Anforderungen von deutschen und tansanischen Stellen:

134 Interview #25, GTZ-Projektleiter.

135 Hofmeier, Die Tanga-Region, S. 326. Siehe für weitere Beispiele Hofmeier, Die Tanga-Region, S. 317–318; Tanga Library, [General Correspondences], o.A. [VDP Project Manager?], Comments to Mr. Mahawi's Safari Report, o.O., 3.1.1983; vgl. auch ebd., [VDP Reports], VDP, Project Progress Report No. 8, Tanga, 20.6.1985, S. 3.

136 Interview #102, GTZ-Experte.

While the latter [Regional Development Director and Regional Agricultural Development Officer] are expecting a kind of commodity aid combined with management by the expatriates, the former [GTZ, BMZ] are providing 'advisory assistance' to 'Counterpart Organisation' which they suppose project implementors. The day-to-day project policy [...] consists in balancing the scarce resources of an advisory function with the expectations by the counterpart organisation of management and implementation by the project.¹³⁷

Mit manchen Counterparts mochte die Zusammenarbeit über Jahre hinweg gut funktionieren, andere hingegen unterliefen die Erwartungen von GTZ-KollegInnen, die sich dann „alleingelassen“ fühlten:

Wenn man über Zusammenarbeit redet, es wurde praktisch- Wurde man alleingelassen. [...] Der hatte ja keinerlei Fachkenntnisse. Hat auch gar nicht eingegriffen, hat nie ein Wort zu irgendetwas gesagt. Der wollte die Programme gar nicht sehen. Der wollte immer verreisen, von mir ein Auto haben, so was. Aber- Ist natürlich mitgefahren, als wir Europareisen- (lacht) Das alles gemacht, nicht. Aber der hatte keinerlei fachliche Funktion.¹³⁸

Die Strategie des hier erwähnten Counterparts war offensichtlich, Reibungsflächen gar nicht erst entstehen zu lassen (auch die Versuche anderer ProjektleiterInnen, ihn zu konsultieren, prallten an seiner Meinung ab, dass ein Treffen gar nicht notwendig sei, „everything goes all right“ war seine höfliche Begründung¹³⁹), wodurch sich der Projektleiter „alleingelassen“ fühlte. Ähnliche Erfahrungen, „gegen Watte gelaufen“ zu sein, machten auch andere ExpertInnen.¹⁴⁰ Die GTZ-ExpertInnen handelten in solchen Fällen üblicherweise nach dem Muster, weitere Kooperationsversuche zu unternehmen und abzuwarten – allerdings zunehmend frustriert. Denn wenn der Counterpart nach wie vor als unwillig oder unfähig erschien, griffen Mittelabfluss- und Ergebnisdruck und die damit verbundene Notwendigkeit, an die eigene Karriere zu denken. Schließlich wurden die anstehenden Aufgaben einfach ohne Einbeziehung von Counterparts angegangen und abgewickelt.

Die Gründe für diese Dynamik sind in Rollenverständnissen und Diskursstrukturen sowie in den Macht- und Interessenlagen zu suchen. Der „Paternalismus der Partnerschaft“¹⁴¹ war häufig nicht Voraussetzung, sondern Ergebnis einer gescheiterten Zusammenarbeit. Für viele GTZ-ExpertInnen in TIRDEP war es

137 BMZ, B 213/48195, RADO Heft 13, Project Manager Small Scale Irrigation Project to Regional Development Director, Fifth Half Yearly Progress Report, Tanga, 19.12.1986, S. 2.

138 Interview #25, GTZ-Projektleiter.

139 Tanga Library, [General Correspondences], VDP Project Manager an TIRDEP Coordinator, Tanga, 18.5.1987.

140 Interview #49, GTZ-Projektleiterin.

141 Eriksson Baaz, Paternalism of Partnership.

ein Paternalismus wider Willen, eine Hierarchiebeziehung, die sie überwinden wollten, ohne zu wissen, wie. Die Statusunterschiede waren durch formelle Bestimmungen natürlich nicht nivelliert: Die unterschiedlichen Befugnisse und der ungleiche Zugang zu Ressourcen und Entscheidungsmacht beeinflussten zwangsläufig auch die „Kooperation“. Von einem tansanischen Beamten, der seinem GTZ-Counterpart theoretisch ebenbürtig gewesen wäre, hieß es hierzu:

Nobody was controlling. But of course the project manager, he is the one, he is the expert. So he is the one who is giving guidance. And then the others are giving out their ideas.¹⁴²

Obwohl die „Kontrolle“ also auf die Schultern mehrerer Personen verteilt war, lag es doch beim (deutschen) Experten, die generelle Richtung vorzugeben. Versuche, jüngere Counterparts mit niedrigem Status zu fördern – hier kann man durchaus von Patronageverhältnissen sprechen, die manchmal auch in die private Sphäre hineinreichten – wurden von GTZ-ExpertInnen nicht als Pflicht geschildert, sondern als besonderes persönliches Engagement gedeutet, dass dann aber auch zu Enttäuschungen führen konnte:

Wir hatten ja zu [dem Counterpart] J. und seiner Familie ein relativ enges Verhältnis. ... Auch zu seiner Förderung – ich hatte ihn eigentlich so eingeschätzt, dass er noch ein bisschen mehr daraus machen kann, aus seinen Möglichkeiten. Und [ich habe ihn] deswegen auch nach England [geschickt]. Ich hätte die gerne dazu geführt, dass sie eigenständig werden. Und wir haben den ersten Schritt dazu auch gemacht. [...] Aber leider haben sie dann das Verhalten gezeigt, dass so wie [im Projekt] das Geld eben halt aus Deutschland kam [...].¹⁴³

Das Zitat belegt die Selbstverortung in einer Lehrerrolle sowie die damit verbundene emotionale Abhängigkeit. Der eigene Lehrerfolg definierte sich zwangsläufig nur über den Lernerfolg der SchülerInnen; der Misserfolg wurde hier ganz besonders deutlich, weil die problematischen Extraversionsstrategien und Abhängigkeitsbeziehungen sich nun auch in persönlichen Beziehungen offenbarten. Interviewte TansanierInnen hingegen sahen die „Inwertsetzung“ nicht in Aspekten der Counterpartbeziehungen, sondern vor allem als eine Frage von Disziplinregimes und Ressourceninputs, die im Folgenden genauer diskutiert werden.

142 Interview #81, Tansanischer Bildungsexperte und Counterpart.

143 Interview #115, GTZ-Experte.

8.3 Disziplinierungsketten

TIRDEP-Projekte beruhten auf einer Reihe von Disziplinierungsmethoden. Manche Maßnahmen zielten auf eine kontinuierliche Überwachung der Arbeitsleistung, darunter Projektplanungsmatrizen mit Ergebnisübersichten, Arbeitspläne (*ratiba*) auf wöchentlicher und monatlicher Basis; wöchentliche Teamsitzungen, auf denen Ergebnisse präsentiert und (im Stile öffentlicher Selbstkritik) Erklärungen für Verzögerungen vorgebracht und die Aufgaben für die kommende Woche verteilt wurden. Wie alle tansanischen InterviewpartnerInnen übereinstimmten, war ein derart eng geknüpftes Disziplinregime in tansanischen Behörden, wo es Jahres- und bestenfalls Monats-, aber keine Tages- und Wochenpläne gab, höchst ungewöhnlich.¹⁴⁴ Maßnahmen wie die strikte Kontrolle von Rechnungen oder die Überprüfung mittels Fahrtenbüchern und Stand der Kilometerzähler, ob das verbrauchte Benzin tatsächlich dem Arbeitsweg entsprach (privat gefahrene Kilometer mussten extra bezahlt werden,) reihten sich ein in weitere Mikromanagement-Techniken, mit denen die Handlungen und Bewegungen des tansanischen Personals auch auf Distanz kontrolliert werden konnten. Das führte auch zu entsprechenden Effekten der Selbstüberwachung:

Das bringt einen dazu, vorsichtig zu sein. Es gab auch die Leute, die für *monitoring and evaluation* zuständig waren. [...] Die überwachen einen.¹⁴⁵

Die strenge Kontrolle der Ressourcen wurde auch als Vorteil gesehen, weil außerhalb von Projektkontexten die Wahrscheinlichkeit höher war, dass die öffentlichen Gelder in private Kanäle umgeleitet wurden.¹⁴⁶ Ein tansanischer Techniker betonte, dass die Pläne und Vorgaben unabhängig von Status eingehalten wurden: Selbst eine „unwichtige Person wie ich“ (*mtu mdogo kama mimi*)

144 Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter: „Sisi tulikuwa *monitored* vizuri sana. Yani kila kitu kinakuwa *recorded* na kila Jumatatu unatoa report ya kazi yako na unaandaa *program for that week*. Mnataka kufanya nini, na kama kwa wiki haitoshi mnahitaji wiki mbili na kila mwezi unasubmit ya mwezi. Kwa hiyo ni vitu ambavyo ambavyo katika hali ya kawaida, kwenye hizi *organization* za kawaida hizi za kiselikali yani ni mara chache sana.“

145 Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin. Im Original: „Kwa hiyo hizo zinamfanya mtu uwe care[ful]. Kuna watu na *monitoring and evaluation*. ... Watu wanamonitor.“

146 Interview #56, Tansanischer Landwirtschaftsexperte, Counterpart und späterer Projektmanager; Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte: „Most of the persons who were working with the project, they were different. Because in the project we had something called the project planning matrix. And the project planning matrix has activities, indicators, related to the targets. Lifespan of the project. You have to produce. And people had to report daily, weekly, monthly, half-yearly, yearly. Which is not the same as in the government offices. In the government offices, you have the annual plan. People do not have even the weekly plan.“

wurde vom Projektleiter erst um Erlaubnis gefragt, ob er den Wagen benutzen durfte, der eigentlich für den Techniker eingeplant worden war. „Das Prozedere wurde respektiert“ (*utaratibu uliheshimiwa*), wie er meinte.¹⁴⁷ Im Folgenden wird diskutiert, wie der *modus vivendi* in den disziplinarischen Arrangements der Projekte aus verschiedenen Perspektiven wahrgenommen wurde.

Hybride Disziplinierungspraktiken

Verknüpft man die Perspektiven der Beteiligten, erscheinen die Disziplinierungspraktiken in TIRDEP unweigerlich als hybrid. Die GTZ-ExpertInnen schildern sie als flexibel, entbürokratisiert und stark personenabhängig – kurz, von deutschen Standards weit entfernt und dezidiert tansanisch – während die TansanierInnen sie als stark formalisiert, rigide den (vom „Projekt“) gesetzten Regeln folgend und damit als typisch deutsch einstufen. Mehrere tansanische Counterparts erwähnten im Interview, dass die Projekte durch deutsche Steuergelder finanziert wurden, was die Kontrollfunktion deutscher Entsandter als gerechtfertigt erscheinen ließ. Damit spiegelten sie eine übliche Legitimationsrhetorik der bundesdeutschen Entwicklungsarbeit: Die Kontrolle wurde nicht mit Bezug auf das Personal, sondern in Bezug auf den Bonner Haushalt rationalisiert. Kulturalistische und bisweilen rassistische Interpretationen in der Kontinuität kolonialer Diskurse waren damit aber keineswegs passé. Die meisten tansanischen InterviewpartnerInnen bestätigten das in Tansania weitverbreitete Klischee der arbeitsamen Deutschen und viele erwähnten, dass sie von den deutschen KollegInnen viel über „Qualitätsarbeit“, Disziplin und Planung gelernt hatten und selbst – als sie später wieder in „rein tansanischen“ Arbeitsumfeldern tätig waren – für ihre ungewöhnlich straffe, ergebnisorientierte Arbeitshaltung geschätzt wurden.¹⁴⁸ Mehrere deutsche TIRDEP-ExpertInnen hatten – wiederum an tansanische Schilderungen von Kolonialdeutschen erinnernd – den Ruf „strenge“ oder gar „aggressive“ (Sing. *mkali*, Plural *wakali*) Vorgesetzte oder KollegInnen zu sein, die die tansanischen Arbeitskräfte als faul und nicht arbeitswillig betrachteten; um die gesetzten Ziele zu erreichen, sorgten sie daher für „Druck“ (*msukumo*).¹⁴⁹ Entschuldigungen und Ausreden für nicht vollbrachte Arbeitsleistungen wurden nicht akzeptiert, gleich ob es sich um kranke Angehörige handelte, man mehrere

147 Interview #59, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

148 Etwa Interview #51, Tansanischer Techniker und Abteilungsleiter; Interview #80, Tansanischer Landwirtschaftsexperte. Der Ausdruck *quality work* stammt aus Interview #7, Tansanischer Entwicklungsplaner.

149 Interview #54, Tansanischer Fahrer.

Stunden wartend in einer Schlange zugebracht hatte, um Zucker zu kaufen oder die privaten Einkommensstrategien Aufmerksamkeit erforderten – „die Deutschen“ wollten Ergebnisse sehen oder zumindest konkrete, praktische Lösungsvorschläge unterbreitet bekommen.¹⁵⁰

I remember they were very serious with their work. Very serious. They follow up very closely, what we have agreed, they make a close follow-up. [...] Whenever you agree to deliver something, they help you. When you deliver, it's okay. But when you go the other way round, you can notice the colour of the face turns to red.¹⁵¹

Die Interviewnarrative tansanischer Fachkräfte vermitteln das Bild, dass die Etablierung des disziplinarischen Regimes auf Ebene der direkten Counterparts, des angestellten Personals und der sekundierten Fachkräfte, die materiell profitierten, weitgehend effektiv war. Mit zunehmender Entfernung von den Ressourcen- und Kontrollzentren nahm die disziplinierende Macht des Projekts jedoch ab. TIRDEP war kein Panoptikum, d. h. es konnten nicht alle assoziierten Arbeitskräfte überwacht werden, bzw. nicht allen das Gefühl vermittelt werden, überwacht zu werden, von der Einhaltung der Regeln zu profitieren oder bei deren Missachtung Sanktionen fürchten zu müssen. Viel eher war TIRDEP in Hinblick auf das disziplinarische Regime ein diffuses Feld, in dem Kräfte und Gegenkräfte wirkten und das Projektpersonal ebenso auf die „Zielgruppen“ reagierte wie umgekehrt.

Neben Repräsentationsketten zwischen lokaler Ebene und Entscheidungszentren, die durch Berichtspraktiken gebildet wurden, lassen sich auch *Disziplinierungsketten* erkennen. Eine besonders lange Kette etwa reichte vom GTZ-Projektleiter zu seinem Counterpart (einem tansanischen Beamten), von diesem zu einem Abteilungsleiter und von dort zu dem einfachen Beratungspersonal, das wiederum in direkter Interaktion mit Dorfautoritäten und –bewohnerInnen stand. Zwischen den einzelnen Scharnieren wurden die Anweisungen und Ziele nicht einfach eins zu eins übertragen, sondern je nach Eigeninteressen und Ressourcenverteilung gefiltert oder umgedeutet, unterlaufen oder verstärkt, ignoriert oder mit Eifer angeeignet.

In der Praxis der Disziplinierung griff deutsches Personal, gerade wenn es um das Aussprechen von Verwarnungen und Strafen ging, oft auf Counterparts zurück, die Arbeitskräfte mobilisieren sollten und zwischen den verschiedenen

¹⁵⁰ Interview #84, Tansanischer Entwicklungsplaner; Interview #88, Tansanischer Landwirtschaftsexperte.

¹⁵¹ Interview #16, Tansanischer Angestellter.

Interessenlagen vermittelten.¹⁵² Sicht-, quantifizier- und messbare Ergebnisse waren die proklamierten Projektziele. Um die „richtigen“ Zahlen zu erreichen, übten die MitarbeiterInnen Druck auf Untergebene und die Bevölkerung aus. Einige TansanierInnen in solchen Positionen – loyal gegenüber deutschen wie tansanischen Vorgesetzten, strikt an Ergebnissen interessiert und furchtlos, unpopuläre Entscheidungen unnachgiebig „nach unten“ durchzusetzen – können als funktionale MittlerInnen gesehen werden, die den Plan auf die Implementierungsebene zu übersetzen hatten. Mehrere tansanische InterviewpartnerInnen meinten, dass „die Deutschen“ eine Vorliebe für jene Counterparts und Angestellten aufwiesen, die für das Projekt zählbare Ergebnisse brachten, aber von tansanischen KollegInnen als „harsch“ wahrgenommen wurden und von einer „aggressiven Ausdrucksweise“ (*lugha kali*) und Drohungen Gebrauch machten.¹⁵³ Ein tansanischer Landwirtschaftsberater berichtete im Interview – offensichtlich stolz – über seine „strengen“, „harten“ (*kali*) Disziplinierungspraktiken. KollegInnen, die seiner Meinung nach nicht eifrig genug arbeiteten und die vorgegebenen Ergebnisse nicht erreichten, habe er die Bezahlung vorenthalten, sie versetzen lassen und wenn notwendig Kontakte zu ParteifunktionärInnen, BeamtenInnen und Polizeikräften aktiviert.¹⁵⁴

Eine Studie der zwei Soziologen S. S. A. Ngware und B. C. Nindi von der Universität in Dar es Salaam zeigt, wie die Disziplinvorstellungen, die in den Büros formuliert wurden, im Feld mit Eigen-Sinn¹⁵⁵ unterlaufen wurden. Das Beratungspersonal (*extension officers*), das in die Dörfer ging, wurde teils von TIRDEP, teils vom Distrikt gestellt. Erstere absolvierten den Soziologen zufolge wöchentlichen Besuchen entsprechend ihren Plänen, zweite besuchten weder die Dörfer noch hatten sie Arbeitspläne: „Some of them told us that they simply filled in TIRDEP's work implementation schedules without actually doing the work“.¹⁵⁶ Angehörige dieser Gruppe beklagten sich, dass ihre Gehälter und Beförderungen nach wie vor vom Distrikt abhängig waren und sich TIRDEP nur für die Erfüllung eines Plans interessierte, sich aber nicht einmal ihrer Transport-

152 Bei den sekundierten Angestellten war das auch gar nicht anders möglich, da zwar die „technische“ Verantwortung beim Projekt liegen mochte, die „disziplinarische“ Verantwortung aber bei Regionalbehörde verblieb. Darüberhinaus intervenierten tansanische Counterparts aber auch in Fragen, die das Personal betrafen, das von TIRDEP direkt angestellt war.

153 Interview #81, Tansanischer Beamter und Bildungsexperte.

154 Ähnlich auch Interview #58, Tansanische Gartenbauexpertin.

155 Lindenberger, Herrschaft und Eigen-Sinn.

156 S. S. A. Ngware/B. C. Nindi, Sociological Study: „Soil Erosion Control, Agroforestry Project, and Livestock Development in the Western Usambaras“. Prepared for TIRDEP, Dar es Salaam 1982, S. 51.

probleme annahm.¹⁵⁷ Hier bestand also kein Konsens. Diejenigen, die sich den Disziplinierungspraktiken unterwerfen sollten, sahen in dem breiteren Arrangement nicht genügend Vorteile und entzogen sich der Überwachung.¹⁵⁸ Einige der sekundierten *extension officers*, so die beiden Soziologen weiter,

shocked the survey team by openly complaining that the TIRDEP expatriate staff were very strict with the agreed work schedules and closely followed what the village extension workers were doing daily and weekly. This was done through filling in a form which was handed over to the TIRDEP staff during their weekly vis[its] to the villages. Such extension workers boasted they used to do very little when they were working directly under DDD [*District Development Director*] and had more time for leisure but with the same pay. One of them said he would be happier to be ‚returned‘ to the DDD. They suggested that if TIRDEP projects were to be implemented properly, then they should employ ‚their own people‘ as they did with their administrative staff at Lushoto or agree to ‚topping up‘ their salaries with fringe benefits. [...] Worse still, most of them had a very low morale, and kept on complaining that since ‚TIRDEP had money, they should give us something more as an incentive to doing ‚their‘ work. [...] [T]hese workers (very unfortunately) thought that TIRDEP was too much of a bother to them because they demanded a particular work-schedule be implemented whereas (according to them) they could get the same pay by doing the minimum if they had been under the DDD, who, because of a number of constraints could not supervise every worker as closely as TIRDEP people did.¹⁵⁹

In den (im Ton der Empörung verfassten) Ausführungen der beiden Soziologen zeigt sich deutlich, wie diejenigen Arbeitskräfte, die Zugang zu Projektressourcen wie Gehaltsaufstockungen und Lohnnebenleistungen hatten, eine größere Bereitschaft zeigten, ihre Arbeit dem Disziplinregime anzupassen, während jene *extension officers*, die nur sekundiert wurden und daher keinen Zugang zu Projektressourcen erhielten, die Ungleichbehandlung als ungerecht empfanden. Das Disziplin- und Umverteilungsregime des Projekts erscheint hier als Insel, die nur wenige Berührungspunkte mit dem Umfeld aufwies und sogar versuchte, diese zu minimieren. Aus der Perspektive der enttäuschten *extension officers* brachte TIRDEP für den eigenen Arbeitsalltag nur Nachteile, darunter eine stärkere Überwachung und höhere Arbeitsleistung; hatte aber nichts zu bieten, was den gesteigerten Aufwand und eingeschränkten Freiraum rechtfertigte. In einem Bildungsprojekt klagte die Projektleiterin, dass „nötige Disziplinarmaßnahmen nicht durchgeführt [wurden], wenn das Projekt nicht Druck ausübt[e]“.¹⁶⁰ Was die

¹⁵⁷ Ngware/Nindi, *Sociological Study*, S. 44–48.

¹⁵⁸ Vgl. Dyck, *Anthropological Perspectives on Discipline*, S. 10.

¹⁵⁹ Ngware/Nindi, *Sociological Study*, S. 49, 51, 63; Formatierung im Original.

¹⁶⁰ Privatarchiv S. R., [Korrespondenz mit GTZ-HQ FB 221], S. R., M&E-Erfahrungen im Projekt PESP, o.O., 13.1.1988.

tansanischen SchulinspektorInnen anging, die für die Überwachung der einzelnen Schulen zuständig waren, so fand die Projektleiterin, müsse man die „praktisch nicht existente Supervision ihrer Arbeit im Rahmen ihrer eigenen Behörde [...] halt als Rahmenbedingung akzeptieren und durch die Projektarbeit zumindest für die Projektlaufzeit verbessern“.¹⁶¹ Als „Gegenleistung für die Zusatzarbeit“, die von der Projektleitung gefordert wurde, erhielten die Inspektoren Motorräder und Ersatzteilmachschub.¹⁶² Hier wurde also auf materielle Anreize zurückgegriffen.

Zumindest in Einzelfällen wirkte die Disziplinierungskette mit ihren verschiedenen Scharnieren, Filterungen und Kraftübersetzungen von „oben“ nach „unten“ verstärkend („A minor complaint from TIRDEP expatriate staff led [to] the extension workers getting hell from the District Authorities“¹⁶³). In die entgegengesetzte Richtung wurden die Klagen des Beratungspersonals, etwa mittels der soziologischen Studie, auf dem Weg nach „oben“ nicht nur abgeschwächt, sondern auch diskreditiert. Die beiden Soziologen vom *Institute of Development Studies* gingen nicht auf das Problem der ungleichen Entlohnung für gleiche Arbeitsleistung ein, sondern empfahlen politische Schulungen durch die Partei, die von TIRDEP finanziert werden sollten. Sie setzten also nicht auf materielle Anreize, sondern vertraten den politisch opportunerer Ansatz idealistischer Mobilisierung, der praktisch allerdings oft ineffektiv war.¹⁶⁴ Hier spielten auch koloniale Hypothesen eine Rolle.

Koloniale Hypothesen

In der Beziehung des Projektpersonals zu den „Zielgruppen“ offenbarten sich die „Waffen der Schwachen“: alltägliche, auf sofortige Effekte ausgerichtete Widerstandsformen, mit denen die Disziplinierungsansprüche unterlaufen wurden.¹⁶⁵ Im Umgang mit dem Staat – der z. B. die Abgabe landwirtschaftlicher Produkte zu niedrigen Preisen forderte – hatte die ländliche Bevölkerung eine Reihe von

161 Privatarchiv S. R., [Korrespondenz mit GTZ-HQ FB 221], S. an I., o.O., 8.1.1987.

162 Privatarchiv S. R., [Korrespondenz mit GTZ-HQ FB 221], S. R., M&E-Erfahrungen im Projekt PESP, o.O., 13.1.1988.

163 Ngware/Nindi, *Sociological Study*, S. 48; siehe auch einen typischen Brief eines Parteivorgesetzten an einen Funktionär unterer Ebene, in dem eine Beschwerde von Gebern in hierarchischen Druck übersetzt wird: Tanga Library, [General Correspondence], Mkurugenzi Mtendaji (Halmashauri ya Wilaya Muheza) an Diwani ya Kata, Muheza, 22.6.1987.

164 Ngware/Nindi, *Sociological Study*, S. 83.

165 Scott, *Weapons of the Weak*.

Umgehungsstrategien erprobt, um die eigene Subsistenz zu gewährleisten. Erst im Zuge des Paradigmenwechsels hin zu partizipativen Methoden aber erkannten GTZ-ExpertInnen nun ein dauerhaftes Problem in den „patriarchalischen Verhaltensweisen gegenüber Zielgruppen“; gerade das Beratungspersonal, „das wichtigste Glied in der Kommunikationskette“, falle immer wieder in ein „Predigen“ zurück, statt auf die Bedürfnisse der „Zielgruppen“ einzugehen.¹⁶⁶ Das Verhalten der tansanischen Fachkräfte der untersten Ebene – also gerade jener Personen, die am häufigsten in den direkten Kontakt mit den „Zielgruppen“ traten – wurde als autoritär, rechthaberisch und besserwisserisch beschrieben.¹⁶⁷ Die mit den Beratungsdienstleistungen „zufriedensten“ Personen trafen die Soziologen Ngware und Nindi ausgerechnet in jenen Dörfern an, wo das Beratungspersonal keinen Druck ausübte („did not bother them very much“) oder gar nicht erst aufkreuzte.¹⁶⁸ Anderenfalls standen den „Zielgruppen“ bewährte Strategien zur Verfügung, ihrer landwirtschaftlichen Produktion wie zuvor nachzugehen. Wo Dorfautoritäten und externes Beratungspersonal divergierende Anweisungen gaben, entschieden sich die BewohnerInnen für die sicherste Strategie, „to ignore both and remain safe.“ Neben Formen passiven Widerstands – „listen, nod and everything ends there“ – gab es auch offene Kritik mit Bezug auf eigene Erfahrungen in der Vergangenheit; gerade ältere DorfbewohnerInnen kritisierten die Methoden des Beratungspersonals als Wiederkehr kolonialer Interventionen und Zwänge.¹⁶⁹

Die koloniale Hypothek wog gerade in den Usambara-Bergen schwer. Die dort angesiedelten TIRDEP-Projekte¹⁷⁰ mussten sich von den Zwangsmethoden der Kolonialzeit abgrenzen, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben wollten. Auf dringende Empfehlung lokaler Behörden wurden von GTZ-Entsandten angedachte Maßnahmen wie das arbeitsintensive Anlegen von Terrassierungen, die zur

166 Tanga Library, [Progress Reports], GTZ, Stellungnahme zu VDP Fortschrittsbericht Nr. 5, Eschborn, o.D. [1991], S. 2; BMZ, B 213/48197, RADO Heft 14, GTZ FB 132, Stellungnahme zu Fortschrittsberichten, 30.8.1988.

167 Weitere Studien über die Landwirtschaftsberater, deren Ergebnisse mit den Schilderungen von Ngware und Nindi weitgehend übereinstimmen, sind: Tanga Library, TIR 9a/4, Monitoring and Evaluation Unit, Bwana Shambas' Annual Report (1981), Tanga, Dezember 1982; ebd., TIR PAM 0053, TIRDEP Monitoring and Evaluation Unit, Agriculture Extension Performance Survey, Tanga, Oktober 1982; B. C. Nindi, Traditional Agricultural Extension System in Tanzania: A Critical Analysis, in: Journal of Eastern Africa Research and Development 16 (1986), S. 122–132.

168 Ngware/Nindi, Sociological Study, S. 52, 54, 60–63.

169 Ebd., S. 200.

170 Das *Livestock Development Project* (LDP) begann 1979 und wurde mit dem 1981 gegründeten *Soil Erosion and Control and Agroforestry Project* (SECAP) unter dem Namen des letzten zusammengelegt. Dieses erweiterte SECAP lief von 1984 bis 2000.

britischen Kolonialzeit zu Aufständen geführt hatten, (zumindest anfangs) wieder verworfen.¹⁷¹ Die Beziehungen zwischen der ländlichen Bevölkerung dieser Region und den direkt sichtbaren Repräsentanten des Staates, dem lokalem Beratungspersonal (*agricultural extension officers, bwana shamba*), waren ebenfalls historisch vorbelastet.¹⁷² Als im Distrikt Lushoto u. a. auf Drängen der GTZ-Experten auch wieder Verordnungen ähnlich wie in der Kolonialzeit erlassen wurden, mühte sich die GTZ festzustellen, dass diese – allen Ähnlichkeiten zum Trotz – „nicht mit den Zwangsmaßnahmen zu verwechseln [waren], die die britische Kolonialregierung in bester Absicht aber entgegen den Einsichten und Interessen der Bevölkerung mit voller Staatsgewalt durchsetzen wollte“.¹⁷³ Als wichtigster Unterschied wurde angegeben, dass die neuen Regelungen „Spielraum“ ließen. Auffällig ist aber, dass in der Peripherie der Projektintervention zunehmend Sanktionsmechanismen zum Einsatz kamen; dass also Personal unterer Ebenen (im Gegensatz zu den höherrangigen Counterparts) fürchten musste, die materiellen Belohnungen eventuell nicht zu erhalten. Die „Zielgruppen“ wurden sogar direkten Strafen unterworfen: Für den Verstoß gegen Verordnungen, was z. B. das Unkrautjäten auf den eigenen Feldern anging, konnten ebenso wie für die Nicht-Teilnahme an kollektiven „Selbsthilfe-Aktionen“ Geldstrafen verhängt werden; in einigen Fällen gab es Festnahmen.¹⁷⁴

Laut den Autoren der soziologischen Studie genossen GTZ-*expatriates* im Vergleich mit Kolonialbeamten einen guten Ruf: „[F]armers pointed out a big contrast between the colonial expatriate staff whom they hated and feared and the present expatriate staff who were friendly and ready not only to help solve the farmers’ development problems but also did not consider farmers as mere passive participants but considered them as active participants“.¹⁷⁵ Das entspricht dem Selbstbild der meisten TIRDEP-ExpertInnen; es ließe sich allerdings vermuten,

171 Interview #56, Tansanischer Landwirtschaftsexperte, Counterpart und späterer Projektmanager. Später wurden die Terrassierungen dann von manchen im Beratungspersonal befürwortet, aber das deutsche Projektmanagement sträubte sich mit Verweis auf den Widerstand dagegen in der Vergangenheit. Siehe Johannsson, *Ten Million Trees Later*, S. 87.

172 Zu den äußeren Interventionen während der Kolonialzeit und nach der Unabhängigkeit sowie der Verabschiedung von Verordnungen, die alle als schädlich betrachteten landwirtschaftlichen Praxen unter Strafe stellten, siehe im Detail Johannsson, *Ten Million Trees Later*, S. 37–51; Michaela von Freyhold, *Ujamaa Villages in Tanzania. Analysis of a Social Experiment*, London 1979, S. 8–9, 35–43; Feerman, *Peasant intellectuals*, Kap. 2.

173 BMZ, B 213/48195, GTZ, Fachliche Stellungnahme zu Unterstützung des RADO, LRE-Programm Tanga, TIRDEP, Eschborn, den 25.8.1987, S. 5.

174 Interview #16, Tansanischer Angestellter; Interview #88, Tansanischer Landwirtschaftsexperte; Nindi, *Traditional Agricultural Extension System*, S. 122.

175 Ngware/Nindi, *Sociological Study*, S. 103.

dass die Autoren hier den Auftraggebern der Studie auch schmeicheln wollten – eine Kritik am Verhalten von GTZ-Personal oder der Interventionslogik findet sich auf keiner der über zweihundert Seiten der Studie.

Einen eigensinnigen Umgang mit den Projektzielen in den Dörfern konnten sich die wirtschaftlich Bessergestellten leisten, die – nicht unähnlich den kapitalintensiven Landwirtschaftsprojekten Anfang der 1960er-Jahre in Tanganjika – als „progressive“ Modernisierungsvorbilder für die ärmere kleinbäuerliche Bevölkerung dienen sollten.¹⁷⁶ Sie pflanzten das vom Projekt beworbene Guatemala-lagras nicht aus Überzeugung von der Maßnahme, die eigentlich auf Erosionsschutz abzielte, sondern nur, weil die Pflanzungen die Voraussetzung darstellten, um ein Rind auf Kreditbasis zu erhalten.¹⁷⁷ Dieser Ansatz wurde später aufgegeben, aber er weist auf das generelle Problem der „Elite“-Orientierung hin. In institutioneller Hinsicht operierte das Projektpersonal vor allem mit den Bessergestellten; nicht zuletzt dadurch waren – in Hinblick auf die Ergebnisse – die Vorteile, die aus den Projekten gezogen werden konnten, ungleich verteilt, worüber die ausgegrenzten Mehrheiten wiederholt ihren Unmut bekundeten, während sich das Projektpersonal damit z.T. arrangierte und die wachsende Ungleichheit in Kauf nahm.¹⁷⁸

Die Akzeptanz der wachsenden Ungleichheit

Der Matthäus-Effekt – „Wer hat, dem wird gegeben“ – war auch in Tanga zu konstatieren. Ein BMZ-Evaluierungsteam stellte 1982 mit Besorgnis fest, dass TIRDEP nur der „élite of the poor“ Akkumulationsmöglichkeiten bot und somit die Ungleichheit in lokalen Kontexten verschärfte.¹⁷⁹ Die Evaluation war ein abgeschwächtes Echo der Ziele der 1970er Jahre, als „die Förderung der *Ujamaa*-Bewegung und Beteiligung der Bevölkerung am Entwicklungsprogramm“ noch ganz oben auf der Liste der Ziele gestanden hatte – und zwar in einem Atemzug mit der Verbesserung der Lebensbedingungen sowie gleichmäßigerer Einkommensverteilung.¹⁸⁰ Die Zielgruppendefinition von TIRDEP-Projekten hatte die „ländliche Bevölkerung“ allerdings lange als monolithische, undifferenzierte Gruppe behandelt. In der damals verbreiteten, moralisch geladenen

¹⁷⁶ Johannsson, *Ten Million Trees Later*, S. 71.

¹⁷⁷ Ebd., S. 86.

¹⁷⁸ Ebd., S. 71.

¹⁷⁹ Tanga Library, BMZ, *Main Report on the inspection of the Technical Cooperation Project TIRDEP*, Bonn, 1.12.1982, S. 69; Ngasongwa, *Evaluation*, S. 318, 497.

¹⁸⁰ PAAA, ZW 114 925, BMZ, *Vorlage zur Entscheidung*, Bonn, 19.12.1973, S. 10.

marxistischen Terminologie gesprochen, erreichte TIRDEP aber in erster Linie die in jedem Dorf zu findende Schicht der „Kulaken“, die außerfamiliäre Arbeitskräfte saisonal zur Bestellung ihrer Felder und Plantagen anstellten, kleine Geschäfte besaßen, Handel trieben und dank ihrer wirtschaftlich vergleichsweise privilegierten Position riskieren konnten, mit neuen und kapitalintensiven Produktionstechniken zu experimentieren. Hinzu kam, dass sie ihr ökonomisches Gewicht in politisches Kapital konvertieren konnten. Die Monopolisierung der politischen Macht ermöglichte dann auch die Aneignung der Vorteile, die durch eventuelle Entwicklungsprojekte ins Dorf kamen.¹⁸¹ Nur die Bessergestellten konnten das Risiko eingehen, in die abhängigkeitsstiftenden Kreditinitiativen der Projekte einzusteigen. All das stand den proklamierten Idealen des sozialistischen Entwicklungswegs entgegen: Nicht kommunale Produktion und das Wohl der ländlichen Bevölkerung im Sinne von *Ujamaa* wurden gestärkt, sondern privates Unternehmertum und Profitstreben von wenigen.¹⁸²

Dem GTZ-Personal waren diese Aspekte bewusst; zumindest wurden sie gelegentlich bei Teammeetings und durch unregelmäßige externe Impulse ins Bewusstsein gerufen. Angestoßen etwa durch die breit rezipierte Kritik der ehemaligen BMZ-Beamten Brigitte Erler¹⁸³, die vor allem die Verschärfung der sozialen Ungleichheit durch BRD-geförderte Entwicklungsprojekte kritisierte, überprüfte ein GTZ-Experte, dem die Erler-Kritik „doch etwas zu denken gegeben“ hatte, die einzelnen TIRDEP-Projekte *ad hoc* auf ihre „Verteilungswirkung“. Er kam zu dem Schluss, dass die drei Projekte in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Wasser generell grundbedürfnisorientiert waren und sich die Frage der Verteilungsgerechtigkeit also gar nicht stelle (was ebenfalls zu hinterfragen ist, da die Standortwahl oft von privilegierten Gruppen beeinflusst wurde); für die produktionsorientierten Kleinindustrie- und Landwirtschaftsprojekte konstatierte er eine eindeutig negative Wirkung („Hier verschlechtern wir die Einkommensverteilung“), setzte aber umgehend zur Rationalisierung an:

181 Siehe Freyhold, *Ujamaa Villages*, 19. In TIRDEP: BMZ, B 213/48197, Project Leader TIRDEP DRAP, Project Progress Report No. 14, Tanga, 30.6.1988.

182 So auch Ngasongwa, *Evaluation*, S. 497.

183 Belege für die Rezeption von Erlers Buch finden sich in: Privatarchiv S. R., [BMZ-EVALUIERUNG 1991 + TIRDEP SELBSTEVALUIERUNG], Memo von S. an Leiter der Koordinationsgruppe, Tanga, 6.6.1985; ebd., [KORRESPONDENZ MIT GTZ-HQ FB 221], Projektleiterin PESP, Beantwortung GTZ-Fragebogen zur Projektarbeit, o.O., o.D. (1986), S. 14. Das Buch war sehr begehrt und in der TIRDEP-Bibliothek ständig verliehen – s. ebd., [BIBLIOGR. & ABSTRACTS].

Das schadet nichts, nicht alles, was TIRDEP macht, kann armutsorientiert sein. [...] Wer ‚entwickelt‘, nimmt immer ku[r]z- bis mittelfristig Ungleichheiten in Kauf, sofern er in irgendeiner Form an das ökonomische Potential der Zielgruppen appelliert [sic].¹⁸⁴

Eine „kurzfristige“ Zunahme der Ungleichheit wurde mit dem Verweis auf eine „langfristige“ Entwicklung und Nachhaltigkeit legitimiert. Begonnen hatte TIRDEP mit dem Ziel, die Lebenslage – und wirtschaftliche Situation – der gesamten Bevölkerung, vor allem aber der ärmsten, ländlichen Bevölkerungsanteile zu verbessern. Die Akteure der bundesdeutschen Entwicklungsarbeit waren sich jedoch uneins, ob Tansanias Politik, in die die eigenen Maßnahmen eingebettet sein sollten, diesem Ziel dienen konnte. In Bonn und Eschborn wurde schon 1977 stark bezweifelt, dass die in Tansania offiziell diskreditierte „kapitalistische“ Motivation, d. h. das Gewinnstreben des Einzelnen“ tatsächlich durch eine „andersgeartete Motivation“ ersetzt werden könnte.¹⁸⁵ In einer BMZ-Evaluierung aus dem Jahr 1983 wurde es nun als „Fakt“ hingenommen, dass manche Projekte die ärmsten Bevölkerungsschichten überhaupt nicht erreichten.¹⁸⁶ Eine ähnliche Dynamik offenbart sich in der regionalen Verteilung der Ressourcen: Zwar wurden ökonomisch schwächere Distrikte wie Handeni und Pangani anfangs bevorzugt, letztendlich flossen die meisten Mittel aber immer weniger in die Peripherie, sondern in erster Linie in die vergleichsweise bessergestellten Distrikte Tanga, Muheza und Lushoto.¹⁸⁷ Abhilfe sollten nunmehr neue Planungs- und Umsetzungsmethoden schaffen, allen voran die Partizipation.

Partizipation als Umgehung und Widerstand

Die Zielorientierte Projektplanung (ZOPP) wurde in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre von der GTZ sukzessive auf alle Projekte aufoktroziert. Dieses neue, auf engen Mittel-Zweck-Relationen und Kausalitätsschemata beruhende Konzept der BRD-Entwicklungsarbeit bediente sich konzeptuell beim *logical framework*, das vom Pentagon entwickelt worden und erst von US-Wirtschaftseliten, dann in entwicklungspolitischen Kreisen aufgegriffen wurde.¹⁸⁸ ZOPP sollte die

184 Privatchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], S. an E. (TIRDEP Projektkoordinator), Tanga, 6.6.1985.

185 BArch Koblenz, B 213/33065, Rosenthal (BMZ), Vermerk, Bonn, 29.3.1977, S. 4; siehe auch die GTZ-Arbeitspapiere in derselben Akte.

186 „The fact has to be accepted that the project [SECAP] has no specific programme for the poorest farmers.“ BMZ-Evaluation 1983, zit. nach Johannsson, Ten Million Trees Later, S. 71.

187 Ngasonywa, Evaluation, S. 407.

188 Köhler, Mittler zwischen den Welten, S. 117–120.

Einbeziehung aller Beteiligten in Planung (und später auch Evaluierung) sicherstellen, insbesondere auch VertreterInnen der „Zielgruppen“. Die in den 1990er Jahren zum Mainstream gewordenen partizipativen Techniken im Entwicklungssektor sind in der Literatur einerseits als entpolitisiertes Kontrollinstrument mit nur rhetorisch statt substanzial vorhandener Mitbestimmung kritisiert worden; Gegenstimmen haben Partizipation als ambivalenten, aber grundsätzlich offenen Aushandlungsprozess dargestellt, der auch die Bearbeitung von Ungleichheiten erlaube.¹⁸⁹ Beiden Argumenten fehlt jedoch die historische Dimension. Im Zusammenhang mit der Krise des Entwicklungsstaates ist daher die These des Politikwissenschaftlers Thandika Mkandawires nützlicher. Mkandawire hat „Partizipation“ als Strategie gefasst, mit der „externe Eliten“ (die *expatriates*) „lokale Eliten“ umgehen können:

A major preoccupation of external elites was the problem of ‚elite capture‘ of state policies. [...] What we had here was an anti-elite elitism in which expatriate elites sought to circumvent their venal counterparts to directly deal with the ‚grassroots‘ through participatory processes they funded and dominated.¹⁹⁰

ZOPP, die bundesdeutsche Form des partizipativen Instrumentariums, sollte gerade dazu dienen, sowohl die Kluft zwischen *expatriates* und Counterparts einerseits als auch zwischen dem „Expertenwissen“ des (deutschen wie tansanischen) Projektpersonals und dem „lokalen Wissen“ der „Zielgruppen“ andererseits zu überwinden. TansanierInnen absolvierten die ZOPP-Fortbildungen und übernahmen sukzessive die einflussreiche und für Ergebnisse entscheidende Rolle des Moderierens (wenngleich deutsche GTZ-Kräfte die oft suggerierten Antworten und die schematische Anwendung der Methodik bekrittelten). Durch die neuen Konsultationstechniken konnten zuvor marginalisierte Gruppen

189 Zur Position, Partizipation sei mit offener Aushandlung verbunden, siehe Gabriele Beckmann, Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit. Mode, Methode oder politische Vision? Hamburg 1997; Trevor Parfitt, The Ambiguity of Participation. A Qualified Defence of Participatory Development, in: Third World Quarterly 25/3 (2004), S. 537–555; Glyn Williams, Evaluating Participatory Development. Tyranny, Power and (Re)Politicisation, in: Third World Quarterly 25/3 (2004), S. 557–578; Giles Mohan/Samuel Hickey, Hg., Participation, from Tyranny to Transformation? Exploring New Approaches to Participation in Development, London 2004. Zur kritischen Position, die den partizipativen Methoden Entpolitisierung und die Fortschreibung von Machtungleichheiten ankreidet, siehe Bill Cooke/Uma Kothari, Hg., Participation: the New Tyranny?, London, New York 2001; Ilan Kapoor, The Devil’s in the Theory. A Critical Assessment of Robert Chambers’ Work on Participatory Development, in: Third World Quarterly 23/1 (2002), S. 101–117.

190 Thandika Mkandawire, Fifty Years of African Independence. Personal Reflections. Distinguished Nyerere Lecturer, Dar es Salaam 2013, S. 43.

– insbesondere Frauen – ihre Standpunkte in mehreren Fällen darlegen, sodass ihre Prioritäten Berücksichtigung fanden und z. B. zum Bau eines Brunnens statt eines neuen Genossenschaftsgebäudes führten. Denkweisen und Argumente, die anders gar nicht zur Sprache gekommen wären, konnten so bisweilen sichtbar gemacht werden. Die Praxis hält aber auch Gegenbeispiele bereit: „Da saßen immer nur die Beamten“, erinnerte sich eine Projektleiterin, und in manchen ZOPP-Sessions wurden, „weil alles schnell gehen musste“, gar überhaupt keine TansanierInnen einbezogen.¹⁹¹

Der Versuch, mit Partizipationstechniken in den 1980er-Jahren einen direkten Zugang zu den „Zielgruppen“ zu erlangen, war Teil in der Selbstpositionierung eines wachsenden Anteils von *expatriates* als eine spezifische anti-elitäre Elite (allerdings unter anderen Vorzeichen als die politische Elite Tansania, die sich ebenfalls so positionierte). Die Frustration mit der tansanischen Bürokratie und Versuche, die offiziellen Stellen zu umgehen, führten in einigen TIRDEP-Projekten Ende der 1980er-Jahre zu einer „vollständige[n] Hinwendung an die Zielgruppen (Dörfer, Gruppen, Individuen) unter (bewusster) Umgehung der staatlichen Träger“.¹⁹² Anfangs hatte TIRDEP den Ansatz verfolgt, durch die offiziellen tansanischen Institutionen zu arbeiten und diese durch die Kooperation zu stärken.¹⁹³ Zunehmend zielten GTZ-ExpertInnen aber darauf ab, die Arbeit mit den Behörden und „konservativen Dorfbürgerungen [...] auf das Notwendige [zu] beschränken [...] damit uns nicht das gleiche Misstrauen trifft“.¹⁹⁴ Politische Eliten und Verwaltungskräfte galten nun meist als unbeliebt und nicht-repräsentativ. Sozialwissenschaftliche und kulturanthropologische Studien aus den 1980er Jahren legten nahe, dass die breite Bevölkerung von Entscheidungsprozessen und der Allokation von Ressourcen vielfach ausgeschlossen blieb – selbst auf Dorfebene.¹⁹⁵

191 Interview #8, GTZ-Projektleiterin; siehe auch Privatarchiv S. R., [Team-Meeting Minutes & Papers 1985–89, Bd. 1], Minutes of TIRDEP Team Meeting, o.O., 15.2.1988. Differenziertere Perspektiven, die dieser Erkenntnis aber nicht grundsätzlich entgegenstehen, finden sich in Dirk Kohnert u. a., Hg., Perspektiven zielorientierter Projektplanung in der Entwicklungszusammenarbeit, München 1992.

192 Privatarchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], M. S. an Leiter der Koordinationsgruppe, Tanga, 7.3.1991.

193 BArch Koblenz, B 213/33065, Rosenthal (BMZ), Vermerk, Bonn, 29.3.1977; ebd., Rosenthal (BMZ), Vermerk zum Besuch des Regional Commissioner der Tanga-Region, Bonn, 1.4.1977; Tanga Library, [VDP Project Reports], VDP, Project Progress Report No. 11, Tanga, 20.1.1987.

194 Privatarchiv S. R., [BMZ-Evaluierung 1991 + TIRDEP Selbstevaluierung], Projektleiter VWSP an alle TIRDEP-Projektmanager, o.O., 4.4.1991; siehe auch Mhina, The Impact of TIRDEP, S. 47–48.

195 Ngasongwa, Evaluation, S. 386; Graham Thompson, The Bewitchment and Fall of a Village Politician, in: R. G. Abrahams, Hg., Villagers, Villages and the State in Modern Tanzania, Cambridge 1985, S. 110–134.

Die Soziologen Ngware und Nindi wiesen in ihrer Studie auf bewusste Täuschung und Irreführung durch Parteikader und Dorfgeregierungen hin, wenn diese sich an TIRDEP-Personal richteten.¹⁹⁶

Das Konzept der Partizipation war jedoch anschlussfähig für verschiedene Interpretationen, die auf älteren Ansätzen aufbauten. Bedienstete der finanziell anämischen tansanischen Behörden verstanden unter „Hilfe zur Selbsthilfe“ und *self-reliance* zunehmend nur noch, dass die Bevölkerung moralisch verpflichtet war, zum staatlichen Entwicklungsprojekt beizutragen und daher sämtliche finanziellen und Arbeitsleistungen selbst aufbringen sollte, während offizielle Stellen nur punktuelle Unterstützung leisteten.¹⁹⁷ Diese Form der „Partizipation von oben“ war bereits im kolonialen *community development* etabliert und im Rahmen von *Ujamaa*-Diskursen aktualisiert worden.¹⁹⁸ Erfahrene BeamtInnen der Tanga-Region sprachen sich aber gegen übersteigerte Erwartungen an die „Selbsthilfe“ aus: Da solche Maßnahmen oft mit Zwang und Drohmaßnahmen sowie der Erinnerung an die kolonialen Entwicklungsinterventionen verbunden waren, hätten sie geringe Erfolgchancen.¹⁹⁹ Mitte der 1980er-Jahre kritisierten sie den Selbsthilfeansatz für die Langatmigkeit in der Umsetzung und die zu hohen Forderungen, die das TIRDEP-Projekt VDP an die Bevölkerung stellte – ein deutlicher Kontrast zu den zwei vorherigen Jahrzehnten.²⁰⁰

Der größte Widerstand gegen die Partizipation von oben kam jedoch aus den Dörfern selbst. Projekte mit „Selbsthilfekomponente“ stießen in vielen Dörfern auf dasselbe Problem: „low motivation on the villagers‘ side to contribute through self-help activities“.²⁰¹ Der Zeit- und Ergebnisdruck, unter dem die *expatriates*

196 Ngware/Nindi, *Sociological Survey*, S. 200: „[I]n order for such leadership to survive and actually continue to serve their personal interests, they cheated both the government and TIRDEP officials e.g. that the farmers had understood and agreed to take part“ – und das, obwohl keinerlei Diskussionen stattgefunden hatten.

197 Rebecca Marsland, *Community Participation the Tanzanian Way: Conceptual Contiguity or Power Struggle?* in: *Oxford Development Studies* 34/1 (2006), S. 65–79.

198 Irmi Maral-Hanak, *Language, Discourse and Participation. Studies in Donor-Driven Development in Tanzania*. Wien 2009, S. 22–41.

199 Tanga Library, [VDP Reports], VDP Project Manager, *Project Progress Report No. 1*, Tanga, 28.12.1981, S. 9.

200 Ebd., VDP Project Manager, *Project Progress Report No. 12*, Tanga, Juni 1987, S. 15.

201 Tanga Library, TIR PAM 0043, Regional Commissioner’s Office Tanga and TIRDEP, *Village Development Fund – Plan of Operation*, Tanga, September 1980, S. 1; ebd., TL 49, TIRDEP Annual Report 1976, Tanga, März 1977, S. 2; BMZ, B 213/48198, Project Manager TIRDEP VWSP, *Progress Report Number 7*, Tanga, 22.12.1987, S. 10; Pilgram/Zils, TIRDEP, S. 81–82. Die Ursachen für die fehlende Bereitschaft, Arbeitsleistungen für das Projekt bereitzustellen sind äußerst heterogen und können hier nicht näher behandelt werden; darunter fallen u.a. notwendige Subsistenz-tätigkeiten, Lohnarbeit für einen finanzstarken Unternehmer in der Umgebung, politische

standen, gab den „Zielgruppen“, die über Jahrzehnte hinweg Erfahrung im Umgang mit Interventionsversuchen gesammelt hatten und auch relativ unabhängig von äußeren Ressourcen überlebten, dabei eine bessere Ausgangsposition:

Farmers [...] often withheld the self-help work, knowing that the project might pay them for it in the end, because projects have a time schedule and we cannot affor[d] to leave them half-finished.²⁰²

Sämtliche Stellen, die über mehr Macht in der Ressourcenallokation verfügten – in der tansanischen Bürokratie, in den Reihen der GTZ und auch externe EvaluatorInnen – beklagten diesen pragmatischen Umgang als Ausdruck einer „Nehmermentalität“.²⁰³ Die materielle Potenz von TIRDEP wurde zum Bumerang, da gerade die Projekte mit Selbsthilfekomponente auf ihren Nimbus als effiziente und verlässliche Ressourcenbeschaffer angewiesen waren: „we should never be the bottleneck in project implementation, or we will face the danger the self-help work is withdrawn“, warnte ein GTZ-Experte einen Kollegen in einem anderen Projekt.²⁰⁴ Die entwicklungspolitischen Prämissen führten hier, zumindest was die gewünschten Projektergebnisse anging, auch zu einer höheren Abhängigkeit des Projekts von den „Zielgruppen“. In dieser Hinsicht übte das Partizipations- und Selbsthilferegime also auch eine disziplinierende Wirkung auf das Projektpersonal aus, das sich von den offiziellen Stellen und „Parteibonzen“ dadurch unterscheiden sollte, dass Versprechen für materielle Transfers an die Dörfer tatsächlich eingehalten wurden, wie sich ein ehemaliger GTZ-Experte sich im Interview erinnerte.²⁰⁵ Gerade dadurch verfestigte sich aber auch die Wahrnehmung von diesem Projekt (VDP) „as ‚a better state‘ and the ‚image‘ of [...] TIRDEP as an impl[e]menting agency“, wie es später in einem internen Diskussionspapier hieß.²⁰⁶ Das VDP-Arrangement, in dem die Dörfer auch selbst Kostenbeiträge leisten sollten, wurde durch die von westlichen Gebern geforderten makroökonomischen Reformen zudem impraktikabel. Die Abwertung des tansanischen Schillings 1986 (gefolgt vom weiteren Wertverlust in den kommenden Jahren)

Auseinandersetzungen, generelles Misstrauen gegenüber den lokalen Autoritäten, aber auch die Erwartung, keinen Nutzen aus den jeweiligen Projekten zu ziehen, der dem Aufwand entsprechen würde.

202 Tanga Library, TIR PAM 0060, VDP Project Manager, Project Progress Report January-June 1982, Tanga, 30.6.1982, S. 13.

203 Ebd., [General Correspondences], Project Manager VDP an UNRSD, o.O., 9.11.1981.

204 Ebd., VDP an VWSP, Tanga, 18.6.1984.

205 Interview #26, GTZ-Experte.

206 Tanga Library, [PFK '92-Decentraliz, PRDVL, Reports], o.A., Discussion paper No. 1 (Second Draft), o. O., 28.1.1992.

machte den Projektansatz, Geld und Naturalien aus den Dörfern als Zahlung für Importe zu verrechnen mit einem Schlag unattraktiv: Die Austauschrelationen hatten sich derart zum Nachteil der Dörfer entwickelt, dass die Beteiligung an den Projektkosten nun kaum noch leistbar war.²⁰⁷ Damit wurde das deutsche TIRDEP-Personal umso mehr in die ungeliebte Rolle als Ressourcenbeschaffer gedrängt.

Fazit

TIRDEP ist damit Ausdruck und Motor einer sich wandelnden Dynamik in den Beziehungen zwischen „Gebern“ und „Nehmern“, zwischen Staat und StaatsbürgerInnen, zwischen *expatriates* und Counterparts, zwischen Projektpersonal und Zielgruppen. Relativ konstant blieb jedoch, dass TIRDEP eine Art „Parallelregierung“ in Tanga bildete und westdeutsche EntscheidungsträgerInnen in der Ressourcenallokation das letzte Wort behielten: selbst wenn die Machtverhältnisse in vielen lokalen Arenen polyzentrisch waren, blieben die Makrostrukturen doch durch ein deutliches Machtgefälle gekennzeichnet. In vielerlei Hinsicht boten die Projekte von TIRDEP für die beteiligten TansanierInnen die Möglichkeit, sich Ressourcen anzueignen und lokale Engpässe zu überwinden.²⁰⁸ Besonders offensichtlich wird das mit dem Blick auf die räumlichen, personellen, aber auch zeitlichen Ränder der Projekte. Die Intensität der Aktivitäten, die von tansanischen Behörden nach dem „Handover“ weitergeführt werden sollten, ging in der Regel genauso zurück wie Möglichkeiten der einzelnen tansanischen ExpertInnen, ihre Kenntnisse anzuwenden. Tansanische Interviewpartner sahen dabei nicht die von vornherein überdimensionierte Anlage von Projektaktivitäten, sondern die Ressourcenschwäche des Staates als ausschlaggebend an:

They had a lot of motorcycles, cars, which also cost a lot of maintenance, the allowances for the workers. So when the project comes to an end, you can see some of the good things are coming down because of the sustainability of the funding.²⁰⁹

207 Vgl. auch BMZ, B 213/48198, RWD Heft 6, VWSP Progress Report No. 6, Tanga, 30.6.1987, S. 9; BMZ, B 213/48209, VWSP Project Progress Report No. 10, Tanga, 16.6.1989, S. 17; zu SECAP siehe z. B. Michael Mdoe, *The Impact of Rangeland Rehabilitation in Mbwei Village in the West Usamabara Mountains of Tanzania: Seven Years Experience in Mbwei Village*, Lushoto 1989, S. 15.

208 Siehe hierzu auch Green, *The Development State*.
209 Interview #16, Tansanischer Entwicklungsplaner; siehe auch Interview #7, Tansanischer Entwicklungsplaner und Counterpart.

Obwohl die *expatriates* verhindern wollten, Parallelstrukturen und verschiedene „Gehaltsklassen“ zu etablieren, ist genau das in vielen Fällen geschehen. Nur die wenigsten Projektaktivitäten wurden fortgeführt; tansanische Beteiligte mussten Wege finden, um den Übergang in den „Normalzustand“ (*hali halisi*) ohne Nebeneinkünfte wie Tagessätze (*posho*) zu gestalten – oder die Extraversionsstrategie mithilfe anderer Geber fortzusetzen, die ab Ende der 1980er Jahre in Tanga wieder aktiver wurden und der bundesdeutschen Dominanz in der Region ein Ende bereiteten.²¹⁰ Die Dynamiken und Prozesse in TIRDEP sind aber nicht in Isolation oder in einfachen kausalen Schemata erklärbar; sie zeigen vielmehr, wie in der Entwicklungsarbeit lokale, nationale und globale Ebenen von Disziplinierung miteinander verflochten waren. Das Aufkommen der *per diem*-Kultur²¹¹ war u. a. eine Reaktion auf die sozialen Auswirkungen der Wirtschaftskrise, entwickelte dann aber ein bis heute wirksames Eigenleben. Die Einführung partizipativer Methoden koinzidierte mit der zunehmenden Qualifikation der Counterparts, während die Hoheit über Konzepte und Ressourcenallokationen größeren Ausmaßes aber auf Geberseite verblieb. Die kommunale Eigenverantwortung für Infrastruktur und die Betonung der „Hilfe zur Selbsthilfe“ wiederum war die Kehrseite zum Um- und Rückbau des Entwicklungs- und Wohlfahrtsstaates und dem zunehmenden Vertrauensverlust, den der Staat bei Gebern und in der Bevölkerung erlitten hatte. Der Doppeldiskurs von neoliberaler Sparpolitik und *good governance* warf in dieser Abkehr von den Institutionen des Entwicklungsstaates bereits seine Schatten voraus.

Die Interdependenz der Counterpartbeziehungen in der „Arena“ TIRDEP zeigte sich darin, dass sich *expatriates* zu Maßnahmen gezwungen sahen, die nicht entwicklungspolitisch legitimierbar waren, aber die Aufrechterhaltung des *modus vivendi* mit den lokalen Eliten garantierten.²¹² Deren politisches und institutionelles Kapital, ihre Entscheidungsbefugnisse und sozialen Netzwerke waren für die Projektumsetzung häufig unverzichtbar; nicht zuletzt waren die Maßnahmen auch von tansanischen Leistungen, materiell wie personell, abhängig. Die *expatriates* mussten sich an die „Spielregeln“ halten, sich mit Counterparts arrangieren und auf die Konten der „Vertrauensbanken“²¹³ einzahlen,

210 Interview #56, Tansanischer Landwirtschaftsexperte, Counterpart und späterer Projektmanager.

211 Daniel Jordan Smith, Patronage, Per Diems and the „Workshop Mentality“: The Practice of Family Planning Programs in Southeastern Nigeria, in: *World Development* 31/4 (2003), S. 703–715.

212 Das Prinzip lautete: „Eine Hand wäscht die andere“. Interview #28, GTZ-Projektleiter. Siehe für ein weiteres Beispiel auch Jennings, *Surrogates of the State*, S. 194.

213 Hüsken, *Stamm der Experten*.

um bei Bedarf Wohlwollen ausgezahlt zu bekommen und ihren Handlungsspielraum aufrechtzuerhalten. Die Machtverhältnisse waren also vielgestaltig, kontextabhängig und bisweilen instabil – allerdings nur auf der Mikro- und bisweilen auf der Meso-Ebene; nicht auf der Makro-Ebene.

Obwohl die Beziehungen zwischen Projektpersonal, Verwaltung, Partei und „Zielgruppen“ von einer (gerade im ökonomischen Bereich offensichtlichen) Machtungleichheit geprägt waren, war der Ausgang einzelner Aushandlungsprozesse keineswegs vorbestimmt. Die ökonomische Stärke konnte im Fall von „Selbsthilfe“-Projekten mit ihren voraussetzungsreichen Vorannahmen zur Schwäche werden. Die Counterpartbeziehungen und Beziehungen zu weiteren Beteiligten waren zwar asymmetrisch, aber da sie auch interdependent waren, blieben Spielräume auf allen Seiten bestehen. DorfbewohnerInnen etwa kamen an Leistungen, ohne die „Selbsthilfebeiträge“ vollständig zu leisten, und die Disziplinierungsmaßnahmen wurden vom staatlichen Personal immer wieder unterlaufen, gerade dann, wenn keine persönlichen Vorteile aus der Arbeit mit den TIRDEP-Projekten gezogen werden konnte.

Zeit- und Ergebnisdruck sowie Karriereerwartungen und Rollenbilder führten das GTZ-Personal dabei immer wieder zu paternalistischen Handlungsweisen, selbst wenn sie „Besserwisserei“ und „Alleingänge“ aus Überzeugung ablehnten. Die Widersprüche und unintendierten Konsequenzen der Entwicklungsarbeit waren damit am eigenen Paternalismus wider Willen erfahrbar. Während dieser Paternalismus eine Konstante der Entwicklungsarbeit mit ihren Ungleichheitsbeziehungen darstellt, lässt sich ein historischer Wandel in der Tatsache beobachten, dass wachsende soziale Ungleichheit – nicht nur zwischen *expatriates* und Counterparts, sondern selbst auf Ebene konkreter Dorfgemeinschaften – in den 1980er Jahren zunehmend als normal oder zumindest nicht bearbeitbar erachtet wurde. Auch das hatte der Wandel vom *top-down*- zum *bottom-up*-Ansatz mit sich gebracht. Vom Anspruch, mit dem eigenen Handeln die Verhältnisse zu ändern, blieb wenig mehr als dessen Umkehrung: nämlich die mageren Ergebnisse des Handelns mit den ungünstigen Verhältnissen zu erklären.

Schlussbetrachtung

Der kanadische Politikwissenschaftler John Saul, der Tansania 1972 vor den „trojanischen Pferden“ in Gestalt westlicher ExpertInnen gewarnt hatte, prophezeite 2004 angesichts der nach wie vor unbefriedigenden Lebensbedingungen für breite Bevölkerungsschichten und der andauernden Marginalisierung in der Weltwirtschaft ein Wiederaufleben sozialistischer Diskurse und Hoffnungen in Afrika. Zumindest für vereinzelte Elemente der sozialistischen Ära in Tansania lässt sich dieses Wiederaufleben in Regierungs- wie Oppositionskreisen tatsächlich konstatieren. So kamen aus tansanischen Oppositionskreisen immer wieder Forderungen, die *leadership conditions* und damit die längst unkenntlich gewordene Grenze zwischen Politik und *business* wieder einzuführen.¹ Ebenso ist nach etwa drei Jahrzehnten des *donor-driven development* der Entwicklungsstaat wieder *en vogue* – zumindest in postsozialistischen Ländern wie Äthiopien, Angola oder auch Tansania, dessen Regierung den Begriff *developmental state* 2009 zur Beschreibung des Selbstverständnisses aufgegriffen hat.²

Die Zahl der eigenen qualifizierten Fachkräfte ist Symbol für Entwicklung und Eigenständigkeit – oder eben ausbleibende Entwicklung und mangelnde Eigenständigkeit – geblieben. Im Vorwort zum aktuellen, „zweiten“ Entwicklungsplan für die Jahre 2016 bis 2021 (aufgrund von Geschichtsvergessenheit oder einer impliziten Distanzierung von den alten Plänen begann man 2011 wieder bei „eins“ zu zählen), verweist der amtierende Präsident John P. Magufuli auf den oft zitierten Fachkräftemangel zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit 1961:

The newly independent state started with only eight qualified Medical Doctors; two Engineers; a life expectancy at birth of only 38 years [...]; and no University. [...] The country has forged ahead to attain a life expectancy of more than 61 years, created a modest pool of 2,190 Medical Doctors and over 30,245 Engineers; established about 50 universities and university colleges.³

1 Leander Schneider, Visions of Tanzanian Socialism, in: Jacobin, 12.8.2015. jacobinmag.com/2015/12/julius-nyerere-tanzania-socialism-ccm-ukawa/ (Zugriff: 6.7.2017).

2 Fana Gebresenbet, Securitisation of Development in Ethiopia. The Discourse and Politics of Developmentalism, in: Review of African Political Economy 41/sup1 (2015), S. S64-S74; Green, The Developmental State; Jesse Salah Ovadia, The Petro-Developmental State in Africa. Making Oil Work in Angola, Nigeria and the Gulf of Guinea, London 2016; Laura Routley, Developmental States in Africa? A Review of Ongoing Debates and Buzzwords, in: Development Policy Review 32/2 (2014), S. 159 – 177.

3 URT, National Five Year Development Plan 2016/1–2020/21, 30.3.2016, S. i. mof.go.tz/mof-docs/msemaji/Five%202016_17_2020_21.pdf (Zugriff: 6.7.2017).

Der jüngste Plan soll Tansanias Weg zu einem semi-industrialisierten Land mit mittlerem Einkommen ebnen. Als Motto vorangestellt ist ein Zitat aus der Deklaration von Arusha, dass Entwicklung in erster Linie auf harter Arbeit basiere. Wenngleich die Betonung auf Industrialisierung statt auf Landwirtschaft liegt, legitimiert Magufuli aktuelle Großprojekte wie den *Stiegler's Gorge*-Staudamm, für den bereits erste Machbarkeitsstudien in den 1960er und 1970er Jahren durchgeführt wurden, mit Verweisen auf *self-reliance*, Nyerere und die Deklaration von Arusha.⁴ Nicht nur in Tansania scheint ein neuer Zyklus des Entwicklungsdenkens eingesetzt zu haben, dessen Lösungsvorschläge jedoch alles andere als neu sind.

Auch wenn die Ungleichheitsbeziehungen zwischen Tansania und dem kapitalistischen Weltmarkt nicht mehr dieselben wie vor fünfzig Jahren sind, lassen sich Parallelen bei den Problemwahrnehmungen und Lösungsansätzen nicht übersehen. Nicht zufällig haben tansanische Regierungen der letzten anderthalb Jahrzehnte mit einer Reihe von Strategien experimentiert, die wie ein Echo aus den Jahren nach der Deklaration von Arusha wirken. Nach einer neoliberal geprägten Phase in den 1990er-Jahren führten die Erschließung neuer Goldvorkommen und gestiegene Rohstoffpreise zu einem größeren Handlungsspielraum, sodass die Regierung unter Jakaya Kikwete (2005–2015) Re-Nationalisierungen, die Neuverhandlung von Handelsverträgen sowie die Überprüfung von Abbau- und Rohstoffexportbestimmungen einleitete.⁵ Kikwetes Nachfolger Magufuli folgt diesem Trend und versucht, über den Aufbau einer internen Steuerbasis und die Etablierung von Wertschöpfungsketten im eigenen Land die Abhängigkeit von Extraversionsstrategien zu mindern.⁶ Techniken und Strategien aus den 1960er und 1970er Jahren – darunter Fünfjahrespläne mit dem Ziel einer beschleunigten Industrialisierung (die aufgrund fehlenden Kapitals wiederum eher „Einkaufslisten“ für Geber und Investoren sind), die Diversifizierung der Außenbeziehungen unter besonderer Beachtung Chinas, die Betonung nationaler und regionaler Märkte und protektionistische Handelsbeschränkungen – erleben eine Renaissance. Die Renaissance derartiger Maßnahmen ist aber kein Beleg für einen tansanischen Sonderweg, sondern eher ein Hinweis auf die Tatsache, dass

⁴ Dan Paget, *Again, Making Tanzania Great: Magufuli's Restorationist Developmental Nationalism*, in: *Democratization* (2020), S. 1–22.

⁵ Aminzade, *Race*, S. 270–273.

⁶ Daily News, *President Magufuli gears up for industrialisation as the remedy of youth unemployment*, 8.5.2017. dailynews.co.tz/index.php/analysis/50442-president-magufuli-gears-up-for-industrialisation-as-the-remedy-of-youth-unemployment (Zugriff: 23.8.2017); *The East African*, *Tanzania: Magufuli Tax Evasion Crackdown Yields Fruit*, 13.12.2015. allafrica.com/stories/201512141838.html (Zugriff: 13.12.2015).

Ujamaa integraler Teil des globalen Feldes von Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit war, auf dem auch Akteure aus den beiden deutschen Staaten agierten.

Auch in Deutschland werden Ansätze aus früheren Jahrzehnten aufgewärmt und als innovativer Bruch mit der herkömmlichen Entwicklungshilfe deklariert – ironischerweise mit explizitem Bezug auf die Geschichte des Wiederaufbaus in Westeuropa. 2017 hat das BMZ den ersten Entwurf für einen „Marshallplan mit Afrika“ vorgestellt.⁷ Der Plan betrachtet den Kontinent in erster Linie als perspektivreichen Markt und zielt in Kontinuität zu Maßnahmen der letzten Jahre darauf ab, „private Investitionen und Know-how mit unseren Entwicklungsgeldern [zu] hebeln“.⁸ Die Parallelen zur BMZ-Rhetorik Anfang der 1960er-Jahre, als Außenwirtschaftsförderung und Entwicklungshilfe als zwei Seiten derselben Medaille galten, sind unübersehbar. In den vergangenen Jahren wurden Steuer-gelder über Hermes-kredite und andere entwicklungspolitische Instrumente verstärkt für deutsche Unternehmen (statt für Projekte oder einheimische Träger) bereitgestellt. Eine Umsetzung der BMZ-Versprechungen, für fairen Handel eintreten zu wollen, wird jedoch eher vom Wirtschaftsministerium und der EU als von diesem nach wie vor durchsetzungsschwachen Ressort abhängen; ebenso ist zu befürchten, dass Investitionen in die Industrialisierung nicht in erster Linie den wirtschaftlichen Schwergewichten der Region wie Südafrika und Kenia zugutekommen und somit eher zu einer regionalen Hierarchisierung statt arbeitsteiliger Integration beitragen werden.⁹ Die bisherigen afrikanischen Erfahrungen mit der ungleichen Einbindung in den globalen Weltmarkt lassen – ebenso wie die kolportierten Erfolgsgeschichten über die Herausbildung einer afrikanischen Mittelklasse – Skepsis angebracht erscheinen.¹⁰ Hinzu kommt, dass völlig unklar bleibt, wie die allgemeinen Prinzipien des „Marshallplans mit Afrika“ in konkrete Entwicklungsarbeit übersetzt werden sollen. Gerade diese Frage nach der Umsetzung in die Praxis stand im Zentrum dieser Arbeit.

Die vorangegangenen Kapitel haben verschiedene Akteursgruppen porträtiert und ihre Motive, Direktiven und Handlungsstrategien in konkreten Arenen her-

7 BMZ, Rede von Bundesminister Gerd Müller vor der Kommission der Afrikanischen Union: Vorstellung der Eckpunkte für einen Marshall-Plan mit Afrika am 4. April 2017 in Addis Abeba. t1p.de/eOur (Kurzlink; Zugriff: 6.7.2017).

8 BMZ, Rede des Parlamentarischen Staatssekretärs Thomas Silberhorn (BMZ) am 12. Mai 2017 bei der IHK Nürnberg für Mittelfranken. t1p.de/mfj5 (Kurzlink; Zugriff: 06.07.2017).

9 Robert Kappel, Deutschlands neue Afrikapolitik vor dem Aufbruch, in: GIGA Focus 1 (2017). giga-hamburg.de/en/system/files/publications/gf_afrika_1701.pdf (Zugriff: 6.7.2017).

10 Henning Melber, Hg., *The Rise of Africa's Middle Class. Myths, Realities and Critical Engagements*, Uppsala, London 2016.

ausgearbeitet. Die Arbeit leistet damit drei Beiträge zur Globalgeschichte der Entwicklungspolitik. Sie zeichnet erstens entwicklungspolitische Widersprüche und Konjunkturen im Spiegel wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Faktoren über drei Dekaden nach; sie untersucht zweitens die Handlungsspielräume mehrerer Akteursgruppen in diesen sich wandelnden Kontexten und bringt drittens eine verflechtungsgeschichtliche Perspektive in die Geschichte der DDR, der BRD und Tansanias ein.

Der erste Beitrag dieser Arbeit zu Konjunkturen entwicklungspolitischer Beziehungen spannt den Bogen über drei Jahrzehnte und zeichnet die Widersprüche in einer Süd-West-Ost-Perspektive nach. Entwicklungspolitik wurde hier verstanden als ein globales, semi-autonomes, stark durch außenpolitische und außenwirtschaftliche Interessen geformtes Politikfeld mit spezifischen Institutionen und (immer umkämpften) „Spielregeln“ und Transferkanälen. Da Gruppen in der BRD und der DDR durch entwicklungspolitisches Engagement Einfluss und Prestige gewinnen wollten, eröffneten sich Akteuren in Ländern des globalen Südens wie Tansania die Möglichkeit, Ressourcen zu mobilisieren. Extraversion trug – vorerst – meist zur Legitimierung und Stabilisierung der Staaten bei, und selbst in Krisensituationen, wie sie zwischen Tansania und westlichen Gebern 1964–65 eintraten, gab es bei geschicktem Taktieren die Möglichkeit, neue Ressourcenquellen anzuzapfen und innenpolitische Gegner auszuspielen. Für Eliten in Tansania war das Manövrieren zwischen verschiedenen Gebern und Diskursen ein Mittel zur Durchsetzung von Entwicklungsvisionen ebenso wie zum Machterhalt. Der strategische Umgang mit den polyzentrischen Rivalitäten des Kalten Krieges – die „African uses of the Cold War“ – ist gerade in afrikawissenschaftlicher Perspektive betont worden.¹¹ Der ehemalige Minister Ali Sultan Issa erinnerte sich in dieser Art und Weise auch an das postrevolutionäre Sansibar:

In the end [...] we were the masters of our own destiny – not the East Germans, not the Russians, not the Chinese. They would give us advice we could accept or reject; if any mistakes happened in Zanzibar, they were our own.¹²

Tansanische Akteure, insbesondere der harte Kern von *Ujamaa*-AnhängerInnen in Partei und Regierung, versuchte bis zum Ende des Staatssozialismus im sowjetischen Lager Ressourcen zu mobilisieren – jedoch zunehmend erfolglos. Als der budgetäre und diplomatische Manövrierraum in den 1980er-Jahren auf ein Minimum schrumpfte, offenbarte sich, dass die externe Ressourcenmobilisierung

¹¹ Jocelyn Alexander u. a., The Transnational Histories of Southern African Liberation Movements. An Introduction, in: *Journal of Southern African Studies* 43/1 (2017), S. 1–12, hier: S. 5–6.

¹² Burgess, *Race*, S. 107; vgl. auch Interview mit Pius Msekwa, Dar es Salaam, 9.10.2014.

auf tönernen Füßen stand und durch den Schulterschluss westlicher Geber zur weiteren Delegitimierung von *Ujamaa* und zu einer empfindlichen Beschneidung der nationalen politischen Souveränität führte. In zukünftigen Forschungen ist jedoch noch stärker zu untersuchen, inwiefern das etablierte Narrativ der oktroiierten Strukturanpassungsprogramme tragfähig ist oder einer Differenzierung bedarf, indem auf Akteure in Tansania hingewiesen wird, die den Politikwandel ebenfalls forderten.

In den hier vorgestellten Fallstudien wurde immer wieder der Einfluss ökonomischer Ungleichheiten und politischer Rahmenbedingungen betont. Diese Betonung ist notwendig, um die Geschichte der Entwicklungspolitik nicht auf eine Kulturgeschichte zu verengen, in der sie vor allem durch Wissensformen und Diskursformationen gefasst wird. Es gilt, den konkreten Machtverhältnissen sowie der materiellen Basis der Beziehungen Bedeutung beizumessen. Besonders deutlich wird das in Interpretationen des DDR-Engagements in Sansibar. Hubertus Büschels Fallstudie über das „Scheitern“ (ein diskutables Urteil) einer FDJ-Freundschaftsbrigade im Stil einer unabwendbaren Tragödie etwa erachtet konzeptuelle Widersprüche der *Hilfe zur Selbsthilfe* als Hauptgrund dafür, dass Ansprüche der partnerschaftlichen Zusammenarbeit letztlich doch in Gewalt, Exklusionsmechanismen und „rigorosen Durchsetzungspraktiken“ mündeten. Young-Sun Hong hat hingegen argumentiert, dass China mit seiner Süd-Süd-Solidarität ideologisch ansprechendere Angebote machte und als Resultat dessen die DDR aus Sansibar „verdrängte“.¹³ Die rapide Entflechtung der Beziehungen zwischen Sansibar und der DDR im Allgemeinen und Probleme bei der Intervention der Freundschaftsbrigade im Besonderen sind jedoch mit kulturhistorischen Ansätzen allein nicht zu erklären.

Die Beziehungen zwischen Sansibar und der DDR umfassten eine weitgehend funktionierende, wiewohl nicht widerspruchsfreie Unterstützung durch die DDR in den Bereichen der sozialen Dienstleistungen und der physischen Infrastruktur, scheiterten aber an dem verschlechterten politischen Klima, das sich wiederum zu einem großen Teil auf die fehlgeschlagenen Wirtschaftsprojekte zurückführen lässt. Hinzu kam, dass jene Sansibaris, die sich für eine Kooperation mit der DDR eingesetzt hatten, marginalisiert, festgenommen oder umgebracht wurden. Diese Aspekte wirkten sich auf konkrete Einsatzfelder (wie jenes der Freundschaftsbrigade) und ideologische Positionierungen aus. Insofern ist diese Arbeit auch dem Prinzip verpflichtet, den „unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständ[en]“, unter denen Menschen „ihre eigene Geschichte“

13 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 533 (vgl. auch Kap. III.6); Hong, *Cold War Germany*, S. 10.

machen wollten, stärkere Beachtung zu schenken.¹⁴ Zu diesen Umständen zählen über kulturgeschichtliche Aspekte hinaus politische, ökonomische und soziale Kräfteverhältnisse, wobei der hier verwendete Kapitalbegriff ermöglicht, auf die Relevanz nicht-ökonomischer Faktoren (z.B. das antiimperialistische Prestige Tansanias und der DDR) hinzuweisen, die auch für das Selbstverständnis vieler Entsandter zentral waren.

Der zweite Beitrag dieser Studie, an die Schilderung von Konjunturen anschließend, ist das Ausloten von Handlungsperspektiven und -spielräumen der Entsandten der Entwicklungsarbeit. Zu jedem Feld gehören spezifische Akteure, die sich dort verorten und um die Normen und die Ressourcenverteilung kämpfen. Drei Akteursgruppen – allesamt „Ausgeburten“ des entwicklungspolitischen Feldes – standen im Zentrum der Analyse: internationales Entwicklungspersonal aus der BRD und der DDR, deren Counterparts in tansanischen Institutionen und tansanische Überseestudierende. Diese Gruppen waren selbst heterogen und durch Status-, Berufs-, Geschlechts- und Generationsunterschiede gekennzeichnet, ihnen gemein war aber, dass sie von staatlichen bzw. semi-staatlichen Institutionen für einen längeren, aber begrenzten Zeitraum mit Bezug auf entwicklungspolitische Zwecke delegiert wurden (wenngleich oft andere, „harte“ Interessen ausschlaggebend waren).

Die Handlungsspielräume dieser Entsandten waren durch eine Reihe von Variablen beeinflusst. Zum einen verfügten sie über unterschiedliches Kapital, das sie in den Entsendungszusammenhängen einsetzen konnten – oder das ihnen eben fehlte. Auch der institutionelle Kontext spielte in der Kapitalstruktur eine Rolle. Die Arbeit in einem „Projekt“ (in dem der Personaleinsatz mit weiteren Ressourcentransfers verbunden war) eröffnete meist mehr Spielräume als das reine „Lückenfüllen“ in tansanischen Institutionen. Westdeutsche EntwicklungsexpertInnen, die in Entscheidungsfunktionen eingesetzt wurden und in der Regel über deutlich mehr ökonomisches Kapital als ihre ostdeutschen Pendanten verfügten, berichteten mitunter über fast unbegrenzte Gestaltungsmöglichkeiten, die in keinem Vergleich zu einer Tätigkeit in der BRD selbst standen. Für TansanierInnen und DDR-Auslandskader hingegen war schon die Reisemöglichkeit an sich bemerkenswert und brachte im Vergleich zu ihren MitbürgerInnen außergewöhnliche Erfahrungs- und Akkumulationsmöglichkeiten.

Im Zuge der Entsendepraktiken versuchten verschiedene staatliche Institutionen im Land wie auch über die territorialen Grenzen hinweg disziplinierend auf die Entsandten einzuwirken und ihre Loyalität zu garantieren. So warnten tansanische Eliten und selbst tansaphile *expatriates* vor ausländischem

14 Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (Werke Band 8), Berlin 1972, S. 115.

Entwicklungspersonal (den „trojanischen Pferden“) genauso wie vor der Gefahr der Entfremdung durch ein Überseestudium.¹⁵ Deutlich spiegelt sich in diesen Bedenken die zeitgenössische Bedeutung des Nationalismus und staatlicher Versuche, entwicklungspolitische Zirkulationen sowie die Mobilität von Personen und Ideen zu kontrollieren. In Tansania und der DDR äußerten sich Ängste der Entfremdung vom eigenen, national definierten Sozialismus in Diskursen über die Bedrohung von Feinden und die Unterwanderung sozialistischer Ideale.

Viel Platz wurde hier darauf verwendet, den tansanischen Kontext detailliert darzustellen und so ein angemesseneres Verständnis der Handlungsstrategien, Allianzbildungen und Dynamiken in den Counterpartbeziehungen zu ermöglichen. Mit Tansanias ideologischen, politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Bedingungen im Mittelpunkt zeigt sich, an welche Aspekte sich die Entwicklungsarbeit anzupassen hatte. So setzten die egalitäre Lohnpolitik und der *leadership code* Interventionen und Versuchen, neue disziplinarische Regimes und Anreizstrukturen zu etablieren, Grenzen – die wiederum von verschiedenen Akteuren eigen-sinnig umgangen wurden. Durch die Privilegien des Auslandsaufenthalts, das Wechseln zwischen öffentlichem und inoffiziell Skript, ausgeprägtem Eigen-Sinn und die Ausnutzung widersprüchlicher Rollenbilder konnten diese Erwartungen aber auch unterlaufen werden. Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zur Deutung, dass Entwicklungsinterventionen zwangsläufige Konsequenzen nach sich ziehen (etwa die Stärkung des Staates und Förderung seines Vordringens in weitere Territorien und Bereiche der Gesellschaft, die Fortschreibung der Nord-Süd-Machtasymmetrien, oder Exklusion und Ausübung von Gewalt¹⁶). Der hier gewählte Zugang erlaubte demgegenüber eine ergebnisoffene Untersuchung.

Zu ihren Einsätzen und Studienaufenthalten brachten die Entsandten neben ihren Wirksamkeitsfantasien auch Geschichtsbilder, politische Ideale und Disziplinierungsvorstellungen mit, nur um vor Ort festzustellen, dass die Ideale meist zu groß für die beschränkten Wirkungskreise waren. Das mussten sozialromantische Achtundsechziger und effizienzorientierte Wirtschaftsexperten aus der BRD ebenso feststellen wie vom Marxismus-Leninismus überzeugte DDR-LehrerInnen, die versuchten, das DDR-Bildungssystem und eine materialistische Weltansicht nach Sansibar zu übertragen. Gerade die politisch und idealistisch Motivierten (nicht zwangsläufig in Übereinstimmung mit den proklamierten Ideologien) mussten Strategien finden, um mit der Diskrepanz zwischen eigenen Ansprüchen und ihrem tatsächlichen Wirken umzugehen und angesichts von

15 Saul, *Planning for Socialism*, S. 11.

16 Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe*; Ferguson, *The Anti-Politics Machine*; Scott, *Seeing Like a State*.

Ungleichheiten den richtigen Umgang mit den eigenen Privilegien und Counterparts zu finden, die auf Ressourcentransfers angewiesen waren.

Hinzu kam, dass westdeutsche Entsandte (auf ostdeutsche trifft das kaum zu) ihre Counterparts oft als unqualifiziert, autoritär, evasiv oder anderweitig unkooperativ wahrnahmen. Ab den 1980er-Jahren versuchten sie, die politischen und administrativen Eliten unter dem Schlagwort der Partizipation zu umgehen. Die Lebensrealitäten von *expatriates* und Counterparts lagen – insbesondere in wirtschaftlichen Krisenlagen – durch den extrem ungleichen Zugang zu Waren, Devisen und Versorgungskanälen weit auseinander. Counterparts sind durch ihre Vermittlungs- und *gatekeeper*-Funktion aber bis in die Gegenwart eine wichtige Größe geblieben. In einem vertraulichen Gespräch während der Feldforschung 2014 klagte ein Vertreter einer deutschen politischen Stiftung über die zähe Zusammenarbeit mit „beratungsresistent[en]“ tansanischen Parteikadern, die sich durch „absolut undemokratisch[e]“ Ansichten auszeichneten und „Anfang der Siebziger stehen geblieben“ seien. Er vermeide die Kontakte weitgehend, aber müsse „Tribut zahlen“, um die Kooperation und einen gewissen Einfluss aufrechtzuerhalten.¹⁷ Damals wie heute waren solche Äußerungen, in denen die Counterparts als Negativfolie der eigenen Ideale gezeichnet werden, Zeugnis einer asymmetrischen Interdependenz – und freilich nur außerhalb des offiziellen Skripts möglich. Hier handelt es sich um eine typische Dynamik zwischen *expatriates* und Counterparts – auf tansanischer Seite wurden materielle Transfers willkommen geheißen (und Diskurse instrumentell angeeignet), während *expatriates*, von der eigenen Überlegenheit ausgehend mit ihren Transformationswünschen schnell an Grenzen stießen. Für das Verhalten der Counterparts in dieser asymmetrischen Interdependenz gibt es systemische Ursachen.

Tansanische BeamtInnen hatten sich – für die *Ujamaa*-Zeit wird das besonders hervorgehoben¹⁸ – eng an Vorgesetzten und der nationalen Politik zu orientieren. Da abweichendes Verhalten karrieregefährdend sein konnte, zeigten sie nur selten Begeisterung und Unterstützung für von außen herangetragene Initiativen im Namen der Marktwirtschaft, des Marxismus-Leninismus, oder des Aufbaus selbstverwalteter und hierarchiefreier Produktionseinheiten. Wie in mehreren Kapiteln gezeigt, galten ihnen die ExpertInnen oft weniger als TrägerInnen spezifischen oder gar überlegenen Wissens, sondern eher als Verantwortliche für Vermittlungsaufgaben und materielle Transfers, die sie durch ihr soziales und institutionelles Kapital bewerkstelligen konnten. Oft war die Personalsendung – und die damit verbundene Überwachung von Mitteln – auch

¹⁷ Interview #37, Vertreter einer deutschen politischen Stiftung in Dar es Salaam.

¹⁸ Schneider, Government of Development.

Bedingung für materielle Ressourcenflüsse und privatwirtschaftliche Investitionen, wie etwa anhand der „Berater“ im staatlichen Ingenieurunternehmen NECO gezeigt wurde. Wenn es sich wie in diesem Fall um „trojanische Pferde“ handelte, die das Ziel der *self-reliance* mit der Etablierung neuer Abhängigkeitsbeziehungen unterliefen, dann waren sie auf die Komplizenschaft mit VertreterInnen im „tansanischen Lager“ angewiesen – etwa technokratische Ministeriumsbeamte, die kurzfristige Ziele der Ressourcenbeschaffung verfolgten mussten und politische Grundsatzfragen eher den Partei- und Regierungsspitzen überließen.

Es waren gerade jene Maßnahmen, die auf einen kurzfristigen Erlebnishorizont ausgerichtet waren – etwa die Wiederherstellung von Arbeitsdisziplin durch die Einführung von Tagessätzen und Lohnnebenleistungen – die die langfristigen Ziele von *Ujamaa* und auch das entwicklungspolitische Ziel der Eigenständigkeit unterliefen, aber sich als besonders geschichtsträchtig erwiesen. Die entwicklungspolitische Extraversion als Strategie der Ressourcenaneignung ist mittlerweile im Alltagsleben vieler TansanierInnen angekommen.¹⁹ Ein tansanischer Gesundheitsexperte beschwerte sich im Januar 2017 über die Folgeerscheinungen des Paradigmas der partizipativen Entwicklung:

Everywhere in Tanzania, meetings organised by donors, NGOs or government: the culture of “sitting allowance” is nourished, is acceptable, formalised and legalised. The concept is to pay so that participation is guaranteed in these endless “workshops” that have become a parallel salary. The sitting allowance exercise is now a ritual and included in the budgets and has percolated the full range of the society.²⁰

Das Kapitel über das Entwicklungsprogramm in Tanga hat beispielhaft aufgezeigt, wie sich diese „per diem-Kultur“²¹ in den 1980er Jahren im Zuge der Reaktionen von Geberorganisationen auf die Wirtschaftskrise und Forderungen tansanischer Counterparts und „Zielgruppen“ etablierte. Für damals wie heute gilt, dass der Ressourcenzugang und die Aufstiegsmöglichkeiten im Wettlauf um die besten Plätze im übervölkerten Entwicklungssektor extrem ungleich sind und Entwicklungsarbeit diese Ungleichheiten eher konsolidiert denn abbaut.²²

Zumindest persönlich erfolgreich waren vor allem jene Counterparts, die es vermochten, sich an Schnittstellen zu positionieren und flexibel auf ideologische Konformitätsanforderungen zu reagieren. So gelang im Entwicklungsprogramm

¹⁹ Vgl. ausführlicher dazu Green, *The Development State*.

²⁰ Zulfiqarali Premji, *Opinion: The Culture of Sitting Allowances in Tanzania*, in: *The Citizen/AllAfrica*, 5.1.2017. allafrica.com/stories/201701060363.html (Zugriff: 6.7.2017).

²¹ Smith, *Patronage*.

²² Claire Mercer, *The Discourse of Maendeleo and the Politics of Women’s Participation on Mount Kilimanjaro*, in: *Development & Change* 33/1 (2002), S. 101–127.

TIRDEP jenen Counterparts, die sich gewünschte Verhaltensweisen und diskursive Trends (wie Planungstechniken und die „partizipative Zusammenarbeit“) aneigneten, der Aufstieg in der nationalen Bürokratie oder dem internationalen Entwicklungsgeschäft am ehesten; an der Universität konnte eine internationale Allianz von Ingenieuren einen egalitaristische Prinzipien umgehenden Sonderstatus für die Fakultät erringen. Der Rückzug des Wohlfahrtsstaates korrespondierte mit dem Sprießen nicht-staatlicher Entwicklungsorganisationen in den 1990er-Jahren. Einige der tansanischen InterviewpartnerInnen aus dem staatlichen Entwicklungssektor partizipierten an diesem Trend, indem sie selbst NGOs und Consultingfirmen gründeten und parallel weiter für die staatliche Bürokratie tätig waren oder gänzlich in den privaten Entwicklungssektor wechselten, um dortige Akkumulationsmöglichkeiten auszuschöpfen. Diese Karriereeffekte sind zugleich ein Teil der Reproduktionsmechanismen westlicher Entwicklungsdiskurse wie auch ihrer Unterwanderung, z. B. durch die Erlangung des Zugangs zu Ressourcen bei einer eigenmächtigen Aneignung von Konzepten – oft im Widerspruch zum Verständnis anderer beteiligter Akteure. In dieser Hinsicht war Entwicklung in den Worten Corinna Ungers, „stets das, was die beteiligten Menschen darunter verstanden und was sie daraus machten“.²³ Dabei gab es „Entwicklung“ aber nicht für alle und nicht zu jeder Zeit. In der populären Erinnerung waren etwa die 1980er das Jahrzehnt, in dem sich Tansania und das eigene Leben nicht (mehr) fort- sondern „zurückentwickelten“ (*kurudi nyuma*), gleichzeitig konnten aber einige, i. d. R. elitäre Akteursgruppen unter den neuen Bedingungen auch profitieren.²⁴ Wenn es eine Konstante in den Counterpartbeziehungen gab, dann war das weniger das Mühen von Widersprüchen in Exklusion und Gewalt, sondern in erster Linie die stete Suche nach einem *modus vivendi*, um die bestehenden Widersprüche zu überbrücken.

Der dritte Beitrag dieser Arbeit ist die Kenntlichmachung von Entwicklungsarbeit als Triebkraft einer verflochtenen Geschichte zwischen „Ost“, „West“ und „Süd“. Der Fokus auf grenzüberschreitende Interaktionen und Austauschbeziehungen auf dem Feld der Entwicklung bietet neue Impulse für die jeweilige nationale Geschichtsschreibung, die so um eine global- und verflechtungsgeschichtliche Perspektive erweitert wird.²⁵ Für tansanische Akteure waren entwicklungspolitische Beziehungen ein zentraler Modus des postkolonialen Aufbaus von Staat und Nation, aber gleichzeitig galten diese Beziehungen auch als

²³ Unger, Entwicklungspfade in Indien, S. 284.

²⁴ Ahearne, Development and Progress.

²⁵ So meint in Bezug auf die BRD auch: Andreas Eckert, Westdeutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika. Ein Blick auf die 1950er bis 1970er Jahre, in: Alexander Gallus u. a., Hg., Deutsche Zeitgeschichte – transnational, Göttingen 2015, S. 25–42.

eine Gefährdung nationalstaatlicher Souveränität. Erfahrungen wie die Abstrafung durch die bundesdeutsche Hallstein-Doktrin ließen die Risiken der Extraversionsstrategien offenbar werden. Zentrale Wendepunkte der tansanischen Geschichte – die Deklaration von Arusha 1967 sowie die Strukturanpassungsmaßnahmen nach Nyereres Rücktritt 1985 – werden nur durch die Beachtung des komplexen Zusammenspiels interner und externer Faktoren voll verständlich; das Gleiche gilt für die Politik Sansibars, die hier für die Jahre 1964 bis 1972 diskutiert wurde. Dabei lässt sich das oben erwähnte Argument bekräftigen, dass (gerade westliche) *expatriates* großen Einfluss auf die tansanische Wirtschaft hatten – woraus sich allerdings nicht pauschal Ergebnisse ableiten lassen, weil die Berater unterschiedliche Positionen vertraten, wie etwa im Edelsteinsektor offensichtlich wurde. Es wäre daher auch irreführend, *Ujamaa* auf ein rein tansanisches Experiment zu reduzieren: Globale Strukturen und viele ausländische Akteure sind hier mit einzubeziehen. Wie Aminzade richtig feststellt, waren *expatriates* für fehlgeplante Wirtschaftsprojekte und gescheiterte Industrialisierungsvorhaben in vielen Fällen mitverantwortlich (hier wurden Beispiele aus der BRD und der DDR angeführt), sie waren Teil von Korruptionsnetzwerken und pflegten einen technokratischen statt partizipationsorientierten Managementstil, vernachlässigten die Counterpartausbildung und unterminierten die sozialistische Ethik von Genugsamkeit und Aufopferung durch ihren privilegierten Lebensstil.²⁶ In dieser Arbeit wurden aber auch Versuche von Entsandten diskutiert, Korruptionsnetzwerke aufzudecken, sich auf politischer Ebene für mehr Entscheidungsmacht der Counterparts einzusetzen und antiautoritäre und partizipatorische Werte durchzusetzen. Wenngleich alle diese Versuche widersprüchlich blieben, stellen sie doch einen wichtigen Teil der Geschichte der Entwicklungsarbeit dar. Insofern ist eine dichotome Gegenüberstellung von einer Gruppe „externer“ *expatriates* mit einer Gruppe „interner“ Counterparts wenig zielführend.

Dies gilt umso mehr, da ein Großteil der TansanierInnen in Entscheidungspositionen (zumindest teilweise) im Ausland studiert hat. Prominente Beispiele sind der von 2010 bis 2020 amtierende Präsident Sansibars Ali Mohamed Shein, ein Arzt mit Studienabschluss von der Universität Odessa (1975), sowie Kabinettsmitglieder jüngerer Zeit wie Palamagamba Kabudi, Sospeter Muhongo und Harrison Mwakyembe, die allesamt in den 1980er und frühen 1990er Jahren in der BRD promoviert haben. Wie gezeigt lassen sich aus dem Studienort allerdings keine verlässlichen Schlüsse über die politische und ideologische Orientierung einzelner Personen ziehen. Entscheidend waren die spezifischen Voreinstellungen, Erfahrungen sowie die politische Lage in Tansania, der BRD, der DDR und in

²⁶ Aminzade, Race, S. 206 – 207.

der Welt. Das Projekt nationaler Entwicklung war also in vielerlei Hinsicht – durch Ressourcen- und Ideenflüsse, Personalaustausch, und Ungleichheitsstrukturen – das Ergebnis eines Umgangs mit globalen Konstellationen und Prozessen.

Mit dem Blick auf die Entwicklungsarbeit differenziert sich auch das Verständnis für die Globalgeschichte der Sozialismen. Im Lichte der „internationalen Solidarität“, der Entsendung von DDR-Auslandskadern und der Aufnahme von Studierenden aus Tansania und zahlreichen anderen Ländern erscheint die DDR nicht mehr als vollständig isolierte und „geschlossene Gesellschaft“, selbst wenn Reisen in Länder jenseits des sowjetischen Lagers ein Privileg der Wenigen blieben.²⁷ Weder das sozialistische Tansania noch die DDR waren abgekapselt vom Rest der Welt, wie insbesondere die globalisierenden Praktiken auf dem Feld der Entwicklung zeigen. Das DDR-Entwicklungspersonal unterschied sich von westlichen *expatriates* durch Devisenknappheit, eine enge Einbindung in die Hierarchie des „Kollektivs“ und strenge Verhaltensvorschriften, die auch eine öffentliche Propagierung von DDR-Standpunkten und marxistisch-leninistischen Positionen forderten. Hier finden sich einige Ähnlichkeiten zu sowjetischen KooperantInnen, kubanischen *Internacionalistas* und chinesischem Entwicklungspersonal, was auf gewisse Gemeinsamkeiten der staatssozialistischen Entsendepraktiken schließen lässt.²⁸ In der Praxis gingen die DDR-Auslandskader jedoch häufig pragmatisch mit den Anforderungen um und unterliefen – wie auch tansanische Studierende in der DDR – die Disziplinierungsversuche oft. Die Mehrheit der Entsandten tendierte nicht zu den Extrempolen des revolutionär-missionarischen Eifers einerseits oder der „Republikflucht“ andererseits, sondern konzentrierte sich auf die Erfüllung der fachlichen Aufgaben. Sie kamen so in den Genuss von Privilegien und leisteten einen Beitrag zur internationalen Anerkennung der DDR. In Bezug auf die Politisierung gab es jedoch nur geringe Einflussmöglichkeiten in Tansania. Die Entsandten mochten Allianzen mit ähnlich Gesinnten vor Ort (gerade in Partei- und Gewerkschaftskreisen) bilden, die aber nur selten in zentralen Entscheidungsfunktionen tätig waren oder aufgrund der ideologischen Hegemonie von *Ujamaa* und technokratischer Gegenkräfte wenig Gestaltungsspielraum hatten.

Die Allianzbildungen westdeutscher EntwicklungsarbeiterInnen waren in dieser Hinsicht oft wirksamer, weil sie mit institutionellem und ökonomischem Gewicht verbunden waren. Zwar lässt sich ein entscheidender Einfluss der Ach-

²⁷ Poutrus, Aufnahme in die „geschlossene Gesellschaft“.

²⁸ Altorfer-Ong, They Came as Brothers; Hatzky, Kubaner in Angola; Kaple, Agents of Change; Berthold Unfried, A Cuban Cycle of Developmental Socialism? Cubans and East Germans in the Socialist World System, in: Journal für Entwicklungspolitik 33/3 (2017), S. 69–90.

tundsechziger-Bewegung auf die Entwicklungspolitik und Personalentsendung konstatieren, aber die neuen entwicklungspolitischen Ansprüche und Richtlinien koexistierten mit den alten, statt sie zu verdrängen. Gerade in zentralen Entscheidungspositionen blieben konservative und wirtschaftsorientierte Berater oder Consultants mit wenig Interesse an sozialpolitischen Zielstellungen die Norm. Wie in der BRD selbst legten viele Achtundsechziger, wenn sie einmal in Autoritätspositionen landeten, ihre Hemmungen vor Disziplinierungstechniken und einer gehobenen Lebensführung ab.

Eine Zusammenschau dieser Perspektiven von „Ost“, „West“ und „Süd“ öffnet in weiterer Folge den Blick für globale Dynamiken. Drei „linke“ Gesellschafts- und Entwicklungsmodelle – die westdeutsche Sozialdemokratie, der marxistisch-leninistische Internationalismus der DDR und Tansanias *Ujamaa* – wagten sich in den 1960er-Jahren mit Zukunftsvisionen und politischem Wagemut auf die internationale Bühne jenseits des eigenen Kontinents, gerieten ab der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre zunehmend unter ökonomischen und politischen Druck und schitterten in den 1980er-Jahren schließlich in Krisen, von denen sich der Staatssozialismus – der in Osteuropa implodierte und in Tansania in ein Mehrparteiensystem mit marktwirtschaftlichen Elementen übergang – nicht mehr erholte.

In allen drei Staaten gab es Stellungskämpfe zwischen technokratischen, wirtschaftszentrierten Perspektiven auf Entwicklung einerseits und politisierten Positionen mit Bezug auf Solidaritätsdiskurse andererseits. Bis Anfang der 1970er Jahre waren noch jene Gruppen tonangebend, die glaubten, dass Sachzwänge mit politischen Entscheidungen zugunsten sozialen Fortschritts überwunden werden konnten. Das günstige Momentum für politische Experimente hatte einen ökonomischen Hintergrund, traf es doch mit einer Phase des globalen wirtschaftlichen Aufschwungs gekennzeichnet durch hohe Rohstoffpreise zusammen, die es den meist auf Ressourcen- und *cash crop*-Exporte angewiesenen afrikanischen Staaten erlaubte, Ansätze zur Überwindung von Abhängigkeitsbeziehungen auszuprobieren.²⁹ Die Veränderung der Spielregeln auf dem ökonomischen Feld – also eine Neubestimmung der Weltwirtschaftsordnung und Austauschbeziehungen im globalen Handel – war mit entwicklungspolitischen Argumenten jedoch nicht zu erreichen. In den folgenden Jahren gewannen Akteure an Einfluss, denen zufolge (in der Regel wirtschaftliche) Sachzwänge politische Entscheidungen zu bestimmen hatten. Die Ölkrise im Jahr 1973 kann hier als ein Wendepunkt gelten: In den Jahren darauf lässt sich eine eindeutige Tendenz zur Ökonomisierung der Entwicklungsarbeit in allen ihren Aspekten feststellen.

²⁹ Bamba, *African Miracle*; Engerman, *The Second World's Third World*.

Nicht zufällig koinzidierte diese Entwicklung mit der ersten handfesten Krise des kapitalistischen Akkumulationsregimes der Nachkriegszeit, der Verschlechterung der *terms of trade* für die meisten Länder des globalen Südens und der zunehmenden Verschuldung der „Zweiten“ und „Dritten“ bei der „Ersten Welt“. Diese Verschiebung der Praktiken hin zu einer Ökonomisierung lässt sich in den Interaktionen und Auseinandersetzungen in den „Arenen“ ebenso nachzeichnen wie in den Motiven und Handlungsstrategien von entsandtem Entwicklungspersonal und Überseestudierenden. Die Kräfteverschiebungen in Entwicklungsarbeit und Entwicklungspolitik spiegeln in vielerlei Hinsicht diese Dynamik der polit-ökonomischen Machtverhältnisse zwischen kapitalistischen Systemen, „Dritte Welt“-Sozialismen und Planwirtschaften nach sowjetischem Vorbild. Politische Fragen nach sozialer Ungleichheit und globalen Machtbeziehungen wurden erst in der Praxis der Entwicklungsarbeit und dann auch in der politischen Rhetorik immer seltener mit systemischem Blick gestellt; im Partizipationsparadigma wurden derartige Belange auf die Mikroebene übertragen und im Demokratisierungsdiskurs der 1990er-Jahre zugunsten eines weitgehend entökonomisierten Freiheits- und Emanzipationsbegriffs ausgeblendet.

Auffällig beim Aufgreifen von Konzepten aus der *Ujamaa*-Zeit in Tansania ist die Abwesenheit einer umfassenderen Ethik und einer Grundsatzkritik an Ungleichheit.³⁰ Während menschliche Würde, sozialpolitische Ziele der Gerechtigkeit und gesellschaftlichen Teilhabe sowie Solidarität im Zentrum von *Ujamaa* standen, sind die jüngeren Diskurse auf Wirtschafts- und Produktivitätswachstum ausgerichtet – Aspekte, denen auch unter Nyerere Bedeutung beigemessen wurde, die allerdings den moralischen und sozialpolitischen Prinzipien untergeordnet blieben. Priya Lal ist beizupflichten, dass das Vergessen der humanistischen und radikalen politischen Utopien und ein Vergessen der Widersprüche von *Ujamaa* einem extraktiven Kapitalismus und von Entwicklungsversprechen ummantelten Autoritarismus in die Hände spielt.³¹

Der Entwicklungsstaat hat seine Rolle als Triebkraft von Entwicklung zwischenzeitlich an den Markt abgegeben; die Strukturanpassungsprogramme der 1980er-Jahre, die den globalen Süden einer Schocktherapie von Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung unterzogen, belegen die Hinwendung zu einer Entpolitisierung auf der Basis einer Alternativenarmut von Entwicklungsdiskursen. Dennoch hat der oft totgesagte Entwicklungsdiskurs überlebt und mit ihm der bürokratische Apparat staatlicher Agenturen in den Geberländern – Tansania

30 Eric Burton, Review Article: Sovereignty, Socialism and Development in Postcolonial Tanzania, in: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 16/31 (2016), S. 109–126; Lal, African Socialism, S. 230.

31 Lal, African Socialism, S. 230.

ist dafür nur eines von vielen Beispielen. Nicht nur das verleiht der Geschichte der Entwicklung einen zentralen Stellenwert für das Verständnis postkolonialer Gesellschaften und globaler Handlungsstrategien, mit Ungleichheit umzugehen. Gerade die Ungleichheit ist es, die Hoffnungen auf „Entwicklung“ und ein besseres Leben immer wieder Auftrieb verleiht und zur ungebrochenen Aktualität der Fragen beiträgt, mit denen sich die Akteure dieser Arbeit theoretisch und vor allem praktisch befassten – und manche von ihnen es bis heute tun.

Quellen- und Literaturverzeichnis

A Unveröffentlichte schriftliche Quellen

A.1 Archive

Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin)

DDR

- DC 20 Ministerrat der DDR
- DE 1 Staatliche Plankommission
- DK 1 Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft
- DN 1 Ministerium der Finanzen
- DQ 1 Ministerium für Gesundheitswesen
- DQ 4 Staatssekretariat für Volksbildung
- DR 2 Ministerium für Volksbildung
- DR 3 Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisation der DDR (SAPMO)

- DY 13 Liga für Völkerfreundschaft
- DY 24 Freie Deutsche Jugend
- DY 30 Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
- DY 34 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
- DZ 8 Solidaritätskomitee der DDR

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)

- B 102 Bundesministerium für Wirtschaft
- B 138 Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft
- B 213 Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit

Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Zentralstelle Berlin (BSTU)

MfS

- Abt. X Internationale Verbindungen
- HA II Hauptabteilung II
- HA XVIII Hauptabteilung XVIII
- HA XX Hauptabteilung XX
- HVA Hauptverwaltung Aufklärung
- ZAIG Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe

Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, Bonn (BMZ)

Die eingesehenen Akten befanden sich während der Forschung im Zwischenarchiv und wurden im BMZ eingesehen. Sie werden zukünftig in das Bundesarchiv Koblenz überführt.

B 213 Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit

Chama cha Mapinduzi Archiv, Dodoma (CCMA)

Ein Überblicksverzeichnis lag nicht vor. Die Signaturen bzw. Titel in den Fußnoten geben daher die Angaben auf den Deckblättern der Akten wieder.

Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn (DAAD-Archiv)

Die eingesehenen Akten befanden sich während der Forschung im Zwischenarchiv und wurden beim DAAD eingesehen. Sie werden zukünftig in das Bundesarchiv Koblenz überführt.

B 212 Deutscher Akademischer Austauschdienst

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)

507 Entwicklungshilfe

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (PAAA)

Signaturen ZR (MfAA) bzw. ZW (BRD) verweisen auf Akten im Zwischenarchiv.

Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR (MfAA)
Abteilung Afrika

Neues Amt (BRD)
BRD-Botschaft Dar es Salaam
B 34 Politische Abteilung
B 58 Entwicklungshilfe

Tanzania National Archives, Dar es Salaam (TNA)

562 Regional Office Tanga
597 Wizara ya Mambo ya Nje (Außenministerium)

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

Akten mit der Signatur ZM befinden sich im Zwischenarchiv, gehören aber zu den angegebenen Beständen.

DIB Direktorat für internationale Beziehungen
DKQ Direktorat für Kader und Qualifizierung
R Rektorat
StuA Studentenakten
WR Promotionsakten

A.2 Online-Archive

Wilson Center Digital Archive (<http://digitalarchive.wilsoncenter.org/>)

Wikileaks (<https://wikileaks.org/>)

A.3 Sammlungen/Bibliotheken

East Africana Collection, Universität Dar es Salaam (EAC)

Hier wurden u. a. wissenschaftliche Studien, die jährlichen *Manpower Reports* der Vereinigten Republik Tansania sowie die Jahresberichte (*Activity Reports*) und Vorlesungsverzeichnisse (*Calendar*) der Universität Dar es Salaam eingesehen. Akademische Studien sind weiter unten („Unveröffentlichte akademische Qualifikationsarbeiten“) gelistet.

Ngware, S. S. A. /B. C. Nindi, Sociological Study: „Soil Erosion Control, Agroforestry Project, and Livestock Development in the Western Usambaras“, Dar es Salaam 1982
URT, Annual Manpower Report (Jahrgänge 1968 – 1987)
UDSM, Activity Report (Jahrgänge 1970/71 – 1989/90)
UDSM, Calendar (Jahrgänge 1973 – 1988)

Archivsektion der Stadtbibliothek Tanga (Tanga Library)

Die Materialien der alten TIRDEP-Projektbibliothek wurden in den 1990er Jahren in die Stadtbibliothek überführt und bilden dort eine eigene, frei zugängliche Sektion. Hier finden sich neben Vorstudien, Evaluationen und Projektberichten aus den einzelnen TIRDEP-Vorhaben auch eine Reihe veröffentlichter und unveröffentlichter Schriftquellen zur Entwicklungszusammenarbeit. Alle eingesehenen Titel sind in den Fußnoten mit der jeweiligen Signatur bzw. dem Namen des Ordners angegeben.

A.4 Archive von Privatpersonen

Zahlreiche InterviewpartnerInnen haben Einblick in vereinzelte Dokumente gewährt und Fotos von ihrer Zeit während des Auslandsaufenthalts gezeigt bzw. überlassen. In drei Fällen wurden umfassendere Sammlungen zugänglich gemacht.

Privatarchiv Awadhi Mawenya, Dar es Salaam

Privatarchiv S. R., Tanga

Privatarchiv E. W., Werneuchen

A.5 Unveröffentlichte akademische Qualifikationsarbeiten und Manuskripte

- Altorfer-Ong, Alicia, *Old Comrades and New Brothers: A Historical Re-Examination of the Sino-Zanzibari and Sino-Tanzanian Bilateral Relationships in the 1960s*, PhD Thesis, London 2014
- Bourbonniere, Michelle Elise, *Debating Socialism on the Hill. The University of Dar es Salaam, 1961–1971*, MA Thesis, Halifax, N.S. 2007
- Braseby, Anne M., *Adaptation of Trailing Spouses: Does Gender Matter?*, PhD Thesis, Miami 2010
- Burton, Eric, *Development Concepts of Peasants, Poets and Dancers in German East Africa ca. 1870–1918*, Diplomarbeit, Wien 2013
- Harisch, Immanuel, *Walter Rodney's Dar es Salaam Years, 1966–1974: How Europe Underdeveloped Africa, Tanzania's Ujamaa, and Student Radicalism at „the Hill“*, Masterarbeit, Wien, 2017
- Katsakioris, Constantin, *Leçons soviétiques: la formation des étudiants africains et arabes en URSS pendant la guerre froide*, PhD Dissertation, Paris 2015
- Kleemeier, Lizz Lyle, *Integrated Rural Development in Tanzania: The Role of Foreign Assistance, 1972–1982*, PhD Thesis, Berkeley 1984
- Kurgat, Paul Kibiwott, *Education as a Foreign Policy Tool: Kenyan Students' Airlifts to the Union of Soviet Socialist Republics and Eastern Europe, 1954–1991*, PhD Thesis, Moi University 2013
- Mac Con Uladh, Damian, *Guests of the Socialist Nation? Foreign Students and Workers in the GDR, 1949–1990*, PhD Thesis, London 2005
- Maganga, Faustin Peter, *Emerging Trends in Foreign-Aided Rural Development Programmes in Tanzania: The Case of Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP) and Rukwa Integrated Rural Development Programme (RUDEP)*, MA Thesis, Dar es Salaam 1990
- Mnzava, Niwako E., *The Contribution of Overseas Scholarships to the High-Level Manpower Requirements in Tanzania*, MA Thesis, Dar es Salaam 1978
- Ngasongwa, Juma, *Evaluation of Externally Funded Regional Integrated Development Programmes (RIDEPs) in Tanzania: Case Studies of Kigoma, Tanga and Iringa Regions*, PhD Thesis, Norwich 1988
- Nicholson, Timothy Alan, *Teaching Tanzania: Education and the Creation of Tanzania in a Cold War World*, PhD Dissertation, New York 2012
- Obernhummer, Iris Christina, *Experten der „wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit“ der DDR in Afrika. Alltag und Lebensweisen zwischen DDR-Richtlinien und angespannter Sicherheitslage in den 1970er und 1980er Jahren*, Diplomarbeit, Wien 2010
- Obernhummer, Iris Christina, *Macht und Herrschaft des MfS in der DDR – wie eigenständig war das MfS? Analyse anhand der Bestätigung oder Ablehnung von Auslandskadern*, Diplomarbeit, Wien 2011
- Rabenschlag, Ann-Judith, *Völkerfreundschaft nach Bedarf. Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR*, Dissertation, Stockholm 2014
- Roberts, George, *Politics, Decolonisation, and the Cold War in Dar es Salaam c. 1965–72*, PhD Thesis, Warwick 2016
- Roberts, George, *Ostpolitik in Afrika: Tanzanian Politics, Non-Alignment, and the Inter-German Cold War, 1964–1972*, Unveröffentlichtes Manuskript 2016

Yoder, Traci L., „Is Use of Cosmetics Anti-Socialist?“ Gendered Consumption and the Fashioning of Urban Womanhood in Dar EsSalaam, Tanzania, 1975–1990, MA Thesis, Gainesville 2006

B Veröffentlichte schriftliche Quellen und Literatur

B.1 Periodika: Nicht-wissenschaftliche Zeitschriften und Zeitungen

Systematisch gesichtet wurden – z. T. durch lückenhafte Überlieferung beeinträchtigt – die angegebenen Jahrgänge. Andere Jahrgänge bzw. Zeitschriften und Zeitungen ohne diese Angabe wurden nur bzgl. gezielter Fragestellungen und spezifischer Ereignisse konsultiert.

Auslandskurier (1968–1978)
Blätter des iz3w
Cheche (1969–1970)
Daily News (1972, 1976–1979, 1983–1988)
Der Spiegel
Der Überblick
Die Zeit
E+Z
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Kiongozi (1960–1963)
Maji Maji (1971–1973)
Mfanyakazi
Neues Deutschland
New African
Süddeutsche Zeitung
Tanzanian Affairs (1975–1990)
The Nationalist
The Standard
Uhuru (1971–1976)

B.2 Literatur

Artikel aus oben (B.1) genannten Periodika werden hier nur angegeben, wenn sie in den Fußnoten mit Kurztitel aufgeführt werden.

Adi, Hakim, *West Africans in Britain, 1900–1960. Nationalism, Pan-Africanism, and Communism*, London 1998

Adi, Hakim, *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora, 1919–1939*, Trenton, NJ 2013

Adichie, Chimamanda Ngozi, *Americanah*, London 2013

- Ahearne, Robert M., Development and Progress as Historical Phenomena in Tanzania: „Maendeleo? We Had That in the Past“, in: *African Studies Review* 59/1 (2016), S. 77–96
- Aich, Prodosh, *Farbige unter Weißen*, Köln 1962
- Alexander, Jocelyn u. a., The Transnational Histories of Southern African Liberation Movements. An Introduction, in: *Journal of Southern African Studies* 43/1 (2017), S. 1–12
- Allman, Jean, Phantoms of the Archive: Kwame Nkrumah, a Nazi Pilot Named Hanna, and the Contingencies of Postcolonial History-Writing, in: *American Historical Review* 118/1 (2013), S. 104–129
- Altbach, Philip G., Damned if You Do – Damned if You Don’t: Counterparts, Neocolonialism, Dependency and the International Balance of Power, in: Irving J. Spitzberg, Hg., *Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order*, Boulder 1978, S. 65–80
- Altorfer-Ong, Alicia, They Came as Brothers, not Masters: Chinese Experts in Tanzania in the 1960s and 1970s, in: *Journal für Entwicklungspolitik* XXVI/3 (2010), S. 73–94
- Aminzade, Ronald, *Race, Nation, and Citizenship in Post-colonial Africa. The Case of Tanzania*, Cambridge 2013
- Ansprenger, Franz, *Politische Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert*, München 1992
- Apthorpe, Raymond, Who Is International Aid? Some Personal Observations, in: Anne-Meike Fechter /Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland*, Boulder 2011, S. 193–210
- Askew, Kelly M., *Performing the Nation. Swahili Music and Cultural Politics in Tanzania*, Chicago 2002
- Augustine, Dolores L., *Red Prometheus: Engineering and Dictatorship in East Germany, 1945–1990*, Cambridge, Mass., 2007
- Babu, A. M., Zanzibar and the Future, in: Haroub Othman, Hg., *Babu: I Saw the Future and it Works. Essays Celebrating the Life of Comrade Abdulrahman Mohamed Babu, 1924–1996*, Dar es Salaam 2001, S. 26–38
- Babu, A. M., I Was the First Third World Minister to Recognise the GDR, in: Haroub Othman, Hg., *Babu: I Saw the Future and it Works. Essays Celebrating the Life of Comrade Abdulrahman Mohamed Babu, 1924–1996*, Dar es Salaam 2001, S. 48–58
- Bahru Zewde, *The Quest for Socialist Utopia. The Ethiopian Student Movement, c. 1960–1974*, Woodbridge 2014
- Bamba, Abou B., *African Miracle, African Mirage. Transnational Politics and the Paradox of Modernization in Ivory Coast*, Athens, Ohio 2016
- Barkan, Joel D., *An African Dilemma. University Students, Development and Politics in Ghana, Tanzania and Uganda*, Nairobi 1975
- Barker, Carol E. u. a., *African Industrialisation. Technology and Change in Tanzania*, Aldershot, Hants 1986
- Bates, Robert H., *Markets and States in Tropical Africa: The Political Basis of Agricultural Policies*; Berkeley 1981
- Bayart, Jean-François, Africa in the World: A History of Extraversion, in: *African Affairs* 99/395 (2000), S. 217–267
- Beblo, Lothar u. a., Bei Allah! Das ist doch eine Ungerechtigkeit! Mitarbeiter erinnern sich, in: Willi Erl, Hg., *Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*, Berlin 1988, S. 45–50

- Becher, Jürgen, Dar es Salaam, Tanga und Tabora. Stadtentwicklung in Tansania unter deutscher Kolonialherrschaft (1885–1914), Stuttgart 1997
- Beckmann, Gabriele, Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit. Mode, Methode oder politische Vision?, Hamburg 1997
- Bendera, Stella, Moving Beyond Issues of Access and Equity in Promoting Education for Girls in Tanzania, in: Christine Heward/Sheila Bunwaree, Hg., Gender, Education and Development: Beyond Access to Empowerment, London 1999, S. 117–132
- Bendix, Daniel, Resistance or Damp Squibs? Challenges to Colonial Power in Contemporary German Development Interventions in the Area of Reproductive Health in Tanzania, in: Journal für Entwicklungspolitik XXX/1 (2014), S. 21–43
- Benger, Franziska, Die Entwicklungszusammenarbeit der DDR in Sansibar/Tansania, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania, Berlin 2009, S. 341–389
- Bernal, Victoria, Colonial Moral Economy and the Discipline of Development: The Gezira Scheme and „Modern“ Sudan, in: Cultural Anthropology 12/4 (1997), S. 447–449
- Bichmann, Wolfgang u. a., „Westliche“ Medizin in Ländern der Dritten Welt. Am Beispiel Tansania: Ein Trojanisches Pferd des Neo-Kolonialismus, in: Wolfgang Fritz, Hg., Jahrbuch für kritische Medizin: Band 2, Hamburg 1977, S. 170–192
- Bienen, Henry, Tanzania: Party Transformation and Economic Development, Expanded Edition, Princeton 1970
- Bienefeld, Manfred A., Planning People, in: J. F. Rweyemamu u. a., Hg., Towards Socialist Planning, Dar es Salaam 1972, S. 166–199
- Bierschenk, Thomas /Georg Elwert, Hg., Entwicklungshilfe und ihre Folgen: Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika, Frankfurt/Main, New York 1993
- Bierschenk, Thomas /Jean-Pierre Olivier de Sardan, Studying the Dynamics of African Bureaucracies. An Introduction to States at Work, in: dies., Hg., States at Work: Dynamics of African Bureaucracies, Leiden, Boston 2014, S. 3–34
- Bierschenk, Thomas, u. a., Local Development Brokers in Africa. The Rise of a New Social Category. Arbeitspapier Nr. 13, Mainz 2002
- Bierschenk, Thomas, Development Projects as Arenas of Negotiation for Strategic Groups: A Case Study from Bénin, in: Sociologia Ruralis 28/2–3 (1988), S. 146–160
- Birmingham, David, The Decolonization of Africa, London 1995
- Bizimana, Nsekuye, White Paradise, Hell for Africa?, Berlin 1989
- Bjerk, Paul, Sovereignty and Socialism in Tanzania: The Historiography of an African State, in: History in Africa 37 (2010), S. 275–319
- Bjerk, Paul, Building a Peaceful Nation. Julius Nyerere and the Establishment of Sovereignty in Tanzania, 1960–1964, Woodbridge 2015
- Bjerk, Paul, Julius Nyerere, Athens 2017
- Bley, Helmut /Rolf Hofmeier: Director of the Institute of African Affairs, 1976–2000. A retrospective., in: Ulf Engel u. a., Hg., Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints, Hamburg 2000, S. ix–xii
- Bohnet, Michael, Development Policy in Sub-Saharan Africa and the Case of Tanzania, in: Ulf Engel u. a., Hg., Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints, Hamburg 2000, S. 3–16
- Bohnet, Michael, Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik. Strategien, Inhalte, Zeitzeugen, Herausforderungen, Konstanz 2015

- Bols, Manfred, Ende der Schweigepflicht. Aus dem Leben eines Geheimdienstlers, Berlin 2002
- Boltovskaja, Svetlana, Bildungsmigranten aus dem subsaharischen Afrika in Moskau und St. Petersburg. Selbst- und Fremdbilder, Herbolzheim 2014
- Bourdieu, Pierre /Loïc J. D. Wacquant, An Invitation to Reflexive Sociology, Cambridge 1992
- Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: BIOS 3/1 (1990), S. 75–81
- Bourdieu, Pierre, Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997
- Bourdieu, Pierre, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998
- Brähler, Rainer, Entwicklungspolitik und Bildungshilfe. Geschichte, Funktion, Legitimation, Frankfurt am Main 1986
- Brahm, Felix /Adam Jones, Afrikanistik, in: Ulrich von Hehl/Uwe John/Manfred Rudersdorf, Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Leipzig 2009, S. 295–324
- Brazinsky, Gregg A., Winning the Third World: Sino-American Rivalry during the Cold War, Chapel Hill 2017
- Brennan, James /Andrew Burton, The Emerging Metropolis: A History of Dar es Salaam circa 1862–2000, in: James R. Brennan u. a., Hg., Dar es Salaam: Histories from an Emerging African Metropolis, Dar es Salaam 2007, S. 13–75
- Brennan, James R., Youth, the TANU Youth League and Managed Vigilantism in Dar es Salaam, Tanzania, 1925–73, in: Africa 76/2 (2006), S. 221–246
- Brennan, James R., Taifa. Making Nation and Race in Urban Tanzania. Athens 2012
- Brennan, James R., Julius Rex. Nyerere through the Eyes of His Critics, 1953–2013, in: Journal of Eastern African Studies 8/3 (2014), S. 459–477
- Brock, Angela, Producing the „Socialist Personality“? Socialisation, Education, and the Emergence of New Patterns of Behaviour, in: Mary Fulbrook, Hg., Power and Society in the GDR, 1961–1979: The „Normalisation of rule“?, New York 2009, S. 220–252
- Bryceson, Deborah, Food Insecurity and the Social Division of Labour in Tanzania 1919–85, London 1990
- Buchert, Lene, Education in the Development of Tanzania, 1919–90, London u. a. 1994
- Bücking, Hans-Jörg, Hg., Entwicklungspolitische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Berlin 1998
- Burgess, G. Thomas, Cinema, Bell Bottoms, and Miniskirts: Struggles over Youth and Citizenship in Revolutionary Zanzibar, in: International Journal of African Historical Studies 35/2–3 (2002), S. 287–313
- Burgess, G. Thomas, A Socialist Diaspora: Ali Sultan Issa, the Soviet Union and the Zanzibari Revolution, in: Maxim Matusevich, Hg., Africa in Russia, Russia in Africa: Three Centuries of Encounters, Trenton, NJ 2007, S. 263–291
- Burgess, G. Thomas, Race, Revolution, and the Struggle for Human Rights in Zanzibar. The Memoirs of Ali Sultan Issa and Seif Sharif Hamad, Athens 2009
- Burgess, G. Thomas, To Differentiate Rice from Grass. Youth Labor Camps in Revolutionary Zanzibar, in: Andrew Burton/Hélène Charton-Bigot, Hg., Generations Past: Youth in East African History, Athens 2010, S. 221–236
- Burton, Andrew, African Underclass. Urbanisation, Crime & Colonial Order in Dar es Salaam, London 2005
- Burton, Eric, „...What Tribe Should We Call Him?“ The Indian Diaspora, the State and the Nation in Tanzania since ca. 1850, in: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 13/25 (2013), S. 1–28

- Burton, Eric, Review Article: Sovereignty, Socialism and Development in Postcolonial Tanzania, in: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 16/31 (2016), S. 109–126
- Burton, Eric, Introduction. Journeys of Education and Struggle: African Mobility in Times of Decolonization and the Cold War, in: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 18/34 (2018), S. 1–17
- Burton, Eric, Solidarität und ihre Grenzen. Die „Brigaden der Freundschaft“ der DDR, in Frank Bösch/Caroline Moine/Stefanie Senger, Hg., Internationale Solidarität: Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR, Göttingen 2018, S. 152–185
- Burton, Eric, Navigating Global Socialism: Tanzanian Students in and Beyond East Germany, in: Cold War History 19/1 (2019), S. 63–83
- Burton, Eric, Hubs of Decolonization. African Liberation Movements and Eastern Connections in Cairo, Accra and Dar es Salaam, in: Lena Dallywater/Helder A. Fonseca/Chris Saunders, Hg., Southern African Liberation Movements and the Global Cold War „East“: Transnational Activism 1960–1990, Berlin 2019, S. 25–56
- Burton, Eric, Decolonisation, the Cold War and Africans' Routes to Higher Education Overseas, 1957–1965, in: Journal of Global History 15/1 (2020), S. 169–191
- Büschel, Hubertus /Daniel Speich, Einleitung – Konjunktoren, Probleme und Perspektiven der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit, in: Hubertus Büschel/Daniel Speich, Hg., Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit, Frankfurt am Main 2009, S. 7–29
- Burton, Eric, Einführung: Entwicklungsarbeit und globale Modernisierungsexpertise 41/4 (2015), S. 535–551
- Büschel, Hubertus, In Afrika helfen. Akteure westdeutscher „Entwicklungshilfe“ und ostdeutscher „Solidarität“ 1955–1975, in: Anja Kruke, Hg., Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen 1945–1990, Bonn 2009, S. 333–365
- Büschel, Hubertus, Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975, Frankfurt am Main 2014
- Butler, L. J. /Sarah Stockwell, Hg., The Wind of Change, London 2013
- Butters, Hannelore, Zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit der DDR mit Mosambik, in: Matthias Voß, Hg., Wir haben Spuren hinterlassen!: Die DDR in Mosambik. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus drei Jahrzehnten, Münster 2005, S. 199–215
- Byrne, Jeffrey James, Mecca of Revolution. Algeria, Decolonization, and the Third World Order, New York 2016
- Callaci, Emily, Street Archives and City Life, Durham, London 2017
- Calori, Anna u. a., Hg., Between East and South. Spaces of Interaction in the Globalizing Economy of the Cold War, Berlin/Boston 2019
- Cassam, Annar /Chambi Chachage, Hg., Africa's Liberation. The Legacy of Nyerere, Nairobi 2010
- Chachage, Chachage Seithy L., Environment, Aid and Politics in Zanzibar, Dar es Salaam 2000
- Charlés, Laurie L., Intimate Colonialism. Head, Heart, and Body in West African Development Work, Walnut Creek, CA 2007
- Claus, Burghard /Hans-Helmut Taake, Die Entwicklungspolitik der DDR – Ein Rückblick, in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 245–259
- Cobbs Hoffman, Elizabeth, All You Need is Love. The Peace Corps and the Spirit of the 1960s, Cambridge, Mass. 1998

- Cohen, Erik, Expatriate Communities, in: *Current Sociology* 24/3 (1977), S. 5–90
- Coles, Anne /Anne-Meike Fechter, Hg., *Gender and family among transnational professionals*, New York 2008
- Conrad, Sebastian /Shalini Randeria, Hg., *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002
- Conrad, Sebastian, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013
- Cooke, Bill /Uma Kothari, Hg., *Participation: the New Tyranny?*, London, New York 2001
- Cooper, Frederick, *Africa since 1940. The Past of the Present*, Cambridge 2002
- Cooper, Frederick, *Writing the History of Development*, in: *Journal of Modern European History* 8/1 (2010), S. 5–23
- Cooper, Frederick, *Africa in the World. Capitalism, Empire, Nation-State*, Cambridge, Massachusetts 2014
- Coulson, Andrew, *Tanzania's Fertilizer Factory*, in: Andrew Coulson, Hg., *African Socialism in Practice. The Tanzanian Experience*, Nottingham 1979, S. 184–190
- Coulson, Andrew, *Tanzania. A political economy*, Second edition, Oxford 2013, S. 354–356
- Cowen, Michael P. /Robert W. Shenton, *Doctrines of development*, London 1996
- Crehan, Kate /Achim von Oppen, „Understandings of Development“: An Arena of Struggle: The Story of a Development Project in Zambia, in: *Sociologia Ruralis* 28/2–3 (1988), S. 113–145
- DAAD, *40 Years Supporting Excellence. DAAD Regional Office for Africa*, Bonn 2014
- Danckwortt, Dieter, *Die Anfänge der Entwicklungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger Jahren und die Weichenstellungen für die folgenden Jahrzehnte – Ursache und Wirkung*, in: Manfred Glagow, Hg., *Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt*, Opladen 1990, S. 13–17
- Delehanty, Sean, *From Modernization to Villagization: The World Bank and Ujamaa*, in: *Diplomatic History* 44/2 (2020), S. 289–314
- Dietrich, Anne, *Zwischen solidarischem Handel und ungleichem Tausch. Zum Südhandel der DDR am Beispiel des Imports kubanischen Zuckers und äthiopischen Kaffees*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 30/3 (2014), S. 48–67
- Dietrich, Anne, *Kaffee in der DDR – „Ein Politikum ersten Ranges“*, in: Christiane Berth u. a., Hg., *Kaffeewelten: Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015, S. 225–248
- Djagalov, Rossen /Christine Evans, *Moskau 1960: Wie man sich eine sowjetische Freundschaft mit der Dritten Welt vorstellte*, in: Andreas Hilger, Hg., *Die Sowjetunion und die Dritte Welt: UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991*, München 2009, S. 83–105
- Doering-Manteuffel, Anselm, *Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer*, Darmstadt 1988
- Döring, Hans-Joachim, *Es geht um unsere Existenz. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien*, Berlin 1999
- Dorsch, Hauke, *Red or Black Atlantic? Mozambican Students in Cuba and Their Re-Integration at Home*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 136/2 (2011), S. 65–86
- Dorsch, Hauke, *Trans-Atlantic Educational Crossroads: Experiences of Mozambican Students in Cuba*, in: Ingrid Kummels u. a., Hg., *Transatlantic Caribbean. Dialogues of People, Practices, Ideas*, Bielefeld, Berlin 2014, S. 77–96

- Dufner, Georg J., Chile als Partner, Exempel und Prüfstein, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 61/4 (2013), S. 513–548
- Dvoráček, Jan u. a., A History of Czechoslovak Involvement in Africa. Studies From the Colonial Through the Soviet Eras, Lewiston, NY 2014
- Dyck, Noel, Anthropological Perspectives on Discipline: An Introduction to the Issues, in: Noel Dyck, Hg., Exploring Regimes of Discipline: The Dynamics of Restraint, New York, Oxford 2008, S. 1–22
- Eckert, Andreas, Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania, 1920–1970, München 2007
- Eckert, Andreas, „We Are All Planners Now.“ Planung und Dekolonisation in Afrika, in: Geschichte und Gesellschaft 34/3 (2008), S. 375–397
- Eckert, Andreas, „We Must Run While Others Walk“: African Civil Servants, State Ideologies and Bureaucratic Practices in Tanzania, from the 1950s to the 1970s, in: Thomas Bierschenk/Olivier de Sardan, Jean-Pierre, Hg., States at Work: Dynamics of African Bureaucracies, Leiden 2014, S. 205–219
- Eckert, Andreas, Westdeutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika. Ein Blick auf die 1950er bis 1970er Jahre, in: Alexander Gallus u. a., Hg., Deutsche Zeitgeschichte – transnational, Göttingen 2015, S. 25–42
- Edwards, Sebastian, Toxic Aid. Economic Collapse and Recovery in Tanzania, Oxford 2014
- Elmer, Sara, u. a., Hg., Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit, Basel 2014
- Elshorst, Hansjörg, Organisation und Entwicklung – Zum System der deutschen Entwicklungspolitik, in: Manfred Glagow, Hg., Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt, Opladen 1990, S. 19–34
- Elwert-Kretschmer, Karola /Georg Elwert, Mit den Augen der Béniner. Eine Evaluation von 25 Jahren ded in Bénin, in: Africa Spectrum 26/3 (1990), S. 335–350
- Emery, David A., From Kansas to Kilimanjaro: A Memoir of a Family That Survived Two World Wars and Outwitted Russian Espionage, Bloomington 2012
- Engel, Ulf /Hans-Georg Schleicher, Thesen zur Afrikapolitik der beiden deutschen Staaten. Mit Kommentaren aus der politischen Praxis von Volkmar Köhler und Helmut Matthes, Hamburg 1997
- Engel, Ulf /Hans-Georg Schleicher, Die beiden deutschen Staaten in Afrika. Zwischen Konkurrenz und Koexistenz, 1949–1990, Hamburg 1998
- Engel, Ulf, „I Will Not Recognise East Germany Just Because Bonn Is Stupid“: Anerkennungsdiplomatie in Tansania, 1964 bis 1965, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania, Berlin 2009, S. 9–30
- Engel, Ulf, Die Afrikapolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999. Rollen und Identitäten, Hamburg 2000
- Engerman, David C., The Second World’s Third World, in: Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 12/1 (2011), S. 183–211
- Engerman, David C., Development Politics and the Cold War, in: Diplomatic History 41/1 (2017), S. 1–19

- Engerman, David C., *The Price of Aid. The Economic Cold War in India*. Cambridge, Massachusetts 2018
- Erel, Umut, *Migrating Cultural Capital: Bourdieu in Migration Studies*, in: *Sociology* 44/4 (2010), S. 642–660
- Erl, Willi, Hg., *Mit anderen Augen. Entwicklungshelfer sehen die Dritte Welt*, Berlin 1989
- Erl, Brigitte, *Tödliche Hilfe. Bericht von meiner letzten Dienstreise in Sachen Entwicklungshilfe*, Freiburg 1985
- Eriksson Baaz, Maria, *The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*, New York 2005
- Escobar, Arturo, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton, N. J. 1995
- Eugster, Carola, *Soldatische Mobilität im „Kalten Krieg“. Deutsche Ausbildungshilfe für afrikanische Soldaten in Afrika und in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren*, in: Christoph Rass, Hg., *Militärische Migration vom Altertum bis zur Gegenwart*, Paderborn 2016, S. 165–188
- Evers, Hans-Dieter /Tilman Schiel, *Strategische Gruppen. Vergleichende Studien zu Staat, Bürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt*, Berlin 1988
- Evers, Hans-Dieter, *Die Theorie strategischer Gruppen*, in: Manfred Schulz, Hg., *Entwicklung: Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*, Wiesbaden 1997, S. 155–160
- Evers, Hans-Dieter, *Wissen ist Macht: Experten als Strategische Gruppe*. ZEF Working Paper Series, Bonn 2005
- Fana Gebresenbet, *Securitisation of Development in Ethiopia. The Discourse and Politics of Developmentalism*, in: *Review of African Political Economy* 41/sup1 (2015), S. S64-S74
- Faist, Thomas, *Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus*, in: *Population, Space and Place*, 14/1 (2008), S. 21–42
- Fechter, Anne-Meike, *Anybody at Home? The Inhabitants of Aidland*, in: Anne-Meike Fechter/ Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland*, Boulder 2011, S. 131–149
- Fierman, Steven, *Peasant Intellectuals. Anthropology and History in Tanzania*, Madison, Wisconsin 1990
- Ferguson, James, *The Anti-Politics Machine. „Development,“ Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Minneapolis 1994
- Filatova, Irina, *Indoctrination or Scholarship? Education of Africans at the Communist University of the Toilers of the East in the Soviet Union, 1923-1937*, in: *Paedagogica Historica* 35/1 (1999), S. 41–66
- Fischer, Gundula, *Unsere Fabrik – unsere Familie: Vorstellungen von Verwandtschaft und Familie in einem tansanischen Industriebetrieb vor der Privatisierung und danach*, Berlin 2006
- Fischer, Karin u. a., Hg., *Handbuch Entwicklungsforschung*, Wiesbaden 2016
- Fitschen, Klaus, *Wissenschaft im Dienste des Sozialismus. Die Universität Leipzig vom Mauerbau bis zur Friedlichen Revolution 1961–1989*, in: Ulrich von Hehl u. a., Hg., *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009: Band 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1909–2009*. 2010, S. 570–777
- Fleer, Peter, *„Entangling Archives“. Die Bestände des Schweizerischen Bundesarchivs zwischen Entwicklungsdiskurs und historischer Reflexion*, in: Sara Elmer u. a., Hg.,

- Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit, Basel 2014, S. 281–308
- Fouéré, Marie-Aude, Recasting Julius Nyerere in Zanzibar: The Revolution, the Union and the Enemy of the Nation, in: dies., Hg., Remembering Julius Nyerere in Tanzania: History, Memory, Legacy, Dar es Salaam 2015, S. 171–196
- Fouéré, Marie-Aude, Hg., Remembering Julius Nyerere in Tanzania. History, Memory, Legacy, Dar es Salaam 2015
- Frey, Marc, u. a., Hg., International Organizations and Development. 1945–1990, Basingstoke u. a. 2014
- Frey, Marc, Entwicklungspolitik, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth, Hg., Dimensionen internationaler Geschichte, München 2012, S. 293–312
- Friedman, Jeremy Scott, Shadow Cold War. The Sino-Soviet Competition for the Third World, Chapel Hill 2015
- Fröhlich, Birgit, Gedanken zur Entwicklungszusammenarbeit der DDR mit Afrika, in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 148–164
- Froschauer, Ulrike /Manfred Lueger, Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme, Wien 2003, S. 36–40
- Fuchs-Heinritz, Werner /Alexandra König, Pierre Bourdieu. Eine Einführung, 3., überarb. Aufl., Konstanz 2014
- Fulbrook, Mary, The People's State. East German Society from Hitler to Honecker, New Haven 2005
- Galabawa, Justinian C.J., Funding, Selected Issues and Trends in Tanzania Higher Education, in: Higher Education 21 (1991), S. 49–61
- Ghai, Dharam P. /Yash P. Ghai, Asians in Tanzania, in: Knud Erik Svendsen/Merete Teisen, Hg., Self Reliant Tanzania, Dar es Salaam 1969, S. 90–110
- Giblin, James L., A History of the Excluded. Making Family a Refuge from State in Twentieth-Century Tanzania, Oxford 2005
- Gilman, Nils, Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America, Baltimore 2007
- Gilman, Nils, H-Diplo Article Review No. 238-B. Special Forum: Modernization as a Global Project, Diplomatic History 23/3 (2009), in: H-Diplo.
- Glagow, Manfred u. a., Die deutschen Entwicklungsbanken. Zur Organisation und Tätigkeit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) und der Deutschen Finanzierungsgesellschaft für Beteiligungen in Entwicklungsländern (DEG), Saarbücken 1985
- Glagow, Manfred u. a., Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Entstehungszusammenhang, Personalpolitik, Steuerungsfähigkeit, Pfaffenweiler 1989
- Gläser, Jochen /Grit Laudel, Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, 4. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 12–16
- Glassman, Jonathon, War of Words, War of Stones. Racial Thought and Violence in Colonial Zanzibar, Bloomington 2011
- Gleijeses, Piero, Conflicting Missions. Havana, Washington, and Africa, 1959–1976, Chapel Hill 2002
- Gleijeses, Piero, Moscow's Proxy? Cuba and Africa 1975–1988, in: Journal of Cold War Studies 8/2 (2006), S. 3–51

- Globerson, Arye, Interaction between Foreign Assistance Personnel and Local Counterparts, in: Irving J. Spitzberg, Hg., *Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order*, Boulder 1978, S. 159–179
- Go, Julian, Global Fields and Imperial Forms: Field Theory and the British and American Empires, in: *Sociological Theory* 26/3 (2008), S. 201–229
- Goerg, Odile /Françoise Raison-Jourde, Hg., *Les coopérants français en Afrique: Portrait de groupe (années 1950–1990)*, Paris 2012
- Gorski, Philip S., Hg., *Bourdieu and Historical Analysis. Politics, History, and Culture*, Durham, NC 2013
- Grandner, Margarete /Arno Sonderegger, Hg., *Nord-Süd-Ost-West Beziehungen. Eine Einführung in die Globalgeschichte*, Wien 2015
- Gray, Clive S., Hg., *Inside Independent Nigeria. Diaries of Wolfgang Stolper, 1960–1962*, Aldershot, Burlington 2003
- Gray, William Glenn, *Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969*, Chapel Hill 2003
- Green, Maia, *The Development State. Aid, Culture and Civil Society in Tanzania*, Woodbridge, Suffolk 2014
- Green, Reginald H., *Tanzanian Political Economy Goals, Strategies, and Results, 1967–1974: Notes Towards an Interim Assessment*, in: Bismarck U. Mwanasasu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 15–41
- Gross, Bernd u. a., *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Brain Drain und Rückkehr: eine Studie im Auftrag des Centrums für internationale Migration und Entwicklung*, Saarbrücken 1982
- Grosskopf, Sabine, *Kulturschock und Fremdverhaltensunterricht. Ausländische Studenten in der BRD*, Hamburg 1982
- Guimont, Fabienne, *Les étudiants africains en France, 1950–1965*, Paris 1997
- GTZ, University of Dar es Salaam Faculty of Engineering, Eschborn 1979
- Haase, Ingo, *Handlungsspielräume einer quasi-staatlichen Entwicklungshilfe-Organisation. Der Deutsche Entwicklungsdienst*, Münster 1991
- Haase, Ingo, *Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Entwicklungsdienstes*, Berlin 1996
- Hacker, Hanna, *Queer entwickeln. Feministische und postkoloniale Analysen*, Wien 2012
- Hall, Stuart, *Rassismus als ideologischer Diskurs*, in: *Das Argument* 31/178 (1989), S. 913–921
- Hancock, Graham, *Lords of Poverty. The Power, Prestige, and Corruption of the International Aid Business*, Boston 1989
- Harisch, Immanuel R., *Facets of Walter Rodney's Pan-African Intellectual Activism during his Dar es Salaam Years*, in: *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 20/38 (2020), S. 101–129
- Harrison, Elizabeth, *Beyond the Looking Glass? „Aidland“ Reconsidered*, in: *Critique of Anthropology* 33/3 (2013), S. 263–279
- Hartmann, Jeanette, *The Arusha Declaration Revisited*, in: *African Review* 12 (1985), S. 1–11
- Hausberger, Bernd, *Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n)*, in: Bernd Hausberger, Hg., *Globale Lebensläufe: Menschen als Akteure des weltgeschichtlichen Geschehens*, Wien 2006, S. 9–27
- Hatzky, Christine, *Kubaner in Angola. Süd-Süd-Kooperation und Bildungstransfer 1976–1991*, München 2012

- Havnevik, Kjell J., *Tanzania: The Limits to Development from Above*, Uppsala 1993
- Heckmann, Friedrich, *Entwicklungsdienst: Hilfe für die „Unterprivilegierten“? Subjektive und objektive Momente der Tätigkeit von Entwicklungshelfern*, in: Gerhard Wurzbacher, Hg., *Störfaktoren der Entwicklungspolitik*, Stuttgart 1975, S. 15–35
- Heimann, Christian, *Systembedingte Ursachen des Niedergangs der DDR-Wirtschaft. Das Beispiel der Textil- und Bekleidungsindustrie 1945–1989*, Frankfurt am Main 1997
- Hein, Bastian, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974*, München 2006
- Heinemann, Manfred, *Fakten und Zahlen zum DAAD. Personen, Programme und Projekte – ein Rundblick*, 4. Aufl., Band 2, Bonn 2000
- Helleiner, Eric, *Forgotten Foundations of Bretton Woods. International Development and the Making of the Postwar Order*, Ithaca, London 2014
- Helm, Christian, *Botschafter der Revolution. Das transnationale Kommunikationsnetzwerk zwischen der Frente Sandinista de Liberación Nacional und der bundesdeutschen Nicaragua-Solidarität 1977–1990*, Berlin 2018
- Heron, Barbara, *Desire for Development. Whiteness, Gender, and the Helping Imperative*, Waterloo 2007
- Hewitt, Tom/David Wield, *Tanzanian Networks. Networks in Tanzanian Industrialisation*, in: *Science and Public Policy* 24/6 (1997), S. 395–404
- Hindman, Heather /Anne-Meike Fechter, *Introduction*, in: Anne-Meike Fechter/Heather Hindman, Hg., *Inside the Everyday Lives of Development Workers: The Challenges and Futures of Aidland*, Boulder 2011
- Hirji, Karim F., *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine* 2010
- Hirji, Karim F., *Tribulations of an Independent Magazine*, in: Karim F. Hirji, Hg., *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine* 2010, S. 35–51
- Hirji, Karim F., *Not So Silent A Spark*, in: Karim F. Hirji, Hg., *Cheche: Reminiscences of a Radical Magazine*, Dar es Salaam 2010, S. 53–63
- Hirji, Karim F., *Growing up with Tanzania. Memories, Musings and Maths*, Oxford 2014
- Hirschinger, Frank, *Der Spionage verdächtig. Asylanten und ausländische Studenten in Sachsen-Anhalt 1945–1970*, Göttingen 2009
- Hirschman, Albert O., *Development Projects Observed*, Washington, D.C 1995
- Hodge, Joseph Morgan u. a., Hg., *Developing Africa. Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester 2014
- Hodge, Joseph Morgan/Gerald Hödl, *Introduction*, in: Joseph Morgan Hodge u. a., Hg., *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester 2014, S. 1–34
- Hodge, Joseph Morgan, *Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines of Development and the Legacies of British Colonialism*, Athens 2007
- Hodge, Joseph Morgan, *British Colonial Expertise, Post-Colonial Careerism and the Early History of International Development*, in: *Journal of Modern European History* 8/1 (2010), S. 24–46
- Hodge, Joseph Morgan, *Colonial Experts, Developmental and Environmental Doctrines, and the Legacies of Late British Colonialism*, in: Christina Folke Ax u. a., Hg., *Cultivating the Colonies: Colonial states and their Environmental Legacies*, Athens 2011, S. 300–325
- Hodge, Joseph Morgan, *Writing the History of Development (Part 1: The First Wave)*, in: *Humanity* 6/3 (2015), S. 429–463

- Hodge, Joseph Morgan, *Writing the History of Development (Part 2: Longer, Deeper, Wider)*, in: *Humanity* 7/1 (2016), S. 125–174
- Hofmeier, Rolf, *Möglichkeiten und Grenzen deutscher Entwicklungspolitik gegenüber Afrika*, in: Helmut Bley/Rainer Tetzlaff, *Afrika und Bonn: Versäumnisse und Zwänge deutscher Afrika-Politik*, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 192–253
- Hofmeier, Rolf, *Die Tanga-Region – Regionaler Schwerpunkt der deutschen Entwicklungshilfeprogramme in Tansania*, in: Werner Pfennig u. a., Hg., *Entwicklungsmodell Tansania, Sozialismus in Afrika: Geschichte, Ökonomie, Politik, Erziehung*, Frankfurt/Main, New York 1980, S. 310–339
- Hofmeier, Rolf, *Aid from the Federal Republic of Germany to Africa*, in: *The Journal of Modern African Studies* 24/4 (1986), S. 577–601
- Hong, Young-Sun, *Cold War Germany, the Third World, and the Global Humanitarian Regime*, New York 2015
- Howell, Jude, *The End of an Era: The Rise and Fall of G.D.R. Aid*, in: *Journal of Modern African Studies* 32/2 (1994), S. 305–328
- Hübner, Peter, *Antielitäre Eliten?*, in: ders., Hg., *Eliten im Sozialismus: Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR*, Köln 1999, S. 9–36
- Hunter, Emma, *Political Thought and the Public Sphere in Tanzania. Freedom, Democracy, and Citizenship in the Era of Decolonization*, New York 2015
- Husemann, Bettina /Annette Neumann, *DDR-VR Angola: Fakten und Zusammenhänge zur bildungspolitischen Zusammenarbeit von 1975 bis 1989*, in: Heyden, Ulrich van der u. a., Hg., *Engagiert für Afrika: Die DDR und Afrika II*, Münster 1994, S. 158–178
- Hüsken, Thomas, *Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des Interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit*, Bielefeld 2006
- Hydén, Göran, *Beyond Ujamaa in Tanzania. Underdevelopment and an Uncaptured Peasantry*, London 1980
- Iandolo, Alessandro, *The Rise and Fall of the „Soviet Model of Development“ in West Africa, 1957–64*, in: *Cold War History* 12/4 (2012), S. 683–704
- Iliffe, John, *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge 1979
- Iliffe, John, *East African Doctors. A History of the Modern Profession*, Cambridge, New York 1998
- Illl, Holger, *Development Experts at the Interface: An Inquiry into the Knowledge Dimension of Allocative and Strategic Action in the Arena of a German/Nepalese Health Development Project*, Research Report, Bielefeld 2001
- Ishemo, Shubi L., *„A Symbol That Cannot be Substituted“: The Role of Mwalimu J K Nyerere in the Liberation of Southern Africa, 1955–1990*, in: *Review of African Political Economy* 27/83 (2000), S. 81–94
- Itandala, Buluda, *University of Dar es Salaam's Immediate Response to Musoma Resolution*, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., *In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam*, Dar es Salaam 2008, S. 193–205
- Ivaska, Andrew M., *Cultured States. Youth, Gender, and Modern Style in 1960s Dar es Salaam*, Durham 2011
- Ivaska, Andrew M., *Of Students, „Nizers“, and a Struggle over Youth. Tanzania's 1966 National Service Crisis*, in: *Africa Today* 51/3 (2005), S. 83–107
- Ivaska, Andrew M., *Movement Youth in a Global Sixties Hub: The Everyday Lives of Transnational Activists in Postcolonial Dar es Salaam*, in: Richard Ivan Jobs/David M.

- Pomfret, Hg., *Transnational Histories of Youth in the Twentieth Century*, Hampshire 2015, S. 188–210
- Jäger, Helmut, SHIDA KWELI! – Wirklich ein Problem! Zu Frustration und Gejammer vieler Entwicklungshelfer in Tanzania, in: *Blätter des iz3w* 98 (1981), S. 49–52
- Jahn, Roland, *Wir Angepassten. Überleben in der DDR*, München 2015
- James, C. L. R., *State Capitalism and World Revolution*, Chicago 1986 [1950]
- James, Leslie /Elisabeth Leake, *Decolonization and the Cold War: Negotiating Independence*, London 2015
- Jennings, Michael, „A Very Real War“: Popular Participation in Development in Tanzania During the 1950s & 1960s, in: *International Journal of African Historical Studies* 40/1 (2007), S. 71–95
- Jennings, Michael, *Surrogates of the State. NGOs, Development, and Ujamaa in Tanzania*, Bloomfield, CT 2008
- Jessen, Ralph, Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von „Bürokratie“ und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte, in: Alf Lüdtke/Peter Becker, Hg., *Akten, Eingaben, Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*, Berlin 1997, S. 57–75
- Joerges, Bernward, Experten, in: Hans Besters/Ernst E. Boesch, Hg., *Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon*, Stuttgart 1966, S. 1127–1135
- Johansson, Lars, *Ten Million Trees Later. Land Use Change in the West Usambara Mountains the Soil Erosion Control and Agroforestry Project in Lushoto District 1981–2000*, Eschborn 2001
- Judt, Matthias, *Der Bereich Kommerzielle Koordinierung. Das DDR-Wirtschaftsimperium des Alexander Schalck-Golodkowski. Mythos und Realität*, Berlin 2013
- Judt, Tony, *Postwar. A History of Europe Since 1945*, New York 2005
- K., V./B. W., Praxiserfahrungen aus der Arbeit als Entwicklungshelfer in Tansania, in: *Blätter des iz3w* 381 (1979), S. 11–15
- Kahama, C. G. /T. L. Maliyamkono/Stuart Wells, *The Challenge for Tanzania's Economy*, London 1986
- Kalfelis, Melina, Flexibel aus Armut. Die Lebenswelt von lokalen Entwicklungsakteuren in Burkina Faso vor dem Hintergrund entwicklungspolitischer Erwartungshaltungen, in: *Paideuma* 61 (2015), S. 117–142
- Kalinovsky, Artemy M., *The Blind Leading the Blind: Soviet Advisors, Counter-Insurgency and Nation-Building in Afghanistan*, in: *CWIHP Working Paper Series* 60 (2010)
- Kamata, Ng'wanza, *The Economic Diplomacy of Tanzania. Accumulation by Dispossession in a Peripheral State*, in: *Agrarian South. Journal of Political Economy* 1/3 (2013), S. 291–313
- Kapinga, Wilbert B. L., *State Control of the Working Class through Labour Legislation*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 87–106
- Kaple, Deborah, *Agents of Change. Soviet Advisers and High Stalinist Management in China, 1949–1960*, in: *Journal of Cold War Studies* 18/1 (2016), S. 5–30
- Kapoor, Ilan, *The Devil's in the Theory. A Critical Assessment of Robert Chambers' Work on Participatory Development*, in: *Third World Quarterly* 23/1 (2002), S. 101–117
- Karlsch, Rainer, „Weltniveau“. Spitzenleistungen in Technik und Produktion?, in: Thomas Großbölting, Hg., *Friedensstaat, Leseland, Sportnation? DDR-Legenden auf dem Prüfstand*, Berlin 2009

- Katsakioris, Constantin, Sowjetische Bildungsförderung für afrikanische und asiatische Länder, in: Bernd Greiner u. a., Hg., *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg 2011, S. 396–415
- Katsakioris, Constantin, *Creating a Socialist Intelligentsia. Soviet Educational Aid and its Impact on Africa (1960–1991)*, in: *Cahiers d'Études africaines* LVII/2 (2017), S. 259–287
- Kebeschull, Dietrich, FRG and GDR in the Third World, in: *Intereconomics* 5 (1971), S. 158–160
- Kelly, Philip /Tom Lulis, *Migration and the Transnational Habitus: Evidence from Canada and the Philippines*, in: *Environment and Planning A* 38 (2006), S. 831–847
- Kern, Thorsten, *West Germany and Namibia's Path to Independence, 1969–1990: Foreign Policy and Rivalry with East Germany*, Basel 2019
- Kilian, Werner, *Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien*, Berlin 2001
- Kimambo, Isaria N., *Establishment of Teaching Programmes*, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., *In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam*, Dar es Salaam 2008, 107–130
- Kimambo, Isaria N., *Establishment of the University of Dar es Salaam*, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., *In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam*, Dar es Salaam 2008, S. 152–169
- Kiondo, Andrew S. Z., *The Second Economy in Tanzania: its Emergence and Strategies of Control*, in: Maria Łoś, Hg., *The Second Economy in Marxist States*, Basingstoke 1990, S. 175–192
- Kiondo, Andrew S. Z., *The Nature of Economic Reforms in Tanzania*, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., *Tanzania and the IMF: The dynamics of Liberalization*, Boulder 1992, S. 21–42
- Klein, Hans, *Vorwort*, in: Willi Erl, Hg., *Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*, Berlin 1988, S. 11–12
- Kleinschmidt, Christian/Dieter Ziegler, Hg., *Dekolonisierungsgewinner: Deutsche Außenpolitik und Außenwirtschaftsbeziehungen im Zeitalter des Kalten Krieges*, Berlin 2018
- Kocka, Jürgen, *Eine durchherrschte Gesellschaft*, in: Hartmut Kaelble u. a., Hg., *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 547–553
- Köhler, Jochen, *Mittler zwischen den Welten. GTZ – ein Unternehmen in Entwicklung*, Opladen 1994
- Köhler, Volkmar, *Zum Stellenwert Tanzanias in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit*, in: Ulf Engel u. a., Hg., *Tanzania Revisited: Political Stability, Aid Dependency, and Development Constraints*, Hamburg 2000
- Kohnert Dirk, u. a., Hg., *Perspektiven zielorientierter Projektplanung in der Entwicklungszusammenarbeit*. München 1992
- Kolodzig, Gudrun, *Das Erziehungswesen in Tanzania. Historische Entwicklung und Emanzipation von der kolonialen Vergangenheit*, Saarbrücken 1978
- Koos, Malte, *Irgendwie haben wir es doch geschafft*, in: Ulrike Ries, Hg., *Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt*, Hannover 1971, S. 145–157
- Koponen, Juhani, *Development for Exploitation. German Colonial Policies in Mainland Tanzania, 1884–1914*, Helsinki/Hamburg 1994
- Koponen, Juhani, *From Dead End to New Lease of Life: Development in South-Eastern Tanganyika from the Late 1930s to the 1950s*, in: Joseph Morgan Hodge u. a., Hg., *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth-Century Colonialism*, Manchester 2014, S. 37–62

- Korbonski, Andrzej/Francis Fukuyama, Hg., *The Soviet Union and the Third World. The Last Three Decades*, Ithaca 1987
- Kothari, Uma, Authority and Expertise. The Professionalisation of International Development and the Ordering of Dissent, in: *Antipode* 37/3 (2005), S. 425–446
- Kothari, Uma, From Colonialism to Development. Reflections of Former Colonial Officers, in: *Commonwealth & Comparative Politics* 44/1 (2006), S. 118–136
- Kothari, Uma, Spatial Practices and Imaginaries. Experiences of Colonial Officers and Development Professionals, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 27/3 (2006), S. 235–253
- Kotkin, Stephen, The Kiss of Debt. The Eastern Bloc Goes Borrowing, in: Niall Ferguson u. a., Hg., *The Shock of the Global: The 1970s in Perspective*, Cambridge, Mass. 2010, S. 80–94
- Kreutzer, Florian /Silke Roth, Einleitung, in: Florian Kreutzer/Silke Roth, Hg., *Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität*, Wiesbaden 2006
- Krebs, Ursula, Neema. Ein tansanisches Tagebuch einer Entwicklungshelferin, Berlin 1989
- Kret, Abigail Judge (2013): „We Unite with Knowledge“: The Peoples’ Friendship University and Soviet Education for the Third World. In: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 33 (2), S. 239–256
- Kuchenbuch, David, Globales Interdependenzbewusstsein und die Moralisierung des Alltags in den 1970er und 1980er Jahren, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38/1 (2012), S. 158–184
- Küper, Wolfgang, Bildungsförderung – ein Schwerpunkt der Entwicklungshilfe, in: *Auslandskurier* 11 (1977), S. 18–23
- Kunkel, Sönke /Christoph Meyer, Hg., *Aufbruch ins postkoloniale Zeitalter. Globalisierung und die aussereuropäische Welt in den 1920er und 1930er Jahren*, Frankfurt am Main 2012
- Kunkel, Sönke, Systeme des Wissens, Visionen von Fortschritt: die Vereinigten Staaten, das Jahrzehnt der Modernisierungstheorie und die Planung Nigerias 1954–1965, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 155–182
- Lal, Priya, Militants, Mothers and the National Family. Ujamaa, Gender and Rural Development in Postcolonial Tanzania, in: *Journal of African History* 51/1 (2010), S. 1–20
- Lal, Priya, Self-Reliance and the State. The Multiple Meanings of Development in Early Post-Colonial Tanzania, in: *Africa* 82/2 (2012), S. 212–234
- Lal, Priya, Maoism in Tanzania: Material Connections and Shared Imaginaries, in: Alexander C. Cook, Hg., *Mao’s Little Red Book: A Global History*, Cambridge 2014, S. 96–116
- Lal, Priya, African Socialism in Postcolonial Tanzania, Cambridge 2015
- Lal, Priya, African Socialism and the Limits of Global Familyhood. Tanzania and the New International Economic Order in Sub-Saharan Africa, in: *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 6/1 (2015), S. 17–31
- Landmann, Inge, Aufgeben oder Durchhalten? Physikunterricht in Tansania, in: Willi Erl, Hg., *Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*, Berlin 1988, S. 191–196
- Lele, Uma J., *The Design of Rural Development. Lessons from Africa*, Baltimore 1975
- Lemke, Bernd, Deutsche Militärhilfe für afrikanische Staaten im Kalten Krieg. Workshop am Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam, 12. Juni 2008, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 67/2 (2008), S. 483–485

- Lepenies, Philipp H., Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive, in: Hubertus Büschel/Daniel Speich, Hg., Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit, Frankfurt am Main 2009, S. 33–59
- Leskien, Jürgen, Ondjango. Ein angolanisches Tagebuch, Berlin 1980
- Leskien, Jürgen, Shilumbu, was will er in Afrika!, Berlin 1988
- Li, Tania, *The Will to Improve. Governmentality, Development, and the Practice of Politics*, Durham 2007
- Lindenberger, Thomas, Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: Thomas Lindenberger, Hg., Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur: Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Köln 1999, S. 13–44
- Lindenberger, Thomas, Ist die DDR ausgeforscht? Phasen, Trends und ein optimistischer Ausblick, in: *ApuZ* 24–26 (2014)
- Listowel, Judith, *The Making of Tanganyika*, London 1965
- Lofchie, Michael F., *Zanzibar: Background to Revolution*, Princeton, N. J. 1965
- Lofchie, Michael F., *The Political Economy of Tanzania. Decline and Recovery*, Philadelphia 2014
- Loimeier, Roman, *Memories of Revolution: Zur Deutungsgeschichte einer Revolution (Sansibar 1964)*, in: *Africa Spectrum* 41 (2006), S. 175–197
- Loimeier, Roman, Eine Zeitlandschaft in der Globalisierung. Das islamische Sansibar im 19. und 20. Jahrhundert. *Global Studies*, Bielefeld 2012
- Lopes, Rui, *West Germany and the Portuguese Dictatorship, 1968–1974: Between Cold War and Colonialism*, Houndmills 2014
- Long, Norman, *Development Sociology: Actor Perspectives*, London 2001
- Lonsdale, John, Agency in Tight Corners: Narrative and Initiative in African History, in: *Journal of African Cultural Studies* 13/1 (2000), S. 5–16
- Lorenzini, Sara, The Dilemmas of Solidarity – East German Policies in Africa in the Age of Modernization, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 57–71
- Loxley, John, Monetary Institutions and Class Struggle in Tanzania, in: Bismarck U. Mwansasu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 72–92
- Lüders, Klaus, *Tansania in der Sicht der Sowjetunion. Eine Studie zur sowjetischen Schwarzafrika-Politik*, Hamburg 1978
- Lüdtke, Alf/Belinda J. Davis/Thomas Lindenberger, Hg., *Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen*, Frankfurt/Main 2008
- Lüdtke, Alf, Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen, in: Alf Lüdtke/Peter Becker, Hg., *Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*, Berlin 1997, S. 11–28
- Lüdtke, Alf, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Neuaufl., Münster 2015
- Luhanga, Matthew Laban /Daniel J. Mkude, Hg., *Higher Education Reforms in Africa. The University of Dar es Salaam Experience*, Dar es Salaam, Tanzania 2003
- Luhanga Matthew L., *The Courage for Change: Re-Engineering the University of Dar Es Salaam*, Dar es Salaam 2009

- Mac Con Uladh, Damian, Studium bei Freunden? Ausländische Studierende in der DDR bis 1970, in: Christian T. Müller/Patrice G. Poutrus, Hg., *Ankunft, Alltag, Ausreise: Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft*, Köln 2005, S. 175–220
- Macekura, Stephen J., *Of Limits and Growth. The Rise of Global Sustainable Development in the Twentieth Century*, New York 2015
- Macekura, Stephen J./Erez Manela, Hg. *The Development Century: A Global History*, Cambridge, 2018
- Malisius, Ulrich, Vergessener Reichtum – Altstadtsanierung in Sansibar, in: Willi Erl, Hg., *Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst*, Berlin 1988, S. 184–190
- Maliyamkono, T. L. u. a., *Higher Education and Development in Eastern Africa*, London 1982
- Maliyamkono, T. L. /M. S. D. Bagachwa, *The Second Economy in Tanzania*, London 1990
- Mamdani, Mahmood, *Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism*, Princeton 1996
- Mamdani, Mahmood, *Scholars in the Marketplace. The Dilemmas of Neo-Liberal Reform at Makerere University, 1989–2005*, Cape Town 2009
- Mapunda, Bertram B.B., *Infrastructure*, in: Isaria N. Kimambo u. a., Hg., *In Search of Relevance: A History of the University of Dar es Salaam*, Dar es Salaam 2008, S. 60–82
- Maral-Hanak, Irmi, *Language, Discourse and Participation. Studies in Donor-Driven Development in Tanzania*, Wien 2009
- Marcus, George E., *Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography*, in: *Annual Review of Anthropology* 24/1 (1995), S. 95–117
- Marsland, Rebecca, *Community Participation the Tanzanian Way: Conceptual Contiguity or Power Struggle?*, in: *Oxford Development Studies* 34/1 (2006), S. 65–79
- Martin, Esmond Bradley, *Zanzibar. Tradition and Revolution*, London 1978
- Martin, Jeannett, *Been-To, Burger, Transmigranten? Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland*, Münster 2005
- Marx, Karl, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (Werke Band 8)*, Berlin 1972
- Mass, Sandra, „Eine Art sublimierter Tarzan“. Die Ausbildung deutscher Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen als Menschentechnik in den 1960er Jahren, in: *WerkstattGeschichte* 42 (2006), S. 77–89
- Matthes, Helmut, *Zur Entwicklung der außenpolitischen Grundlagen der Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Vereinigten Republik Tansania bis Mitte der siebziger Jahre*, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Bengler, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 55–97
- Matusevich, Maxim, *Journeys of Hope. African Diaspora and the Soviet Society*, in: *African Diaspora* 1/1 (2008), S. 53–85
- Maynes, Mary Jo u. a., *Telling Stories. The Use of Personal Narratives in the Social Sciences and History*, Ithaca 2008
- Mazrui, Ali, *Tanzaphilia*, in: *Transition* 31 (1967), S. 20–26
- Mbwette, T. S. A. /Abel G. M. Ishumi, Hg., *Managing University Crises*, Dar es Salaam 2000
- McHenry, Dean E., *Limited Choices. The Political Struggle for Socialism in Tanzania*, Boulder 1994
- McClellan, Woodford, *Black Hajj to „Red Mecca“: Africans and Afro-Americans at KUTV, 1925–1938*, in: Maxim Matusevich, Hg., *Africa in Russia, Russia in Africa: Three Centuries of Encounters*, Trenton, NJ 2007, S. 61–84

- McCracken, John, Terry Ranger: A Personal Appreciation, in: *Journal of Southern African Studies* 23/2 (1997), S. 175–185
- McMillan, Carl H., *Multinationals from the Second World. Growth of Foreign Investment by Soviet and East European Enterprises*, New York 1987
- Mdoe, Michael, *The Impact of Rangeland Rehabilitation in Mbwei Village in the West Usamabara Mountains of Tanzania: Seven Years Experience in Mbwei Village, Lushoto 1989*
- Méhilli, Elidor, *Socialist Encounters: Albania and the Transnational Eastern Bloc in the 1950s*, in: Patryk Babiracki/Kenyon Zimmer, Hg., *Cold War Crossings: International Travel and Exchange across the Soviet bloc, 1940s–1960s*, Arlington 2014, S. 107–133
- Melber, Henning, Hg., *The Rise of Africa's Middle Class. Myths, Realities and Critical Engagements*, Uppsala/London 2016
- Mercer, Claire, *The Discourse of Maendeleo and the Politics of Women's Participation on Mount Kilimanjaro*, in: *Development & Change* 33/1 (2002), S. 101–127
- Meier, Lukas, *Die Macht des Empfängers. Gesundheit als Verhandlungsgegenstand zwischen der Schweiz und Tansania, 1970–1980*, in: Sara Elmer u. a., Hg., *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014, S. 125–144
- Meriwether, James H., „Worth a Lot of Negro Votes“. Black Voters, Africa, and the 1960 Presidential Campaign, in: *Journal of American History* 95/3 (2008), S. 737–763
- Merten, Peter, *Selbsthilfe und Selbsthilfeförderung im ländlichen Afrika (am Beispiel der Zigua-Gesellschaft)*, in: Heinz Sahner/Stefan Schwendtner, Hg., *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen*, Opladen 1995, S. 99–103
- Messner, Dirk, *Entwicklungspolitik als globale Strukturpolitik*, in: Thomas Jäger u. a., Hg., *Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen*, 2., aktualisierte und erw. Aufl., Wiesbaden 2011, S. 414–442
- Meueller, Erhard, Hg., *Unterentwicklung. Wem nützt die Armut der Dritten Welt?* Reinbek 1974
- Mhina, A. K., *The Impact of Tirdep Extension Project in Tanga Region*, in: *Taamuli: A Political Science Forum* 11/1 (1982), S. 27–50
- Middell, Matthias, *Weltgeschichte^{DDR}. Die DDR in globalgeschichtlicher Perspektive*, in: Ulrich Mähler, Hg., *Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema*, Berlin 2016, S. 149–156
- Middell, Matthias/Katja Naumann, *Global History and the Spatial Turn: From the Impact of Area Studies to the Study of Critical Junctures of Globalization*, in: *Journal of Global History* 5/1 (2010), S. 149–70
- Miethe, Ingrid, *Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik*, Opladen 2007
- Mitchell, Timothy, *Rule of Experts. Egypt, Techno-Politics, Modernity*, Berkeley 2002
- Mittag, Günter, *Um jeden Preis. Im Spannungsfeld zweier Systeme*, Berlin 2015
- Mkandawire, Thandika, *Fifty Years of African Independence. Personal Reflections. Distinguished Nyerere Lecturer*, Dar es Salaam 2013
- Mlimuka, A. K. L. J. /P. J. A. M. Kabudi, *The State and the Party*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 58–86
- Mohan, Giles /Samuel Hickey, Hg., *Participation, From Tyranny to Transformation? Exploring New Approaches to Participation in Development*, London 2004

- Molony, Tom, *Nyerere. The Early Years*, Woodbridge 2014
- Monson, Jamie, *Africa's Freedom Railway. How a Chinese Development Project Changed Lives and Livelihoods in Tanzania*, Bloomington 2009
- Mosler, Günter, *Als DDR-Auslandskader in Mosambik (1979 – 1982): Zwischen Dschungel, Taiga, Savanne, Wüste und Heimat*, Leipzig 2013
- Mosse, David, *Cultivating Development. An Ethnography of Aid Policy and Practice*, London, Ann Arbor 2005
- Mosse, David, Hg., *Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionals in International Development*, New York 2011
- Msekwa, Pius, *Uongozi na Utawala wa Mwalimu Julius Kambarage Nyerere. Miaka 25 ya Utumishi Wangu kwa Umma Chini ya Uongozi wa Mwalimu Julius Kambarage Nyerere*, Dar es Salaam 2012
- Mtei, Edwin, *From Goatherd to Governor. The Autobiography of Edwin Mtei*, Dar es Salaam 2009
- Muehlenbeck, Philip, *Czechoslovakia in Africa, 1945 – 1968*, New York 2016
- Mushi, Philemon Andrew K., *History and Development of Education in Tanzania*, Dar es Salaam 2009
- Müller, Hans Mathias, *Die Bildungshilfe der Deutschen Demokratischen Republik*, Frankfurt am Main, New York 1995
- Müller, Hans, *Als DDR-Tierarzt in Tansania*, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Benger, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 99 – 110
- Müller, Tanja R., „Memories of Paradise“ – Legacies of Socialist Education in Mozambique, in: *African Affairs* 109/436 (2010), S. 451 – 470
- Mushi, S. S., *Tanzania*, in: Adebayo Adedeji, Hg., *Indigenization of African Economies*, London 1981, S. 204 – 237
- Mwakikagile, Godfrey, *Tanzania under Mwalimu Nyerere: Reflections on an African Statesman*, Dar es Salaam 2006
- Mwansasu, Bismarck U., *The Changing Role of the Tanganyika African National Union*, in: Bismarck U. Mwansasu/Cranford Pratt, Hg., *Towards Socialism in Tanzania*, Dar es Salaam 1979, S. 169 – 192
- Nugent, Paul, *Africa since Independence. A Comparative History*, 2. Aufl., Basingstoke 2012
- Nayar, Deepak, Hg., *Economic Relations between Socialist Countries and the Third World*, London 1977
- Niederhut, Jens, *Die Reisekader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR*, Leipzig 2005
- Nieswand, Boris, *Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration*, New York 2011
- Nieswand, Boris, *Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Afrika. Diskurswandel und Diasporaformation*, in: Tatjana Baraulina u. a., Hg., *Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland*, Nürnberg 2011, S. 400 – 425
- Nindi, B. C., *Traditional Agricultural Extension System in Tanzania: A Critical Analysis*, in: *Journal of Eastern Africa Research and Development* 16 (1986), S. 122 – 132
- Nsekela, A. S., *The Public Enterprise an an Instrument of Economic Development in Tanzania*, in: Gabriel Ruhumbika, Hg., *Towards Ujamaa: Twenty years of TANU leadership*, A

- contribution of the University of Dar-es-Salaam to the 20th Anniversary of TANU, Nairobi, Kampala, Dar es Salaam 1974, S. 108–147
- Nsekela, A. S., *Socialism and Social Accountability in a Development Nation. Problems in the Transformation of the Tanzanian Economy and Society*, Nairobi 1978
- Nunan, Timothy, *Humanitarian Invasion. Global Development in Cold War Afghanistan*, New York 2016
- Nuscheler, Franz, *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*, 5., aktualisierte Auflage, Dietz 2011
- Nyerere, Julius, *Freedom and Socialism / Uhuru na Ujamaa. A Selection from Writings and Speeches 1965–1968*, Dar es Salaam 1968
- Nyerere, Julius, *The Varied Paths to Socialism. Address to Cairo University*, 10 April 1967. In: *Ujamaa. Essays on Socialism*, Dar es Salaam 1968
- Nyerere, Julius, *Freedom and Development. A Selection from Writings and Speeches 1968–1973*, Dar es Salaam 1973
- Nyerere, Julius, *Capitalism or Socialism: The Rational Choice*, in: *New Blackfriars* 55/653 (1974), S. 440–448
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre, *Anthropology and Development. Understanding Contemporary Social Change*, London, New York 2005
- Othman, Haroub, *From Law to Development Studies: A View from Tanzania*, in: *The Institute of Development Studies, Annual Report 1986 / Handbook 1987*, Sussex 1987
- Paget, Dan, *Again, Making Tanzania Great: Magufuli's Restorationist Developmental Nationalism*, in: *Democratization* (2020), S. 1–22
- Pallotti, A., *Post-Colonial Nation-Building and Southern African Liberation: Tanzania and the Break of Diplomatic Relations with the United Kingdom, 1965–1968*, *African Historical Review*, 41/2 (2009), S. 60–84
- Parfitt, Trevor, *The Ambiguity of Participation. A Qualified Defence of Participatory Development*, in: *Third World Quarterly* 25/3 (2004), S. 537–555
- Parsons, Timothy, *The 1964 Army Mutinies and the Making of Modern East Africa*, Westport, CT 2003
- Pater, Siegfried, Hg., *Etwas geben – viel nehmen. Entwicklungshelfer berichten*, 3. Aufl., Bonn 1982
- Pater, Siegfried, Vorwort, in: ders., Hg., *Etwas geben – viel nehmen: Entwicklungshelfer berichten*, 3. Aufl., Bonn 1982, S. 5–7
- Pater, Siegfried, Stichwort: Wende. *Konservative Entwicklungspolitik seit den Achtzigern*, 2., vollst. überarb. Aufl., Bad Honnef 1990
- Pearson, Ruth, *The Rise and Rise of Gender and Development*, in: Uma Kothari, Hg., *A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies*, Cape Town, London, New York 2005, S. 157–179
- Pesek, Michael, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt am Main 2005
- Peter, Chris / Sengondo Mvungi, *The State and the Student Struggles*, in: Issa G. Shivji, Hg., *The State and the Working People in Tanzania*, Dakar 1986, S. 155–194
- Péteri, György, *Nylon Curtain – Transnational and Transsystemic Tendencies in the Cultural Life of State-Socialist Russia and East-Central Europe*, in: *Slavonica* 10/2 (2013), S. 113–123

- Peters, Rebecca Warne, Development Mobilities: Identity and Authority in an Angolan Development Programme, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39/2 (2013), S. 277–293
- Petterson, Donald, Revolution in Zanzibar. An American's Cold War Tale, Boulder 2002
- Pfeffer, Clemens, Missionshistoriographie *post* 1968. Postkoloniale Perspektiven *avant la lettre*, in: Sebastian Pittl, Hg., *Theologie und Postkolonialismus. Ansätze – Herausforderungen – Perspektiven*. Regensburg 2018, S. 191–218
- Philips, Kristin, Dividing the Labor of Development: Education and Participation in Rural Tanzania, in: *Comparative Education Review* 57/4 (2013), S. 637–661
- Pieterse, Jan Nederveen, Development Theory. Deconstructions/Reconstructions, London 2010
- Pilgram, Klaus /Karl-Ludwig Zils, Tanga Integrated Rural Development Programme (TIRDEP): Experience with Regional Planning and Project Implementation in Tanga Region, Tanzania, Tanga, Eschborn 1980
- Pitcher, M. Anne /Kelly M. Askew, African Socialisms and Postsocialisms, in: *Africa* 76/1 (2006), S. 1–14
- Polanyi, Karl, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Berlin 2015 [1944]
- Pollvogt, Renate, *Zur Anatomie einer entwicklungspolitischen Organisation – die GTZ. Genese und Struktur der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ)*, Saarbrücken 1987
- Porsche-Ludwig, Markus, 50 Jahre BMZ: Von Entwicklungshilfe über Entwicklungspolitik bis zur Entwicklungszusammenarbeit, in: Wolfgang Gieler, Hg., *50 Jahre deutsche Entwicklungszusammenarbeit: Das BMZ von Walter Scheel bis Dirk Niebel*, Bonn 2011, S. 247–263
- Portelli, Alessandro, *The Death of Luigi Trastulli and Other Stories: Form and Meaning in Oral History*, Albany 1990
- Poutrus, Patrice G., Aufnahme in die „geschlossene Gesellschaft“: Remigranten, Übersiedler, ausländische Studierende und Arbeitsmigranten in der DDR, in: Jochen Oltmer, Hg., *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, Berlin, Boston 2016, S. 967–995
- Prashad, Vijay, *The Darker Nations. A People's History of the Third World*, New York, London 2008
- Pratt, Cranford, *The Critical Phase in Tanzania, 1945–1968. Nyerere and the Emergence of a Socialist Strategy*, Cambridge 1976
- Proctor, J. H., Hg., *The Cell System of the Tanganyika African National Union*, Dar es Salaam 1971
- Pugach, Sara, African Students in Cold War Leipzig: Using University Archives to Recover a Forgotten History, in: Geert Castryck u. a., Hg., *Sources and Methods for African History and Culture: Essays in Honour of Adam Jones*, Leipzig 2016, S. 541–564
- Pugach, Sara, Eleven Nigerian Students in Cold War East Germany: Visions of Science, Modernity, and Decolonization, in: *Journal of Contemporary History* 54/3 (2019), 551–572
- Rakelmann, Georgia A., Expertenkultur, in: Dietmar Dirmoser u. a., Hg., *Mythos Entwicklungshilfe: Entwicklungsruinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg*, Giessen 1991, S. 157–174
- Rattansi, Ali, *Racism. A Very Short Introduction*, Oxford 2007
- Rauch, Theo, *Entwicklungspolitik. Theorien, Strategien, Instrumente*, Braunschweig 2009

- Reichardt, Sven, Bourdieus Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften, in: Alexander Lenger u. a., Hg., Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus, Wiesbaden 2013, S. 307–323
- Ries, Ulrike, Hg., Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt, Hannover 1971
- Ries, Ulrike, Vorwort, in: dies., Hg., Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt, Hannover 1971, S. 7–18
- Rist, Gilbert, The History of Development. From Western origins to Global Faith, London, New York 2008
- Robert, Shaaban, Maisha Yangu na Baada ya Miaka Hamsini, Dar es Salaam, 2013
- Roberts, George, The Assassination of Eduardo Mondlane. FRELIMO, Tanzania, and the Politics of Exile in Dar es Salaam, in: Cold War History 17/1 (2016), S. 1–19
- Roberts, George, Press, Propaganda, and the German Democratic Republic's Search for Recognition in Tanzania, 1964–1972, in: Philip E. Muehlenbeck/Natalia Telepneva, Warsaw Pact Intervention in the Third World: Aid and Influence in the Cold War, London 2018, S. 148–172
- Rodney, Walter, Tanzanian Ujamaa and Scientific Socialism, in: The African Review: A Journal of African Politics Development and International Affairs 1/4 (1971), S. 61–76
- Röhelt, Gerd, Die bundesdeutsche Entwicklungshilfe für Tansania seit 1961: regionale Bedeutung und gesamtwirtschaftlicher Nutzen, Frankfurt am Main 1980
- Roth, Silke, The Paradoxes of Aid Work: Passionate Professionals, London, New York 2015
- Rottenburg, Richard, Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart 2002
- Routley, Laura, Developmental States in Africa? A Review of Ongoing Debates and Buzzwords, in: Development Policy Review 32/2 (2014), S. 159–177
- Rugumamu, Severine M., Lethal Aid. The Illusion of Socialism and Self-Reliance in Tanzania, Trenton, NJ 1997
- Rupprecht, Tobias, Gestrandetes Flaggschiff. Die Moskauer Universität der Völkerfreundschaft. In: Osteuropa 1 (2010), S. 95–114
- Rweyemamu, Justinian, Underdevelopment and Industrialization in Tanzania, Nairobi 1973
- Sabea, Hanan, Codifying Manamba. History, Knowledge Production and Sisal Plantation Workers in Tanzania, in: Journal of Historical Sociology 23/1 (2010), S. 144–170
- Sabrow, Martin, Die DDR zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: Christian Ernst, Hg., Geschichte im Dialog?: „DDR-Zeitzeugen“ in Geschichtskultur und Bildungspraxis, Schwalbach am Taunus 2014, S. 23–37
- Sadleir, Randal, Tanzania: Journey to Republic. London, New York 1999
- Saint Martin, Monique de u. a., Hg., Étudier à l'Est. Expériences de diplômés africains, Paris 2015
- Saint Martin, Introduction, in: dies. u. a., Hg., Étudier à l'Est. Expériences de diplômés africains, Paris 2015, S. 17–33
- Salah Ovidia, Jesse, The Petro-Developmental State in Africa. Making Oil Work in Angola, Nigeria and the Gulf of Guinea, London 2016
- Salheiser, Axel, Parteitreu, plangemäß, professionell? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe von DDR-Industriekadern, Wiesbaden 2009
- Samoff, Joel, Theory and Practice in the Analysis of Tanzanian Liberalization: A Comment, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., Tanzania and the IMF: The Dynamics of Liberalization, Boulder 1992, S. 171–188

- Sassoon, Joseph, The East German Ministry for State Security and Iraq, 1968–1989, in: *Journal of Cold War Studies* 16/1 (2014), S. 4–23
- Saul, John S., Planning for Socialism in Tanzania: The Socio-Political Context, in: J. F. Rweyemamu u. a., Hg., *Towards Socialist Planning*, Dar es Salaam 1972, S. 1–29
- Saul, John S., The Failure of African Socialisms and Their Future, in: Robert Albritton, Hg., *New Socialisms: Futures Beyond Globalization*, London 2004, S. 159–181
- Saul, John S., *Revolutionary Traveller. Freeze-Frames from a Life*, Winnipeg 2009
- Schaad, Isolde, *Knowhow am Kilimandscharo*, Zürich 1984
- Schaad, Isolde, Die Komfortzelle im Busch, in: Dietmar Dirmoser u. a., Hg., *Mythos Entwicklungshilfe: Entwicklungsruinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg*, Giessen 1991, S. 175–184
- Schenck, Marcia C., From Luanda and Maputo to Berlin. Uncovering Angolan and Mozambican Migrants' Motives to Move to the German Democratic Republic (1979–1990), in: *African Economic History* 44 (2016), S. 202–234
- Scherzer, Landolf, *Das Camp von Matundo. 132 Tage Afrika*, Berlin 1986
- Scherzer, Landolf, *Die Fremden. Unerwünschte Begegnungen und verbotene Protokolle*, Berlin 2002
- Schicho, Walter, *Handbuch Afrika. Band 3: Nord- und Ostafrika*. Frankfurt am Main 2004
- Schicho, Walter, Ujamaa: Sozialismus und/oder Entwicklung, in: Joachim Becker/Rudy Weissenbacher, Hg., *Sozialismen: Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere*, Wien 2009, S. 175–188
- Schleicher, Hans-Georg, Afrika in der Außenpolitik der DDR, in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., *Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken*, Münster 1993, 10–30
- Schleicher, Hans-Georg, Entwicklungszusammenarbeit und Außenpolitik der DDR, in: Hans-Jörg Bücking, Hg., *Entwicklungspolitische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Berlin 1998, 95–110
- Schleicher, Hans-Georg, GDR Solidarity: The German Democratic Republic and the South African Liberation Struggle, in: South African Democracy Education Trust, Hg., *The Road to Democracy in South Africa*, Pretoria 2004, S. 1069–1153
- Schmelz, Andrea, *Bildungsmigranten aus Afrika und Asien. Interkulturalität, Umbrüche und Neuorientierungen im geteilten und wiedervereinigten Deutschland*, Frankfurt am Main, London 2004
- Schmelzer, Matthias, *The Hegemony of Growth. The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge 2016
- Schmidt, Heide-Irene, Pushed to the Front: The Foreign Assistance Policy of the Federal Republic of Germany, 1958–1971, in: *Contemporary European History* 12/4 (2003), S. 473–507
- Schneider, Leander, The Tanzania National Archives, in: *History in Africa* Vol. 30 (2003), S. 447–454
- Schneider, Leander, *Government of Development. Peasants and Politicians in Postcolonial Tanzania*, Bloomington 2014
- Schneider-Barthold, Wolfgang, *Tanzania. Voraussetzungen und Möglichkeiten der privaten Investition einschließlich der Darstellung des parastaatlichen Sektors*, Hamburg 1974

- Schnitzer, Klaus, u. a., Probleme und Perspektiven des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland. Untersuchung über Studienverlauf, Studienbedingungen, soziale Lage und Reintegration von Studenten aus Entwicklungsländern, Hannover 1986.
- Schruhl, Klaus Dieter, Sabah heißt Morgenröte – als Arzt in der VDR Jemen, Leipzig 1981
- Schott, Hanna, Matomora Matomora. Der längste Umweg führt nach Hause, Schwarzenfeld 2012
- Schuknecht, Rohland, British Colonial Development Policy after the Second World War: The Case of Sukumaland, Tanganyika, Berlin 2010
- Schulz, Brigitte H. /William W. Hansen, Hg., The Soviet Bloc and the Third World. The Political Economy and East–South Relations, Boulder 1989
- Schulz, Brigitte H., Development Policy in the Cold War Era. The Two Germanies and Sub-Saharan Africa, 1960–1985, Münster 1995
- Schwengel, Markus, Pierre Bourdieu zur Einführung, 7., erg. Aufl., Hamburg 2011
- Scott, James C., Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance, New Haven 1985
- Scott, James C., Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts, New Haven 1990
- Scott, James C., Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed, New Haven 1998
- Sebald, Peter, Völkerfreundschaft oder Auslandsinformation. Impressionen zum Wirken der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft., in: Ulrich van der Heyden u. a., Hg., Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 79–94
- Seibert, Niels, Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964–1983, Münster 2008
- Seiler, Max, Vergleich der Lateinamerikapolitik von Bundesrepublik Deutschland und DDR am Beispiel Nicaragua (1979–1989). Unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Bündnispolitik von USA und UdSSR, Marburg 1995
- Shachtman, Tom, Airlift to America. How Barack Obama, Sr., John F. Kennedy, Tom Mboya, and 800 East African Students Changed Their World and Ours, New York 2010
- Shafi, Adam, Mbali na Nyumbani, Nairobi 2013
- Sharma, Patrick Allan, Robert McNamara's Other War: The World Bank and International Development, Philadelphia 2017
- Shivji, Issa G., Class Struggles in Tanzania, London 1978
- Shivji, Issa G., Hg., The State and the Working People in Tanzania, Dakar 1986
- Shivji, Issa G., Introduction: The Transformation of the State and the Working People, in: ders., Hg., The State and the Working People in Tanzania, Dakar 1986, S. 1–15
- Shivji, Issa G., The Politics of Liberalization in Tanzania: The Crisis of Ideological Hegemony, in: Horace Campbell/Howard Stein, Hg., Tanzania and the IMF: The Dynamics of Liberalization, Boulder 1992, S. 43–58
- Shivji, Issa G., Intellectuals at the Hill. Essays and Talks 1969–1993, Dar es Salaam 1993
- Shivji, Issa G., Pan-Africanism or Pragmatism? Lessons of the Tanganyika-Zanzibar Union, Dar es Salaam 2008
- Sicherman, Carol, Becoming an African University. Makerere, 1922–2000, Trenton 2005
- Sieder, Reinhard, Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004
- Simpson, Bradley R., Economists with Guns. Authoritarian Development and U.S.-Indonesian Relations, 1960–1968, Stanford 2008

- Slobodian, Quinn, Bandung in Divided Germany. Managing Non-Aligned Politics in East and West, 1955–63, in: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 41/4 (2013), S. 644–662
- Slobodian, Quinn, Dissident Guests: Afro-Asian Students and Transnational Activism in the West German Protest Movement, in: Wendy Pojmann, Hg., *Migration and Activism in Europe since 1945*, New York 2008, S. 33–56
- Slobodian, Quinn, Foreign Front. Third World Politics in Sixties West Germany, Durham, NC 2012
- Slobodian, Quinn, The Maoist Enemy. Chinas Challenge in 1960s East Germany, in: *Journal of Contemporary History* 51/3 (2016), S. 635–659
- Smith, Daniel Jordan, Patronage, Per Diems and the „Workshop Mentality“: The Practice of Family Planning Programs in Southeastern Nigeria, in: *World Development* 31/4 (2003), S. 703–715
- Smith, Tony, New Bottles for New Wine. A Pericentric Framework for the Study of the Cold War, in: *Diplomatic History* 24/4 (2000), S. 567–591
- Spanger, Hans-Joachim /Lothar Brock, Die beiden deutschen Staaten in der Dritten Welt. Die Entwicklungspolitik der DDR. Eine Herausforderung für die Bundesrepublik Deutschland?, Opladen 1987
- Speich, Daniel, The Kenyan Style of „African Socialism“: Developmental Knowledge Claims and the Explanatory Limits of the Cold War, in: *Diplomatic History* 33/3 (2009), S. 449–466
- Speller, Ian, An African Cuba? Britain and the Zanzibar Revolution, 1964, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 35/2 (2007), S. 283–302
- Sperling, Jan Bodo, Die Rourkela-Deutschen. Probleme der Verhaltensweisen deutscher Techniker auf einer Grossbaustelle in Indien, Dissertation, Aachen 1965
- Spitzberg, Irving J., Introduction, in: Irving J. Spitzberg, Hg., *Exchange of Expertise: The Counterpart System in the New International Order*, Boulder 1978, S. 1–17
- Steiner, André, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004
- Stockmann, Reinhard u. a., *Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien. Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft*, München 2010.
- Stockmann, Reinhard, Administrative Probleme staatlicher Entwicklungszusammenarbeit – Entwicklungsengpässe im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, in: Manfred Glagow, Hg., *Deutsche und internationale Entwicklungspolitik: Zur Rolle staatlicher, supranationaler und nicht-regierungsabhängiger Organisationen im Entwicklungsprozeß der Dritten Welt*, Opladen 1990, S. 35–75
- Storkmann, Klaus, *Geheime Solidarität. Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die „Dritte Welt“*, Berlin 2012
- Szuca, Peter B., Tanzania – Land des Ujamaa, in: Ulrike Ries, Hg., *Entwicklungshelfer. Deutsche in der Dritten Welt*, Hannover 1971, S. 195–213
- Temu, Arnold /Bonaventure Swai, *Historians and Africanist History: A Critique*, London 1981
- Temu, Arnold u. a., Tanzania and the Liberation Struggle of Southern Africa, 1961 to 1994, in: Arnold J. Temu/Joel das Neves Tembe, Hg., *Southern African Liberation Struggles: Contemporaneous Documents, 1960–1994, Volume 6 (Frontline States – Continued)*, Dar es Salaam 2014, S. 5–78
- Temu, Peter E., The Employment of Foreign Consultants in Tanzania: Its Value and Limitations, in: *The African Review* 3 (1973), S. 69–84

- Tetzlaff, Rainer, *Koloniale Entwicklung und Ausbeutung: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885–1914*, Berlin 1970
- Tetzlaff, Rainer, *Der begrenzte Handlungsspielraum der tansanischen Staatsklasse zur Überwindung von Abhängigkeit und Unterentwicklung: Zum Verhältnis von Bürokraten und Bauern*, in: Werner Pfennig u. a., Hg., *Entwicklungsmodell Tansania, Sozialismus in Afrika: Geschichte, Ökonomie, Politik, Erziehung*, Frankfurt/Main, New York 1980, S. 42–68
- Ther, Philipp, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014
- Thomas, Clive Y., *Dependence and Transformation: Economics of the Transition to Socialism*, New York 1974
- Thompson, Graham, *The Bewitchment and Fall of a Village Politician*, in: R. G. Abrahams, Hg., *Villagers, Villages and the State in Modern Tanzania*, Cambridge 1985, S. 110–134
- Thompson, Willard S., *Ghana's Foreign Policy, 1957–1966*, Princeton 1969
- Tordoff, William /Ali A. Mazrui, *The Left and the Super-Left in Tanzania*, in: *The Journal of Modern African Studies* 10/3 (1972), S. 427–445
- Trentin, Massimiliano, „Tough Negotiations“. *The Two Germanys in Syria and Iraq, 1963–74*, in: *Cold War History* 8/3 (2008), S. 353–380
- Trentin, Massimiliano, *Modernization as State Building: The Two Germanies in Syria, 1963–1972*, in: *Diplomatic History* 33/3 (2009), 487–505
- Trentin, Massimiliano, *Engineers of Modern Development. East German Experts in Ba'thist Syria, 1965–1972*, Padova 2010
- Tripp, Aili Mari, *Changing the Rules. The Politics of Liberalization and the Urban Informal Economy in Tanzania*, Berkeley 1997
- Tschannerl, Gerhard, *Rural Water Supply in Tanzania: Is Politics or Technique in Command?*, in: Andrew Coulson, Hg., *African Socialism in Practice. The Tanzanian Experience*, Nottingham 1979, S. 86–105
- Unfried, Berthold, *EntwicklungsexpertInnen: Andere entwickeln. Sich selbst entwickeln?*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* XXVI/3 (2010), S. 4–13
- Unfried, Berthold, *Instrumente und Praktiken von „Solidarität“ Ost und „Entwicklungshilfe“ West: Blickpunkt auf das entsandte Personal*, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 73–98
- Unfried, Berthold, *Scènes de la vie quotidienne des coopérants de la RDA en Afrique: normes de comportement et transgressions*, in: *Outre-Mers. Revue d'histoire* 384–385 (2014), S. 247–266
- Unfried, Berthold, *Instrumente und Praktiken; Friendship and Education, Coffee and Weapons. Exchanges between Socialist Ethiopia and the German Democratic Republic*, in: *Northeast African Studies* 1/2016, S. 15–38
- Unfried, Berthold, *A Cuban Cycle of Developmental Socialism? Cubans and East Germans in the Socialist World System*, in: *Journal für Entwicklungspolitik* 33/3 (2017), S. 69–90
- Unger, Corinna R., *The United States, Decolonization, and the Education of Third World Elites*, in: Jost Dülffer/Marc Frey, Hg., *Elites and decolonization in the twentieth century*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire 2011, S. 241–261
- Unger, Corinna R., *Entwicklungspfade in Indien. Eine internationale Geschichte 1947–1980*, Göttingen 2015

- Unger, Corinna R., *International Development: A Postwar History*, London, 2018
- Utz, Robert J., *Coordination of Economic Policy Formation and Implementation*, in: Robert J. Utz, Hg., *Sustaining and Sharing Economic Growth in Tanzania*, Washington D.C. 2008, S. 303–312
- Van Beusekom, Monica M. /Dorothy L. Hodgson, *Lessons Learned? Development Experiences in the Late Colonial Period*, in: *The Journal of African History* 41/1 (2000), S. 29–33
- Van Beusekom, Monica M., *Negotiating Development. African Farmers and Colonial Experts at the Office du Niger, 1920–1960*, Portsmouth 2002
- van der Heyden, Ulrich /Franziska Bengler, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika. Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009
- van der Heyden, Ulrich u. a., Hg., *Engagiert für Afrika. Die DDR und Afrika II*, Münster 1994
- van der Heyden, Ulrich, *FDJ-Brigaden der Freundschaft aus der DDR – die Peace Corps des Ostens?*, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss, Hg., *Die eine Welt schaffen: Praktiken von „Internationaler Solidarität“ und „Internationaler Entwicklung“*, Leipzig 2012, S. 99–122
- van Laak, Dirk, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn 2004
- Vinnai, Volker, *Die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Tansania – 40 Jahre Zusammenarbeit mit Parteien, Gewerkschaften, Zivilgesellschaft und Regierung*, in: Norbert von Hofmann u. a., Hg., *Die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Indonesien, Tansania und Zentralamerika seit den 1960er Jahren*, Bonn 2010, S. 105–202
- von Freyhold, Michaela, *The Post-Colonial State and Its' Tanzanian Version*, in: *Review of African Political Economy* 8 (1977), S. 75–89
- von Freyhold, Michaela, *Ujamaa Villages in Tanzania. Analysis of a Social Experiment*, London 1979
- von Oppen, Achim, *„Hilfe zur Selbsthilfe“ als Geschichte und Anti-Geschichte. Deutsch-deutsche Entwicklungshilfe im postkolonialen Afrika*, in: *Neue Politische Literatur* 61/2 (2015), S. 185–202
- Weber, Hermann, *Die DDR 1945–1990*, 5., aktualisierte Auflage, München 2012
- Weis, Toni, *The Politics Machine: On the Concept of „Solidarity“ in East German Support for SWAPO*, in: *Journal of Southern African Studies* 37/2 (2011), S. 351–367
- Weiser, Ewald, *DDR–Lehrer nach Sansibar*, in: Ulrich van der Heyden/Franziska Bengler, Hg., *Kalter Krieg in Ostafrika: Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*, Berlin 2009, S. 213–250
- Weiser, Ewald, Hg., *DDR-Bildungshilfe in Äthiopien. Interaktive Erkenntnisse, Erfahrungen und Eindrücke*, Berlin/Münster 2013
- Wenner, Kate, *Shamba Letu. Kibbuz in Afrika*, Erlangen 1971
- Werner, Michael /Bénédicte Zimmermann, *Beyond Comparison: Histoire croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History and Theory* 45/1 (2006), S. 30–50
- Westad, Odd Arne, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, New York 2005
- White, Luise, *Hodgepodge Historiography: Documents, Itineraries, and the Absence of Archives*, in: *History in Africa* 42 (2015), S. 309–318
- Whitfield, Lindsay /Alastair Fraser, *Negotiating Aid*, in: Lindsay Whitfield, Hg., *The Politics of Aid: African Strategies for Dealing with Donors*, Oxford, New York 2009, S. 27–44

- Wiedmann, Roland, Probleme der Studienfinanzierung in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Hans F. Illy/Wolfgang Schmidt-Streckenbach, Hg., Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, Berlin 1987, S. 149–157
- Wield, David /Carol Barker, Science, Technology and Development: Part of a Course in Development Studies for First and Second Year Engineering and Medical Students at the University of Dar Es Salaam, Tanzania, in: Social Studies of Science 8 (1978), S. 385–395
- Wield, David, Coordination of Donors in African Universities, in: Higher Education Policy 10/1 (1997), S. 41–54
- Williams, Glyn, Evaluating Participatory Development. Tyranny, Power and (Re)Politicisation, in: Third World Quarterly 25/3 (2004), S. 557–578
- Wilson, Amrit, The Threat of Liberation. Imperialism and Revolution in Zanzibar, London 2013
- Wimmelbücker, Ludger, Architecture and City Planning Projects of the German Democratic Republic in Zanzibar, in: The Journal of Architecture 17/3 (2012), S. 407–432
- Winrow, Gareth M., The Foreign Policy of the GDR in Africa, Cambridge 2009
- Wirth, Heinz, Aspekte des Zusammenhangs von Entwicklungshilfe und Entwicklungsplanung in Tansania, Dissertation, Bonn 1985
- Wirz, Albert, Einleitung. Körper, Raum und Zeit der Herrschaft, in: Katrin Bromber u. a., Hg., Alles unter Kontrolle! Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850–1960), Köln 2003
- Wöhlk, Günter, Warten auf Koffern – Hallstein-Doktrin in Tansania, in: Willi Erl, Hg., Betrifft: Zusammenarbeit: 25 Jahre Deutscher Entwicklungsdienst, Berlin 1988, S. 52–56
- Wolf, Markus, Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen, München 1997
- Woll, Artur, Multilaterale und bilaterale Entwicklungshilfe, in: Hans Besters/Ernst E. Boesch, Hg., Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon, Stuttgart 1966, S. 765–810
- Wolle, Stefan, Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Bonn 1999
- Wolle, Stefan, Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968, Berlin 2008
- Worby, Eric, „Discipline without oppression“: Sequence, Timing & Marginality in Southern Rhodesia's Post-War Development Regime, in: The Journal of African History 41/1 (2000), S. 101–125
- Wuyts, Marc, Issa Shivji, in: Development and Change 39/6 (2008), S. 1079–1090
- Yengo, Patrice, Jalons pour une historiographie des élites africaines formées dans le Bloc soviétique, in: Michèle Leclerc-Olive, Hg., Les mondes universitaires face au marché. Circulation des savoirs et pratiques des acteurs, Paris 2011, S. 135–148
- Zatlin, Jonathan R., Scarcity and Resentment. Economic Sources of Xenophobia in the GDR, 1971–1989, in: Central European History 40/4 (2007), S. 683–720
- Zell, Helmut, Angepaßte Technologie: Entwicklungschance oder Sackgasse für die Dritte Welt? Erfahrungen aus Tanzania, in: iz3w 187 (1993), S. 39–42
- Zeller, Joachim/Oumar Diallo, Einführung: Das afropolitane Berlin, in: Oumar Diallo/Joachim Zeller, Hg., Black Berlin. Die deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 2014, S. 11–30
- Ziai, Aram, Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung, Münster 2007
- Ziai, Aram, Post-Development: Premature Burials and Haunting Ghosts, in: Development and Change 46/4 (2015), S. 833–854

Zürcher, Markus, *Ausgehandelte Entwicklung: Widersprüche und Konflikte im Alltagsleben eines Schweizer Ehepaars in Ruanda um 1970*, in: Sara Elmer u. a., Hg., *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014, S. 19–44

Zürcher, Markus, *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900–1975)*, Zürich 2014

B.3 Internetquellen

BMZ, Rede von Bundesminister Gerd Müller vor der Kommission der Afrikanischen Union: Vorstellung der Eckpunkte für einen Marshall-Plan mit Afrika am 4. April 2017 in Addis Abeba. t1p.de/e0ur [Kurz-URL]

BMZ, Rede des Parlamentarischen Staatssekretärs Thomas Silberhorn (BMZ) am 12. Mai 2017 bei der IHK Nürnberg für Mittelfranken. t1p.de/mfj5 [Kurz-URL]

Bromber, Katrin u. a., „The Possibilities are Endless“: Progress and the Taming of Contingency, in: ZMO Programmatic Texts 9 (2015). zmo.de/publikationen/ProgramaticTexts/progress2015.pdf

Gerócs, Tamás, To be Bravely Critical of Reality: an interview with Tamás Szentes, in: *Review of African Political Economy*, 8.11.2018. roape.net/2018/11/08/to-be-bravely-critical-to-reality-an-interview-with-tamas-szentes/

Harlow, Barbara, „Flushed with elation“: Ruth First at the University of Dar es Salaam, 22.9.2009. pambazuka.org/governance/flushed-elation-ruth-first-university-dar-es-salaam

Jureit, Ulrike, Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11.2.2010. docupedia.de/zg/Generation

Kappel, Robert Deutschlands neue Afrikapolitik vor dem Aufbruch, in: *GIGA Focus 1/2017*. giga-hamburg.de/en/system/files/publications/gf_afrika_1701.pdf

Lindenberger, Thomas, Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2.9.2014. docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_2014

Nieswand, Boris, Transferring and Transforming Economic Capital. *Transnational Migration, Border Effects and Social Inequality in Southern Ghana*, 2013. academia.edu/23267259/Transferring_and_Transforming_economic_capital_Transnational_migration_border_effects_and_social_inequality

Oltmanns, Reimar, Malawi – weiße Herrenmenschen oder Gelder, die im Busch verschwinden, in: *Stern*, 28. März 1974 (adaptiert). reimaroltmanns.com/2008/05/rmpler.html

Premji, Zulfikarali, Opinion: The Culture of Sitting Allowances in Tanzania, in: *The Citizen/AllAfrica*, 5.1.2017. allafrica.com/stories/201701060363.html

Schneider, Leander Visions of Tanzanian Socialism, in: *Jacobin*, 12.8.2015. jacobinmag.com/2015/12/julius-nyerere-tanzania-socialism-ccm-ukawa/

Unger, Corinna R., Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research, in: *H-Soz-Kult*, 9.12.2010. hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1130

URT, National Five Year Development Plan 2016/17 – 2020/21, 30.3.2016. mof.go.tz/mofdocs/msemaji/Five%202016_17_2020_21.pdf

C Interviews

Einige tansanische InterviewpartnerInnen wiesen auf Faktoren wie den tansanischen Geheimdienst hin und baten ausdrücklich um Diskretion. Der Wunsch nach Anonymisierung wurde auch von einigen deutschen InterviewpartnerInnen vorgebracht. Daher wurde – abgesehen von den ersten, noch explorativen Interviews – im Vorhinein eine Anonymisierung zugesichert. In den Fußnoten ist nur die für die Interviewaussage jeweils relevante Position, die damals eingenommen wurde (z. B. GTZ-Experte) angegeben; hier der Beruf entsprechend Ausbildung und Karriereweg (z. B. Volkswirt).

Es werden auch die Interviews aufgeführt, die nicht in den Fußnoten zitiert werden. Relevante Informationen zur Biografie oder Position (bzw. im Falle von Gruppengesprächen die Angabe, welche der Personen zitiert wird) sind in der jeweiligen Fußnote enthalten. Die Bezeichnung „tansanisch“, „westdeutsch“ oder „ostdeutsch“ bezieht sich auf die Zeit vor 1990. Mit Klarnamen angegeben sind lediglich jene Personen, die in repräsentativen bzw. Funktionärsfunktionen tätig waren und keine Anonymisierung verlangt haben. Die Kennzeichnungen hinter der fortlaufenden Nummer geben Zusatzinformationen zur Interviewführung:

* Interview gemeinsam mit Berthold Unfried geführt

** Interview geführt und/bzw. zur Verfügung gestellt von Berthold Unfried

*** Interview gemeinsam mit Atuswege Burton geführt

- #1* Tansanischer Jurist (Dar es Salaam, 18. 3. 2014)
- #2* Tansanischer Historiker (Dar es Salaam, 18. 3. 2014)
- #3* Tansanischer Geograf (Dar es Salaam, 20. 3. 2014)
- #4* Tansanischer Ingenieur (Dar es Salaam, 20. 3. 2014)
- #5 Tansanische Bibliothekarin (Dar es Salaam, 21. 3. 2014)
- #6* Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 23. 3. 2014)
- #7* Tansanischer Entwicklungsplaner (Tanga, 23. 3. 2014)
- #8 Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 24. 3. 2014)
- #9* Tansanischer Pädagoge (Tanga, 26. 3. 2014)
- #10 Tansanischer Politikwissenschaftler (Dar es Salaam, 27. 3. 2013)
- #11 Tansanischer Soziologe (Dar es Salaam, 27. 3. 2014)
- #12 Tansanischer Schriftsteller (Dar es Salaam, 27. 3. 2014)
- #13 Zwei tansanische Landwirtschaftsberater (Lushoto, 28. 3. 2014)
- #14** Tansanischer Jurist (Dar es Salaam, 28. 3. 2014)
- #15 Tansanische Sozialanthropologin und Gesundheitsberaterin (Dar es Salaam, 28. 3. 2014)
- #16 Tansanischer Entwicklungsplaner (Dar es Salaam, 29. 3. 2014)
- #17 Ostdeutscher Pädagoge (Potsdam, 24. 4. 2014)
- #18 Westdeutsche Pädagogin (Berlin, 25. 4. 2014)
- #19*** Tansanischer Ingenieur (Wien, 7. 7. 2014)
- #20 Ostdeutscher Jurist (Halle/Saale, 17. 7. 2014)
- #21 Ostdeutscher Ökonom (Leipzig, 17. 7. 2014)
- #22 Westdeutsches Ehepaar, Pädagogen (Berlin, 23. 7. 2014)
- #23 Ostdeutscher Journalist (Schöneiche bei Berlin, 29. 7. 2014)
- #24 Ostdeutsches Ehepaar, Diplomat und Pädagogin (Berlin, 1. 8. 2014)
- #25 Westdeutscher Ökonom (Seeheim-Jugenheim, 13. 9. 2014)

- #26 Westdeutscher Ingenieur und westdeutscher Agrarwissenschaftler (Seeheim-Jugendheim, 13. 9. 2014)
- #27 Westdeutscher Ökonom (Seeheim-Jugendheim, 14. 9. 2014)
- #28 Westdeutscher Ökonom (Seeheim-Jugendheim, 14. 9. 2014)
- #29 Ostdeutscher Soziologe (Leipzig, 17. 9. 2014)
- #30 Ostdeutscher Ökonom (Grimma, 18. 9. 2014)
- #31 Ostdeutscher Ökonom (Leipzig, 19. 9. 2014)
- #32 Tansanischer Geologe (Dar es Salaam, 6. 10. 2014)
- #33 Tansanischer Ingenieur Awadhi Mawenya (Dar es Salaam, 7. 10. 2014)
- #34 Tansanischer Literaturwissenschaftler (Dar es Salaam, 7. 10. 2014)
- #35*** Tansanischer Arzt (Dar es Salaam, 8. 10. 2014)
- #36*** Tansanischer Arzt (Dar es Salaam, 8. 10. 2014)
- #37 Westdeutscher Journalist (Dar es Salaam, 9. 10. 2014)
- #38 Tansanischer Fahrer (Dar es Salaam, 9. 10. 2014)
- #39 Tansanischer Politiker Pius Msekwa (Dar es Salaam, 9. 10. 2014)
- #40 Tansanischer Ingenieur (Dar es Salaam, 9. 10. 2014)
- #41 Tansanischer Umweltsoziologe (Dar es Salaam, 10. 10. 2014)
- #42 Tansanischer Ökonom (Dar es Salaam, 13. 10. 2014)
- #43 Tansanischer Agrarwissenschaftler (Dar es Salaam, 13. 10. 2014)
- #44*** Tansanischer Ingenieur und tansanischer *Community Development*-Experte (Tanga, 14. 10. 2014)
- #45*** Tansanischer Entwicklungsplaner (Tanga, 17. 10. 2014)
- #46 Tansanische Sekretärin (Tanga, 17. 10. 2014)
- #47 Tansanischer Literaturwissenschaftler (Tanga, 17. 10. 2014)
- #48*** Tansanischer Arzt (Tanga, 18. 10. 2014)
- #49 Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 19. 10. 2014)
- #50*** Tansanischer *Community Development*-Experte (Tanga, 20. 10. 2014)
- #51 Tansanischer Techniker (Tanga, 21. 10. 2014)
- #52*** Tansanischer Entwicklungsplaner (Lushoto, 24. 10. 2014)
- #53*** Tansanischer technischer Zeichner (Lushoto, 24. 10. 2014)
- #54*** Tansanischer Fahrer (Lushoto, 25. 10. 2014)
- #55*** Tansanischer Förster (Lushoto, 25. 10. 2014)
- #56*** Tansanischer Agrarwissenschaftler (Lushoto, 26. 10. 2014)
- #57*** Tansanischer Techniker (Lushoto, 27. 10. 2014)
- #58*** Tansanische Agrarexpertin (Lushoto, 27. 10. 2014)
- #59 *** Tansanischer Raumplaner (Lushoto, 28. 10. 2014)
- #60*** Tansanischer Entwicklungsplaner (Lushoto, 28. 10. 2014)
- #61*** Tansanischer Landwirtschaftsberater (Lushoto, 30. 10. 2014)
- #62*** Tansanische Geschäftsfrau (Dar es Salaam, 4. 11. 2014)
- #63 Tansanischer Agrarwissenschaftler (Dar es Salaam, 6. 11. 2014)
- #64 Tansanischer Agrarwissenschaftler (Dar es Salaam, 7. 11. 2014)
- #65 Tansanischer Agrarwissenschaftler und ostdeutsche Verwaltungskraft (Dar es Salaam, 10. 11. 2014)
- #66 Tansanischer Volkswirt (Dar es Salaam, 10. 11. 2014)
- #67 Tansanischer Ingenieur (Dar es Salaam, 10. 11. 2014)
- #68 Westdeutscher Pharmazeut (Dar es Salaam, 11. 11. 2014)
- #69 Tansanischer Ingenieur Awadhi Mawenya (Dar es Salaam, 11. 11. 2014)

- #70 Tansanischer Diplomat (Dar es Salaam, 12.11.2014)
- #71 Tansanischer Politikwissenschaftler (Dar es Salaam, 12.11.2014)
- #72 Westdeutsche Verwaltungsangestellte (Dar es Salaam, 13.11.2014)
- #73 Tansanischer Politiker (Dodoma, 19.11.2014)
- #74 Tansanischer Politiker (Dar es Salaam, 23.11.2014)
- #75 Tansanischer Ingenieur (Dar es Salaam, 24.11.2014)
- #76 Tansanische Textilingenieurin (Dar es Salaam, 27.11.2014)
- #77 Tansanischer *Community Development*-Experte (Dar es Salaam, 25.11.2014)
- #78 Zwei tansanische Agrarwissenschaftler (Dar es Salaam, 26.11.2014)
- #79 Tansanischer *Community Development*-Experte (Dar es Salaam, 26.11.2014)
- #80 Tansanischer Agrarexperte (Korogwe, 27.11.2014)
- #81 Tansanischer Pädagoge (Tanga, 28.11.2014)
- #82 Tansanischer Agrarökonom (Tanga, 28.11.2014)
- #83 Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 29.11.2014)
- #84 Tansanischer Entwicklungsplaner (Tanga, 29.11.2014)
- #85 Tansanischer Ingenieur (Tanga, 30.11.2014)
- #86 Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 30.11.2014)
- #87 Westdeutsche Sozialwissenschaftlerin (Tanga, 1.12.2014)
- #88 Tansanischer Landwirtschaftsberater (Dar es Salaam, 1.12.2014)
- #89 Schwedischer Forstwissenschaftler (Dar es Salaam, 4.12.2014)
- #90 Tansanischer Ingenieur (Dar es Salaam, 8.12.2014)
- #91 Tansanischer Textilingenieur (Dar es Salaam, 8.12.2014)
- #92 Tansanischer Agrarwissenschaftler (Dar es Salaam, 8.12.2014)
- #93 Ostdeutsche Pädagogin (Dar es Salaam, 9.12.2014)
- #94 Ostdeutsche Pädagogin (Dar es Salaam, 10.12.2014)
- #95 Tansanischer Geologe (Dar es Salaam, 10.12.2014)
- #96 Westdeutscher Ökonom (Berlin, 8.11.2014)
- #97** Drei DED-Entsandte (Berlin, 12.11.2014)
- #98** DED-Entsandter (Berlin, 27.11.2014)
- #99* Ostdeutscher Linguist (Wien, 9.1.2015)
- #100 Westdeutscher Ökonom (per Telefon, 12.1.2015)
- #101 Westdeutscher Ingenieur (per Skype, 14.1.2015)
- #102 Westdeutscher Agrarwissenschaftler (per Telefon, 26.1.2015)
- #103 Westdeutscher DAAD-Vertreter Cay Etzold (per Telefon, 23.2.2015)
- #104*** Tansanischer Ingenieur (München, 6.3.2015)
- #105 Westdeutscher Ingenieur (per Telefon, 17.3.2015)
- #106 Westdeutscher Ingenieur (per Telefon, 17.4.2015)
- #107 Ostdeutscher Mathematiker (per E-Mail, 30.1.2009)
- #108** Ostdeutsche Linguistin (per Telefon, 24.6.2015)
- #109* Westdeutscher BMZ-Beamter Wolfgang Schneider-Barthold (per Telefon, 26.8.2015)
- #110 Ostdeutscher Diplomat (Blankenhain, 5.9.2015)
- #111 Ostdeutscher Ingenieur (Eisenberg-Naupoldsmühle, 5.9.2015)
- #112 Ostdeutscher Pädagoge (Eisenberg-Naupoldsmühle, 5.9.2015)
- #113 Ostdeutscher Pädagoge (Eisenberg-Naupoldsmühle, 5.9.2015)
- #114 Gruppe ostdeutscher Entsandter (Eisenberg-Naupoldsmühle, 5.9.2015)
- #115 Westdeutscher Ingenieur (Berlin, 11.9.2015)
- #116 Ostdeutscher Diplomat (Königs-Wusterhausen, 18.9.2015)

- #117 Ostdeutscher Landwirt/Pädagoge (per Telefon, 22.12.2015)
- #118 Ostdeutscher Politökonom (Berlin, 29.12.2015)
- #119 Zwei ehemalige FDJ-Entsandte, ein ehemaliger FDJ-Funktionär (Strausberg-Nord, 29.12.2015)
- #120*** Tansanischer Ingenieur (Wien, 11.1.2016)
- #121 Ostdeutscher Politökonom (per Telefon, 4.3.2016)
- #122 Westdeutscher Ingenieur (per Telefon, 19.7.2016)
- #123 Westdeutscher Ingenieur (per Telefon, 8.8.2016)

Sachregister

- Achtundsechziger 7, 36, 231, 272, 282f., 304, 306, 328, 332, 347, 370, 476, 491, 551, 557
- African National Congress* (ANC) (Südafrika) 48, 126
- African National Congress* (ANC) (Tanganjika) 126
- Afrikanisierung 66, 83f., 96, 126, 210, 313
- Afro-Shirazi Party* (ASP) 137–139, 144, 379, 387
- Alkohol 293, 302, 309, 323, 330f.
- Antiimperialismus 9, 47, 52, 123, 127, 165, 172, 233
- Antikolonialismus 47, 50, 123, 125, 200, 208, 278, 282f., 448
- Araber, arabisch 5, 115, 137f., 144, 198
- Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) 291
- Asiaten, asiatisch 43, 65, 84, 144, 169, 210, 219, 243, 367, 391, 397, 414
- Ausbildung 1, 49, 51, 75, 83, 113, 115, 126, 128, 131, 160f., 167, 201–203, 207, 221, 223, 244, 246, 249, 258, 280, 288, 300f., 333, 354, 379, 386, 394, 425, 443, 462, 469, 494, 497, 593
- Auslandsinformation 169, 220, 298, 355f., 359, 366, 403, 408, 462
- Auslandskader 2, 18, 21, 30, 32, 141–143, 264, 266–270, 274f., 282, 285, 291f., 294, 296–298, 300f., 303, 308f., 312–314, 320, 328, 331f., 334, 339, 344, 350, 352f., 355f., 359f., 362–366, 370, 383, 404, 417, 425, 431, 437, 439, 447, 486, 550, 556, 563
- Auslandskurier 32, 162, 348, 462, 564
- Befreiungskampf 47–51, 56, 91, 127, 132, 158, 172, 183, 232, 430, 446
- Berichte 18, 24–31, 296,
- Boycott 467f., 485
- Brain drain* 195, 199, 202, 227
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) 26, 28, 111, 119, 121, 151–154, 158, 160, 164, 182–186, 217, 234, 272, 301f., 304f., 324f., 327, 337, 340f., 390–408, 419f., 459, 461, 463, 473, 476f., 479, 482–485, 514, 518, 525, 535, 537, 547, 561, 595
- Bürokraten 14, 26, 94
- Bürokratie 20, 29, 33, 56, 107, 158, 337f., 492, 494–497, 503, 517f., 539, 541, 554
- Carl Duisberg Gesellschaft (CDG) 198, 300
- Cash crops* (siehe auch einzelne Erzeugnisse) 59, 79
- Chama cha Mapinduzi* (CCM) 25, 46, 68–70, 100, 102–105, 167, 172f., 180f., 413, 415, 418, 453
- Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU) 115, 466, 469
- Cheche* 430–432, 454, 564
- Counterpart 4–9, 19, 24, 33f., 36, 75, 205, 208, 217, 248, 260, 302, 310, 321, 326–330, 335–344, 346, 350, 355, 371, 375–379, 382f., 386, 394, 396, 399–402, 405f., 408, 419f., 471, 489f., 492–497, 499, 502–505, 507–513, 515–521, 523–530, 534, 538, 542–544, 550, 552–555
- DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) 194, 198, 202f., 206–208, 210–216, 219f., 244, 253, 257–259, 273, 324, 403, 408, 429f., 469–472, 474, 477, 485, 520
- DED (Deutscher Entwicklungsdienst) 26, 31, 33, 135, 157, 162, 164, 181, 253, 257, 264, 271–273, 275, 279f., 286f., 289, 301–305, 307, 316, 321, 326f., 329f., 334, 337, 341, 348f., 353f., 462, 508, 595
- DEG (Deutsche Entwicklungsgesellschaft) 76, 115, 135, 150, 398
- Deklaration von Arusha 45, 51, 62–64, 79, 88–90, 95, 104, 121, 144, 148, 150, 356, 364, 369, 409, 433, 439, 454, 489, 546, 555

- Dekolonisierung 2, 4, 9, 11, 46, 49, 54,
 108, 117, 125, 193, 197f., 259, 377f.,
 380, 418, 421, 424
 Demokratie 367, 429
 Dependenztheorie 6, 155, 428, 450, 465
 Deutsche Afrika-Gesellschaft 110, 263
 Deutsch-Ostafrika 42, 110, 114f., 117, 186,
 279
 Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft
 (DOAG) 115
 Dezentralisierung 46, 71, 74, 495, 511
 DIE (Deutsches Institut für Entwicklungspoli-
 tik) 265, 300, 302
 Disziplin, Disziplinierung 22, 52, 55f.,
 100f., 345f., 351, 357, 439, 457, 490,
 528, 531
 DSE (Deutsche Stiftung für Entwicklung) 27,
 112, 198, 208, 236, 300, 303–306, 466,
 507, 520
 Eisenbahn 15, 42, 45, 68, 155, 161, 173
 Eliten 5, 13, 17, 38, 42, 87, 94, 107, 114,
 137, 139f., 144, 166, 193, 199, 203, 276,
 291, 334, 390, 396, 424, 427, 491,
 538f., 543, 548, 550, 552
 Entwicklungsarbeit 1, 4, 7, 18, 20, 22–25,
 33f., 38, 263, 265–267, 272, 276f., 279,
 284, 289, 310, 318, 324, 335, 341, 345–
 348, 370f., 375f., 386, 390, 395, 404,
 422, 424, 462f., 488f., 510, 519, 528,
 537, 543f., 547, 550f., 553–558
 Entwicklungshilfe 5, 9, 16f., 31, 33, 35, 45,
 70f., 76, 81, 109–116, 118–121, 124f.,
 129–131, 133f., 142, 146, 151, 154, 156–
 159, 173, 179, 183f., 186f., 264, 273,
 280, 287, 301, 306, 315, 325, 328, 335,
 342, 347, 353, 358, 366, 402, 462, 465,
 477, 493, 516, 547, 561
 Entwicklungsplan 73, 75, 150, 327, 330,
 428, 493, 496f., 513, 515, 517, 519–521,
 528f., 542, 545, 593–595
 Entwicklungspolitik 4, 7, 9, 11, 15–20, 25,
 28–30, 35, 37, 44, 72, 107, 109–112,
 123–125, 129, 143, 151, 153–155, 157,
 168, 170, 183f., 186, 188f., 249, 260,
 262, 279, 300, 315, 337, 339, 343, 351,
 375f., 386, 403, 408, 420f., 462, 489,
 518, 547–549, 556–558
 Erziehung 22, 87, 94, 160, 164, 173, 204,
 223, 247, 351
 Ethnie 44, 216, 414
 Ethnisierung 137
Expatriates 3, 6f., 33f., 54f., 62–67, 75, 85,
 87, 141, 151, 203, 253, 264, 272, 285,
 310, 316f., 319–321, 324, 326f., 329–
 331, 334–337, 339–344, 346f., 349, 351,
 356, 358, 375, 399, 402, 422, 424, 433,
 439f., 442, 456, 467, 469, 472, 475,
 478, 481–483, 490, 492, 499f., 503,
 505, 507–510, 520, 522f., 525, 534, 538–
 540, 542–544, 550, 552, 555f.
 ExpertInnen 3, 5, 12, 20, 36, 38, 64f., 122,
 133, 135f., 140, 148, 160, 174, 178,
 180f., 248, 263–265, 268, 273, 276,
 279, 281, 287, 290, 292–294, 296–304,
 307, 313, 317, 319f., 324f., 327, 333,
 339f., 345, 371, 377f., 383f., 396–400,
 402–407, 409, 436, 441, 452, 455,
 458f., 463, 467, 474, 476f., 482, 485f.,
 508, 516, 523f., 526, 534, 543, 563
 Fabier 44
 Fahrrad 333, 502
 Familie 32, 44, 83, 86, 88, 137, 203, 207,
 214, 216, 218, 235, 250, 264, 271, 276f.,
 291, 297, 313, 316, 320, 329, 333, 349,
 365, 488, 496, 498f., 526
 Ford Foundation 430
 Fortschritt 8, 16, 22, 28, 55, 103, 125, 141,
 146, 152, 281, 331, 346, 366, 368, 557
 Frauen 34, 52, 56, 87, 135, 206, 210f., 265,
 277, 280, 316, 464, 474, 502, 539
 Freie Demokratische Partei (FDP) 118f.
 Freie Deutsche Jugend (FDJ) 2, 32, 128, 142,
 147, 196, 201, 221, 262, 270, 290, 299,
 311, 351, 356, 364, 366, 549, 596
 Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
 (FDGB) 126–128, 164f., 167, 200, 285,
 294, 326
 Freiheit 48, 55, 227, 241, 367, 438, 444,
 558
 Freiwillige 58, 66, 103, 135, 224, 229, 262,
 264, 309, 313, 353, 508

- Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) 66, 152, 157, 198, 223, 232, 234, 250 f., 258 f.
- FRELIMO (*Frente de Libertação de Moçambique*) 49, 51 f., 149, 157, 163–165, 233, 353
- Frontline States* 48, 50, 158
- GAWI (Garantie-Abwicklungs-Gesellschaft) 26, 111, 162, 263, 265, 271, 276, 287, 301–303, 324–326, 341 f., 366 f., 369, 391, 397, 463
- Genex 270
- Genossenschaft 102, 361, 389, 450
- Gerechtigkeit 347, 506, 558
- Geschlechterbeziehungen 265, 276, 280
- Gesundheit 42, 93, 100, 162, 243, 280, 288, 382, 489, 536
- Globalisierung 12, 15, 41, 111, 126
- GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) 26–28, 30 f., 33 f., 117, 148, 158, 160, 162, 181–183, 235, 248, 252, 263–265, 271–273, 275 f., 278 f., 283 f., 286 f., 300–305, 307, 315–318, 321, 324–328, 330, 333, 337, 340–346, 348 f., 366 f., 369, 376, 398–407, 413, 419, 441, 462 f., 465–479, 481–486, 488, 492 f., 495–497, 500–502, 504–526, 528 f., 531–539, 541, 543 f., 593
- Habitus 20 f., 128, 216, 248, 289, 314, 322, 334, 376, 397 f., 404, 410, 420
- Hallstein-Doktrin 129 f., 136, 150, 187 f., 555
- Handlungsspielraum 20, 28, 81, 94, 160, 170, 364, 371, 442, 544, 546
- Herrschaft 11, 23 f., 26, 29, 42, 83 f., 238, 268, 294, 298, 530, 563
- Indirekte Herrschaft, *indirect rule* 42, 137
- Koloniale Herrschaft 42, 83
- Hochschule 83, 193, 200, 204, 238, 300, 422, 461
- Identität 36, 51, 87, 106, 116, 138, 227, 267, 308, 317, 482
- Ideologie 3, 23, 47, 55, 63, 91, 93, 96, 106, 120, 149, 171, 193, 225 f., 230, 265, 293, 306, 358, 365, 367, 423, 428, 431, 448, 551
- Imperialismus 2, 12, 52, 120, 123, 125, 127, 166, 170, 187, 190, 229, 305, 380
- Inder, indisch 5, 42, 54, 66, 68, 137, 140, 144, 210, 304, 313, 366, 380 f., 414, 426, 441, 451, 483
- Industrie, Industrialisierung 15, 143, 152, 155, 161, 183, 286, 391, 394, 401 f., 408, 441, 469 f., 474, 478, 480, 484
- Infrastruktur 12, 15, 42, 110 f., 114 f., 119, 144, 162, 286, 382, 523, 543, 549
- Institute of Development Studies* (IDS) 102, 435, 438 f., 441–444, 446 f., 452, 532
- Intellektuelle 3, 70, 101, 124, 137 f., 230, 234, 252, 422, 426, 428–430, 432, 443, 454
- Interdependenz 488, 509 f., 543, 552
- Internationalismus 9, 35, 52, 170, 233, 334, 557
- Intershop 269 f.
- Inwertsetzung 42, 249, 510, 523 f., 526
- Islam, Muslime 138, 218, 225, 265, 364
- iz3w (Informationszentrum 3. Welt) 32 f., 279, 287, 564
- Jugend 53, 96, 100, 128, 560
- JUWATA (*Jumuia ya Wafanyakazi Tanzania*) 56 f.
- Kaffee 76, 175, 189, 238, 241, 309
- Kalter Krieg 4, 9, 11, 32, 50, 54, 60, 63, 124, 142, 194, 197, 205, 237, 259 f., 269, 406, 548
- Kapitalismus, Kapitalisten 9, 14 f., 21, 52 f., 101, 144, 166 f., 230, 240 f., 317, 355, 380, 448, 558
- Karl-Marx-Universität (KMU) 126, 128, 200, 207, 218, 221, 231, 361, 423, 425, 450, 454
- Kinder 87, 203, 211 f., 264, 277, 306, 308 f., 333, 358, 502
- Kirche 45, 110, 114, 152, 183, 217, 284, 357
- Kivukoni College 96, 98, 443
- Klasse 82, 87, 144, 262, 308, 324
- Klassenkampf 29, 56, 94 f., 124, 143, 166, 169, 220, 287, 360, 364
- Kleidung 239, 323, 351, 432

- Kollektiv 30, 91, 234, 277, 292f., 299, 307–312, 317, 322f., 333f., 365, 370, 432, 465, 467, 534, 556
- Kolonialismus 48, 56, 117f., 125, 282, 284, 286, 306, 368, 446, 448, 476
- Kommunismus 5, 99, 114, 118, 129, 216, 287
- Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) 258
- Kontrolle 14, 24, 42, 82, 150, 240, 313, 334, 395, 407, 413, 454, 511, 526–528
- Kooperation 16, 19, 107, 117, 137, 139f., 142, 147, 155, 157, 165, 167, 171, 174, 176, 180, 184, 189, 193, 198, 258, 314, 352, 376, 388, 402, 459–461, 472, 475, 480f., 520, 524, 526, 539, 549, 552
- Körper 42, 257
– Körperliche Arbeit 87, 432
- Korruption 55, 79f., 92, 317, 348, 369, 389, 393, 397, 431, 513
- Kulturrevolution 27, 230, 311, 428
- Labor, Laboratorium 52, 82, 153, 163, 508
- Landwirtschaft 15, 43, 59, 103, 122, 143, 152, 164, 208, 212, 214, 216, 224, 243, 250, 252, 286, 300, 360, 365, 450, 485, 496, 546
- Leadership code* 89f., 94f., 105, 144, 414, 427, 480f., 486, 489, 551
- Lehrer 43, 128, 163, 171, 205, 253, 268, 272, 274, 282, 285, 292, 295, 297, 311, 313–315, 319, 322f., 334, 355, 362f., 388
- Lohnnebenleistungen 318, 349, 351, 470, 495, 502, 506, 531, 553
- Macht 10, 14f., 20, 30, 46, 49, 52, 60f., 70, 73, 76, 80f., 105, 117, 121, 128f., 138f., 144, 147, 149, 155, 158, 160, 163, 166–168, 183, 185, 187, 195, 197, 205, 214, 233f., 236f., 240, 249–251, 268, 272, 298, 302, 307, 321–323, 328, 336, 352, 357, 361, 368, 375f., 378–380, 383, 388, 393f., 396, 420, 428, 432, 435–437, 440, 451, 461, 467, 478, 482, 489, 500, 511, 522, 525, 529f., 536f., 541f., 549, 554, 563
- Mais 349, 502
- Maji-Maji-Krieg 42, 101, 115f., 454
- Makerere College 83, 422
- Manpower Development* 85f., 243, 320, 335, 460
- Maosismus 15, 95, 166, 226, 230, 453, 447
- Marshallplan 111f., 186, 547
- Marxismus-Leninismus 5f., 29, 38, 44, 95f., 100, 103, 149, 166f., 169, 181, 185, 188, 223–226, 229, 231, 236, 253, 359, 410, 420, 425, 429, 437, 442f., 445, 447, 449–453, 551f., 556
- Marxismus 96, 307, 367, 448, 452f., 459
- McKinsey 71
- Metropole 13, 118, 127, 197, 281, 523
- Mfanyakazi* (Zeitung) 57, 128, 564
- Migration 21, 131, 181, 195, 198, 210, 220, 227, 239, 248, 251f., 289, 324, 436, 504
– Bildungsmigration 195, 197, 199, 203, 259
- Militär 6, 42, 121f., 131, 175
- Mission, Missionare 5, 20, 42, 49, 114, 135, 159, 198, 235, 479
- Moderne 100, 141, 144, 215f., 222, 261, 342, 346f., 363, 366–368, 379, 382, 386, 480, 496, 515
- Modernisierung 43, 70, 145, 367
– Modernisierungstheorie 16, 85, 338, 371
- MPLA (*Movimento Popular de Libertação de Angola*) 48, 105
- Musik 218, 311
- Musoma Resolution* 88, 206, 473f.
- Mwongozo* 51, 65, 95, 397
- National Executive Council* (NEC) 51, 132
- Nationalismus 9, 95f., 144, 551
- National Service* 52, 87, 91, 206, 230, 426, 433, 473
- National Union of Tanganyika Workers* (NUTA) 56
- Neptunfest 309
- Netzwerk 114, 156, 189, 209, 217, 235f., 242, 256–258, 289, 300, 302f., 324, 326, 330, 346, 394, 397, 404, 414, 437, 463, 482, 490, 500, 543
- Neue Internationale Wirtschaftsordnung 168
- Neues Deutschland 179, 564

- Nicht-Sozialistisches Wirtschaftsgebiet (NSW) 267f., 274, 294, 312,
- Opposition 23, 54, 157f., 183, 232, 387
- Organisation für Afrikanische Einheit* (OAU) 49, 167
- PAC (*Pan Africanist Congress*) 48
- PAFMECA (*Pan-African Freedom Movement of East and Central Africa*) 48
- Partizipation 47, 60, 492, 537f., 540f., 552
- Paternalismus 523, 525f., 544
- Personal 2–4, 9f., 30, 36, 38, 63f., 68, 84, 90, 140–142, 144, 147, 149, 151, 159, 162f., 178, 187, 199, 253, 262f., 271, 274, 301, 307, 313–315, 319f., 326–328, 334–336, 342, 353, 378, 395, 397, 400–402, 405f., 419, 422f., 429f., 434, 436, 448, 457f., 460f., 463, 475, 477f., 480, 482–484, 486, 491–493, 495, 497, 499, 501, 505f., 508–512, 527–530, 534–536, 538, 540, 542, 544
- Personalentsendung 11, 24, 109, 118, 125, 134, 149, 162f., 173, 180, 200, 289, 300, 341, 401, 552, 557
- Personalmangel 1, 441, 469, 494, 497
- Plan 9, 62, 72f., 75, 124, 127, 142, 152f., 175, 241, 282, 412, 415, 499f., 521f., 527, 530, 540, 545–547
- Plantage 156, 536
- Polizei 91, 131, 470
- Privatisierung 81, 93, 104, 414, 488, 558
- Prostitution 316, 323
- Pünktlichkeit 347, 350
- Radio 206, 352
- Rassismus, rassistisch 23, 32, 43, 65, 245, 301, 303f., 347f., 366, 528
- Reform 80f., 104, 123, 286, 387, 394, 409, 424, 440, 484f., 487, 541
- Regionalplan, Regionalplanung 71–75, 152–154, 411
- Republikflucht 266, 269, 294f., 311, 556
- Ressourcen 7, 14, 20, 23, 26, 47, 61f., 68, 70f., 82, 94, 97f., 100, 106f., 114, 133f., 144, 158, 164, 168, 187, 214, 216, 237, 245, 249f., 256, 274, 308, 336, 338, 343f., 376, 382, 441, 482, 486f., 493, 498, 500f., 510f., 513f., 516f., 521f., 526f., 529, 537, 541f., 548, 554, 556f.
- Revolution 2, 14, 30, 32, 55, 59, 68, 73, 103, 118, 130, 137–141, 147, 149, 188, 204, 231, 287, 364, 377–379, 381, 387, 389, 429, 447, 454, 520
- RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) 63, 68f., 124, 141, 145, 168f., 175, 189, 206, 219, 237, 249, 254, 299, 312, 436–438
- Safari 476, 524
- Schule 59, 91, 140, 173, 201, 247, 290, 295, 300, 308, 313, 349, 355, 357f., 363, 428, 489, 514, 532
- Segregation 83, 263
- Selbstverwaltung 491
- Self-reliance* 45f., 54, 61–66, 70f., 74, 76, 82, 87, 105–107, 148, 187, 287, 304, 325, 336, 341, 422, 430, 432–434, 464, 485, 491, 540, 546, 553
- Siedler 112f., 117,
- Sisal 23, 76, 156, 327
- Social engineering* 508
- Sozialismus 2f., 5, 9, 14f., 21, 30, 35f., 38, 44–47, 55, 64, 67, 74, 94, 96, 100, 102–104, 106, 123, 125, 142, 160, 166, 170, 185, 188, 194, 204, 216, 225–227, 231, 239–242, 247, 257, 259, 284, 287, 304, 321, 344, 351, 355, 359, 361f., 364f., 393, 410, 416f., 422–424, 427f., 431, 434, 438, 440, 443, 446–448, 451–454, 481, 551
- Afrikanischer Sozialismus (siehe auch *Ujamaa*) 2, 9, 14, 44, 170, 185, 188, 204, 216, 226, 259, 287, 359
- Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) 2, 24, 35, 102, 123, 127, 142f., 146, 165, 167, 169–172, 175, 177–179, 181, 186, 221, 229, 231, 263, 268, 274f., 277, 285, 289–291, 293f., 296, 298, 308f., 312, 320, 322, 329, 350, 355, 361–365, 410, 427, 437, 451f., 456
- Sozialpolitik 88
- SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) 118f., 152f., 155, 158, 466, 469

- Sport 222, 357
 Staatsdienst 1, 99, 210, 249, 501f.
 Steuern 59, 88, 93, 97, 272, 404
 Stipendien 49, 63, 84, 86, 113, 125, 128,
 141, 174, 194, 198, 202, 205, 207–213,
 215, 217, 219, 232, 234, 237, 239, 243,
 253, 258, 344, 351, 408, 430, 473
 Streik 56, 369, 395, 431
 Studierende 24, 33, 38, 53, 73, 83, 128,
 190, 193–196, 198–200, 202, 204–207,
 209, 211, 214, 216–223, 225, 227f.,
 230–233, 235–244, 246, 250f., 259–
 261, 281, 284, 301, 306, 338, 425f.,
 428–434, 439–441, 443, 445, 447, 455,
 458, 464–468, 472, 474, 476, 484f.,
 556
 Subbotnik 309
 Swahili 44, 51, 54, 106, 115, 128, 171, 226,
 253, 303, 356f., 413, 418, 456, 488
 SWAPO (*South West Africa People's Organi-
 sation*) 49, 283, 352

Tanganyika African Association (TAA) 43
Tanganyika African National Union (TANU)
 43, 45, 48, 51, 53f., 60, 64, 84, 88, 90,
 96, 98–100, 112, 123, 126f., 132f., 167,
 199, 209, 241, 356, 365, 426, 431, 436,
 438
Tanganyika Development Finance Company
 (TDFC) 116, 399
TANU Youth League (TYL) 52, 60, 95, 366,
 431, 448
Tanzania-Zambia Railway (TAZARA) 15, 54,
 68
 Technische Zusammenarbeit 26, 112, 161,
 263, 268, 324, 348, 563
 Tradition 5, 20, 31, 42, 44, 54, 61, 137, 209,
 284, 341, 347, 368, 448, 458
 Transfer 17, 69f., 75, 80, 102, 111f., 121,
 124, 141f., 144, 158, 164f., 168, 187,
 220, 260, 282, 332f., 338, 340–343,
 370, 402, 419, 459, 541, 552

 Uganda-Krieg 484, 513
Uhuru (Zeitung) 47, 52, 55f., 89, 128, 177,
 241, 564

Ujamaa 2, 4, 6f., 14, 17, 22, 36–38, 44–47,
 51, 54–56, 58, 60f., 63, 65, 70, 72, 74,
 76, 79, 81f., 89f., 93f., 96, 99–101, 103,
 106f., 109, 149, 151f., 167, 182f., 189,
 196, 203, 207, 226, 235, 242, 255, 287f.,
 304, 347, 351, 354, 358, 362, 365, 367f.,
 370f., 395, 397, 399, 416, 425, 429–431,
 438, 441, 447, 452, 460, 466, 476, 480,
 493, 497, 499, 508, 518, 524, 534–536,
 540, 547–549, 552f., 555–558, 563
Umma (Partei) 32, 138f., 148, 389
 Unabhängigkeit 1, 13, 43f., 48, 51, 61f., 79,
 82f., 85–87, 99, 113, 115, 117, 121, 123,
 126f., 137f., 140, 158, 185, 193, 196,
 199–201, 213, 241, 281f., 335, 379, 437,
 446, 534, 545
 Ungleichheit 16f., 23, 32, 45, 82, 87, 89,
 93, 106, 194f., 246, 289, 291, 307, 319,
 321, 327, 329, 334f., 337, 343, 352, 371,
 419, 487, 490, 504, 535–538, 544, 549,
 552f., 558f.
United African Students Revolutionary Front
 (USARF) 430f.
 Universität 3, 29f., 38, 53, 64, 73, 83, 88,
 91, 94, 101, 155, 160, 164, 172, 193f.,
 197–201, 203, 205, 209, 217f., 220,
 222f., 225–227, 231, 233, 238f., 242,
 246–253, 255, 259, 279, 293, 297, 300,
 313f., 317, 323, 330, 375, 402, 422–430,
 432–445, 448–451, 453–455, 457–459,
 462–467, 469–475, 477–479, 481f.,
 484–487, 530, 554f., 562
University of Dar es Salaam (UDSM) 88,
 199, 422–487, 563
 Utopie 38, 558

 Vereinte Nationen (UN) 12, 42, 50, 111, 123,
 355, 423
 Verfassung 54, 379, 455
 Verwaltung 1, 6, 24, 42f., 51, 82–84, 86,
 94, 97, 113, 128, 138, 140f., 158, 167,
 182, 249, 251, 255, 335, 449, 464, 544
 Verwaltungsapparat 22, 85, 89, 91, 518
 Vietnamkrieg 53

 Weiterbildung 86, 97, 100, 242, 472

- Weltbank 12, 70, 72, 160, 174, 179, 186,
248, 250, 272, 367, 405, 409, 411f., 417
- Widerstand 23, 42, 49, 52, 55, 109, 185,
227, 283, 315, 351, 357, 388, 393f., 401,
407, 415, 418, 420, 476, 486, 533f., 537,
540
- Wirtschaft 1, 6, 37, 42f., 45, 51, 59, 81f.,
88, 95, 102, 104f., 111, 113, 119, 121,
140f., 144, 150, 152, 156, 169, 177, 183–
185, 202, 211, 216, 222, 258, 303, 335,
368, 376–378, 381, 386, 388, 394, 409,
414–416, 421, 437, 450, 454, 464, 474,
493, 502, 511, 555, 558, 560
- Wirtschaftskrise 12, 66f., 87, 93, 101, 107,
168, 172, 326, 371, 401, 409, 442, 513,
543, 553
- Wirtschaftspolitik 62, 101, 122, 170, 174,
186, 369, 381, 476, 484
- Wissen 16, 20f., 27f., 112, 212, 216, 221,
223, 226, 242, 246–248, 252, 254f.,
259f., 273–275, 280, 285, 304, 335,
337f., 341–343, 383, 388, 411, 414, 432,
450f., 482, 500, 526, 538, 552
- Wissenstransfer 21, 197, 222–224, 338,
342f., 345, 394
- Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit
(WTZ) 143, 151, 163, 172, 386
- Wohlfahrtsstaat 10, 93, 101, 100, 261, 365f.,
543f.
- ZANU (*Zimbabwe African National Union*)
49
- ZAPU (*Zimbabwe African People's Union*)
49
- Zeit, Zeitvorstellungen 1f., 4, 26, 35, 37, 42,
44, 51, 58, 62, 64, 66, 69, 102, 109,
115f., 121f., 126, 128, 148f., 158, 160,
177, 181f., 187, 201, 204f., 211f., 216,
219, 224, 226, 230, 241, 244, 247, 256,
263, 269, 273, 293, 296f., 302, 304,
314, 319f., 324, 328f., 340, 361, 365,
367, 369, 385, 425, 428f., 444, 455,
457f., 460, 475, 477, 484, 489f., 499,
505, 508, 540, 544, 552, 554f., 558, 562,
564, 593
- Zentralisierung 46, 71
- Zivilgesellschaft 66, 517
- Zivilisierungsmission 11, 22, 446
- ZNP (*Zanzibar Nationalist Party*) 126, 138
- ZPPP (*Zanzibar and Pemba Peoples' Party*)
138
- Zwang 22, 60, 79, 93, 105, 162, 229, 247,
285, 345, 350, 361, 366, 371, 393, 484,
540
- Zwangsarbeit 141
- Zwangsumsiedlung 58, 72, 365

Personenregister

- Adenauer, Konrad 119
Amin, Idi 51, 80, 210
Aminzade, Ronald 6f., 95, 253, 555
Amour, Salmin 102
Arrighi, Giovanni 439
- Babu, Abdulrahman Mohamed 95, 138f.,
143, 145, 148f.
Bahr, Egon 155, 160
Bayart, Jean-François 14
Bella, Ben 49
Bienefeld, Manfred 424, 432
Bomani, Paul 122, 219
Bourbonniere, Michelle Elise 424
Bourdieu, Pierre 9, 426f., 497
Brandt, Willy 109, 133, 151f., 465
Bryceson, Derek 64
Büschel, Hubertus 263, 270, 288, 549, 551
- Cabral, Amílcar 232f., 428, 446
Carmichael, Stokeley 428
Castro, Fidel 138, 170
Che-Mponda, Aleck 252
Chiligati, John 98, 100
Cliffe, Lionel 439, 441
Cohen, Erik 6f., 307
Cooper, Frederick 13f., 511
Coulson, Andrew 441
Cowen, Michael 285
- Davis, Angela 428
Döpel, E.H. 70, 390–399
- Edwards, K.L. 449
Eppler, Erhard 117, 152–155, 174, 353f.,
436, 460–463
Erler, Brigitte 31, 536
Evers, Hans-Dieter 20f., 481f.
- Ferguson, James 10, 352
First, Ruth 455
Fanon, Frantz 428, 446
- Gentsch, Martin 377–380, 382–387, 421
Geuting, Horst 121f., 135f., 368f.
Guruli, Kassim G. 226, 437f., 443, 455
- Hacker, Hanna 22, 32, 345
Hartmann, Jeanette 95
Hirji, Karim F. 430–432
Honecker, Erich 170
Honecker, Margot 173
- Issa, Ali Sultan 253, 389f., 548
- Jäger, Helmut 316, 328, 348
Jamal, Amir 62, 150, 152, 393, 474
James, C.L.R. 428, 454
Jennings, Michael 4, 7, 45f., 70f.
Jumbe, Aboud 148, 205, 388f.
- Kaduma, Ibrahim 100, 249, 435, 443, 445,
479
Kahama, George 117, 392f., 396
Kambona, Oscar 113, 128
Kamenju, Grant 439
Karim, F. 392
Karume, Abeid 3, 130, 138–141, 144–148,
188, 204f., 377–382, 384, 387–389, 419
Kassanji, C.T. 335–337
Kawawa, Rashidi 65, 68, 95, 97
Kennedy, John F. 199, 264
Kikwete, Jakaya 546
Krebs, Ursula 368
Kreuser, Wolfgang 461–463, 466–469, 474
Kunambi, Bernadette 100
Kunambi, Chief 231, 423
Kurtz, A. 102, 444f.
- Lal, Priya 46, 62, 74, 558
Legère, Karsten 456
Lenin, Wladimir Iljitsch 357, 428, 431
Lettow-Vorbeck, Paul 279
Li, Tania 285
Lüdtke, Alf 23, 26, 29

- Mahalu, Costa 459
 Majid (Sultan von Sansibar) 41
 Maly, Zbiniak 429
 Malima, Kighoma 172f., 184f., 413, 418f.,
 453
 Mao Zedong 138, 446,
 Marx, Karl 452, 550
 Matomora, Matomora 232–234, 236, 242,
 305f.
 Matthes, Helmut 152, 167, 437, 464
 Mawenya, Awadhi 459, 478–481, 484
 May, Karl 279
 Mazrui, Ali 95
 Mboya, Tom 199
 Mhando, Stephen 128, 253
 Mhina, A.K. 73f., 76
 Middell, Matthias 15
 Mkandawire, Thandika 538
 Mlawa, H.M. 444f.
 Msambichaka, Lucian 457
 Msekwa, Pius 90, 422–424, 432, 434, 436,
 441, 465, 511, 516, 548, 594
 Mtemvu, Zuberi 126–128
 Müller, Hans 278f., 331
 Mwinyi, Ali Hassan 81, 104, 185f., 485

 Nasser, Gamal Abdel 49, 138
 Ngombale-Mwiru, Kingunge 95f., 104, 512
 Ngware, S.S.A. 530–534, 540, 562
 Niederhut, Jens 294
 Nindi, B.C. 530–534, 540
 Nkrumah, Kwame 49, 240, 281, 382, 428f.,
 431, 446
 Nsekela, Amon J. 399, 464
 Nyerere, Julius 2f., 8f., 14, 32, 36, 43–52,
 54, 58, 62, 64, 66–69, 72f., 80f., 84,
 87–89, 95f., 98f., 104, 106, 109, 113,
 115–118, 120, 122f., 126–128, 130–140,
 145, 148–152, 155–157, 160, 165–167,
 171–173, 181–183, 185–188, 207, 209,
 219f., 232, 234, 240–242, 246f., 281,
 287, 356, 359f., 367–370, 409, 416, 427,
 435, 437f., 443, 446f., 453, 460, 464,
 477, 484f., 508, 511, 519, 524, 538, 546,
 555, 558

 Othman, Haroub 443–445, 453, 492

 Petsch, Hannelore 442, 446f.
 Phombeah, Dennis 99
 Piccioto, Sol 439
 Portelli, Alesandro 281f.

 Reuss, Friedrich Wilhelm 113, 208
 Robert, Shaaban 86
 Rodney, Walter 362, 428–430, 439, 450,
 464, 563
 Rugumamu, Severine 71
 Rweyemamu, Justinian 3, 64, 402, 424

 Sadleir, Randal 1, 199, 206
 Saul, John 3, 14, 64, 424, 430, 438–441,
 545, 551
 Scheel, Walter 111, 119, 136, 402
 Scheibe, Hubertus 202, 429f.
 Schlei, Marie 155, 158
 Schmidt, Helmut 155
 Schomburgk, Hans 279
 Shariff, Seif 453
 Shenton, Robert 8, 12, 285
 Shumovsko, S.A. 460
 Siwale, Tabitha 56
 Stalin, Josef 123, 138, 197, 446
 Szentes, Tamás 435, 437, 449

 Thomas, Clive Y. 402
 Touré, Sékou 49, 51, 188, 281
 Tripp, Aili Mari 59, 71, 80, 87f., 90, 92, 98,
 104, 331, 427, 488, 502
 Tschannerl, Gerhard 464
 Tshombé, Moïse 127, 233
 Twala, Abdulaziz 147, 378f., 382, 384,
 386–389

 Ulbricht, Walter 282, 382
 Unfried, Berthold 9f., 34, 267, 323

 von Hassel, Kai-Uwe 115f., 136, 150f.
 von Hassel, Theodor 115

 Weis, Toni 352
 Winzer, Otto 140, 151
 Wischniewski, Hans-Jürgen 119

Ortsregister

- Ägypten 111, 120, 123, 133, 198, 246, 288, 423
- Albanien 100f., 125
- Angola 48, 105, 157, 167, 169, 181, 183, 189, 202, 212, 230, 283, 286
- Arusha 77, 95, 101, 121f., 160f., 173, 183, 209, 391, 424, 426, 453, 462, 470, 495, 497
- Äthiopien 5, 72, 167, 169, 181, 185, 189, 199, 202, 247, 282, 311, 430, 545
- Bonn 28, 114, 116, 118, 129–136, 150–155, 160, 181f., 232, 243f., 255, 353f., 392, 405, 436, 486, 512, 528, 537
- Bremen 220, 247, 250
- Buguruni 160–162
- Bukoba 209
- Bulgarien 63f., 69, 100, 313, 423, 437
- China 2, 5, 15, 45, 48f., 61, 63, 69f., 82, 99–101, 125, 129f., 133f., 138, 142, 147–149, 172, 193, 204, 230, 254, 319, 355, 358, 367, 381, 384, 388f., 413, 430, 436, 443, 447, 546, 549
- Dar es Salaam 2f., 14, 25, 28f., 49–53, 69f., 73f., 76f., 94, 121f., 126f., 130–134, 136–138, 141, 148, 151, 155–157, 159–161, 163f., 171, 177, 181, 203–216, 218–220, 225f., 231, 240, 249, 252, 298, 302, 306, 309, 313, 315–317, 322–323, 328, 360f., 381, 405, 422–474, 476, 480, 483–487, 494, 499, 510, 530
- Dodoma 25, 58, 74, 77, 98, 100, 161, 234, 471, 510, 561, 595
- Dresden 238, 250, 274
- Eschborn 28, 302–304, 405, 486, 501, 537
- Frankfurt am Main 220, 233
- Frankreich 72, 83, 113, 117f., 263, 269, 423
- Ghana 44, 52, 86, 113, 122, 188, 198, 217, 243, 246f., 382, 429
- Großbritannien 1, 42–44, 62, 68, 83, 85, 108, 112f., 117f., 120, 123, 133, 137f., 156, 193, 217, 243, 251, 263, 380, 413, 423, 429f., 435, 469,
- Guinea 51f., 113, 122, 124, 137, 188, 232, 437, 545
- Guyana 423
- Hamburg 9, 18, 42, 66, 114, 116, 123, 157, 195, 197, 236, 258, 286, 538
- Ifakara 122, 136, 160, 273
- Indien 1, 16, 19, 75, 78, 111, 123, 138, 193, 198, 304, 356, 371, 402, 423, 435f., 461, 469, 472, 554
- Indonesien 66, 72, 123, 145, 426
- Jugoslawien 52, 75, 78, 101f., 122, 243
- Kairo 126, 200, 281, 462f.
- Kanada 3, 134, 160, 193, 243, 356, 423
- Kenia 32, 43, 72, 106, 121, 135, 193, 210, 255, 323, 325, 422f., 430, 495, 500, 502, 547
- Kilimanjaro 73, 76f., 156, 209, 399, 479, 511, 553
- Köln 24, 31, 42, 70, 198, 232f., 246, 341, 399, 406, 427, 461
- Kongo 72, 124, 127
- Korea (siehe auch: Nordkorea) 447
- Kuba 2, 11, 15, 48, 100f., 129f., 136, 138, 150, 166, 169, 193, 288, 447
- Leipzig 9, 30, 32, 126, 128, 142, 163, 187, 194, 196, 200f., 207, 212, 216, 220f., 224, 226, 231, 250, 253, 266, 269, 278, 281, 291, 310, 317, 346, 356, 423, 425, 437, 441, 443, 451, 455, 458, 561, 593f.
- Liberia 199, 437
- London 118, 243, 380, 443

- Lushoto 114, 117, 156, 489, 492, 496, 498,
501, 508, 531, 534, 537, 542, 593f.
- Madras 461–463
- Malawi 72, 423, 430
- Mbeya 77, 152, 164, 171, 176–180, 201f.,
209, 217, 322, 358, 410, 462
- Morogoro 76f., 426
- Mosambik 105, 157, 167, 169, 179, 181, 183,
185, 202, 217, 233, 236, 268f., 283,
286, 350
- Moshi 322
- Mtwara 58, 74, 78, 152
- Muheza 532, 537
- München 11, 14, 17, 19, 119f., 123f., 147,
208, 220, 229, 247, 250, 367, 539, 595
- Nairobi 324, 392, 422, 460, 479
- Namibia 18, 50
- New Delhi 453
- New York 392
- Niederlande 71, 76f., 81, 134, 313, 423,
463, 508
- Nigeria 5, 16, 113, 120, 198, 214, 236,
246f., 423, 543, 545
- Nordkorea 99, 101, 125, 198, 382, 447, 452
- Nyegezi 122, 161
- Oyster Bay 317
- Paris 432
- Polen 35, 102, 229, 239, 410, 429, 435, 447
- Rhodesien 50, 157f.
- Rostock 330
- Sambia 15, 54, 68f., 133, 183, 353
- Sansibar 1–3, 11, 17, 29, 32, 41, 46, 60, 63,
109, 122, 124, 126, 128–131, 135–150,
152, 162, 164f., 167, 175, 180, 187f.,
200, 203–205, 210, 253f., 263, 269,
274, 282, 285, 288, 290, 292–295, 297,
299, 308, 311, 319–321, 333, 350f.,
355f., 362–366, 375–389, 410f., 414,
416–419, 421, 548f., 551, 555
- Schweden 75, 237, 423, 508
- Schweiz 5, 20, 25, 32, 72, 77, 277, 328,
332, 423, 463, 469, 480, 482f., 489
- Simbabwe 49, 238
- Sowjetunion 1f., 12, 15f., 49, 53, 61, 63,
68f., 100, 109, 123f., 127, 129, 133, 141,
166–168, 188, 193, 197, 208f., 219, 224,
239, 243, 253, 295, 312f., 319, 358f.,
367, 378, 381, 384, 406, 429, 443, 447,
460, 462
- Südafrika 48–50, 52, 118, 120, 157f., 183,
218, 237, 358, 464, 547
- Südrhodesien 52
- Tabora 41, 76, 78, 163, 165, 296, 356, 361,
479, 511
- Tanga 25, 28, 38, 41, 52, 71, 73f., 76–78,
117, 152f., 156, 159–161, 209, 272, 275,
306, 329, 340, 349, 461, 488f., 492–
500, 502–510, 512–516, 518, 521, 523–
525, 532–537, 539–543, 553, 561–563,
593–595
- Uganda 43, 51, 80, 83, 86, 91, 121, 210,
422f., 430
- USA 1, 12, 16, 18, 49f., 53f., 62, 68, 75, 83,
109, 114, 117f., 133, 170, 172, 194, 197,
230, 252f., 264, 282, 334, 358, 411f.,
423, 430, 440, 442, 450, 469
- Usambara 114, 160f., 183, 489, 496, 530,
533, 562
- West-Berlin 233, 236–238, 240, 244, 246,
248, 250, 292

